

FD 106/8-1

Drucksachen
zu ermäßigter Gebühr

Herrn Walter Hammer
Hamburg
Bilserstrasse 16

WIESBADEN
12.54
17-18

DEUTSCHE
BUNDESPOST
15

Vorlag Deutsche Rundschau
Baden-Baden
Schloßstr. 8 -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FÜR GERH. POHL

26/7.65

Label Face 45
Besten f. P.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

Neu-Verlag
WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Maßstab - Gedächtnis und Bewahrung

Parole
Zum Meißner Tag 1918

Grad aus dem Blick,
Kühneres Schwert ins weltoffene Tadeln hinein;
Dich grüß ich, magges deutscher Gemüths,
Garde der Zukunft,
Schimmernd im goldroten Frühlingschein,
Du bist die kämpfende Truppe
Des neuen Volkes im Land,
Mutige Liebe zur Wahrheit
Das Schwert in deiner Hand,
Treue zum eigenen Wesen
Die Fahne, die du führst,
Wille zur vollen Freiheit
Die Trommel, die du führst.

Karl Henckell
(Aus der Festschrift zum Ersten
Freideutschen Jugendtag)

Früh März

Von den ersten Anfängen des Wandervogels, vom 1. Freideutschen Jugendtag auf dem Meißner 1918, von den Wandervogel Soldatenzusammenkünften 1914 bis 1918, vom 2. Freideutschen Jugendtag 1928, dem Bündischen Treiben auf dem Bichtelberg und der Entstehung des Buberhausens bis zur Gründung des Freideutschen Konvents in Altdorf und dem Neudringen der freien Jugendbünde nach 1945 zieht sich die dem historischen Förschen deutlich erkennbarer Ström lebendiger Kräfte durch das deutsche Geistesleben.

Berlin hat daran als deutsche Hauptstadt einen unübereu-
sätzlichen Anteil gehabt. Nicht nur die Gründung des
Wandervogels erfolgte in dem damaligen Vorort Steglitz,
sondern Berlin entsandte auch führende Köpfe zum
Meißner 1918. Der Anteil der Berliner Wandervogel und
Freideutschen, die im Ersten Weltkrieg geblieben sind,
hat als besonders hoch geschätzt werden. Auch an der
Bündischen Bewegung hat Berlin einen hervorragenden
Anteil gehabt. Eine so markante Persönlichkeit wie Mar-
tin Völkcl, Kantor in Berlin-Karlshorst, hat neben Vog-
genreiter und Häbel das Gesicht des Neupflanzlerbundes
und später der Deutschen Freischar geprägt.

Das 2. Meißner Treffen wurde von Ferdinand Coebel
hauptsächlich in Berlin vorbereitet, die Weiterführung
und Veriefung des 1924 auf dem Ludwigstein gegründe-
ten Freideutschen Werkbundes ging von Berlin aus. In
Berlin arbeitete der von Walter Hammer gegründete
und geleitete Radebrotter-Verlag bis zu seiner Vernich-
tung durch den nationalsozialistischen Terror. In Berlin
gründete Hans-Joachim Schöppe, damals noch Schüler,
die Freideutschen Jungscharen, und schließlich fanden
in Berlin freideutsche Männer des Widerstandes wie
Adolf Reichwein und Claus Graf Schenk von Stauffen-
berg ihren Tod durch die nationalsozialistischen Henker.

Weihnachten 1946 ließ der Unterzeichner von Berlin
aus einem ersten Anlauf zur Sammlung des Freideutschen
trums ergeben, in dem es hieß: »Über alle Bekennnisse,
Parteien, nationale und soziale Schwänke hinweg wol-
len wir Übriggebliebenen uns wieder zusammenschließen.
Rüfte, laßt darum von Euren Sorgen und Eurer Arbeit
hörend Mühe mit zur inneren und äußeren Sammlung
... ohne Organisation!«

So entstand die Freideutsche Landsgemeinde. 1958
hieß es in einem Appell:

»Das Jahr 1953 wird die Gedanken vieler zurückden-
ken auf den Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem
Hohen Meißner 1918. Wenn wir uns auch ganz entsche-
den dagegen wehren, in schönen Erinnerungen stehen
zu bleiben, so dürfen wir doch darüber bekennen:

Geblieden ist das Opfer der Zehntausende von uns, die
in zwei Weltkriegen und drei Revolutionen gefallen sind.
Es wird in der Stille fortwirken und seinen Samen tra-
gen.

Gedächtnis sind Wille und Weg der Jugendbewegung
zu einem eigenen Lebensraum im Bereich unseres Volkes
und Staates, heute aufgenommen von den neuen und
den widererstandenen Jugendbünden.

Geblieden ist aber auch, mehr oder weniger stark spür-
bar, der Zusammenhalt der Älteren, die sich besonders in
den Freideutschen Kreisen und Landsgemeinden West-
deutschlands und Berlins zusammengeschlossen haben.
Jeder von ihnen steht im beruflichen oder auch im öffent-
lichen Leben bis in die höchsten Stellen seines Mann-
nes. Ihre Freundschaft ist ein festes Band des Vertrauens auf
die Erhaltung der in der Jugendzeit gewonnenen und
erfahrenen Werte und des festen Willens, diese in die
werdende Ordnung mit einzubauen.«

Lothar Meißner

Hans Coebel

Der Freundschaft hat ich, Tag und Nacht
bereit,
Wo bleibst ihr, Freunde? kommt!
Was Zeit! 's ist Zeit!

Nietzsche

Wenn es möglich wäre, einen Verein der Buchwunden...

Parole
Zum Meißner-Tag 1918

Grad aus dem Blick,
Kühneren Schrittes ins waltlose Leben hinter:
Dich groß ich, junges deutsches Geschlecht,
Garde die Zukunft,
Schimmernd im goldroten Frühlingsdämmer,
Du bist die kämpfende Truppe
Des neuen Volkes im Land,
Mutige Liebe zur Wahrheit
Das Schwert in deiner Hand,
Treu zum eigenen Wesen
Die Fama, die du führst,
Wille zur edlen Freiheit
Die Forderung, die du rührst.

Karl Henckell

(Aus der Festschrift zum Ersten
Freideutschen Jugendtag)

Erich Mohr

Von den ersten Anfängen des Wandervogels, vom 1. Freideutschen Jugendtag auf dem Meißner 1913, vom dem Wandervogel-Südostzweckfahrten 1914 bis 1918, vom 2. Freideutschen Jugendtag 1923, dem Bündischen Treffen auf dem Fichtelberg und der Entstehung des Bahnerhauses bis zur Gründung des Freideutschen Konvents in Altenberg und dem Neuaufstehen der freien Jugendbünde nach 1945 zieht sich ein dem historischen Forscher deutlich erkennbarer Strom lebendiger Kräfte durch das deutsche Geistesleben.

Berlin hat daran als deutsche Hauptstadt einen schicksalhaften Anteil gehabt. Nicht nur die Gründung des Wandervogels erfolgte in dem damaligen Vorort Steglitz, sondern Berlin entsandte auch führende Köpfe zum Meißner 1913. Der Anteil der Berliner Wandervogel und Freideutschen, die im Ersten Weltkrieg geblieben sind, wird als besonders hoch geschätzt werden. Auch an der Bündischen Bewegung hat Berlin einen hervorragenden Anteil gehabt. Einer so markanten Persönlichkeit wie Martin Volk, Pfarrer in Berlin-Karlshorst, hat neben Voggenreiter und Häbber das Gesicht des Neupfadfinderbundes und später der Deutschen Freiwirtschaft geprägt.

Das 2. Meißner-Treffen wurde von Ferdinand Cseh hauptsächlich in Berlin vorbereitet, die Weiterführung und Vertiefung des 1924 auf dem Fichtelberg gegründeten Freideutschen Werkbundes ging von Berlin aus. In Berlin arbeitete der von Walter Hammer gegründete und geleitete Fackelreiter-Verlag bis zu seiner Vernichtung durch den nationalsozialistischen Terror. In Berlin gründete Hans Joachim Schönpa, damals noch Schüler, die Freideutschen Jungscharen, und schließlich fanden in Berlin freideutsche Männer des Widerstandes wie Adolf Reichwein und Claus Graf Schenk von Stauffenberg ihren Teil durch die nationalsozialistischen Henker.

Weihnachten 1948 ließ der Unterausschuss von Berlin aus einen ersten Aufruf zur Sammlung des Freideutschentums ergoßen, in dem es hieß: »Über alle Bekanntheitsgrade, Parteien, nationale und soziale Schranken hinweg wollen wir Übergebliebenen uns wieder zusammenschließen. Bitte, halt' daran von Einem Tagetun und Taten Arbeit löst Hell' mit zur inneren und äußeren Sammlung ... ohne Organisation!«

So entstand die Freideutsche Landsgemeinde. 1953 hieß es in einem Appell:

»Das Jahr 1953 wird die Gedanken vieler zurückdenken auf den Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner 1913. Wenn wir uns auch ganz entschieden dagegen wehren, in »schönen Erinnerungen« stecken zu bleiben, so dürfen wir doch dankbar bekennen:

Geblihen ist das Opfer der Lehmannsleute von uns, die im Ersten Weltkrieg und drei Revolutionen gefallen sind. Es wird in der Stille fortwirken und seinen Samen tragen.

Geblihen sind Wille und Weg der Jugendbewegung zu einem eigenen Lebensraum im Bereich unseres Volkes und Staates, heute aufgenommen von den neuen und den wiedererstandenen Jugendbänden.

Geblihen ist aber auch, mehr oder weniger stark spürbar, der Zusammenhalt der Älteren, die sich besonders in den Freideutschen Kreisen und Landsgemeinden Westdeutschlands und Berlins zusammengeschlossen haben. Jeder von ihnen steht im beruflichen oder auch im öffentlichen Leben bis in die höchsten Stellen seines Mannes. Ihre Freundschaft ist ein festes Band des Vertrauens auf die Erhaltung des in der Jugendzeit gewonnenen und erprobten Werts und des festen Willens, diese in die werdende Ordnung mit einzubringen.

Erich Mohr

Hans Pasche

Der Fremde hat' ich, Tag und Nacht
bereit,
Wo bist du, Freundes' Kommt
's ist Zeit! 's ist Zeit!

Nietzsche

Wenn es möglich wäre, einen Verein der Echten, der Unbestechlichen, Wahrhaften und Anständigen zu schaffen, jetzt hätte er entstehen müssen. Aber er entsteht nicht und kann nie entstehen; denn sein Inhalt wäre der Geist, und der flieht alle Formen, in denen Menschen bisher Gemeinschaft gewollt haben. Die Versuche, Ziele hinzustellen und Anhänger auf bestimmte Gesinnung

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

festzulegen, muten uns heute an wie Zeichen des Todes und nicht des Lebens.

Wie könnten die ewig sich Wandelnden, die wirklich Verwandten einen Vorwurf machen! Die aber leiden in ihrer Einsamkeit in solch schrecklicher Zeit. Nur eins kann sie trösten: Das Bewußtsein, daß gleiche seelische Not und gleicher Wille zum Letzten in anderen lebt, und daß irgendeine Entscheidungssunde ein Wetterleuchten bringen muß. Unsichtbar steigert sich Spannung überall und muß sich einmal entladen, mitten hinein in diesen grauen Himmel des Alltags mit all dem Trüben und Verstaubten. Solche Hoffnung macht uns beinahe das Unerträgliche erträglich: Das Leben in einer Gegenwart von Lüge, Schmutz, Roheit in Indolenz. Wenn der Mangel an allem, was uns Leben bedeutet, uns läglich aus unzähligen Gestirnen angrinst, hört beinahe jede Hoffnung auf für dieses Leben, das nur gelebt wird wie eine Wartezeit auf eine bessere Zukunft.

Wo ist in unserem Volke Geist? Es ist alles geschehen, ihn zu töten und sogar das Bewußtsein zu unterdrücken, daß Geist Leben ist. Die Masse lebt ungerne in Furcht vor dem Leben, das verschüttet ist. Bevor das Leben selbst wieder erkannt wird, müssen alle Götzen und ihre Tempel zertümmert werden. Umwertung aller Werte! Was überhaupt als Ideal hingestellt wurde, ist Tod und nur dazu berufen, am Leben vorbeizutauschen.

Weshalb denn nur das Unerträgliche leben, das Tote? Weshalb Widerliches? Der Nord der geistig Armen auf alles Lebendige, Revolutionäre ist groß, und die Masse der Schlechtweggekommenen ist eine ungeheure Macht der Finsternis. Was schadet es! Was können Tote den Lebenden! Die Träger des Geistes sind unverwundbar, und sie allein fürchten den Tod nicht.

Es ist kein geistiges Leben bei uns, weil sich im Volk der unergündlich tiefer Denker etwas als Geist ausgegeben hat, was nicht Geist ist. Alle Götzen müssen in diesem Lande unglücklich werden. Was irgend an Totem, an Reaktion oder Mitteln zur Unterdrückung der Freiheit des Lebens aufzutreiben ist, ob aus dem Alten Testament oder von den Sioux stammend, hier findet es eine Stätte. Das deutsche Volk will nicht revolutionär sein, will nicht leben, will am Leben vorbei leben. Aber das hält kein Volk aus und das Gesetz, daß alles in Bewegung sein muß, bricht aus dem Scheitern auch als schreckliche Krankheit hervor. Das Volk sehnt sich danach, diese Welt zu zertrümmern, es findet eine Zeit groß, in der zerstört, niedergebrannt, zertrümmert wird.

Ihr Revolutionäre Deutschlands, Ihr Geistigen, Ihr Wenigen, Ihr Nicht-Professoren und Nicht-Priester, laßt uns voneinander wissen; einen wollen wir aus nicht, denn unsere Einsamkeit ist das große Band, das uns verbindet.

Aus unserem Schmerz, aus der Scham, mit der wir das ungeistige Wesen des Ewig-Geistigen sehen, werde das große Lachen gehen, das unser Volk auflösen soll. Es glimmt das Feuer. Es flackert. Es ist da. Seid Ihr's, Freunde! Ihr lebt. Es lebt in Euch, Ihr Feuerköpfe, Ihr glühenden Herzen. Denn — sie töten den Geist nicht, Ihr Brüder!

Hans Faasche (1919)

»Junge Menschen« II/13 Seite 194/95

Otto Lehmann-Russbüdt

Als ich nach 1918 aus dem ersten Weltkrieg als Sanitätsunteroffizier heimkehrte, nahm ich schon vor Friedensschluß meine Arbeit gegen Krieg und soziale Ungerechtigkeit wieder auf.

In dem Werk von Professor Hans Wehberg (Genf) »Die internationale Beschränkung der Rüstungen« (Stuttgart 1919, 464 S.) fand ich einige Andeutungen, die mich sehr fesselten.

Wenn ich 1923 bei der »Nie wieder-Krieg«-Bewegung zu alten Kameraden gegen den Krieg sprach, so fühlten sie sich geklagweilt. Sie brachten dem Pazifismus im ganzen kein leidenschaftliches Interesse entgegen, wenn auch durchaus nicht aus Liebe für den Krieg. Zu meiner Überraschung horchten sie aber hoch auf, ehemalige Offiziere und einfache Frontsoldaten, wenn ich fragte: »Habt Ihr Euch schon einmal überlegt, daß die Maschinengewehre und Geschütze, die Euch bedroht, verwundet und Eure Kameraden zerrissen haben, von Euch selbst als Ingenieure und Arbeiter in deutschen Fabriken hergestellt und sogar an feindliche Mächte verkauft worden waren?«

Ich begann mit Unterstützung der »Deutschen Liga für Menschenrechte« das Material darüber zusammenzusuchen. Der Fackelheiter-Verlag Walter Hammers hatte damals u. a. ein Buch herausgebracht »Waffenputz 15. Vier von der Infanterie«, das sofort freudigen Anklang bei den alten Soldaten fand und mich veranlaßte, Hammer mein Manuskript vorzulegen. Er nahm am 1929 erschien das 1.—3. Tausend als 1. Auflage. Ende 1932 lag die 5. Auflage mit dem 31.—40. Tausend vor.

Es ist allein der Initiative Walter Hammers zu danken, daß von Anfang an auf Übersetzungen hingearbeitet wurde, die bis 1929 die Zahlungen sehr umfassen. Aber

festzulegen, mitten uns laute an wie Zeichen des Todes und nicht des Lebens.

Wie könnten die ewig sich Wandelnden, die wirklich Verwandten einen Verein bilden! Die aber leiden in ihrer Einsamkeit in solch schrecklicher Zeit. Nur eine kann sie trösten: Das Bewußtsein, daß gleiche seelische Not und gleiche Wille zum Letzten in anderen lebt, und daß irgendeine Entscheidungsstunde ein Wetterleuchten bringen muß. Unsichtbar steigt sich Spannung überall und muß sich einmal entladen, mitten hinein in diesen grauen Himmel des Alltags mit all dem Trüben und Verstaubten. Solche Hoffnung macht uns beinahe das Unerträgliche erträglich: Das Leben in einer Gegenwart von Lüge, Schmutz, Rohheit in Indulgenz. Wenn der Mangel an allem, was uns Leben bedeutet, uns läglich aus unzähligen Geistern angrinst, hört beinahe jaik. Hoffnung auf für dieses Leben, das nur gelebt wird wie eine Wartezeit auf eine bessere Zukunft.

Wo ist in unserem Volke Geist? Es ist alles geschieden, ihn zu töten und sogar das Bewußtsein zu unterdrücken, daß Geist Leben ist. Die Masse lebt engherzig in Furcht vor dem Leben, das verschüttet ist. Bevor das Leben selbst wieder erkannt wird, müssen alle Götzen und ihre Tempel zertrümmert werden. Umwertung aller Werte! Was überhaupt als Ideal hingestellt wurde, ist Tod und nur dazu berufen, am Leben vorbeizumärschieren.

Weshalb denn nur das Unerträgliche leben, das Tote? Weshalb Widerliches? Der Neid der geistig Armen auf alles Lebendige. Revolutionäre ist groß, und die Masse der Schuldentweggekommenen ist eine ungeheure Macht der Finsternis. Was schadet es! Was können Tote den Lebenden! Die Träger des Geistes sind unverwundbar, und sie allein führen den Tod nicht.

Es ist kein geistiges Leben bei uns, weil sich im Volk der unergänzlich tiefen Denker etwas als Geist ausgegeben hat, was nicht Geist ist. Alle Geistigen müssen in diesem Lande unglücklich werden. Was irgend an Totem, an Reaktion oder Mitleid zur Unterdrückung der Freiheit des Lebens aufzutreiben ist, ob aus dem Alten Testament oder von der Sioux stammend, hier findet es sein Stätte. Das deutsche Volk will nicht revolutionär sein, will nicht leben, will am Leben vorbei leben. Aber das hält kein Volk aus, und das Gesetz, daß alles in Bewegung sein muß, bricht aus dem Scheintoten noch als schreckliche Krankheit hervor. Das Volk sehnt sich danach, diese Welt zu zertrümmern, es findet eine Zeit groß, in der zerstört, niedergebrannt, zertrümmert wird.

Ihr Revolutionäre Deutschlands, Ihr Geistigen, Ihr Waisigen, Ihr Nicht-Professoren und Nicht-Priester, laßt uns voneinander wissen; einen wollen wir uns nicht, denn unsere Einsamkeit ist das große Band, das uns verbindet.

Aus unserem Schmerz, aus der Scham, mit der wir das ungeistige Wesen des Ewig-Gestrigen sehen, wurde das große Laiben geboren, das unser Volk erlösen soll. Es glimmt das Feuer. Es flackert. Es ist da. Seid ihr's, Fremde? Ihr lebt. Es lebt in Euch, Ihr Feuerköpfe, Ihr glühenden Herzen. Denn — sie töten den Geist nicht, Ihr Brüder!

Hans Paasche (1919)

«Junge Menschen» 11/13 Seite 184/95

Otto Lehmann-Buschhült

Als ich nach 1918 aus dem ersten Weltkrieg als Sanitätsunteroffizier heimkehrte, nahm ich schon vor Friedensschluß meine Arbeit gegen Krieg und soziale Ungerechtigkeit wieder auf.

In dem Werk von Professor Hans Wehberg (Cent) »Die internationale Beschränkung der Rüstungen« (Stuttgart 1919, 161 S.) fand ich einige Andeutungen, die mich sehr fesselten.

Wenn ich 1923 bei der »Nie-wieder-Krieg«-Bewegung zu alten Kameraden gegen den Krieg sprach, so fühlten sie sich gelangweilt. Sie brachten dem Pazifismus im ganzen kein leidenschaftliches Interesse entgegen, wenn auch durchaus nicht aus Liebe für den Krieg. Zu meiner Überraschung horchten sie aber hoch auf, ehemalige Offiziere und einfache Frontsoldaten, wenn ich fragte: »Habt Ihr Euch schon einmal überlegt, daß die Maschinengewehre und Geschütze, die Euch bedroht, verwundet und Eure Kameraden zerrissen haben, von Euch selbst als Ingenieure und Arbeiter in deutschen Fabriken hergestellt und sogar an feindliche Mächte verkauft worden waren?«

Ich begann mit Unterstützung der »Deutschen Liga für Menschenrechte« das Material darüber zusammenzusuchen. Der Fachschriften-Verlag Walter Hammers hatte damals u. a. ein Buch herausgebracht: »Westfront 1918, Vier von der Infanterie«, das sofort heftigen Anklang bei den alten Soldaten fand und mich veranlaßte, Hammer mein Manuskript vorzulegen. Er nahm an 1929 erschien das 1.—5. Tausend als 1. Auflage. Ende 1932 lag die 5. Auflage mit dem 31.—40. Tausend vor.

Es ist allein der Initiative Walter Hammers zu danken, daß von Anfang an mit Übersetzungen hingearbeitet wurde, die bis 1933 die Zahl von zehn erreichten. Aber weitere waren schon vorhanden. Der große Aufschwung erfolgte, als ich 1950 nachweisen konnte, »daß die Firmen Krupp und Thyssen während des ersten Weltkrieges ohne Wissen der Reichsregierung den feindlichen Mächten mit dem Vorsatz, diesen Vorschub zu leisten, mittelbar oder unmittelbar Vorräte von Kriegsbedürfnissen ge-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Normann Körber

BEGEGNUNGEN MIT KÄMPFERN DES
WIDERSTANDES

Am 1. April 1930 traf ich, bis dahin Regierungsrat bei der Preussischen Regierung in Königsberg (Preußen), als Reserveoffizier der Kriegsmarine zur Abteilung Ausland im Amt Ausl./Abw. des Oberkommandos der Wehrmacht kommandiert, am Lützowufer in Berlin ein. Ich war entschlossen, den Gewissenszwang, dem ich auch als Nicht-Pg. im preussischen Verwaltungsdienst mehr und mehr ausgesetzt war, von mir abzuschütteln und bei der Wehrmacht wieder ganz der zu sein, der ich war, sowie dem Bekenntnis der Jugendbewegung, aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit meinen Weg zu gehen, unter keinen Umständen untreu zu werden. Ich wurde aktiver Soldat, und schon ab 1. 4. 1940 gehörte ich als Korvettenkapitän MA. E. der Abteilung an.

In den drei Jahren im OKW und in den letzten anderthalb Jahren des Krieges in der Seekriegsleitung erlebte ich den Pulsschlag der lichtsicheren Zeit des wahrerfüllten Tyrannen aus nächster Nähe. Unser Amtschef im OKW war Admiral Canaris.

Es war erstaunlich, wieviele offene oder geheime Gegner des Systems sich unter den Offizieren befanden. Man konnte mit vielen ein offenes Wort sprechen, ohne befürchten zu müssen, in ein kriegsgeschichtliches Verfahren wegen Zersetzung der Wehrmacht verwickelt zu werden. Naturgemäß gab es auch andere. Man kannte sie und vernachlässigte sie, mit ihnen mehr als das rein Militärische oder Belanglosigkeiten zu besprechen. Es waren aber nur wenige, verhältnismäßig harmlose Leute. Dafür smutete wohl schon Canaris, er selbst übrigens das Muster eines diskreten und verschwiegenen Offiziers, ein launischer kleiner Herr mit gütigen und klugen blauen Augen unter seinen buschigen Augenbrauen. Aber jedermann von uns wußte, wohin die Berichte und Bilder über die neuesten Untaten der Gestapo, des SD und der Totenkopf-SS-Gehörigen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, aus den besetzten Ländern und aus den KZs zu leiten waren: zum Stabe des Admirals unter dem damaligen Obersten und späteren General Oster.

Mit Ausbruch des Krieges vergrößerte sich das Amt Ausland/Abwehr erheblich. Das Völkerrechtsreferat, in dem ich arbeitete, wurde zur Gruppe, und mit den völkerrechtlichen Wissenschaftlern, die zu uns wickeln, teils als Reserveoffiziere, teils als Kriegsverwaltungsräte, kam auch Graf Helmut James v. Moltke zu uns, der auf Grund seiner juristischen Studien in England als barrister of law neben seinen völkerrechtlichen Kenntnissen besonders als Kenner des englischen Wirtschaftsrechts galt. Als bis dahin einziger völkerrechtlicher Mitarbeiter unseres Gruppenleiters führte ich Graf Moltke auch bei dem im OKW gebildeten Sonderstab für Handels- und Wirtschaftskriegsführung (HWK) ein, dessen völker- und wirtschaftsrechtliche Beratung er ebenfalls übernahm.

Im Sommer 1940 besuchte ich zusammen mit v. Moltke und dem Grafen Berthold Schenk von Stauffenberg, der inzwischen als seekriegsrechtlicher Sachbearbeiter dem Dezernat des damaligen Ministerialrats, späteren Admiralsrichters Dr. Eckhardt, in der Operationsabteilung der Seekriegsleitung beigegeben war, eine Sitzung des Preisengerichtshofes in Hamburg. Wir hielten uns zwei Tage in Hamburg auf und wohnten gemeinsam im Hotel „Vier Jahreszeiten“. So hatte ich schon von Anfang an Gelegenheit, die souveräne Art des juristischen und weltwirtschaftlichen Urteilsvermögens des Grafen Moltke wie vor allem den Menschen in ihm kennenzulernen. Das war freilich nicht ganz leicht, und ich fühlte mich eigentlich immer mit einer Art unglücklichen Liebe zu ihm hingezogen, denn er verband das, was mich gerade so anzog, die lautere, aus einem unbestechlichen Gewissen bestimmte, für jeden echten Einwand aufgeschlossene Art seines Wesens mit soviel Weltklugheit und Zurückhaltung, daß es sehr schwer war, gerade das, was ihn schon damals ständig bewegte, die innere Auseinandersetzung mit dem System der nationalsozialistischen Diktatur in ihm so anzusprechen, daß er das Visier löstete. Das wurde freilich im Laufe der Kriegsjahre in seiner völkerrechtlichen Arbeit in dem Maße anders, als er durch sein unbestechliches Festhalten an den völkerrechtlichen Grundlagen der Kriegsführung, besonders im Ostkrieg, während des zweiten Teiles des Krieges, in einen immer schärferen Gegensatz zum Wehrmachtsführungsstab geriet, der sich im Laufe der Zeit seine eigenen völkerrechtsexperten zulegte, so daß Moltke mehr und mehr gezwungen war, seinen grundsätzlich abweichenden Standpunkt in Vortragsnotizen oder Aktenvermerken der Abteilung Ausland niederzulegen.

Als ich einmal einer Einladung von Graf Moltke zum Mittagessen in seinem bescheidenen Berliner Zimmer über einer ausgebauten Garage im Tiergartenviertel folgte, fand ich über seinem Sofa das Schild, das man damals in allen Eisenbahnabteilen und an anderen öffentlichen Stellen lesen konnte: Achtung! Feind hört mit! — Noch ahnte ich damals nicht, in welchem Sinne das schon zu dieser Zeit für ihn persönlich höchster Ernst war. Auf meine Frage nach der Bedeutung lächelte er selbst: »Ein Scherz!«

Erst viel später, als ich im September 1943 nach einem Kommando als Artillerie-Offizier bei den Seekomman-

BEGEGNUNGEN MIT KÄMPFERN DES WIDERSTANDES

Am 1. April 1939 trat ich, bis dahin Regierungsrat bei der Preussischen Regierung in Königsberg (Preußen), als Reserveoffizier der Kriegsmarine zur Abteilung Ausland im Amt Ausl./Abw. des Oberkommandos der Wehrmacht kommandiert, am Lützowufer in Berlin ein. Ich war entschlossen, den Gewissenszwang, dem ich auch als Nicht-Fg. im preussischen Verwaltungsdienst mehr und mehr ausgesetzt war, von mir abzuschütteln und bei der Wehrmacht wieder ganz der zu sein, der ich war, sowie dem Bekenntnis der Jugendbewegung, aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit meinen Weg zu gehen, unter keinen Umständen untreu zu werden. Ich wurde aktiver Soldat, und schon ab 1. 4. 1940 gehörte ich als Korvettenkapitän MA. L. der Abteilung an.

In den drei Jahren im OKW und in den letzten anderthalb Jahren des Krieges in der Seekriegsleitung erlebte ich den Pulsschlag der lachbaren Zeit des wahrerfüllten Tyrannen aus nächster Nähe. Unser Amtschef im OKW war Admiral Canaris.

Es war erstaunlich, wieviele offene oder geheime Gegner des Systems sich unter den Offizieren befanden. Man konnte mit vielen ein offenes Wort sprechen, ohne belächelt zu müssen, in ein kriegsgerichtliches Verfahren wegen Zeisetzung der Wehrmacht verwickelt zu werden. Naturngemäß gab es auch andere. Man kannte sie und vernied es, mit ihnen mehr als das rein Militärische oder Belanglosigkeiten zu besprechen. Es waren aber nur wenige, verhältnismäßig harmlose Leute. Dafür sorgte wohl schon Canaris, er selbst übrigens das Muster eines diskreten und verschwiegenen Offiziers, ein lutherischer kleiner Herr mit gütigen und klugen blauen Augen unter seinen buschigen Augenbrauen. Aber jedermann von uns wußte, wohin die Berichte und Bilder über die neuesten Untaten der Gestapo, des SD und der Totenkopf-SS-Angehörigen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, aus den besetzten Ländern und aus den KZs zu ihnen waren: zum Stabe des Admirals unter dem damaligen Obersten und späteren General Oster.

Mit Ausbruch des Krieges vergrößerte sich das Amt Ausland/Abwehr erheblich. Das Völkerrechtsinstitut, in dem ich arbeitete, wurde zur Gruppe, und mit den völkerrechtlichen Wissenschaftlern, die zu uns stießen, teils als Reserveoffiziere, teils als Kriegsverwaltungsräte, kam auch Graf Helmuth James v. Moltke zu uns, der auf Grund seiner juristischen Studien in England als barrister of law neben seinen völkerrechtlichen Kenntnissen besonders als Kenner des englischen Wirtschaftsrechts galt. Als bis dahin einziger völkerrechtlicher Mitarbeiter unseres Gruppenleiters führte ich Graf Moltke auch bei dem im OKW gebildeten Sonderstab für Handels- und Wirtschaftskriegsführung (HWK) ein, dessen völker- und wirtschaftsrechtliche Beratung er ebenfalls übernahm.

Im Sommer 1940 besuchte ich zusammen mit v. Moltke und dem Grafen Berthold Schenk von Stauffenberg, der inzwischen als seekriegsrechtlicher Sachbearbeiter dem Dezernat des damaligen Ministerialrats, späteren Admiralsrichters Dr. Eckhardt, in der Operationsabteilung der Seekriegsleitung beigegeben war, eine Sitzung des Präsenzerichtshofes in Hamburg. Wir hielten uns zwei Tage in Hamburg auf und wohnten gemeinsam im Hotel »Vier Jahreszeiten«. So hatte ich schon von Anfang an Gelegenheit, die souveräne Art des juristischen und weltwirtschaftlichen Urteilsvermögens des Grafen Moltke wie vor allem den Menschen in ihm kennenzulernen. Das war freilich nicht ganz leicht, und ich fühlte mich eigentlich immer mit einer Art unglücklichen Liebe zu ihm hingezogen; denn er verband das, was mich gerade so anzog, die Integrität, aus einem unbestechlichen Gewissen bestimmte, für jeden echten Einwand aufgeschlossene Art seines Wesens mit sozialer Weltklugheit und Zurückhaltung, daß es sehr schwer war, gerade das, was ihn schon damals ständig bewegte, die innere Auseinandersetzung mit dem System der nationalsozialistischen Diktatur in ihm so anzusprechen, daß er das Visier löbete. Das wurde freilich im Laufe der Kriegsjahre in seiner völkerrechtlichen Arbeit in dem Maße anders, als er durch sein unbestechliches Festhalten an den völkerrechtlichen Grundlagen der Kriegsführung, besonders im Ostkrieg, während des zweiten Teiles des Krieges, in einem immer schärferen Gegensatz zum Wehrmachtsführungsstab geriet, der sich im Laufe der Zeit seine eigenen völkerrechtsexperten zulegte, so daß Moltke mehr und mehr gezwungen war, seinen grundsätzlich abweichenden Standpunkt in Vortragsmotiven oder Aktenvermerken der Abteilung Ausland niederzulegen.

Als ich einmal einer Einladung von Graf Moltke zum Mittagessen in seinem bescheidenen Berliner Zimmer über einer ausgebauten Garage im Tiergartenviertel folgte, fand ich über seinem Sofa das Schild, das man damals in allen Eisenbahnabteilen und an anderen öffentlichen Stellen lesen konnte: Achtung! Feind hört mit! — Noch ahnte ich damals nicht, in welchem Sinne das schon zu dieser Zeit für ihn persönlich höchster Ernst war. Auf meine Frage nach der Bedeutung lächelte er selbst: »Ein Scherz!«

Erst viel später, als ich im September 1943 nach einem Kommando als Artillerie-Offizier bei dem Seekomman-

20-00075
Noch unkorrigiert

14

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

danten Krim/Ukraine und Kaukasus und als Artillerie-Kommandeur bei Anapa am Schwarzen Meer infolge einer erheblichen Verletzung durch Sturz mit dem Pferde nach Berlin zurückgekehrt war und in der 3. Abteilung der Seekriegsleitung Dienst tat, erlaube ich von meinem Freunde Adolf Reichwein, von dem ich wußte, daß er öfter in Kreisau war, die wahren Gründe der noch in sich gekehrten Haltung des Grafen Moltke. Der Kreisauer Kreis und alles, was sich in ihm vorbereitete und sich in der geistigen Arbeit des Kreises niederschlug! Aber ab und an, 1940 oder 1941, mit v. Moltke in seinem einfachen Wohn- und Schlafsaal Mittag aß, hatte ich noch etwas entdeckt, was mir das Innerste seines Wesens erschloß und mich heimlich mit ihm verband: das Neue Testament — oder war es die ganze Heilige Schrift? — auf dem Nachtschloßchen neben seiner eisernen Bettstatt. Gewiß war die christliche Grundlage seines Wirkens vielleicht etwas, zu dessen Erkenntnis er sich erst im Laufe der Kriegsjahre durchrang. Aber ist nicht die Bibel — vielleicht dasselbe Büchlein, das ich damals sah — in den schweren Zeiten seiner Haft, des grausamen Todesurteils des Volksgerichtshofes und seines letzten Ganges in Plötzensee sein Ein und Alles geworden? —

Es ist uns allen auch ein Trost gewesen, daß Graf Moltke in den letzten Wochen seines Lebens im Strafgefängnis Tegel in dem mir nach und nach aus seiner Studentenzeit her bekannten und verbundenen Harald Pöschel seinen Seelsorger fand. Dieser war es auch, der durch seine tapfere Haltung dafür sorgte, daß seine letzten Briefe zu seiner Familie und durch die Veröffentlichung in die Hand des deutschen Volkes gelangten.

Es ist eine seltsame Verknüpfung der Schicksalsfäden, daß Graf Moltke gerade dadurch, daß er einen anderen besonders hervorragenden Vertreter der Abteilung und späteren Amtsruppe Ausland des OKW rechtzeitig vor den Schülern der Gestapo zu warnen suchte, davor bewahrt wurde, am Attentat des 20. Juli — das er nicht billigte¹ — in irgendeiner Weise beteiligt zu sein; denn die Gestapo griff zu und setzte ihn deshalb in Haft, ohne von den Zusammenhängen zu wissen, die ihr erst nach dem 20. 7. 1944 bekannt wurden.

Derjenige, den Moltke gewarnt hatte, war der Major d. Res. Otto Kiep, der Diplomat und frühere Ministerialdirektor und Reichspresseschef, damals der politische Generalreferent der Amtsruppe Ausland. Kiep war ein kluger und überaus lebenswerter Mann, darin das Gegenteil von Moltke, daß er aus seinem Abscheu gegen Hitler und sein System jedenfalls jedem Kameraden gegenüber, den er für einen Gesinnungsgenossen hielt, kein Hehl machte. Er war so erfüllt davon und von der Unruhe, ob denn wirklich unter den hohen militärischen Führern sich niemand finden würde, der die Wende herbeiführte, daß er bei unseren häufigen gemeinsamen Mittagessen und vor allem dem anschließenden Moltke-Schmökern in den schönen Räumen des sogenannten Gard-Kavallerie-Clubs in der Bendlerstraße leidenschaftlich seinem übervollen Herzen freien Lauf ließ. »Was das Herz will, läuft der Mund über.« Aber die Gestapo beschattete ihn, und so kam es, daß Otto Kiep, wann auch wohllich später, in einer Trübsalgesellschaft bei Elisabeth von Thadden, in der er sich unter lauter Gesinnungstreuen wähnte, das Opfer einer Denunziation wurde.

Unvergessen ist mir auch ein Besuch mit dem damaligen Ministerialdirektor Dr. Brandenburg aus dem Reichsverkehrsministerium zusammen in dem kulturerfüllten Kiep'schen Hause im Grunewald, wo wir auch seine Gattin und seine beiden Söhne kennenlernten, diese so harmonische Familie, auf die sich wenige Jahre später durch die grausame Verfolgung des Tyrannen und die Hinrichtung Otto Kieps so schweres Leid senkte.

Wenn ich an die drei Jahre in der damaligen Abteilung Ausland im OKW zurückdenke, so möchte ich noch eines Menschen gedenken, der erst später zu uns kam, und den ich nur kurz kennenlernte, der mir aber als Mann von wirklich europäischem Adel der Gesinnung einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Das war der österreichische Aristokrat Erhr. von Guttenberg, der in unseren Gesprächen oft mit tiefem Schmerz von Hitler als der Verkörperung des Bösen, dem Zerstörer Europas sprach.

In Guttenberg lebte noch — und darin fanden wir uns vom ersten Tage an — das katholische deutsche Erbe des Heiligen Reiches Deutscher Nation, und in den von ihm herausgegebenen »Weißen Blättern«, in denen auch Reinhold Schneider, mit dem ihn jahrelange Freundschaft verband, öfter zu Worte kam, hat er dem Bilde Europas von daher, das lebendig in ihm lebte, bis zum nationalsozialistischen Verbot dieser Zeitschrift mannigfachen Ausdruck gegeben. Reinhold Schneider war es auch, der mir Anfang August 1945 auf meine Anfrage als Erster von seinem wahrscheinlichen — später ja auch leider bestätigten — gewaltsamen Tode in den Ruinen nicht weit von dem Gefängnis in der Lehrter Straße in Berlin schrieb, in dem er vom August 1944 bis in die Apriltage 1945 als in die Vorgänge vom 20. Juli 1944 verwickelt in Haft gehalten wurde. Guttenberg gehörte zu den achtzehn, wenige Tage vor der Auflösung des Gefängnisses in die Ruinen um der Lehrter Bahnhof Vorkriegslepten, die dort von dem SS-Bewachungskom-

dankbar Krim/Ukraine und Kaucasus und als Artillerie-Konimausieur bei Anapa am Schwarzen Meer infolge eines erheblichen Verletzung durch Sturz mit dem Pferde nach Berlin zurückgekehrt war und in der 8. Abteilung der Seeabteilungsleitung Dienst tat, erfuhr ich von meinem Freunde Adolf Reichwein, von dem ich wußte, daß er Bäter in Kreisau war, die wahren Gründe der noch in sich gekehrten Haltung des Grafen Moltke: Der Kreisauer Kreis und alles, was sich in ihm vorbereitete und sich in der geistigen Arbeit des Kreises niederschlug! Aber als ich damals, 1940 oder 1941, mit v. Moltke in seinem einfachen Wohn- und Schlafraum Mittag aß, hatte ich noch etwas entdeckt, was mir das Innerste seines Wesens erschloß und mich beinahe mit ihm verband: das Neue Testament — oder war es die ganze Heilige Schrift? auf dem Nachtschreiben neben seiner eisernen Bettstatt! Gewiß war die christliche Grundlage seines Wirkens vielleicht etwas, zu dessen Erkenntnis er sich erst im Laufe der Kriegsjahre durchlang. Aber ist nicht die Bibel — vielleicht dasselbe Büchlein, das ich damals sah — in den schweren Zellen seiner Haft, des grausamen Todesurteils des Volksgerichtshofes und seines letzten Ganges in Plötzensee sein Ein und Alles geworden?

Es ist mir allen auch ein Trost gewesen, daß Graf Moltke in den letzten Wochen seines Lebens im Strafgefängnis Tegel in dem mir auch noch aus seiner Studentenzeit her bekannten und verbandenen Harald Pöschke seinen Seelsorger fand. Dieser war es auch, der durch seine tugendhafte Haltung dafür sorgte, daß seine letzten Briefe zu seiner Familie und durch die Veröffentlichung in die Hand des deutschen Volkes gelangten.

Es ist eine seltsame Verknüpfung der Schicksalsfäden, daß Graf Moltke gerade dadurch, daß er einen anderen besonders hervorragenden Vertreter der Abteilung und späteren Amtsgruppe Ausland des OKW rechtzeitig vor den Schächern der Gestapo zu warnen suchte, davor bewahrt wurde, am Attentat des 20. Juli — das er nicht billigte¹ — in irgendeiner Weise beteiligt zu sein, denn die Gestapo griff zu und setzte ihn deshalb in Haft, ohne von den Zusammenhängen zu wissen, die ihr erst nach dem 20. 7. 1944 bekannt wurden.

Darumgegnen dem Moltke gewandt hatte, war der Major d. Res. Otto Kiep, der Diplomat und frühere Ministerialdirektor und Reichsprosedent, damals der politische Generalleutnant der Amtsgruppe Ausland. Kiep war ein kluger und überaus liebenswerter Mann, darin das Gegenteil von Moltke, daß er aus seinem Abscheu gegen Hitler und sein System jedenfalls jedem Kameraden gegenüber, den er für einen Gesinnungsgenossen hielt, kein Held machte. Er war so erfüllt davon und von der Unruhe, ob denn wirklich unter den letzten militärischen Führern sich niemand finden würde, der die Wende herbeiführte, daß er bei unseren häufigen gemeinsamen Mittagessen und vor allem dem anschließenden Mokka-Stündchen in den schönen Räumen des sogenannten Garde-Kavallerie-Clubs in der Bendlerstraße leidenschaftlich seinen überfüllten Herzen freien Lauf ließ. »Was das Herz voll ist, läßt der Mund über.« Aber die Gestapo haschattete ihn, und so kam es, daß Otto Kiep, wenn auch erheblich später, in einer Teegesellschaft bei Elisabeth von Thadden, in der er sich unter lauter Gesinnungsfreunden wähnte, das Opfer einer Denunziation wurde.

Unvergessen ist mir auch ein Besuch mit dem damaligen Ministerialdirektor Dr. Brandenburg aus dem Reichsverkehrsministerium zusammen in dem kulturvollen Kiepschen Hause in Grunewald, wo wir auch seine Gattin und seine beiden Söhne kennenlernten, diese so harmonische Familie, auf die sich wenige Jahre später durch die grausame Verfolgung des Tyrannen und die Hinrichtung Otto Kieps so schweres Leid senkte.

Wenn ich an die drei Jahre in der damaligen Abteilung Ausland im OKW zurückdenke, so möchte ich noch eines Menschen gedenken, der erst später zu uns kam, und den ich mir kurz kennenlernte, der mir aber als Mann von wirklich europäischem Adel der Gesinnung einen unanfechtlichen Eindruck gemacht hat. Das war der österreichische Aristokrat Frhr. von Guttenberg, der in unseren Gesprächen oft mit tiefem Schmerz von Hitler als der Verkörperung des Bösen, dem Zerstörer Europas sprach.

In Guttenberg lebte noch — und darin fanden wir uns vom ersten Tage an — das katholische deutsche Erbe des Heiligen Reiches Deutscher Nation, und in den von ihm herausgegebenen »Weißer Blättern«. In denen auch Reinhold Schneider, mit dem ihn jahrelange Freundschaft verband, öfter zu Worte kam, hat er dem Bild Europas von daher, das lebendig in ihm lebte bis zum nationalsozialistischen Verbot dieser Zeitschrift unanfechtlichen Ausdruck gegeben. Reinhold Schneider war es auch, der mir Anfang August 1946 auf meine Anfrage als Gister von seinem wahrscheinlichen — später ja auch leider bestätigten — gewaltamen Tode in den Ruinen nicht weit von dem Gefängnis in der Lehrter Straße in Berlin schrieb, in dem er vom August 1941 bis in die Apriltage 1945 als in die Vorgänge vom 20. Juli 1944 verwickelt in Haft gehalten wurde. Guttenberg gehörte zu den achtzehn, wenigen Tage vor der Auflösung des Gefängnisses in die Ruinen um den Lehrter Bahnhof Verschleppten, die dort von dem SS-Bewachungskom-

mande mitchlings erschossen wurden. Reinhold Schneider schickte mich von dem Bericht eines Freundes, der bis Datum 1946 mit ihm (Cuttenberg) zusammen im Gefängnis gewesen hat. Dort hat er sich wunderbar gehalten. Er hatte sich zu den Aufräumungsarbeiten gemeldet, und etwas Straßendes ist ihm eigen gewesen. Reinhold Schneider selbst seinen Brief mit den Sätzen:

»Viel zu habe ich nur für ihn geschrieben, um in seiner Zeitschrift konnten gewisse Aufsätze noch gedruckt werden, d. h. er hatte eben den Mut, sie zu drucken, und aus dieser Arbeit ist dann mein Buch »Macht und Größe« entstanden, das ich also für ihn geschrieben habe. Baron Cuttenberg war ein von Grund aus ritterlicher Mensch, und ich fürchte sagen zu müssen: von einer Art, dummgleichen schwerlich wiederkehrt.« —

Ich weiß nicht inwieweit Mollke, Kiep und Cuttenberg in ihrem Leben von der Jugendbewegung unmittelbar berührt worden sind. Ihren Herkommen, ihren Verhältnissen und ihrem Beruf nach mögen sie in den Junglingsjahren, in denen uns die Jugendbewegung das entscheidende Erlebnis wurde, ihr ferngestanden haben; aber als durch diese Bewegung gegangener Mensch fühlte man sich unmittelbar zu diesen Männern hingezogen; denn in ihnen lebte die allein ihrem christlich ererbten Gewissen verantwortliche Art und die Verbindung von Geist und Formung durch diesen, wie sie uns von der freideutschen Jugend tiefste Verpflichtung wurde in dem adligen Gesetz von Herrschaft und Dienst aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Graf Mollke durch den Kreisauer Kreis auch in starke unmittelbare Berührung mit Menschen der Jugendbewegung gekommen ist und die Dokumente dieses Kreises, soweit sie erhalten sind, daher auch von dem Geiste der Jugendbewegung mitbestimmt worden sind.

Wie weit die Wurzeln dieses Kreises auf den Löwenberger Arbeitskreis um Hans Dehmel, Hans Raupach, Karl Dietrich v. Trotha u. a. im Böhmerland zurückgehen, wüßte ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Daß aber starke Querbindungen zwischen diesen beiden geistigen Zentren in Schlesien für ein neues Deutschland bestanden — dem schon Jahre vor dem Krieg besonders im Wandbewegelt wohlbekanntem und zu ihr gehörigen Böhmerland-Kreis und dem aus der Not der nationalsozialistischen Unterjochung und Geschichtswertfälschung um 1942 entstandenen Kreisauer Kreis — folgt schon daraus, daß ein so edler, aktiver und sozusagen universaler Mensch der Jugendbewegung wie Adolf Reichwein zu den führenden Männern des Kreisauer Kreises gehörte.

Reichwein ist der mir unter den Opfern des 20. Juli 1944 persönlich am nächsten stehende Freund. Wir kannten uns schon aus den Marburger Studentenestern 1920/1931, in denen ich als Folge des umstürzenden Kriegs- und Nachkriegserlebnisses von 1918 noch einmal spät auf die Universität zu theologischen und philosophischen Studien geführt wurde, nachdem ich bereits im August 1914 als junger Kriegsfreiwilliger mein juristisches Referendarexamen gemacht hatte. Soviel ich mich erinnere, liebte Adolf Reichwein als Mensch der Jugendbewegung ebensoviel von Stefan George wie ich selbst. Wir sahen ihn manchmal auch in Marburg, wenn er Prof. Friedrich Wolters, der zum ersten Kreise Stefan Georges gehörte, besuchte. Aber die Versuche von Prof. Wolters, in dessen Seminar Reichwein war, ihn in den Kreis der Stefan-George-Jünger zu ziehen, die damals schon äußerlich an der Art, den Schicksal zu tragen, erkenntlich waren, schlugen fehl.

Adolf Reichwein war ein Freikundlicher und geliebt, wenn ich mich recht erinnere, der Akademischen Vereinigung in Marburg an, in der ich noch öfter und gern zu Gast war.

Wir haben uns seit jenen glücklichen Jahren immer wieder einmal gesehen oder voneinander gehört, obwohl unser Leben uns sehr verschiedene Wege führte und Reichwein in den nächsten zehn Jahren in seiner unermüdeten, lebensprägenden Entschlossenheit mehrere Weltreisen machte, sich als Experte in der Volkserziehung auch fliegerisch betätigte, die Volkshochschule in Thüringen ausbaute und an der Seite des Preussischen Kultusministers Docter am Aufbau der Pädagogischen Akademie in Weimar mitarbeitete. Zwischenwärtlich fand er immer wieder Zeit, alles gesammelte Material wissenschaftlich und literarisch auszuwerten, bis er 1930 selbst eine Professur an der Pädagogischen Hochschule in Halle übernahm und es nach 1933 vorzog, als Volksschullehrer auf dem Lande seine Freiheit nach Möglichkeit zu wahren und neue Erfahrungen sozusagen in der pädagogischen Front zu sammeln, die auch ihren Niederschlag in seinem letzten pädagogischen Werk fanden.

Erst im Kriegs-, also zu einer Zeit, in der Adolf Reichwein schon seine feste politische Position bezogen hatte und im Kreisauer Kreis und von ihm aus in weitreichenden, von ihm sorgfältig konzipierten Vorlesungen in der Widerstandsbewegung stand, sahen wir uns wieder und trafen uns nun häufiger, fast regelmäßig in seiner behaglichen, hübschen Villa und doch so stimmungsvollen und hellen Stübchen der Wohnung oder auch bei mir zu Hause oder bei v. Trotha in unserem Weidenfeld.

munde mundlos geschloffen wurden. Reinhold Schneider schrieb mir auch von dem Bericht eines Freundes, der bis Ostern 1945 mit ihm (Guttenberg) zusammen im Gefängnis gesessen hat. Dort hat er sich wunderbar gehalten. Er hatte sich zu den Aufräumungsarbeiten gemeldet, und etwas Strahlendes ist ihm eigen gewesen. Reinhold Schneider schließt seinen Brief mit den Sätzen:

«Vielas habe ich nur für ihn geschrieben, nur in seiner Zeitschrift konnten gewisse Aufsätze noch gedruckt werden, d. h. er hatte eben den Mut, sie zu drucken, und aus dieser Arbeit ist dann mein Buch »Macht und Gnade« entstanden, das ich also für ihn geschrieben habe. Herr Guttenberg war ein von Grund aus altlicher Mensch, und ich fürchte sagen zu müssen: von einer Art, derergleichen schwerlich wiederkehrt.» —

Ich weiß nicht, inwieweit Moltke, Kiep und Guttenberg in ihrem Leben von der Jugendbewegung unmittelbar berührt worden sind. Ihrem Herkommen, ihren Verhältnissen und ihrem Beruf nach mögen sie in den Junglingsjahren, in denen uns die Jugendbewegung das entscheidende Erlebnis wurde, ihr ferngestanden haben; aber als durch diese Bewegung gegangener Mensch fühlte man sich unmittelbar zu diesen Männern hingezogen; denn in ihnen lebte die allein ihrem christlich-erleuchteten Gewissen verantwortliche Art und die Verkörperung von Geist und Formung durch diesen, wie sie uns von der freideutschen Jugend tiefste Verpflichtung wurde in dem edligen Gesetz von Herrschaft und Dienst aus eigener Verantwortung, und mit innerer Wahrhaftigkeit.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Graf Moltke durch den Kreisauer Kreis auch in starke unmittelbare Berührung mit Menschen der Jugendbewegung gekommen ist und die Dokumente dieses Kreises, soweit sie erhalten sind, dafür auch von dem Geiste der Jugendbewegung mitbestimmt worden sind.

Wie weit die Wurzeln dieses Kreises auf den Löwenberger Arbeitskreis um Hans Dehmel, Hans Raupach, Karl Dietrich v. Trotha u. a. im Beberhaus zurückgehen, wüßte ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Daß aber starke Querverbindungen zwischen diesen beiden geistigen Zentren in Schlesien für ein neues Deutschland bestanden — dem schon Jahre vor dem Krieg besonders im Wandervogel wohlbekannt und zu ihr gehörigen Beberhaus-Kreis und dem aus der Not der nationalsozialistischen Unterjochung und Geschichtsverfälschung um 1919 entstandenen Kreisauer Kreis — folgt schon daraus, daß ein so edler, aktiver und soziales universales Mensch der Jugendbewegung wie Adolf Reichwein zu den führenden Männern des Kreisauer Kreises gehörte.

Reichwein ist der mir mehr den Opfern des 20. Juli 1944 persönlich am nächsten stehende Freund. Wir kannten uns schon aus den Marburger Studentenkameraden 1920/1921, in denen ich als Folge des unsterblichen Kriegs- und Kampferlebnisses von 1918 noch einmal spät auf die Universität zu theologischen und philosophischen Studien geführt wurde, nachdem ich bereits im August 1914 als junger Kriegsfreiwilliger mein juristisches Referendarexamen gemacht hatte. Soviel ich mich erinnere, hielt Adolf Reichwein als Mensch der Jugendbewegung ebensoviel von Stefan George, wie ich selbst. Wir sahen ihn manchmal auch in Marburg, wenn er Prof. Friedrich Welters, der zum engsten Kreise Stefan Georges gehörte, besuchte. Aber die Versuche von Prof. Welters, in dessen Seminar Reichwein war, ihn in den Kreis der Stefan-George-Jünger zu ziehen, die damals schon außerhalb an der Art, den Schicksal zu tragen, erkenntlich waren, schlugen fehl.

Adolf Reichwein war ein Freideutscher und gehörte, wenn ich mich recht erinnere, der Akademikern-Vereinigung in Marburg an, in der ich zum älter und gern zu Gast war.

Wir haben uns seit jenen glücklichen Jahren immer wieder einmal gesehen oder voneinander gehört, obwohl unser Leben uns sehr verschiedene Wege führte und Reichwein in den nächsten zehn Jahren in seiner energiegeladenen, lebenssprühenden Einzelarbeit mehrere Weltreisen machte, sich als Pionier in der Volkserziehung auch fliegerrisch betätigte, die Volkshochschule in Thüringen aufbaute und an der Seite des Preussischen Kultusministers Becker am Aufbau der Pädagogischen Akademie in Treubau mitarbeitete. Zwischen durch fand er immer wieder Zeit, alles gesammelte Material wissenschaftlich und literarisch anzuzureiten, bis er 1930 selbst eine Professur an der Pädagogischen Hochschule in Halle übernahm und es nach 1933 vorzog, als Volksschullehrer auf dem Lande seine Freiheit nach Möglichkeit zu wahren und neue Erfahrungen sozusagen in der pädagogischen Front zu sammeln, die auch ihren Niederschlag in seinem letzten pädagogischen Werk fanden.

Erst im Krieg, also zu einer Zeit, in der Adolf Reichwein schon seine beste politische Position bezogen hatte und im Kreisauer Kreis und von ihm aus in weitreichenden, von ihm unvollständig gesponnenen Verknüpfungen in der Widerstandsbewegung stand, sahen wir uns wieder und trafen uns nun häufiger, fast regelmäßig, in seiner behaglichen, hübschgefüllten und doch so übersichtlichen und hellen Ständer-Wohnung oder auch bei mir zu Haus oder bei v. Trotha in unseren Luchterfelder Hei-

nen oder auch anderswo. Auch nach meiner Rückkehr aus Südruffland und längerer Zehlendorfer und Camischer Lazarettzeit sehen wir uns noch öfter.

Im September 1943 hatte ich meinen Dienst in der Seekriegsleitung angeboten. Ende November wurde das Dienstgebäude am Lützowufer durch den schweren Fliegerangriff auf den Berliner Westen völlig zerstört. Noch erinnere ich mich deutlich des Morgens des 21. November 1943, als wir uns das letzte Mal sahen. Wir gingen zusammen vom Bahnhof Schöneberg, wo wir uns im Menschengewühl trafen, durch das von dem schweren Nachtangriff noch schwebende Berlin die in gelbem Schwefelrauch und Haß gefüllte Potsdamer Straße entlang bis zum Lützowufer. Dort trennten wir uns. Adolf Reichwein war von Gefahr unwittert. Wir wußten voneinander. Wir sprachen über die Unmöglichkeit, den Krieg noch zu gewinnen, über die furchtbare innere und äußere Lage Deutschlands, über die Unfreiheit und Lüge, die auf uns allen lastete.

Über sein persönliches Wirken sprach Reichwein wenig. Ich fragte nicht; denn ich wußte, daß er schweigen mußte. Er hätte mir etwas gesagt von dem, worüber er zu schweigen verpflichtet war und was vielleicht Freunde hätte gefährden können. Aber er blieb sich immer darin treu, auch in jener düsteren Stunde, daß seine Seele dem Freunde offen lag, auch ohne Worte. Er war fest, ruhig, voll gespannter Tatkraft, aber gelassen, ernst und dabei von innerster Zartheit. So habe ich ihn in der Erinnerung liebten und seiner in Freundschaft und Trauer gedacht in der furchtbaren Nacht nach dem 20. Juli 1944, als es klar wurde, daß der Aufstand mißglückt war.

Die Seekriegsleitung wurde nach jenem zerstörenden Luftangriff vom 22./24. November 1943 nach Eberswalde verlegt und später in einen Wald nördlich von Bernau. Ich habe Reichwein nicht wiedergesehen; aber in jener Nacht bildete der Oberbefehlshaber eine Offizierskompanie zum Schutze des Stabsquartiers der Seekriegsleitung gegen die etwa anrückenden »Anführer«. Mit Stahlhelmen, Handgranaten und Alarmansrüstung wachte ich in jener Nacht — und wartete auf meine Freunde... Es war die schwerste Nacht meines Lebens. — Gott entschied anders. Sie kamen nicht. Aber Generaloberst Beck und Graf Stauffenberg fielen in jener Nacht von der Hand der Verblödeten.

In den nächsten Tagen schlug die Latze der Gestapo auch im Stabsquartier zu und holte allen militärischen Regeln und Rechten zum Trotz den Oberstabsrichter Berthold Schenk Graf v. Stauffenberg und den Korvettenkapitän Kranzfelder von der 1. Abteilung der Seekriegsleitung, den Korvettenkapitän d. Res. Dr. Jessen von unserer 6. Abteilung in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße ab. Stauffenberg und Kranzfelder endeten bald darauf am Galgen; von Dr. Jessen habe ich nie mit Bestimmtheit erfahren, ob er mit dem Leben davon kam; aber ich fürchte, daß er mit dem hingerichteten Dr. Jessen identisch ist.

Zum Schluß möchte ich noch zweier Männer in Ehrwürde gedenken, die auch kurz vor dem 20. Juli in meinem eigenen Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben würden, wenn nicht der Lauf der Ereignisse schneller gewesen wäre. Sie waren beide vom Geist der Jugendbewegung, obwohl sie wohl nicht in ihrer Jugend aktiv in ihr gestanden haben.

Graf Fritz Dittlof v. d. Schulenburg habe ich als jungen Regierungsrat im Oberpräsidium in Königsberg kennengelernt, als ich im August 1934 von der Regierung Kassel an die Regierung Königsberg »in die Wüste« geschickt wurde. Wir lernten uns näher kennen und schätzen. Er gehörte zwar damals noch dem Gregor-Strasser-Flügel der NSDAP an; aber er war ein Mann von Charakter, eigenem Urteil und Adel der Geburt wie der Gesinnung. Bald wurde er unser Landrat im Kreise Samland; denn ich wohnte mit Frau und Kindern fast fünf Jahre in Grauz am Meer. Mein Freund Alfred Zastrow aus der Deutschen Freischar, damals auch in Königsberg, stand seit jener Zeit ihm und seiner Familie bis zu seinem Tode nahe und war oft in seinem schönen Landgutshaus in Fischhausen. Dann trat Graf Schulenburg als Polizeipräsident nach Berlin heimzu, aus meinem Gesichtskreis.

Im Jahre 1944 sahen Graf v. d. Schulenburg und ich uns wieder. An den seltenen Sonntagen, an denen ich aus unserem Marine-Waldquartier nach Berlin kam, hatte ich eine Bleibe bei Freunden am Hthweg in Zehlendorf. Fast schräg gegenüber wohnte die Familie des Pastors Berndt von der Zehlendorfer Eins-Moritz-Arndt-Kirche, der selbst als Divisionspfarrer im Felde stand. In diesem Hause fand ich Fritz Schulenburg wieder! Er war in dieser Zeit militärisch als Oberleutnant d. Res., ich glaube, bei irgendeinem Ersatzbataillon oder Stab in Potsdam, aber offenbar weitgehend inaktiv und führend in dem militärischen Kreise von Widerstandskämpfern um den Grafen Claus Schenk von Stauffenberg mit weiten Verbindungen auch zu dem Gerdeler- und Kreisauer Kreis.

An die Begegnung mit Graf Schulenburg im Hause Berndt denke ich mit Bewegung zurück.

Es war im Frühling oder Frühsommer 1943. Die Ent-

men aber nicht anderswo. Auch nach meiner Rückkehr aus Südböhmen und längerer Zehlendorfer und Garmischer Lazarettzeit sahen wir uns noch öfter.

Im September 1943 hatte ich meinen Dienst in der Seekriegsleitung angetreten. Ende November wurde das Dienstgebäude am Lützowufer durch den schweren Fliegerangriff auf den Berliner Westen völlig zerstört. Noch erinnere ich mich deutlich des Morgens des 24. November 1943, als wir uns das letzte Mal sahen. Wir gingen zusammen vom Bahnhof Schöneberg, wo wir uns im Menschengewühl trafen, durch das von dem schweren Nachtangriff noch schwelende Berlin die in gelbem Schwefeldampf und Ruß gefüllte Potsdamer Straße entlang bis zum Lützowufer. Dort trennten wir uns. Adolf Reichwein war von Gefahr umwittert. Wir wußten voneinander. Wir sprachen über die Unmöglichkeit, den Krieg noch zu gewinnen, über die fürchterliche innere und äußere Lage Deutschlands, über die Unfreiheit und Lüge, die auf uns allen lastete.

Über sein persönliches Wirken sprach Reichwein wenig. Ich fragte nicht, denn ich wußte, daß er schweigen mußte. Er hätte nie etwas gesagt von dem, worüber er zu schweigen verpflichtet war und was vielleicht Freunde hätte gefährden können. Aber er blieb sich immer darin treu, auch in jener düsteren Stunde, daß seine Seele dem Freunde offen lag, auch ohne Worte. Er war fest ruhig, voll gespannter Tatkraft, aber gelassen, ernst und dabei von innerster Zartheit. So habe ich ihn in der Erinnerung behalten und seiner in Freundschaft und Trauer andacht in der fürchterlichen Nacht nach dem 20. Juli 1944, als es klar wurde, daß der Aufstand mißglückt war.

Die Seekriegsleitung wurde nach jenem zerstörenden Luftangriff vom 23./24. November 1943 nach Eberswalde verlegt und später in einen Wald nördlich von Bernau. Ich habe Reichwein nicht wiedergesehen; aber in jener Nacht bildete der Oberbefehlshaber eine Offizierskompanie zum Schutze des Stabsquartiers der Seekriegsleitung gegen die etwa anrückenden »Aufrührer«. Mit Stabhelmen, Handgranaten und Alarmausrüstung wachte ich in jener Nacht — und wartete auf meine Freunde. — Es war die schwerste Nacht meines Lebens. — Gott mitschied anders. Sie kamen nicht. Aber Generaloberst Birk und Graf Stauffenberg fielen in jener Nacht von der Hand der Verdammten.

In den nächsten Tagen schlug die Tatze der Gestapo auch im Stabsquartier zu und holte — allen militärischen Regeln und Rechten zum Trotz — den Oberstabsrichter Berthold Schrak Graf v. Stauffenberg und den Korvettenkapitän Kuntzfelder von der 1. Abteilung der Seekriegsleitung, den Korvettenkapitän A. Res. Dr. Jessen von unserer 8. Abteilung in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße ab. Stauffenberg und Kuntzfelder wurden bald darauf am Galgen, von Dr. Jessen habe ich nie mit Bestimmtheit erfahren, ob er mit dem Leben davorkam; aber ich irrechte, daß er mit dem hingerichteten Dr. Jessen identisch ist.

Zum Schluß möchte ich noch zweier Männer im Ehrfurcht gedanken, die auch kurz vor dem 20. Juli in meinem eigenen Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben würden, wenn nicht der Lauf der Ereignisse schiedlich gewesen wäre. Sie waren beide vom Geist der Jugendbewegung, obwohl sie wohl nicht in ihrer Jugend aktiv in ihr gestanden haben.

Graf Fritz Dietloff v. d. Schulenburg habe ich als jungen Regierungsrat im Oberpräsidium in Königsberg kennengelernt, als ich im August 1934 von der Regierung Kassel an die Regierung Königsberg in die Wüste geschickt wurde. Wir lernten uns näher kennen und schätzen. Er gehörte zwar damals noch dem Gregor-Strasser-Flügel der NSDAP an; aber er war ein Mann von Charakter, eigenem Urteil und Adel der Geburt wie der Gesinnung. Bald wurde er unser Landrat im Kreis Samland, denn ich wohnte mit Frau und Kindern fast fünf Jahre in Oranz am Meer. Mein Freund Alfred Zastrow aus der Deutschen Freischar, damals auch in Königsberg, stand seit jener Zeit ihm und seiner Familie bis zu seinem Tode nahe und war bei in seinem schönen Landratshaus in Fischhausen. Dann trat Graf Schulenburg als Polizeipräsident nach Berlin berufen, aus meinem Gesichtskreis.

Im Jahre 1944 sahen Graf v. d. Schulenburg und ich uns wieder. An den seltenen Sonntagen, an denen ich aus unserem Marine-Waldquartier nach Berlin kam, hatte ich eine Bleibe bei Freunden am Ilseweg in Zehlendorf. Fast schräg gegenüber wohnte die Familie des Pastors Berndt von der Zehlendorfer Ernst-Moritz-Arndt-Kirche, der selbst als Divisionspfarrer im Fichte stand. In diesem Hause fand ich Fritz Schulenburg wieder. Er war in dieser Zeit militärisch als Oberleutnant d. Res., ich glaube, bei irgendeinem Eisenbataillon oder Stab in Potsdam, aber offenbar weitgehend freigestellt und führend in dem militärischen Kreise von Widerstandskämpfern um den Grafen Claus Schenk von Stauffenberg mit weiten Verbindungen auch zu dem Gerdler- und Kreisauer Kreis.

An die Begegnung mit Graf Schulenburg im Hause Berndt denke ich mit Bewegung zurück.

Es war im Frühling oder Frühsommer 1944. Die Zeit-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

wicklung der gesamten Lage drängte auf die Katastrophe zu. Militärisch konnte sich niemand, der in den höchsten Wehrmachtstäben arbeitete, der geringsten Illusion hingeben. Wer trotzdem auf das »große Wunder« der V-Waffen oder des Zerwürnisses zwischen den Alliierten hoffte, dem war nicht zu helfen. Um so widerlicher wirkte die nationalsozialistische Propaganda, die jeder Wahrheit ins Gesicht schlug. In weiten Kreisen des Widerstandes war man sich bewußt, daß bald gehandelt werden mußte, wenn die schnell fortschreitende Verschlechterung der militärischen Lage den — nicht gewollten — völligen militärischen Zusammenbruch nicht unabwendbar machen sollte. Der innere Terror und die Bespitzelung der Gestapo ließen jeden Schritt der Verständigung untereinander und einer planmäßigen Vorbereitung mit höchster Gefahr für den einzelnen wie für die ganze Bewegung verbunden sein. Jeder Angehörige des militärischen Widerstandskreises war sich bewußt, daß alles gewagt und das eigene Leben aufs Spiel gesetzt und notfalls geopfert werden mußte.

Das waren die Zeichen der Zeit, unter denen ich Schulenburg wiedersah. Es war nicht ungefährlich, das Haus bei Tage in Uniform zu betreten, da der Schatten der Gestapo auf der Straße lauchte. Die verehrte Frau des Hauses hatte mich in alles eingeweiht, aber gebeten, davon nicht eher zu sprechen, als bis Schulenburg davon sprechen würde. Die Verschwörung des Kreises der Offiziere wurde mit keinem Wort zwischen uns erwähnt; aber der heißende Sarkasmus, mit dem Schulenburg über den einstigen Oberpräsidenten in Königsberg und Gäuleiter Koch, dem »Satrapen des Ostens«, und seinen »Hofstaat« sprach, seine Bemerkungen über die allgemeine Lage und die politische Zuspitzung bewiesen mir, daß er, ganz frei geworden von früheren politischen Bindungen, den Feind nicht nur klar erkannt hatte, sondern auch zu allem entschlossen war, was die Stunde von ihm fordern würde. Ich wußte von Frau Berndt, daß er auch mit der Möglichkeit eines Scheiterns und ihren Folgen für sie alle rechnen würde. Aber die wunderbare Bereitschaft und der mit einem überlegenen Humor gepaarte Ernst, die aus ihm sprachen, sind mir unvergessen.

Noch einmal sah ich ihn, nicht lange danach auf Einladung von Frau Berndt zu einem Abendessen zu Dreien bei ihr wieder. Der Dritte war Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, der neuernannte Oberst i. G. und Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, der wenig später durch das Attentat auf Hitler die Ereignisse des 20. Juli 1944 auslösen sollte. Ich weiß heute nicht mehr im einzelnen, über was bei diesem Abendessen gesprochen wurde, sicherlich über nichts von dem, was ihn ebenso wie Graf Schulenburg stündig bewegte. Aber die edle Gestalt des noch jugendlichen Offiziers mit seinem einen Auge und den schwerkriegsverletzten Händen wird mir immer lebendig vor Augen stehen als die Verkörperung des zu allem entschlossenen soldatischen Widerstandskämpfers kurz vor dem Sprung. Er mußte nach dem Essen bald aufbrechen. Es war das einzige Mal, daß ich ihn persönlich sah, und auch die letzte Begegnung mit dem Grafen Schulenburg. Ein weiteres Treffen wurde ins Auge gefaßt, der 20. Juli hat es verhindert.

Beider Männer werde ich, wie auch die anderen Kämpfer des Widerstandes, denen ich begegnete, gedenken, solange ich lebe; denn ihr Wille zur Erneuerung Deutschlands aus seinen besten sittlichen Kräften ist auch für uns Überlebende aus der einstigen Jugendbewegung eine stete unverzichtbare Verpflichtung.

Normann Körber

† Adolf Feldhahn sagte mir, es sei Mollets Auffassung, daß Hitler lebendig vor ein Volksgesicht gestellt werden und sich vor dem ganzen Volk und der Welt für seine Untaten verantworten solle.

wicklung der gesamten Lage hingte auf die Katastrophe zu. Militärisch konnte sich niemand, der in den höchsten Wehrmachtsstäben arbeitete, der geringsten Illusion hingeben. Wer trotzdem auf das »große Wunder« der V-Waffen oder des Zerwürfnisses zwischen den Alliierten hoffte, dem war nicht zu helfen. Um so widerlicher wirkte die nationalsozialistische Propaganda, die jeder Wahrheit ins Gesicht schlug. In weiten Kreisen des Widerstandes war man sich bewußt, daß bald gehandelt werden mußte, wenn die schnell fortschreitende Verschlechterung der militärischen Lage den — nicht gewollten — völligen militärischen Zusammenbruch nicht unabwendbar machen sollte. Der innere Terror und die Bespitzelung der Gestapo ließen jeden Schritt der Verständigung untereinander und einer planmäßigen Vorbereitung mit höchster Gefahr für den einzelnen wie für die ganze Bewegung verbunden sein. Jeder Angehörige des militärischen Widerstandskreises war sich bewußt, daß alles gewagt und das eigene Leben aufs Spiel gesetzt und notfalls geopfert werden mußte.

Das waren die Zeichen der Zeit, unter denen ich Schulenburg wiedersah. Es war nicht ungefährlich, das Haus bei Tage in Uniform zu betreten, da der Schatten der Gestapo auf der Straße lauerte. Die verehrte Frau des Hauses hatte mich in alles eingeweiht, aber gebeten, davon nicht eher zu sprechen, als bis Schulenburg davon sprechen würde. Die Verschwörung des Kreises der Offiziere wurde mit keinem Wort zwischen uns erwähnt; aber der beißende Sarkasmus, mit dem Schulenburg über den einstigen Oberpräsidenten in Königsberg und Gauleiter Koch, den »Satrapen des Ostens«, und seinen »Hofstaat« sprach, seine Bemerkungen über die allgemeine Lage und die politische Zuspitzung bewiesen mir, daß er ganz frei geworden von früheren politischen Bindungen, den Feind nicht nur klar erkannt hatte, sondern auch zu allem entschlossen war, was die Stunde von ihm fordern würde. Ich weißte von Frau Berndt, daß er auch mit der Möglichkeit eines Scheiterns und ihren Folgen für sie alle rechnen würde. Aber die unerschütterliche Bereitschaft und der mit einem überlegenen Humor gepaarte Ernst, die aus ihm sprachen, sind mir unvergänglich.

Noch einmal sah ich ihn, nicht lange danach auf Einladung von Frau Berndt zu einem Abendessen zu Dreien bei ihr wieder. Der Dritte war Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, der neuernannte Oberst i. G. und Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber des Westheeres, der wenig später durch das Attentat auf Hitler die Ereignisse des 20. Juli 1944 auslösen sollte. Ich weiß heute nicht mehr im einzelnen, über was bei diesem Abendessen gesprochen wurde, sicherlich über nichts von dem, was ihn ebenso wie Graf Schulenburg ständig bewegte. Aber die edle Gestalt des noch jugendlichen Offiziers mit seinem einen Auge und den schwerkriegsverletzten Händen wird mir immer lebendig vor Augen stehen als die Verkörperung des zu allem entschlossenen soldatischen Widerstandskämpfers kurz vor dem Sprunge. Er mußte nach dem Essen bald aufbrechen. Es war das einzige Mal, daß ich ihn persönlich sah, und auch die letzte Begegnung mit dem Grafen Schulenburg. Ein weiteres Treffen wurde ins Auge gefaßt, der 20. Juli hat es verhindert.

Beider Männer werde ich, wie auch der anderen Kämpfer des Widerstandes, denen ich begegnete, gedenken, solange ich lebe, denn ihr Wille zur Erneuerung Deutschlands aus seinen besten sittlichen Kräften ist auch für uns Überlebende aus der einstigen Jugendbewegung eine stete und unverzichtbare Verpflichtung.

Normann Körber

Adolf Reußweh sagt mir, es sei Molkes Auffassung, daß Hitler lebendig vor dem Volksgesicht gestellt werden und sich vor dem ganzen Volk und der Welt für seine Untaten verantworten solle.

dieses nennen möchte, obwohl unsere neuerstandenen Gegner es als ein überflüssiges oder gar gefährliches totzuschweigen sich bemühen, allein es ist, in seinen äußersten Urgeheimnissen, ein trostloses Werk, da die glorifizierten Opfer keine Geschlossenheit des Denkens und des Einsatzes bei denen erzwungen haben, die glücklicher als sie gewesen sind und heute eine einzige Phalanx begeisterter Testamentsvollstrecker zu bilden hätten. Weder Deine Kurzbiographien noch Deine Einführungstexte lassen diese Gemeinschaft im Fühlen derer aufleuchten, die vor anderthalb Jahrzehnten zusammen gelitten und gegen einen gemeinsamen Feind gestritten haben.

Diese Erkenntnis mußte mich mit Wehmut schlagen, wenn ich nicht wüßte und sähe, daß Du, als ein Sach- und Gesichtswahrer aller, als ein perspektivlos, anzusehen, das Versagen der Mehrheit durch ein veränderliches Schaffen zu leugnen unternimmst. Von diesem Blickwinkel aus betrachte ich erneut Deine Arbeit sehr, daß sie gut ist ohne mich der Wirkung, teile Deine Hoffnung und grüße Dich in alter Freundschaft.

Pierre Crégoire

Willi Eichler

An Walter Hammer zu denken oder über ihn zu sprechen heißt zunächst, sich an seine ausgezeichnete und verbildlich redigierte Zeitschrift »Junge Menschen« zu erinnern.

Es ist ein Zeichen des Rückgangs unserer kulturellen und publizistischen Möglichkeiten, daß wir heute kein auch nur annähernd so hervorragendes Sprachrohr für die Jugend haben wie damals in den »Jungen Menschen«.

Wem lag sein besonderer Wert, seine besondere Anziehungskraft?

Walter Hammer war erfüllt von den Aufgaben einer Jugendbewegung, die sich auf dem Hohe Meißner entschlossen hatte, ihr Leben »von eigener Bestimmung, eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit« neu zu gestalten. Das war kein kleines Vorhaben — um so mehr, als dieses Gelöbnis auch zu Haltungen führen konnte, die zu ihm selber in Widerspruch standen. Das war damals nicht anders als heute. Aus eigener Verantwortung »sein Leben zu gestalten« kann in nichts anderes bedeuten, als auch die Verantwortung zu übernehmen für die Bedingungen, unter denen die Gestaltung eines Lebens möglich ist, also für die Gestaltung auch des öffentlichen Lebens.

Diese Gestaltung aber ist die Politik. Sie ist unser Schicksal. Entweder gestalten wir es selbsttätig mit, oder wir nehmen es hin, daß andere es für uns mitgestalten!

Und hier setzte das Dilemma der Jugend damals ein, und hier befindet sich ein Teil von ihr auch heute noch.

Übrigens gilt das für viele Menschen, die längst der Jugend entwachsen sind. Denn in der Politik gibt es selten gradlinige Wege, gibt es fast nur Umwege; sie ist ohne Kompromisse nicht möglich, und immer kann es geschehen, daß Kompromisse den Menschen und seine Pläne und Grundsätze kompromittieren, der sich zu leicht zu unbedacht oder zu charakterlos darauf einläßt.

Der »inneren Wahrhaftigkeit« vieler junger Menschen schien es damals zu entsprechen, »kompromißlos« sich zu entscheiden für eine Abkehr von Kompromissen ohne die Politik nicht denkbar ist, und also für eine Abkehr von der Politik selber.

Solche Haltung ist uralte. Schon Konfuzius hatte sich mit ihr auseinandergesetzt: »Wer nur auf die Reinheit seiner eigenen Seele aus ist, der bringt die großen menschlichen Beziehungen in Unordnung. Dadurch, daß der Felle ein Amt übernimmt, tut er seine Pflicht.«

Walter Hammer begriff in seiner Sidisheit die Gefahren beider Haltungen: der »kompromißlosen« politischen Abstinenz, die den politischen Geschäftsmachern den Weg freiläßt, aber auch der opportunistischen Bereitschaft, Kompromisse schneller einzugehen als unbedingt nötig.

Seine »Junge Menschen« waren ein getreues Spiegelbild dieser Einsicht. Das Bekenntnis zur politischen Verantwortung der Jugend war das ständige Thema seiner Arbeit, und er ließ es nicht bewenden sein beim Predigen dieser abstrakten Formel — er zeigte der Jugend die Aufgaben, die sich ihr im einzelnen schufen: eine demokratische und republikanische Haltung im ständigen Kampf gegen eine Klassenjustiz, eine menschenfeindliche Bürokratie, einen revanchelüsteren Militarismus, eine teils muckrische, teils lehrungslose Kulturfürsinnlichkeit, eine herrschsüchtige Industriellenschicht. Aber er erschöpfte sich nicht im Kampf gegen das Negative der Ewig Gestrigen. Die »Junge Menschen« präsentierten in Kunst, Wissenschaft und Politik die Anreger, die Vorbilder, die Erzieher, die gestaltenden Kräfte, die der Jugend ein Leitbild boten.

Dies war es, was mich Hammers Werk für dauernd verband. In seinem Fackelreiter Verlag setzte er später seine Arbeit fort. Auch hier wirkten wir im Kampf gegen die leuchtend dümmende Nazi-Einsternis lange auf derselben Linie.

Nach der »Machtergreifung« trafen wir uns zu einem Spaziergang — unsere Wohnungen waren für ein Treffen nicht mehr sicher genug. Sollte der Kampf gegen die

diges nennen möchte, erschien unsere unüberwindlichen Gegner es als ein überflüssiges oder gar gefährliches totschweigen sich bemühen, allein es ist, in seinen äußersten Ergebnissen, ein trostloses Werk, da die glorifizierten Opfer keine Geschlossenheit des Denkens und des Fühlens bei denen erzwingen haben, die glücklicher als sie gewesen sind und heute eine einzige Phalanx begeisterter Testamentsvollstrecker zu bilden hätten. Weder Deine Kurzbiographien noch Deine Einführungsstücke lassen diese Gemeinschaft im Fühlen dorer aufleuchten, die vor anderthalb Jahrzehnten zusammen gelitten und gegen einen gemeinsamen Feind gestritten haben.

Diese Erkenntnis müßte mich mit Wehmut schlagen, wenn ich nicht wüßte und sehe, daß Du, als ein Sach- und Gedichtswalter allen, als ein *paraprototo*, sozusagen, das Versagen der Mehrheit durch ein verhundertfaches Schaffen zu leugnen unternimmst. Von diesem Blickwinkel aus betrachte ich erneut Deine Arbeit, sehe, daß es gut ist, freue mich der Wirkung, teile Deine Hoffnung und grüße Dich in alter Freundschaft.

Pierre Grégoire

Willy Eichler

An Walter Hammer zu denken oder über ihn zu sprechen heißt zunächst, sich an seine ausgezeichnete und vorbildlich redigierte Zeitschrift »Junge Menschen« zu erinnern.

Es ist ein Zeichen des Rückgangs unserer kulturellen und publizistischen Möglichkeiten, daß wir heute kein auch nur annähernd so hervorragendes Sprachrohr für die Jugend haben wie damals in den »Junge Menschen«.

Worin lag sein besonderer Wert, seine besondere Anziehungskraft?

Walter Hammer war erfüllt von den Aufgaben einer Jugendbewegung, die sich auf dem Hohen Meißner erschlossen hatte, ihr Leben aus eigener Bestimmung, eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit neu zu gestalten. Das war kein kleines Vorhaben — um so mehr, als dieses Gelobnis auch zu Haltungen führen konnte, die zu ihm selbst in Widerspruch standen. Das war damals nicht anders als heute. Aus eigener Verantwortung sein Leben zu gestalten kann ja nichts anderes bedeuten, als auch die Verantwortung zu übernehmen für die Bedingungen, unter denen die Gestaltung eines Lebens möglich ist, also für die Gestaltung auch des öffentlichen Lebens.

Diese Gestaltung aber ist die Politik. Sie ist unser Schicksal. Entweder gestalten wir es selbstständig mit, oder wir nehmen es hin, daß andere es für uns mitgestalten!

Und hier setzte das Dilemma der Jugend damals ein, und hier befindet sich ein Teil von ihr auch heute noch.

Übrigens gilt das für viele Menschen, die längst der Jugend entwachsen sind. Denn in der Politik gibt es selten gradlinige Wege, gibt es fast nur Umwege; sie ist ohne Kompromisse nicht möglich, und immer kann es geschehen, daß Kompromisse den Menschen und seine Pläne und Grundätze kompromittieren, der sich zu leicht zu nachsicht oder zu charakterlos darauf einläßt.

Der sinneren Wahrhaftigkeit vieler junger Menschen schien es damals zu entsprechen, »kompromisslos« sich zu entscheiden für eine Abkehr von Kompromissen, ohne die Politik nicht denkbar ist, und also für eine Abkehr von der Politik selber.

Solche Haltung ist uralte. Schon Konfuzius hatte sich mit ihr auseinandergesetzt: »Wer nur auf die Reinheit seiner eigenen Seele aus ist, der bringt die großen menschlichen Beziehungen in Unordnung. Dadurch, daß der Edle ein Amt übernimmt, tut er seine Pflicht.«

Walter Hammer begriff in seltener Sicherheit die Gefahren beider Haltungen: der »kompromisslosen« politischen Aktionäre, die den politischen Geschäftsmännern den Weg freigibt, aber auch der opportunistischen Bereitschaft, Kompromisse schneller einzugehen als unbedingt nötig.

Seine »Junge Menschen« waren ein getreues Spiegelbild dieser Einsicht. Das Bekenntnis zur politischen Verantwortung der Jugend war das ständige Thema seiner Arbeit, und er ließ es nicht bewenden sein beim Predigen dieser abstrakten Formel — er zeigte der Jugend die Aufgaben, die sich ihr im einzelnen anboten: eine demokratische und republikanische Haltung im ständigen Kampf gegen eine Klassenjustiz, eine menschenfeindliche Bürokratie, einen revanchelüsteren Militarismus, ein teils muckerische, teils hemmungslose Kulturfetterschick, eine herrschsüchtige Industriellen-schicht. Aber er erschöpfte sich nicht im Kampf gegen das Negative der Fwy-Gestrigen. Die »Junge Menschen« präsentierten in Kunst, Wissenschaft und Politik die Anreger, die Vorbilder, die Erzieher, die gestaltenden Kräfte, die der Jugend ein Leitbild boten.

Dies war es, was mich Hammers Werk für dauernd verband. In seinem Fackelträger-Vorlag setzte er später seine Arbeit fort. Auch hier wirkten wir im Kampf gegen die herauddämmende Nazi-Finsternis lange auf derselben Linie.

Nach der »Machtergreifung« trafen wir uns zu einem Spaziergang — unsere Wohnungen waren für ein Treffen nicht mehr sicher genug. Sollte der Kampf gegen die neue Tyrannei fortgesetzt werden, illegal natürlich?

Hatte er Aussicht auf Erfolg? Sollten wir ins Ausland gehen, dort aufklärend wirken über die ungeheuerlichen Taten eines Regimes, die vom Ausland nur zögernd zur Kenntnis genommen wurden? Wir entschlossen uns, weiterzukämpfen und in Deutschland zu bleiben, solange es nur ging. Wir waren uns einig, an diesem Regime gab es nichts zu verbessern; da war nichts «Schlimmeres zu verhüten», denn es war das Schlimmste; da gab es also wirklich «keine Kompromisse» — sinnvolle Politik im Nazireich war nur der Kampf dagegen, sein Sturz.

Wir trafen uns später in Paris, wo ich selber, in Dänemark, wo er schließlich gelandet war. Ich gab in Paris eine Wochenschrift heraus, die auch den illegalen Kämpfern in der Heimat zugänglich war; Walter Hammer «bearbeitete» die vielen Deutschen, die Dänemark besuchten und denen er durch Reden, Schriften und persönliche Bekanntschaften einen Einblick gab in das voraussehbare Verhängnis, in das Hitler Deutschland und die ganze Welt zu stürzen offensichtlich in Begriff stand.

Die widerrechtliche Besetzung Dänemarks bedeutete das Ende der Freiheit Walter Hammers. Für den Rest der Hitlerzeit wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen und ins Zuchthaus Brandenburg gesperrt.

War es verwunderlich, daß er nach der Befreiung daran ging, für die Nachwelt das Heldenepos der Widerstandskämpfer zu schreiben, ihre Taten in Wort und Bild zum Gedenken und zur Nachahmung festzuhalten?

Einige Jahre lang ließ das Regime in Brandenburg Walter Hammer gewähren, dann wurde er auch ihm zu un bequem — ein solcher Charakter konnte auch mit dieser totalitären Herrschaft schließlich nicht zu einer Zusammenarbeit kommen, so wenig, daß sie nicht einmal seine Arbeit zu Ehren der Widerstandskämpfer tolerieren konnte. Wie leicht konnten auch die dem kommunistischen Regime Unterworfenen auf den Gedanken kommen, daß auch diesem System gegenüber Widerstand möglich und nötig sei!

So mußte sich Walter Hammer erneut auf die Flucht begeben; all sein mühsam zusammengetragenes Material mußte er zurücklassen.

Unbeirrt, von Krankheit geplagt, ging der fast 65jährige im Westen wieder an seine selbstgestellte Aufgabe. Sein Erinnerungsbuch an Theodor Haubach erschien und die hervorragende und erschütternde Darstellung des «Hohen Hauses in Hendershande» das furchtbare Schicksal der Parlamentarier beschreibend, das Hitlers Schergen ihnen bereitet. Auch bei diesen Arbeiten hatte ich das Glück, ihm helfen zu können.

Jetzt ist Walter Hammer also 70 Jahre. Und alle seine Freunde werden seiner an diesem Tag besonders dankbar gedenken. Wir haben Grund dazu. Nicht viele sind mir bekannt, die mit den harten Anforderungen, die ein ausgeprägtes Pflichtgefühl sie an sich selber und an andere zu stellen heißt, eine so tief den Menschen und alle lebendige Kreatur achtende und liebende Grundhaltung verbinden wie Walter Hammer. Angesichts dieser Grundhaltung, die ihn vor jeder Resignation bewahrt, muß man an die Charakterisierung eines alten chinesischen Politikers denken, dem seine Freunde nachsagten: «Das ist einer, der weiß, daß es nicht geht und der dennoch weitermacht.»

Ist das «unrealistische» Versteigern, himmelstürmender Utopismus?

Wort entfernt — es ist die wirklich realistische Einsicht, daß das Vollkommene, das die Sehnsucht des Menschen in seiner Ideen erfüllt, in der Natur nicht realisierbar ist, daß aber die Selbstachtung des Menschen, ohne die er vor sich selber nicht bestehen kann, ihm gebietet, das persönliche und das öffentliche Leben ständig an dem unerreichbaren Leitbild zu messen und danach zu gestalten!

Mag es uns vergönnt sein, auch den 50. Geburtstag Walter Hammers in diesem Geist zu erleben!

Willi Eichler

Fritz Erler

1905 war Walter Hammer zwanzig Jahre alt. Das Wilhelminische Reich schien fest gegründet. Es gehörte mit seinem Außenhandel, seinen Kolonien, seiner aufstrebenden Wirtschaft zu den Weltmächten jener Zeit. Und vor allem zeigte sich seine Macht in der größten Landarmee der Welt und dazu einer höchst beachtlichen Flotte.

Dennoch spürten feinfühlig Menschen die heranrückende Katastrophe. Die Spannungen und Gegensätze zwischen den Weltmächten wuchsen. Mangelnde Verständigungsbereitschaft, Großmannesucht auf vielen Seiten — auch und gerade in Deutschland —, konnten mit der Fortsetzung des Wettübens zu militärischen Konflikten führen. Und im Innern Deutschlands gab es eine Fülle ungelöster sozialer und politischer Probleme. Das Dreiklassenwahlrecht hielt im größten Lande Deutschlands, in Preußen, einen erheblichen Teil der Bevölkerung und zwar gerade die für den Aufbau der neuen Industriemacht unentbehrliche Arbeiterschaft, von der Mitbestimmung im Staate fern. Die Reichsregierung war nur dem Kaiser und keinem gewählten Parlament verantwortlich. Verdeckt aber wurden die Konflikte durch die Plüsch jener Zeit, die Nippesfiguren, die Selbstgefäl-

Hatte er Aussicht auf Erfolg? Sollten wir ins Ausland gehen, dort aufklärend wirken über die ungeheuerlichen Taten eines Regimes, die vom Ausland nur zögernd zur Kenntnis genommen wurden? Wir entschlossen uns, weiterzukämpfen und in Deutschland zu bleiben, solange es nur ging. Wir waren uns einig, an diesem Regime gab es nichts zu verbessern; da war nichts »Schlimmeres zu verhindern«, denn es war das Schlimmste; da gab es also wirklich »keine Kompromisse« — sinnvolle Politik im Nazireich war nur der Kampf dagegen, sein Sturz.

Wir trafen uns später in Paris, wo ich selber, in Dänemark, wo er schließlich gelandet war. Ich gab in Paris eine Werkschrift heraus, die auch den illegalen Kämpfern in der Heimat zugänglich war; Walter Hammer »bearbeitete« die vielen Deutschen, die Dänemark besuchten und denen er durch Reden, Schriften und persönliche Bekanntschaften einen Einblick gab in das voraussehbare Verhängnis, in das Hitler Deutschland und die ganze Welt zu stürzen offensichtlich im Begriff stand.

Die widerrechtliche Besetzung Dänemarks bedeutete das Ende der Freiheit Walter Hammers. Für den Rest der Hitlerzeit wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen und ins Zuchthaus Brandenburg gesperrt.

War es verwunderlich, daß er nach der Befreiung daran ging, für die Nachwelt das Heldenepos der Widerstandskämpfer zu schreiben, ihre Taten in Wort und Bild zum Gedenken und zur Nachahmung festzuhalten?

Einige Jahre lang ließ das Regime in Brandenburg Walter Hammer gewähren, dann wurde er auch ihm zu unheimlichem — ein solcher Charakter konnte auch mit dieser totalitären Herrschaft schließlich nicht zu einer Zusammenarbeit kommen, so wenig, daß sie nicht einmal seine Arbeit zu Ehren der Widerstandskämpfer tolerieren konnte. Wie leicht konnten auch die dem kommunistischen Regime Unterworfenen auf den Gedanken kommen, daß auch diesem System gegenüber Widerstand möglich und nötig sei!

So mußte sich Walter Hammer erneut auf die Flucht begeben; all sein mühsam zusammengetragenes Material mußte er zurücklassen.

Unbehirt, von Krankheit geplagt, ging der fast 65jährige im Westen wieder an seine selbstgestellte Aufgabe. Sein Erinnerungsbuch an Theodor Hanbach erschien und die hervorragende und erschütternde Darstellung des »Hohen Hauses in Henkershand«, das furchtbare Schicksal der Parlamentarier beschreibend, das Hitlers Schergen ihnen herbeiführte. Auch bei diesen Arbeiten hatte ich das Glück, ihm helfen zu können.

Jetzt ist Walter Hammer also 70 Jahre. Und alle seine Freunde werden seiner an diesem Tag besonders dankbar gedenken. Wir haben Grund dazu. Nicht viele sind mir bekannt, die mit den harten Anforderungen, die ein ausgeprägtes Pflichtgefühl sie an sich selber und an andere zu stellen heißt, eine so tief den Menschen und alle lebendige Kreatur achtende und liebende Grundhaltung verbinden wie Walter Hammer. Angesichts dieser Grundhaltung, die ihn vor jeder Resignation bewahrt, muß man an die Charakterisierung eines alten chinesischen Politikers denken, dem seine Freunde nachsagten: »Das ist einer, der weiß, daß es nicht geht und der dennoch weitermacht.«

Ist das »unrealistische« Versteigertsein, himmelstürmender Utopismus?

Weit entfernt — es ist die wirklich realistische Einsicht, daß das Vollkommene, das die Sehnsucht des Menschen in seinen Ideen erfüllt, in der Natur nicht realisierbar ist, daß aber die Selbstachtung des Menschen, ohne die er vor sich selber nicht bestehen kann, ihm gehilft, das persönliche und das öffentliche Leben ständig an dem unerreichbaren Leitbild zu messen und danach zu gestalten!

Mag es uns vergönnt sein, auch den 80. Geburtstag Walter Hammers in diesem Geist zu erleben!

Willy Fiedler

Fritz Erler

1908 war Walter Hammer zwanzig Jahre alt. Das Wilhelmische Reich schien fest gegründet. Es gehörte mit seinem Außenhandel, seinen Kolonien, seiner aufstrebenden Wirtschaft zu den Weltmächten jener Zeit. Und vor allem zeigte sich seine Macht in der größten Landarmee der Welt und dazu einer höchst beachtlichen Flotte.

Dennoch spürten feinfühligere Menschen die heranwachsende Katastrophe. Die Spannungen und Gegensätze zwischen den Weltmächten wuchsen. Mangelnde Versöhnungsbereitschaft, Großmannssucht auf vielen Seiten — auch und gerade in Deutschland — konnten mit der Fortsetzung des Wettrennens zu militärischen Konflikten führen. Und im Innern Deutschlands gab es eine Wille ungelöster sozialer und politischer Probleme. Das Dreiklassenwahlrecht hielt im größten Lande Deutschlands, in Preußen, einen erheblichen Teil der Bevölkerung, und zwar gerade die für den Aufbau der neuen Industriemacht unentbehrliche Arbeiterschaft, von der Mitbestimmung im Staate fern. Die Reichsregierung war nur dem Kaiser und keinem gewählten Parlament verantwortlich. Verdeckt aber wurden die Konflikte durch den Fluß jener Zeit, die Nippesfiguren, die Selbstgefälligkeit. »Lieb Vaterland magst ruhig sein...«

In jenen letzten Jahren des Kaiserreiches hatte eine immer stärker werdende Bewegung die junge Generation erfaßt. Zum Wandervogel und der Freideutschen Jugend, den auf dem Hohen Meißner zusammengekommenen vielfältigen Gruppen der Jugendbewegung, war inzwischen auch die arbeitende Jugend gestoßen. Von Mannheim und Berlin aus hatten sich allorts Gruppen junger Menschen gebildet, die nicht nur geistig gegen die verspießerte Atmosphäre von Elternhaus und Schule revoltierten, sondern deren eigenes leidvolles Schicksal den Anstoß zur Gruppenbildung gab. War doch damals auch die Zeit der Lehrlingsausbeutung und der Soldatenmißhandlungen.

In der aus verschiedenen Quellen gespeisten Jugendbewegung drückte sich der Protest gegen die Schwere der Wilhelminischen Zeit aus, fanden das Wir und das brüderliche Du ihren Platz. Mit der Jugendbewegung entstand auch der Kampf um eine neue Schule, in der miteinander gelebt und nicht nur autoritär gelehrt werden sollte. Gustav Wyndken, der Nestor der Freien Schulgemeinden in Deutschland, verkörperte den Zusammenhang von Jugendbewegung und Schulreform, und mitten in dem regen geistigen und Gruppenleben jener Zeit fand man den jungen Menschen Walter Hammer, der sein ganzes Leben den Idealen der damaligen Jugendbewegung verschrieben hat.

Dabei ist aber Walter Hammer alles andere als ein »ewiger Jugendlicher« geblieben. Ihm ging und geht es um die gemeinschaftsbildende Kraft, um die Erziehung zu Menschenwürde und Toleranz, um den Aufbau eines freiheitlichen und gerechten Staatswesens und nicht um die Konservierung äußerer, zeitgebundener Formen. So sehr die junge Generation von vor 1914 im Begriffe war, gegen bestimmte Erscheinungen in Staat und Gesellschaft ihrer Zeit zu revoltieren, so sehr fühlte sie sich aber auch mit größter Selbstverständlichkeit dem eigenen Volke und seinem Schicksal verbunden. Als der erste Weltkrieg ausgebrochen war, brachte gerade die Jugendbewegung schon im ersten Jahr auf den Schlachtfeldern die größten Blutopfer.

Nach der militärischen Niederlage und dem Zusammenbruch der alten Ordnung wuchs die Jugendbewegung im Weimarer Staat sehr rasch zu großer Bedeutung an. Überall bildeten sich Gemeinschaften junger Menschen, denen es um die Überwindung der Schrecken des Krieges, um den Anteil am kulturellen Erbe unseres Volkes und seiner Nachbarn, um den Aufbau einer vernünftigen sozialen Ordnung ging.

Der politische Gehalt der einzelnen Gruppen war sehr verschieden stark ausgeprägt. Allen gemeinsam war die Pflege des Gemeinschaftslebnisses — das Lied, der Volkstanz, das Laienspiel, die Musikgruppe, der gemeinsame Kunstgenuß, die Erwanderung der Heimen auf der geradezu klassisch gewordenen »Fahrt«. Getragen von der Jugendbewegung und ihren zahlreichen Freunden und unterstützt von einem verständnisvollen Staat und vielen Hunderten von Gemeinden, entstand, vorbildlich für die ganze Welt, das umfassende Netz der deutschen Jugendherbergen. Dort wuchsen die Gemeinschaften der einzelnen Gruppen zu jenem großen Ganzen zusammen, das man die deutsche Jugendbewegung nannte und dessen organisatorische Spitze in großen Verbänden fast weniger wichtig war als die tägliche Berührung, welche die vielfältigen Gemeinschaften miteinander hatten. Es fanden sich alle zusammen, quer durch die politischen Lager hindurch, die das gleiche Gemeinschaftsgefühl, das gleiche Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Gruppe in sich trugen. Ausdruck dieser umfassenden und dennoch sehr differenzierten Gemeinschaft war das ursprünglich von der Sozialistischen Jugend her kommende und dann von allen gesungene Lied »Wann wir schreiten Seit an Seit.«

Heute bemühen wir uns, in besonderen Lehrgängen Gruppenpädagogik zu lehren, und zwar für den Betrieb, für die Behörde, für die »Organisation«. Damals ist das gewachsen aus der Selbstbetätigung junger Menschen heraus. Das Geheimnis der Gruppe war, daß nicht Führer und Geführte einander gegenüberstanden, sondern in einem lebendigen Gruppenleben jeder Mensch seinen Platz mit eigener Tätigkeit und Verantwortung ausfüllte. In diesen Gruppen wurde um die Probleme einer immer komplizierter werdenden Zeit gerungen. Manches hat sich dort mystisch verklärt. Jede mystische Verklärung bot später einem Gewaltregime die Möglichkeit, den Idealismus vieler junger Menschen seinen eigenen Zielen auf verderbliche Weise nutzbar zu machen.

Mit vielen anderen war es gerade Walter Hammer, der vor diesem Mißbrauch der Jugend und ihrer Ideale warnte. Er wollte nicht die Jugend verurteilen, sondern den Staat mit dem aus der Jugendbewegung herauswachsenden Idealismus erfüllen. Er wehrte sich gegen die Übernahme der äußeren Form der Jugendbewegung, der Klatt, des Liedes, des Netzes der Jugendherbergen, durch eine zentral gesteuerte staatliche Jugendorganisation, weil damit das Wesen der freiwilligen Gemein-

In jenen letzten Jahren des Kaiserreiches hatte eine immer stärker werdende Bewegung die junge Generation erfasst. Zum Wandervogel und der Preidenschen Jugend, den auf dem Hohen Meißner zusammengekommenen vielfältigen Gruppen der Jugendbewegung war inzwischen auch die arbeitende Jugend gestoßen. Von Mannheim und Berlin aus hatten sich allorts Gruppen junger Menschen gebildet, die nicht nur geistig gegen die verspiegelte Atmosphäre von Elternhaus und Schule revoltierten, sondern deren eigenes leidvolles Schicksal den Anstoß zur Gruppenbildung gab. War doch damals auch die Zeit der Lehrlingsausbeutung und der Soldatenmüßiggängen.

In der aus verschiedenen Quellen gespeisten Jugendbewegung drückte sich der Protest gegen die Ichsucht der Wilhelminischen Zeit aus, fanden das Wir und das brüderliche Du ihren Platz. Mit der Jugendbewegung entstand auch der Kampf um eine neue Schule, in der miteinander gelebt und nicht nur autoritär gelehrt werden sollte. Gustav Wyneken, der Nestor der Freien Schulgemeinden in Deutschland, verkörperte den Zusammenhang von Jugendbewegung und Schulreform, und mitten in dem regen geistigen und Gruppenleben jener Zeit fand man den jungen Menschen Walter Hammer, der sein ganzes Leben den Idealen der damaligen Jugendbewegung verschrieben hat.

Dabei ist aber Walter Hammer alles andere als ein zewiger Jugendlicher geblieben. Ihm ging und geht es um die gemeinschaftsbildende Kraft, um die Erziehung zu Menschenwürde und Toleranz, um den Aufbau eines freiheitlichen und gerechten Staatswesens und nicht um die Konservierung äußerer, zeitgebundener Formen. So sah die junge Generation von vor 1914 im Begriffe war, gegen bestimmte Erscheinungen in Staat und Gesellschaft ihrer Zeit zu revoltieren, so sehr fühlte sie sich aber auch mit größter Selbstverständlichkeit dem eigenen Volke und seinem Schicksal verbunden. Als der erste Weltkrieg ausgebrochen war, brachte gerade die Jugendbewegung schon im ersten Jahr auf den Schlachtfeldern die größten Blatopfer.

Nach der militärischen Niederlage und dem Zusammenbruch der alten Ordnung wuchs die Jugendbewegung im Weimarer Staat sehr rasch zu großer Bedeutung an. Überall bildeten sich Gemeinschaften junger Menschen, denen es um die Überwindung der Schrecken des Krieges, um den Anteil am kulturellen Erbau unseres Volkes und seiner Nachbarn, um den Aufbau einer vernünftigen sozialen Ordnung ging.

Der politische Gehalt der einzelnen Gruppen war sehr verschieden stark ausgeprägt. Allen gemeinsam war die Pflege des Gemeinschaftslebens — das Lied, der Volkstanz, das Laienspiel, die Musikgruppe, der gemeinsame Kunstgenuß, die Erwanderung der Heimat auf der geradezu klassisch gewordenen «Fahrt». Getragen von der Jugendbewegung und ihren zahlreichen Freunden und unterstützt von einem verständnisvollen Staat und vielen Hunderten von Gemeinden, entstand, Vorbildlich für die ganze Welt, das umfassende Netz der deutschen Jugendberbergen. Dort wuchsen die Gemeinschaften der einzelnen Gruppen zu jenem großen Ganzen zusammen, das man die deutsche Jugendbewegung nannte und dessen organisatorische Spitze in großen Verbänden fast weniger wichtig war als die tägliche Berührung, welche die vielfältigen Gemeinschaften miteinander hatten. Es fanden sich alle zusammen, quer durch die politischen Lager hindurch, die das gleiche Gemeinschaftsgefühl, das gleiche Bewußtsein der Zugehörigkeit zu «ihrer Gruppe» in sich trugen. Ausdruck dieser aufstrebenden und dennoch sehr differenzierten Gemeinschaft war das ursprünglich von der Sozialistischen Jugend her kommende und dann von allen gesungene Lied «Wann wir schreiten Seit an Seit».

Heute bemühen wir uns, in besonderen Lehrgängen Gruppenpädagogik zu lehren, und zwar für den Betrieb, für die Behörde, für die «Organisation». Damals ist das gewachsen aus der Selbstbetätigung junger Menschen heraus. Das Geheimnis der Gruppe war, daß nicht Führer und Geführte einander gegenüberstanden, sondern in einem lebendigen Gruppenleben jeder Mensch seinen Platz mit eigener Tätigkeit und Verantwortung ausfüllte. In diesen Gruppen wurde um die Probleme einer immer komplizierter werdenden Zeit gerungen. Manches hat sich dort mystisch verklärt. Jene mystische Verklärung hat später einem Gewaltregime die Möglichkeit, den Idealismus vieler junger Menschen seinen eigenen Zielen auf verderbliche Weise nutzbar zu machen.

Mit vielen anderen war es gerade Walter Hammer, der vor diesem Mißbrauch der Jugend und ihrer Ideale warnte. Er wollte nicht die Jugend verstaatlichen, sondern den Staat mit den aus der Jugendbewegung herauswachsenden Idealen erfüllen. Er wehrte sich gegen die Übernahme der äußeren Form der Jugendbewegung, der Kluff, des Liedes, des Netzes der Jugendberbergen, durch eine zentral gesteuerte staatliche Jugendorganisation, weil damit das Wesen der freiwilligen Gemein-

DAS WALTER HAMMER BUCH
 Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

schaft zerstört würde. Das Wollen der Jugendbewegung im rechten Sinne war nun einmal unvereinbar mit jener Staatsauffassung, wie sie Adolf Hitler in aller Brutalität proklamierte: In seinem Staate hätten endlich die Untergebenen den Vorgesetzten zu gehorchen und nicht umgekehrt. Daran wurden alle Staatsbürger geschieden in Untergebene und Vorgesetzte und die Bande freiwilliger Genossenschaft und die menschenwürdige Selbstbestimmung völlig zerstört.

Die Folgen der Auflehnung gegen die nun sich greifende Gewaltherrschaft waren voraussehbar. Walter Hammer der Herausgeber der »Junge Menschen« und des »Pöckelreiters«, der Schriftsteller und Verleger, wurde mit vielen Gleichgesinnten auf Jahre in die Zuchthäuser und Konzentrationslager geschickt.

Viele der Besten unseres Volkes mußten ihren Widerstand gegen ein Regime, von dem sie wußten, daß es uns in die Katastrophe führen würde, mit dem Leben bezahlen.

Ihnen allen setzt Walter Hammer ein Denkmal zu setzen.

Sofort nach dem Zusammenbruch der Gewaltherrschaft begann er im Zuchthaus Brandenburg, in dem so viele unserer Besten ihr Leben ausgehaucht haben, mit der Errichtung einer Stätte des Gedenkens an die Ermordeten und im Gebäude der Handelskammer der Stadt Brandenburg mit der Sammlung von geschichtlichem Material über den Widerstand und seiner Träger. Er hatte nicht damit gerechnet, daß den neuen Gewaltherrschern im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands nicht an einer solchen Darstellung des Widerstandes lag, der getragen war vom Menschen und seiner Würde. Deshalb wurde ihm dort erneut das Wirken unmöglich gemacht, konnte nur die Flucht in die Bundesrepublik wiederum einen neuen Anfang bringen.

Hier nun setzt Walter Hammer sein Werk fort. Ein Siebzigjähriger, der aus der Jugendbewegung kam. Ein erfülltes Leben mit seinen Höhen und Tiefen steht heute vor uns. Wo es in die Zukunft wirken, dürfte es der Bewahrung der besten Werte unserer Vergangenheit. Wo es den gefallenen Kämpfern für Freiheit und Recht ein Denkmal setzte, sollte es Ansporn sein für eine bessere Zukunft.

Walter Hammer ist immer noch rastlos an der Arbeit und nimmer müde geworden. Seine Freunde wünschen, daß seine Kräfte noch für manches gesegnete Jahr ausreichen; sein Volk braucht Männer wie ihn.

Fritz Erler

Cerberd Ludwig

Es war in den letzten Kriegstagen, als ein Ausgebombter in meinem Hotelzimmer Zuflucht suchte. Er hatte bei den Brennaborwerken in Brandenburg/Havel gearbeitet, die in der letzten Nacht durch Flieger dem Erdbeben gleichgemacht worden waren. Die Zuflucht in meinem Zimmer war sicher. Während sonst überall im Lande der Himmel sich rot färbte vom Toben der Kriegesflur, lies in unserem Hotel nicht ein Fünkchen von einer Bombe, ja wir waren zu unserem Schutz sogar von einer hohen, dicken Mauer umgeben. Die Hutepostler betrachteten uns zwar mit Argwohn und Untervwürdigkeit. Bei den Etagehelfern und höheren Chargen steigerte sich diese Untervwürdigkeit zu einem Grad, wie er in keinem Luxussanatorium anzutreffen ist. Das war aber Angst, die ihre guten Gründe hatte.

Der Ausgebombte konnte also wirklich aufpassen, daß er bei mir aufgenommen wurde. Ich teilte Tisch mit Strohsack damals mit Gustav Dahrendorf. Wir empfingen unseren neuen Gast wie einen alten Freund. Diese Freundschaft gründete sich auf der einfachen Tatsache, daß er wie wir seit Jahren die komplizierten gelben Genossenschaftslisten an der Nase trug. Mehr noch verband uns mit ihm von der ersten Sekunde an das gemeinsame Schicksal. Ich kann auch sagen, daß ich selten so schnellen Kontakt zu einem Kameraden gefunden habe, wie zu Walter Hammer, von dem ich hier rede. Walter Hammer wird auch die Innre verstehen, wenn er diese Zeilen liest. Denn ganz so sicher war dieser Ort, an dem wir uns zusammenfanden, nicht. Jeder Tag, jede Stunde brachte neue Nachrichten von der weiteren kriegerischen Entwicklung. Je näher das Ende unserer Leidenszeit rückte, um so dramatischer wuchs die Spannung und die Unsicherheit, wie es für uns ausgehen würde. Zwar sah es so aus, als ob von der Leitung des Zuchthauses keine Gefahr mehr drohte. Aber wir erfuhren von ihr eines Tages, daß die »SS« die Übergabe forderte, um die politischen Gefangenen umzulagern.

Als Walter Hammer zu uns kam, klapperte noch der gespenstische Apparatus. Ich saß mit Gustav in der Arbeitsverwaltung. Mir oblag die Führung der Arbeitskader, in der alle die Tausenden Gefangenen registriert waren mit ihren Daten und ihrer Tätigkeit, der man sie zugeteilt hatte. Tag für Tag wurden mir fein säuberlich die Zugänge gemeldet und auch die Abgänge. Bei den Abgängen handelte es sich in den letzten Wochen nur

schaft zerstört würde. Das Willen der Jugendbewegung im rechten Sinne war nun einmal unvereinbar mit jener Staatsauffassung, wie sie Adolf Hitler in aller Brutalität proklamierte: In seinem Staat hätten endlich die Untergebenen den Vorgesetzten zu gehorchen und nicht umgekehrt. Damit wurden alle Staatsbürger geschieden in Untergebene und Vorgesetzte und die Bande freiwilliger Gemeinschaft und die menschenwürdige Selbstbestimmung völlig zerstört.

Die Folgen der Auflehnung gegen die um sich greifende Gewaltherrschaft waren vorauszusehen. Walter Hammer, der Herausgeber der »Junge Menschen« und des »Fackelreiters«, der Schriftsteller und Verleger, wurde mit vielen Gleichgesinnten auf Jahre in die Zuchthäuser und Konzentrationslager geschickt.

Viele der Besten unseres Volkes mußten ihren Widerstand gegen ein Regime, von dem sie wußten, daß es uns in die Katastrophe führen würde, mit dem Leben bezahlen.

Ihnen allen sucht Walter Hammer ein Denkmal zu setzen.

Sofort nach dem Zusammenbruch der Gewaltherrschaft begann er im Zuchthaus Brandenburg, in dem so viele unserer Besten ihr Leben ausgehandelt haben, mit der Errichtung einer Stätte des Gedenkens an die Ermordeten und im Gebäude der Handelskammer der Stadt Brandenburg mit der Sammlung von geschichtlichem Material über den Widerstand und seiner Träger. Er hatte nicht damit gerechnet, daß den neuen Gewaltherrschern im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands nicht an einer solchen Darstellung des Widerstandes lag, der getragen war vom Menschen und seiner Würde. Deshalb wurde ihm dort erneut das Wirken unmöglich gemacht, konnte nur die Flucht in die Bundesrepublik wiederum einen neuen Anfang bringen.

Hier nun setzt Walter Hammer sein Werk fort. Ein Siebzigjähriger, der aus der Jugendbewegung kam. Ein erfülltes Leben mit seinen Höhen und Tiefen steht heute vor uns. Wie es in die Zukunft würde, diene es der Bewahrung der besten Werte unserer Vergangenheit. Wo es den gefallenen Kämpfern für Fleiß und Begeisterung ein Denkmal setzte, sollte es Ansporn sein für eine bessere Zukunft.

Walter Hammer ist immer noch rastlos an der Arbeit und niemals müde geworden. Seine Freunde wünschen, daß seine Kräfte noch für manches gesegnete Jahr ausreichen; sein Volk braucht Männer wie ihn.

Fritz Erlor

Gerhard Ludwig

Es war in den letzten Kriegstagen, als ein Ausgebombter in meinem Hotelzimmer Zuflucht suchte. Er hatte bei den Brennvorwahlen in Brandenburg/Havel gearbeitet, die in der letzten Nacht durch Flieger dem Erdboden gleichgemacht worden waren. Die Zuflucht in meinem Zimmer war sicher. Während sonst überall im Lande der Himmel sich rot färbe vom Toben der Kriegsbälle, fiel in unserem Hotel nicht ein Fünkchen von einer Bombe, ja wir waren zu unserem Schutz sogar von einer hohen, dicken Mauer umgeben. Die Hotelportiers betrachteten uns zwar mit Argwohn und Unterwürfigkeit. Bei den Eingangsbesuchen und höheren Chargen steigerte sich diese Unterwürfigkeit zu einem Grad, wie er in keinem Luxusanstaltium anzutreffen ist. Das war aber Angst, die ihre guten Gründe hatte.

Der Ausgebombte konnte also wirklich hoffen, daß er bei mir aufgenommen wurde. Ich teilte Tisch und Strohsack damals mit Gustav Dohrenbush. Wir empfingen unseren neuen Gast wie einen alten Freund. Diese Freundschaft gründete sich auf der einfachen Tatsache, daß er wie wir seit Jahren die leuchtenden gelben Generalstreifen an der Hose trug. Mehr noch verband uns mit ihm von der ersten Sekunde an das gemeinsame Schicksal. Ich kann auch sagen, daß ich selten so schnellen Kontakt zu einem Kameraden gefunden habe, wie zu Walter Hammer, von dem ich hier rede. Walter Hammer wird auch die Ironie verstehen, wenn er diese Zeilen liest. Denn ganz so sicher war dieser Ort, an dem wir uns zusammenfanden, nicht. Jeder Tag, jede Stunde brachte neue Nachrichten von der weiteren kriegerischen Entwicklung. Je näher das Ende unserer Leidenszeit rückte, um so dramatischer wuchs die Spannung und die Unsicherheit, wie es für uns ausgehen würde. Zwar sah es so aus, als ob von der Leitung des Zuchthauses keine Gefahr mehr drohte. Aber wir erfuhren von ihr eines Tages, daß die »SS« die Übergabe forderte, um die politischen Gefangenen umzulagern.

Als Walter Hammer zu uns kam, klapperte noch der gespenstische Apparatus. Ich saß mit Gustav in der Arbeitsverwaltung. Mir oblag die Führung der Arbeitskartei, in der alle die Tausenden Gefangenen registriert waren mit ihren Daten und ihrer Tätigkeit, der man sie zugeweiht hatte. Tag für Tag wurden mir fein säuberlich die Zugänge gemeldet und auch die Abgänge. Bei den Absängen handelte es sich in den letzten Wochen nur

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

noch um diejenigen, die in den Morgenstunden hingerichtet worden waren. Nach im Februar 1945 begünstigte man sich mit einem einzigen Hinrichtungstag in der Woche, nämlich jeden Freitag morgen. Im März wurde dann schon zweimal in der Woche, nämlich jeden Dienstag und Freitag, das Fallbeil bedient. In den letzten Tagen hatte das Blut am Fallbeil keine 24 Stunden mehr Zeit zum Trocknen. Jeden Abend überlegten wir, ob wir die Nächsten sein würden. Wer das Los zog, das wußten wir nicht.

In dieser Stunde höchster Todesdrohung stürzte sich Walter Hammer mit der Besessenheit des geborenen Historikers auf meine Kartei. Unter seinen Händen wuchs plötzlich aus diesem traurigsten aller Alphabete eine bewegende Fülle einzelner Menschenschicksale hervor. Was Walter Hammer nicht alles kannte! Tausend Einzelheiten wußte er uns zu berichten, von der politischen Herkunft, Entwicklung der Männer, deren Lebensweg hier auf einer grauen Pappkarte wie auf einem Leichenstein endete. Mich faszinierte vor allem das Gedächtnis, mit dem Walter Hammer einen nicht zu übersehenden Kreis von Freunden, Bekannten und Begegnungen genau registriert hatte.

Es regte mich zu einer Analyse des Materials nach verschiedenen Gesichtspunkten an. Ich habe zunächst eine genaue Auszählung nach politischen und kriminellen Häftlingen und nach den verschiedenen Nationalitäten gemacht. Diese Notizen habe ich später in die Freiheit hinüberretten können.

Allerdings habe ich das Material bis heute noch nicht gesichtet, weil ich in all den Jahren noch nicht die Kraft hatte, ein Tagbuch oder dergleichen von jener Zeit zu schreiben, in der uns allen kein Baum blühte. Walter Hammer hatte diese Kraft und ist seiner selbst gestellten Aufgabe treu geblieben, wenn er sofort bei Kriegsende aus eigenem Antrieb, ohne Auftrag und trotz äußerer Widerstände seine Arbeit fortsetzte. Wie notwendig solch Werk ist, wissen alle, die heute wieder die Vorgeßlichkeit der Umwelt beklagen. Allzu verständlich ist der Wunsch gewisser Leute, daß wir vergessen. Aber das kommt ihnen so passen.

Gerhard Ludwig

Heinrich Fischer

Anschluß! — — Dann folgte das übliche Poltern schwarzer Holzschuhe gegen die noch schwerere Zellentür, und gleichzeitig ging das Licht an. Licht ist zuviel gesagt. Es handelte sich um eine trübselige Lökerzige Birne unter einem Blechschirm. Mit diesem Licht allerbart sich eigentlich schon die ganze Misere eines Gefangenen. Für die Unfreiheit gibt es kein besseres Symbol, als wenn man das Licht nicht mehr selbst einschalten kann.

Mit dem Ruf, dem Poltern und dem Licht begann jeder Tag, seitdem ich Zuchthäusler geworden war. Es waren jetzt einige Jahre, daß ich eines Morgens in meiner Wohnung abgeholt wurde. Mitten im Rasteren mußte ich aufhören, nur notdürftig konnte ich mich anziehen und mich weder von meiner Frau noch den Kindern oder Eltern verabschieden; ich wurde einfach abgeholt.

Es ging zunächst zum Untersuchungsgefängnis Frankfurt. Dort erlebte ich furchtbare Wochen. Jeweils morgens um fünf oder sechs Uhr wurde ich zur Gestapo nach der Lindenallee gebracht, mit mehr oder weniger Nachdruck verhört oder auch stundenlang in einen Keller gesperrt, um dann wieder zurück ins Untersuchungsgefängnis zu kommen. So ging es wehenlang, ohne daß mir jemand gesagt hätte, warum ich eigentlich von zu Hause weggeholt und in Untersuchungshaft gekommen war.

Aus Wochen wurden Monate. Denn erhielt ich eine dicke Anklageschrift und kam ins Untersuchungsgefängnis nach Kassel; dort wurde mir der »Prozess« gemacht. Ich war als Rätselsführer einer ganzen Gruppe angeklagt und wurde schließlich zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt, und so wurde ich Zuchthäusler.

Ich habe immer gemeint, schlimmer als es mir in all diesen Monaten der Ungewißheit, der Vernehmungen, der Untersuchungen und Einzelhaft ergangen ist schlimmer könnte es nicht mehr kommen; aber da hatte ich mich geirrt. Der Weg der Demütigungen und Qualen für den »politischen Verbrecher« war längst nicht im Ende. Es folgten die Zuchthäuser Weiskirchen, Ziegenhain, die »Rote Mühle« in Magdeburg und schließlich das große Zuchthaus Brandenburg-Görden.

Unbeschreiblich sind die Qualen und Demütigungen, die ich dabei erlebte. In Zuchthauskleidung immer vier Mann wie Schwerstverurteilte und mit Schwerverbrechern zusammengewürfelt, so ging es — begleitet von starken Polizeikommandos — durch die Straßen, in die Bahnhöfe, in die Viehwagen und dann wieder über Straßen und Plätze in irgendeine Anstalt. Es gab keinen Einspruch, kein Protestieren, keine Frage nach dem Warum; es gab nur eins — unterwerfen.

Im Zuchthaus Brandenburg hatte sich in meiner Lage

noch um diejenigen, die in den Morgenstunden hin gerichtet worden waren. Nach im Februar 1945 begünstigte man sich mit einem einzigen Hinrichtungstag in der Woche, nämlich jeden Freitag morgen. Im März wurde dann schon zweimal in der Woche, nämlich jeden Dienstag und Freitag, das Fallbeil bedient. In den letzten Tagen hatte das Blut am Fallbeil keine 24 Stunden mehr Zeit zum Trocknen. Jeden Abend überlegten wir, ob wir die Nächsten sein würden. Wer das Los zog, das wußten wir nicht.

In dieser Stunde höchster Todesdrohung stürzte sich Walter Hammer mit der Besessenheit des gehobenen Historikers auf meine Kartei. Unter seinen Händen wuchs plötzlich aus diesem Irrsinnigen aller Alphabete eine bewegende Fülle einzelner Menschenschicksale hervor. Wen Walter Hammer nicht alles kannte! Tausend Einzelheiten wußte er uns zu berichten von der politischen Herkunft, Entwicklung der Männer, deren Lebensweg hier auf einer grauen Poppkarte wie auf einem Leichenstein endete. Mich faszinierte vor allem das Gedächtnis, mit dem Walter Hammer einen nicht zu übersehenden Kreis von Freunden, Bekannten und Begregungen genau registriert hatte.

Es regte mich zu einer Analyse des Materials nach verschiedenen Gesichtspunkten an. Ich habe vermehrt eine genaue Auszählung nach politischen und kriminellen Häftlingen und nach den verschiedenen Nationalitäten gemacht. Diese Notizen habe ich später in die Freiheit hinführen können.

Allerdings habe ich das Material bis heute noch nicht geachtet, weil ich in all den Jahren noch nicht die Kraft hatte, ein Tagebuch oder dergleichen von jener Zeit zu schreiben, in der uns allen kein Baum blühte. Walter Hammer hatte diese Kraft und ist seiner selbst gestellten Aufgabe treu geblieben, wenn er sofort bei Kriegsende aus eigenem Antrieb, ohne Auftrag und trotz äußerer Widerstände seine Arbeit fortsetzte. Wie notwendig sein Werk ist, wissen alle, die heute wieder die Vergeßlichkeit der Umwelt beklagen. Allen verständlich ist der Wunsch gewisser Leute, daß wir vergessen. Aber das könnte ihnen so passen.

Gerhard Ludwig

Heinrich Fischer

Aufstehen!! — Dann folgte das übliche Poltern schwerer Holzschuhe gegen die noch schwerere Zellentür und gleichzeitig ging das Licht an. Licht ist zurief gesagt. Es handelte sich um eine trübselige 15kerzige Birne unter einem Blindschirm. Mit diesem Licht offenbart sich eigentlich schon die ganze Misere eines Gefangenen. Für die Unfreiheit gibt es kein besseres Symbol, als wenn man das Licht nicht mehr selbst einschalten kann.

Mit dem Reiß, dem Poltern und dem Licht begann jeder Tag, seitdem ich Zuchthäuser geworden war. Es waren jetzt einige Jahre, daß ich eines Morgens in meiner Wahrung abgeholt wurde. Mitten im Rasieren mußte ich aufhören, nur notdürftig konnte ich mich anziehen und mich weder von meiner Frau noch den Kindern oder Eltern verabschieden; ich wurde einfach abgeholt.

Es ging zunächst zum Untersuchungsgefängnis Frankfurt. Dort erlebte ich furchtbare Wochen. Jeweils morgens um fünf oder sechs Uhr wurde ich zur Gestapo nach der Ländentallee gebracht, mit mehr oder weniger Nachdruck verhört oder auch warte stundenlang in einen Keller gesperrt, um dann wieder zurück ins Untersuchungsgefängnis zu kommen. So ging es wochenlang, ohne daß mir jemand gesagt hätte, warum ich eigentlich von zu Hause weggeholt und in Untersuchungshaft genommen war.

Aus Wochen wurden Monate. Dann erhielt ich eine dicke Anklageschrift und kam ins Untersuchungsgefängnis nach Kassel; dort wurde mir der »Prozess« gemacht. Ich war als Rädelführer einer ganzen Gruppe angeklagt und wurde schließlich zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt, und so wurde ich Zuchthänder.

Ich habe immer gemeint, schlimmer als es mir in all diesen Monaten der Ungewißheit, der Vernehmungen, der Untersuchungen und Einzelhaft ergangen ist — schlimmer könnte es nicht mehr kommen; aber da hatte ich mich geirrt. Der Weg der Demütigungen und Qualen für den »politischen Verbrecher« war längst nicht zu Ende. Es folgten die Zuchthäuser Willweide, Ziegenhain, die »Rote Mühle« in Maxdorf und schließlich das große Zuchthaus Brandenburg-Görden.

Ungeschreiblich sind die Qualen und Demütigungen, die ich dabei erlebte. In Zuchthauskleidung, immer vier Mann wie Schwerverbrecher und mit Schwerverbrechern zusammengekettet, so ging es — begleitet von starken Polizeikommandos — durch die Straßen, in die Bahnhöfe, in die Viehwagen und dann wieder über Straßen und Plätze in irgendeine Anstalt. Es gab keinen Einspruch, kein Protestieren, keine Frage nach dem Warum; es gab nur eins — unterwerfen.

In Zuchthaus Brandenburg hatte sich in meiner Lage

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohen Meißner — Gelöbnis und Bewährung

insfern etwas geändert, als ich nicht mehr in Einzelhaft, sondern in einer Gemeinschaftszelle mit fünf anderen zusammen war und einem Arbeitskommando zugeweiht wurde.

Früh um 4.30 Uhr begann es mit Aufstehen, Poltern und Licht. Dann ging es Schlag auf Schlag: Aufschließen der Zellentür, Heraustrreten, Bettenbau, Zellenreinigung. Je nach dem, wie der Gefangenenaufseher in Stimmung war, gab es unter Umständen Essenzug, besondere Strafarbeiten oder Bunkerarrest. Wenn diese erste Prozedur vorüber war, hatten wir in zwei Gliedern in einem besondern Gang des Hauses anzutreten. Dort befanden sich die sogenannten »Todeszellen«. Wir hatten dabei Gelegenheit, immer, wenn die Hinrichtungstage gewesen waren — dienstags und freitags —, zu registrieren, in welcher Zelle ein Wechsel vor sich gegangen und wieder einzuschreiben war.

Nach diesem eindringlichen Anschauungsunterricht wurde dann abmarschiert, hinaus auf den Hof, der von Gleisanlagen durchzogen war. Dort stand ein Güterzug bereit, der uns nach Brandenburg in die Brennaborwerke brachte. Hierbei hatte man sich auch einen besonders guten Trick ausgedacht. Vor den Güterwagen wurde in drei Gliedern angetreten und auf Kommando hatte entweder das dritte, das erste oder das zweite — also das mittelste — Glied die Wagen zuerst zu besteigen. Wehe, wenn die Sache nicht klappte!

In den Brennaborwerken war ein alterer Fabrikteil für die Gefangenen abgeteilt worden. Hier hatte jeder sein Postum zu arbeiten. Besonders ausgesuchte Vorarbeiter und Aufseher, die ihre Bewährungsprobe in dieser Richtung längst bestanden hatten, sorgten dafür, daß fleißig gearbeitet wurde. Um 12 Uhr mittags gab's Essen; eine Rühensuppe, gelegentlich war sie mit Mehl, Erbsen oder Reis etwas schmackhafter gemacht. Die Pause war kurz, so wie sich das für Gefangene gehört, und es wurde weitergearbeitet bis zum Abend. Dann ging es wieder den Weg zurück ins Zuchthaus. Über den Feierabend eines Zuchthäuslers kann man nichts schreiben, weil es den nicht gab. Der Empfang von Kaffee — einer danklen Brühe, die man so nannte — war alles. Und dann — ging das Licht aus. Der Tag war zu Ende.

So ähnlich begann auch der Tag, von dem ich hier erzählen will.

An diesem Morgen war ich besonders bedrückt, weil ich am Tage vorher ein dünnes Erlebnis hatte. Für einen kurzen Augenblick war ich das, was im Laufe der Zeit alle wurden: ein Wesen, erfüllt von Haß und Erbitterung. Der Mensch, der ständig gedemütigt, drangsaliert, bedrückt wird, der hungern muß, wird eben zum Tier.

Wir hatten unser Essen in den Brennaborwerken in einem alten ausgefemten Weckraum einzunehmen. Lange Bänke und Tische standen sehr eng und es gab immer wieder Gedänge; denn die Gefangenen, unter denen sich auch eine ganze Reihe Schwerverbrecher befanden, waren eben verbittert, voll Haß; sie hatten Hunger, und so kam es zu Rumpelien. Wir hatten auf Kommando und der Reihe nach aus den Bänken zu treten und das Essen zu empfangen; aber es war vorgekommen, daß das zugestellte Essen knapp war, so daß die Letzten weniger erhielten und die ohnehin dünne Brühe noch dünner war, wenn man am Ende marschierte. Deshalb kam es zu Drängelien, die oft schnell zu gefährlichen Auseinandersetzungen ausarteten.

In eine solche Rumpeli war ich verwickelt worden. Ich sah, wie ein junger, noch kräftiger Bursche einen zerbrochenen, schwachen alten Mann brutal wegshob. Sehr vorsichtig — denn man durfte von dem Aufsichtsbeamten nicht erwischt werden — machte ich eine Bemerkung und versuchte, das Unrecht zu verhindern. Im Handumdrehen schlug mir der Bursche mit der Faust zweimal ins Gesicht. Ich schlug zurück, und uns allen wurde wegen der Keilerei für diesen Tag das Essen entzogen, auch dem Alten. Ich spüre noch heute die haßvollen Blicke; denn jeder gab dem anderen die Schuld, daß er jetzt noch mehr hungern mußte. Aber damit war noch immer nicht klar, ob nicht noch härtere Strafen folgen würden. Das kam ganz auf den Aufsichtsbeamten an. Ich habe manches Furchtbare erlebt. Wie beispielsweise Gefangene vereint über einen herfielen und ihn zusammenschlugen — wie sich die Aufseher erst dann um die Geschichte kümmerten und — den fast Erschlagenen als »Anstifter« fortschleppen ließen.

Mein Kopf, besonders mein linkes Auge schmerzten noch von den Schlägen, die ich am Tage vorher erhalten hatte. Die Mitgefangenen machten dünne Bemerkungen und machten sich über mich lustig. Wie gern ist doch der Mensch auch im größten Unglück zur Schadenfreude bereit. Die eine Gesichtshälfte war dick geschwollen und das linke Auge strahlte in allen Farben — grün, rot und blau.

Aber Zeit, mich mit der Sache zu beschäftigen, blieb nicht. Wir hatten herauszutreten und uns aufzustellen. Sich etwa krank zu melden, das war ein gewaltiges Ri-

insofern etwas geändert, als ich nicht mehr in Einzelhaft, sondern in einer Gemeinschaftszelle mit fünf anderen zusammen war und einem Arbeitkommando zugeteilt wurde.

Früh um 4.30 Uhr begann es mit Aufstehen, Poltern und Lärm. Dann ging es Schlag auf Schlag: Aufschließen der Zellentür, Heraustrreten, Bettenbau, Zellenreinigung. Je nach dem, wie der Gefangenenaufscher in Stimmung war, gab es unter Umständen Essenentzug, besonders Strafarbeiten oder Bunkerarrest. Wenn diese erste Prozedur vorüber war, hatten wir in zwei Gliedern in einem besonderen Gang des Hauses anzutreten. Dort befanden sich die sogenannten »Todeszellen«. Wir hatten dabei Gelegenheit, immer, wenn die Hinrichtungstage gewesen waren — dienstags und freitags — zu registrieren, in welcher Zelle ein Wechsel vor sich gegangen und wieder einer abgeschrieben war.

Nach diesem eindringlichen Anschauungsunterricht wurde dann abmarschiert, hinaus auf den Hof, der von Gleisanlagen durchzogen war. Dort stand ein Güterzug bereit, der uns nach Brandenburg in die Brennaborwerke brachte. Hierbei hatte man sich auch einen besonderen Trick ausgedacht. Vor den Güterwagen wurde in drei Gliedern angestiegen und auf Kommando halte entweder das dritte, das erste oder das zweite — also das mittelste — Glied die Wagen zuerst zu besteigen. Wehe, wenn die Sache nicht klappte!

In den Brennaborwerken war ein älterer Fabrikteil für die Gefangenen abgeteilt worden. Hier hatte jeder sein Pensum zu arbeiten. Besonders ausgesuchte Vorarbeiter und Aufseher, die ihre Bewährungsprobe in dieser Richtung längst bestanden hatten, sorgten dafür, daß fleißig gearbeitet wurde. Um 12 Uhr mittags gab's Essen: eine Rübensuppe, gelegentlich war sie mit Mehl, Erbsen oder Reis etwas schmackhafter gemacht. Die Pause war kurz, so wie sich das für Gefangene gehört, und es wurde weitergearbeitet bis zum Abend. Dann ging es wieder den Weg zurück ins Zuchthaus. Über den Feierabend eines Zuchthäuslers kann man nichts schreiben, weil es den nicht gab. Der Empfang von Kaffee — einer dunklen Brühe, die man so nannte — war alles. Und dann — ging das Licht aus. Der Tag war zu Ende.

So ähnlich begann auch der Tag, von dem ich hier erzählen will.

An diesem Morgen war ich besonders bedrückt, weil ich am Tage vorher ein dummes Erlebnis hatte. Für einen kurzen Augenblick war ich das, was im Laufe der Zeit alle wurden: ein Wesen, erfüllt von Haß und Erbitterung. Der Mensch, der ständig gedemütigt, chantageiert, bedröht wird, der hungern muß, wird eben zum Tier.

Wir hatten unser Essen in den Brennaborwerken in einem alten ausgetretenen Werkraum einzu nehmen. Lange Bänke und Tische standen sehr eng und es gab immer wieder Gedränge; denn die Gefangenen, unter denen sich auch eine ganze Reihe Schwerverbrecher befanden, waren eben verbittert, voll Haß; sie hatten Hunger, und so kam es zu Reizereien. Wir hatten auf Kommando und der Reihe nach aus den Bänken zu treten und das Essen zu empfangen; aber es war vorgekommen, daß das zugeeilte Essen knapp war, so daß die Letzten weniger erhielten und die ohnehin dünne Brühe noch dünner war, wenn man am Ende marschierte. Deshalb kam es zu Drängelien, die oft schnell zu gefährlichen Auseinandersetzungen ausarteten.

In eine solche Reizerei war ich verwickelt worden. Ich sah, wie ein junger, noch kräftiger Bursche einen zerbrochenen, schwachen alten Mann brutal wegschob. Sehr vorsichtig — denn man durfte von dem Aufsichtsbeamten nicht erwischt werden — machte ich eine Bemerkung und versuchte, das Unrecht zu verhindern. Im Handumdrehen schlug mich der Bursche mit der Faust zweimal ins Gesicht. Ich schlug zurück, und uns allen wurde wegen der Keilerei für diesen Tag das Essen entzogen, auch dem Alten. Ich spüre noch heute die haßvollen Blicke; denn jeder gab dem anderen die Schuld, daß er jetzt noch mehr hungern mußte. Aber damit war noch immer nicht klar, ob nicht noch härtere Strafen folgen würden. Das kam ganz auf den Aufsichtsbeamten an. Ich habe manches Furchtbare erlebt. Wie beispielsweise Gefangene vereint über einen herfielen und ihn zusammenschlugen — wie sich die Aufseher erst dann um die Geschichte kümmerten und — den fast Erschlagenen als »Anstifter« fortschaffen ließen.

Mein Kopf, besonders mein linkes Auge schmerzten noch von den Schlägen, die ich am Tage vorher erhalten hatte. Die Mitgefangenen machten dumme Bemerkungen und machten sich über mich lustig. Wie gern ist doch der Mensch auch im größten Unglück zur Schadenfreude bereit. Die rechte Gesichtshälfte war dick geschwollen und das linke Auge schillerte in allen Farben — grün, rot und blau.

Aber Zeit, mich mit der Sache zu beschäftigen, blieb nicht. Wir hatten herauszutreten und uns aufzustellen. Ich etwa krank zu machen, das war ein gewaltiger Ri-

siko. Ich benutzte mich deshalb beim Heraustreten, ins hintere Glied zu kommen, damit ich von dem Aufsichtsbeamten mit meinem »Verdammungsgang« nicht gesehen wurde. Es ging auch ganz gut, bis wir in den Brennarbeiten waren. Beim Mittagessen war ich die Zielscheibe der ganzen Gesellschaft, und ich hatte große Sorge, daß ich wegen der Schmerzen noch nach »aufs Revier« gehen müßte.

Und dann geschah es in der Werkstatt, in der ich tätig war kreuzte ein Mitgefänger auf, der mir früher schon aufgefallen war. Er half gelegentlich den Kalfaktoren bei der Essensausgabe, ein großer, breitschultriger Mann mit damals noch verhältnismäßig gesunder Gesichtsfarbe und — mit Augen, die so viel Hilfsbereitschaft, so viel Mitleiden ausstrahlten, daß man — ohne zu wissen, wer es war — einfach zu ihm Vertrauen haben mußte und seine Freundschaft suchte.

Bei der Essensausgabe war ich schon überrascht, daß ich einen kleinen Zuschlag erhielt; nur wer während der Nazizeit einige Jahre im Zuchthaus gehungert hat, weiß, was das bedeutete. Nun erschien dieser Mann, der mir die Zulage gab, mit einem leuchten, weichen Wollappen, einem Tuch, das man als Binde benutzen konnte und etwas Ball, und half mir, mein Auge zu versorgen. Mich erfüllte ein unsagbares Glückgefühl in dieser Stunde. Einer, einer von all den vielen, war Masada gelideten. Ich habe ihn damals noch nicht gekannt. Natürlich habe ich gefragt und schließlich erfahren, daß er einer der »Polnischen« sei, zu denen ich ja auch gehörte und daß er Walter Hammer war.

Das war meine Begegnung mit Walter Hammer, die tief in mein Herz eingegraben ist. Ohne daß wir viel darüber zu reden hatten und reden konnten, war eine Freundschaft geschlossen. Und diese Freundschaft ist geblieben und wird bleiben. Ich habe beobachtet, wie Walter Hammer überall, wo es ihm möglich war, anderen Unglücklichen zu helfen versuchte. Ich weiß gar nicht, ob er diese Geschichte, von der ich erzähle, registriert hat, war doch damals jeder Tag voll Leid und Grausamkeit.

Als die Stunde der Befreiung am 26. April 1945 kam, als sich die Zuchthausstore öffneten, hatte keiner mehr Zeit für der anderen. Jeder suchte seinen eigenen Weg. So hatte auch ich eigentlich praktisch noch keine Zeit und keine Gelegenheit gefunden, meinem Freund Walter Hammer für seinen Samariterdienst zu danken. Das möchte ich jetzt tun. An seinem 70. Geburtstag möchte ich ihm sagen, daß ich seine Hilfe in dieser Stunde damals — vor mehr als 14 Jahren — nicht vergessen habe.

Heinrich Fischer
Oberbürgermeister
Staatsminister a. D.

Adolf Grüne

Lieber Walter Hammer, weißt Du, was ich getan habe, als ich von dem schönen Plan erfuhr, Dir, dem »jungen Menschen« von 70 Jahren, mit einem *liber amicorum* einmal so richtig zu danken? Ich habe alle Briefe nochmal in Zusammenhang durchgesehen, die ich von Dir verwahre.

Wir wußten längst um einander, bevor ich die ersten erhielt. Sie stammen aus der erregten Zeit Deiner leidenschaftlichen Warnungen vor dem bevorstehenden Bösen, vor diesem Fleisch gewordenen Bösen, das dann so schauerlich entstellende Züge ins deutsche Antlitz kreuzen sollte. Sie alle, diese kühnen Flammen, eine einzige Beschwörung, mitzuhelfen, daß jenes Buch verbreitet, gelesen und, solange es noch Zeit, beherzigt werde, jenes Buch, das Du, ein deutscher Verleger aus eigener Bestimmung, von eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit, gerade herausgebracht hattest, ein Buch von erstaunlich kassandrichaft visionärer und dabei ganz nüchtern-illusionsloser Erkenntnis der Welt von damals und deren Schände, in die sie stürzen würde und dann wirklich gestürzt ist. Das Buch hieß »Wahn-Faropa 1934« und war von Hanns Gebich.

Ich habe es jetzt wieder in die Hand genommen und — ich muß es schon so ausdrücken — mit Freugung erneut gelesen, jetzt, Walter, 1968. Aufgewühlt, nicht nur, weil es sich liest wie ein 1931 vorweggenommenes Fazit der Hölle, durch die wir uns haben schleifen lassen müssen. Sondern darum eine so aufwühlende Lektüre, weil dieses Buch auch heute noch, was sage ich: gerade heute wieder eine bestürzende Aktualität besitzt. Oder ist's das nicht, wenn wir den Léon Baudt (ihs: Briand!) daran sagen hören:

»Es gibt Staatsmänner, die aus egoistischen Tarnungen Prämissen um Prämissen ziehen, mit unantastbarer Logik ihre Beweise führen, und unter der Schlußprämisse steht dennoch — ein faktisches Resultat! Staatsmänner, die im Staatsmann des Nachsehens den großen Übeltäter erblicken und überzengt sind, sich des ändern nur erwehren zu können, indem sie selbst zum Übeltäter werden! Staatsmänner, die den Nachbarn längs der Grenze Mi-

ska. Ich bemühte mich deshalb beim Herausretren, ins hintere Glied zu kommen, damit ich von dem Aufsichtsbeamten mit meinem »Veilchenaugen« nicht gesehen wurde. Es ging auch ganz gut, bis wir in den Brennarwerken waren. Beim Mittagessen war ich die Zielscheibe der ganzen Gesellschaft, und ich hatte große Sorge, daß ich wegen der Schmerzen noch noch »aus Revier« gehen müßte.

Und dann geschah es — in der Werkstätt, in der ich tätig war, kreuzte ein Mitgefängerer auf, der mir früher schon aufgefallen war. Er half gelegentlich den Kalfaktoren bei der Essenausgabe, ein großer, breitschultriger Mann mit damals noch verhältnismäßig gesunder Gesichtsfarbe und — mit Augen, die so viel Hilfsbereitschaft, so viel Mitleiden ausstrahlten, daß man — ohne zu wissen, wer es war — einfach zu ihm Vertrauen haben mußte und seine Freundschaft suchte.

Bei der Essenausgabe war ich schon überrascht, daß ich einen kleinen Zuschlag erhielt; nur war während der Nazizeit einige Jahre im Zuchthaus gehangert hat, weiß, was das bedeutete. Nun erschien dieser Mann, der mir die Zulage gab, mit einem feuchten, weichen Wollappen, einem Tuch, das man als Binde benutzen konnte und etwas Salbe und half mir, mein Auge zu verarzten. Mich erfüllte ein unsagbares Glücksgefühl in dieser Stunde. Einer, einer von all den vielen, war Mensch geblieben. Ich habe ihn damals noch nicht gekannt. Natürlich habe ich gefragt und schließlich erfahren, daß er einer der »Politischen« sei, zu denen ich ja auch gehörte und daß es Walter Hammer war.

Das war meine Begegnung mit Walter Hammer, die tief in mein Herz eingegraben ist. Ohne daß wir viel darüber zu reden hatten und reden konnten, war eine Freundschaft geschlossen. Und diese Freundschaft ist geblieben und wird bleiben. Ich habe beobachtet, wie Walter Hammer überall, wo es ihm möglich war, anderen Unglücklichen zu helfen versuchte. Ich weiß gar nicht, ob er diese Geschichte, von der ich erzähle, registriert hat, war doch damals jeder Tag voll Leid und Grausamkeit.

Als die Stunde der Befreiung am 26. April 1945 kam, als sich die Zuchthausstore öffneten, hatte keiner mehr Zeit für den anderen. Jeder suchte seinen eigenen Weg. So hatte auch ich eigentlich praktisch noch keine Zeit und keine Gelegenheit gefunden, meinem Freund Walter Hammer für seinen Samartendienst zu danken. Das möchte ich jetzt tun. An seinem 70. Geburtstag möchte ich ihm sagen, daß ich seine Hilfe in dieser Stunde damals — vor mehr als 14 Jahren — nicht vergessen habe.

Heinrich Tischler
Oberbürgermeister
Staatsminister a. D.

Adolf Grimme

Lieber Walter Hammer, weißt Du, was ich getan habe, als ich von dem schönen Plan erfuhr, Dir, dem »Jungen Menschen« von 70 Jahren, mit einem über achtzigjährigen einmal so richtig zu danken? Ich habe alle Briefe nach und im Zusammenhang durchgelesen, die ich von Dir verwahre.

Wie wußten längst um einander, bevor ich die ersten erhielt. Sie stammen aus der erregten Zeit Deiner leidenschaftlichen Warnungen vor dem herannahenden Bösen, vor diesem Fleisch gewordenen Bösen, der dann so schütterlich entstellende Züge ins deutsche Antlitz kratzen sollte. Sie alle, diese lodernnden Flammen, eine einzige Beschwörung, mitzuhelfen, daß jenes Buch verfaßt, gelesen und, solange es noch Zeit, beherrzt werde, jenes Buch, das Du, ein deutscher Verleger aus eigener Bestimmung, von eigener Verantwortung, mit innerer Wahrheit liebt, gerade herausgebracht habtest, ein Buch von erschütternd kassandrahait visionärer und dabei ganz nüchtern-illusionstosser Erkenntnis der Welt von damals und deren Schlinge, in die sie stürzen würde und dann wirklich gestürzt ist. Das Buch hieß »Wahr-Europa 1931« und war von Hanns Gotsch.

Ich habe es jetzt wieder in die Hand genommen und — ich muß es schon so ausdrücken — mit Freugung erneut gelesen, jetzt, Walter, 1958. Angewählt nicht nur, weil es sich liest wie ein 1931 vorweggenommenes Fazit der Hölle, durch das wir uns hohem schleifen lassen müssen. Sondern darum wäre so aufwühlende Lektüre, weil dieses Buch auch heute noch, was sage ich: gerade heute wieder eine bestürzende Aktualität besitzt. Oder ist's das nicht, wenn wir den León Brandt (Hies: Blandit) darin sagen hören:

»Es gibt Staatsmänner, die aus ungeheuren Tatsachen Erkenntnisse um Erkenntnisse ziehen, mit unantastbarer Logik ihre Beweise führen, und unter der Schlussprämisse steht dennoch — für fukidus Parlament Staatsmänner, die im Staatsmann des Nachschlautes den großen Übeltäter erblicken und überkonigt sind, sich des ändern nur erwehren zu können, indem sie selbst zum Übeltäter werden! Staatsmänner, die den Nachbarn längs der Grenze Mi-

daten aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit und mußten uns mitten zwischen den im Havelland immer noch kämpfenden Fronten in Richtung auf Nauens durchschlagen. Damals glaubten wir fest, in eine wirklich befreite Welt hineinziehen zu dürfen. Eine Woche lang übernachteten wir in Buschow (Westhavelland) in einer verschont gebliebenen Scheune, um uns immer noch Kanonendonner, Lärm von Flugzeugen, und in der Ferne der Feuerschein der brennenden Stadt Rathenow. Wenn wir uns morgens begrüßten, saß Walter schon auf einem Stein vor unserer Scheune und machte eilig Notizen. »Es ist unsere Pflicht«, sagte er dann »alles schriftlich festzuhalten, was wir im Zuchthaus gesehen und auch selber erlebt haben. Ich werde auch mit den Hinterbliebenen der Hingerichteten in Verbindung zu kommen trachten, werde feststellen, wer alles in Brandenburg an Politischen eingekerkert saß, wer dort ums Leben gebracht wurde. Keiner darf vergessen werden, das ist nun unsere vornehmste Pflicht...«

Walter Hammer kumpelte Anfang 1945 die mindestens dreißig Kilometer nach Brandenburg zurück, um im alten Zuchthaus-Hospital zunächst einmal eine schwarzhäutige Hüftgelenkentzündung ankurieren zu lassen. Und dann ging er am Stock durch alle vier Häuser des größten Zuchthaus von Europa, um an dem Censurpapel an wertvollen Registern und anderen anschließreicher Papieren noch zu retten, was noch zu retten war. Fünf Jahre lang baute er im Gebäude der Brandenburger Handelskammer an einem Archiv und einem Museum, welches weit über 500 große Porträts von Hingerichteten enthält, unter Glas gerahmt und bereits aufgruppiert. Aber Anfang 1950 mußte er sein »Forschungsinstitut Brandenburg« im Stich lassen und über Berlin in seine rheinische Heimat fliehen, denn die Russen und ihre Verbündeten in Pankow hatten kein Verständnis für eine ernsthafte Geschichtsforschung und für eine Totenehrung westeuropäischen Stils.

Gustav J. von Seewald

Krud Ahhorn

Es war im ersten Weltkriege, als ich selber mit dem bayrischen Feldlazarett Nr. 18, das von dem lebensreformerschen Oberstabsarzt Dr. Georg Banne geführt wurde, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in dem alten Deutschritterschloß von Wenden in Lothland im Winterquartier lag.

Ich redigierte damals die Zeitschrift »Freideutsche Jugend«, das Zentralblatt der Führerschaft all der Bünde, Gruppen und freien Schulen, die sich auf dem Hohen Meißner 1913 unter dem bekannten »Meißner-Gelübde« zu einer großen Tatgemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Da nahezu alle männlichen »Freideutschen« im Felde standen und der Zusammenhalt auch in der Heimat kaum anders erhalten werden konnte, schlang diese Zeitschrift, die monatlich einmal von Adolf Sast in Hamburg herausgebracht wurde, ein unersetzliches Band um alle Gesinnungsfreunde. Was irgendwo an der Front oder in der Heimat stark erlebt wurde, an neuen Gedanken aufkam oder eine liebe Erinnerung heraufbeschwam, spiegelte sich in der »Freideutschen Jugend«. Täglich brachte mir die Feldpost Nachrichten und Briefe von allen Fronten, und so erhielt ich auch eines Tages von einem Freunde an der Westfront ein Exemplar einer dort neu herausgekommenen »Front-Zeitung« der 236. Inf.-Division, als deren Redakteur Walter Hammer zeichnete.

Ich traute meinen Augen nicht, in dieser für die »Landsar« jener Zeit geschriebenen Zeitung eine begeisterte und von hohem Schwung getragene Darstellung vom Verlauf des »Freideutschen Jungentages 1913« auf dem Hohen Meißner zu finden. Da war ein Mann, bisher unter Tausenden der Jugendbewegung nicht besonders hervorgetreten, der von den Grundgedanken der freideutschen Bewegung, die sich im Meißnergelübde kristallisiert hatten, leidenschaftlich ergriffen und so bewegt war, daß er es unternahm, mitten im Getöse der Schlachten an der Westfront der kämpfenden Jugend des Volkes die Ideale der Freideutschen Bewegung vor Augen zu stellen!

Wären wir auch alle Bekenner dieses Gelübdes und fühlten uns in seiner strengen Zucht gebunden und ständig aufs neue angezogen, so war doch dieser Walter Hammer besonders vom Geist des Hohen Meißner erfüllt, der zudem über einen ausgezeichneten Stil und eine besonders klare und straffe Gedankenführung verfügte.

Sogleich hatte ich mich hingeworfen, an ihn geschrieben und ihm Glück gewünscht zu der von ihm in Angriff genommenen Aufgabe, die freideutschen Gedanken über die Grenzen der alten Bünde hinweg in die ganze deutsche kämpfende Jugend hinauszutragen. Er schrieb dann wieder, und — aktiv, wie er sich auch hier erwies — bot er mir sofort seine Mitarbeit in der »Freideutschen Jugend« an.

Als der erste Weltkrieg beendet war, fand 1916 der aus Feldgen.-Wahlen hervorgegangene »Freideutsche Führertag« in Jena statt. Er wollte ein gemeinsames Pro-

daten aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit und mußten uns mitten zwischen den im Havelland immer noch kämpfenden Fronten in Richtung auf Nauen durchschlagen. Damals glaubten wir fest, in eine wirklich befreite Welt hineinzuziehen zu dürfen. Eine Woche lang übernachteten wir in Buschow (Westhavelland) in einer verschont gebliebenen Scheune, um uns immer noch Kanonendonner, Lärm von Flugzeugen, und in der Ferne der Feuerschein der brennenden Stadt Rathenow. Wenn wir uns morgens begrüßten, saß Walter schon auf einem Stein vor unserer Scheune und machte eifrig Notizen. »Es ist unsere Pflicht«, sagte er dann, »alles schriftlich festzuhalten, was wir im Zuchthaus gesehen und auch selber erlitten haben. Ich werde auch mit den Hinterbliebenen der Hingerichteten in Verbindung zu kommen trachten, werde feststellen, wer alles in Brandenburg im Politischen eingekerkert saß, wer dort ums Leben gebracht wurde. Keiner darf vergessen werden, das ist nun unsere vornehmste Pflicht...«

Walter Hammer kumpelte Anfang 1945 die mindestens dreißig Kilometer nach Brandenburg zurück, um im alten Zuchthaus-Hospital zunächst einmal eine akute rezidivierende Hüftgelenkentzündung auskurieren zu lassen. Und dann ging er am Stock durch alle vier Häuser des größten Zuchthaus von Europa, um aus dem Gewirbel an wertvollen Registern und anderen aufschlußreichen Papieren noch zu retten, was noch zu retten war. Fünf Jahre lang baute er im Gebäude der Brandenburger Handelskammer an einem Archiv und einem Museum, welches weit über 500 große Porträts von Hingerichteten enthielt, unter Glas gerahmt und bereits aufgruppiert. Aber Anfang 1950 mußte er sein »Forschungsinstitut Brandenburg« im Stich lassen und über Berlin in seine rheinische Heimat fliehen, denn die Russen und ihre Verbündeten in Pankow hatten kein Verständnis für eine ernsthafte Geschichtsforschung und für eine Totenschau westeuropäischen Stils.

Gustav J. von Seydewitz

Knud Ahlhorn

Es war im ersten Weltkriege, als ich selber mit dem bayrischen Feldlazarett Nr. 18, das von dem lehrreformatorischen Oberstabsarzt Dr. Georg Bone geleitet wurde, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in dem alten Deutschritterschloß von Wenden in Lettland im Winterquartier lag.

Ich redigierte damals die Zeitschrift »Freideutsche Jugend«, das Zentralblatt der Führerschaft aller Bünde, Gruppen und freien Schulen, die sich auf dem Hohen Meißner 1913 unter dem bekannten »Meißner-Gelübde« zu einer großen Tatgemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Da nahezu alle männlichen »Freideutschen« im Felde standen und der Zusammenhang auch in der Heimat kaum anders erhalten werden konnte, schlang diese Zeitschrift, die monatlich einmal von Adolf Saal in Hamburg herausgebracht wurde, ein unersetzliches Band an alle Gesinnungsfrüchte. Was irgendwo an der Front oder in der Heimat stark erlebt wurde, an neuen Gedanken aufkam oder eine liebe Erinnerung heraufbeschwur, spiegelte sich in der »Freideutschen Jugend«. Täglich brachte mir die Feldpost Nachrichten und Briefe von allen Fronten, und so erhielt ich auch eines Tages von einem Freunde an der Westfront ein Exemplar einer dort neu herausgekommenen »Front-Zeitung« der 236. Inf. Division, als deren Redakteur Walter Hammer zeichnete.

Ich traute meinen Augen nicht, in dieser für die »Landsere« jener Zeit geschriebenen Zeitung eine begeisterte und von hohem Schwung getragene Darstellung vom Verlauf des »Freideutschen Jugendtages 1918« auf dem Hohen Meißner zu finden. Da war ein Mann, bisher unter Tausenden der Jugendbewegung nicht besonders hervorgetreten, der von dem Grundgedanken der freideutschen Bewegung, die sich im Meißnergelübde kristallisiert hatten, leidenschaftlich ergriffen und so bewegt war, daß er es unternahm, mitten im Getöse der Schlachten an der Westfront der kämpfenden Jugend des Volkes die Ideale der freideutschen Bewegung vor Augen zu stellen!

Waren wir auch alle Bekannte dieses Gelübdes und fühlten uns in seiner strengen Zucht gebunden und ständig aufs neue angetrieben, so war doch dieser Walter Hammer besonders vom Geist des Hohen Meißner erfüllt, der zudem über einen ausgezeichneten Stil und eine besonders klare und straffe Gedankenführung verfügte.

Sogleich hatte ich mich hingewetzt, an ihn geschrieben und ihm Glück gewünscht zu der von ihm in Angriff genommenen Aufgabe, die freideutschen Gedanken über die Grenzen der alten Bünde hinweg in die ganze deutsche kämpfende Jugend hineinzutragen. Er schrieb dann wieder, und — aktiv, wie er sich auch hier erwies — bot er mir hinfert seine Mitarbeit in der »Freideutschen Jugend« an.

Als der erste Weltkrieg beendet war, fand 1918 der aus Pöhlgau Wahlen hervorgegangene »Freideutsche Führertag« in Jena statt. Er wollte ein gemeinsames Pro-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Galßerts und Bewährung

gramm erarbeiten, das den politischen Forderungen der damaligen schwarzen, roten und schwarzweißbraunen Fronten ein eigenes umfassendes kulturpolitisches Programm der Freideutschen Bewegung entgegensetzen und überparteiliche, volksunmittelbare Aufgaben herausstellen sollte.

Diese Tagung war jedoch zugleich die erste allgemeine Wiederbegegnung nach dem Kriege: und vielen Freunden, besonders auch den vielen Frauen und Mädchen, war das persönliche Wiedersehen und der Gedankenaustausch mit den Heimkehrern wichtiger als die Lösung der weltanschaulichen und politischen Probleme. Vor allem aber traten dort fanatisierte Vertreter der extremen politischen Richtungen auf, die auch in Kreisen der Freideutschen Anhänger gefunden hatten. Ganz besonders waren es die sogenannten »Edelkommunisten«, die diese Zusammenkunft dazu mißbrauchten, ihre Dogmen zu verkünden und demagogisch zu vertreten. Es gelang ihnen, ein so wirkungsvolles Strohfeuer durch ihre Zwischenrufe und Dauerreden zu erzeugen, daß die der Tagung gestellte Aufgabe nicht gelöst werden konnte.

Das Einzige, was aus diesem Mißerfolg gerettet werden konnte, war eine lose »Arbeitsgemeinschaft der Freideutschen Jugend« und die Herausgabe einer »Freideutschen Anschriftenliste« mit Angabe der persönlichen Interessen.

Nach Hamburg zurückgekehrt, haben wir damals sofort begonnen, der »Arbeitsgemeinschaft« auch eine Arbeitsstätte zu schaffen. Hierbei hat von vornherein Walter Hammer, der nach Hamburg übersiedelt war, mitgeholfen, als wir in den Räumen einer ehemaligen Privatschule das »Freideutsche Haus«, Johannisallee 54, einrichteten. Eine der Etagen dieses Hauses war für eine »Jugendführerschule«, eine andere aber für die Schriftleitung einer neu zu gründenden, sich an die ganze deutsche Jugend richtenden Zeitschrift vorgesehen. Dazu hatte ich Fritz Klatt und Walter Hammer als führende Mitarbeiter gewonnen, während in der »Jugendführerschule« Dr. Ernst Hüster und der Hamburger Schiffsredner Kurt Woermann mitarbeiteten.

»Junge Menschen« nannten wir die neue Zeitschrift. Das erste Heft wurde in kollegialem Zusammenwirken von uns Dreien herausgebracht. Jeder von uns hatte einen auch in dieser beginnenden Inflationszeit noch beträchtlichen Vermögenswert — je 10 000,— RM — hineingesteckt, um die Zeitschrift gleich in guter Aufmachung und im großen Umfang herauszubringen.

Doch hatten wir die Kosten unterschätzt, und kurz nach der Herausgabe des ersten Heftes saßen wir schon finanziell fest. Es zeigte sich auch, daß die Zeitschrift in der meist gewählten Form die Jugend nicht genügend ansprach und festhielt. Die wenigsten Leser entschlossen sich zu einem Dauerbezug.

Andere hätten vielleicht die Blüte ins Kraut geworfen, und Fritz Klatt verlor schon bald das Vertrauen zu dieser Sache und zog sich zurück. Wir beiden andern aber wagten noch einen neuen Versuch, wobei ich Walter Hammer in der äußeren und inneren Ausgestaltung der Zeitschrift weitgehend freie Hand ließ. Noch einmal gelang es uns, von Freunden und Förderern einen größeren Geldbetrag zu beschaffen, mit dem nun die »Junge Menschen« vom zweiten Heft ab in einem Großformat und reich bebildert herauskamen.

Dieser Wurf gelang, dank der erst jetzt zu voller Auswirkung kommenden hervorragenden journalistischen Begabung von Walter Hammer. Mit scharfem Blick und großem Spürsinn sog er ähnlich wie der junge kräftige Baum, der als Symbol auf dem Titelblatt der Zeitschrift prangte, lebendiges Grundwasser aus der deutschen und Welt Literatur, aus der Tagespresse und aus Zeitschriften und gestaltete die »Junge Menschen« zu einer inhaltreichen und von der Jugend bald sehr begehrten Zeitschrift, die alle aktuellen Jugendfragen in anschaulicher und klarer Weise behandelte.

Kein Wunder, daß nicht nur die aufgeschlossene und aufstrebende Jugend aufhorchte, sondern sich auch die geistige und künstlerische Avantgarde der älteren Generation zur Mitarbeit bereit fand. Waren darunter auch manche phantastische oder fanatische Denker oder Künstler, so nahm Walter Hammer doch mit sicherem Griff nur das gesunde, dem Leben dienende und in eine bessere Zukunft hinführende Gutesgut und -streben in seine Zeitschrift auf.

Es hat in der ganzen Geschichte der deutschen Jugendbewegung kein zweites Organ gegeben, das eine so kräftige und positive Reaktion in den breitesten Jugendkreisen hervorrief, wie diese »Junge Menschen«. Sie vollendeten einen Prozeß, der sich schon in den gemeinsamen Frontenerlebnissen und in zahlreichen Kriegstreffen der Freideutschen angebahnt hatte, nämlich die Niederreißen aller trennenden Schranken und ein Hineinströmen freideutschen Geistes, freideutscher Lebensgestaltung und Haltung sogar in die bisher von Parteien und Kirchen aufgezogeten und bestimmenden Jugend-

gramm erarbeiten, das den politischen Parolen der damaligen schwarzen, roten und schwarzweißen Fronten ein eigenes umfassendes kulturpolitisches Programm der Freideutschen Bewegung entgegengesetzt und überparteiliche, vollsunmittelbare Aufgaben herausstellte.

Diese Tagung war jedoch zugleich die erste allgemeine Wiederbegegnung nach dem Kriege; und vielen Freunden, besonders auch den vielen Frauen und Mädchen, war das persönliche Wiedersehen und der Gedankenaustausch mit den Heimkehrern wichtiger als die Lösung der weltanschaulichen und politischen Probleme. Vor allem aber traten dort fanatisierte Vertreter der extremen politischen Richtungen auf, die auch in Kreisen der Freideutschen Anhänger gefunden hatten. Ganz besonders waren es die sogenannten »Edelkommunisten«, die diese Zusammenkunft dazu mißbrauchten, ihre Dogmen zu verkünden und demagogisch zu vertreten. Es gelang ihnen, ein so wirkungsvolles Störfeuer durch ihre Zwischenrufe und Dauerreden zu erzeugen, daß die der Tagung gestellte Aufgabe nicht gelöst werden konnte.

Das Einzige, was aus diesem Mißerfolg gerettet werden konnte, war eine lose »Arbeitsgemeinschaft der Freideutschen Jugend« und die Herausgabe einer »Freideutschen Anschriftenliste« mit Angabe der persönlichen Interessen.

Nach Hamburg zurückgekehrt, haben wir danach sofort begonnen, der »Arbeitsgemeinschaft« auch eine Arbeitsstätte zu schaffen. Hierbei hat von vornherein Walter Hammer, der nach Hamburg übergesiedelt war, mitgeholfen, als wir in dem Rahmen einer ehemaligen Privatschule das »Freideutsche Haus«, Jahnallee 54, einrichteten. Eine der Etagen dieses Hauses war für eine »Jugendführerschule«, eine andere aber für die Schriftleitung einer neu zu gründenden, sich an die ganze deutsche Jugend richtenden Zeitschrift vorgesehen. Dazu hatte ich Fritz Klatt und Walter Hammer als führende Mitarbeiter gewonnen, während in der »Jugendführerschule« Dr. Ernst Förster und der Hamburger Schiffsreederei Kurt Wörmann mitarbeiteten.

»Junge Menschen« nannten wir die neue Zeitschrift. Das erste Heft wurde in kollegialem Zusammenwirken von uns Dreien herausgebracht. Jeder von uns hatte einen auch in dieser beginnenden Inflationszeit noch beträchtlichen Vermögenswert — je 10 000,— RM — hin eingesteckt, um die Zeitschrift gleich in guter Aufmachung und im großen Umfange herauszubringen.

Doch hatten wir die Kosten unterschätzt, und kurz nach der Herausgabe des ersten Heftes saßen wir schon finanziell fest. Es zeigte sich auch, daß die Zeitschrift in der zuerst gewählten Form die Jugend nicht genügend ansprach und fesselte. Die wenigsten Leser entschlossen sich zu einem Dauerbezug.

Andere hätten vielleicht die Flinte ins Korn geworfen, und Fritz Klatt verlor schon bald das Vertrauen zu dieser Sache und zog sich zurück. Wir beiden andere aber wagten noch einen neuen Versuch, wobei ich Walter Hammer in der äußeren und inneren Ausgestaltung der Zeitschrift weitgehend freie Hand ließ. Noch einmal gelang es uns, von Freunden und Förderern einen größeren Geldbetrag zu beschaffen, mit dem nun die »Junge Menschen« vom zweiten Heft ab in einem Großformat und reich bebildert herauskamen.

Dieser Wurf gelang, dank der erst jetzt zu voller Auswirkung kommenden hervorragenden journalistischen Begabung von Walter Hammer. Mit scharfem Blick und großem Sympathie zog er ähnlich wie der junge kräftige Baum, der als Symbol auf dem Titelblatt der Zeitschrift prangte, lebendiges Grundwasser aus der deutschen und Weltliteratur, aus der Tagespresse und aus Zeitschriften und gestaltete die »Junge Menschen« zu einer inhaltsreichen und von der Jugend bald sehr begehrten Zeitschrift, die alle aktuellen Jugendfragen in anschaulicher und klarer Weise behandelte.

Kein Wunder, daß nicht nur die aufgeschlossene und aufstrebende Jugend aufsuchte, sondern sich auch die geistige und künstlerische Avantgarde der älteren Generation zur Mitarbeit bereit fand. Waren darunter auch manche phantastische oder fanatische Denker oder Künstler, so nahm Walter Hammer doch mit sicherem Griff nur das gesunde, dem Leben dienende und in eine bessere Zukunft hinaufführende Geistesgut und -streben in seine Zeitschrift auf.

Es hat in der ganzen Geschichte der deutschen Jugendbewegung kein zweites Organ gegeben, das eine so kräftige und positive Reaktion in den breitesten Jugendkreisen hervorrief, wie diese »Junge Menschen«. Sie vollendeten einen Prozeß, der sich schon in den gemeinsamen Frontkämpfen und in zahlreichen Kriegsstellen der Freideutschen angebahnt hatte, nämlich die Überwindung aller fremden Schranken und ein Hinüberströmen freideutscher Geistes, freideutscher Lebensgestaltung und Haltung sogar in die bisher von Parteien und Kirchen aufgezwungenen und bestimmenden Jugend-

organisationen. Auch viele Organisationen und Einrichtungen, die aus der Absicht der »Jugendpflege« entstanden waren, erlebten ihre innere Verwandlung durch den freideutschen Geist. Der große »Hamburger Landesverband für Jugendpflege« z. B. verwandelte sich in einen »Hamburger Jugendverband«, zu dessen Vorsitzenden ich damals gewählt wurde.

Ich selbst hatte im Jahre 1919 durch einen merkwürdigen Zufall das in bevorzugter Lage am Westrande von Sylt gelegene Küstenschutzlager Klappholtal und kurz danach auch das dicht bei Hörnum gelegene Lager Puan Klent entdeckt.

Der Erwerb und die Ausgestaltung dieser Lager zu Stätten der Begegnung für die Freideutsche Jugendbewegung (in Klappholtal) und für die zahlreichen Bünde und Gruppen im Hamburger Jugendverband (Puan Klent) nahmen bald danach alle meine Zeit in Anspruch und erforderten gebietsweise meine Anwesenheit und bald auch meinen dauernden Aufenthalt auf Sylt.

Inzwischen war aber unter Walter Hammers sachkundiger Leitung die Zeitschrift »Junge Menschen« so weit verbreitet und in den Herzen der Jugend so stark verankert, daß die materielle Grundlage der Zeitschrift gesichert schien und ihre Redaktion nun ausschließlich von Walter Hammer übernommen werden konnte.

Ich habe dann nur noch aus der Ferne die Herausgabe einer Reihe hervorragender Sonderhefte der »Junge Menschen« miterlebt und selber noch das »Sylt-heft« zusammengestellt, sowie dann, als Walter Hammer den »Fackelreiter-Verlag« gründete, für diesen die Büchlein »Klappholtal, die Idee eines Jugendlagers« und »Die Freideutsche Jugendbewegung in ihrer politischen Auswirkung« geschrieben.

Unermüdbar stand Walter Hammer in diesen ganzen Jahren in seinem Verlagsunternehmen. In mühsamer asketischem Leben, mit eiserner Energie, verfolgte er seine Ziele und war unerschöpflich in der Erschließung immer neuer geistiger Fundgruben. Er verstand es meisterhaft, die Spreu von dem Weizen zu sondern, den Stoff zu verdichten und auch komplizierte Gedankengänge in einer flüssigen und leicht verständlichen Form wiederzugeben. Mit einem nur kleinen Staff von Mitarbeitern brachte er seine zahlreichen hundertenden literarischen Publikationen zustande. Trotz seiner großen Erfolge blieb er im persönlichen Leben ein anspruchsloser, schlichter und selbstkritischer Mann, der sich seiner hohen Verantwortung als geistiger Führer der deutschen Jugendbewegung immer absolut bewußt blieb.

Fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieges gelang es Ferdinand Geibel und mir, die ehemalsigen Mitglieder des Freideutschen Jugend, die der Krieg und die Revolution übriggelassen hatten, zu einer neuen großen Gemeinschaft unter dem Namen »Freideutscher Bund« zusammenzufassen.

Wieder ging es um die Erhebung einer neuen Fahne in dem zerrissenen politischen Leben jener Zeit, der Fahne der Freiheit, der bewußten Lebensgestaltung und der sozialen und humanen Gesinnung, die zu einer echten Volksgemeinschaft in einer befriedeten Welt führen sollte. An der Ausgestaltung und Fassung dieses Programms wurde in den verschiedenen Ortsgruppen des Freideutschen Bundes gearbeitet, und man rüstete zu einem 1. Biondstraßen.

Da rief Walter Hammer in den »Junge Menschen« im Oktober 1923, zehn Jahre nach dem ersten Meißnertag, auf, den schwarz-rot-goldenen Banner der Freideutschen Jugend wieder auf dem Hohen Meißner zu entfalten. Es bestand nun die Möglichkeit, diese Tagung im Gegensatz zu dem mißglückten Jenaer Führertreffen 1913 zu einem praktischen Erfolg zu führen, denn nur die Mitglieder des Freideutschen Bundes und solche, die es werden wollten, waren zu dem Treffen geladen.

Es war zugleich die erste große Zusammenkunft auf der nach dem Weltkriege von der Jugend erworbenen und aus einer Ruine wieder aufgebauten »Jugendburg Ludwigstein«. Hier sollte die endgültige programmatische Klärung und Formulierung erfolgen und der neue Bund dann an der Stätte des »ersten Freideutschen Jugendtages«, auf der Kuppe des Hohen Meißner, feierlich geschlossen werden.

Leider erwies sich der Zeitpunkt für dieses Vorhaben als besonders ungünstig. Die Inflation hatte schon hohen Grad erreicht, und der Geldwert verminderte sich von einem zum andern Tag. Für eine »Million Marks« (!) konnte man den Gegenwert von 10 Pfennigen kaufen! Es hatte auch der Kapp-Putsch stattgefunden, und aus München kam die Nachricht von der ersten großen »Saatschlacht«, mit der Hücker und seine »Schlaggardisten« seine geistigen Gegner nicht knüppelten. Schon waren Hunderte von Hetzflugblättern kommunistischer Herkunft auf den Annerschwegen zum Ludwigstein verteilt und von uns zur Abwehr in die Werra geworfen wur-

organisationen. Auch viele Organisationen und Einrichtungen, die von der Absicht der »Jugendpfleger« entstanden waren, erlebten ihre innere Verwandlung durch den freideutschen Geist. Der große »Hamburger Landesverband für Jugendpfleger« z. B. verwandelte sich in einen »Hamburger Jugendverband«, zu dessen Vorsitzenden ich damals gewählt wurde.

Ich selber hatte im Jahre 1919 durch einen merkwürdigen Zufall das in bewährter Lage am Weststrande von Sylt gelegene Küstenschutzlager Klappholtal und kurz danach auch das dicht bei Hörnum gelegene Lager Puan Klant entdeckt.

Der Erwerb und die Ausgestaltung dieser Lager zu Stätten der Lagerung für die freideutsche Jugendbewegung (in Klappholtal) und für die zahlreichen Bünde und Gruppen im Hamburger Jugendverband (Puan Klant) nahmen bald danach alle meine Zeit in Anspruch und erforderten gebieterisch meine Anwesenheit und bald auch meinen dauernden Aufenthalt auf Sylt.

Inzwischen war also unter Walter Hammers sachkundiger Leitung die Zeitschrift »Junge Menschen« so weit vorbereitet und in den Herzen der Jugend so stark verankert, daß die materielle Grundlage der Zeitschrift gesichert schien und ihre Redaktion nun ausschließlich von Walter Hammer übernommen werden konnte.

Ich habe dann nur noch aus der Ferne die Herausgabe einer Reihe hervorragender Sonderhefte der »Junge Menschen« miterlebt und selber noch das »Sylthef« zusammengestellt, sowie dann, als Walter Hammer den »Fackelreiter-Verlag« gründete, für diesen die Büchlein »Klappholtal, die Idee eines Jugendlagers« und »Die freideutsche Jugendbewegung in ihrer politischen Auswirkung« geschrieben.

Unermüdlich stand Walter Hammer in diesen ganzen Jahren in seinen Verlagsunternehmen. In mönchisch-selbstlichem Leben, mit eiserner Energie, verfolgte er seine Ziele und war unerschöpflich in der Erschließung immer neuer geistiger Fundgruben. Er verstand es meisterhaft, die Spreu von dem Weizen zu trennen, den Stoff zu verdauen und auch komplizierte Gedankengänge in einer flüssigen und leicht verständlichen Form wiederzugeben. Mit einem nur kleinen Staff von Mitarbeitern brachte er seine zahlreichen bedeutenden literarischen Publikationen zustande. Trotz seiner großen Erfolge blieb er im persönlichen Leben ein anspruchsloser, schlichter und selbstkritischer Mann, der sich seiner hohen Verantwortung als geistiger Führer der deutschen Jugendbewegung immer absolut bewußt blieb.

Fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieges gelang es Ferdinand Goebel und mir, die ehemaligen Mitglieder der freideutschen Jugend, die der Krieg und die Revolution abgesehen hatten, zu einer neuen großen Gemeinschaft unter dem Namen »Freideutscher Bund« zusammenzufassen.

Wieder ging es um die Fassung einer neuen Fahne in dem zerrissenen politischen Leben jener Zeit, der Fahne der Freiheit, der bewußten Lebensgestaltung und der sozialen und humanen Gesinnung, die zu einer echten Volksgemeinschaft in einer befriedeten Welt führen sollte. An der Ausgestaltung und Fassung dieses Programms wurde in den zahlreichen Ortsgruppen des freideutschen Bundes gearbeitet, und man rißte zu einem 1. Bundestreffen.

Da rief Walter Hammer in den »Junge Menschen« im Oktober 1923, zehn Jahre nach dem ersten Mißling, an, das schwarz-rot-goldene Banner der freideutschen Jugend wieder auf dem Hohen Meißner zu entfalten. Es bestand nun die Möglichkeit, diese Tagung im Gegensatz zu dem mißglückten Jänner Führertreffen 1918 zu einem praktischen Erfolg zu führen, denn nur die Mitglieder des freideutschen Bundes und solche, die es werden wollten, waren zu dem Treffen geladen.

Es war zugleich die erste große Zusammenkunft auf der nach dem Weltkrieg von der Jugend erworbenen und aus einer Ruine wieder aufgebauten »Jugendburg Ludwigstein«. Hier sollte die endgültige programmatische Klärung und Formulierung erfolgen und der neue Bund dann an der Stätte des »Ersten freideutschen Jugendlagers«, auf der Kappe des Hohen Meißner, feierlich geschlossen werden.

Leider erwies sich der Zeitpunkt für dieses Vorhaben als besonders ungünstig. Die Inflation hatte schon hohe Grade erreicht und der Geldwert verminderte sich von einem zum andern Tag. Für eine »Million Marke« (!) konnte man den Gegenwert von 10 Pfennigen kaufen! Es hatte auch der Kapp-Putsch stattgefunden, und aus München kam die Nachricht von der ersten großen »Saubahlnacht«, mit der Hitler und seine »Schlagergarde« seine politischen Gegner niederknüppelten. Schon waren Hunderte von Hetzflugblättern kommunistischer Herkunft auf den Anmarschwegen zum Ludwigstein verteilt und von uns zur Abwehr in die Werra geworfen wor-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelübde und Bewährung

den. Es lag in der Luft, daß von dieser Seite ein Anschlag geplant war: die Kommunisten hatten zur gleichen Zeit zu einem internationalen Jugendtreffen im benachbarten Kassel aufgerufen. Da galt es, schnelle Entschlüsse zu fassen. Aber vorher schon öffnete sich die Tür zum Versammlungsraum, und etwa hundert Kasseler Kommunisten drängten herein. Sie waren sogar unverfroren genug, am letzten Tage der Zusammenkunft mit auf den Hohen Meißner zu ziehen und diese Stätte einstiger Eintracht der deutschen Jugend und eines für ihre Lebenszeit bindenden hohen Gelübdes durch parteipolitische Demagogik zu entweihen.

So endete der zweite Meißnertag noch tragischer als das Jenaer Führertreffen mit einem Mißklang. Die gleich danach vollständig zerfallende deutsche Währung machte es praktisch unmöglich, den Freideutschen Bund weiter zu festigen.

Es hat dann viele Jahre gedauert, in denen kein neuer Ansatz für die Erneuerung der Freideutschen Jugendbewegung gefunden werden konnte, und auch die in jener Zeit von einstigen alten Freideutschen neu begründete bündische Jugendbewegung, auf die sich die Zukunftshoffnungen mancher Freideutschen richtete, ist nicht mehr zum Zuge gekommen. Sie wurde von den Nachläufern Hitlers »überflutet«.

Walter Hammer setzte den heroischen Abwehrkampf gegen die nationalsozialistischen Mächtschancen fort. Trotz schwerster persönlicher Verfolgung und lebensbedrohlicher Einsperrung im Konzentrationslager und später sogar im Zuchthaus ist er, durch alles dieses ungebremst, als ein tapferer Kämpfer hindurchgegangen. Leuchtendes Beispiel für viele und vorbildlicher als alle, die den bequemeren Weg teilweiser oder völliger Anpassung an die NS-Bewegung vorzogen.

Ich grüße in treuer Kameradschaft den noch immer kühnen und innerlich frisch und jung gebliebenen Freund aus den Tagen des begeisterten Aufbruchs der neuen deutschen Jugend vor, während und nach dem ersten Weltkrieg und bis in die Gegenwart hinein.

Knut Ahlborn

Hans Hartmann

Ich blättere in alten Heften der Zeitschrift »Junge Menschen«, die Walter Hammer von 1920 an herausgab und die dann kritisch die aufregenden zwanziger Jahre bis Ende 1927 begleitete. Im Septemberheft 1927 liest man die Mitteilung des Herausgebers, daß nach den mittlerweile erschienenen 122 Heften die Tage dieser in ihrer Art unwiederholbaren Zeitschrift gezählt seien. Sie werde aber, wie die letzten noch ausstehenden Hefte beweisen würden, nicht an Entkräftung zugrunde gehen, sondern »im besten Mannesalter«. Walter Hammer sagte, er werde andere alte vernachlässigte Aufgaben wieder aufgreifen und dürfe sich nicht weiter mit der Arbeit eines Redakteurs belasten.

Wie viele von uns haben damals gehaut, daß hier ein tiefes Verhängnis am Werk war?

Eine tapfere Zeitschrift, die in unermüdlichem Kampf stand gegen Volksvergiftung aller Art, gegen Spießertum und Muckertum, gegen Geschichtsfälschung und gegen äußerlichen oder gar nationalistisch gewordenen Kirchenbetrieb (daher die ständige Spalte »Die verlorne Kirche«) — sie sollte die Wallein stücken? Das war vielleicht der erste deutliche Schatten, den die kommende »große Zeit« der zwölf Jahre vorauswarf.

Immerhin — diese acht Jahre von 1920 bis 1927, voller großer Schicksale und Kämpfe, liegen in dieser Zeitschrift mit einer Klarheit, die wir sonst nirgendwo so deutlich gewinnen können, vor uns: mit allen ihren »Aufbrüchen« zu neuen Gestalten, mit ihrer Besinnung auf das, was die Jugend einem so alten und von Kostbarkeiten schweren Volke geben könnte, mit ihrem Streben, aus der Geschichte, zumal aus der jüngsten mit ihren 10 Millionen Toten des ersten Weltkrieges, zu lernen, mit ihrem Drang zur recht verstandenen Freiheit, die immer mit einer innersten Forderung verschmelzen muß.

Ich lese die Namen derer, die Walter Hammer, kein Manager, sondern Dirigent eines vielstimmigen Orchesters, zusammenschloß, und die ihm helfen, die »deutsche Jugendbewegung« in ihrem eigentlichen Sinn zu deuten und ihre Reichweite, aber auch ihre Grenzen, gegen das Gesamtdasein festzulegen. Wie wenige dieser Namen liest man heute noch! Nikolaus Kälen, Hans-Joachim Schneps, Fritz von Unruh . . .

Heinz Kraschutski schrieb im Dezemberheft 1921, in jener Zeit, da die Inflation anfangs bedrohlich zu werden, einen Aufsatz mit dem schönen Titel »Die innere Ruhe und Kraft«, und da lesen wir am Schluß:

»Nicht aufhören wollen wir, nach dem rechten Weg zu suchen, ist das Ziel doch noch so fern. Aber wir sollen uns frei halten von dem Haß und der Unruhe Andererkennenden gegenüber, wodurch wir doch die Basis nur verengern, auf der wir stehen. Jeder Kämpfende kann seiner Sache durch nichts besser dienen, als daß er selbst fest daran glaubt.«

Er, der gewiß nie Konzessionen an die Gewissenlosig-

den. Es lag in der Luft, daß von dieser Seite ein Anschlag geplant war; die Kommunisten hatten zur gleichen Zeit zu einem internationalen Jugendtreffen im benachbarten Kassel angerufen. Da galt es, schnelle Entschlüsse zu fassen. Aber vorher schon öffnete sich die Tür zum Versammlungssaal, und etwa hundert Kasseler Kommunisten drängten herein. Sie waren sogar unvorhergesehen genug, am letzten Tage der Zusammenkunft mit auf den Hohen Meißner zu ziehen und diese Stätte einstiger Eintracht der deutschen Jugend und eines für ihre Lebenszeit bindenden hohen Gelübdes durch parteipolitische Demagogik zu entweihen.

So endete der zweite Meißnertag noch tragischer als das Jenaer Führertreffen mit einem Mißklang. Die gleich darauf vollständig kollabierende deutsche Währung machte es praktisch unmöglich, den Freideutschen Bund weiter zu festigen.

Es hat dann viele Jahre gedauert, in denen kein neuer Ansatz für die Erneuerung der Freideutschen Jugendbewegung gefunden werden konnte, und auch die in jener Zeit von einstigen alten Freideutschen neu begründete bündische Jugendbewegung, auf die sich die Zukunftshoffnungen mancher Freideutschen richtete, ist nicht mehr zum Zuge gekommen. Sie wurde von den Nachläufern Hitlers «überrollt».

Walter Hammer setzte den heroischen Abwehrkampf gegen die nationalsozialistischen Mächenschaften fort. Trotz schwerster persönlicher Verfolgung und lebensbedrohlicher Einsperrung im Konzentrationslager und später sogar im Zuchthaus ist er, durch alles dieses ungebremst, als ein tapferer Kämpfer hindurchgegangen, leuchtendes Beispiel für viele und vorbildlicher als alle, die den kapitulanten Weg teilweiser oder völliger Anpassung an die NS-Bewegung vorzogen.

Ich grüße in treuer Kameradschaft den noch immer kühnen und innerlich frisch und jung gebliebenen Freund aus den Tagen des begeisterten Aufbruchs der neuen deutschen Jugend vor, während und nach dem ersten Weltkrieg und bis in die Gegenwart hinein.

Krud Ahlborn

Hans Hoffmann

Ich blättere in alten Heften der Zeitschrift «Junge Menschen», die Walter Hammer von 1920 an herausgab und die dann kritisch die aufregenden zwanziger Jahre bis Ende 1927 begleitete. Im Septemberheft 1927 liest man die Mitteilung des Herausgebers, daß nach den mittlerweile erschienenen 122 Heften die Tage dieser in ihrer Art unwiederholbaren Zeitschrift gezählt seien. Sie werde aber, wie die letzten noch ausstehenden Hefte beweisen würden, nicht an Entkräftung zugrunde gehen, sondern «im besten Mannesalter». Walter Hammer sagte, er werde andere alte vernachlässigte Aufgaben wieder aufnehmen und dürfe sich nicht weiter mit der Arbeit eines Redakteurs belasten.

Wie viele von uns haben damals gehaut, daß hier ein tiefes Verhängnis am Werk war?

Eine tapfere Zeitschrift, die in innermütlichem Kampf stand gegen Volksvergiftung aller Art, gegen Spießertum und Mackerium, gegen Geschichtsfälschung und gegen äußerlichen oder gar nationalistisch gewordenen Kirchenbetrieb (daher die ständige Spalte «Die verlorenen Kirchen») — sie sollte die Waffen stecken? Das war vielleicht der erste deutliche Schatten, den die kommunistische «große Zeit» der zwölf Jahre vorauswarf.

Immerhin — diese acht Jahre von 1920 bis 1927, voller großer Schicksale und Kämpfe, liegen in dieser Zeitschrift mit einer Klarheit, die wir sonst nirgendwo so deutlich gewinnen können, vor uns: mit allen ihren «Aufbrüchen» zu neuen Gestaden, mit ihrer Besinnung auf das, was die Jugend einem so alten und von Kostbarkeiten schweren Volke geben könne, mit ihrem Streben, aus der Geschichte, zumal aus der jüngsten mit ihren 10 Millionen Toten des ersten Weltkrieges, zu lernen, mit ihrem Drang zur recht verstandenen Freiheit, die immer mit einer innersten Bindung verknüpft sein muß.

Ich kannte die Namen derer, die Walter Hammer, kein Manager, sondern Dirigent eines vielstimmigen Orchesters, zusammenschloß, und die ihm halfen, die «deutsche Jugendbewegung» in ihrem eigentlichen Sinn zu deuten und ihre Reichweite, aber auch ihre Grenzen, gegen das Gesamtdespotismus festzulegen. Wie wenige dieser Namen liest man heute noch: Nikolaus Köler, Hans-Joachim Schaepe, Fritz von Unruh . . .

Heinz Kraushutski schrieb im Dezemberheft 1921, in jener Zeit, da die Inflation anfangs bedrohlich zu werden, einen Aufsatz mit dem schönen Titel «Die innere Ruhe und Kraft», und da lesen wir am Schlusse:

«Nicht aufhören sollen wir, nach dem rechten Weg zu suchen, ist das Ziel doch noch so fern. Aber wir sollen uns frei halten von dem Haß und der Unruhe Andersdenkenden gegenüber, wodurch wir doch die Basis nur verengen, auf der wir stehen. Jeder Kämpfende kann seiner Sache durch nichts besser dienen, als daß er selbst fest daran glaubt.»

Er, der gewiß nie Konzessionen an die Gewissenlosig-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

keit machte, hat doch zur Toleranz aufgefördert, und alle Mitarbeiter Walter Hammers wollten in diesem Geiste wirken. Aber wer hier nicht schon ein Keim unbewußter Schwäche? Gewiß: hassten wollten wir nicht und konnten wir nicht. Aber wir haben so viel göttig gerungen, so viel diskutiert und uns von großen, ja begeistert und leidenschaftlich emporladenden Worten leiten lassen, daß wir die Wirklichkeit und ihre unerbittlichen Verhandlungsgesetze darüber allzu leicht vergaßen.

Das Oktoberheft 1927, das dritte Heft also, bringt die Rede Fritz von Unruh auf der Freiburg, jener, man möchte sagen, abschließenden Tagung der deutschen Jugendbewegung: ein Aufleuchten, ein herzendringender Appell, eine Kampfansage an den Krieg:

«Was trennt euch noch? Welche Partei, Rasse oder Grenzzeit? Antwortet mir! Haltet ihr noch PAX im Herzen geschlossen? Oder wird man, wenn Krieg wieder Klugsein heißt und politisch, einer Zueinander . . . auseinander jagen können? Sprengen den Kitt eurer gemeinsamen Liebe zum Menschen? Nein, nein!»

Ja, das wollten wir. Und doch müssen wir rücksehend sagen: Dieses Aufleuchten war in weltgeschichtlicher Perspektive ein wenigstens einstweilen «letztes Leuchten». Schon hatten sich die bösen dämonischen Kräfte zusammen. Und welches mußten wir zusehen, wie das zweite Verhängnis über die Menschen kam.

Gleichwohl, auch wenn wir mit einem Realismus und einer Nüchternheit, die uns damals nicht zu Gebote standen, auf jene Jahre zurückblicken, so bleibt doch ein Unverlierbares. Im genannten Dezemberheft 1931 steht ein Artikel: «Vom Überzeitlichen in der Jugend». Dort kann man lesen, daß das Problemwälzen oft nur Beruhigung, Ausflucht vor den drängenden Aufgaben der Wirklichkeit war, die damals schon da entschieden wurden, wo die Jugend nicht gern hinsah, ja, wovor sie nur zu oft geflohen war: die harte und oft undurchsichtige Wirklichkeit der Parteien, Verbände, Organisationen, Behörden. Denn nicht in den unendlichen, nächtelangen Diskussionen wurde entschieden, ob wir ein sauberes Staatswesen, eine den Menschen nicht entsprechende Schule und Pädagogik, eine echte Freiheit im Handeln und Denken gewinnen, sondern in Parlamentsbeschlüssen, in Stadtverordnetenversammlungen, in Komitees hinter verschlossenen Türen, mit all dem fragwürdigen Drum und Dran, das wir innerlich längst überwunden hätten, für uns auch überwinden hofften, aber nicht in seiner ganzen Schwere, Fähigkeit, seinen Kuchendeln und diplomatischen Manövern erkannten.

Und doch, von jenem Überzeitlichen ist vieles, ohne daß wir es genau feststellen könnten, selbstverständlicher Besitz der heutigen Jugend geworden. Mag diese auch nicht viel wissen wollen von Schillerfragen und Klampfenromanen, mag sie keine Zeit, Lust und Kraft haben für nächtliche Diskussionen um die vorläufigen, die rückläufigen, die zwangsläufigen und die — höchsten Dinge —, was wir heute an Gehalt für Freiheit, für Menschenwürde, an Bereitschaft zum Verstehen des Nächsten und Fernsten und an Hilfe für die in unserem Heeren tragen und hie und da auch verwerflichen können, das ist für uns Deutsche wenigstens durchdringt, gezeichnet, ja, wenn das große Wort erlaubt ist, geheiligt von dem, was uns damals besetzte.

Das aussprechen heißt nichts anderes als Walter Hammer danken; denn er hat es in jenen Tagen verstanden, einen reinen, klaren Spiegel daraus zu schaffen, was in uns ans Licht wollte und was wir etwas kühn, aber doch bedacht das Überzeitliche an der deutschen Jugendbewegung nennen dürfen.

Hans Hartmann

Alfred Krentschick

Erziehung zur inneren Freiheit

Lieber Walter Hammer! Wahrscheinlich sind wir uns bisher nicht persönlich begegnet. Dennoch habe ich Dich seit Jahrzehnten beobachtet und erlebt wie ein helles, fernes Gestirn. Ich lebte in einer Krise, der sich stärker dem Künstlerischen und Erzieherischen widmete. Du warst der «homo politicus», der mit einer seltenen Tatkraft und Folgerichtigkeit einen Weg bis zum Ende ging, der uns versagt blieb, den wir aber auch nicht gehen konnten. Aber Du fandest bei uns die Bewunderung, die man immer denen zollen muß, die mit Umschlossenheit und Verantwortung einer Sache dienen, der man selbst nicht verschworen sein kann.

Das sagt nicht, daß wir der Politik wehrend den Rücken zukehrten, nur war sie nicht die uns bewegende Mitte.

Mein erster Beitrag zu Deinen «Junge Menschen» im Jahre 1920 war aus dem politischen Gesichtswinkel erblickt, in dem mich die Verbindung mit Wilhelm Schwanns «Volkserzieherbewegung» gebracht hatte: «Schwarzrot-gold und das Hakenkreuz» Schwann durfte — schon seiner tiefen Freundschaft mit Walter Rathenau wegen — nicht mit jenen Rassolanatiken verwechselt werden, denen die Swastika zum Kampfmal gegen das Judentum diente. Sein vielleicht fruchtbarer Versuch, germanisch-

keit brachte, hat doch zur Toleranz aufgerufen, und alle Mitarbeiter Walter Hammers wollten in diesem Geiste wirken. Aber war hier nicht schon ein Keim unbewußter Schwäche? Gewiß, hassen wollten wir nicht und könnten wir nicht. Aber wir haben so viel geistig gerungen, so viel diskutiert und uns von großen, ja begeistert und leidenschaftlich empfundenen Worten leiten lassen, daß wir die Wirklichkeit und ihre unerbittlichen Verlaufesetze darüber allzu leicht vergaßen.

Das Oktoberheft 1927, das drittletzte Heft also, bringt die Rede Fritz von Unruh auf der Fronsbürg, jener, man möchte sagen, abschließenden Tagung der deutschen Jugendbewegung: ein Aufleuchten, ein herzandringernder Appell, eine Kampfansage an den Krieg:

»Was trennt euch noch? Welche Partei, Klasse oder Grenze? Antwortet mir! Habt ihr euren PAX im Herzen geschlossen? Oder wird man, wenn Krieg wieder klug sein heißt und politisch, euer Zutunander . . . ausschander jagen können? Sprengen den Kitt eurer gemeinsamen Liebe zum Menschen? Nein, nein!«

Ja, das wollten wir. Und doch müssen wir rücksehend sagen: Dieses Aufleuchten war in weltgeschichtlicher Perspektive ein wenigstens einstweilen »letztes Leuchten«. Schon ballten sich die bösen dämonischen Kräfte zusammen. Und wehrlos mußten wir zusehen, wie das zweite Verhängnis über die Menschen kam.

Gleichwohl, auch wenn wir mit einem Realismus und einer Nüchternheit, die uns damals nicht an Gebirge stund, auf jenes Jahre zurückblicken, so bleibt doch ein Unverherbares. Im genannten Dezemberheft 1921 steht ein Artikel: »Vom Überzeitlichen in der Jugend«. Dort kann man lesen, daß das Problemwälzen oft nur Beruhigung, Ausflucht vor den drängenden Aufgaben der Wirklichkeit war, die damals schon da entschieden wurden, wo die Jugend nicht ganz hinaus, ja, weiter als nur zu oft geföhnt war: das harte und oft undurchsichtige Wirklichkeit der Parteien, Verbände, Organisationen, Behörden. Denn nicht in den unendlichen, nächtlichen Diskussionen wurde entschieden, ob wir ein sauberes Staatswesen, eine den Menschen nicht entbehrende Schule und Pädagogik, eine echte Freiheit im Handeln und Denken gewinnen, sondern in Parlamentsbeschlüssen, in Stadtverordnungsabstimmungen, in Korbhaus hinter verschlossenen Türen, mit all dem fragwürdigen Dram und Dram, das wir innerlich längst überwunden wühlten, für uns nach überwinden hatten, aber nicht in seiner ganzen Schwerefülligkeit, seinen Korbhändeln und diplomatischen Manövern erkannten.

Und doch, von jenem Überzeitlichen ist vieles ohne daß wir es genau feststellen könnten, selbstverständlicher Besitz der heutigen Jugend geworden. Mag diese auch nicht viel wissen wollen von Schillerfragen und Klampfenromantik, mag sie keine Zeit, Lust und Kraft haben für nächtliche Diskussionen um die vorläufigen, die rückläufigen, die zwangsläufigen und die — höchsten Dinge —, was wir heute an Gefühl für Freiheit, für Menschenwürde, an Bereitschaft zum Verreten des Nächsten und Fernsten und an Hilfe für sie in unseren Herzen tragen und hier und da auch verwirklichen können, das ist für uns Deutsche wenigstens durchtränkt, gezeichnet, ja, wenn das große Wort erlaubt ist, geheiligt von dem, was uns damals besaßte.

Das aussprechen heißt nichts anderes als Walter Hammer danken; denn er hat es in jenen Tagen verstanden, einen reinen, klaren Spingel dessen zu schaffen, was in uns ans Licht wollte und was wir etwas kühen, aber doch bedacht das Überzeitliche an der deutschen Jugendbewegung nennen dürfen.

Hans Hartmann

Alfred Ehrhartreich

Erziehung zur inneren Freiheit

Lieber Walter Hammer! Wahrscheinlich sind wir uns bisher nicht persönlich begegnet. Dennoch habe ich Dich seit Jahrzehnten beobachtet und erlebt wie ein helles, fernes Gestirn. Ich lehte in einem Kreise, der sich stärker dem Künstlerischen und Erzieherischen widmete. Du warst der »homo politicus«, der mit einer seltenen Tatkraft und Folgerichtigkeit einen Weg bis zum Ende ging, der uns versagt blieb, den wir aber auch nicht gehen konnten. Aber Du landest bei uns die Bewunderung, die man immer denen zollen muß, die mit Entschlossenheit und Verantwortung einer Sache dienen, der man selbst nicht verschweigen sein kann.

Das sagt nicht, daß wir die Politik weidrend den Rücken zuehrten, nur war sie nicht die uns bewegende Mitte.

Mein erster Beitrag zu Deinen »Junge Menschen« im Jahre 1929 war aus dem politischen Gesichtswinkel erbßt, in dem mich die Verbindung mit Wilhelm Schwabers »Volkstumliche Bewegung« gebracht hatte: »Schwarzrotgold und das Hakenkreuz« Schwabers durfte — schon seine tiefen Freundschaft mit Waldemar Rathenau wegen nicht mit jenen Rassefanatikern verwechselt werden, denen die Swastika zum Kampfschild gegen das Judentum diente. Sein vielleicht fruchtloser Versuch, germanisch

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

deutsches Geistesgut mit der Bibel im Sinne eines Helianthentums sogar verbinden und das »Sonnensrad« zum »Helianthkreuz« umzuwandeln, hatte um ihn eine bedeutende Gefolgschaft gesammelt.

Du aber, Walter Hammer, hattest schon damals eine instinktive Abneigung gegen die Zweideutigkeit eines Symbols, das sich 12 Jahre später als Feldzeichen der Fanatisierten erweisen sollte. Mir liegen diese Zerkel von Dir vor (es hat sein Gutes, wenn man einen Briefwechsel aufbewahrt):

»Man kann es T. nicht verdenken, wenn er wie so viele andere von so viel mißbrauchten Hakenkreuz sich abgewandt hat. Die Baltikumhorden der Kapp-Lüttwitz hatten ja sogar das Hakenkreuz auf den Stahlhelm gemalt. Nach dieser Entwürdigung muß man sich dieses Hakenkreuzes heinabe schämen. Ich kann es jedenfalls niemandem verdenken, wenn er es tut.«

Es folgte nach diesem Anstoß eine längere »Finkstille«. Erst 1925 bin ich wieder unter Deinen Mitarbeitern mit einer bestimmten Betrachtung. Inzwischen hatte ich mein Tätigkeitsfeld mit der schreibfremdigen Feder an anderer Stelle gefunden: in Eugen Diederichs' »Fata«, in Knud Alhousens »Preideutscher Jugend«, in der von Erich Voss redigierten Beilage »Hochschule und Jugend« der »Frankfurter Zeitung«, gelegentlich auch in Wilhelm Stapels »Deutschem Volkstum« und im »Volkserzieher«, von pädagogischen Zeitschriften, von der Werbung für Gaudis Lebenswerk ganz abgesehen.

Meine Lebenskurve war von der Gemeinschaftsbildung in der Berliner »Skalde« während des Studiums über die Vorbereitungszeit nach Wickersdorf und an seine »Freie Schulgemeinde« zuletzt nach Berlin-Neukölln an Fritz Kucusens entschieden schulförmische, spätere »Karl-Marx-Schule« umgesprungen. Die Politik ließ mich auch in der erzieherischen Arbeit nicht mehr los, zu müßigen Betrachtungen im »Sollenbeinernen Turm« blieb uns nicht die Zeit.

Insofern waren uns die »Junge Menschen« mit ihrer aktuelleren Beilage »Junge Gemeinde« ein Richtungsweiser, immer wieder aus dem politischen Zentrum heraus und mit der konsequent pazifistischen Haltung, die man damals schon als »Verrats« anzukreiden suchte. Deine Zeitschrift wurde klug und umfassend geleitet. Sie handelte alle großen Themen der jungen, freideutschen Generation ab, war jeweils um ein Sonderhema ernsthaft bemüht und zugleich fast verschwenderisch bebildert. Im November 1928 hast Du es mir ermöglicht ein »Wickersdorf-Hefte« herauszubringen, das noch einmal den vollen Umkreis dieser, damals schon gewalttätigen, Schulgründung aufzeichnet. Für mich war es vielleicht der letzte, fast schmerzliche Rückblick auf die Welt des »reinen Geistes« von einem Standort aus, der alle geistige Arbeit schon stark, fast beherrschend von der Politik, genauer vom Sozialismus her sah.

Auch 1927 erschien noch gelegentlich ein Beitrag von meiner Hand in Deinen Blättern, obwohl Dich meine satirische Glosse in der »Frankfurter« über den »Jugendbewegung« stark schockiert hatte. Ja, ich hatte mehrmals den Eindruck, daß auch Deine Veröffentlichungen zu »Jugendbewegung« und damit zu eng umgrenzt waren. Die Zeit der Jugendbewegung unserer Generation ging langsam zu Ende. Es half kein Sträuben, kein künstliches Wacherhalten. Die alten, hohen Werte mußten umgeschmolzen werden, in neue Legierungen übergeben.

Das hinderte nicht, daß wir uns als Kameraden Seite an Seite fanden.

Auch dafür zeuge mich eine Deine Briefstellen, die zugleich den Untergang Deiner ersten großartigen Zeitschrift dokumentiert:

»Der Du habst dich mir richtig geäußert, zu dem Du in Deinem eben eintreffenden Brief übergegangen bist. Ich habe 25 000 Mark zugebottelt. Da muß ich nun Schluss machen, damit ich mich nicht zeitlich ruinieren. Du wirst mir nachfühlen können, daß ich nun erschöpft bin — nicht nur wirtschaftlich. Ich bin annähernd eine ausgequetschte Zitrone! Auswege gibt es nicht. Wo eben möglich, werde ich ab Januar 1928 eine neue Monatschrift in kleinem Format herausbringen: DER LACKELREITER, Monatshefte für republikanischen Fortschritt, für Frieden, für Freiheit und Recht. Bestimmter dazu kann ich heute noch nicht sagen.«

So begann Deine letzte konzentrierte Kampfzeit gegen die anrückenden politischen Dämmen, die schließlich nicht nur Dein Werk zerstörten, sondern auch uns aus dem erzieherischen Geleise warfen. Jetzt wurde die eigene Verantwortung ausgelöscht, jetzt galt nur noch der Befehl. Aber ich durfte mich wenigstens vom Süchtelfeld fernhalten und in der pädagogischen Beschränkung das über die Zeiten zu retten suchen, um das es uns ging: das Gewissen, auch in den jungen Menschen, die uns in der »Künderlandverdrückung« in Böhmen und Mähren anzuerkannt waren, bis uns nach der verheerenden Flut der Kauf zur Verantwortung aufs neue er-

deutsches Geistesgut mit der Pöbel im Sinne eines
Hakenkreuzentums eng zu verbinden und das »Sonnens-
rad« vom »Hakenkreuz« unzutrennen, hatte um ihn
eine bedeutende Gefolgschaft gesammelt.

Du aber, Walter Hammer, hattest schon damals eine
instinktive Abneigung gegen die Zweideutigkeit eines
Symbols, das sich 12 Jahre später als Feldzeichen der
Fanatisierten erweisen sollte. Mir liegen diese Zeilen von
Dir vor (es hat sein Gutes, wenn man einen Briefwechsel
aufbewahrt):

»Man kann es Ti. nicht verdenken, wenn er wie so
viele andere vom so viel mißbrauchten Hakenkreuz sich
abgewandt hat. Die Baltikumordnen der Kapp-Lüttwitz
hatten ja sogar das Hakenkreuz auf den Stahlhelm ge-
malt. Nach dieser Entwürdigung muß man sich dieses
Hakenkreuzes beinahe schämen: Ich kann es jedenfalls
niemandem verdanken, wenn er es tut.«

Es folgte nach diesem Auftrakt eine längere »Frank-
stille«, erst 1925 bin ich wieder unter Deinen Mitwirkun-
gen mit einer bescheidenen Betrachtung. Inzwischen hatte
ich mein Tätigkeitsfeld mit der schreibendigen Feder
an anderer Stelle gefunden: in Eugen Diederichs' »Tat«,
in Knud Ahlborns »Freideutscher Jugend«, in der von
Erich Trost redigierten Beilage »Hochschule und Jugend«
der »Frankfurter Zeitung«, gelegentlich auch in Wilhelm
Stapels »Deutschem Volkstum« und im »Volkserzieher«,
von pädagogischen Zeitschriften, von der Werbung für
Gaudhis Lebenswerk ganz abgesehen.

Meine Lebenskurve war von der Gemeinschaftsbün-
dung in der Berliner »Skilda« während des Studiums
über die Vorbereitungszeit nach Wickendorf und an
seine »Freie Schulgemeinde« zuletzt nach Berlin-Pren-
zlau zu Fritz Karsons entschiedenen schulfreimärischen,
spätere »Karl-Marx-Schule« umgesprungen. Die Politik
ließ mich auch in der erzieherischen Arbeit nicht mehr
los, zu müßigen Betrachtungen im »ellenbeimern
Turnus« blieb uns nicht die Zeit.

Insofern waren uns die »Junge Menschen« mit ihrer
aktuellen Beilage »Junge Gemeinde« ein Richtungs-
weiser, immer wieder aus dem politischen Zentrum her-
aus und mit der konsequent pazifistischen Haltung, die
man damals schon als »Verrat« anzukreiden suchte.
Deine Zeitschrift wurde klug und umfassend geleitet.
Sie handelte alle großen Themen der jungen, freideut-
schen Generation ab, war jeweils um ein Sonderthema
ernsthaft bemüht und zugleich fast wunderbarlich be-
bildert. Im November 1926 hast Du es mir ermöglicht,
ein »Wickendorf-Meist« herauszubringen, das noch ein-
mal den vollen Umfang dieser, damals schon gespalte-
nen, Schulgründung aufzeichnete. Für mich war es viel-
leicht der letzte, fast schmerzliche Rückblick auf die Welt
des »reinen Geistes« von einem Standort aus, der alle
geistige Arbeit schon stark, fast beherrschend von der
Politik, genauer vom Sozialismus her sah.

Auch 1927 erschien nach gelegentlich ein Beitrag von
meiner Hand in Deinen Blättern, obwohl Dich meine
satirische Glossa in der »Frankfurter« über den »Jugend-
bewegten« stark schmerzt hatte. Ja, ich habe manchmal
den Eindruck, daß auch Deine Veröffentlichungen zu
»Jugendbewegten« und damit zu eng begrenzt waren. Die
Zeit der Jugendbewegung unserer Generation ging lang-
sam zu Ende. Es half kein Strauben, kein künstliches
Wachhalten. Die alten, laien Werte mußten um-
geschmückt werden, in neue Legierungen übergehen.

Das hinderte nicht, daß wir uns als Kameraden Seite
an Seite fanden.

Auch dafür zeige noch eine Deiner Briefstellen, die
zugleich der Untergang Deiner ersten großartigen Zeit-
schrift dokumentiert:

»Das Du hab' ich mich aufrichtig gefreut, zu dem Du
in Deinem eben einreichenden Brief übergegangen bist.
Ich habe 25 000 Mark zugestimmt. Da muß ich nun
Schluß machen, damit ich mich nicht zeitlich ruinieren.
Du wirst mir nachfühlen können, daß ich nun erschöpft
bin — nicht nur wirtschaftlich. Ich bin unüberdelt eine
ausgequetschte Zitrone! Auswege gibt es nicht. Wo eben
möglich, werde ich ab Januar 1928 eine neue Monats-
schrift in kleinem Format herausbringen: DER FACKEL-
BEITER, Monatshefte für republikanischen Fortschritt,
für Frieden, für Freiheit und Recht. Bestimmtes dazu
kann ich heute noch nicht sagen.«

So begann Deine letzte konzentrierte Kampfzeit gegen
die aufsteigenden politischen Dämonen, die schließlich
nicht nur Dein Werk zerstörten, sondern auch uns aus
dem erzieherischen Geleise warfen. Jetzt wurde die
»eigene Verantwortung« ausgelöscht, jetzt galt nur noch
der Befehl. Aber ich durfte mich wenigstens vom
Schlachtfeld fernhalten und in der pädagogischen Be-
schränkung das Über die Zeiten zu retten suchen, an das
es uns ging: das Gewissen, auch in den jungen Men-
schen, die uns in der »Kriegslandverdrängung« in Böh-
men und Mähren zur Strafe waren, bis uns nach der ver-
heerenden Flut der Ruf zur Verantwortung auf neue er-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbniß und Bewährung

reichte, an der alten Fürstenschule Waldeck in Kirchbach, deren Wiederaufbau mir als Leiter anvertraut wurde. Da erreichte mich auch Deine Zuschrift vom 30. August 1948. Du hattest durch die finsterste Hölle gehen müssen, während uns nur das Fugelfeuer schonend zu läutern wußte. Aber auch Du lebst. Jeder, der aus dieser auf sich selbst gestellten Generation noch geblieben, war uns eine Ermunterung, ein Gewinn nach dem Zusammenbrechen aller Werte. Wir mußten wieder da einsetzen, wo wir aufgehört, ja wo wir begonnen, ohne dabei zu übersehen, was uns die Zetereignisse zusätzlich und eindringlich gelehrt.

Wieder stehst Du mitten in Deiner großen politischen Lebensaufgabe und hast es als Deine Pflicht angesehen, den Verklungenen, dem Verstummen, den mit Gewalt Gehinderten, ja Gemordeten ihre Stimme zurückzugeben, damit ihr vorzeitig gebrochener Wille uns aufs neue ansporne, belebe und festige. Festige vor neuem Dämonensturm, der wieder unheilvoll in der Luft liegt. Ich darf Ähnliches versuchen auf dem Felde der Erziehung, die geistige und politische Erziehung zugleich sein wird.

So stehen wir beide in der großen Aufgabe des Westens, in der Erziehung zur Freiheit!

In diesem Geiste grüße ich Dich, den Süßwägener, dessen Zähigkeit noch der Jugend ein Beispiel sein darf.

In aller Herzlichkeit Dein Alfred Ehrenreich

Cerhart Pohl

Ob er steht, welche Bedeutung er einmal für uns Jüngere hatte — Walter Hammer, weiland Herausgeber der »Junge Menschen«!

Mir jedenfalls ist er der Mentor — Erzieher eines nachgeborenen Tolernach — gewesen, als ich siebenzehnjährig sein Blatt als einen Lichtstrahl am trüben Horizont des deutschen Schicksals entdeckte.

Mit fast vierzig Jahren Abstand hat das Ereignis phänomenalen Charakter behalten. In Deutschland herrschte damals das Chaos nach dem verlorenen Krieg, im konservativen Elternhaus der Grad der Enttäuschung, in der Schule eine schier tollwütige Reaktion.

Wie von der Jugendbewegung spürten zwar, daß das alles nicht stännte. Wir glaubten an unsere Ideale, doch manchmal beschlich uns die Zaghafteigkeit, ob sie jemals in dem Großen, Ganzen des Volkes zu verwirklichen seien. Da kamen »Junge Menschen« in unsere Sicht.

Wie soll ich das Gefühl beschreiben, das mich nach der Lektüre der ersten Hefie erfüllte! Ich saß in Mutter's grünem Korbstuhl auf dem Balkon einer »hochherrschaftlichen Wohnung« zu Breslau. Versunken waren Chaos, Not und Zweifel, aber zunächst auch die Überlieferung des Elternhauses, das im Kern gesund, wenn auch maskenhaft erstarrt in den Vorstellungen des gerade versunkenen Kaiserreiches war. Die wackeligen Hefte vermittelten die neue Wirklichkeit eines sinn erfüllten Lebens.

Damals schrieb ich Walter Hammer einen dithyrambischen Brief (so will es mir aus der Erinnerung erscheinen), und er antwortete maßvoll, klar — mit ausgeprägtem Sinn für das Pädagogische.

Mit siebenzehn Jahren von einem Dreißiger ernst genommen zu werden, ist stets ein Glück. Mir ist es durch Walter Hammer widerfahren. Seitdem fühlte ich mich den »Junge Menschen« so verschworen, daß ich sie zum gelistigen Mittelpunkt unserer Breslauer Wandervogelgruppe machte. Hefte um Hefte wurde von uns allen genauer gelesen als Tacitus, Herodot oder Nibelungenlied.

Jugendtorheit? Nein, Walter Hammers kühnes Blatt hat uns geformt. Es stieß die Tore zu einem zukünftigen Deutschland auf, das bisher nur in den Randerscheinungen verwirklicht, im ganzen jedoch noch immer — Zukunft ist. Das wird festzuhalten sein.

Mir jedenfalls erscheint die Widerstandskraft gegen die gleisnerisch-vorschlagene Dämmerie Hitlers, welche die inzwischen längst erwachsenen Menschen unserer Gruppe durch dreizehn Jahre aufgebracht haben, u. a. aus Hammers »Junge Menschen« akkumuliert. Das Licht des Humanismus brannte in uns lautlos fort — in der Furchtsucht einer Barbaren, deren Opfer der Herausgeber des verschwundenen Blatts längst geworden war.

Daß er siebenzigjährig als Lehrender unter uns weilte, nachdem er die Barbarei anderen Gepräges anschließend erlitten hat, muß als Gnade dankbar aufgezeichnet werden.

Walter Hammer zu grüßen heißt, an des deutschen Volkes Zukunft in seinem angestammten Raum zu glauben. Ich glaube daran. Darin und aus manchem persönlichen Grund grüße ich ihn zum Siebenzigsten — verbindend, dankbar und von Herzen.

Cerhart Pohl

Edgar Engelhard

Mein Geburtstagsgruß gilt einem der ältesten Vorkämpfer der deutschen Jugendbewegung, dem ich in guter Verbundenheit meine besten Wünsche übermittele. In der Freien und Hansestadt Hamburg wird es un-

reichte an der alten Fürstenschule Waldeck in Korbach, deren Wiederaufbau mir als Leiter anvertraut wurde. Da erreichte mich auch Deine Zuschrift vom 30. August 1946. Du hattest durch die finsternste Hölle gehen müssen, während uns nur das Fegfeuer schonend zu läutern wußte. Aber auch Du lebst. Jeder, der aus dieser auf sich selbst gestellten Generation noch geblieben, war uns eine Frühlings-, ein Gewinn nach dem Zusammenbrechen aller Werte. Wir mußten wieder da einsetzen, wo wir aufgehört, ja wo wir begannen, ohne dabei zu überschauen, was uns die Zeitereignisse zusätzlich und eindringlich gelehrt.

Wieder stehst Du mitten in Deiner großen politischen Lebensaufgabe und hast es als Deine Pflicht angesehen, den Verdungenen, dem Verstummen den mit Gewalt Gehinderten, ja Gemordeten ihre Stimme zurückzugeben, damit ihr vorzeitig gebrochener Wille uns aufs neue anspornen, beleben und festigen. Festige vor neuem Dämonensturm, der wieder unheilvoll in der Luft liegt. Ich darf Ähnliches versuchen auf dem Felde der Erziehung, die geistige und politische Erziehung zugleich sein wird.

So stehen wir beide in der großen Aufgabe des Westens, in der Erziehung zur Freiheit!

In diesem Geiste grüße ich Dich, den Siebziger, dessen Zähigkeit noch der Jugend ein Beispiel sein darf.

In alter Herzlichkeit Dein Alfred Ehrentreich

Gerhart Pohl

Ob er ahnt, welche Bedeutung er einmal für uns jüngere hatte — Walter Hammer, weiland Herausgeber der »Junge Menschen«?

Mir jedenfalls ist er der Mentor — Erzieher eines nachgeborenen Tolomach — gewesen, als ich siebenzehnjährig sein Blut als einen Ledastreifen am trüben Horizont des deutschen Schicksals entdeckte.

Mit fast vierzig Jahren Abstand hat das Ereignis phänomenalen Charakter behalten. In Deutschland herrschte damals das Chaos nach dem verlorenen Krieg, im konservativen Elternhaus der Groß der Enttäuschung, in der Schule eine schier tollwütige Reaktion.

Wir von der Jugendbewegung spürten zwar, daß das alles nicht stimmte. Wir glaubten an unsere Ideale, doch manchmal beschlich uns die Zaghaftheit, ob sie jemals in dem Großen, Ganzen des Volkes zu verwirklichen seien. Da kam »Junge Menschen« in unsere Sicht.

Wie soll ich das Gefühl beschreiben, das mich nach der Lektüre der ersten Hefte erfüllte! Ich saß in Mutters grünem Kochstuhl auf dem Balkon einer »hochherrschaftlichen« Wohnung zu Breslau. Versunken waren Chars, Not und Zweifel, aber zunächst auch die Überlieferung des Elternhauses, das im Kern gesund, wenn auch massenhalt erstarrt in den Vorstellungen des gerade versunkenen Kaiserreiches war. Die schlanken Hefte vermittelten die neue Wirklichkeit eines sinn erfüllten Lebens.

Damals schrieb ich Walter Hammer einen dithyrambischen Brief (so will es mir aus der Erinnerung erscheinen), und er antwortete maßvoll, klar — mit ausgeprägtem Sinn für das Pädagogische.

Mit siebenzehn Jahren von einem Dreißiger ernst genommen zu werden, ist stets ein Glück. Mir ist es durch Walter Hammer widerfahren. Seitdem füllte ich mich mit »Junge Menschen« so verschoren, daß ich sie zum geistigen Mittelpunkt unserer Breslauer Wandervogelgruppe machte. Hefte um Hefte wurde von uns allen genauer gelesen als Tacitus, Herodot oder Nibelungenlied.

Jugendlichkeit? Nein, Walter Hammers kühnes Blut hat uns gefehrt. Es stieß die Tore zu einem zukünftigen Deutschland auf, das bisher nur in den Randerscheinungen verwirklicht, im ganzen jedoch noch immer — Zukunft ist. Das wird festzuhalten sein.

Mir jedenfalls erudiert die Widerstandskraft gegen die gläserlich-verschlagene Dämnie Hitlers, welche die inzwischen längst erwachsenen Menschen unserer Gruppe durch dreizehn Jahre aufgebracht haben, u. a. aus Hammers »Junge Menschen« akkumuliert. Das Licht des Humanismus brannte in uns lautlos fort — in der Pechnacht einer Barbarei, deren Opfer der Herausgeber des verschwundenen Blatts längst geworden war.

Daß er siebenzigjährig als Lebender unter uns weilt, nachdem er die Barbarei anderen Gepräges anschließend erlitten hat, muß als Gnade dankbar aufgezeichnet werden.

Walter Hammer zu grüßen heißt, an des deutschen Volkes Zukunft in seinem angesamten Baam zu glauben. Ich glaube daran. Darum und aus manchem persönlichen Grund grüße ich ihn zum Siebenzigsten — verehrend, dankbar und von Herzen.

Gerhart Pohl

Edgar Engelhard

Mein Geburtstagsgruß gilt einem der ältesten Vorkämpfer der deutschen Jugendbewegung, dem ich in guter Verbundenheit meine besten Wünsche übermittle.

In der Freien und Hansestadt Hamburg wird es un-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meister — Gelöbnis und Bewährung

48

verwirrte Wirklichkeit des Tages zu klären bemüht ist. Dann kommt die Ver-Klärung ganz von selbst.

Walter Teich

Gustav Schmidt-Küster

Es war eine heiße Flamme der Leidenschaft, rein und hell, die damals in unseren Herzen brannte. Walter Hammer schürte sie, unermüdet und von mitreißendem Idealismus beseelt. Seine Zeitschrift »Junge Menschen« war für uns Kinderin der beglühenden inneren Wahrheit, der wir uns in der Jugendbewegung verschrieben hatten, sie war mehr als der Ausdruck des Wollens unserer Generation. Heute noch, da wir gereift sind, ist die Lauterkeit des Denkens in Idealen in uns und bestimmt unser Handeln.

Mit Dank reiche ich grüßend Walter Hammer die Hand, dem Mann, dem die Verlebung meiner Jugendjahre galt, dem Publizisten, dessen Zeitschrift und dessen Werken aus dem Fackelhefter-Verlag ich mich als junger Buchhändler einst eng verbunden gefühlt habe.

Verleger Gustav Schmidt-Küster

Hans Albert Kluthe

Lieber Walter Hammer! Die Tatsache, daß Du am 24. Mai 1958 70 Jahre alt wirst, klingt außerordentlich unwahrscheinlich, obwohl sie sich sicher durch Urkunden belegen läßt. Jedenfalls darf ich feststellen, daß Du innerlich ein junger Mensch geblieben bist. Das zeigt sich vor allen Dingen darin, daß Du Dir bis in Dein hohes Alter die Regierfähigkeit erhalten hast. Niemals bist Du ein Konformist geworden, sondern hast immer mit Wahrheit und Unbekümmtheit Deine Auffassungen vertreten. Man kann nicht sagen, daß Du ein bequemer Zeitgenosse warst und bist, denn Du hast stets an das Gewissen appelliert und es den Mitmenschen schwer gemacht, gegen ihre Überzeugungen zu handeln, um »schlimmeres zu verhindern«.

In einigen Abständen verliefen unsere Lebensläufe immer wieder parallel. Wir stammten aus der gleichen Reg.-Bez.-Märkischen Ecke unseres Vaterlandes, deren Bewohnern man nachsagt, daß sie rauh aber herzlich sind. Uns beiden gab die deutsche Jugendbewegung unvergessene Erlebnisse, die entscheidend unser Wesen mitgeformt haben. Früh auch fanden wir uns im gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Verständigung der Völker. Voller Stolz fand ich mein erstes gedrucktes Kontextbild (allerdings nur in einem Gruppenbild) in Deiner trefflichen Zeitschrift »Junge Menschen«.

Besonders eng haben wir dann gegen die nationalsozialistischen Verderber unseres Vaterlandes zusammengeschlossen. Da wir den Idealen unserer Jugend treu blieben, gab es für uns kein Pakieren mit dem Verbrecher aus Brannen.

Wir mußten die geliebte Heimat verlassen und das bittere Brot der Emigration essen. Ich gab mit Carl Spiecker in London die Zeitschrift »Das wahre Deutschland« heraus, die Hitlergegnern von rechts bis links, von Rauschning bis Breitscheid und Hilferding, als gemeinsames Organ diente und eine Plattform für die nicht-kommunistische Emigration zu schaffen versuchte. Diese Zeitschrift hat Dir außerordentlich viel zu verdanken. Niemand hat so viel für ihre Verbreitung getan wie Du. Mit unermüdetem Eifer hast Du auch dafür gesorgt, daß Besucher aus dem Reich in Kopenhagen mit den Flugschriften der Deutschen Freiheitspartei und sonstigem Material versorgt wurden. Gemeinsam waren wir auch beteiligt an der Briefaktion Stephen King-Halls, der nicht in den damals sehr verbreiteten Fehlel verließ, das deutsche Volk mit den Nazis gleichzusetzen. Über Dein mutiges Verhalten, vor allem bei der Besetzung Dänemarks, werden sicher andere berichten, die es selbst erlebt haben.

Wenn auch ich Dir heute zu Deinem 70. Geburtstag gratuliere und Dir noch viele Jahre fruchtbarer Wirkens wünsche, so ist das keine konventionelle Geste. Viele Freunde recht verschiedener Art blicken voller Bewunderung auf Deine Lebensarbeit und haben das Bedürfnis, bei diesem Anlaß ihre freundschaftliche Verbundenheit mit Dir zu bekunden.

Hans Albert Kluthe

Georg Eckert

Lieber Walter Hammer! An dem Tage, an dem Sie auf mehr als ein halbes Jahrhundert Arbeit und Kampf zurückblicken können, möchte ich Ihnen in der Gemeinschaft Ihrer Freunde und Mitstreiter von ganzem Herzen Glück wünschen und Ihnen für alles danken, was Sie mit Ihrer Arbeit und Ihrem Vorbild mir wie so vielen anderen jungen Menschen vor 1933 bedeutet und gegeben haben.

In dem Krisenjahr 1929 hatte ich mich als Pimpf einer kleinen, vom DPB abgesplitterten Pfadfinderguppe an-

48

verwirrte Wirklichkeit des Tages zu klären bemüht ist. Dann kommt die Verklärung ganz von selbst.

Walther Teich

Gustav Schmidt-Krüster

Es war eine heiße Flamme der Leidenschaft, rein und hehr, die damals in unseren Herzen brannte. Walter Hammer schürte sie unermüdet und von mitreißendem Idealismus beseelt. Seine Zeitschrift »Junge Menschen« war für uns Kinder in der begeisterten inneren Wahrfähigkeit, der wir uns in der Jugendbewegung verschrieben hatten, sie war mehr als der Ausdruck des Willens unserer Generation. Heute noch, da wir gereift sind, ist die Lauterkeit des Denkens in Idealen in uns und bestimmt unser Handeln.

Mit Dank reiche ich grüßend Walter Hammer die Hand, dem Mann, dem die Verehrung meiner Jugendjahre galt, dem Publizisten, dessen Zeitschrift und dessen Werke aus dem Fackelreiter-Verlag ich mich als junger Buchhändler einst eng verbunden gefühlt habe.

Verleger Gustav Schmidt-Krüster

Hans Albert Kluthe

Lieber Walter Hammer! Die Tatsache, daß Du am 21. Mai 1958 70 Jahre alt wirst, klingt außerordentlich unwahrscheinlich, obwohl sie sich sicher durch Urkunden belegen läßt. Jedenfalls darf ich feststellen, daß Du innerlich ein junger Mensch geblieben bist. Das zeigt sich vor allem darin, daß Du Dir bis in Dein hohes Alter die Begeisterungsfähigkeit erhalten hast. Niemals bist Du ein Konformist geworden, sondern hast immer mit Ehrlichkeit und Unablenkbarkeit Deine Auffassungen vertreten. Man kann nicht sagen, daß Du ein bequemer Zeitgenosse warst und bist, denn Du hast stets an das Gewissen appelliert und es den Mitmenschen schwer gemacht, gegen ihre Überzeugungen zu handeln, um »Schlimmeres zu verhüten«.

In einigen Abständen verliefen unsere Lebensläufe immer wieder parallel. Wir stammen aus der gleichen Bergisch-Märkischen Ecke unseres Vaterlandes, deren Bewohnern man nachsagt, daß sie rauh aber herzlich sind. Uns beiden gab die deutsche Jugendbewegung unvergessene Erlebnisse, die entscheidend unser Wesen mitgeformt haben. Früh auch fanden wir uns im gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Verständigung der Völker. Voller Stolz fand ich mein erstes gedrucktes Konterfei (allerdings nur in einem Gruppenbild) in Deiner trefflichen Zeitschrift »Junge Menschen«.

Besonders eng haben wir dann gegen die nationalsozialistischen Verderber unseres Vaterlandes zusammengearbeitet. Da wir den Idealen unserer Jugend treu blieben, gab es für uns kein Faktieren mit dem Verbrecher aus Braunau.

Wir mußten die geliebte Heimat verlassen und das harte Brot der Emigration essen. Ich gab mit Carl Spiecker in London die Zeitschrift »Das wahre Deutschland« heraus, die Hitlergegnern von rechts bis links, von Rauschning bis Breitscheid und Hilferding, als gemeinsames Organ diente und eine Plattform für die nicht-kommunistische Emigration zu schaffen versuchte. Diese Zeitschrift hat Dir außerordentlich viel zu verdanken. Niemand hat so viel für ihre Verbreitung getan wie Du. Mit unermüdetem Eifer hast Du auch dafür gesorgt, daß Besucher aus dem Reich in Kopenhagen mit den Flugschriften der Deutschen Freiheitspartei und sonstigen Material versorgt wurden. Gemeinsam waren wir auch beteiligt an der Briefaktion Stephen King-Halls, der nicht in den damals sehr verbreiteten Fehler verfiel, das deutsche Volk mit den Nazis gleichzusetzen. Über Dein mutiges Verhalten, vor allem bei der Besetzung Dänemarks, werden sicher andere berichten, die es selbst erlebt haben.

Wenn auch ich Dir heute zu Deinem 70. Geburtstag gratuliere und Dir noch viele Jahre fruchtbarer Wirkens wünsche, so ist das keine konventionelle Geste. Viele Freunde recht verschiedener Art blicken voller Bewunderung auf Deine Lebensarbeit und haben das Bedürfnis, bei diesem Anlaß ihre freundschaftliche Verbundenheit mit Dir zu bekunden.

Hans Albert Kluthe

Georg Eckert

Lieber Walter Hammer! An dem Tage, an dem Sie auf mehr als ein halbes Jahrhundert Arbeit und Kampf zurückblicken können, möchte ich Ihnen in der Gemeinschaft Ihrer Freunde und Mitstreiter von ganzem Herzen Glück wünschen und Ihnen für alles danken, was Sie mit Ihrer Arbeit und Ihrem Vorbild mir wie so vielen anderen jungen Menschen vor 1933 bedeutet und gegeben haben.

In dem Krisenjahr 1933 hatte ich mich als Pimpf einer kleinen, vom DPB abgesplitterten Pfadfinderguppe an-

geschlossen, denn politische Vorstellungswelt von neuem Nationalismus, wälscher Romantik, Landknechts- und Fränklerschwärmerei geprägt war. Erziehung zu »spartanischer Härte«, vorantänische Ausbildung, Kriegsspiel und Grundarbeit begannen auch bei uns die alten Ziele der Jugendbewegung zu verdrängen. In einem demokratisch-pazifistischen Elternhaus aufgewachsen, mußte ich bald in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu meinen Freunden geraten, in einen Konflikt, der von mir nur durch einen klaren, wenn auch schmerzhaften Bruch gelöst werden konnte.

Es war ein glücklicher Zufall, daß mir gerade in jenen Wochen eine Nummer der »Junge Menschen« in die Hände fiel, die mein Vater regelmäßig und mit Aufmerksamkeit las. Es dauerte nicht lange, bis auch ich von der festen Lesergemeinde Ihres Blattes zählte, fand ich hier doch so vieles, was ich in meiner Gruppe schmerzlich vermißt hatte. Nicht heute entzünne ich mich an manchen Artikeln und an die scharfen, treffsicheren Glössen, mit denen Sie gegen die nationalistische Restauration der späten zwanziger Jahre angekämpft haben. Es dürfte nicht zuletzt der Einfluß Ihres Blattes gewesen sein, der mich nach 1929 veranlaßte, in der demokratischen Jugendbewegung, zunächst in der SA und danach auch im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, politisch aktiv zu werden.

Im Winter 1931/32 hatte ich zum erstenmal die Freude, Sie persönlich kennenzulernen. Als neuwählter Vorsitzender der Sozialistischen Studentenschaft und des Republikanischen Studentenkartells an der Berliner Universität versuchte ich Sie für unseren studentischen Kampf zu interessieren und erinnere mich noch sehr wohl mit welcher Anteilnahme Sie unsere, bei der Unwissenheit der Gegner fast verzweifelten Bemühungen verfolgt haben.

In den Ferrortagen nach dem Reichstagsbrand bekam ich von einem Reichsbanner-Sonderkommando den Auftrag, Sie und einen Ihrer Autoren an die südböhmische Grenze zu begleiten. Es sollten wichtige Papiere in Sicherheit gebracht werden. Der Plan zerschlug sich jedoch, und ich erfuhr erst vier Wochen danach, was Ihnen und Herrn Begleiter im Grenzgebiet zugestoßen war.

Sie werden gewiß verstehen, welche Gefühle mich bei unserem Wiedersehen im Herbst 1935 besetzt haben. Ich entsinne mich noch sehr deutlich der Abende in Ihrer Berliner Wohnung, an denen Sie von Ihrer Verhaftung, dem Transport von der SA Kaserne Pina in das Dresden-Neustädter Konzentrationslager »Mathildenschlösschen« und von dem damit verknüpften Leiden erzählt haben. Ich entsinne mich gleich gut an die quälenden Debatten über die Möglichkeit, das nahende Unheil nach in letzter Stunde zu bannen. Bald darauf hatte für Sie und Ihre Berliner Freunde die Abergangsstunde geschlagen. —

Gestatten Sie mir bitte, an diesem Tage diese alten Erinnerungen ins Gedächtnis zu rufen und Ihnen noch einmal für alles Dank zu sagen.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr Georg Dickert

Willy Brandt

Wie fremd ist der Gedanke, daß wir Walter Hammer nunmehr zu den »schwerwichtigen alten Herren« zu zählen haben! Und doch: Es sind tatsächlich mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, seit wir uns in skandinavischem Exil begegneten. Er saß damals in Kopenhagen, ich in Oslo. Er lebte aus dem guten Erbe der deutschen Jugendbewegung. Ich stand mit einem Bein in der norwegischen Jugendbewegung, mit dem anderen in der Arbeit am Zusammenhang zwischen jungen Gesinnungsfreunden innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen.

Vieles ist anders gekommen, als wir es uns damals vorgenommen hatten. Damit ist leider nicht gesagt, daß es besser gekommen sei. Denn wir erstrebten eine gründliche Erinnerung. Dennoch wollen wir froh sein, daß wir am Tage danach dabei sein durften.

Wir langten an Walter Hammer, als ihn die braunen Okkupanten aus Kopenhagen verschleppt hatten. Ich bin ihm dann nach dem Kriege in Berlin wieder begegnet. Und ich werde nie jenen Tag vergessen, an dem er zu mir kam und schließlich mitteilte, daß er nun auch bei den machtbesessenen Baronen in Brandenburg, seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei. Er hatte sich auch diesmal nicht gebeugt.

Ich bin froh, daß ich im Kreise derer sein darf, die Walter Hammer Dank sagen möchten für alles, was er uns gewesen ist. Mögen ihm noch gute Jahre beschieden sein, möge seine Lebenserfahrung noch vielen zum Nutzen gereichen.

Willy Brandt

Rudolf Peibel

Lieber Walter Hammer, als wir uns in Deutschlands unruhigsten Jahren im Konzentrationslager Sachsenhau-

geschlossen. deren politische Vorstellungswelt von naivem Nationalismus, völkischer Romantik, Landknechts- und Freikorpschwärmerei geprägt war. Erziehung zu »spartanischer Härte«, vormalistische Ausbildung. Kriegsspiel und Grenzlandarbeit begannen auch bei uns die alten Ziele der Jugendbewegung zu verdrängen. In einem demokratisch-pazifistischen Elternhaus aufgewachsen, mußte ich bald in einen mißbrückeren Gegensatz zu meinen Freunden geraten, in einen Konflikt, der von mir nur durch einen klaren, wenn auch schmerzhaften Bruch gelöst werden konnte.

Es war ein glücklicher Zufall, daß mir gerade in jenen Wochen eine Nummer der »Junge Menschen« in die Hände fiel, die mein Vater regelmäßig und mit Aufmerksamkeit las. Es dauerte nicht lange, bis auch ich zu der festen Lesergemeinde Ihres Blattes zählte, fand ich hier doch so vieles, was ich in meiner Gruppe schmerzlich vermißt hatte. Noch heute entsinne ich mich an manchen Artikel und an die scharfen, treffsicheren Obesen, mit denen Sie gegen die nationalistische Restauration der späten zwanziger Jahre angekämpft haben. Es dürfte nicht zuletzt der Einfluß Ihres Blattes gewesen sein, der mich nach 1933 veranlaßte, in der demokratischen Jugendbewegung, zunächst in der SAJ und danach auch im Reichsbanner Schwarz-Rot-Weiß, politisch aktiv zu werden.

Im Winter 1931/32 hatte ich zum erstenmal die Freude, Sie persönlich kennenzulernen. Als neugewählter Vorsitzender der Sozialistischen Studentenschaft und des Republikanischen Studentenkartells an der Berliner Universität versuchte ich Sie für unseren studentischen Kampf zu interessieren und erinnere mich noch sehr wohl, mit welcher Anteilnahme Sie unsere, bei der Übermacht der Gegner fast verzweifelten Bemühungen verfolgt haben.

In den Teuertagen nach dem Reichstagsbrand bekam ich von einem Reichsbanner-Sonderkommando den Auftrag, Sie und einen Ihrer Autoren an die sächsisch-tschechische Grenze zu begleiten. Es sollten wichtige Papiere in Sicherheit gebracht werden. Der Plan zerschlug sich jedoch, und ich erfuhr erst viele Wochen danach, was Ihnen und Ihrem Begleiter im Grenzgebiet zugestoßen war.

Sie werden gewiß verstehen, welche Gefühle mich bei unserem Wiedersehen im Herbst 1933 heuzelt haben. Ich entsinne mich noch sehr deutlich der Abende in Ihrer Berliner Wohnung, an denen Sie von Ihrer Verhaftung, dem Transport von der SA-Kaserne Pirna in das Dresdener Konzentrationslager »Mathildenschloßchen« und von den damit verknüpften Leiden erzählt haben. Ich entsinne mich gleich gut an die quälenden Debatten über die Mitleidlichkeit, das nahende Unheil noch in letzter Stunde zu bannen. Bald darauf hatte für Sie und Ihre Berliner Freunde die Abschiedsstunde geschlagen. —

Gedanken Sie mir bitte, an diesen Tage diese alten Erinnerungen ins Gedächtnis zu rufen und Ihnen noch einmal für alles Dank zu sagen.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr Georg Eckert

Willy Brandt

Wie fremd ist der Gedanke, daß wir Walter Hammer nunmehr zu den schwindigen alten Heros zu zählen haben! Und doch: Es sind tatsächlich mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, seit wir uns in skandinavischem Exil begegneten. Er soll damals in Kopenhagen, ich in Oslo. Er lebte aus dem guten Glauben der deutschen Jugendbewegung. Ich stand mit einem Bein in der norwegischen Jugendbewegung, mit dem anderen in der Arbeit am Zusammenhalt zwischen jungen Gesinnungsfreunden innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen.

Vieles ist anders gekommen, als wir es uns damals vorgenommen hatten. Damit ist leider nicht gesagt, daß es besser gekommen sei. Denn wir erstrebten eine gründliche Erneuerung. Dennoch wollen wir froh sein, daß wir an Tage danach leben dürfen.

Wir hängten von Walter Hammer, als ihn die braunen Okkupanten aus Kopenhagen verschleppt hatten. Ich bin ihm dann nach dem Kriege in Berlin wieder begegnet. Und ich werde nie jenen Tag vergessen, an dem er zu mir kam und schlicht mitteilte, daß er nun auch bei den machbesessenen Barons in Brandenburg seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei. Er hatte sich auch diesmal nicht gebeugt.

Ich bin froh, daß ich im Kreise derer sein darf, die Walter Hammer Dank sagen möchten für alles, was er uns gewesen ist. Mögen ihm noch gute Jahre beschieden sein, möge seine Lebenserfahrung noch vielen zum Nutzen gereichen.

Willy Brandt

Rudolf Pechel

Lieber Walter Hammer, als wir uns in Deutschlands traurigsten Jahren im Konzentrationslager Sachsenhau-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

sen begebenen, war es das erste Mal, daß wir persönlich einander gegenüberstanden. Aber jeder wußte längst vom anderen, wer er war und was er getan hat. Mit Bewegung denke ich an die Wundmale an Ihren beiden Händen, die Ihren vergeblichen Versuch bezeugten, aus unerträglichem Knechtschaft in die ewige Freiheit zu gehen.

Ich verstand Ihre Motive sehr wohl, muß aber heute sagen, daß alle Ihre Freunde — und es sind ungezählte — dankbar sind, daß der Versuch mißglückte.

Denn wenn auch Ihr früheres Leben angefüllt war mit rastloser Tätigkeit und Sie vor allem der damaligen Jugend so viel schon darreiß gegeben hatten — Sie waren noch nicht entlassen aus der Pflicht, große Aufgaben, die auf Sie warteten und die nur Sie meistern konnten, zu erfüllen.

Sie haben dann, trotz schwer angefochtener Gesundheit, mermüdet gearbeitet, um das Andenken an unsere Kameraden im Kampfe für Freiheit und Recht, die Hitlers Blutjustiz zum Opfer gefallen sind, wachzuhalten und zu ehren.

So richtet sich meine Hoffnung darauf, daß Sie in ertüchtlicher Gesundheit — uns aus der Last der Hitler-Sorgen kann nicht die ganze Kraft wiedergegeben werden — weiterarbeiten und Ihre Sehnung zu Ende führen.

Bleiben Sie uns verbunden! Das ist mein Wunsch zur Vollendung Ihres 70. Lebensjahres.

In freundschaftlicher Verbundenheit
Ihr Rudolf Tschel

Dr. Ludwig Engel

Ich habe Walter Hammer zu meinem Bedauern nie persönlich kennengelernt. Doch war mir sein Name in den letzten Jahren der Weimarer Republik ein Begriff für den reinsten politischen Idealismus und für die sauberste politische Moral geworden. Die gleich ihm diesen Tugenden anhängen, durften damals glauben, daß die Demokratie, die dem deutschen Volk eine tolerante und freibürgerliche Staatsform gegeben hatte, von der jungen Generation aufgenommen und weitergetragen würde.

Dieser Glaube brach am 30. Januar 1933 zusammen. Die junge freibürgerlich gesinnte Generation, die in Walter Hammer einen ihrer klaren Wortführer gefunden hatte, mußte für die Schwächen und das Versagen der Älteren mit furchtbaren Opfern bezahlen. Auch Walter Hammer fiel in die Hand der Schergen der Diktatur. Aber sein persönlicher Mut und sein politischer Wille blieben ungeboren.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches sah ich ihn unverzagt eine große Aufgabe übernehmen: die Dokumentation des Opferwegs der deutschen Widerstandskämpfer gegen Hitler. Dieses Unternehmen, das ihm wiederum die Verfolgung eingebracht, auf den Trümmern der alten erhabenden neuen totalitären Diktatur zuzug, mußte ihm die Sympathie aller rechtlich denkenden Menschen einbringen.

Ich bin ihm in diesem Zusammenhange besonders dankbar für das schöne Gedächtnis, das er als Autor und Herausgeber den beiden genialen Darmstädter Politikern und leuchtenden Gestalten des Widerstandes, Dr. Theo Haubach und Dr. Carlo Mierendorff, gewidmet hat. Ihr Geist muß lebendig erhalten werden. Es ist Geist aus den edelsten Traditionen unseres Volkes. Möchte es Walter Hammer als einem der besten Zeugen jenes Geistes noch lange vergönnt sein, der wahren geschichtlichen Gestalten aus der dunkelsten Zeit unseres Landes ein bereicherter Biograph zu sein.

Dr. Ludwig Engel
Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt

Walter Schatzki

Lieber Walter Hammer! Gerne stelle ich mich in die Reihe derer, die Dir dieses Buch als Gabe zu Deinem 70. Geburtstag darbringen.

Du weißt, daß ich durch die politischen Ereignisse vor zwanzig Jahren aus Deutschland vertrieben wurde und mir hier in Amerika, ein neues Leben aufgebaut habe. So viel Ungeheuerliches ist in dem vergangenen Vierteljahrhundert geschehen und so viel Neues ist in dieser Zeit an mich herangetreten, daß es mir in der Erinnerung fast erscheint, als wenn die Ereignisse der Vergangenheit, die uns verbunden, sich auf einem anderen Planeten abgespielt hätten.

Aber ich entbinne mich des Ludwigstins, wo wir uns trafen jugendbewegt und angefüllt mit großen Idealen und Plänen für ein erhelltes schöneres und besseres Deutschland. Ich erinnere mich, wie dankbar ich war, daß Du mir die Spalten der »Junge Menschen« öffnest für die Aufzeichnungen aus der Zeit meiner sommerlichen Ferienarbeit als »Wanderbuchhändler«, eine Arbeit, die die Grundlage für mein späteres Lebenswerk werden sollte.

Es wäre Heuchelei, wenn ich sagen würde, daß ich noch eine Beziehung zu dem Deutschland von heute

son begegneten, war es das erste Mal, daß wir persönlich einander gegenüberstanden. Aber jeder wußte längst vom anderen, wer er war und was er getan hat. Mit Bewegung denke ich an die Wandmale an Ihren beiden Häusern, die Ihren vergesslichen Versuch bezogen, aus unerträglicher Knechtschaft in die ewige Freiheit zu gehen.

Ich verstand Ihre Motive sehr wohl, muß aber heute sagen, daß alle Ihre Freunde — und es sind ungezählte — dankbar sind, daß der Versuch mißglückte.

Denn wenn auch Ihr früheres Leben angefüllt war mit rastloser Tätigkeit und Sie vor allem der deutschen Jugend so viel schon damals gegeben hatten — Sie waren noch nicht entlassen aus der Pflicht, große Aufgaben, die auf Sie warteten und die nur Sie meistern konnten, zu erfüllen.

Sie haben dann, trotz schwer angefochtener Gesundheit, unermüdet gearbeitet, um das Andenken an unsere Kameraden im Kampfe für Freiheit und Recht, die Hitlers Rührjuziz zum Opfer gefallen sind, wachzuhalten und zu ehren.

So richtet sich meine Hoffnung darauf, daß Sie in erträglicher Gesundheit — uns aus der Haft der Hitler-Schergen kann nicht die ganze Kraft wiedergegeben werden — weiterarbeiten und Ihre Sendung zu Ende führen.

Bleiben Sie uns erhalten! Das ist mein Wunsch zur Vollendung Ihres 70. Lebensjahres.

In freundschaftlicher Verbundenheit
Ihr Rudolf Podal

Dr. Ludwig Engel

Ich habe Walter Hammer zu meinem Bedauern nie persönlich kennengelernt. Doch war mir sein Name in den letzten Jahren der Weimarer Republik ein Begriff für den reinsten politischen Idealismus und für die sauberste politische Moral geworden. Die gleich ihm diesen Tugenden anhängen, durften damals glauben, daß die Demokratie, die dem deutschen Volk eine tolerante und freiesittliche Staatsform gegeben hatte, von der jungen Generation aufgenommen und weitergetragen würde.

Dieser Glaube brach am 30. Januar 1933 zusammen. Die junge freiheitlich gesinnte Generation, die in Walter Hammer einen ihrer besten Wortführer gefunden hatte, mußte für die Schwächen und das Versagen der Älteren mit furchtbaren Opfern bezahlen. Auch Walter Hammer fiel in die Hand der Schergen der Diktatur. Aber sein persönlicher Mut und sein politischer Wille blieben ungebrochen.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches sah ich ihn unverzagt eine große Aufgabe übernehmen: die Dokumentation des Opferwegs der deutschen Widerstandskämpfer gegen Hitler. Dieses Unternehmen, das ihn wiederum die Verfolgung einer sich auf den Trümmern des alten stolhenden neuen totalitären Diktatur zuzug, mußte ihm die Sympathie aller rechtlich denkenden Menschen einbringen.

Ich bin ihm in diesem Zusammenhange besonders dankbar für das schöne Gedeken, das er als Autor und Herausgeber den beiden genialen Darmstädter Politikern und leuchtenden Gestalten des Widerstandes, Dr. Theo Haubach und Dr. Carlo Mierendorff, gewidmet hat. Ihr Geist muß lebendig erhalten werden. Es ist Geist aus den edelsten Traditionen unseres Volkes. Möchte es Walter Hammer als einem der berufensten Zeugen jenes Geistes noch lange vergönnt sein, den wahren geschichtlichen Gestalten aus der dunkelsten Zeit unseres Landes ein bewilder Biograph zu sein.

Dr. Ludwig Engel
Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt

Walter Schatzki

Lieber Walter Hammer! Gern stelle ich mich in die Reihe derer, die Dir dieses Buch als Gabe zu Deinem 70. Geburtstag darbringen.

Da weißt, daß ich durch die politischen Ereignisse vor zwanzig Jahren aus Deutschland vertrieben wurde und mir hier, in Amerika, ein neues Leben aufgebaut habe. So viel Ungewöhnliches ist in dem vergangenen Vierteljahrhundert geschehen und so viel Neues ist in dieser Zeit an mich herangetreten, daß es mir in der Erinnerung fast erscheint, als wenn die Ereignisse der Vergangenheit, die uns verbinden, sich auf einem anderen Planeten abgepielt hätten.

Aber ich entsinne mich des Ludwigsteins, wo wir uns trafen, jugendbewegt und angefüllt mit großen Idealen und Plänen für ein erträumtes schöneres und besseres Deutschland. Ich erinnere mich, wie dankbar ich war, daß Du mit die Spalten der »Junge Menschen« öffnestest für die Aufzeichnungen aus der Zeit meiner sommerlichen Ferienarbeit als »Wanderbuchhändler«, eine Arbeit, die die Grundlage für mein späteres Lebenswerk werden sollte.

Es wäre Heuchelei, wenn ich sagen würde, daß ich noch eine Beziehung zu dem Deutschland von heute

wartete ihn — schien für Tage der Aschemplatz mit den zehntausend Gesichtlosen leer, entseelt. Im Mählstrom der Traubenschalen, was wog da ein Mann, ein Freund? Nichts. Nichts? Alles!

In den Trümmern der Hauptstadt des verwüsteten Deutschlands traf ich Dich wieder, Walter Hammer. Ungetrocknet, wissend, klug, sammelnd, still. Du warst wieder an der Arbeit. Und noch einmal riß mich Dein Glaube aus allen Zweifeln, noch einmal war mir Dein Wille Weisung für den eigenen Weg. »Wir dürfen die Schiffe wechseln, aber nicht den Stern...« Fliehend und strahlend, wachwachsend und ununsicher der Idee neu bleiben, dem vielgestaltigen Humanen...

Nichts Größeren konnten Deine 70 Jahre dienen. Zurückblickend auf dieses Dein Leben immerwährenden Kampfes und der schrittweisen Siege, darfst Du es gut heißen in Stolz und Demut. Wir, Deine Freunde und Nachfolger, können nur weiterzugehen versuchen, was Du uns schenkest: Dem Sein, das Vorhül war und bleibt.

Günther R. Lys

Fritz Rapp

Lieber Walter Hammer! Es war nach dem ersten Weltkrieg, da ich ein Kind war, nicht wußte, wo aus noch eins. Damals tauchte Dein Name zum ersten Male in meiner Sekundärerwelt auf.

Es gibt Menschen, die man — gleichgültig, ob man sie je gesehen hat oder nicht — von Anfang an und immerdar mit ihrem Vor- und Nachnamen nennt. Du gehörst zu ihnen. Meinungsforscher mögen die Ursachen dieses Phänomens erkunden. Sicher spricht das Gefühl einer Wahlverwandtschaft mit; bei Dir kommt hinzu, daß der Gleichklang der Vokale in Deinem Vor- und Zuname Vertrauen erweckt. Er zeigt Konsequenz und Konstanz und nimmt damit Wesentliches in Deinem Leben vorweg.

Du bist Dir immer treu geblieben, trotz dem Gesetz, nach dem Du angetreten, treu dem Gesetz, das Du Dir und anderen gegeben hast.

In den zwanziger Jahren habe ich, haben wir die Bücher Deines Verlags gelesen: ein gelbes Ausdrück all dem, was in der Arbeiterjugend und der jugendsozialistischen Bewegung auch politisch erstrebt wurde. Wir erwarteten mit Dir eine neue Zeit und erlebten mit Dir den Sturz in das Chaos.

Als ich nach Dänemark emigrierte, hörte ich schnell von Dir. Es gab mancherlei Möglichkeiten politischen Handelns, das zwar als »illegal« bezeichnet wurde, aber in Wahrheit allein legal und gewissenhaft war. Wie immer warst Du auch hier original. Du hast Mittel der Einflußnahme gefunden, die keiner Dir vor- und nachgemacht hat.

Su hast Du Dich etwa unter die Niedereren, siegestrunkenen und verblendeten Männer und Frauen gemischt, die durch »Kraft-durch-Freude«-Baupfer an der Langelinie Kopenhagens entladen wurden. Ich weiß nicht, ob Du vielen der Star gestochen hast. Sicher hast Du mit Menschen- und mit Fingerringen geistelt. Du hattest wie immer der Liebe, aber nicht sie.

Dies ist Dir dann auch zum Verhängnis geworden, und ich erinnere mich des tiefen Schmerzens, der mich erfaßte, als ich nach Dir im Jahre 1940 ins Vestre Fængsel in Kopenhagen eingeliefert wurde und erfuhr, daß Du als erster in Einzelhaft gehalten und dann nach Deutschland zurückgebracht wurdest.

Vorher, als die deutschen Schatten immer dichter wurden, aber die strahlenden Lichter Kopenhagens noch leuchteten, haben wir uns ein paar Mal in Deiner Wohnung getroffen. Es war auf Amager, kurz hinter der Laugen Brücke, die sich damals noch himmelswärts hob, wenn ein Schiff durch den Hafen Kopenhagens fuhr. Ich erinnere mich, Du hattest noch einige Bücher Deines Verlages, und es standen jener Tisch und jene Stühle, jenes Sofa herum, die zu dem ehernen Besitz der Zimmerwirtschaft der alten Länder zu gehören scheinen.

Aber nicht unsere Gespräche oder Deine Bücher und das wacklige Mobilfahrl haben die Erinnerung an jene Zeiten wegnimmt. Es ist eine launige Sache mit dem Gedächtnis. Wie mir steht nicht der Mann, der sich mit Philosophie, Jurisprudenz und Medizin, und leider auch Theologie herumgeschlagen hat, sondern ein Walter Hammer, der betulich und ernst bemüht war, Kartoffelpuffer zu backen und sie nach seinem Besucher zu servieren. Da war kein Lagerfeuer für junge Menschen, sondern Dampf von heißem Öl oder Fett.

Weil ich ein wesentlich schlechterer Koch bin als offenbar Du, habe ich mich — bei diesen Zeilen angelangt — bemüht, in einem Kochbuch das Rezept für Kartoffelpuffer nachzusehen, um durch naturalistische Wiedergabe aller Zutaten, so da sind »Kartoffeln von mehligor Sorten«, »Eidotter«, »Stiefpfanne« (?) und dergleichen, dieser Schilderung eines ungewohnten und un erwarteten Walter Hammer die Patina historischer Echtheit zu geben. Zu meinem Schrecken habe ich nur Rezepte für »Kartoffelpuffer I«, »Kartoffelpuffer II«, »Kar-

wartete ihn — schön für Tage der Aschenplatz mit den zehntausend Gesichtlosen leer, entsetzt im Mahlstrom der Todsmühlen, was wog da ein Mann, ein Freund? Nichts. Nichts? Alles!

*

In den Trümmern der Hauptstadt des verwüsteten Deutschlands traf ich Dich wieder, Walter Hammer. Ungebrochen, wissend, klag. flammend, still: Du warst wieder an der Arbeit. Und nach einmal riß mich Dein Glaube aus allen Zweifeln, noch einmal war mir Dein Weg Weisung für den eigenen Weg. »Wir dürfen die Schiffe wechseln, aber nicht den Stern...« Fliehend und strauchelnd, wachwandelnd und traumascher der Idee treu bleiben, dem vielgestaltigen Humanen...

Nichts Größeren konnten Deine 70 Jahre dienen. Zurückblickend auf dieses Dein Leben immerwährenden Kampfes und der schrittweisen Siege, darfst Du es gut heißen in Stolz und Demut. Wir, Deine Freunde und Nachfolger, können nur weiterzugeben versuchen, was Du uns schenkest: Dein Sein, das Vorbild war und bleibt.

Günther R. Lys

Fritz Baur

Lieber Walter Hammer! Es war nach dem ersten Weltkrieg, als ich ein Kind war, nicht wußte, wo aus noch eine. Damals tauchte Dein Name zum ersten Male in meiner Sekundarwelt auf.

Es gibt Menschen, die man — gleichgültig, ob man sie je gesehen hat oder nicht — von Anfang an und immerdar mit ihrem Vor- und Nachnamen nennt. Du gehörst zu ihnen. Meinungsforscher müßen die Ursachen dieses Phänomens erkunden. Sicher spricht das Gefühl einer Wadlyerwandtschaft mit: Ist Dir kommt hinzu, daß der Gleichklang der Vokale in Deinem Vor- und Zunamen Vertrauen erweckt. Er zeigt Konsequenz und Konstanz und nimmt damit Wesentliches in Deinem Leben vorweg.

Du bist Dir immer treu geblieben, dem dem Gesetz, nach dem Du angefahren, dem dem Gesetz, das Du Dir und anderen gegeben hast.

In den zwanziger Jahren habe ich, haben wir die Bücher Deines Verlags gelesen; sie gaben Ausdruck all dem, was in der Arbeiterjugend und der jugendsozialistischen Bewegung auch politisch erstrebt wurde. Wir erwarteten mit Dir eine neue Zeit und erlebten mit Dir den Sturz in das Chaos.

Als ich nach Dänemark emigrierte, hörte ich schnell von Dir. Es gab mancherlei Möglichkeiten politischen Handels, das zwar als »illegal« bezeichnet wurde, aber in Wahrheit allem legal und gewissenhaft war. Wie immer warst Du auch hier originell. Du hast Mittel der Einflußnahme gefunden, die keiner Dir vor- und nachgemacht hat.

So hast Du Dich etwa unter die biederen, siegestrukenen und verblödeten Männer und Frauen gemischt, die durch »Kraft-hoch-Fremde-Dampfer an der Lange Brücke Kopenhagens« entladen wurden. Ich weiß nicht, ob Du vielen den Sturz gestochen hast. Sicher hast Du mit Menschen- und mit Engelszungen geredet. Du hattest wie immer der Liebe, aber nicht sie.

Dies ist Dir denn auch zum Verhängnis geworden, und ich erinnere mich des tiefen Schreckens, der mich erfaßte, als ich nach Dir im Jahre 1940 ins Vestre Faengsel in Kopenhagen eingekerkert wurde und erfuhr, daß Du als erster in Einzelhaft gehalten und dann nach Deutschland martidegebracht wurdest.

Vorher, als die deutschen Schatten immer düsterer wurden, aber die strahlenden Lichter Kopenhagens noch leuchteten, haben wir uns ein paar Mal in Deiner Wohnung getroffen. Es war auf Amager, kurz hinter der Langen Brücke, die sich damals noch himmelswärts hob, wovon ein Schiff durch den Hafen Kopenhagens fuhr. Ich erinnere mich, Du hattest noch einige Bücher Deines Verlags, und es standen jener Tisch und jene Stühle, jenes Sofa herum, die zu dem ebenen Besitz der Zimmervermietenden allen Ländern zu gehören scheinen.

Aber nicht unsere Gespräche oder Deine Bücher und das wacklige Mobiliar haben die Erinnerung an jene Zeiten geweckt. Es ist eine launige Sache mit dem Gedächtnis. Vor mir steht nicht der Mann, der sich mit Philosophie, Jurisprudenz und Medizin, und leider auch Theologie herangeschlagen hat, sondern ein Walter Hammer, der betriebl. und einzig bemüht war, Kartoffelpuffer zu backen und sie recht schnell Besucher zu servieren. Da war kein Lagerfeuer für junge Menschen, sondern Dampf von heißem Öl oder Fett.

Weil ich ein wesentlich schlechterer Koch bin als offenbar Du, habe ich mich — bei diesen Zeiten angefangen — bemüht, in einem Kochbuch das Rezept für Kartoffelpuffer nachzusehen, um durch naturalistische Wiedergabe aller Zutaten, so da sind »Kartoffeln von unehlicher Sorte«, »Eidotter«, »Stiefelmaas« (?) und dergleichen, dieser Schilderung eines ungewohnten und unerwarteten Walter Hammer die Potina historischer Feinheit zu geben. Zu meinem Schrecken habe ich nur Rezepte für »Kartoffelpuffer Ia«, »Kartoffelpuffer IIa«, »Kar-

toffelpuffer III. usw. gefunden. Damit komme ich nicht weiter. Denn Deine Puffer waren zwar sicher Ia, aber, so wie wir Dich kennen, original à la Walter Hammer.

Nach fast 20 Jahren sei das Geständnis gestattet: Ich habe weder vorher noch nachher Kartoffelpuffer gebackt, damals haben sie aber ganz ausgezeichnet geschmeckt, was bezeugt, daß Menschen wie Du sogar Kartoffelpuffer veredeln können. Quod erat demonstrandum!

Dein Fritz Baur

Friedrich Weigelt

Um zwei Erlebnisrisse konzentrierte sich die romantische Jugendbewegung: das war

a) die freundschaftliche Bindung an den Kameraden als das frühlinghafte Erwachen des Eros,

b) die große Fahrt als die Mutprobe, das Zeichen der Bewährung und der Einordnung in die Gruppe.

Alle Erinnerungen der Älteren, die aus der Jugendbewegung stammen, kreisen um Erlebnisse aus diesen beiden Bereichen. Das unterscheidet den Wandervogel von anderen Deutschen, die stets, wo zwei oder drei zusammen sind, über ihre Militärerlebnisse und den Krieg sprechen.

Die starke Eindrucksfähigkeit zeigt, daß hier seelische Fundamente berührt werden, ewige Sehnsüchte erwachen und der Pflege bedürfen.

Die romantische Form der Jugendbewegung ist bereits im ersten Weltkrieg untergegangen.

Walter Hammer und die »Jungen Menschen« haben nach 1918 versucht, den Aufbruch der Jugend aus den romantischen Bezirken in die realen Aufgaben der Zeit und die Aufbauarbeiten der ersten deutschen Republik überzuleiten.

Die Auswirkungen der Reform des täglichen Lebens waren weit umfassender als manche Revolution. Sie erfaßten den ganzen Menschen. Innere Wahrhaftigkeit, wie sie die Formel vom Hohen Meißner forderte, prägte sich in der freieren Beziehung der Geschlechter zueinander, in der Ablehnung trennender gesellschaftlicher Formen, in der Aussage neuer Dichtung und Kunst, in der Befreiung von falschen und überlebten Bindungen soziologischer Art, insbesondere aber in der Bejahung einer lebensrechten Moral, die sowohl den Körper wie die Seele und den Geist entlastete und den Mut aufbrachte, nackt und dreckig zu erscheinen, verbunden mit einer schönheitsstrunkenen Begeisterung für den entfehlten Körper und der Ehrfurcht vor dem wirklichen Leben. Auch die äußeren Formen änderten sich: der Kampf gegen den Kitsch wurde aufgenommen, die Einrichtung der Wohnungen veränderte völlig das Familienleben. Eine neue Architektur brach sich Bahn, man machte sich zum Künster einer neuen Zeit, die die Welt vor Grund auf ändern wollte.

Jugend ist stets radikal. Sie möchte alles von der Wurzel aus gestalten. Ihre Äußerungen sind ekstatisch. Sie erlebte den Zusammenbruch ihrer Illusionen im zweiten Weltkrieg.

Heute sagt man: der neue Typ der Jugend sei skeptisch und realistisch. Fallen darunter auch die beiden Anfangs gekennzeichneten Sehnsüchte? Wo müssen wir Lebenshilfen einsetzen, wenn eine skeptische und realistische Jugend nicht weiter kann?

Zuerst die Erotik: Ist Eros dem Sexus gewichen? Dazu muß man sich die Verhältnisse unserer Jugend einmal kurz vor Augen halten.

Fast 50% unserer Schulkinder haben nur einen Eltern- teil, d. h. die Familie ist gestört. Die Atmosphäre des guten Familienheims haben viele junge Menschen selten oder gar nicht erlebt. Vater oder Mutter sind allein und suchen einen Partner, da sie erklärlicherweise noch nicht bereit sind, einzeln zu bleiben und nur ihren Kindern zu leben. Darum erhält die Jugend zu wenig Liebe. Sie steht zum Teil sogar im Wege und empfindet sich häufig als achilles beiseite geschoben. Es kommt die Angst vor dem Alleinsein. Den Kameraden in der Schule oder im Betrieb wagt man seine Sehnsucht zum anderen Menschen nicht zu sagen, das wäre unmannlich und bei den Mädchen läppisch, denn sie müssen junge Damen darstellen. So wird diese Angst durch Notschreie überhört: man macht Lärm, läßt sich auf, man gibt an, wird rüpelhaft, weil man nicht überschauen werden will — und heult nachts in die Kissen, weil man sich schlecht benehmen hat.

Vom da aus bis zum Verbrennen, um Mut zu zeigen und den Erwachsenen herauszufordern, ist nur ein kleiner Schritt. Jimmy Porter in Osborns Stück »Blick zurück im Zorn« schreibt auf: »Ich sehe ja nicht, wie ich mich nach ein wenig Enthusiasmus sehne, nur nach einem kleinen bißchen Begeisterung.«

Diese Sehnsucht hatte die romantische Jugendbewegung erfüllt.

In den Jugendvereinen der heutigen Zeit kann sie

Kartoffelpuffer III» usw. gefunden. Damit komme ich nicht weiter. Denn Deine Puffer waren zwar sicher Ia, aber, so wie wir Dich kennen, original à la Walter Hammer.

Nach bald 20 Jahren sei das Geständnis gestattet: ich habe weder vorher noch nachher Kartoffelpuffer gegessen, damals haben sie aber ganz ausgezeichnet geschmeckt, was bezeugt, daß Menschen wie Du sogar Kartoffelpuffer vorzuziehen können. Quod erat demonstrandum

Dein Fritz Baur

Friedrich Weigelt

Um zwei Kreise konzentrierte sich die romantische Jugendbewegung: das war

- a) die freundschaftliche Bindung an den Kameraden als das frühlinghafte Erwachen des Eros,
- b) die große Fahrt als die Mutprobe, das Zeichen der Bewährung und der Einordnung in die Gruppe.

Alle Erinnerungen der Älteren, die aus der Jugendbewegung stammen, kreisen um Erlebnisse aus diesen beiden Bereichen. Das unterscheidet den Wandervogel von anderen Deutschen, die stets, wo zwei oder drei zusammen sind, über ihre Militärerlebnisse und den Krieg sprechen.

Die starke Eindrucksfähigkeit zeigt, daß hier seelische Fundamente berührt werden, ewige Sehnsüchte erwachen und der Pflege bedürfen.

Die romantische Form der Jugendbewegung ist bereits im ersten Weltkrieg untergegangen.

Walter Hammer und die »Jungen Menschen« haben nach 1918 versucht, den Aufbruch der Jugend aus den romantischen Bezirken in die realen Aufgaben der Zeit und die Aufbauarbeiten der ersten deutschen Republik überzuleiten.

Die Auswirkungen der Reform des täglichen Lebens waren weit umfassender als manche Revolution. Sie erlabten den ganzen Menschen. Innere Wahrhaftigkeit, wie sie die Formel vom Hohen Meißner forderte, prägte sich in der freieren Beziehung der Geschlechter zueinander, in der Ablehnung trennender gesellschaftlicher Formen, in der Aussage neuer Dichtung und Kunst, in der Befreiung von falschen und überlebten Bindungen soziologischer Art, insbesondere aber in der Bejahung einer lebensvollen Moral, die sowohl den Körper wie die Seele und den Geist entlastete und den Mut aufbrachte, nackt und ehrlich zu erscheinen, verbunden mit einer schamlos-trunkenen Begeisterung für den enthüllten Körper und der Ehrfurcht vor dem wirklichen Leben. Auch die äußeren Formen änderten sich: der Kampf gegen den Kitsch wurde aufgenommen, die Einrichtung der Wohnungen veränderte völlig das Familienleben. Eine neue Architektur brach sich Bahn, man machte sich zum Künster einer neuen Zeit, die die Welt von Grund auf ändern wollte.

Jugend ist stets radikal. Sie möchte alles von der Wurzel aus gestalten. Ihre Äußerungen sind ekstatisch. Sie erlebte den Zusammenbruch ihrer Illusionen im zweiten Weltkrieg.

Heute sagt man, der neue Typ der Jugend sei skeptisch und realistisch. Fallen darunter auch die beiden anfangs unkonkreten Sehnsüchte? Wo müssen wir Lebenshilfen einsetzen, wenn eine skeptische und realistische Jugend nicht weiter kann?

Zuerst die Erotik: Ist Frau dem Sexus gewichen? Dazu muß man sich die Verhältnisse unserer Jugend einmal kurz vor Augen halten.

Fast 50% unserer Schulkinder haben nur einen Eltern-Teil, d. h. die Familie ist gestört. Die Atmosphäre des guten Familienheims haben viele junge Menschen selten oder gar nicht erlebt. Vater oder Mutter sind allein und suchen einen Partner, da sie erklärlicherweise noch nicht bereit sind, einzeln zu leben und nur ihren Kindern zu leben. Darum erhält die Jugend zu wenig Liebe. Sie sieht zum Teil sogar im Wege und empfindet sich häufig als achlos beiseite geschoben. Es kommt die Angst vor dem Alleinsein. Den Kameraden in der Schule oder im Betrieb wagt man seine Sehnsucht zum anderen Menschen nicht zu sagen, das wäre unmannlich und bei den Mädchen läppisch, denn sie müssen junge Damen darstellen. So wird diese Angst durch Notdureis überhört: man macht Lärm, führt sich auf, man gibt an, wird rüpelhaft, weil man nicht überschauen werden will — und heult nachts in die Kissen, weil man sich schlecht bestimmen hat.

Von da aus bis zum Verbrechen, um Mut zu zeigen und den Erwachsenen herauszufordern, ist nur ein kleiner Schritt. Jimmy Porter in Osborns Stück »Blick zurück im Zorn« schreit auf: »Ihr seht ja nicht, wie ich mich nach ein wenig Enthusiasmus sehne, nur nach einem kleinen bißchen Begeisterung.«

Diese Sehnsucht hatte die romantische Jugendbewegung erfüllt.

In den Jugendvereinen der heutigen Zeit kann sie sich nicht zeigen, ohne der Lächerlichkeit anheimzufallen. Selbstverständliche Lebensäußerungen der Beziehungen zwischen jungen Menschen werden mit Begriffen aus dem Strafregister belegt, trotzdem die Erlebnisregion, auch wenn der äußere Vorgang sinner angeblich straf-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner Gelöbniß und Bewährung

Paul Kluge

aller Opfer dieses Terrors und ihrer Leiden, die Anlage einer Stätte zu ihrem Gedenken, gerade am Ort dieser Leiden, mit kostbaren, einzigartigen Sammlungen.

Als ein neuentstehendes Diktaturregime dort den Kämpfer für Freiheit und Recht erneut bedroht, Walter Hammer zwingt, dieses Lebenswerk zu verlassen, Gesundheit zu tragen hat. Dann, kaum aus dem Zuchthaus befreit und noch unter aller äußeren Mühsal der gesetzten Lebensaufgabe, obwohl ihn das Schicksal andere anregend,

die dem schriftstellerischen Schaffen für die junge Generation und die Ideale vom Hohen Meißner ein Ende bild lebendig vor uns, im Gespräch voller Entwürfe

So schafft Walter Hammer unermüdet an der Selbstföhrungen, der Zuchthausterror der braunen Diktatur, wahrhaftig nicht mahl angepunkt hat. Zuerst die Ver-Nachricht wird wohl alle, die ihm je begegnen durften, serzten und an dem er noch jetzt mit seiner labilen da beginnt er in Hamburg mit ungebrochenem Mut mit Verwunderung anfordern lassen. Steht doch sein

Walter Hammer begeht seinen 70. Geburtstag: Diese letzten Nachkriegszeit, die Arbeit an der Feststellung und Flur, an einer eigenen Arbeit sitzend und auch einen neuen Aufbau. Von dessen Erfolg zeugen schon äußerlich die wohlgefüllten Regale des »Archivs Walter Hammer«, aus denen er selbst immer wieder Mitteil-ung gibt und auch andere gleichgerichtete Förschung großzügig schöpfen läßt.

So kann er jetzt schon, allen Seldügen eines stummen Mocht von Diktaturen zum Trotz, die Gewilligkeit haben, daß seine Tätigkeit zum Gedächtnis des deutschen Widerstandes und aller seiner Opfer nicht vergebens ist.

Das Institut für Zeitgeschichte grüßt den jungen Jubilar Walter Hammer zu seinem 70. Geburtstag und wünscht ihm noch viele Jahre des Aufbaus und der Ausschöpfung seines Archivs.

Paul Kluge

Max Zeick

Es ist so schwer zu sagen, was Walter Hammer im einzelnen zur Prägung der Zeit und zur Entwicklung einer jungen Generation beigetragen hat — Walter Hammer war Symbol und Signal, war Lösung und Mahnung.

Es ist ja so, daß Walter Hammer nicht in Anspruch genommen werden konnte für eine bestimmt gezeichnete Richtung der Jugendbewegung, er stand über all dem, was sich im einzelnen mühte, er war so etwas wie der Kern, in dem eine Entwicklung inruhet war und von dem aus sie lebendig und reif wurde. Wer sich bekennen wollte zum Aufbruch und Aufbau der jungen Welt, der tat es im Namen Walter Hammers. Er war Bekenntnis, und keine inhaltliche Richtung wies die Berufung auf ihn ab.

Ich kann mir nicht denken, daß ihm, dieser liebsten Persönlichkeit, einer Feind war; aber ich weiß, daß ihn echte Verehrung trug. Wir können nur danken und uns weiter zu dieser Verehrung bekennen.

Max Zeick

Erich Lüh

Meine erste Begegnung mit Walter Hammer voll-zug sich im Jahre 1921 im »Freideutschen Haus« in der Jahnallee 51. Durch einige andere »Rebellens-turte« ich erfahren, daß Kuno Ahlborn und Walter Hammer eine neue Zeitschrift für junge Menschen, eine Zeitschrift dieses Namens sogar herauszugeben be-abschichtigten, und da ich mit meiner eigenen »Stimmen der Jugend«, einer völlig unangegememen Schülerzeit-schrift, neben den ersten Bankrott meines Lebens er-fahren hatte, bedurfte ich schon der Anlehnung und einer Wiederaufrichtung durch ältere Freunde. Doch diese Freunde waren für mich zunächst noch große Unbekannte; ihr Hauptquartier war das »Freideutsche Haus«, ein verwahntes, dreistöckiges Gebäude, deren Obergeschoss etwa die Größe einer Schulkasse be-saßen.

Im dritten Stock traf ich die beiden Gesuchten in einem ansehnlichen Verschlag an. Sie befanden sich in einem leidenschaftlichen Streitgespräch über die im Klein-format herausgebrachte Werbemannur. Der eine ver-tollte mit Eifer einen Zeitschriftenstil, der die ju-ven Akademiiker ansprechen sollte; der andere wollte keine Beschränkung auf einen exklusiven Kreis, sondern die Breitenwirkung auf junge Menschen aller Grup-pen, Bünde und Schichten. Es war Walter Hammer, der mit dieser These seinen Freund Kuno Ahlborn in dieänge trieb. »Mit einem Blättchen dieser Art«, so argumentierte Hammer, »verleihen wir einen schlim-men Heißfells.«

Man wird verstehen, daß ich zunächst ein wenig verschüchtert war, denn bei einem solchen Krach unter

Paul Kluke

aller Opfer dieses Terrors und ihrer Leiden, die Anlage einer Stätte zu ihrem Gedenken, gerade am Ort dieser Leiden, mit kostbaren, einzigartigen Sammlungen.

Als ein neuere stehendes Diktatorregime dort den Kämpfer für Freiheit und Recht erneut bedroht, Walter Hammer zwingt, dieses Lebenswerk zu verlassen, Gesundheit zu tragen hat. Dann, kaum aus dem Zuchthaus befreit und noch unter aller äußeren Mühsal der gesetzten Lebensaufgabe, obwohl ihm das Schicksal andere angedeutet.

die dem schriftstellerischen Schaffen für die junge Generation und die Ideale vom Hohen Meißner im Ende Bild lebendig vor uns, im Gespräch voller Entwürfe

So schafft Walter Hammer unermüdet an der selbstfolgenden, der Zuchthausterror der braunen Diktatur, wahrhaftig nicht wohl angepackt hat. Zuerst die Ver-Nachricht wird wohl alle, die ihm je begannen durften, setzten nach an denen er noch jetzt mit seiner Iahnen da beginnt er in Hamburg mit ungebrochenem Mut mit Verwunderung, aufbrechen lassen. Steh dich sein

Walter Hammer begeht seinen 70. Geburtstag: Diese letzten Nachkriegszeit, die Arbeit an der Feststellung und Pläne, an einer eigenen Arbeit sitzend und auch einen neuen Aufbau. Von dessen Erfolg zeugen schon äußerlich die wohlgefüllten Regale des »Archivs Walter Hammer«, aus denen er selbst immer wieder Mitteilung gibt und auch andere gleichgerichtete Forschung großzügig schöpfen läßt.

So kann er jetzt schon, allen Schlägen einer stummen Macht von Diktaturen zum Trotz, die Gewißheit haben, daß seine Tätigkeit zum Gedenken des deutschen Widerstandes und aller seiner Opfer nicht vergebens ist.

Das Institut für Zeitgeschichte greift den jungen Jubilar Walter Hammer zu seinem 70. Geburtstag und wünscht ihm noch viele Jahre des Aufbaus und der Ausschöpfung seines Archivs.

Paul Kluke

Max Zerk

Es ist so schwer zu sagen, was Walter Hammer in einzelnen zur Prägung der Zeit und zur Entwicklung einer jungen Generation beigetragen hat. Walter Hammer war Symbol und Signal, war Lesung und Mahnung.

Es ist ja so, daß Walter Hammer nicht in Anspruch genommen werden konnte für eine bestimmt gezeichnete Richtung der Jugendbewegung; er stand über all dem, was sich im einzelnen wühlte, er war so etwas wie der Kern, in dem eine Entwicklung befruchtet war und von dem aus sie lebendig und reif wurde. Wir sind bekennen wollte zum Aufbruch und Aufbruch der jungen Welt, der tat es im Namen Walter Hammers. Er war Bekenntnis, und keine ernsthaftige Richtung wies die Bewegung auf ihn ab.

Ich kann mir nicht denken, daß ihm, dieser lichten Persönlichkeit, einer Feind war, aber ich weiß, daß ihm echte Verehrung lag. Wir können nur danken und uns weiter zu dieser Verehrung bekennen.

Max Zerk

Erich Lüth

Meine erste Begegnung mit Walter Hammer vollzog sich im Jahr 1921 im »Freideutschen Haus« in der Jahnallee 54. Durch einige andere »Rebellens« hatte ich erfahren, daß Knud Ahlborn und Walter Hammer eine neue Zeitschrift für junge Menschen, eine Zeitschrift dieses Namens sogar herauszugeben beabsichtigten, und da ich mit meinen eigenen »Stimmen der Jugend«, einer völlig unangelegenen Schülerzeitung, soeben den ersten Bankrott meines Lebens erfahren hatte, bedurfte ich schon der Auflehnung und einer Wiederaufrichtung durch ältere Freunde. Doch diese Freunde waren für mich zunächst noch große Unbekannte; ihr Hauptquartier war das »Freideutsche Haus«, ein verwahrtes dreistöckiges Gebäude, deren Normalzimmer etwa die Größe einer Schulklasse besaßen.

Im dritten Stock traf ich die beiden Gesuchten in einem armseligen Verschlag an. Sie befanden sich in einem lehrschäftlichen Streitgespräch über die im Kleinfornen herausgebrachte Werbestimmung. Der eine verteidigte mit Lifer einen Zeitschriftenstil, der die jungen Akademiker ansprechen sollte; der andere wollte keine Beschränkung auf einen exklusiven Kreis, sondern die Breitenwirkung auf junge Menschen aller Gruppen, Bünde und Schichten. Es war Walter Hammer, der mit dieser These seinen Freund Knud Ahlborn in die Enge trieb. »Mit einem Blättchen dieser Art«, so argumentierte Hammer, verliert man einen schlimmen Reißfalle.

Man wird verstehen, daß ich zunächst ein wenig verunsichert war, denn bei einem solchen Krach unter Herausgebern und Redaktoren schien ich selber mit voller Feil am Ort. Nichts kennzeichnet jedoch den freideutschen Geist dieses Hauses wiederum als die schlichte Tatsache, daß meine Jugendlichkeit, eben meine kleinen neunzehn Jahre, völlig ausreichten, um mich als Teilnehmer an diesem Gespräch zu legitimieren. In die beiden Kampfbühnen gingen sogar so weit, mich ad hoc um meine Meinung zu fragen und mich

in die Rolle des Schiedsrichters zu drängen. Als verkrachter Primaner, dem die Hochschule vorerst verschlossen bleiben würde, ergriff ich, weniger aus Überlegung als aus dem Gefühl heraus, die Partei dessen, der die Attitüde des Volkstribunen hatte und weniger reflektorisch als vielmehr aggressiv zu wirken versprach. Das war Walter Hammer!

Er war der Typus des kämpfenden Journalisten, des zornigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in die Einsiedelei gehen, sondern unter das Volk sich mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Jugendbewegung wahrlich und schien ein Fahnenträger des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft des eigenen mitreißenden Beispiels glaubte. Und eben darum, weil er als ein Moralist diesen Glauben besaß, eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges geläutert meinte, für sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Generationswechsel ausreichen würde, um das von den Irrtümern des wilhelminischen Reiches befreite deutsche Volk zu wandeln.

Knud Ahlborn, das die Philosophen des Fernen Ostens zu zitieren liebte, war ohne Frage der Verwündetere von beiden, meditativer als der Polariter Hammer, der zur Entfaltung seiner Ideenwelt den Gegner brauchte, um ihn im geistigen Florenzkampf zu bezwingen. Und doch bildeten die beiden Freunde Knud und Walter eine gute Mischung. In eben jener Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers Konzeption der »Junge Menschen« prägen sollte. Für mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich wurde Journalist und begann in der Redaktion der »Junge Menschen« als Volontär.

Ein Dachstuhlchen des »Freideutschen Hauses« wurde mir als Domizil angewiesen, und bald lebte und lügte ich mich in die Wohngemeinschaft des Hauses ein, das »eine Stätte neuen Lebensform aus dem Geiste der Jugendbewegung vom Hohen Meißner« werden sollte. Ein städtisches Gegenstück übrigens zum freideutschen Jugendlager in Klappholthol auf Sylt.

Beide Institutionen nehmen im Rückblick heute für mich Wesenszüge der beiden Männer an, die zumindest für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers und den des Hauses in der Johannisallee bestimmten. Klappholthol wurde und blieb ein Refugium, ein Ort der Besinnung, für die es zuträglich war, sich zu isolieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und dessen Verlagshaus in der Johannisallee dominierten, warf sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Getümmel des Zeitgeschehens. Und tatsächlich gelang es ihm, die »Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Elite von Zehntausenden jugendlicher Leser anzubahnen und die Fundamente durch Angliederung einer »weiten Zeitschrift, der »Junge Gemeinde«, noch wesentlich zu verbreitern. Es fehlte vielleicht nicht gar so viel, und der Kampf um eine gesündere öffentliche Meinungsbildung in der Weimarer Republik wäre gewonnen worden, denn, obschon Walter Hammer sich für keine Partei entschied, wirkten die »Junge Menschen« und die »Junge Gemeinde« doch jahrelang entscheidend auf den Nachwuchs der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Linken ein.

Wann die Begründer des »Freideutschen Hauses« jedoch eine Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch Schaffung einer Lebens- oder Werkgemeinschaft zu bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause an der Johannisallee zwar eine »Freideutsche Bücherstube«, in der alles Schrifttum über den Wandervogel und die immer stärker in die Breite wachsende Jugendbewegung zeitgeboren wurde, vom »Zupfgeigenhansl« über die Schriften Jädes bis zur Geschichte des Wandervogels von Hans Blüher. Man fand die großartige Diederichs-Reihe der Märchen aller Völker, die Schriften von Hans Much, die dänischen Philosophen, die Prosagedichte des Rabindranath Tagore und die ein wenig hochmütigen Reisetagebücher des Darmstädter Philosophen Graf Keyserling, von dem wir mit liebigem Humor jenes Scherzwort verbreiteten: »Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling«, während wir die dünne Substanz der Dichtung des Inders Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische Modelligkeit als dem neuen »Congestore« zu ironisieren.

In der »Freideutschen Bücherstube«, die übrigens ganz selbständig neben dem »Verlag Junge Menschen« existierte, gab es Lese- und Liederabend. Zeitweilig wurde die Bücherstube zu einem Mittelpunkt des literarischen Gesprächs junger Menschen in Hamburg. Eine gewisse Betriebsamkeit war schon vorhanden, wenn das Unternehmen seinen Besitzer, Addis Kröppelin, ernähren sollte und die Bücher und Noten allein schiff-

in die Rolle des Schiedsrichters zu drängen. Als vor-
krachter Primaner, dem die Hochschule vorerst ver-
schlossen bleiben würde, ergriff ich, weniger aus Über-
zeugung als aus dem Gefühl heraus, die Partei dessen,
der die Attitüde des Volkstribunen hatte und weniger
reflektorisch als vielmehr aggressiv zu wirken versprach.
Das war Walter Hammer!

Er war der Typus des kämpferischen Journalisten, des
zornigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in
die Einsiedelei gehen, sondern unter das Volk sich
mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Ju-
gendbewegung wörtlich und schrie ein Fahnenträger
des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft
des eigenen mitreißenden Beispiels glaubte. Und eben
dafür, weil er als ein Moralist diesen Glauben besaß,
eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfah-
rungen des ersten Weltkrieges geläutert meinte, für
sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich
mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Gene-
rationswechsel ausreichen würde, um das von den Ir-
rümern des wilhelminischen Reiches befreite deutsche
Volk zu wandeln.

Krud Ahlborn, der die Philosophen des Fernen
Ostens zu zitiern liebte, war ohne Frage der Ver-
träumtere von beiden, meditativer als der Polemiker
Hammer, der zur Entfaltung seiner Ideenwelt den Geg-
ner brauchte, um ihn im geistigen Florenzkampf zu
bezwingen. Und doch bildeten die beiden Freunde
Krud und Walter eine gute Mischung. In eben jener
Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers
Konzeption die »Junge Menschen« prägen sollte. Für
mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich würde
Journalist und begann in der Redaktion der »Junge
Menschen« als Volontär.

Ein Dachstübchen des »Freideutschen Hauses« wurde
mir als Domizil angewiesen, und bald lebte und tingte
ich mich in die Wohngemeinschaft des Hauses ein, das
keine Stelle neuer Lebensform aus dem Geiste der
Jugendbewegung vom Heusen Meißner werden sollte,
Istb städtisches Gegenstück übrigens zum freideutschen
Jugendlager in Klapphüttal auf Sylt.

Beide Institutionen nahmen im Rückblick heute für
mich Wissenszüge der beiden Männer an, die unläug-
bar für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers
und den des Hauses in der Johnsallee bestimmten.
Klapphüttal wurde und blieb ein Refugium, ein Ort
der Besinnung, für die es zuträglich war, sich zu iso-
lieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und
dessen Verlagsbüro in der Johnsallee dominierten, warf
sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Getümmel des
Zeitgeschickens. Und tatsächlich gelang es ihm, die
»Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Elite von
Zehntausenden jugendlichen Leser anzubahnen und die
Fundamente durch Angliederung einer zweiter Zeit-
schrift, der »Junge Gemeinde«, noch wesentlich zu ver-
breitern. Es schloß vielleicht nicht gar so viel, und der
Kampf um eine gesündere öffentliche Meinungsbil-
dung in der Weimarer Republik wäre gewonnen wor-
den, obschon Walter Hammer sich für keine Par-
tei entschied, wirkten die »Junge Menschen« und die
»Junge Gemeinde« doch jahrelang entscheidend auf
den Niedergang der bürgerlichen und der sozialdemo-
kratischen Linken ein.

Wenn die Begründer des »Freideutschen Hauses« je-
doch die Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch
Schaffung einer Lebens- oder Werkgemeinschaft zu
bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause
an der Johnsallee zwar eine »Freideutsche Bücher-
stube«, in der alles Schrifttum über den Wandervogel
und die immer stärker in die Breite wuchernde Ju-
gendbewegung feilgeboten wurde, vom »Zupfgeigen-
haus« über die Schriften Jüdes bis zur Geschichte des
Wandervogels von Hans Bläher. Man fand die groß-
artige Diederichs-Reihe der Märchen aller Völker, die
Schriften von Hans Much, die chinesischen Philosophen,
die Prosa Gedichte des Rabindranath Tagore und die
ein wenig hehrwürdigen Reisegebücker des Darmstädter
Philosophen Graf Keyserling, von dem wir mit his-
tigem Humor jense Scherzwort verbreiteten: »Als Got-
tes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling,
während wir die dünne Substanz der Dichtung des In-
dies Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische
Modellfigur als den neuen »Gangeshofer« zu ironisieren.

In der »Freideutschen Bücherstube«, die übrigens
ganz selbständig neben dem »Vorlag Junge Menschen«
existierte, gab es Lese- und Liederabende. Zeitweilig
wurde die Bücherstube zu einem Mittelpunkt des lite-
rarischen Gesprächs junger Menschen in Hamburg.
Eine gewisse Betriebsamkeit war schon vorhanden, wenn
das Unternehmen seinen Besitzer, Addis Krüppelin, er-
nähren sollte, und die Bücher und Noten allein schaff-
ten es wohl nicht ganz. Es wurden dazu Broschüren,
Drechslerarbeiten, darunter Leuchten aus der Werkstatt
des unstrittigen Muck-Lamberty, verkauft, wobei die
Leuchten ohne Frage von einer besseren Qualität ge-
wesen sind als der fragwürdige Rattenfänger und Aven-
teurer Muck-Lamberty selber. Sehr viel fragwürdiger
noch erschienen mir heute die an die Zeiten Hermanns
des Cheruskers erinnernden Messing Stirnreifen, die
ein Teil der Damen aus der Jugendbewegung hier zu
ihren grobgeschuldeten Reformkleidern kauften.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Maßner - Gelöbnis und Bewährung

Jedenfalls klangen sehr bald krasse Gegensätze zwischen dem humanistischen Avantgardismus der Hammerischen »Junge Menschen« und dieser pseudo-ästhetischen Rückwärtsorientierung.

Nach wiegen ganze Gruppen der Jugendbewegung zur Großstadtfucht, zur Abkehr von den technischen Phänomenen (Kinostürme!), statt sich den schöpferischen Aufgaben, die auch die Großstadt stellt, beherzt zuzuwenden und Einfluß auf die überdimensionalen Möglichkeiten der Großstadtkultur zu nehmen.

Auch an der Klapphollaler Gründung mochten in diesem Sinne »Fluchtmotive« mitgewirkt haben, wenn auch in der Hoffnung auf eine Neubesinnung auf das »Wesentliche«. Die übrigen Einwohner des »Freidentschen Hauses«, das zu allem übrigen auch noch einer Jugendherberge mit Militärbetten und Strohsäcken Raum gewährte, waren Sondereilinge oder Zufallsmieter, die ebensogut sich in andere Mietshäuser eingeordnet hätten. Sie waren sicherlich einmal Wandervögel oder Freideutsche gewesen, doch konnte man sie kaum als die Träger einer neuen Lebensgemeinschaft ansprechen. Das eigentliche Energiezentrum waren und blieben die »Junge Menschen« mit Walter Hammer an der Spitze, und es war gut und recht, daß zeitweilig auch Angestellte des Verlags in diesem Hause wohnten.

Auch an verkäuflichen Existenzen fehlte es nicht ganz. Es gab unter jüngeren Einwohnern »Unordnung und fröhliches Lachen«, das den hiervon betroffenen jungen Menschen leider von keinem Erwachsenen abgenommen werden konnte. So sieht dieses Haus mit seinen häßlichen Korridoren, seinen groben Holzfußböden, seinen schmucklosen Zimmern, seiner spartanisch armten Jugendherberge, den primitiven Caskoehern als ein Experiment in einem Raum, dessen Luft verflücht war. Seine zusammengewürfelte Einwohnerschaft setzte sich aus jungen Menschen zusammen, die sich in den chaotischen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entwurzelt fühlten und hier eine Heimat zu finden hofften.

Gesund und stark war nur das Unternehmen der »Junge Menschen«, deren Wachstum später zur Gründung des »Fackelreiter-Verlages« führte, für den die verfügbaren Räume des »Freidentschen Hauses« bald zu eng wurden, so daß Walter Hammer im Sommer 1922 auszog, um zunächst im Teutoburger Wald (Werther), dann in Bergedorf und später in Berlin angemesseneres Unterkommen zu finden. Die Tatsache des Versuches eines »Freidentschen Hauses« ist immerhin bemerkenswert genug, um als eine der vielen Stationen jugendlichen Suchens verzeichnet zu werden.

Friedr. Lüth

Hans Paasche

Die Kenntnis der natürlichen Lebensweise

Mir hat der Neger Lukanga die Kenntnis des Vegetarismus vermittelt. Als er sich die deutschen Sitten ansah, fand er es gar nicht so selbstverständlich, daß man Tiere tötet, in Stücke schneidet und anfrißt. Da wurde ich aufmerksam und sagte mir, vielleicht empfinden die Vegetarier die Linwände, die gegen den Vegetarismus gesagt werden, gerade so als etwas Törichtes, wie ich als Kenner der Alkohollüge die Grwände der Alkoholtrinker gegen die Abstinenz töricht finde. Und so beschäftigte ich mich mit der Frage.

Und bald sah ich eine große Einheit, eine Übereinstimmung alles dessen, was ich bisher erlebt hatte. Und alle Erinnerungen paßten zu der Erkenntnis. Ich räume ein:

Als ich mich in Afrika wohnend in der Wildnis nur von Fleisch und Eiern wilder Vögel genährt hatte, war ich sehr schwach und krank gewesen.

Als ich mit meiner Frau nach den Nilquellen wanderte, beobachtete ich bei ihr, die noch nie Alkohol getrunken und sich so kindlichen Geschmack bewahrt hatte, eine stürmische Vorliebe für alle Früchte der Neger. Zuckerrohr, Knollen, Nüsse, Negerkorn, allerlei Kerne: alles naschte sie roh und teilte es mit den Wilden. Und wenn Europäer davon hörten, warnten sie. So wie der Onkel Sanitätsrat, der das Gläschen Rotwein gestoffet, vor dem Sport warnt.

Die Physiologen, dem Volke leider meist so wenig nützlich, wie ihr Name fremd klingt, scheinen ihren Hörern zu verschweigen, daß es nicht nur Fleischesser und Pflanzenesser, sondern daß es auch Fruchtesser gibt. Dadurch hindern sie die Erkenntnis der Wahrheit. Es gibt Gebisse und Verdauungseinrichtungen, die verschieden sind für die drei Arten der Nahrung. Ein Gebiß aber für die Kost, die aus Fleischstücken und Pflanzen in Kochtöpfen gemischt wird, kennt die Natur nicht.

Wie leicht pflücke ich die Mandarine vom Baum, breche sie mit den Fingern auf und führe mir zu, was davon essbar ist. Und wie ich den Kern mit Lippen, Zähnen und Zunge herausfinde, weiß ich, daß niemand sich ein geeignetes Werkzeug dafür ersinnen könnte. Was ich hier mit der Frucht mache, kann ein Pferd nicht, es ist ein Grasfresser, ein Hund mit seiner Ta-

menschlichen »Junge Menschen« und dieser pseudo-ästhetischen Rückwärtsorientierung.

Noch neigten ganze Gruppen der Jugendbewegung zur Großstadtfucht, zur Abkehr von den technischen Phänomenen (Kinostürmel), statt sich den schöpferischen Aufgaben, die auch die Großstadt stellt, beherrzt zuzuwenden und Einfluß auf die überdimensionalen Möglichkeiten der Großstadtkultur zu nehmen.

Auch an der Klappholztaler Gründung mochten in diesem Sinne »Fluchtmotive« mitgewirkt haben, wenn auch in der Hoffnung auf eine Neubesinnung auf das »Wesentliche«. Die übrigen Einwohner des »Freideutschen Hauses«, das zu allem übrigen auch noch einer Jugendherberge mit Militärbetten und Strohsäcken Raum gewährte, waren Sonderlinge oder Zufallsmieter, die ebensogut sich in andere Miethäuser eingeordnet hätten. Sie waren sicherlich einmal Wandervögel oder Freideutsche gewesen, doch konnte man sie kaum als die Träger einer neuen Lebensgemeinschaft ansprechen. Das eigentliche Energiezentrum waren und blieben die »Junge Menschen« mit Walter Hammer an der Spitze, und es war gut und recht, daß zeitweilig auch Angestellte des Verlags in diesem Hause wohnten.

Auch an verkrachten Existenzen fehlte es nicht ganz. Es gab unter jüngeren Einwohnern »Unordnung und frühes Leide«, das den hiervon betroffenen jungen Menschen leider von keinem Erwachsenen abgenommen werden konnte. So steht dieses Haus mit seinen häßlichen Korridoren, seinen groben Holzfußböden, seinen schmucklosen Zimmern, seiner spartanisch armen Jugendherberge, den primitiven Gaskochern als ein Experiment in einem Raum, dessen Luft verdünnt war. Seine zusammengewürfelte Einwohnerschaft setzte sich aus jungen Menschen zusammen, die sich in den chaotischen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entwurzelt fühlten und hier eine Heimat zu finden hofften.

Gesund und stark war nur das Unternehmen der »Junge Menschen«, deren Wachstum später zur Gründung des »Fackelreiter-Verlages« führte, für den die verfügbaren Räume des »Freideutschen Hauses« bald zu eng wurden, so daß Walter Hammer im Sommer 1922 auszog, um zunächst im Teutoburger Wald (Werther), dann in Bergedorf und später in Berlin angemessenere Unterkommen zu finden. Die Tatsache des Versuches eines »Freideutschen Hauses« ist immerhin bemerkenswert genug, um als eine der vielen Stationen jugendlichen Suchens verzeichnet zu werden.

Friedrich Lüth

Hans Panzsch

Die Kenntnis der natürlichen Lebensweise

Mir hat der Neger Lukanga die Kenntnis des Vegetarismus vermittelt. Als er sich die deutschen Sitten ansah, fand er es gar nicht so selbstverständlich, daß man Tiere tötet, in Stücke schneidet und aufißt. Da wurde ich aufmerksam und sagte mir, vielleicht empfinden die Vegetarier die Einwände, die gegen den Vegetarismus gesagt werden, gerade so als etwas Törichtes, wie ich als Kenner der Alkoholfrage die Einwände der Alkoholtrinker gegen die Abstinenz töricht finde. Und so beschäftigte ich mich mit der Frage.

Und bald sah ich eine große Einheit, eine Übereinstimmung alles dessen, was ich bisher erlebt hatte. Und alle Erinnerungen paßten zu der Erkenntnis. Ich nannte einige:

Als ich mich in Afrika wochenlang in der Wildnis nur von Fleisch und Eiern wilder Vögel genährt hatte, war ich sehr schwach und krank gewesen.

Als ich mit meiner Frau nach den Nilquellen wanderte, beobachtete ich bei ihr, die noch nie Alkohol getrunken und sich so kindlichen Geschmack bewahrt hatte, eine stürmische Vorliebe für alle Früchte der Neger, Zuckorn, Knollen, Nüsse, Negerkorn, allerlei Körner; alles naschte sie roh und teilte es mit den Wilden. Und wenn Europäer davon hörten, warnten sie. So wie der Onkel Sanitätsrat, der das Gläschen Rotwein gestattet, vor dem Sport warnt.

Die Physiologen, dem Volke leider meist so wenig nützlich, wie ihr Name fremd klingt, scheinen ihren Hörern zu verschweigen, daß es nicht nur Fleischesser und Pflanzenesser, sondern daß es auch Fruchtesser gibt. Dadurch hindern sie die Erkenntnis der Wahrheit. Es gibt Gebisse und Verdauungsrichtungen, die verschieden sind für die drei Arten der Nahrung. Ein Gebiß aber für die Kost, die aus Fleischstücken und Pflanzen in Kochtöpfen gemischt wird, kennt die Natur nicht.

Wie leicht pflücke ich die Mandarine vom Baum, breche sie mit den Fingern auf und führe mir zu, was davon essbar ist. Und wie ich den Kern mit Lippen, Zähnen und Zunge herausfnde, weiß ich, daß niemand sich ein geeigneteres Werkzeug dafür ersinnen könnte. Was ich hier mit der Frucht mache, kann ein Pferd nicht, es ist ein Grasfresser, ein Hund mit seiner Taschentuchzunge auch nicht, er ist Fleischfresser. Aber Gorgo, der Polyphem, kann es, und Kasuku, mein grauer Papagei vom Kiwusee, kann's auch. Sie sind Fruchtesser.

Und wie genau führen Zunge und Lippen eine Nuß:

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Maßstab - Gelobnis und Bewährung

einen Pfannkern zwischen die kräftigen Eckzähne und werfen hinaus, was nicht essbar ist. Das soll ein Zufall sein?

Versucht einmal, ein Kaninchen zu greifen und es wie eine Mandarine zu genießen! Spießfuß wird euch dabei.

Und ist es nicht auch ein Eingeweizig, daß rohes Fleisch uns nach gar nichts schmeckt, daß gekochtes nur schmeckt, wenn man Pflanzen hinzutut, daß es dann zwischen den Zähnen hängen bleibt, und daß uns Menschen das widerlich ist, während Fleischesser es gerade liebt? Das Fleisch der Fische gar bedroht unseren Gaumen noch auf der Schüssel mit spitzen Nadeln.

Nun erst die ethische Seite, die wirtschaftliche, die gesundheitliche!

Wer ein Wanderer ist, weiß, wie leicht Geschwür sich reinigen läßt, an dem keine »Leichensteine« kleben, weiß, wie sauber das Haus und das Leben bei natürlicher Lebensweise werden.

Er braucht nicht erst in die Schlachthäuser zu gehen, um mit Apollonius auszurufen:

»Ich aber will leben wie Pythagoras!«

Gut Waldfrieden, Ende April 1914.

Hans Pausche

Aus »Neue Dokumente des Vegetarismus« von Walter Hammer.

Herbert Eulenberg

Ich grüße die Jugend, die nicht mehr sauft,
Die Deutschland durchdenkt und Deutschland durchläuft,
Die frei heranwächst, nicht schwarz und nicht schief.
Weg mit den Schlägern, seid wirklich aktiv!
Das Mittelalter schlägt endlich tot.

Ein neuer Club ist allen gut.
Bringt Humpen und Säbel zur Kumpelkammer,
Vergiß den Saß samt den Katzenjammer
Und alles, was euch verfault und verplündert!
Auf, wendet Menschen von unserem Jahrhundert!

Kaiserswath, im Sommer 1913.

Herbert Eulenberg

»Touristenveranztunge« in Kopenhagen

Über das Leben der deutschen Emigranten macht man sich auch heute noch ganz irrtümliche Vorstellungen, weil von den im Ausland erschienenen Werten deutscher Autoren, in deren vielen sich das bittere Schicksal der Emigration spiegelt, nur wenige über die Grenzen gekommen oder in der alten Heimat mittlerweile nachgedruckt worden sind.

Wie auch so zuvor bei anderen Emigrationen, so gingen gut 90% auch der deutschen Flüchtlinge recht bald im Wirtschaftsleben der Gastländer auf. Der Rest von knapp 10%, die eigentlich Politischen, wovon es hier in unvornehmlicher Betracht ankam, hatte es draußen besonders schwer, war großen Entbehrungen und üblen Schikanen ausgesetzt, denn der mächtige Arm der Überhypanese reichte weit über alle Grenzen hinweg und setzte auf diplomatischem Wege auch dem Wirken der deutschen Politiker und Publizisten im Auslande recht enge Grenzen. Mit Haß hat sie Hilder unflätig beschimpfen lassen; Götthels scharfe hinter den literarischen Emigranten her »Ich werde sie in den letzten Winkel der Erde treiben, daß sie dort verrotten!«

Die derart Angepöbelten dachten aber gar nicht daran, sich bis in den letzten Winkel der Erde vorzubeugen zu lassen, vielmehr hielten sie sich am ehesten in der Nähe der deutschen Grenze auf, wo sie den Pulsschlag der Heimat fühlen konnten und namentlich in der Reisezeit manducatorische Möglichkeiten hatten, sich über die Vorgänge im Reich und über die Stimmung der deutschen Bevölkerung unmittelbar zu unterrichten. Sie nutzten auch mit Eifer jede Möglichkeit der politischen Publizistik, auch wenn sie manche lärmende Entbehrung erlitten und oft in ohnmächtiger Wut auf die Weltgeschichte blicken mußten, wenn etwa wieder einmal trotz aller eindringlichen Mahnungen, ja Beschwörungen, gutgläubige Staatsmänner aus allen Ecken der Welt die Hochampel der braunen Ustropatoren ernstnahmen, wenn sie dem »Führer« Glückwünsche zum Neuen Jahr schickten und Pakte mit ihm abschlossen. Oder wenn ausländische Menschen aus dem Ausland in ihrer Arglosigkeit nach dem Besuche der Berliner Olympiade ausstiegen, daß sie in Hilters Reich alles in schönster Ordnung gefunden hätten, insbesondere wären die Züge fahrbahnmäßig mit vorbildlicher Pünktlichkeit gefahren.

Derweile vergaßen wir Emigranten draußen in Sorge um das Schicksal unserer geschändeten Heimat. Solange unser Vaterland in Sklavendessein lag und im Namen Deutschlands fortgesetzt ungeheuerliche Verbrechen geschahen, galt uns das Leben mehr als die Literatur. Selber hatte ich mich auf die »Touristenveranztunge« spezialisiert. Wenn im Frühjahr Tag für Tag die Dampfer deutsche Touristen zu Hunderten und zu Tausenden nach Kopenhagen brachten, packte ich schon gegen vier oder fünf Uhr nachmittags meine Schreibmaschine mit allen Büchern, Briefen und Ma-

einen Pfanzonkern zwischen die kräftigen Eckzähne und werfen hinaus, was nicht essbar ist. Das soll ein Zufall sein?

Versucht einmal, ein Kanindion zu greifen und es wie eine Mandarine zu genießen! Speißfisch wird euch dabei.

Und ist es nicht auch ein Fingerzeig, daß rohes Fleisch uns nach gar nichts schmeckt, daß gekochtes nur schmeckt, wenn man Pflanzen hinzutut, daß es dann zwischen den Zähnen hängen bleibt, und daß uns Menschen Aus widerlich ist, während Fleischfresser es gerade lieben? Das Fleisch der Fische gar bedroht unsere Gassen noch auf der Schüssel mit spitzen Nadeln.

Nun erst die ethische Seite, die wirtschaftliche, die gesundheitliche!

Wer ein Wandierer ist, weiß, wie leicht Geschirr sich reinigen läßt, an dem keine »Leichenstoffe und Leichen-säfte« kleben, weiß, wie sauber das Haus und das Leben bei natürlicher Lebensweise werden.

Er braucht nicht erst in die Schlachthäuser zu gehen, um mit Apollonius anzusprechen:

»Ich aber will leben wie Pythagoras!
Gut Waldfrieden, Ende April 1914.

Hans Paasche

Aus »Neue Dokumente des Vegetarismus« von Walter Hammer.

Herbert Eulenberg

Ich grüße die Jugend, die nicht mehr säuft,
Die Deutschland durchkreuzt und Deutschland durchläuft,
Die frei heranzöchst, nicht schwarz und nicht weiß,
Weg mit den Schlägern, seid wirklich »aktiv«.
Das Mittelalter schlägt endlich tot,
Ein neuer Glaube tut schon not,
Bringt Humpen und Säbel zur Humpelkammer,
Verjagt den Sufi samt den Katzenjammer
Und alles, was auch verfault und verplandert!
Auf, werdet Menschen von unserm Jahrhundert!
Kaiserswerth, im Sommer 1913.

Herbert Eulenberg

»Touristenverarzungen« in Kopenhagen

Über das Leben der deutschen Emigranten macht man sich auch heute noch ganz irrtümliche Vorstellungen, weil vor den im Ausland erschienenen Werken deutscher Autoren, in deren vielen sich das bittere Schicksal der Emigration spiegelt, nur wenige über die Grenzen gekommen oder in der alten Heimat mittlerweile nachgedruckt worden sind.

Wie noch so zuvor bei anderen Emigrationen, so gingen gut 90% nach der deutschen Mitleidigkeit recht bald im Wirtschaftsleben der Gastländer auf. Der Rest von knapp 10%, die eigentlich Politischen, wozu es hier in unserem Betracht ankommt, hatte es draußen besonders schwer, war großen Entbehrungen und üblen Schikanen ausgesetzt, denn der mächtige Arm der Hölzerzettel reichte weit über alle Grenzen hinweg und setzte auf diplomatischem Wege auch dem Willen der deutschen Politiker und Publizisten in Auslands recht enge Grenzen. Mit Haß hat sie Hitler unerbittlich beschimpfen lassen: Göttele schrie hinter den literarischen Emigranten her: »Ich werde sie in den letzten Winkel der Erde treiben, daß sie dort verreckende.«

Die damit Angepöbelten dachten aber gar nicht daran, sich bis in den letzten Winkel der Erde verstreuen zu lassen, vielmehr hielten sie sich zunächst in der Nähe der deutschen Grenze auf, wo sie den Pulsschlag der Heimat bilden konnten und namentlich in der Besatzzeit mancherlei Möglichkeiten hatten, sich über die Vorgänge im Hitlerreich und über die Stimmung der deutschen Bevölkerung unmittelbar zu unterrichten. Sie nutzten auch mit Eifer jede Möglichkeit der politischen Publizistik, auch wenn sie manche bittere Enttäuschung erleben und oft in ohnmächtige Wut auf die Weltgeschichte blicken mußten, wenn etwa wieder einmal trotz aller verbindlichen Mahnungen, ja Beschwörungen, gutgläubige Staatsmänner von allen Ecken der Welt die Hochtatpöbel der braunen Usurpatoren ernstnahmen, wenn sie dem »Führer« Glück wünschten zum Neuen Jahr schickten und Pakte mit ihm abschlossen. Oka: wenn anständige Menschen aus dem Ausland in ihrer Arglosigkeit nach dem Besuche der Berliner Olympiade ausstreuten, daß sie in Hitlers Reich alles in schönster Ordnung gefunden hätten, insbesondere wären die Züge fahrplanmäßig mit vorbildlicher Pünktlichkeit gefahren.

Derweile vergingen wie Emigranten draußen in Sorge um das Schicksal unserer geländeten Heimat. Solange unser Vaterland in Sklavensklaven lag und im Namen Deutschlands fortgesetzt ungeheuerliche Verbrechen geschahen, galt uns das Leben mehr als die Literatur. Selber hatte ich mich auf die »Touristenverarzungen« spezialisiert. Wenn im Frühjahr Tag für Tag die Dampfer deutsche Touristen von Hunderten und zu Tausenden nach Kopenhagen brachten, packte ich schon gegen vier oder fünf Uhr nachmittags meine Schreibmaschine mit allen Büchern, Filzen und Manuskripten fort, um als eine Art Missionar unter meinen Landsleuten zu wirken. Ich — wie sich bald und immer wieder herausstellte — mist nur herauskommen.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

um ski für ein paar Stunden noch einmal als freie Menschen zu fühlen und sich all den inzwischen entstandenen Schaden aus der Ferne anzusehen.

Und auch darüber kann heute ungeschiedt gesprochen werden: Die aus dem »Dritten Reich« zu Kongressen und Verhandlungen nach Kopenhagen Beorderten fanden in ihren Hotels persönlich gehaltene und einigermaßen stilgerecht formulierte Briefe von mir vor, die bei aller Rücksicht an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Solchen Sendungen lagen dann auch immer besonders angepaßte Flugblätter mannigfaltigster Art bei, darunter wahrhaft kleine Kalmettstücke über gewinnenden Diplomatie, meistens aus handdünnem Bibeldruckpapier hergestellt und typographisch imponierend aufgemacht. In dieser Kunst war insbesondere Eda Firmen von der »International Transportarbeiter-Federation« groß, der von Amsterdam aus auch reichlich versorgt. Meine Sammlung solcher illegalen Drucksachen weit über hundert Nummern stark, mußte leider in Flammen aufgehen, als die Hitlertruppen über Nacht auch nach Dänemark überraschend mit Krieg überzogen.

Eben von solchen illegalen Drucksachen allen, wohl 57 verschiedener Richtungen hatte ich stets die Taschen voll, wenn ich mich nachmittags ins Getümmel stürzte. Ich bombardierte (so hieß das in unserem Jargon) an der Langen Linie die Segeljachten damit, um Kongens Nyteuf die deutschen PKW und bei der Islandsbygge die durch Hakenkreuzfahnen gekennzeichneten Frachtdampfer. Und des Abends verarztete ich am Rathausplatz und im Tivoli mit leidenschaftlicher Hingabe, aber ohne peinlich wirkende Aufdringlichkeit die solchen Einflüsterungen leicht zugänglichen deutschen Touristen, mit denen ich ganz leicht im Gespräch kam, und die ich ständig aufklarend, abends auch noch bis kurz vor ihren Dampfer zu bringen pflegte.

Mir stand auch ein kleiner Bücherkatalog zur Verfügung, wenn ich achtzig bis hundert der wichtigsten Werke unserer deutschen Emigrationspublizistik knapp, aber sehr scharf charakterisiert hatte, ein Überblick, für den mir die Touristen immer besonders dankbar waren. Dieser Katalog hätte mir beinahe das Leben gekostet. Aber zum Glück waren die Kommissare, die mich später im Reichssicherheits Hauptamt bearbeiteten (sie brachten es dabei in zwei Jahren und zwei Monaten nur innerhalb 39 peinliche Verbände), dumm genug, nicht auf den naheliegenden Gedanken zu kommen, daß ich selber der Autor dieser »Heft« sein könnte; man wies mir lediglich den Besitz dieses im vollen Umfang fotokopiert bei meinen Akten liegenden Dokumentes nach und glaubte meiner leichlichen Versicherung, daß ich von jeder graphische Kuriositäten gesammelt hätte, und daß es sich da lediglich um ein Stück aus meiner Sammlung handelte, ohne daß es mir jemals eingefallen wäre, damit Propaganda gegen Hitler zu machen. Hätte man mir die Autorschaft nachgewiesen, dann wäre der Kopf bestimmt ab gewesen. Aber fünf Jahre Zuchthaus nach zwei Jahren Konzentrationslager Sachsenhausen genühten mir auch schon als Honorar für meine eben geschilderten »spezialärztlichen Bemühungen«.

In Wirklichkeit hat es bei meinen Gesprächen mit diesen Touristen niemals an bissigen und drastischen politischen Bemerkungen wie auch an »werdichell«-erschütternden Witzten gefehlt. Da der Kreis meiner »Patienten« im Laufe der Jahre weit in die Tausende ging, wird sich vielleicht mancher der eine oder andere Leser dieser Zeilen solcher herzerquickenden Begegnungen erinnern und es mir nicht weiter nachtragen, daß ich in kluger Voraussicht meinen Namen haltmäßig verschweig, auch wenn man mit der ständig wiederkehrenden, halb tragenden Anrede »Herr Professor ...« die Namensnennung oder sogar eine förmliche Vorstellung zu provozieren versuchte. Nein, diese Zurückhaltung hatte schon ihren Sinn!

Wenn die Unterhaltung auch absichtlich scherzhaft geführt wurde so behielt sie doch ernststen Unterton. Keineswegs wurde das Positive übersehen. Ich habe den Touristen regelmäßig geraten, sich doch einmal unbefangenen umzusehen in dem beneidenswert kleinen Lande, dessen Gäste sie für einige Stunden sein durften. Ich wies auf die vorbildlichen dänischen Einrichtungen hin und pries die Güte und Anfrichtigkeit der dänischen Menschen. Auch zu kulturhistorischen Vergleichen habe ich emsig angeregt, wobei das unter der Knute wachsende Hinterland natürlich nicht gerade gut wegkam. Wenn die deutschen Touristen aus dem kleinen Paradies Dänemark (was es vor dem Kriege tatsächlich auch in der einzigen ... 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

um sich für ein paar Stunden noch einmal als freie Menschen zu fühlen und sich all den inzwischen entstandenen Schaden aus der Ferne anzusehen.

Und auch darüber kann heute ungeschönt gesprochen werden: Die aus dem »Dritten Reich« zu Kongressen und Verhandlungen nach Kopenhagen Beordneten fanden in ihren Hotels persönlich gemalte und eingewickelte stilschöne, korbartige Briefe vor mir vor, die bei aller Rücksicht an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Solchen Sendungen lagen dann auch immer besonders angepaßte Flugblätter mannigfacher Art bei, darunter wahrhaft kleine Kabinettsstücke einer gewinnenden Diplomatie, meistens aus hautdünnem Bibeldruckpapier hergestellt und typographisch imponierend aufgemacht. In dieser Kunst war insbesondere Ede Firmen von der »International Transportarbeiter-Federation« groß, der von Amsterdam aus auch reichlich versandt. Meine Sammlung solcher illegalen Drucksachen, weit über hundert Nummern stark, mußte leider in Flammen aufgehen, als die Hitlertruppen über Nacht auch nach Dänemark überraschend mit Krieg überzogen.

Eben von solchen illegalen Drucksachen aller wohl 57 verschiedener Richtungen hatte ich stets die Taschen voll, wenn ich mich nachmittags ins Celionum stürzte. Ich bombardierte (so ließ das in unserem Jargon) an der Langen Tante die Segeljachten damit, am Kongens Nytorf die deutschen PKW und bei der Ishlandsbrygge die durch Hakenkreuzfahrnen gekennzeichneten Frachtdampfer. Und des Abends verweilte ich am Rådhusplads und im Tivoli mit leidenschaftlicher Hingabe, aber ohne peinlich wirkende Aufdringlichkeit die solchen Einflüsterungen leicht zugänglichen deutschen Touristen, mit denen ich ganz leicht ins Gespräch kam, und die ich, ständig aufklärend, abends auch noch bis kurz vor ihren Dampfer zu bringen pflegte.

Mir stand auch ein kleiner Bücherkatalog zur Verfügung, worin ich achtzig bis hundert der wichtigsten Werke unserer deutschen Emigrationspublizistik knapp, aber sehr scharf charakterisiert hatte, ein Überblick, für den mir die Touristen immer besonders dankbar waren. Dieser Katalog hätte mir beinahe das Leben gekostet. Aber zum Glück waren die Kommissare, die mich später im Reichssicherheits-Hauptamt bearbeiteten (sie brachten es dabei in zwei Jahren und zwei Monaten auf immerhin 39 peinliche Verhöre), dann genug nicht auf den naheliegenden Gedanken zu kommen, daß ich selber der Autor dieser »Hertschrift« sein könnte; man wies mir lediglich den Besitz dieses im vollen Umfang fotokopiert bei meinen Akten liegenden Dokumentes nach und glaubte meiner feierlichen Versicherung, daß ich von jener graphische Kuriositäten gesammelt hätte, und daß es sich da lediglich um ein Stück aus meiner Sammlung handelte, ohne daß es mir jemals eingefallen wäre, damit Propaganda gegen Hitler zu machen. Hätte man mir die Autorschaft nachgewiesen, dann wäre der Kopf bestimmt ab gewesen. Aber fünf Jahre Zuchthaus nach zwei Jahren Konzentrationslager Sachsenhausen genügte mir auch schon als Honorar für meine eben geschilderten »spezialärztlichen Bemühungen«.

In Wirklichkeit hat es bei meinen Gesprächen mit diesen Touristen niemals an bissigen und ärsztlichen politischen Bemerkungen wie auch an zweifelhafte erschütternden Witzen gefehlt. Da der Kreis meiner »Patienten« im Laufe der Jahre weit in die Tausende ging, wird sich vielleicht sogar der eine oder andere Leser dieser Zeilen solcher herzerquickenden Begegnungen erinnern und es mir nicht weiter nachtragen, daß ich in kluger Voraussicht meinem Namen hartnäckig verschwieß, auch wenn man mit der ständig wiederkehrenden, halb fragenden Anrede »Her Professor ...« die Namensnennung oder sogar eine förmliche Vorstellung zu provozieren versuchte. Nein, diese Zurückhaltung hatte schon ihren Sinn!

Wenn die Unterhaltung auch absichtlich scherzhaft geführt wurde, so behielt sie doch ernsten Unterton. Keineswegs wurde das Positive übersehen. Ich habe den Touristen regelmäßig geraten, sich doch einmal umzusehen in dem beneidenswerten kleinen Lande, dessen Gäste sie für einige Stunden sein durften. Ich wies auf die vorbildlichen dänischen Einrichtungen hin und pries die Güte und Aufrichtigkeit der dänischen Menschen. Auch zu kulturhistorischen Vergleichen habe ich emsig angeregt, wobei das unter der Krone stehende Hinterland natürlich nicht gerade gut wegkam. Wenn die deutschen Touristen aus dem kleinen Paradies Dänemark (was es vor dem Kriege tatsächlich war) in das einzige große Zuchthaus des »Dritten Reiches« zurückkehren mußten, kamen sie sich meistens recht arm und bedrückt vor. Aber sie nahmen doch einen Mut und Hoffnung mit heim. Oft genug auch einige gut aufgemachte illegale Drucksachen, sorgfältig verborgen, eingeknäht im Saum des Mantels oder zwischen harmlose Briefschaften gesteckt. Ganz besonders Kühne riskierten es sogar, oppositionelle Bücher aus Kopenhagen mitzuschmuggeln, die sie zur Irreführung in häßlich anmutende Schmutzumschläge gehüllt hatten. Unter meinen »Patienten« befanden sich nicht selten auch Leute aus der Jugendbewegung, ursprünglich

viele Katholiken aus Schlesien, aber auch viele Ne-
rother und Leute vom dj. 1. II.

Walter Hammer

Chor der politischen Gefangenen

Breitbeinig stampft die Gewalt
mit frecher gewappneter Stirne
über das blühende Erdenland.
Eisern bewehrt und bekralzt
erwürgt sie begnadete Hirne.
Blutende Herzen zerdrückt sie mit freivöhrnder Hand.

Machtgierig sind ihre Knechte
über die Rechte des Menschen hinweggegangen.
Viele tausend Gerechte,
die ihre Schasucht wie rufende Fahnen schwangen,
trauen, gekerkert in enge und finstere Schächte,
durch lichtlose Tage und Nächte,
gefangen.

Wölbt sich der Himmel noch frei?
Umschwingen ihn kreisende Sterne?
Segeln noch Wolken durch Sturm und Wind?
Flattert noch Möwengesäure
auf wogendem Meer in die Ferne.
gleich unsern Seelen, die ruhlos wie Zugvögel sind?

Kinder auf Mähren's Auen
Duftende Blumen, wo Bäche im Moose rinnen
Huldvoll lächelnde Frauen.
Männer, die stolz und bewehrt ihr Ziel gewinnen.
Liebliche Träume, die tödlichen Druck in uns stauen
durch qualvoll gezessenes Schauen
und Sinnen.

Brüder, das Menschenrecht lebt.
In pochenden Brüsten verborgen
brennt es der Stunde der Wiederkunft
heimlich entgeg'n und lebt
die Hoffnung zum leuchtenden Morgen.
der uns erlöst durch die Wiedergeburt der Vernunft.

Töricht, die Leiber zu zwingen!
Fallen auch tausend, die gläubig der Freiheit harren.
Hunderttausend springen
für die Gefallenen in die bedrohten Scharten,
bis sie einst stürmend die Reihen der Feinde durchdringen.
Wir hören im Geiste ihr Singen
und warten . . .

Hans Reimow

Wuhin?

Aufenthaltsvisum? Mein lieber Freund,
sparen Sie Mühe und Zeit und Worte.
Wir haben uns endgültig eingewöhnt.
Bei uns sind genügend von Ihrer Sorte.
Europa wimmelt an allen Kanten
von Emigranten.

Sie wären besser zu Haus geblieben.
Terror? Verfolgung? Wie dem auch sei.
Solche Geschichten sind meist übertrieben.
Kein Wunder. Geschädigte sind Partei.
Neutrale Leute, die drüben waren,
sind gut gefahren.

Ihre Gesinnung? Gewiß. Gewiß.
Sie hindert manches in manchem Falle.
Sie ist für jeden ein Hindernis.
Gesinnung haben wir schließlich alle
und müssen uns trotzdem — wozu da lügen —
dem Zwange fügen.

Und Leute, die sich nicht fügen wollen,
die passen nur selten in ihre Zeit.
Wenn wir die alle ernähren sollen!
Sagen Sie selber. Das führt zu weit.
Sie müssen uns schon den Dienst erweisen
und weiterreisen.

Haben Sie Mittel? Dreihundert Pfund?
Wir wollen uns gerne für Sie verwenden.
Sie wissen ja selber, die Welt ist rund.
Wer Geld hat, den können wir weitersenden.
Nach Südviktorien. Land und Klima
sind wirklich prima.

Wie wäre es mit Grönland? Zur Irangewinnung?
Reizt Sie Cuano? Die Mangelrei?
Ja, mein Lieber. Für Ihre Gesinnung
sind eben immer noch Plätze frei.
Reisen Sie baldigst. Sowohl um Ihn
wie uns zu dienen.

Hans Reimow

viele Katholiken aus Schlesien, aber auch viele Ne-
rother und Lente vom dj. 1. U.

Walter Hammer

Chor der polnischen Gefangenen

Breitbeinig stampft die Gewalt
mit froher gewappneter Stirne
über das blühende Erdenland.
Eisern bewehrt und bekrallt
erwürgt sie begranete Hirne.
Blutende Herzen zerdrückt sie mit frevelnder Hand.

Machtlos sind ihre Knechte
über die Rechte des Menschen hinweggegangen.
Viele tausend Gerichte,
die ihre Sehnsucht wie rufende Fahnen schwingen,
manum, gekerkert in enge und finstere Schächte,
durch lichtlose Tage und Nächte,
gefangen.

Wölbt sich der Himmel noch frei?
Unschwingen ihr kreisende Sterne?
Segeln noch Wolken durch Sturm und Wind?
Flattert noch Mörwengeschrei
auf wogenden Meer in die Ferne,
gleich unsern Seelen, die rührlos wie Zugvögel sind?

Kinder auf blühenden Auen.
Duldsame Blumen, wo Bäche im Moose rinnen.
Huldvoll lächelnde Frauen.
Männer, die stolz und beseelt ihr Ziel gewinnen.
Liebliche Träume, die tödlichen Druck in uns stauen
durch qualvoll gefesseltes Schauen
und Sinnen

Brüder, das Menschenrecht lebt.
In packenden Brüsten verborgen
brennt es der Stunde der Wiederkunft
heißlich entgegen und hebt
die Hoffnung zum leuchtenden Morgen,
der uns erlöst durch die Wiedergeburt der Vernunft

Tüchtigt, die Leiber zu zwingen auf
Fallen auch tausend, die gläubig der Freiheit harren.
Hunderttausende springen
für die Gefallenen in die bedrohten Scharten,
bis sie ruht stimmend die Reihen der Feinde durchdringen.
Wir hören im Geiste ihr Singen
und warten . . .

Hans Reinow

Wohin?

Aufenthaltsvisum? Mein Lieber Freund,
sparen Sie Mühe und Zeit und Worte.
Wir haben uns endgültig eingezäunt.
Bei uns sind genügend von Ihrer Sorte.
Europa wimmelt an allen Kanten
von Einwanderern.

Sie wären besser zu Haus geblieben.
Terror? Verfolgung? Wie dem auch sei.
Solche Geschichten sind meist übertrieben.
Kein Wunder. Geschädigte sind Partei.
Neutrale Leute, die drüben waren,
sind gut gefahren.

Ihre Gesinnung? Gewiß. Cowid.
Sie häßelt manches in manchem Falle.
Sie ist für jeden ein Hindernis.
Gesinnung haben wir schließlich alle
und müssen uns trotzdem — wozu da lügen —
dem Zwange fügen.

Und Leute, die sich nicht lügen wollen,
die passen mir selten in ihre Zeit.
Wenn wir die alle ernähren sollen!
Sagen Sie selber. Das führt zu weit.
Sie müssen uns schon den Dienst erweisen
und weiterreisen.

Haben Sie Mittel? Dreihundert Pfund?
Wir wollen uns gerne für Sie verwenden.
Sie wissen ja selber, die Welt ist rund.
Wer Geld hat, den können wir weiter senden.
Nach Südvietnam. Land und Klima
sind wirklich prima.

Wie wäre es mit Grönland? Zur Tromengewinnung?
Reizt Sie Guam? Die Mongolei?
Ja, mein Lieber. Für Ihre Gesinnung
sind diese immer noch Plätze frei.
Reisen Sie baldigst. Sowohl um Ihnen
wie uns zu dienen.

Hans Reinow

Kopenhagen

Man kann so herzlich lammeln gehen und gehen

auf Vesterbro.

Die Kopenhagener Bürger sind Schlaraffen,
die ihren Wohlstand in die Läden schaffen.
Wer etwas braucht, der kauft es und ist froh.

Gepulzte Autos, Schmuck und Luxus blinken.
Aus aller Welt
lockt Kleidung, Nahrung, Obst und was zum Trinken.
In Riesenmengen könnte man versinken.
Doch hat man leider gar zu wenig Geld.
Wie hier die Elegants herumflankern,
Wie unerreicht.

die frischgemalten Damen kokettieren.
Da geh ich lieber doch mit dir spazieren.
Du bist Natur. Dein Gang ist froh und leicht.

Man kann die Straße ganz hinterlaufen
his Café Ritz.
Das Ganze ist ein buntbewegter Haufen.
Ich möchte dir so gerne etwas kaufen.
Vielleicht ein Kleid, ein Boot, ein Stück Lakritz.

Du sagst mir lächelnd in mein Überlegen,
daß du nichts brauchst.
Was soll ich da noch weiterhin erwägen?
Dem Lächeln strebt mir groß und hell entgegen,
als ob du völlig darin untertauchst.

Hans Reinow

Am Kattegatt

Der Himmel hat sein Nachkleid angezogen.
Die Sonne scheint auf eine andre Welt.
Die meisten Mäwen sind nach Haus geflogen.
Ein dünner Nebel zieht. Er steigt und fällt.

Im müden Wirde flattern ein paar Segel.
Das Meer ist still. Es atmet wie ein Kind.
Vom Leuchtturm kreist ein breiter, weißer Kegel,
damit die Schiffer nicht so einsam sind.

Der Mond brennt seine große Messinglampe.
Sie leuchtet gelb und hängt beträchtlich schief.
Ein Dampfer reißt sich an der Molensampe.
Er träumt von stolzen Eisern und schläft tief.

Wir gehen froh mit willig glücklichen Schritten
alleine über den verlassenen Strand,
als ob wir draußen auf den Wellen glitten.
Ich halte dich. Wie warm ist deine Hand.

Wir wissen eigentlich nicht recht zu sagen,
was uns so spät hinaus aus Uler trieb.
Vielleicht hat uns die Sehnsucht hergetragen,
nach dem, das jenseits ihrem Wasser blieb.

Hans Reinow

Am Ziel

Verflucht die Faust, die, statt zum Dolch zu greifen,
Verträge schreibt und sich zum Schwur erhebt.
Verflucht das Maul, das, statt vor Gier zu keifen,
vom Rechte faselt, das im Menschen lebt.

Verflucht die Brust, in der noch ein Gewissen
an Stelle einer Diebesseele schlägt.
Verflucht der Schädel, der noch denkbarlos
ein Hin und keine Gasschutzbrille trägt.

Kein Mensch braucht mehr zu lügen und zu hauchen.
Das Faustrecht und das Maultrecht sind erklärt.
Und wer sich stark fühlt, darf den Schwächern mauchen,
bis ihm das gleiche Schicksal widerfährt.

Europa hat den Weg empör gefunden.
Die neue Zeit, die Zeit der Kumpanei
hat alte Fesseln trampelnd überwunden.
Die Schranken fielen, und die Bahn ist frei.

Empor! Empor! Die Flammenzeichen räuchern.
Vollendung winkt. Das hohe Ziel ist nah.
Dahl dämmert über blutbespritzten Stränchern
der alten Welt ein neues Golgatha.

Hans Reinow

Der Gefangene

Verachtet . . . Unberühmt . . .

Man gruselt, wenn man vorbeikommt an einem Gefangnis.

Und man fühlt sich: ich bin doch . . .

. . . im letzten Grunde auch nur ein Mensch. Wie der
de hinger Gasterstehen. Was trennt mich eigentlich von

auf Vesterbrn.
Die Kopenhagener Bürger sind Scharaffen,
die ihren Wohlstand in die Läden schaffen.
Wer etwas braucht, der kauft es und ist froh.

Geputzte Autos, Schmuck und Luxus blinken.
Aus aller Welt
lockt Kleidung, Nahrung, Obst und was zum Trinken.
In Riesenmengen könnte man versinken.
Doch hat man leider gar zu wenig Geld.
Wie hier die Elegants herumflawieren.
Wie unerreicht

die leisengemalten Damen kokettieren.
Da geh ich lieber doch mit dir spazieren.
Du bist Naam. Dein Gang ist froh und leicht.

Man kann die Straße ganz hinunterlaufen
bis Café Ritz.
Das Ganze ist ein buntbewegter Haufen.
Ich möchte dir so gerne etwas kaufen.
Vielleicht ein Kleid, ein Buch, ein Stück Lakritz.

Du sagst mir lächelnd in mein Überlegen,
daß du nichts brauchst.
Was soll ich da noch weiterhin erwägen?
Dein Lächeln strebt mir groß und hell entgegen,
als ob du völlig darin untertauchst.

Hans Reinow

Am Kattegatt

Der Himmel hat sein Nachtkleid angezogen.
Die Sonne scheint auf eine andre Welt.
Die meisten Möwen sind nach Haus geflogen.
Ein dünner Nebel zieht. Er steigt und fällt.

Im rüden Winde flattern ein paar Segel.
Das Meer ist still. Es atmet wie ein Kind.
Vom Leuchtturm kreist ein breiter, weißer Kegel,
damit die Schiffer nicht so einsam sind.

Der Mond bräunt seine große Messinglampe.
Sie leuchtet gelb und hängt betrübtlich schief.
Ein Dampfer reißt sich an der Molenrampe
Er träumt von solzen Reisen und schläft tief.

Wir gehen froh mit völlig gleichen Schritten
alleine über den verlassenen Strand,
als ob wir draußen auf den Wolken glitten.
Ich halte dich. Wie warm ist deine Hand.

Wir wissen eigentlich nicht recht zu sagen,
was uns so spät hinaus ans Ufer trieb.
Vielleicht hat uns die Sehnsucht hergetragen,
nach dem, das jenseits ihrem Wasser blieb.

Hans Reinow

Am Ziel

Verflucht die Faust, die statt zum Dolch zu greifen,
Verträge schreibt und sich zum Schwur erhebt.
Verflucht das Maul, das, statt vor Gier zu keifen,
vom Rechte faselt, das im Menschen lebt.

Verflucht die Kunst, in der noch ein Gewissen
an Stelle einer Diebesseele schlägt.
Verflucht der Schädel, der noch denkbeßissen
ein Hirn und keine Gasmuschelle trägt.

Kein Mensch braucht mehr zu lügen und zu heucheln.
Das Faustrecht und des Maulsrecht sind erklärt.
Und wer sich stark fühlt, darf den Schwächern meucheln,
bis ihm das gleiche Schicksal widerfährt.

Europa hat den Weg empör gefunden.
Die neue Zeit, die Zeit der Kampfarei
hat alte Fesseln trampelnd überwunden.
Die Schranken fliegen, und die Bahn ist frei.

Empor! Empor! Die Flammenzeichen rüchtern,
Vollendung winkt. Das hohe Ziel ist nah.
Fehl dümmert über blutbespritzten Strändlern
der alten Welt ein neues Golgatha.

Hans Reinow

Der Gefangene

Verachtet ... Unbequem ...

Man gruselt, wenn man vorbeikommt an einem Ge-
fängnis.

Und man fühlt sich: ich bin doch ...

... im letzten Grunde auch nur ein Mensch. Wie der
da hinter Gitterstäben. Was trennt mich eigentlich von
ihm? Ist es nicht irgendein ganz kleines Etwas nur? Ein
minimaler Ausschlag eines Zeigers?

Nein! Klütel ruft ihr. Um des Himmels willen! Nichts
haben wir damit gemein!

Beispiel dafür: Die Handwerkskammer Cera-Reuß
will versuchen, mit dem Thüringischen Wirtschaftsmini-
sterium zusammen auf das Justizministerium dahin
einzuwirken, daß eine das Handwerk schädigende

Beschäftigung der Gefangenen eingestellt wird. Man fügt zwar etwas kleinlaut hinzu: «Eine vollständige Unterbindung der Beschäftigung der Gefangenen mit handwerksmäßigen Arbeiten kann, wie wir uns auch überzeugen müssen, aus politischen und volkswirtschaftlichen sowie auch aus finanziellen Gründen des Staates nicht erfolgen.»

Beispiel dafür: daß Otto Zirker ein Buch schreiben konnte, schreiben mußte wie dieses: «Der Gefangene — Neuland der Erziehung in der Strafanstalt» (Fackelreiter-Verlag).

Wäre es anders — dieses Buch wäre nie geschrieben worden. Aber daß es geschrieben ist, beweist die Angst der Masse vor dem Verbrecher, beweist ihr Groseln, beweist ihre moralische Heuchelei.

Obst diesem Buch irgendeinen sensationellen Umschlag, mit tollen Farben, aufpeitschend; wickelt ihm eine sensationelle Bauchbinde um — und ihr könnt in wenigen Tagen Zehntausende, Hunderttausende von Exemplaren verkauft haben. Weil der Spießler schließlich doch lüsten ist nach der Welt da hinter dem dicken Mauer und dem festen Gittern, die er nicht kennt, vor der er eine Angst hat, eine abscheuliche Angst.

Nein: tut das nicht. Es wäre schade darum, dieses Büchlein Otto Zirkers zu einer Sensation zu machen. Denn was darin steckt, ist ja weit mehr als nur ein paar Bilder, ein paar Vorschläge, ein paar Erfahrungen. Es ist dein Leben, Otto Zirker. Genauso lebst du darin vor mir wie in jenen Tagen, wo ich in deinem Zimmer in Dreißigacker mit dir debattierte: ich vielleicht oft der Stürmische und doch Skoptische — denn das Lindenhof-Erlebnis lag damals erst kurz hinter mir, du der Ruhigere, der Zielbewußtere, der Gläubigere ... Und schließlich: dies Büchlein beweist mir ja doch, wie sehr wir mit einem Fühlen, mit einem Willen im Innersten an gleiche Dinge herantraten.

Du wendest dich an die, die das Herzens Trägheit noch nicht übermannt hat. Dein Buch ist ein Aufschrei — und mögen hundertmal mir die Intellektualisten mit ihrer eisigen Gefühlskälte verhalten: Schreie ergeben kein Buch.

Nein: sie ergeben kein Buch für intellektualistische Begriffsplattereien — so schön man sie pflegen könnte: gut und böse; freier Wille ...

Aber: sie ergeben eine Anklage.

Die Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft!

Und im letzten Grunde kommen wir auch hier wieder zu der Feststellung: aus Kreisen der Jugendbewegung kommt der Wille zur Umgestaltung, zur Reform im Strafvollzug, wie man es sachlich und vorsichtig wohl nennen muß, zur Revolutionierung, wie es tatsächlich der Fall ist. Jugendbewegung — Wille: zur Selbstverantwortlichkeit. Neue Gefängnisarbeit = Erweckung der Selbstverantwortlichkeit. Das übliche Gefängnis — militaristische Verblödungsrichtung: der beste Gefangene — gelügigster Maschinenteil im Ganzen, das von oben, womöglich von der Drehbühne im Kreuzturm, zwei Stockwerk hoch, mit allen Errungenschaften der Klingel-, Fernsprech- und Alarmvorrichtung, dingiert und in Caux gehalten wird.

Und diese Schritte, die Otto Zirker auf diese papierernen Blätter zu hannen sucht, die ihm eine Anklageschrift gegen die alte Gesellschaft weihen (so wenig er es sagt, so wenig er sich zum Ankläger herausputzt) — sind sie nicht zugleich auch ein Hilferuf?

Ist nicht Walter Hermanns, Curt Bondys Arbeit in Hahnöfersand kaputtgegangen an Borniertheit der Mitmenschen?

Und ist nicht deine Arbeit, Otto Zirker, schließlich gerade so gefährdet wie in dieser jungen deutschen Republik alle wirklich junge Arbeit?

Aber gar nicht das meine ich. So sehr ich mich manchmal bange frage: Wie lange wird Otto Zirker arbeiten können in dieser Weise unter dem reaktionären Regime Thüringens?

Dies meine ich: Seine Arbeit steht und fällt mit der Kraft, die wir alle, die wir den Aufbau vom Menschen aus wollen, einzusetzen vermögen für eine Sache. So ist dies Büchlein ein Hilferuf, ein Ruf zur Sammlung nicht in einem neuen Verein (den die Fachmänner lange gegründet haben und zu erfolgreicher Arbeit mit Behörden auch feißig arbeiten lassen mögen), wohl aber für eine neue Gemeinschaft, für die Otto Zirker diesen Spruch Christian Morgensterns zitiert hat, mit dem er sein Büchlein und ich meine Gedanken dazu beschließt:

Ihr kennt sie, die Leidenschaft,
Die uns verbindet,
Helfen, helfen mit einer Kraft,
Die alles überwindet.

Karl Wilker

Beschäftigung der Gefangenen eingestellt wird. Man fügt zwar etwas leise hinzu: »Eine vollständige Unterbindung der Beschäftigung der Gefangenen mit handwerksmäßigen Arbeiten kann, wie wir uns auch überzeugen mußten, aus erzieherischen und volkswirtschaftlichen sowie auch aus finanziellen Gründen des Staates nicht erfolgen.«

Beispiel dafür: daß Otto Zirker ein Buch schreiben konnte, schreiben mußte wie dieses: »Der Gefangene — Neuland der Erziehung in der Strafanstalt« (Fackelreiter-Verlag).

Wäre es anders — dieses Buch wäre nie geschrieben worden. Aber daß es geschrieben ist, beweist die Angst der Masse vor dem Verbrecher, beweist ihr Gruseln, beweist ihre moralische Heuchelei.

Gibt diesem Buch irgendeinen sensationellen Umschlag, mit tollen Farben, aufpeitschend, wickelt ihm eine sensationelle Raubbinde um — und ihr könnt in wenigen Tagen Zehntausende, Hunderttausende von Exemplaren verkauft haben. Weil der Spießer schließlich doch lustern ist nach der Welt da hinter den dicken Mauern und den festen Gittern, die er nicht kennt, vor der er eine Angst hat, eine abscheuliche Angst.

Nein: tut das nicht. Es wäre schade darum, dieses Büchlein Otto Zirkers zu einer Sensation zu machen. Denn was darin steckt, ist ja weit mehr als nur ein paar Bilder, ein paar Vorschläge, ein paar Erfahrungen. Es ist dein Leben, Otto Zirker. Genauso lebst du darin vor mir wie in jenen Tagen, wo ich in deinem Zimmer in Dreßigacker mit dir debattierte: ich vielleicht oft der Stürmische und doch Skeptische — denn das Lindenhof-Erlebnis lag damals erst kurz hinter mir, du der Ruhigere, der Zielbewußtere, der Gläubigere. ... Und schließlich: dies Büchlein beweist mir ja doch, wie sehr wir mit einem Fühlen, mit einem Wollen im Innersten an gleiche Dinge herantreten.

Du wendest dich an die, die des Herzens Trägheit noch nicht übermannt hat. Dein Buch ist ein Aufschrei — und nütze hundertmal die Intellektualisten mit ihrer eisigen Gefühlskälte vorhalten: Schreie ergeben kein Buch.

Nein: sie ergeben kein Buch für intellektualistische Begrüßspaltereien — so schön man sie pflegen könnte: gut und böse: freier Wille. ...

Aber: sie ergeben eine Anklage.

Die Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft!

Und im letzten Grunde kommen wir auch hier wieder zu der Feststellung: aus Kreisen der Jugendbewegung kommt der Wille zur Umgestaltung, zur Reform im Strafvollzug, wie man es sachlich und vorsichtsvoll nennen muß, zur Revolutionierung, wie es tatsächlich der Fall ist. Jugendbewegung — Wille zur Selbstverantwortlichkeit. Neue Gefängnisarbeit = Erweckung der Selbstverantwortlichkeit. Das übliche Gefängnis = militäristische Verblödungsanstalt: der luste Gefangene = gefügigster Maschinenheil im Ganzen, das von oben, womöglich von der Drehbühne im Kranzturm, zwei Stockwerk hoch, mit allen Errungenschaften der Klingel-, Fernsprech- und Alarmvorrichtung, dirigiert und in Gang gehalten wird.

Und diese Schreie, die Otto Zirker auf diese papierernen Blätter zu bannen sucht, die ihm eine Anklageschrift gegen die alte Gesellschaft werden (so wenig er es sagt, so wenig er sich zum Ankläger heransputzt) sind sie nicht zugleich auch ein Hilferuf?

Ist nicht Walter Herrmanns, Curt Bondys Arbeit in Halmöfersand kaputtgegangen an Borniertheit der Mitmenschen?

Und ist nicht deine Arbeit, Otto Zirker, schließlich gerade so gefährdet wie in dieser jungen deutschen Republik alle wirklich junge Arbeit?

Aber gar nicht das meine ich. So sehr ich mich manchmal bange frage: Wie lange wird Otto Zirker arbeiten können in dieser Weise unter dem reaktionären Regime Thüringens?

Dies meine ich: Seine Arbeit steht und fällt mit der Kraft, die wir alle, die wir den Aufbau vom Menschen aus wollen, einzusetzen vermögen für eine Sache. So ist dies Büchlein ein Hilferuf, ein Ruf zur Sammlung nicht in einem neuen Verein (den die Fachmänner lange gegründet haben und zu erfolgreicher Arbeit mit Behörden auch fleißig arbeiten lassen mögen), wohl aber für eine neue Gemeinschaft, für die Otto Zirker diesen Spruch Christian Morgensterns zitiert hat, mit dem er sein Büchlein und ich meine Gedanken dazu beschließt:

Ihr kennt sie, die Leidenschaft,
Die uns verhindert,
Helfen, helfen mit einer Kraft,
Die alles überwindet.

Karl Wilker

»Junge Menschen« 1924, Heft 9

Kurt Klüber

Lieber Walter Hammer! Du feierst Deinen 70. Geburtstag. Ich kann nur sagen, Du warst mir immer eine Freude, denn Du gehörtest, wie ich, zu der Schar Don Quichotten, die immer gegen die Windmühlen anrannten, die die Götter oder sagen wir ruhig auch einzelne Menschen vor der Menschheit aufgebaut hatten, damit sich nichts ändert.

Du warst wie ich in einer sehr schweren Zeit Kriegs-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hölle Meißner — Gelübde und Bewährung

gegner. Du bist immer für die soziale Besserstellung der Arbeiter eingestanden. Du hast gegen alles gekämpft, gegen was man als Mensch kämpfen muß: gegen das Kriegsgeschrei der Generale, gegen das gleiche Geschrei der Industriellen und der Nationalisten.

Du hast auch alles getan, um Deine Meinung mit den »Junge Menschen« unter die Jugend zu bringen. Ich sehe aus noch heute in Hamburg, wie wir über einzelne Nummern Deiner Zeitschrift sprachen, einzelne Nummern zusammenstellten, und wie wir uns über jedes Echo freuten, das aus der deutschen Jugend und vor allen Dingen aus der deutschen Wandervogelbewegung kam. Du warst einer von denen, und das rechne ich Dir besonders hoch an, die auch während der Hitlerzeit zunächst in Deutschland blieben, obwohl Du wußtest, daß jeder Deiner Schritte überwacht wurde. Nachher mußt Du doch Monate in den Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern des Dritten Reiches verbringen, weil Du immer wieder Deine Stimme in Wort oder Schrift gegen das Naziregime erhoben hattest. Ich selber konnte ja nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis Moabit nach der Schweiz flüchten. Vielleicht verstehst Du das Gefühl, das mich peinigte. Hätte man nicht eigentlich noch alles gegen die braune Flut kämpfen müssen?

Jedenfalls ist das größte Schuldgefühl in mir, das mich auch nicht verläßt.

Eine große Freude war es für mich, als ich gleich nach dem Zusammenbruch wieder Deinen Namen hörte und wußte, einer aus unserer Schar hat das Dritte Reich überstanden, wenn auch körperlich geschädigt, so doch geistig ungebrochen. Ich bekam alle Deine neuen Aufträge und Rundtragen. Du nahmst den Kampf von Hamburg aus wieder auf, und Du bist auch heute, mit siebzig Jahren noch, der gleiche, als den ich Dich vor dreißig, oder sind es schon vierzig Jahre, das erste Mal kennen und schätzen lernte.

Ich wünsche nur, und das ist mein tiefster Wunsch zu Deinem 70. Geburtstag, daß sich die Zahl Deiner Freunde und Kameraden von Tag zu Tag vergrößert und daß Du wirklich einmal einen tiefen Einbruch in die geistige Mauer, die man heute von allen Seiten wieder um die deutsche Jugend baut, durchbrechen kannst. Ich sehe es ja von hier, wie alle Kräfte, die uns einmal zu erdrücken versuchten und die 1945 und 1946 beinahe verschwunden waren, wieder aufstehen oder langsam auferstanden sind und Deine Arbeit zu unterstützen versuchen.

Aber nur Mut, das Bild der Don Quichoteren bleibt immer ein Beispiel, während das Bild der Diktatoren von heute auf morgen wieder versinken kann.

Nachmals alles, alles Gute,

Dein Kurt Kläber

Alma de Faigle

Wer als Außenstehender über die Jugendbewegung spricht, meint doch immer darauf hinweisen zu müssen, daß die Jugendbewegung sich im Sande verlaufen habe — daß sie sich zu sehr mit sich selbst und zu wenig mit der Allgemeinheit beschäftigt habe — daß die Strömungen und schönen Worte und edlen Grundsätze im Winde verweht seien und für unsere heutige Welt nur noch historische Bedeutung hätten.

Das ist ja einfach nicht wahr! Wer die einzelnen Menschen der Jugendbewegung gekannt, mit ihnen gelebt und ihren Gang weiterverfolgt hat, muß immer wieder feststellen, wie sehr die Einzelnen in ihren Aufgaben für die Allgemeinheit bedeutsam geworden sind, wie sie doch alle, wenn der Krieg sie nicht hinweggerafft hat, noch heute mitten im Leben und Wirken stehen. Familien haben, Kinder und Enkel, in denen von neuem das alte Gelübde vom Hohen Meißner Leben gewinnt, während sie selbst noch, oft schon über die Altersgrenze hinaus, in einer Aufgabe wirksam sind, die ihrer Jugendbewegung-Vergangenheit alle Ehre macht.

Noch mehr: nicht nur ihre eigene Ehre, sondern die Ehre der ganzen Nation haben so manche dieser gerettet, die ihren hohen Idealen die Treue haltend, ihren Widerstand gegen Hitler mit dem Leben oder mit schweren Leiden bezahlen mußten. Sie haben wohl am stärksten bewiesen, daß die Jugendbewegung von einst nicht »im Sande verlaufen« ist, sondern lebt und ihr Versprechen zu halten gedenkt.

Walter Hammer hat nicht nur selber Schwere gelitten, er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die dokumentarischen Unterlagen die diese Widerstandsbewegung für alle Zeiten zu einer unumstößlichen, unwidersprechbaren geschichtlichen Wahrheit machen, zu erforschen, zu prüfen und zu sammeln, damit niemand in der Zukunft

gegnet. Du bist immer für die soziale Besserstellung der Arbeiter eingetreten. Du hast gegen alles gekämpft, gegen was man als Mensch kämpfen muß: gegen das Kriegsgeschehen der Generäle, gegen das gleiche Geschehen der Industriellen und der Nationalisten.

Du hast auch alles getan, um Deine Meinung mit den »Junge Menschen« unter die Jugend zu bringen. Ich sehe uns noch beide in Hamburg, wie wir über einzelne Nummern Deiner Zeitschrift sprachen, einzelne Nummern zusammensetzten, und wie wir uns über jedes Rehe freuten, das aus der deutschen Jugend und vor allen Dingen aus der deutschen Wandervogelbewegung kam. Du warst einer von denen, und das nehme ich Dir besonders hoch an, die auch während der Hitlerzeit zunächst in Deutschland blieben, obwohl Du wußtest, daß jeder Deiner Schritte überwacht wurde. Nachher mußtest Du doch Monate in den Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern des Dritten Reiches verbringen, weil Du immer wieder Deine Stimme in Wort oder Schrift gegen das Naziregime erheben hattest. Ich selber konnte ja nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis Moabit nach der Schwarz flüchten. Vielleicht verstehst Du das Gefühl, das mich prägte. Hätte man nicht eigentlich noch offener gegen die braune Flut kämpfen müssen?

Jedenfalls ist das größte Schuldgefühl in mir, das mich auch nicht verläßt.

Eine große Freude war es für mich, als ich gleich nach dem Zusammenbruch wieder Deinen Namen hörte und wußte, einer aus unserer Schar hat das Dritte Reich überstanden, wenn auch körperlich geschädigt, so doch geistig ungebrochen. Ich bekam alle Deine neuen Aufzufe und Rundfragen. Du nahmst den Kampf von Hamburg aus wieder auf, und Du bist auch heute, mit siebenzig Jahren noch, der gleiche, als den ich Dich vor dreißig, oder sind es schon vierzig Jahre, das erste Mal kennen und schätzen lernte.

Ich wünsche nur, und das ist mein tiefster Wunsch zu Deinem 70. Geburtstag, daß sich die Zahl Deiner Freunde und Kameraden von Tag zu Tag vergrößert und daß Du wirklich einmal einen tiefen Einbruch in die günstige Mauer, die man heute von allen Seiten wieder um die deutsche Jugend baut, durchbrechen kannst. Ich sehe es ja von hier, wie alle Kräfte, die uns einmal zu erdrücken versuchten und die 1945 und 1946 beinahe verschwunden waren, wieder aufstehen oder langsam auferstanden sind und Deine Arbeit zu unterminieren versuchen.

Aber nur Mut, das Bild der Don Quichoten bleibt immer ein Beispiel, während das Bild der Diktatoren von heute auf morgen wieder versinken kann.

Nochmals alles, alles Gute,

Dein Kurt Klüber

Alma de l'Aigle

Wer als Außenstehender über die Jugendbewegung spricht, meint doch immer darauf hinweisen zu müssen, daß die Jugendbewegung sich im Sande verlaufen habe — daß sie sich zu sehr mit sich selbst und zu wenig mit der Allgemeinheit beschäftigt habe — daß die Stimmungen und schönen Worte und edlen Grundsätze im Winde verweht seien und für unsere heutige Welt nur noch historische Bedeutung hätten.

Das ist ja einfach nicht wahr! Wer die einzelnen Menschen der Jugendbewegung gekannt, mit ihnen gelebt und ihren Gang weiterverfolgt hat, muß immer wieder feststellen, wie sehr die Einzelnen in ihren Aufgaben für die Allgemeinheit bedeutsam geworden sind, wie sie doch alle, wenn der Krieg sie nicht hinweggerafft hat, noch heute mitten im Leben und Wirken stehen, Familien haben, Kinder und Enkel, in denen von neuem das alte Gelübnis vom Hohen Meißner Leben gewinnt, während sie selbst noch, oft schon über die Altersgrenze hinaus, in einer Aufgabe wirksam sind, die ihrer Jugendbewegung-Vergangenheit alle Ehre macht.

Noch mehr: nicht nur ihre eigene Ehre, sondern die Ehre der ganzen Nation haben so manche derer gerettet, die, ihren hohen Idealen die Treue haltend, ihren Widerstand gegen Hitler mit dem Leben oder mit schweren Leiden bezahlen mußten. Sie haben wohl am stärksten bewiesen, daß die Jugendbewegung von einst nicht »im Sande verlaufen« ist, sondern lebt und ihr Versprechen zu halten gedenkt.

Walter Hammer hat nicht nur selber Schweres gelitten, er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die dokumentarischen Unterlagen, die diese Widerstandsbewegung für alle Zeiten zu einer unumstößlichen, unwidersprechbaren geschichtlichen Wahrheit machen, zu erforschen, zu prüfen und zu sammeln, damit niemals jemand in späteren Zeiten sagen kann: Es war gar nicht so schlimm, es ist alles übertrieben.

Wir danken Walter Hammer dafür, daß er sein Leben dieser Aufgabe widmet, zur Ehre der Widerstandskämpfer, zur Ehre der Jugendbewegung.

Alma de l'Aigle

Herrmann Pörzgen

Es ist schwer, sich vorzustellen, daß ein Mensch wie Walter Hammer jetzt zur Generation der Siebziger gehören soll. Seine »Junge Menschen« konnten einst das Weltbild einer jungen Generation, die heute im reifen

ten selber den Hören, der seines Friedens Quelle und seines rastlosen Dienstes Herr ist.

Aus »Dona Nobis Pacem« (Union-Verlag, Berlin)

Drei Glückwünsche inzwischen Verstorbener zu
Walter Hammes 65. Geburtstag am 24. Mai 1958

Gustav Dahrendorf

«... Wenn Rudolf Perlel Dich in einer Würdigung Deiner Lebensarbeit als würdigen Anwärter auf den Friedens-Nobelpreis bezeichnet, dann kann ich nur vorbehaltlos ja dazu sagen. Mit vielen Freunden wünsche ich Dir, daß Du Dein heißes Bemühen um Menschlichkeit und Frieden weiter mit Erfolg fortsetzen kannst...»

Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb

«Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, die wenigstens auf diesem Wege meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu Deinem 65. Geburtstag zu übermitteln. Mögen Dir in den künftigen Lebensjahren Glück und innere Zufriedenheit beschieden sein und mögest Du in Gesundheit und mit die Dir eigenen Energie Dein Lebenswerk zur Vollendung bringen können. Mit den beigefügten Buchgaben hoffe ich, Dir eine kleine Geburtstagsfreude bereiten zu können.»

Im Sommer 1914 standen an der Bahre ihrer in Sarajewo ermordeten Eltern, des Erbschzognars Franz Ferdinand, die beiden Söhne Ernst und Max, die, weil aus monogamischer Ehe hervorgegangen, nach der Mutter Ernst und Max Fürsten zu Hohenberg hießen. Im März 1935 schickte der »habsburgische Gelehrte« diese beiden Habsburger ins KZ Dachau, wo sie auf besonderen Befehl von Goering Lärmen reinigen und Jaulöwungen fahren mußten. Dabei haben sie sich bewundernswert gehalten; sie gewannen durch ihre bescheidenheit und gütige Art die Sympathien aller übrigen Häftlinge. Ernst kam 1940 nach ins KZ Sachsenhausen. Er blieb beim kameradschaftlichen »Dax« als er am 24. Mai 1955 mit zu den Gestaltanten gehörte. Von den gesundheitlichen Schäden, die ihm die Jahre im KZ zugefügt hatten, ist er nie mehr ganz genesen; Anfang März 1954 ist Ernst Fürst zu Hohenberg in Graz gestorben.

Gruß des Arztes und Dichters Dr. Friedrich Wolf an alle Politischen, die im Zuchthaus Brandenburg ihr Leben hingaben, vom 29. Oktober 1943:

Neuzeltlicher Strafvolkzug

Du hast, lieber Leser, von einem begangenen Verbrechen — und lidest es interessant oder schrecklich oder sonstwie. Du liest von der Strafe, die darauf erfolgt und hältst sie für gerecht oder ungerecht, je nachdem. Aber du fragst nie: Was wird nun mit dem Menschen, wie wird er bestraft.

Erschrecklich genug, jeder von uns müßte brechend gespannt sein darauf, wie ein Mensch, der einmal unsere gesellschaftliche Ordnung gestört hat, zum zweiten Male auf die Menschlichkeit losgelassen wird. Man sollte meinen, es gäbe kaum eine Frage von so elementarer nationaler und sozialer Bedeutung für ein Volk.

Du brauchst dich nicht allein zu schämen, lieber Leser. Nicht einmal alle Richter haben sich darum gekümmert, was aus den Opfern ihrer Rechtsprechung wurde. Dabei gilt nicht einmal die Entscheidung, es sei in unserem Strafvolkzug alles in so tadelloser Ordnung, daß er unserer Beachtung nicht bedürfe. Ein Blick auf die Statistik der Rückfälligkeit muß auch den Zurückgekehrten zwingend überzeugen, daß die Strafen, wie sie bisher ausgeführt wurden, den Zweck der Besserung nicht erreichten. Gewiß, es gibt für unsere schwachen menschlichen Kräfte Unverbesserliche. Aber sollte ihre Zahl wirklich so groß sein und bleiben müssen? Wir sprechen vom »Gewohnheits«-Verbrecher, Häftling; wir ihn nicht zur rechten Zeit an etwas anderes »gewöhnen« können?

Das sind die ersten Fragen, die wir uns — vom Standpunkt der Menschlichkeit abgesehen — am Gründen der Staatsräson vorlegen müssen.

Wir beschreiten einen neuen Weg. Amerika ist uns vorausgegangen. Es hat sich bewußt der kriminellen Jugend angenommen und sie in besonderen Anstalten mit allem zu Gebote stehenden Mitteln der Erziehung auf den rechten Weg zurückzuführen versucht. Besser als Beten und Beschwören beweist die Tatsache, daß die Kriminalität in Amerika zurückgegangen ist. Die Richtigkeit der amerikanischen Versuche.

Erziehung — das ist das entscheidende Wort. Je früher desto erfolgversprechender, also möglichst früh. Deshalb wandte man sich auch in Deutschland zuerst der Jugend zu. Karl Wilkes in der Fürsorgeanstalt Lüneburg

den selber den Hören, der seine Friedens Quelle und seines rastlosen Ehemals Herr ist.

Aus »Dona Nobis Pacem.« (Union-Verlag Berlin)
Drei Glückwünsche inzwischen Verstorbener zu
Walter Hamanns 65. Geburtstag am 24. Mai 1953
Custer Dahleudorf

„... Wenn Rudolf Pöchel Dich in einer Würdigung Deiner Lebensarbeit als würdigen Anwärter auf den Friedens-Nobelpreis bezeichnet, dann kann ich nur vorbehaltlos ja dazu sagen. Mit vielen Freunden wünsche ich Dir, daß Du Dein heißes Bemühen um Menschlichkeit und Frieden weiter mit Erfolg fortsetzen kannst...“

Oberbürgermeister Dr. Walter Koll:

„Es ist mir ein nicht geringes Bedürfnis, Dir wenigstens auf diesem Wege meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu Deinem 65. Geburtstag zu übermitteln. Mögen Dir in den künftigen Lebensjahren Glück und innere Zufriedenheit beschieden sein und mögest Du in Gesundheit und mit der Dir eigenen Energie Dein Lebenswerk zur Vollendung bringen können. Mit den beigefügten Buchgaben hoffe ich, Dir eine kleine Gedenkschrift bereiten zu können.“

Im Sommer 1914 starben an der Bahre ihrer in Serajewo ermordeten Eltern, des Erbprinzpaares Franz Ferdinand, die beiden Söhne Ernst und Max, die, weil aus morganatischer Ehe hervorgegangen, nach der Mutter Ernst und Max Fürsten zu Hohenberg hießen. Im März 1898 schickte der »böhmische Gefreite« diese beiden Hohenburger ins KZ Dachau, wo sie auf besonderen Befehl von Oehring Latinen reinigen und Jauchewagen fahren mußten. Dabei haben sie sich bewundernswert gehalten: sie gewannen durch ihre bescheidene und gütige Art die Sympathien aller übrigen Häftlinge. Ernst kam 1940 noch ins KZ Sachsenhausen. Er blieb beim kameradschaftlichen »Duo«, bis er am 24. Mai 1953 mit zu den Graculanten gehörte. Von den gesundheitlichen Schäden, die ihm die Jahre im KZ zugefügt hatten, ist er nun mehr ganz genesen: Anfang März 1954 ist Ernst Fürst zu Hohenberg in Graz gestorben.

Gruß des Arztes und Dichters Dr. Friedrich Wolf an alle Politischen, die im Zuchthaus Brandenburg im Leben Innaben, vom 29. Oktober 1948:

Neuzeitlicher Strafvolzug

Du liest, lieber Leser, von einem jugendlichen Verbrecher — und findest es interessant oder schieflich oder sonstwas. Du best von der Strafe, die darauf erfolgt und hältst sie für gerecht oder ungerecht, je nachdem. Aber du fragst hier: Was wird nun mit dem Menschen, wie wird er bestraft.

Erstaunlich genug, jeder von uns müßte breunend gewarnt sein darauf, wie ein Mensch, der einmal unsere gesellschaftliche Ordnung gestört hat zum zweiten Male auf die Menschheit loszulassen wird. Man sollte meinen, es gäbe kaum eine Frage von so elementarer natürlicher und sozialer Bedeutung für ein Volk.

Du brauchst dich nicht allein zu schämen, lieber Leser. Nicht einmal alle Richter haben sich darum gekümmert, was aus den Opfern ihrer Rechtsprechung wurde. Dabei gilt nicht einmal die Entschuldigung, es sei in unserem Strafvolzug alles in so tadelloser Ordnung, daß er unserer Beachtung nicht bedürfe. Ein Blick auf die Statistik der Rückfälligkeit muß auch den Zufriedensten zwingend überzeugen, daß die Strafen, wie sie bisher ausgeführt wurden, den Zweck der Besserung nicht erreichten. Gewiß es gibt für unsere schwachen menschlichen Kräfte Unvorleserliche. Aber sollte ihre Zahl wirklich so groß sein und bleiben müssen? Wir sprechen vom »Gewohnheits« Verbrecher. Halten wir ihn nicht zur rechten Zeit zu etwas anderes »gewöhnen« können?

Das sind die ersten Fragen, die wir uns — vom Standpunkt der Menschlichkeit abgesehen — aus Gründen der Staatsraison vorlegen müssen.

Wir beschreiten einen neuen Weg. Amerika ist uns vorausgegangen. Es hat sich besonders der kriminellen Jugend angenommen und sie in besonderen Anstalten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Erziehung auf den rechten Weg zurückzubringen versucht. Besser als Belehrungen und Beselwörungen bewirkt die Tatsache, daß die Kriminalität in Amerika zurückgegangen ist, die Richtigkeit des amerikanischen Versuchs.

Erziehung — das ist das entscheidende Wort. Je früher, desto erfolgsversprechender, also möglichst früh. Deshalb wandte man sich auch in Deutschland zuerst der Jugend zu. Karl Wilker in der Fürsorgeanstalt Lindenhof bei Berlin, Ellyer und neuerdings Bleich in Wittlich an der Mosel, im Jugendgefängnis von Preußen, Bondy und Herrmann im Jugendgefängnis Hammörsand bei Hamburg, der Schirringhake Staat bei uns in Eisenach stützen als Pioniere voraus. Es ist kein Zufall, daß Wilker, Bondy und Herrmann vorübergehend der Verständnisschwäche haben weichen müssen. Aber das gehört wohl zum Leidenweg neuer Einsichten.

Erziehen heißt in steigendem Maße Anforderungen stellen. Deshalb hat der Strafvolzug, wie wir uns ihn denken, mit Weidlichkeit, Versöhnung und Sentenzen-

talität nichts zu tun. Es geschieht auch nichts zum Zeitvertrieb oder zum Vergnügen der Gefangenen. Wenn wir tanzen, so strengen wir dabei den Körper in einer Weise an, die von vielen Insassen unseres Hauses als »Strazung« empfunden wird. Wir wollen gerade den heranwachsenden jungen Menschen den gesunden Körper geben, in dem nicht nur ein gewander Geist, sondern auch eine gesunde Seele wohnen kann. Wenn wir Sport treiben, so denken wir dabei an die hervorragend erzieherische Bedeutung, die dieses Spiel der Kräfte etwa im englischen Volk hatte und auch bei uns zu haben beginnt. Wenn wir unterrichten und Lektüre verteilen, so meinen wir dabei eine vielleicht — hoffentlich — nie wiederkehrende Gelegenheit zu ständiger Beeinflussung ausnutzen zu müssen. Es kommt freilich alles darauf an, wie diese Arbeit geleistet wird. Nur der größte Ernst und die tiefste Verantwortlichkeit dürfen Richtschnur dieser Tätigkeit sein.

Daraus ergibt sich, daß ein Strafanstaltsbeamter künftighin nicht nur psychologisch und pädagogisch gut vorgebildet sein muß, sondern vor allem auch eine vorbildliche Persönlichkeit darstellen soll. Hand in Hand damit müßte freilich von Seiten der Behörden wie der öffentlichen Meinung eine äußerlich und innerlich höhere Einschätzung dieses Berufes gehen. Jeder Bürger sollte sich einmal überlegen, daß alle Bewährungs- und Strafvollzugsdauern ihm ein geduldetes, ungestörtes Dasein zu sichern . . .

Dr. Otto Zirkar

»Junge Menschen«, 1925, Heft 6
Musik hinter Werkbänken

Cesestett kam am 15. Oktober 1943 zusammen mit achtzehn anderen Todeskandidaten ein Komponist ins Zuchthaus Brandenburg, wo er als Mittergegnor hingerichtet werden sollte. Mitten in einem von ihm dirigierten Konzert hatte ihn die Gestapo von seinem Pult lässig verhaftet, nachdem er von einer Brauachefrau denunziert worden war. Dieser damals 48 Jahre alte Komponist und Dirigent Ladislaus Doery von Jobahaza stammte aus Ungarn, wo er sich überdies auch einen Namen als Schachmeister gemacht hatte.

Bei den Papieren, die er gleich beim Einrollen in der sogenannten Hausvatererei hatte deponieren müssen, befand sich auch eine eigene Komposition des Künstlers. Dieses Werk noch ein einziges Mal spielen zu dürfen, war sein sehnlichster Wunsch. Er wurde ihm vom Oberlehrer der Strafanstalt erfüllt, der sich kühn über das ausdrückliche Verbot solcher Vergünstigungen hinwegsetzte. Mit der Vorsicht wurde zu klug abgepaßter Zeit der Musiker aus seiner Todeszelle in die große Kirche geführt, wo für die Gottesdienste ein Steinway-Flügel bereitstand.

Mit Tränen in den Augen stürzte sich der ungarische Komponist auf dieses Instrument und spielte dazu mit einer Inbrunst, daß alles ringsum verzaubert zu sein schien. Alles war vergessen, der Ort und die drohende Hinrichtung. Erst nach einer Stunde begann man sich wieder auf die Wirklichkeit. Unauffällig konnte der Komponist in seine Todeszelle zurückgebracht werden.

Ladislaus Doery von Jobahaza gehörte dann zu jenen verschwindend wenigen Heterogenen, die begnadigt wurden. Er ist nach Süddeutschland auf Transport geschickt worden, und es hat sich herausgestellt, daß er lebend davongekommen ist. Unglücklicherweise blieb die Frage, ob sein »Fatale Walzers«, wie er seine Komposition an jenem begnadeten Tage noch betitelt hatte, der Welt erhalten geblieben ist.

Ein anderer, ebenfalls als politischer Todeskandidat nach Brandenburg gekommener Musiker, der einem Berliner Philharmonischen Orchester angehört hatte, war bei, beherrzt, als ihm und einigen zwanzig weiteren Unglücklichen eines Montags mitteilt wurde, daß sie in wenigen Stunden von Henckshand sterben sollten, als letzte Gnade die Erlaubnis, noch einmal auf seinem geliebten Musikinstrument spielen zu dürfen, seinem Cello, welches ihm Weggenosse durch die Untersuchungsgefängnisse geworden war, denn auch ihn hatte man am einem Konzertsaal bereits verhaftet.

Er erhielt sein Instrument. So erklangen plötzlich die Saiten seines Cellos in der stummen Stille des verfallenen »Kammerlagers« seiner Flucht »schwarzer Zel-

talität nichts zu tun. Es geschieht auch nichts zum Zeitvertreib oder zum Vergnügen der Gefangenen. Wenn wir tunen, so strengem wir dabei den Körper in einer Weise an, die von vielen Insassen unseres Hauses als «Sträzerei» empfunden wird. Wir wollen gerade den heranwachsenden jungen Menschen den gesunden Körper geben, in dem nicht nur ein gesunder Geist, sondern auch eine gesunde Seele wohnen kann. Wenn wir Sport treiben, so denken wir dabei an die hervorragend erzieherische Bedeutung, die dieses Spiel der Kräfte etwa in englischen Volke hatte und auch bei uns zu haben beginnt. Wenn wir unterrichten und Lektüre verteilen, so müssen wir dabei eine «leichte» — hoffentlich — nie wiederkehrende Gelegenheit zu ständlicher Beeinflussung ausnutzen zu müssen. Es kommt freilich alles darauf an, wie diese Arbeit geleistet wird. Nur der größte Ernst und die tiefste Verantwortlichkeit dürfen Richtschnur dieser Tätigkeit sein.

Daraus ergibt sich, daß ein Strafanstaltsbeamter künftig nicht nur psychologisch und pädagogisch gut vorgebildet sein muß, sondern vor allem auch eine vorbildliche Persönlichkeit darstellen soll. Hand in Hand damit müßte freilich von seiten der Behörden wie der öffentlichen Meinung eine äußerlich und innerlich höhere Einschätzung dieses Berufes gehen. Jeder Bürger sollte sich einmal überlegen, daß alle Bemühungen im Strafvollzug darauf abzielen, ihm ein geordnetes, ungestörtes Dasein zu sichern . . .

Dr. Otto Zieger

«Junge Menschheit», 1923, Heft 6

Musik hinter Gittern

Gefesselt kam am 15. Oktober 1943 zusammen mit achtzehn anderen Todesstrahligen ein Komponist ins Zuchthaus Brandenburg, wo er als Häftling eingetraget werden sollte. Minuten in einem von ihm dirigierten Konzert hatte ihn die Gestapo von seinem Pult fern gehalten, nachdem er von einer Beamtenfrau erkannt worden war. Dieser damals 48 Jahre alte Komponist und Dirigent Ladislav Doery von Jobahaza stammte aus Ungarn, wo er sich überdies auch einen Namen als Schachmeister gemacht hatte.

Bei den Exerzieren, die er gleich beim Eintreten in der sogenannten Häftlingskaserne hatte deponieren müssen, befand sich auch eine eigene Komposition des Künstlers. Dieses Werk noch ein einziges Mal spielen zu dürfen, war sein schärfster Wunsch. Er wurde ihm vom Oberleutnant der Strafanstalt erfüllt, der sich kühn über das ausdrückliche Verbot solcher Vergünstigungen hinwegsetzte. Mit aller Vorsicht wurde zu kling eingesperrter Zeit der Musiker aus seiner Todeszelle in die große Kirche geführt, wo für die Gottesdienste ein Steinway-Fügel bereitstand.

Mit Tränen in den Augen stürzte sich der ungarische Komponist auf dieses Instrument und spielte dann mit einer Inbrunst, daß alles ringsum verzeubert zu sein schien. Alles war vergessen, der Ort und die drohende Hinrichtung. Erst nach einer Stunde begann man sich wieder auf die Wirklichkeit. Unauffällig konnte der Komponist in seine Todeszelle zurückgebracht werden.

Ladislav Doery von Jobahaza gehörte denn zu jenen verschwindend wenigen Bevorzugten, die kognatig wurden. Er ist nach Süddeutschland mit Transport geschickt worden, und es hat sich herausgestellt, daß er lebend davongekommen ist. Ungeklärt aber blieb die Frage, ob sein «Letztes Walzer», wie er seine Komposition an jenem begnadigten Tage noch betitelt hatte, der Welt erhalten geblieben ist.

Ein anderer, ebenfalls als politischer Todesstrahliger nach Brandenburg gekommener Musiker, der einem Berliner Philharmonischen Orchester angehört hatte, erlaubte beherrschend, als ihm und einigen zwanzig weiteren Unglücklichen eines Montags eröffnet wurde, daß sie in wenigen Stunden von Henkershand sterben sollten, als letzte Gnade die Erlaubnis, noch einmal auf seinem geliebten Musikinstrument spielen zu dürfen, seinem Cello, welches ihm Weggenosse durch die Untersuchungsgefängnisse geworden war, denn auch ihn hatte man aus seinem Konzertsaal heraus verhaftet.

Er erhielt sein Instrument, so erklangen plötzlich die Saiten seines Cellos in der atemberaubenden Stille des sogenannten «Kammerhaus» (seiner Flucht schauder Zellen), der die Todesstrahligen während ihrer letzten Tage beherrschte. Aus dem tiefen, beklommenen Schweiß heraus leuchteten hinter den Gittern die gesessenen Menschen auf. Musik zwischen Kerkernmauern. Hört man klar und laut, aus tiefer Seele, geblüht aus Erbitterung und Abschiedsschmerz, ein inbrünstig gespielter Lied voll Leid und Wahn. Hört man «Largo»

erinnert. Und als Anklang am Ende eines Lebensweges schloß sich dann nach kurzer Pause hier im Angesicht des Todes auch noch ein «Ave Maria» an. Denn bei der Bau wieder in tiefen und langen Schweigen.

Unvergesslich bleibt dieses erschütternde Erlebnis jenen wenigen Häftlingen, die damals Zeugen des Abschiedsritzes sein durften, ohne dann aber noch selber mit unter das Pallheil geschickt zu werden, einer Abschiedsklage des Künstlers, kurz bevor er von der Bühne des Lebens abtreten mußte — für immer. Des Musikers Titel erstarrte bald darauf, er starb in der befristigten

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hobe Moißner — Gelöbnis und Bewährung

wollten. Diesen gegenüber hatte er Verstand und einen vortrefflichen Instinkt für die realen Möglichkeiten, die dazu beitragen konnten, das Lebensgefühl der dringenden Jugend auch in den äußeren Formen zu festigen und zu sichern. So wurde er zu einem Jugendpolitiker, von denen es damals nicht allzu viele gab. Überhaupt hat ihn die von humanistischen Kräften genährte politische Aktivität besonders gereizt, der Erneuerungsgedanke allein genügte ihm nicht, ihm kam es auf das Zusammenfügen von Verbundenheiten an, die nach einem weitgesteckten Plan für Volk und Staat fruchtbar gemacht werden sollten.

Über Walter Hammer gäbe es noch manches zu sagen, das werden in diesem Buch andere tun. Mir erscheint er heute nach den schweren Erlebnissen und Erfahrungen immer wieder als der aufrechte Kämpfer einer Aufgabe, das Hiersein im Geiste der menschlichen Würde offenbau zu machen. Die wir uns zu seinen Freunden zählen dürfen, überrascht und beglückt immer wieder der Wahrheitsdrang und der Wirklichkeitssinn dieses wahrhaften und den antidemokratischen Restaurationen unserer Zeit widerstand Mannes. Weil er das tut lieben wir ihn, gilt ihm unser Respekt und unsere Hochachtung.

Dans Dehmél

Lieber Walter Hammer, zum heiligenden Bild des Biberhauses sollen Dir zum siebzigsten Geburtstag einige Aufschlüsse gegeben werden, die Dir für Deine spezielle Forschung sicher willkommen sind.

Seit einigen Jahrzehnten vermißt man bei unserer deutschen Jugend jenes Generationsbewußtsein, welches sich vergleichen ließe mit den beiden starken Bewegungen, die 1817 auf der Wartburg und 1913 auf dem Hohen Meißner sichtbar wurden, dann aber in ihren letzten Anstürmern nach 1848 und nach 1933 in den Schatten trafen.

Aber heute mehren sich die Anzeichen dafür, daß in den kommenden Jahren eine neue Jugendbewegung, diesmal europäischen Ausmaßes, Geltung und Gewicht zu bekommen versucht, durch die — sofern hierzu die Möglichkeit im Atomzeitalter überhaupt noch bleibt — eine unlassende europäische Gemeinsamkeit sich verwirklichen ließe. Noch sind nicht alle Funken aus den bewegten zwanziger Jahren erloschen; vielleicht wehen schon bald wieder die Winde, die daraus neue Flammen entfachen und unsere Fackeln wieder zu entzünden erlauben.

Wird sich eine zu neuem Vormarsch aufbrechende Jugend nicht bloß an ihren zeitgebundenen Zielen, sondern auch an ererbten Idealen unserer deutschen Jugendbewegung orientieren können? Wird sich dann unterscheiden lassen, was ehemals echt und ehrlich und was bloß Mode und Puhlererei war? Mehr und mehr lichten sich die Reiter der Überlebenden aus der alten Jugendbewegung; nur noch wenige wissen von dem großen Glück jener im ersten Drittel unseres Jahrhunderts rebellisch aufbegehrenden Jugend, vom Gefühl innerer Verbundenheit jener ernsthaft um neuen Lebensinhalt und eigenen Lebensstil ringenden Jugend, die in der Naturverbundenheit eine ewige Kraftquelle sah und sich auch schon zu männlichen Leistungen verabredet hatte, dann aber, von der Bitterkeit über den frühen Tod der Kampf- und Weggefährten überwältigt, mehr und mehr erlahmte.

Vieles aus den Anfängen der Jugendbewegung ist heute schon Legende. Manches ist ärgerlich mißverstanden und jämmerlich entstellt worden; in Rundfunk und Presse wagen sich mehr und mehr üble Zerrbilder hervor, die alle Wissenden empören.

Um so verdienstvoller, lieber Walter Hammer, ist Dein Bemühen, in die wissenschaftliche Erforschung der geschichtlichen Wahrheit auch die Jugendbewegung mit einzubeziehen. Wir beglückwünschen Dich zu Deiner selbstgewählten Altersaufgabe, mit Fleiß und Geschick den Auswirkungen der Hitlerkatastrophe nachzugehen, zu verlässigen Fakten, Namen und Daten zusammenzutragen und zu sichten, sie zu verarbeiten und zu deuten, um sie dann der ernsthaften und historischen Forschung unigennützig zu überlassen, soweit es über Deine eigene Kraft geht, das riesige Material in weiteren Buchveröffentlichungen noch selbst zu meistern und zu gestalten. Es kann für all Deine Freunde und Weggefährten hinfort keinen schöneren Dank für Dich als Vorkämpfer der Jugend und Pionier einer besseren Menschenzukunft geben, als unser Versprechen zu einer

wollten. Daraus gegenüber hatte er Vernunft und einen vortrefflichen Instinkt für die realen Möglichkeiten, die dazu beitragen konnten, das Lehensgefühl der drängenden Jugend auch in den äußeren Formen zu festigen und zu sichern. So wurde er zu einem Jugendpolitiker, von denen es damals nicht allzu viele gab. Überhaupt hat ihn die von humanistischen Kräften genährte politische Aktivität besonders gereizt, der Erneuerungsgedanke allein genügte ihm nicht, ihm kam es auf das Zusammenführen von Verbundenheiten an, die nach einem weitgesteckten Plan für Volk und Staat fruchtbar gemacht werden sollten.

Über Walter Hammer gäbe es noch manches zu sagen; das werden in diesem Buch andere tun. Mir erscheint er heute nach den schweren Erlebnissen und Erfahrungen immer wieder als der untrübe Kämpfer einer Aufgabe, das Hiersein im Geiste der menschlichen Würde offenbar zu machen. Die wir uns zu seinen Freunden zählen dürfen, überrascht und beglückt immer wieder der Wahrheitsdrang und der Wirklichkeitssinn dieses wachsam und den antidemokratischen Restaurationen unserer Zeit wehrenden Mannes. Weil er das tut, lieben wir ihn, gilt ihm unser Respekt und unsere Hochachtung.

Hans Dehmel

Lieber Walter Hammer, zum beiliegenden Bild des Böhmerhauses sollen Dir zum siebzigsten Geburtstag einige Aufschlüsse gegeben werden, die Dir für Deine spezielle Forschung sicher willkommen sind.

Seit einigen Jahrzehnten vermißt man bei unserer deutschen Jugend jenes Generationsbewußtsein, welches sich vergleichen ließe mit den beiden starken Bewegungen, die 1817 auf der Wartburg und 1918 auf dem Hohen Meißner sichtbar wurden, dann aber in ihren letzten Ausläufern nach 1848 und nach 1933 in den Schatten traten.

Aber heute mehrten sich die Anzeichen dafür, daß in den kommenden Jahren eine neue Jugendbewegung, diesmal europäischen Ausmaßes, Geltung und Gewicht zu bekommen verspricht, durch die — sofern hierzu die Möglichkeit im Atomzeitalter überhaupt noch bleibt — eine umfassende europäische Gemeinsamkeit sich verwirklichen ließe. Noch sind nicht alle Funken aus den bewegten zwanziger Jahren erloschen; vielfach wehen schon bald wieder die Winde, die hieraus neue Flammen entfachen und unsere Fackeln wieder zu entzünden erlauben.

Wird sich eine zu neuem Vormarsch aufbrochende Jugend nicht bloß an ihren zugehörigen Zielen, sondern auch an ererbten Idealen unserer deutschen Jugendbewegung orientieren können? Wird sich dann unterscheiden lassen, was ehedem recht und richtig und was bloß Mode und Präbelen war? Mehr und mehr lichten sich die Reihen der Überlebenden aus der alten Jugendbewegung; nur noch wenige wissen von dem großen Glück jener im ersten Drittel unseres Jahrhunderts rebellisch aufbegehrenden Jugend, vom Gefühl unserer Verbundenheit jener ernsthaft um neuen Lebensinhalt und eigenen Lebensstil ringenden Jugend, die in der Naturverbundenheit eine ewige Kraftquelle sah und sich auch schon zu männlichen Leistungen verabredet hatte, dann aber, von der Bitterkeit über den frühen Tod der Kampf- und Weggefährten überwältigt, mehr und mehr erlahmte.

Vieles aus den Anfängen der Jugendbewegung ist heute schon Legende. Manches ist ärgerlich mißverstanden und jämmerlich entstellt worden; in Rundfunk und Presse wagen sich mehr und mehr üble Zerbildungen hervor, die alle Wisenden empören.

Um so verdienstvoller, lieber Walter Hammer, ist Dein Bemühen, in die wissenschaftliche Erforschung der geschichtlichen Wahrheit auch die Jugendbewegung mit einzubeziehen. Wir beglückwünschen Dich zu Deiner selbstgewählten Altersaufgabe, mit Fleiß und Geschick den Auswirkungen der Hitlerkatastrophe nachzugehen, zuverlässige Fakten, Namen und Daten zusammenzutragen und zu sichten, sie zu verarbeiten und zu deuten, um sie dann der ernsthaften und historischen Forschung ungenüßlich zu überlassen, soweit es über Deine eigene Kraft geht, das riesige Material in weiteren Buchveröffentlichungen noch selbst zu meistern und zu gestalten. Es kann für all Deine Freunde und Weggefährten hinfert keinen schöneren Dank für Dich als Vorkämpfer der Jugend und Pionier einer besseren Menschenzukunft geben, als unser Versprechen zu einer intensiven Mitwirkung an Deiner Forschungsarbeit und zu deren Fortsetzung.

Ich denke, daß Dir, Walter Hammer, ein derartiges Versprechen gerade von der Böhmerhaus-Gruppe besonders wertvoll und willkommen sein wird, einmal, weil wir bisher der Historia noch gar zu wenig Tribut zollten, dann aber auch, weil es tatsächlich so ist, wie Du kraft eigenen Erlebens und nach Deinen Quellenstudien schon vermutet und angedeutet hast: das nämlich das Böhmerhaus und sein Mitarbeiterkreis aus Arbeitern, Bauern und Studenten tatsächlich die Keimzelle gewesen ist für den historisch so bedeutungsvollen Kreisauer Kreis. Einiges hierüber findest Du — als Geburtsgabe — in den Ausführungen unseres schlesischen Böhmerhaus-Kameraden Ernst Baugel.

Und nun zur Beantwortung der Frage, was nach Ausbruch der Hildesheimer Katastrophe aus dem Boberhaus geworden ist.

Bald nach der »Machergreifung« in Schlesia durch den berüchtigten SA-Führer Hiesner und den Gauleiter Brückner wurde auch das Boberhaus jener immer wirkungsvollen doppelten Hauszucht unterworfen, deren erste nötig war, um in der Bibliothek des Hauses kommunistische Schriften unzufällig zu verstecken, um einige Stunden darauf in einer zweiten Durchsichtung das Engschlingergelbe triumphierend als Beweis der Staatsgetreulichkeit dieses Hauses herauszufinden zu lassen. Die Folge: Hinauswurf aller sozialistischen Kursteilnehmer aus dem laufenden Lehrgang für Unterführer im Freiwilligen Arbeitsdienst. Gewalttätige Entlassung des Heimdienstleiters Dr. Georg Keil (jetzt Ministerialrat bei der Landesregierung in Kiel), der durch seine wissenschaftliche Erforschung der Nit in Waldenburger Kohlenzevier teilweise die Grundlagen für die Entschlüsse des Kretzner Kreises geliefert hatte. Weitere Folge: Schließung der vom Boberhaus gesteuerten Arbeitslager.

Darauf berieten wir uns mit Dr. Hans Simonis (jetzt Universitätsprofessor und Präsident der New School for Social Research in New York), der bis 1932 als Regierungspräsident in Lusatia gleich seinem Vorgänger unser Protektor gewesen war. Er gab den Rat: Die Schlesische Jugendmannschaft soll im Lande Meiben und sich möglichst lange ihre Wirkungskraft bewahren: »In 15 Jahren ist der Spuk vorbei, und inzwischen können Ihre Freunde in ihrem Bereich viel Gutes wirken und das Schlimmste verhindern.«

Und so geschah es also: Nach dem unter Freischärlern der damaligen Zeit üblichen — Motto »Der Partisan kämpft am besten in der Uniform seines Gegners« wurde das Boberhaus mit einer »nationalsozialistischen Führung« aus unseren eigenen Reihen besetzt und in wechselnder Reihenfolge den verschiedensten Reichsorganisationen der NSDAP unterstellt, wobei jeweils die eine gegen die andere geschickt ausgespielt wurde — und alle gegen die schlesischen Gauleiter. Bis 1936 gelang es, das Haus mit noch mehreren tausend jungen Gästen, besonders aus dem Auslandsdeutschtum, aber auch noch sogar aus den östlichen Nachbarländern, als Volkshochschul- und Freizeithaus in Betrieb zu halten, wodurch zahllose Versammlungsmöglichkeiten für die schon längst verbotenen Crappen der Jugendbewegung bestehen blieben.

Dann allerdings benötigte sich der schlesische Sicherheitsdienst (Müller-Altemann) des ganzen Komplexes. Wir schalteten noch einmal um, diesmal auf Schutz durch die Wehrmacht. Erst unter KZ-Androhung willigten wir unter Protest in die entschuldigungslose Entgegung des Boberhauses ein.

In der Wehrmacht fanden wir Anstoß an die Comaris-Gruppe (Grosscuria, Labrousse, Frutig-Loringhoven, Graf Margina Redwitz u. a.), worüber es noch mancherlei zu berichten gäbe.

Das Boberhaus ging in den Kämpfen des März 1945 in Flammen auf und liegt nach den Berichten aus meiner alten Heimat noch heute in Schlutt und Asche unter wachsendem Doldich. Einst war es ein stattlicher Landhauschen von Bruno Poelzig.

Die letzte direkte Führungsbahn mit dem Grafen York von Wartenburg, damals Oberregierungsrat in Breslau, hatte ich 1940. Wir verabredeten neue Schritte, um das Eigentumsrecht am Boberhaus zurückzuerhalten.

Bis 1944 ließen sich — trotz unserer Verweigerung in der Wehrmacht — die fortwährenden Versuche des SD erkennen, unserer noch habhaft zu werden. Das galt ganz besonders für Professor Hans Raupach und mich.

Der Lautenspieler und Komponist Hans Heeren, der schon 1908 zusammen mit Walter Hammer dem Wuppertaler »Jungwandravogel« angehörte und ihm bis auf diese Tage freundschaftlich verbunden geblieben ist, hat dem Wandervogelmaler Robert Rutzler für diese in Heft 9 des ersten Jahrgangs von Anfang Mai 1920 der »Junge Menschen« veröffentlichte Bildmodell gewesen. Hans Heeren hat mit Vorliebe Lenz verlost, viele Jahre hindurch wurde in den Kreisen des Wandervogels bevorzugt sein Lenz-Lied gesungen: »Es blühen die Rosen, die Nachtigall singt ...«

Professor Fritz Bernuth,

Sohn des Malers Professor Max Bernuth, mit dem Walter Hammer befreundet war, Gleich seinem Bruder hatte sich Fritz Bernuth in Elberfeld Walter Hammers »Jungwandravogel«-Gruppe angeschlossen. Der Bildhauer Professor Fritz Bernuth erhielt u. a. im Jahre 1934 den Kunstpreis der Stadt Wuppertal.

Am 1. April 1921 hat beim »Verlag Junge Menschen« in Hamburg »Das Frauentum« vom Stapel geleutet. In besonderer Selbstrone in-

Und nun zur Beantwortung der Frage, was nach Ausbruch der Hitlerkatastrophe aus dem Boberhaus geworden ist.

Bald nach der »Machtergreifung« in Schlesien durch den berüchtigten SA-Führer Heines und den Gauleiter Brückner wurde auch das Boberhaus jeder mancher wirkungsvollen doppelten Hausdurchsuchung unterworfen, deren erste nötig war, um in der Bibliothek des Hauses kommunistische Schriften unentdeckt zu verstecken, um einige Stunden darauf in einer zweiten Durchsuchung das Ergänzungsgehalte triumphierend als Beweis der Staatsgefährlichkeit dieses Hauses herauszufischen zu lassen. Die Folgen: Hinauswurf aller sozialistischen Kursmitglieder aus dem laufenden Lehrgang für Unterführer im Freiwilligen Arbeitsdienst, Gewalttätige Entlassung des Heimleiters Dr. Georg Kral (jetzt Ministerialrat bei der Landesregierung in Kiel), der durch seine wissenschaftliche Erforschung der Not in Waldenburger Kohlengruben teilweise die Grundlagen für die Entschlüsse des Kresauer Kreises geliefert hatte. Weitere Folge: Schließung der vom Boberhaus gesteuerten Arbeitslager.

Darauf berieten wir uns mit Dr. Hans Ström (jetzt Universitätsprofessor und Präsident der New School for Social Research in New York), der bis 1932 als Regierungspräsident in Liegnitz gleich seinem Vorgänger unser Protektor gewesen war. Er gab den Rat: Die Schlesische Jungmannschaft soll im Lande bleiben und sich möglichst lange ihre Wirkungskraft bewahren: »In 15 Jahren ist der Spuk vorbei, und inzwischen können Ihre Freunde in ihrem Bereich viel Gutes wirken und das Schlimmste verhindern.«

Und so geschah es also: Nach dem — unter Putschschülern der damaligen Zeit üblichen — Motto »Der Partisan kämpft am besten in der Uniform seines Gegners« wurde das Boberhaus mit einer nationalsozialistischen Führung aus unseren eigenen Reihen besetzt und in wechselnder Reihenfolge den verschiedensten Reichsorganisationen der NSDAP unterstellt, wobei jeweils die eine gegen die andere gesteuert ausgespielt wurde — und alle gegen die schlesischen Gauwehren. Bis 1938 gelang es, das Haus mit noch mehreren tausend jungen Männern, besonders aus dem Auslandsdeutschtum, aber auch noch sogar aus den östlichen Nachbarvölkern, als Volkshochschule und Freizeitheim in Betrieb zu halten, wodurch zahlreiche Versammlungsmöglichkeiten für die schon längst verbotenen Gruppen der Jugendbewegung bestehen blieben.

Dann allerdings hemmte sich der schlesische Sicherheitsdienst (Müller-Altenau) des ganzen Komplexes. Wir schalteten noch einmal um, diesmal auf Schutz durch die Wehrmacht. Erst unter KZ-Aufsicht willigten wir unser Protex in die entschädigungslose Enteignung des Boberhauses ein.

In der Wehrmacht fanden wir Anschluß an die Carnars-Gruppe (Großcurth, Labousen, Freytag-Loringhoven, Graf Mangus-Bedertz u. a.), worüber er noch mandatsfrei zu berichten gäbe.

Das Boberhaus ging in den Kämpfen des März 1945 in Flammen auf und liegt nach den Berichten aus meiner alten Heimat noch heute in Schutt und Asche unter wucherndem Dickicht. Einzig war es ein stattlicher Landhausbau von Bruno Poelzig.

Die letzte direkte Führungsnahme mit dem Grafen York von Wartenburg, damals Oberregierungsrat in Breslau, hatte ich 1940. Wir verabredeten neue Schritte, um das Eigentumsrecht am Boberhaus zurückzuerhalten.

Bis 1944 liefen sich — trotz unserer Verwendung in der Wehrmacht — die hitzigen Versuche des SD abzuwenden, unsere noch habhaft zu werden. Das galt ganz besonders für Professor Hans Raupach und mich.

Der Lautenspieler und Komponist Hanns Heeren, der schon 1908 zusammen mit Walter Hammer dem Wuppertaler »Wandervogel« angehörte und ihm bis auf diese Tage freundschaftlich verbunden geblieben ist, hat dem Wandervogel-Maler Robert Budzinski für dieses in Heft 9 des ersten Jahrgangs von Anfang Mai 1920 der »Junge Menschen« veröffentlichte Bild Modell gegeben. Hanns Heeren hat mit Vorliebe Lina vorzuzie: viele Jahre hindurch wurde in allen Kreisen des Wandervogels bevorzugt sein Lina-Lied gesungen: »Es blühen die Rosen, die Nachigall singt ...«

Professor Fritz Bernuth.

Sohn des Malers Professor Max Bernuth, mit dem Walter Hammer befreundet war. Gleich seinem Bruder hatte sich Fritz Bernuth in Elberfeld Walter Hamanns »Jungwandervogel«-Gruppe angeschlossen. Der Bildhauer Professor Fritz Bernuth erhielt u. a. im Jahre 1954 den Kunstpreis der Stadt Wuppertal.

Am 1. April 1921 lief beim »Verlag Junge Menschen« in Hamburg »Das Pflaumenboot« vom Stapel, heute eine sehr gesuchte Rareté. In gewisser Selbstironie findet sich darin manch böser Unflut angeprangert, der sich schon damals in der Jugendbewegung breitzumachen begann. Auf den 24 Seiten dieses Heftes hat »Kaciton« Konibert Pflaumenkuchen (Walter Hammer) mit Witz, Satire und Ironie, mit Episoden und Karikaturen, besonders aber mit seinem drastischen Humor seine damaligen Weggefährten und Bundesbrüder,

zig Folgen herausgab und noch weiter bringen wird. Genannt werden müssen hier aber auch die von Siegfried Schmidt in Speyer herausgegebenen neuen Liederbücher.

Beide Sammelwerke beweisen eindringlich: Neben dem Volkslied lebt heute in der Jugend das von ihr selbst geschaffene Lied.

Hanns Heinen

Beim König Christian von Dänemark

(Ansprache von Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber)

Majestät, ich bin tief beschämt, daß ich die Ehre habe, heute von Ew. Majestät empfangen zu werden. Wenn ich als erster Deutscher nach dem Zusammenbruch vor Ew. Majestät stehen darf, dann ist es mir ein tiefgeföhntes Bedürfnis, für mein Volk um Verzeihung zu bitten für das, was es dem dänischen Volke zugefügt hat, und woran ich mich mitschuldig weiß. Diese Schuld ist ja so groß, daß Menschen sie allein nicht tragen, daß Menschen allein sie auch nicht vergelten könnten. Ich bin schweren Herzens hier nach Dänemark gekommen mit der ganzen Schuld meines Volkes im Gewissen, aber ich bin auch getrostem Herzens gekommen, denn ich wußte, daß ich als Christ zu Christen kommen durfte. Ich darf mich auch zum Dolmetsch machen für die Geföhle des Dankes, die wir haben, für alles das, was von der dänischen Regierung und von dem dänischen Volke für die heimatlosen Menschen getan wurde. Wir wissen die Schwierigkeiten zu würdigen, die diese Arbeit mit sich brachte. Ich darf gehorsamst bitten, mit diesem Dank die Versicherung entgegenzunehmen zu wollen, daß die Männer, die jetzt die Verantwortung im Volk und Kirche in Deutschland tragen, festen Willens sind, alles wieder gutzumachen, was an Leid über die Welt gebracht wurde, und wir bitten, diesen Männern, die guten Willens sind, Vertrauen entgegenzubringen. Wir leben alle von der Vergebung — einzelne und Völker —, und wir möchten mit den Menschen, an denen wir schuldig wurden, vereint bleiben in der Fürbitte.

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller

über Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber

Nach dem riesigen Verschleiß von Persönlichkeiten in der Zeit des »Dritten Reiches« und in den Jahren des Zweiten Weltkrieges sind wir in unserem deutschen Volk und Land an markanten originalen Männern arm geworden. Die Nachkriegszeit ist nicht dazu geeignet gewesen, Persönlichkeiten entstehen und sich entwickeln zu lassen: Wer sich vorsichtig und schmiegsam der Zeitströmung anzupassen verstand, hatte um einmal die größte Aussicht, zu überleben und vielleicht auch wieder etwas zu werden. Das Resultat ist dementsprechend beschämend und armseelig, indem wir einen großen Schritt zur allgemeinen Vermassung vorwärts getan haben, so daß man ängstlich fragen muß, ob unser Volk in der Zukunft noch in der Lage sein wird, ein eigenes Gesicht zu gestalten und eine eigene Aufgabe zu erfüllen. Wir leben in einem Zeitalter der Normung, in der auch der Mensch gemessen wird und die Menschheit trotz aller Spannungen und Aufregungen langweilig zu werden droht.

Für jeden, der Mensch sein und Menschen um sich sehen möchte, ist Heinrich Grüber inmitten dieses grauen Elendleins eine Herausforderung und Erquickung zugleich. Für ihn gibt es schlechterdings — oder guterdings! — kein Schema, in das man ihn hineinfrühen und damit abgetan sein lassen kann. Er ist eine Herausforderung, und man kommt nicht daran vorbei, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Und das nicht einmal, sondern immer wieder! Und das Herausfordernde in ihm ist zugleich das Tröstliche und Erquickende: Heinrich Grüber ist der lebendige Beweis dafür, daß es auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserer Mitte Menschen geben kann und Menschen gibt. Darum ist im Grunde ihm gegenüber niemand »neutral«; man muß ihn hassen oder lieben; vielleicht muß man manchmal beides zugleich, aber man kommt nicht an ihm vorbei.

Und diesen unbewußten, wirkliche Mensch kommt mit einer Botschaft. Er bringt nicht sich selbst, so sehr er er selber ist, sondern er kündigt von dem, was ihn selbst zum lebendigen Menschen macht, was ihn in steter Unruhe und zugleich in beständigem Frieden erhält. Und wer den Mut und die Geduld aufbringt, auf ihn und seine Kunde zu hören, der merkt, daß es sich hierbei nicht um ein Was handelt, sondern um einen Wer. Er ist selber ein Gelordertes und Beschenkter. Seine Unruhe kommt nicht aus ihm selbst, und seine Festigkeit ist nicht sein eigenes Werk. Hinter ihm steht ein anderer, der ihm Frieden und Festigkeit gibt und

zig Folgen herausgab und noch weiter bringen wird. Genaunt werden müssen hier aber auch die von Siegfried Schmidt in Speyer herausgegebenen neuen Liederbücher.

Beide Sammelwerke beweisen eindringlich: Neben dem Volkslied lebt heute in der Jugend das von ihr selbst geschaffene Lied.

Hanns Heeren

Reim König Christian von Dänemark

(Ansprache von Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber)

Majestät, ich bin tief beschämt, daß ich die Ehre habe, heute von Ew. Majestät empfangen zu werden. Wenn ich als erster Deutscher nach dem Zusammenbruch vor Ew. Majestät stehen darf, dann ist es mit ein tiefgefühltes Bedürfnis, für mein Volk um Verzeihung zu bitten für das, was es dem dänischen Volke zugefügt hat, und woran ich mich mitschuldig weiß. Diese Schuld ist ja so groß, daß Menschen sie allein nicht tragen, daß Menschen allein sie auch nicht vergelten können. Ich bin schweren Herzens hier nach Dänemark gekommen mit der ganzen Schuld meines Volkes im Gewissen, aber ich bin auch schweren Herzens gekommen, denn ich wußte, daß ich als Christ zu Christen kommen dürfte. — Ich darf mich auch zum Dolmetsch machen für die Gefühle des Dankes, die wir haben, für alles das, was von der dänischen Regierung und von dem dänischen Volke für die heimatlosen Menschen getan wurde. Wir wissen die Schwierigkeiten zu würdigen, die diese Arbeit mit sich brachte. Ich darf gehorsamst bitten, mit diesem Dank die Versicherung entgegenzunehmen zu wollen, daß die Männer, die jetzt die Verantwortung im Volk und Kirche in Deutschland tragen, festen Willens sind, alles wieder gutzumachen, was an Leid über die Welt gebracht wurde, und wir bitten, diesen Männern, die guten Willens sind, Vertrauen entgegenzubringen. Wir leben alle von der Vergebung — einzelne und Völker —, und wir möchten mit den Menschen, an denen wir schuldig wurden, veröhigt bleiben in der Fürbitte:

Vergilt uns unsere Schuld, wie wir vergehen unseren Schuldigen!

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller

über Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber

Nach dem risigen Verschleiß von Persönlichkeiten in der Zeit des »Dritten Reichs« und in den Jahren des Zweiten Weltkrieges sind wir in unserem deutschen Volk und Land an markanten originalen Männern arm geworden. Die Nachkriegszeit ist nicht dazu angetan gewesen, Persönlichkeiten entstehen und sich entwickeln zu lassen: Wer sich vorsichtig und schüchtern der Zeitströmung anzupassen verstand, hatte nun einmal die größte Aussicht, zu überleben und vielleicht auch wieder etwas zu werden. Das Resultat ist dementsprechend besänftigend und armselig, indem wir einen großen Schritt zur allgemeinen Vermassung vorwärts getan haben, so daß man ängstlich fragen muß, ob unser Volk in der Zukunft noch in der Lage sein wird, ein eigenes Gesicht zu gestalten und eine eigene Aufgabe zu erfüllen. Wir leben in einem Zeitalter der Normung, in der auch der Mensch genormt wird und die Menschheit trotz aller Spannungen und Aufregungen langweilig zu werden droht.

Für jeden, der Mut hat sein und Menschen um sich sehen möchte, ist Heinrich Grüber inwieweit dieses großen Einzelnen eine Herausforderung und Erquickung zugleich. Für ihn gilt es schlechterdings — oder guterdings — kein Sekunde, in das man ihn hineinfügen und damit abgetan sein lassen kann. Er ist eine Herausforderung, und man kommt nicht daran vorbei, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Und das nicht einmal, sondern immer wieder! Und das Herausfordernde in ihm ist zugleich das Tröstliche und Erquickende: Heinrich Grüber ist der lebendige Beweis dafür, daß es auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserer Mitte Menschen geben kann und Menschen gibt. Darum ist im Grunde ihm gegenüber niemand »neutral«: man muß ihn hassen oder lieben; vielleicht muß man manchmal beides zugleich, aber man kommt nicht an ihm vorbei.

Und dieser unbegreiflich wirkliche Mensch kommt mit einer Botschaft. Er bringt nicht sich selbst, so sehr er er selber ist, sondern er kündigt von dem, was ihn selbst zum lebendigen Menschen macht, was ihn in steter Unruhe und zugleich in beständigem Frieden erhält. Und wer den Mut und die Geduld aufbringt, auf ihn und seine Kunde zu hören, der merkt, daß es sich hierbei nicht um ein Was handelt, sondern um einen Wer. Er ist selber der Geforderte und Beschenkte. Seine Unruhe kommt nicht aus ihm selber, und seine Festigkeit ist nicht sein eigenes Werk. Hinter ihm steht ein anderer, der ihm Frieden und Festigkeit gibt und der ihn zugleich tätig und rastlos sein heißt. Darum hat Heinrich Grüber nichts von jener geschlossenen Persönlichkeit, die einmal das Ideal des deutschen Idealismus gewesen ist, aber im Grunde auch nichts von der zerfallenden Vielgestalt des sogenannten modernen Menschen, der alles Mögliche tut und im Grunde nichts Eigenes und Wirkliches ist.

Wir sollten hören, was er uns zu sagen hat; wir soll-

schließlich nach Hamburg zurück. Wie geschüttelt waren er und ich, als er mich auf dem Flußwege in Berlin antzuchte.

Walter Hammer sei nicht böse, daß ich mir so viel schweren Firmungungen Deiner gedenke. Das steht zu unserem rheinischen Naturreich im Widerspruch. Du bleibst bei aller Weite des Blicks seelisch in unserer bergischen Heimatlande verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast recht, wenn Du mir kürzlich schriebst: »Ja, wir haben es dicke mitgekriegt. Verdack noch ens!«

Ernst Lemmer

Heinrich Steinhilber

Lakanga Mukara: Wahrheit auf Umwegen

Es ist für die Wahrheit nicht leicht, ihren Weg zu finden. Der Mensch verschließt sich ihr leicht, wenn sie seinem Interesse entgegensteht, und fast noch leichter, wenn sie seine Bequemlichkeit stört. Da sie politisch gefährlich werden kann, wird ihre Verbreitung gehindert, verboten, wenn sie den Machthabern nicht paßt; und es kann sein, daß Mächtige die Wahrheit so aussperren, daß sie selber sie gar nicht mehr zu hören bekommen. Die Herrscher des Mittelalters und der frühen Neuzeit schufen sich da einen Anseh und der Wahrheit einen Umweg: sie hielten sich Hofnarren.

Heute ist das Volk selber souverän — oder es fühlt sich wenigstens so. Auch S. M. das Volk hört die Wahrheit lieber von Hofnarren als von Mächtigen. Sie tragen heute andere Gewänder als früher; sie geben sich vielfach ein, indem sie vorspielen oder erzählen. Geliebter ist die Wahrheit kommt besser an, wenn sie Umwegs geht.

Im Grunde sind von dem Augenblick an, in dem es auf öffentliche Meinungen ankam, Versuche gemacht worden, dem Volk Wahrheit auf angenehme Weise beizubringen — oder durch Deckmäntel sie gewissermaßen einzuschmuggeln. Der »Robinson Crusoe« hat nicht nur ein Unterhaltungsbuch sein sollen; Diderot hat seinen Zeitgenossen mit diesem Buch auch einiges über ihre Lebensweise und -auffassung sagen wollen. Und Jonathan Swifts Gulliver wird vom Verfasser nicht auf Reisen gestickt, um durch seine Abenteuer Kinder zu amüsieren. Was Gulliver bei den Zwergen, bei den Riesen, bei dem klugen Fierren beobachtet, das hat Swift bei den Menschen gesehen — und er sagt es ihnen als »Wahrheit auf Umwegen«.

Als Montesquieu im absolutistischen Frankreich nicht sagen durfte, was er über die Zustände in seinem Lande dachte, ging er den umgekehrten Weg wie Swift: Er schickte nicht einen Helden auf Reisen; er ließ die Wahrheitssucher und -sager in sein Land kommen; er legte das, was er gern ausgesprochen hätte, einer persischen Gesellschaft in den Mund oder vielmehr in die Feder. Die »Lettres Persanes« sind »Wahrheit auf Umwegen«. Die Franzosen lachten; und dann dachten sie — wenn es auch übertrieben wäre, ihr Denken nur auf die »Lettres Persanes« zurückzuführen; aber daß es mit durch sie veranlaßt wurde, daran ist kein Zweifel, und der »Esprit des Loix« hat sicher mehr Leser gefunden, weil die »Persischen Briefe« vorausgingen. Die Folgen des Denkens aber zeigten sich 1789.

Hans Paasche hat also stolze Ahnen gehabt, als er »Die Forschungsreise des Negers Lakanga Mukara ins Innerste Deutschlands« schrieb. Wenn wir die Ahnenreihe ganz genau aufzählen wollten, dann müßten wir auch noch den guten, inzwischen heilig gesprochenen Thomas More mit seiner »Utopia« und andere Utopisten hinzurechnen, die alle »Wahrheit auf Umwegen« haben geben wollen, Kritik an ihrer Zeit und nicht nur Projektierung eines Idealstaates und -lebens in Ferne oder Zukunft. Am nächsten unter den erlauchten geistigen Vätern und Großvätern steht aber Montesquieu.

Als Hans Paasche die Lakanga-Briefe schrieb, lagen die Erlebnisse des ersten Weltkrieges noch vor dem deutschen Volke. Die Bewegungen, die eine Änderung von Denken, Fühlen und Lebenshaltung erwarten ließen, wuchsen. Kunstwart und Dürerbund, der »Vortrupp«, der Guttempler-Orden, die Jugendbewegung, die Landerziehungsheime, die »Freien Schulgemeinden« und so manche Gemeinschaft mehr; sie alle erweckten die Hoffnung, daß das deutsche Volk die Gefahren

schließlich nach Hamburg zurück. Wie erschüttert waren er und ich, als er mich auf dem Fluchtwege in Berlin aufsuchte.

Walter Hammer sei nicht böse, daß ich mit so viel schweren Erinnerungen Damer gedanke. Das steht zu unserem rheinischen Naturell im Widerspruch. Du überlebst bei aller Weite des Blicks seelisch in unserer bergischen Heimat Erde verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast recht, wenn Du mir kürzlich schriebst: »Ja, wir haben es dicke mitgekriegt. Verdankt euch beide!«

Krist Lemmer

Heinrich Steinbrücker

Lukanga Makara: Wahrheit auf Umwegen

Es ist für die Wahrheit nicht leicht, ihren Weg zu finden. Der Mensch verschließt sich ihr leicht, wenn sie seinem Interesse entgegensteht, und fast noch leichter, wenn sie seine Bequemlichkeit stört. Da sie politisch gefährlich werden kann, wird ihre Verbreitung gehindert, verboten, wenn sie den Machthabern nicht paßt; und es kann sein, daß Mächtige die Wahrheit so aussperren, daß sie selber sie gar nicht mehr zu hören bekommen. Die Herrscher des Mittelalters und der frühen Neuzeit schufen sich da einen Ausweg und der Wahrheit einen Umweg: sie hielten sich Hofnarren.

Heute ist das Volk selber souverän — oder es fühlt sich wenigstens so. Auch S.M. das Volk hört die Wahrheit lieber von Hofnarren als geradezu. Sie tragen heute andere Gewänder als früher; sie geben sich vielfach ernster, indem sie verspielen oder -erzählen. Gelübten ist: Die Wahrheit kommt besser an, wenn sie Umwege geht.

Im Grunde sind von dem Augenblick an, in dem es auf öffentliche Meinungs ankam, Versuche gemacht worden, dem Volk Wahrheiten auf unangenehme Weise beizubringen — oder durch Deckmäntel sie gewissermaßen einzuschmuggeln. Der »Robinson Crusoe« hat nicht nur ein Unterhaltungsbuch sein sollen; Diderot hat seinem Zeitgenossen mit diesem Buch auch einiges über ihre Lebensweise und -auffassung sagen wollen. Und Jonathan Swifts Gulliver wird vom Verfasser nicht auf Reisen geschickt, um durch seine Abenteuer Kinder zu amüsieren. Was Gulliver bei den Zwergen, bei den Riesen, bei den klugen Pferden beobachtet, das hat Swift bei den Menschen gesehen — und er sagt es ihnen als »Wahrheit auf Umwegen«.

Als Montesquieu im absolutistischen Frankreich nicht sagen durfte, was er über die Zustände in seinem Lande dachte, ging er den umgekehrten Weg wie Swift: Er schickte nicht einen Helden auf Reisen; er ließ die Wahrheitsfinder und -sager in sein Land kommen; er legte das, was er gern angesprochen hätte, einer persischen Gesandtschaft in den Mund oder vielmehr in die Feder. Die »Lettres Persanes« sind »Wahrheit auf Umwegen«. Die Franzosen lachten; und dann dachten sie — wenn es auch übertrieben wäre ihr Denken nur auf die »Lettres Persanes« zurückzuführen; aber daß es mit durch sie veranlaßt wurde, daran ist kein Zweifel, und der »Esprit des Loins« hat sicher mehr Leser gefunden, weil die »Persischen Briefe« vorausgingen. Die Folgen des Denkens aber zeigten sich 1789.

Hans Paasche hat also stolze Ahnen gehabt, als er »Die Forschungsreise des Negers Lukanga Makara ins Innerste Deutschlands« schrieb. Wenn wir die Ahnenreihe ganz genau aufzählen wollten, dann müßten wir auch noch den guten, inzwischen heilig gesprochenen Thomas Morus mit »seiner« »Utopia« und andere Utopisten hinzunehmen, die alle »Wahrheit auf Umwegen« haben gehen wollen. Kritik an ihrer Zeit und nicht nur Projizierung eines Idealstaates und -lebens in Fern- oder Zukunft. Am nächsten unter den erleuchteten geistigen Vätern und Großvätern steht aber Montesquieu.

Als Hans Paasche die Lukanga-Briefe schrieb, lagen die Erlebnisse des ersten Weltkrieges noch vor dem deutschen Volk. Die Bewegungen, die eine Änderung von Denken, Fühlen und Lebenshaltung erwarten ließen, wuchsen Kunstwart und Dürerhund, der »Vortrupp«, der Carttempler Orden, die Jugendbewegung, die Landerziehungsheime, die »Freien Schulgemeinden« und so manche Genossenschaft mehr: sie alle erweckten die Hoffnung, daß das deutsche Volk die Gefahren der Zivilisation sehen, daß es rechtzeitig durch die Verlebung des Verantwortungsgefühls die Wirkungen des Massenzeitalters auffangen würde. In dieser Situation mußte jede Waffe willkommen sein, die im Kampf jener Geister geeignet war, die »Kämpfer sein wollten im Heere des Lichts«.

»Kämpfer im Heere des Lichts« — dieses war das Motto unter dem eine Halbmonatsschrift, »Der Vortrupp«, erschien, die Hermann Popper, der Autor des »Heiligt Harring«, zusammen mit Hans Paasche seit 1912 herausgab und wenn schon einige der Negerbrieftexte veröffentlicht wurden. Die beiden Herausgeber beschränkten sich mit dieser Zeitschrift nicht auf die Propaganda für die Lebensreform, d. h. auf Fragen wesentlich der Ernährungsreform; der »Vortrupp« sollte einer Erneuerung des ganzen Lebens dienen — auch der Politik! Viele, besonders jüngere Menschen, werden es heute nicht verstehen, daß Mut dazu

gelöbte, eine Zeitschrift mit solcher Zielsetzung zu gründen. Man war ja fast wieder so weit, Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu empfinden. Die Hunnen-Rede, die »Daily Telegraph«-Affäre und andere Sturmzeichen hatten den Bürger nicht genug aufgeschreckt. »Mein Sohn, dein höchstes Ziel auf Erden sei dies: Geheimer Rat zu werden« oder so ähnlich konnte Trojan das Lebensideal dieses Bürgers kennzeichnen. Wer nicht Reservoffizier war, gehörte »nicht dazu«. Offizier und Korpsstudent: das waren die Typen deutschen Männerturns. Ihre Lebensform galt als die Lebensform schlechtm. Sie wurde in allen Schichten des Bürgertums nachgeahmt, und in der Form bestimmter Sitten, etwa der Trinksitte, hatte sie sogar Geltung in der Arbeiterschaft.

Diese Lebensform anzugreifen, wie auch immer die Form war, in der es geschah, dazu gehörte Mut. Wer jene Zeit überhaupt nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, mag beim Betrachten von Karikaturen aus dem »Simplexsaal« oder beim Lesen der satirischen Schriften Ludwig Thomas ein fast nur ästhetisches Vergnügen empfinden, als handle es sich um ein Spiel. Daß Thomas als Redakteur des »Simplex« hat ins Gefäßnis gehen müssen, wird unserer Jugend kaum verständlich sein. Dieser Hinweis aber mag ihr zeigen, daß man damals wirklich Mut nötig hatte, wenn man nicht angetretene Pfade ging.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die erste Veröffentlichung der »Lokanga«-Briefe sehen. Sie zeigten wenig Glauben daran, daß zwar es herrlich weit gebracht hätten und daß an deutschem Wesen, so wie es war, die Welt gemessen werde. Deutlich wurde auf allerlei Mängel hingewiesen. Lokanga-Pausche sah den Leerlauf in der Volkswirtschaft. Er war entsetzt über das Verhältnis der »Wasungie«, der Deutschen, zur Arbeit. Er berichtete über die hygienischen Mängel an den Arbeitsplätzen. Er schickte die Kleidung unpraktisch, ungesund. Die Folgen der Mode wurden gesehen und besprochen. Kritische Worte galten der Tatsache, daß alle »Wasungie« lesen und schreiben können, daß sie es haben, Briefe zu schreiben und zu empfangen, Briefe, die auch ungeschrieben bleiben können. Besondere Aufmerksamkeit galt der Ernährung. Daß die Trink- und Rauchsitten das besondere Kopfschütteln »Lokanga« erregten, braucht kaum gesagt zu werden.

Hans Pausche ließ einen Neger sprechen. Wir wissen, daß er dabei an einen aufgeweckten jungen Träger dachte, dessen gesunder Menschenverstand ihm auf seiner Afrikareise aufgefallen war. Er schrieb nun das nieder, wovon er glauben konnte, daß es dem echten Lokanga erklärt und entsetzt und manchmal auch heuerigt hätte. Die Fiktion, der Neger sei auf eine Forschungsreise in das Innere Deutschlands gewandt worden und schickte nun einen Bericht nach daheim, gab die Möglichkeit, Erstaunen, Entsetzen und Belustigung auf eine naive, dadurch aber einestheils drastische, andernteils entwallende Weise auszudrücken. Einen besonderen Reiz bildet dabei die gelegentlich genaue Nachahmung des Stils europäischer Forschungsberichte mit ihrem herablassenden, überlegenen Ton.

Man könnte meinen, daß gerade aus dieser Situation ein mißver Neger sieht Deutschland, nur ein Blick auf die Oberfläche des Objekts möglich sei. Und gewiß ist zuzugehen, daß nicht jede Schilderung das Wesen der genannten Sache trifft. Über die Notwendigkeit des Geldes z. B. wird man anderer Meinung sein müssen als Lokanga. Und die Fragen des Verkehrswezens sind doch komplizierter, als die »Briefe« es sahen. Aber das ist nicht entscheidend. Wird das Denken des Lesers angestoßen — und das ist eigentlich das, was erreicht werden soll —, so findet es schon heraus, was nach alles hinter dem direkt Gesagten liegt. Manchmal weist Lokanga selbst auf solche Hintergründe hin, wenn er etwa das Unwägbar, das aus der quälenden Falschheit herauswächst, mit der die »Wasungie« die Arbeit aus der rechten Stellung im Leben verdrängt haben, so ausspricht: »Über diesem Lande liegt etwas wie ein großer Trug.«

Man könnte mehr als einen Aufsatz schreiben, wenn man untersuchen wollte, was Pausche alles richtig gesehen hat und was davon auch heute noch gesagt werden könnte. Genauso könnte es reizen, alles das hervor-zusuchen, was inzwischen überholt ist und durch das Dreckble von Sallterlehten zu zeigen, wie lebendig

gehörte, eine Zeitschrift mit solcher Zielsetzung zu gründen. Man war ja fast wieder so weit. Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu empfinden. Die Hunnen Rede, die »Daily Telegraph« Affäre und andere Sturmzeichen hatten den Bürger nicht genug aufgeschreckt. »Mein Sohn, dein höchstes Ziel auf Erden sei dies: Geheimrat Hat zu werden« oder so ähnlich konnte Troian das Lebensideal dieses Bürgers kennzeichnen. Wer nicht Reservoffizier war, gehörte nicht dazu. Offizier und Korpsstudent: das waren die Typen deutschen Männerturns. Ihre Lebensform galt als die Lebensform schlechthin. Sie wurde in allen Schichten des Bürgertums nachgeahmt, und in der Form bestimmter Sitten, etwa der Trinksitte, hatte sie sogar Geltung in der Arbeiterschaft.

Diese Lebensform anzugreifen, wie auch immer die Form war, in der es geschah, dazu gehörte Mut. Wer jene Zeit überhaupt nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, mag beim Betrachten von Karikaturen aus dem »Simplicissimus« oder beim Lesen der satirischen Schriften Ludwig Thomae ein fast nur ästhetisches Vergnügen empfinden, als handle es sich um ein Spiel. Daß Thomae als Redakteur des »Simplicissimus« ins Gefängnis gehen müssen, wird unserer Jugend kaum verständlich sein. Dieser Hinweis aber mag ihr zeigen, daß man damals wirklich Mut nötig hatte, wenn man nicht ausgetretene Pfade ging.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die erste Veröffentlichung der »Lukanga«-Briefe sehen. Sie zeigten wenig Glauben daran, daß »wir es herrlich weit gebracht« hätten und daß an deutschem Wesen, so wie es war, die Welt genesen werde. Deutlich wurde auf allerlei Mängel hingewiesen. Lukanga-Pasche sah den Leerlauf in der Volkswirtschaft. Er war entsetzt über das Verhältnis der »Wanungu«, der Deutschen, zur Arbeit. Er berichtete über die hygienischen Mängel an den Arbeitsplätzen. Er schilderte die Kleidung, unpraktisch, ungesund. Die Folgen der Mode wurden gesehen und besprochen. Kritische Worte galten der Tatsache, daß alle »Wanungu« lesen und schreiben können, daß sie es lieben, Briefe zu schreiben und zu empfangen, Briefe, die auch ungeschrieben hätten bleiben können. Besonders Aufmerksamkeit galt der Ernährung. Daß die Trink- und Rauchmatten das besondere Kopfschütteln »Lukanga« erregten, braucht kaum gesagt zu werden.

Hans Pasche ließ einen Neger sprechen. Wir wissen, daß er dabei an einen aufgeweckten jungen Träger dachte, dessen gesunder Menschenverstand ihm auf seiner Afrikanreise aufgefallen war. Er schrieb nun das niedere, wovon er glauben konnte, daß es den echten Lukanga erstaunt und entsetzt und manchmal auch belustigt hätte. Die Fiktion, der Neger sei auf eine Forschungsreise in das Innere Deutschlands gesandt worden und schicke nun einen Bericht nach daheim, gab die Möglichkeit, Erstaunen, Entsetzen und Belustigung auf eine naive, dadurch aber einseitig deutsche, unheimlich entwaldende Weise auszudrücken. Einen besonderen Reiz bildet dabei die gelegentlich genaue Nachahmung des Stils europäischer Forschungsberichte mit ihrem herablassenden, abschätzigen Ton.

Man könnte meinen, daß gerade aus dieser Situation ein naiver Neger sieht Deutschland, nur ein Blick auf die Oberfläche des Objekts möglich sei. Und gewiß ist zuzugeben, daß nicht jede Schilderung des Wesen der genuinsten Sache trifft. Über die Notwendigkeit des Geldes z. B. wird man anderer Meinung sein müssen als Lukanga. Und die Fragen des Verkehrswezens sind doch komplizierter, als die »Briefe« es sehen. Aber das ist nicht entscheidend. Wird das Denken des Lesers angestoßen — und das ist eigentlich das, was erreicht werden soll —, so findet es schon heraus, was auch alles hinter dem direkt Gesagten liegt. Manchmal weist Lukanga selbst auf solche Hintergründe hin, wenn er etwa das Unwägbare, das aus der quälenden Falschheit herauswächst, mit der die »Wanungu« die Arbeit aus der rechten Stellung im Leben gedrängt haben, so anspricht: »Über diesem Lande liegt etwas wie ein großer Trug.«

Man könnte mehr als einen Ansatz schreiben, wenn man untersuchen wollte, was Pasche alles richtig gesehen hat und was davon auch heute noch gesagt werden könnte. Genauso könnte es reizen, alles das hervorzuheben, was inzwischen überholt ist und durch das Erwähnen von Selbsterlebtem zu zeigen, wie lebendig die von Lukanga geschilderten Sitten und Unsitten gewesen sind. Der Hut als Zeichen der Würde! Es ging wirklich nicht ohne einen Hut! Ich könnte die Schule einer deutschen Großstadt nennen, deren Lehrerkollegium sich kurz vor dem ersten Weltkriege mit der gewiß sehr ernst genommenen Frage beschäftigte, was gegen solche Schüler zu unternehmen sei, die es wagten, ohne Kopfbedeckung zur Schule zu kommen!

Aber es ist nicht möglich, ausführlich nach dem noch Giltigen zu fragen, und es geht auch nicht in einer Art kulturhistorischer Studie auf vergangene, vielfach schon vergessene Gegenstände der Kritik Lukanga einzugehen. Es würde gewissermaßen eine Neuaufgabe im Kommentieren dabei herauskommen. Doch wäre es schade, jede Probe wegzulassen. Lesen wir einmal einige Beispiele!

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Lukanga spricht im ersten Brief davon, daß die Eingeborenen in Deutschland viele Briefe bekommen. Er sieht darin nichts Gutes, sich sehr selbst, daß jemand durch das Lesen all der Briefe aufzuklären würde oder schlechter gestimmt. Und wenn er über den einen Brief traurig wird, so greift er schnell zum nächsten, über den er froh wird, und wenn er alle Briefe fertig gelesen hat, dann weiß er nicht, ob er froh oder traurig sein soll. Das müde ist er geworden. Und unlustiger den Acker zu hacken, das Vieh zu hüten. Oder man lese (und denke an den Streit um ein Gesetz zum Schutz der Jugend vor der Schwellliteratur): ... denn sich, es gibt in dieser Lande zwei Gesetze, die jedem gebieten, Schreibe und Lesen zu lernen, es gibt aber kein Gesetz, das verbietet, Schlechtes zu schreiben und Schlechtes zu lesen. Und so wird viel Schlechtes über ein Volk, das schreiben kann, hingeschrieben. Es kann kein Gesetz geben, das verbietet, Schlechtes zu schreiben. Denn wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Und gerade das Schlimme, das sich unter dem Schein des Guten verbirgt, ist dem Menschen am gefährlichsten ... Wie soll dem jemand Besseres wollen, wenn ihm Schlechtes als das Beste geschickert würde. Diese Stelle rührt an wasdaß Menschliches, auch wenn sie zunächst eine Frage umschwebend scheint, die zwar nicht im Vorder-, aber doch erst im Mittelgrund des Wirklichen zu stehen scheint. Aber: »Wie will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt?« Das ist nicht mehr Vorder- oder Mittelgrund. An einer anderen Stelle wendet sich Lukanga gegen die Uhren. Er denkt an seine Heimat und ihre Erfahrung. »Menschen brauchen keine Zeitzeuge. Bei Tagesanbruch kräht der Hahn. Bei Tage ist es hell, bei Nacht dunkel. Morgens geht die Sonne auf, mittags steht sie ganz hoch, und abends geht sie unter. Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Das ist ganz einfach. Die Versuchung liegt nahe, zu sagen, es sei banal. Aber es ist ganz tief. »Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Was weiß er nicht alles, wenn er dies eine wirklich weiß!

Es gibt lyrische Stellen in den Briefen, Landschaftsskizzen, die vielleicht nicht hohe Kunst sind, aber doch so sehr empfunden, daß sie den Leser anrühren. Auch diese Stücke sind ein Beweis dafür, daß Hans Paasche nicht die Oberfläche meinte, wenn er die Menschen aufrief, ihr Leben zu ändern.

Sein Aufruf erklang vor dem ersten Weltkrieg. War es sinnvoll, ihn nach dem ersten Weltkrieg noch einmal wieder aufzunehmen? War es mehr als eine Erinnerung an Vergangenes, als Walter Hammer die Lukanga-Briefe in Buchform veröffentlichte? Wir sind zu sehr gewohnt, den ersten Weltkrieg als einen Schnitt zu sehen, der unwiderstehlich abtrennte, was nicht mehr lebensfähig war, der eine Zeit brachte, die ganz neu war, in der nicht mehr hemmend wirken konnte, was vorher unser Leben hatte hemmen wollen und können. Gewiß, das Wort war frei geworden. Mandats-Menschei war gestürzt. Viele Kräfte regten sich. Und was ich an Bewegungspunkte genannt habe, um die Hoffnungen zu kennzeichnen, die man schon vor dem Kriege haben dürfte, das wuchs in die Breite: Jugendbewegung und neue Erzählung, die Wirkung des Kunstwerks usw. Aber es wurde auch Ungesundes entlockt: Gestalten wie Louis Häusser tauchten auf, nach der Not des Krieges züchten die Schwärmer und Schwärcher Erklärung bringen. Der Lebensgeist überschlug sich: Taumel und Selbsthaltung waren die Folge. Und dann zeigte sich, daß das Alte gar nicht sterben wollte. Es wollte seinen Platz zurückhaben. Es kam zurück in die Seelen als täuschende Erinnerung an Zeiten, die man nun, nachdem sie nicht mehr waren, sich golden ausmalte. Es kam zurück als Terror und Gewalt, wo es Gelegenheit hatte. Es versuchte, die Vorzeichen anzukelmen, dem Neuen die Schuld zuzuschreiben, die es selber auf sich geladen hatte, versuchte, Richter zu sein, wo es Angeklagter war. Denkmäler wurden ins Leben — die Stände, die dem Hamburger Hohe-Denkmal geschah, ist nicht vergessen ... Menschen wurden verläumdert — ist Friedrich Ebert vergessen? — Menschen wurden gemordet — Walter Rathenau sollte nicht leben, weil seine Mörder nicht beglücken, daß ihre Art zu denken Deutschland ins Unglück gebracht hatte. Alle alten Kräfte schoben sich wieder nach vorn. Und konnten sie ihre Macht besser zurückgewinnen, konnten sie das Wiedererwonnene besser sichern, als indem sie die

Lukanga spricht im ersten Brief davon, daß die Eingeborenen in Deutschland viele Briefe bekommen. Er sieht darin nichts Gutes. »Ich sehe selten, daß jemand durch das Lesen all der Briefe zufriedener wurde oder schlechter gestimmt. Und wenn er über den einen Brief traurig wird, so greift er schnell zum nächsten, über den er Loh wird, und wenn er alle Briefe fertig gelesen hat, dann weiß er nicht, ob er froh oder traurig sein soll. Nur müde ist er geworden. Und unzulässig den Acker zu hacken, das Vieh zu hüten. Oder man lese (und denke an den Streit um ein Gesetz zum Schutze der Jugend vor der Schundliteratur): ... denn sich, es gibt in diesem Lande zwar Gesetze, die lehren gebieten, Schreiben und Lesen zu lernen, es gibt aber kein Gesetz, das verbietet, Schlechtes zu schreiben und Schlechtes zu lesen. Und so wird viel Schlechtes über ein Volk, das schreiben kann, hingeschrieben. Es kann kein Gesetz geben, das verbietet, Schlechtes zu schreiben. Denn wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Und gerade das Schlarichte, das sich unter dem Schein des Guten verbirgt, ist dem Menschen am gefährlichsten ... Wie soll denn jemand Besseres wollen, wenn ihm Schlechtes als das Beste geschrieben wird? Diese Stelle rührt an wascheift Menschliches, auch wenn sie zunächst eine Frage anzuschneiden scheint, die zwar nicht im Vorder-, aber doch erst im Mittelgrund des Eigenbildes zu stehen scheint. Aber: »Wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Das ist nicht mehr Vorder- oder Mittelgrund. An einer anderen Stelle wendet sich Lukanga gegen die Uhren. Er denkt an seine Heimat und ihre Erfahrung. »Menschen brauchen keine Zeitzeiger. Bei Tagesstrahlen kräftigt der Hahn. Bei Tage ist es hell, bei Nacht dunkel. Morgens geht die Sonne auf, mittags steht sie ganz hoch und abends geht sie unter. Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Das ist ganz einfach. Die Versuchung liegt nahe, zu sagen, es sei banal. Aber es ist ganz tief. »Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Was weiß er nicht alles, wenn er das eine wirklich weiß!

Es gibt lyrische Stellen in den Briefen, Landschaftsschilderungen, die vielleicht nicht hohe Kunst sind, aber doch so wohl empfunden, daß sie den Leser anrühren. Auch diese Stücke sind ein Beweis dafür, daß Hans Pasche nicht die Oberflächlichkeit meinte, wenn er die Menschen anrief, ihr Leben zu ändern.

Sein Aufsatz erklang vor dem ersten Weltkrieg. War es sinnvoll, ihn nach dem ersten Weltkrieg noch einmal wieder aufzunehmen? War es nicht als eine Erinnerung an Vorgangenes, als Walter Hammer die Lukanga-Briefe in Buchform veröffentlichen ließ? Wir sind zu sehr gewohnt, den ersten Weltkrieg als einen Schnitt zu sehen, der unwiderruflich abtrennte, was nicht mehr lebensfähig war, der eine Zeit brachte, die ganz neu war in der nicht mehr herkömmlich wirken konnte, was vorher neues Leben hatte herkommen wollen und können. Gewiß, das Wort war frei geworden. Manches Morsche war gestürzt. Viele Kräfte regten sich. Und was ich an Bewegungen genannt habe, um die Hoffnungen zu kennzeichnen, die man schon vor dem Kriege haben durfte, das wuchs in die Breite: Jugendbewegung und neue Erziehung, die Wirkung des Kunstwerks usw. Aber es wurde auch Ungesundes entlassen: Gestalten wie Louis Häusser tauchten auf; nach der Not des Krieges sollten die Schwärmer und Schwindler Erlösung bringen. Die Lebensgeier überschlug sich; Tarnel und Selbstbetrug waren die Folge. Und dann zeigte sich, daß das Alte gar nicht sterben wollte. Es wollte seinen Platz zurückhaben. Es kam zurück in die Seelen als täuschende Erinnerung an Zeiten, die man nun, nachdem sie nicht mehr waren, sich golden ausmalte. Es kam zurück als Terror und Gewalt, wo es Gelegenheit hatte. Es versuchte, die Verzeichen umzukehren, dem Neuen die Schuld zuzuschreiben, die es selber auf sich geladen hatte, versuchte, Richter zu sein, wo es Angeklagter war. Fleckenfäule wurden krankhaft — die Schande, die dem Hamburger Heine-Denkmal geschah, ist nicht vergessen — Menschen wurden verurteilt — ist Friedrich Ebert vergessen? — Menschen wurden gemordet — Walter Rathenau sollte nicht leben, weil seine Mörder nicht begriffen, daß ihre Art zu denken Deutschland ins Unglück gebracht hatte. Alle alten Kräfte stürzten sich wieder nach vorn. Und konnten sie ihre Macht besser zurückgewinnen, konnten sie das Wiedererwonnene besser sichern, als indem sie die alten Formen des Lebens wieder hervorholten, sie der Jugend überstülpten, sie den »unreinen« Schichten prägen als das Vornehme?

So kam sehr schnell wieder, wozu sich Hans Pasche verwandt hatte, das im Vordergrund und das in die Tiefe. Als Walter Hammer sich entschloß, den »Lukanga« herauszubringen, da war das nicht Aufnahme einer Erinnerung, nicht Ehrung des inzwischen auch getöteten Verfassers — Pasche wurde Pfingsten 1920 auf der Flucht erschossen — sondern ein Zeichen dafür, daß eine aller Ansätze zu Neuem doch immer noch der alte Kampf zu führen war. Mag heute der Jugend vieles erklärt werden müssen, was im »Lukanga« steht; darauf, was alles noch frisch, und Hans

Noch unkorrigiert!

ED-106/8-45

95

3
2
14

Hans Paasche hat mit der «Forschungstreise des Weyers
Waffe dienen.

Paasches Werk konnte als Mahnung und als geistige
«Lukanga Motara» einen sehr wesentlichen Beitrag zur
Kulturkritik des wilhelminischen Deutschland geleis-
ten. Daß Walter Hammer die Brücke aus den versteck-
ten Seiten einer Zeitschrift besetzte, hat diese Leistung
erst wirksam gemacht. Er hat zugleich der Jugendbewe-
gung eines der verbreitetsten Werke ihres Schrifttums
gegeben. Die Herausgabe des «Lukanga» können wir
getrost zu dem Dankenswertesten rechnen, das Walter
Hammer getan hat.

Heinrich Steinhilber

Institut für Zeitgeschichte

ten öffentlich gegen die Verleumdung, daß das neue Regiment einen Rückfall in düstere Zeiten bedeute ... Zu einer Zeit, als des Volkes Tränenkrüge schon überflossen, verkündeten sie in einer Prostitution des Geistes, die ohnegleichen war, den Beginn eines neuen Zeitalters ...

Wohl waren viele die meinten, daß mit dem Krieg die Stunde gekommen sei, in der ganze Divisionen unter ihren Generalen den Gehorsam verweigern und ihre Waffen gegen das Unrecht kehren würden. Aber sie hatten weder von Generalen noch von Divisionen etwas gewußt. Sie hatten vergessen, daß wenige Schichten unseres Volkes so bis ins Mark verdorben waren wie die Schicht unserer Generale. Sie hatten vergessen, daß dieselben Generale schweigend zugeschaut hatten, wie die Fahne ihres Reiches heruntergeholt und die Fahne der finsternen Reaktion am Mast aufgestiegen war. Sie hatten vergessen, daß dieselben Generale schweigend zugeschaut hatten, wie einer der Ihren am 30. Juni 1934 von dem Henker ihres nunmehrigen Kriegsherrn mit seiner Frau ermordet worden war. Vergessen, daß kein Ritterkreuz des obersten Kriegsherrn seine Träger zu dem verschollenen Ideal der Ritterschicklichkeit verpflichtete. Und vor die Galgen, an denen viele der Ihren hingen, ohne daß einer der Feldmarschälle seinen Marschallstab zerbrochen und in das Gesicht der Mörder geschleudert hätte. Ließen die Schuppen von ihren Augen fallen ...

Wir sind der Meinung, daß die Zuhälter von Verbrechern nicht höher im Range stehen als die Verbrecher selbst, und für uns haben sich nur eine schmerzliche Weisheit die Stirnen heraus, die mit dem wahren Leben untergegangen oder heimgeköchert sind, statt mit dem Kaisersaal der Brudermörder, von unseren Malen ganz zu schweigen ...

„Jugend“, eine neue Plastik von Prof. Fritz Bernuth

Die Anregung zu dieser Plastik gab das Gespräch des Sokrates mit seinem Schüler Phaidros über die Seele. Bernuths Werk will keine „Illustration“ des genannten Gesprächs sein, sondern es zeigt gleichnißhaft den jungen Menschen zwischen den Leidenschaften, die es zu zügelnd gilt. Wie der Künstler die Plastik verstanden sehen möchte, das geht aus einem Brief von ihm hervor: „Bringen Sie die Abbildung der Plastik zu Ehren von Walter Hammer an Stelle einer ganzen Seite von gestrichelten Erinnerungen und Gedanken. Walter Hammer wird sich nicht geändert haben, trotz all der schweren Erfüllungen, welche die Menschenwelt ihm auferlegte. Und ich bin auch derselbe geblieben. Das Streben nach dem Schönen, dem Guten und Wahren, wie es uns Walter Hammer damals im Wandervogel verlehrt habe ich nie angegeben. Dem Wandervogel bin ich im Geiste nie geblieben, und die Verbundenheit mit Walter Hammer ist wohl eine Selbstverständlichkeit.“

Adolf Reichweins Abschiedsbrief

Am 13. Oktober 1944 schrieb Reichwein an seine Frau:

„Daß meine Gedanken auch immer wieder um das eigene Leben kreisen, brauche ich nicht zu sagen. Aber darüber läßt sich kaum jetzt schreiben, so wohlthuend es auch wäre. Das eine drängt sich beim Überliegen der Jahrzehnte auf, wie reich und schön diese Zeiten für mich gewesen sind. Das Schwere etwa des vorigen Krieges tritt ganz dahinter zurück. Um so stärker strahlt die kindliche, gesunde, ungebundene Jugend, die zehn Jahre im „Wandervogel“ mit dem weiten und nahen Fahren, die Jugendfreundschaften, die glückliche Studienzeit in Frankfurt und Marburg mit neuen unzertrennlichen Freundschaften, dann das mit Begeisterung erfüllte Berufstehen in der Volksbildung, die seltenen Lebensgeschenke meiner Reisen in Europa, Amerika, Ostasien; die vier Jahre Fliegen und die Welt aus der Vogelperspektive, dazwischen die wissenschaftlichen Arbeiten, die Nächte wie Tage kosteren, und schließlich das Schöne und Reine: die zwölf Jahre mit Dir und den Kindern. Wieviel Anlaß, dankbar zu sein.“

Prof. Dr. Fritz Barinski

Der Leuchtenburg-Kreis

Vorausgeschickt sei: Der Leuchtenburg-Kreis hatte nichts zu schaffen mit der seltsamen Geschichte von Muck-Jamberty und seiner „Neuen Schäre“. Er war ein kleiner, in seiner Ausdehnung und in seinem Anspruch bescheidener Kreis und hat wohl nie viel mehr als hundert Mitglieder gezählt. Ihm gehörten Ältere aus der Jugendbewegung an, die über den Rahmen ihres Bundes hinaus auch im öffentlichen Leben wirken wollten.

Im Sommer 1925 schied der „Freideutsche Flügel“ der Jungdemokraten aus dem Reichsbund demokratischer Jugend aus. Er hatte — wie iludische Kräfte der

ten öffentlich gegen die Verleumdung, daß das neue Regiment einen Rückfall in finstere Zeiten bedeute . . . Zu einer Zeit, als des Volkes Trübsal schon überflossen, verkündeten sie in einer Prostitution des Geistes, die ohnegleichen war, den Beginn eines neuen Zeitalters . . .

Wohl waren viele die meinten, daß mit dem Krieg die Stunde gekommen sei, in der ganze Divisionen unter ihren Generalen den Gehorsam verweigern und ihre Waffen gegen das Unrecht kehren würden. Aber sie hatten weder von Generalen noch von Divisionen etwas gewußt. Sie hatten vergessen, daß wenige Schichten unseres Volkes so bis ins Mark verdorben waren wie die Schicht unserer Generale. Sie hatten vergessen, daß dieselben Generale schweigend zugesehen hatten, wie die Fahne ihres Reiches heruntorgeholt und die Fahne der härtesten Reaktion von Mast aufgespiessen war. Sie hatten vergessen, daß dieselben Generale schweigend zugesehen hatten, wie einer der Ihren am 30. Juni 1934 von den Henkern ihres unmehrigten Kriegsherrn mit seiner Frau ermordet worden war. Vergessen, daß kein Ritterschwert des obersten Kriegsherrn seine Träger zu dem verabscheuten Ideal der Tütellichkeit verpflichtete. Und erst die Galgen, an denen viele der Ihren hingen, rünte daß einer der Feldmarschälle seinem Marschallstab zerbrochen und in das Gesicht der Mörder geschleudert hätte. Lassen die Schnuppen von ihren Augen fallen . . .

Wir sind der Meinung, daß die Zuhälter von Verbrechen nicht höher im Range stehen als die Verbrecher selbst, und für uns haben sich auf eine schmerzliche Weise die Stirnen heraus, die mit dem wahren Lorbeer untergegangen oder heimgesetzt sind, statt mit dem Kainmal der Brudemörder, von anderen Malen ganz so schweigen . . .

«Jugend», eine neue Plastik von Prof. Fritz Bernuth

Die Anregung zu dieser Plastik gab das Gespräch des Sokrates mit seinem Schüler Phaidros über die Seele. Bernuths Werk will keine «Illustration» des genannten Gesprächs sein, sondern es zeigt gleichmäßig den jungen Menschen zwischen den Leidenschaften, die es zu zügelnd gibt. Wie der Künstler die Plastik verstanden sehen möchte, das geht aus einem Brief von ihm hervor: «Bringen Sie die Abbildung der Plastik zu Ehren von Walter Hammer an Stelle einer ganzen Seite von gedruckten Erinnerungen und Gedanken. Walter Hammer wird sich nicht geändert haben, trotz all der schwarzen Prüfungen, welche die Menschenwelt ihm auferlegte. Und ich bin auch derselbe geblieben. Das Streben nach dem Schönen, dem Guten und Wahren, wie es aus Walter Hammer damals im Wandervogel vorlief, habe ich nie aufgegeben. Dem Wandervogel bin ich im Geiste treu geblieben, und die Verbundenheit mit Walter Hammer ist wohl eine Selbstverständlichkeit.»

Adolf Reichweins Abschiedsbrief

Am 16. Oktober 1944 schrieb Reichwein an seine Frau:

«Daß meine Gedanken nach immer wieder um das Große, Letzte kreisen, brauche ich nicht zu sagen. Aber darüber läßt sich kaum jetzt schreiben, so woblstand es mich wäre. Das eine drängt sich beim Überfliegen der Jahrzehnte auf, wie reich und schön diese Zeiten für mich gewesen sind. Das Schwere etwa des vorigen Krieges tritt ganz dahinter zurück. Um so stärker strahlt die ländliche, gesunde, ungebundene Jugend, die zehn Jahre im Wandervogel mit den weiten und neuen Fahrten, die Jugendfreundschaften, die glückliche Studienzeit in Frankfurt und Marburg mit neuen unzerrennlichen Freundschaften, dann das mit Begeisterung erfüllte Berufsleben in der Volksbildung, die seltenen Lebensgeschenke meiner Reisen in Europa, Amerika, Ostasien; die vier Jahre Fliegen und die Welt aus der Vogelperspektive, dazwischen die wissenschaftlichen Arbeiten, die Nächte wie Tage kosteten, und schließlich das Schönste und Reichste: die zwölf Jahre mit Dir und den Kindern. Wieviel Anlaß, dankbar zu sein!»

Prof. Dr. Fritz Boriuski

Der Leuchtenburg-Kreis

Vorausgeschickt sei: Der Leuchtenburg-Kreis hatte nichts zu schaffen mit der schismatischen Geschichte von Muck-Lamberty und seiner «Neuen Schaar». Er war ein kleiner, in seiner Ausdehnung und in seinem Anspruch bescheidener Kreis und hat wohl nie viel mehr als hundert Mitglieder gezählt. Ihm gehörten Alters aus der Jugendbewegung an, die über den Rahmen ihres Bundes hinaus auch im öffentlichen Leben wirken wollten.

In Sommer 1923 schied der «Freideutsche Flügel» der Jungdemokraten aus dem Reichsbund demokratischer Jugend aus. Er hatte — wie ähnliche Kreise der bürgerlich-konservativen Jugend und in der Arbeiterjugend — versucht die Jugend seines Verbandes von der Partei geistig und organisatorisch zu lösen, ihr politisches Denken zu weiten und ihre menschliche Haltung im Sinne der Meißner-Formel, des Lebensgefühls der Jugendbewegung, zu bereichern.

Bei der Kyonacher Woche (August 1921), an deren oft leidenschaftlichen Ausprägungen u. a. teilnahmen: Theodor Heuss, Rudolf Agricola, Thomas Dehler, Hein-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Galöbnis und Bewährung

rich Landahl, Ernst Lemmer, Wilhelm Mümmesen, Ernst Stralman und Otto Stöckl, und auf dem Jugendtag von Kassel (Pfingsten 1922) hatte man sich mit der Leitung des Jugendverbands und der Partei auseinandergesetzt. Ein Kompromiß war aussichtslos, ebenso eine Durchdringung des Jugendverbands mit der Haltung und dem Geist der neuen Jugend. So zog man die Konsequenzen.

Ein Teil von uns hoffte, sich einem freideutschen Bund anschließen zu können. Der zweite Meißner-Tag zeigte, daß dies nicht möglich war. Auch gingen zurück in die Bünde der Jugendbewegung (Wandervogel und Ringpladänder). Es blieb der persönliche Kontakt und der Wille, dem gemeinsamen politischen Ziel weiter zu dienen. Dieses Ziel war die demokratische und soziale Republik. Man bejahte die Weimarer Verfassung und ihre Symbole, war aber in wachsendem Maße kritisch gegen die Wirklichkeit des Weimarer Staates — seine politische Schwäche, pluralistische Zersplittertheit, Abhängigkeit von kapitalistischen Interessen und Interessenverbänden. Daher wurde die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, der Arbeiterbewegung und den weltanschaulich-religiösen Bewegungen der Zeit immer wichtiger. Man wollte Menschen verwandter Gesinnung und Haltung werben: Gruppenführer der Bünde der Jugendbewegung ebenso wie junge Politiker aus allen demokratischen Parteien und Verbänden. Die freideutsche Haltung prägte die Lebensform des Kreises, die Beziehungen zwischen seinen Gliedern und den Stil seiner Zusammenkünfte.

Im Herbst 1921 vereinten sich etwa dreißig «Freideutsche Jungdemokraten», Jungsozialisten und Jugendführer aus Bünden der Jugendbewegung zum erstenmal. Sie kamen auf der Leuchtenburg zusammen. Die Burg wurde zur «Stammburg» des Kreises und gab ihm den Namen. In jedem Jahr kam man ein- oder zweimal auf der Leuchtenburg zusammen.

Die Treffen auf der Leuchtenburg beschäftigten sich mit politischen Ziel- und Tagesfragen, immer im Versuch der grundsätzlichen Klärung, in sachlicher und menschlicher Offenheit und Wahrhaftigkeit. Solche Themen waren: Die geistigen und politischen Mächte unserer Zeit; Das Bild der Jugend von Staat und Gesellschaft (Auseinandersetzung mit den Reichs-Gedanken); Sozialismus und Arbeiterschaft (Marxismus), Klassenkampf, Klassenstaat, klassenlose Gesellschaft, Willensbildung der Demokratie; Einheitsstaat und Föderalismus; Deutschland und Europa; Krieg und Frieden; Agrarpolitik; Grundfragen der Kulturpolitik. Zu diesen Treffen wurden Gäste aus befreundeten Bünden und politischen Kreisen eingeladen. Auch ein Teil der Referenten waren befreundete Gäste wie: Hans Freyer, Eduard Heilmann, der preußische Staatssekretär Krüger, Adolf Reichwein und Joachim Wach. Über die Treffen wurde in gedruckten Broschüren berichtet. Wenn auch der Kreis sich über das ganze Reich erstreckte — von Bayern bis nach Ostpreußen — so wurde doch bald Leipzig zum örtlichen Zentrum. Hier war es ein studentischer Kreis an der Universität — ähnlich wie die Akademische Vereinigung in Marburg —, aber bei aller Vielfalt der menschlichen Beziehungen doch zentral politisch. Dabei wirkten befreundete Professoren auf die geistige Haltung des Kreises — vor allem Hermann Heller, Hans Freyer und Paul Tillich. Daneben gab es kleinere, lokale Kreise in anderen Städten: Berlin, Chemnitz, Dresden, Frankfurt/M., Halle, Jena, Magdeburg. Viele Mitglieder des Kreises arbeiteten in den Volkshochschulen mit und standen in Verbindung mit den Bestrebungen der Religiösen Sozialisten.

Nach 1926 wurde der Kreis — zusammen mit Freunden aus anderen Gruppen und Kreisen — zum «linken Flügel» bei den Versuchen einer verantwortlichen politischen Klärung in der Jungmannschaft und Mannschaft der Deutschen Freischar. Zur gleichen Zeit stand der Kreis in Verbindung mit Erneuerungsbestrebungen in den republikanischen Parteien (bei den Sozialrepublikanern der Deutschen Demokratischen Partei und den 1930 ins Leben gerufenen «Neuen Blättern für den Sozialismus»). Es gab auch persönliche Beziehungen zum Jungdeutschen Orden, zum Republikanischen Studentenbund und zum Reichsbanner.

In der Zeit der großen Krise veranstaltete der Leuchtenburg-Kreis zusammen mit dem Kronachbund, dem Neuwirkkreis und einem Teil der Kögener 1931 und 1932 Pfingsttreffen in Witzershausen und auf dem Lud-

nich Landschl, Ernst Lammner, Wilhelm Mommensen, Ernst Straßmann und Otto Stündl, und auf dem Jugendtag von Kassel (Pfingsten 1922) hatte man sich mit der Leitung des Jugendverbands und der Partei auseinandergesetzt. Ein Kompromiß war aussichtslos, ebenso eine Durchdringung des Jugendverbands mit der Haltung und dem Geist der neuen Jugend. So zog man die Konsequenzen.

Ein Teil von uns hoffte, sich einem freideutschen Bund anschließen zu können. Der zweite Meißner-Tag zeigte, daß dies nicht möglich war. Andere gingen zurück in die Bünde der Jugendbewegung (Wandervogel und Ringpfadfinder). Es blieb der persönliche Kontakt und der Wille, dem gemeinsamen politischen Ziel weiter zu dienen. Dieses Ziel war die demokratische und soziale Republik. Man begahte die Weimarer Verfassung und ihre Symbole, war aber zu wachsendem Maße kritisch gegen die Wirklichkeit des Weimarer Staates — seine politische Schwäche, pluralistische Zersplittertheit, Abhängigkeit von kapitalistischen Interessen und Interessenverbänden. Daher wurde die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, der Arbeiterbewegung und den weltanschaulich-religiösen Bewegungen der Zeit immer wichtiger. Man wollte Menschen verwandter Gesinnung und Haltung werben: Gruppenführer der Bünde der Jugendbewegung ebenso wie junge Politiker aus allen demokratischen Parteien und Verbänden. Die liebedeutsche Haltung prägte die Lebensform des Kreises, die Beziehungen zwischen seinen Gliedern und den Stil seiner Zusammenkünfte.

Im Herbst 1924 vereinigten sich etwa dreißig »Freideutsche Jungdemokraten, Langsozialisten und Jugendführer aus Bünden der Jugendbewegung zum erstenmal. Sie kamen auf der Leuchtenburg zusammen. Die Burg wurde zum »Stammburg« des Kreises und gab ihm den Namen. In jedem Jahr kam man ein- oder zweimal auf der Leuchtenburg zusammen.

Die Treffen auf der Leuchtenburg beschäftigten sich mit politischen Ziel- und Tagesfragen, immer im Versuch der grundsätzlichen Klärung, in sachlicher und menschlicher Offenheit und Wahrhaftigkeit. Solche Themen waren: Die geistigen und politischen Mächte unserer Zeit. Das Bild der Jugend von Staat und Gesellschaft (Auseinandersetzung mit dem Reichs-Gedanken); Sozialismus und Arbeiterschaft (Marxismus); Klassenkampf, Klassenstaat, klassenlose Gesellschaft; Willensbildung der Demokratie; Einheitsstaat und Föderalismus; Deutschland und Europa; Krieg und Frieden; Ausräumpolitik; Grundfragen der Kulturpolitik. Zu diesen Treffen wurden Gäste aus besonderen Bünden und politischen Kreisen eingeladen. Auch ein Teil der Redaktionen waren befreundete Gäste wie: Hans Freyer, Eduard Heimann, der preussische Staatssekretär Krüger, Adolf Reichwein und Joachim Wach. Über die Treffen wurde in gedruckten Broschüren berichtet. Wenn auch der Kreis sich über das ganze Reich erstreckte — von Bayern bis nach Ostpreußen — so wurde doch bald Leipzig zum örtlichen Zentrum. Hier war es ein studentischer Kreis an der Universität — ähnlich wie die Akademische Vereinigung in Marburg —, aber bei aller Vielfalt der menschlichen Beziehungen doch zentral politisch. Dabei wirkten befreundete Professoren auf die geistige Haltung des Kreises — vor allem Hermann Heller, Hans Freyer und Paul Tübbert. Daneben gab es kleinere, losere Kreise in anderen Städten: Berlin, Chemnitz, Dresden, Frankfurt/M., Halle, Jena, Magdeburg. Viele Mitglieder des Kreises arbeiteten in den Volkshochschulen mit und standen in Verbindung mit den Bestrebungen der Religiösen Sozialisten.

Nach 1928 wurde der Kreis — zusammen mit Freunden aus anderen Gruppen und Kreisen — zum »linken Flügel« bei den Versuchen einer verantwortlichen politischen Klärung in der Jungmannschaft und Mannschaft der Deutschen Freischar. Zur gleichen Zeit stand der Kreis in Verbindung mit Erneuerungstrebungen in den republikanischen Parteien (bei den Sozialrepublikanern der Deutschen Demokratischen Partei und den 1930 ins Leben gerufenen »Neuen Blättern für den Sozialismus«). Es gab auch persönliche Beziehungen zum Jungdeutschen Orden, zum Republikanischen Studentenbund und zum Reichshannover.

In der Zeit der großen Krise veranstaltete der Leuchtenburg-Kreis zusammen mit dem Kronachbund, dem Neuwirkreis und einem Teil der Kögener 1931 und 1932 Pfingsttreffen in Witzchenhausen und auf dem Ludwigstein, wo man sich mit dem Nationalsozialismus in erregter, aber sachlicher und kameradschaftlicher Aussprache auseinandersetzte.

Der Leuchtenburg-Kreis versuchte, die Auseinandersetzung der bündischen Jugend mit Nationalismus und Sozialismus im Geiste eines freideutsch-nationalen, demokratischen und religiösen Sozialismus voranzutreiben. Zu gleicher Zeit nahm er aktiv teil an den Versuchen, zwischen antifaschistischen Kräften von links und rechts Querverbindungen zu schaffen und der Demokratie aus dem Geist einer neuen Zeit und neuer Jugend einen lebendigen realen Inhalt und neue Form zu geben.

So hatte das letzte Leuchtenburg-Treffen im Herbst 1932 das Thema: »Mit oder gegen Mars zur deutschen

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gefährnis und Bewährung

Nation? Hauptreferenten waren drei Gäste des Kreises: Adolf Reichwein (der zum Redaktionskreis der „Neuen Blätter“ gehörte und kurz zuvor der SPD beigetreten war), Otto Strasser und Wilhelm Rössle (Tatkreis, Jena). Uns allen, die wir an diesem Treffen teilnahmen, ist die temperamentvolle Aussprache zwischen Adolf Reichwein und Otto Strasser in lebendiger Erinnerung.

Wir hatten gehofft, durch unser Bemühen um Klärung, um Beseitigung der „qualend falschen Fronten“, um die rechte Entscheidung und rechte Wahrung für die Freiheit und den Frieden die Katastrophe zu vermeiden. Aber es war zu spät. Hitler kam an die Macht. Im März 1933 löste sich der Kreis auf. Seine Mitglieder blieben in Verbindung, auch wenn manche ins Exil gehen mußten. Ein Teil hat in Widerstandsgruppen gearbeitet; eine Anzahl der Freunde fiel dem System und dem Krieg zum Opfer.

Nach 1945 war der Kontakt bald wieder hergestellt. Aber während wir noch überlegten, ob unter den veränderten Verhältnissen der Kreis wieder aufleben sollte, vertrieb der Totalitarismus des Ostens viele unserer Freunde aus ihrer Heimat. Im Dessauer Prozeß wurde unserem Freunde Willi Brandert die Zugehörigkeit zum Kreis zur Last gelegt, da der Kreis den Marxismus habe revidieren wollen und „antissowjetisch“ sei.

Ostern 1958 ist eine Anzahl der alten Freunde in Rottenberg/Franken zusammengekommen. Sie beschlossen, von neuem im Kreis zusammenzutreten, in einer Form, die der Gegenwart und ihren besonderen Anforderungen entspricht. Was vor 1933 war und versucht wurde, läßt sich nicht wiederholen. Wir sind aber davon überzeugt, daß unsere Gegenwart, die arm an solchen Menschen ist, die öffentliche Verantwortung übernehmen können und wollen, und ebenso an konstruktiven geistigen und politischen Kräften, nicht verzichten kann auf das lebendige Erbe der Jugendbewegung. Sie kann nicht verzichten auf Menschen, die das Erbe politischer Freiheit durch die Jahre der totalen Verfolgung und Versuchung intakter bewahrt haben, ohne an ihr zu verweihen und ohne sich der neuen Wirklichkeit und ihrer Aufgabe zu verschließen. Unsere Zeit braucht in erhöhtem Maße freie Kreise der menschlichen und sachlichen Offenheit der tätigen Bewährung, des gemeinsamen politischen Willens, die verpflichtet sind der schweren verantwortlichen Aufgabe und aufgeschlossen den realen Voraussetzungen, Zielen und Formen unserer Zeit und ihrer Jugend.

Zuchthaus Brandenburg

Eine Schlußbilanz

Vom 23. August 1940 bis 20. April 1945 wurden	
insgesamt hingerichtet	2043
Davon waren Opfer ihrer politischen oder religiösen Überzeugung	1907
A. Im eigentlichen Sinn Politische:	1056
davon Hochverrat	498
Wehrkraftersetzter	558
B. Militärische Delikte	651
hinterer Kriegsdienstverweigerung, ideeller Landesverrat, Feindbegünstigung u. dgl.	
C. Halbpolitische	97
davon kraft nationalsozialistischer Ausnahmegesetze	27
unbekannt und wie etwa »Tatbruch« schwer zu klassifizieren	8
D. Kriminelle	285
Benötigte Gliederung der 1907 politischen Opfer	
1. Arbeiter und Handwerker	775
2. Techniker, Ingenieure, Architekten, Baumeister	583
3. Angestellte und Beamte	234
4. Untere Schicht, Industrielle und Kaufleute	97
5. Bauern und Gärtner	79
6. Forscher und Gelehrte	51
davon 6 Universitätsprofessoren,	
23 Ärzte und Apotheker, je 8 Chemiker und Studienräte	
7. Künstler	49
8. Berufssoldaten und Offiziere	35
9. Hohe Beamte, Parlamentarier	38
10. Geistliche	21
davon 19 katholische	
11. Schüler und Studenten	23
12. Redakteure und Journalisten	12
13. Unbestimmte Berufsangehörige	31

(Ein knappes Drittel davon waren Ausländer.)

Einer der Hingerichteten war blind

Zwei hatten keine Beine.

Zwei Brüder waren dabei, sechs mal Vater und Sohn.

Zwanzig Jahre alt und darunter waren 75.

Nation²» Hauptreferenten waren drei Gäste des Kreises: Adolf Reichwein (der zum Redaktionskreis der »Neuen Blätter« gehörte und kurz zuvor der SPD beigetreten war), Otto Strasser und Wilhelm Rössle (Tatkreis, Jena). Uns allen, die wir an diesem Treffen teilnahmen, ist die temperamentvolle Aussprache zwischen Adolf Reichwein und Otto Strasser in lebendiger Erinnerung.

Wir hatten gehofft, durch unser Bemühen um Klärung, um Berichtigung der »qualend falschen Fronten«, um die rechte Entscheidung und rechte Werbung für die Freiheit und den Frieden die Katastrophe zu vermeiden. Aber es war zu spät. Hitler kam an die Macht. Im März 1933 löste sich der Kreis auf. Seine Mitglieder blieben in Verbannung, auch wenn manche ins Exil gehen mußten. Ein Teil hat in Widerstandsgruppen gearbeitet; eine Anzahl der Freunde fiel dem System und dem Krieg zum Opfer.

Nach 1945 war der Kontakt bald wieder hergestellt. Aber während wir noch überlegten, ob unter den veränderten Verhältnissen der Kreis wieder auflieben sollte, vertrieb der Totalitarismus des Ostens viele unsere Freunde aus ihrer Heimat. Im Dessauer Prozeß wurde unserem Freunde Willi Brandert die Zugehörigkeit zum Kreis zur Last gelegt, da der Kreis den Marxismus habe revidieren wollen und »antisowjetisch« sei.

Ostern 1958 ist eine Anzahl der alten Freunde in Breitenberg/Franken zusammengekommen. Sie beschloßen, von neuem im Kreis zusammenzuarbeiten, in einer Form, die der Gegenwart und ihren besonderen Anforderungen entspricht. Was vor 1933 war und versucht wurde, läßt sich nicht wiederholen. Wir sind aber davon überzeugt, daß unsere Gegenwart, die arm an solchen Menschen ist, die öffentliche Verantwortung übernehmen können und wollen, und ebenso an konstruktiven geistigen und politischen Kräften, nicht verzichten kann auf das lobenswerte Erbe der Jugendbewegung. Sie kann nicht verzichten auf Menschen, die das Erbe politischer Freiheit durch die Jahre der totalen Verfolgung und Versuchung intakter bewahrt haben, ohne an ihr zu zerbrechen und ohne sich der neuen Wirklichkeit und ihrer Aufgabe zu verschließen. Unsere Zeit braucht in erhöhtem Maße treue Kreise der menschlichen und sachlichen Offenheit, der tätigen Bewilligung, des gemeinsamen politischen Willens, die verpflichtet sind der schweren verantwortlichen Aufgabe und aufgeschickten den realen Voraussetzungen, Zielen und Formen unserer Zeit und ihrer Jugend.

Zuchthaus Brandenburg Eine Schlußbilanz

Vom 22. August 1940 bis 20. April 1945 wurden insgesamt hingerichtet	2042
Davon waren Opfer ihrer politischen oder religiösen Überzeugung	1907
A. Im eigentlichen Sinn Politische	1058
davon Hochverrat	498
Wehrkraftversetzung	559
B. Militärische Delikte	654
hierunter Kriegsdienstverweigerung, ideeller Landesverrat, Feindbegünstigung u. dgl.	
C. Halbpolitische	97
davon kraft nationalsozialistischer Ausnahmegesetze	27
unbekannt und wie etwa »Itzenbruch« schwer zu klassifizieren	8
D. Kriminelle	285
Berufliche Gliederung der 1807 politischen Opfer	
1. Arbeiter und Handwerker	775
2. Techniker, Ingenieure, Architekten, Baumeister	383
3. Angestellte und Beamte	234
4. Untereinander, Industrielle und Kaufleute	97
5. Bauern und Gärtner	79
6. Forscher und Gelehrte	51
davon 6 Universitätsprofessoren, 23 Ärzte und Apotheker, je 8 Chemiker und Studienräte	
7. Künstler	49
8. Berufswahlten und Offiziere	85
9. Hohe Beamte, Parlamentarier	88
10. Geistliche	21
davon 19 katholische	
11. Schüler und Studenten	23
12. Redakteure und Journalisten	12
13. Unbestimmte Berufsangabe	31
(Ein knappes Drittel davon waren Ausländer.)	
Einer der Hingerichteten war blind.	
Zwei hatten keine Beine.	
Zwei Brüder waren dabei, sechsmal Vater und Sohn.	
Zwanzig Jahre alt und darunter waren 75.	
Der jüngste war sechsmonatig, mehrere waren sieben- und achtzehn Jahre alt.	
Sechzig Jahre alt und darüber waren 75.	
Bei der letzten Hinrichtung am 20. April 1945 waren noch 28 Todeskandidaten hingerichtet.	
1. Die Zahl der Hinrichtungen (nur soweit sie im Reichs-	

54-1612 49
Noch unkorrigiert X 13 13

DAS WALTER HAMMER BUCH

Das Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

Normann Kibber

BEGEGNUNGEN MIT KÄMPFERN DES WIDERSTANDS

Am 1. April 1939 trat ich, bis dahin Regierungsrat bei der Preussischen Regierung in Königsberg (Preußen), als Reserveoffizier der Kriegsmarine zur Abteilung Ausland im Amt Ausl./Abw. des Oberkommandos der Wehrmacht kommandiert, am Jützowufer in Berlin ein. Ich war entschlossen, dem Gewissenszwang, dem ich auch als Nicht-Fg im preussischen Verwaltungsdienst mehr und mehr ausgesetzt war, von mir abzuschütteln und bei der Wehrmacht wieder ganz der zu sein, der ich war, sowie dem Bekenntnis der Jugendbewegung, aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit meinen Weg zu gehen unter keinen Umständen untreu zu werden. Ich wurde aktiver Soldat, und schon ab 1. 4. 1940 gehörte ich als Korvettenkapitän MA. F. der Abteilung an.

In den drei Jahren im OKW und in den letzten anderthalb Jahren des Krieges in der Seekriegsleitung erlebte ich den Pulsschlag der furchtbaren Zeit des wahrerfüllten Tyrannen aus nächster Nähe. Unser Amtschef im OKW war Admiral Canaris.

Es war erstaunlich, wieviele offene oder geheime Gegner des Systems sich unter den Offizieren befanden. Man konnte mit vielen ein offenes Wort sprechen, ohne befürchten zu müssen, in ein kriegsgerichtliches Verfahren wegen Zerstörung der Wehrmacht verwickelt zu werden. Naturgemäß gab es auch andere. Man konnte sie und vermied es, mit ihnen mehr als das rein Militärische oder Belanglosigkeiten zu besprechen. Es waren aber nur wenige, verhältnismäßig harmlose Leute. Dafür sorgte wohl schon Canaris, er selbst übrigens das Muster eines diskreten und verschwiegenen Offiziers, ein launiger kleiner Herr mit gütigen und klugen blauen Augen unter seinen buschigen Augenbrauen. Aber jedermann von uns wußte, wohin die Berichte und Briefe über die neuesten Untaten der Gestapo, des SD und der Totenkopf-SS-Angehörigen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, aus den besetzten Ländern und aus den KZ zu fließen waren: zum Stabe des Admirals unter dem damaligen Obersten und späteren General Oetor.

Mit Ausbruch des Krieges vergrößerte sich das Amt Ausland/Abw. erheblich. Das Völkerrechtsreferat, in dem ich arbeitete, wurde zur Gruppe, und mit den völkerrechtlichen Wissenschaftlern, die zu uns stießen, teils als Reserveoffiziere, teils als Kriegsverwaltungsräte, kam auch Graf Helmut James v. Moltke zu uns, der auf Grund seiner juristischen Studien in England als barrister of law neben seinen völkerrechtlichen Kenntnissen besonders als Kenner des englischen Wirtschaftsrechts galt. Als bis dahin einziger völkerrechtlicher Mitarbeiter unseres Gruppenleiters führte ich Graf Moltke auch bei dem im OKW gebildeten Sonderstab für Handels- und Wirtschaftskriegsführung (HWK) ein, dessen völker- und wirtschaftsrechtliche Beratung er ebenfalls übernahm.

Im ~~Winter~~ 1940 besuchte ich zusammen mit v. Moltke und dem Grafen Barthold Schenk von Stauffenberg, der inzwischen als seekriegsrechtlicher Sachbearbeiter dem Dezernat des damaligen Ministerrat, späteren Admiralsrichters Dr. Eckhardt, in der Operationsabteilung der Seekriegsleitung beigegeben war, eine Sitzung des Präsidentschaftsrichters in Hamburg. Wir hielten uns zwei Tage in Hamburg auf und wuhnten gemeinsam im Hotel „Vier Jahreszeiten“. So hatte ich schon von Anfang an Gelegenheit, die vorwiegend Art des juristischen und weltwirtschaftlichen Urteilsvermögens des Grafen Moltke wie vor allem den Menschen in ihm kennenzulernen. Das war freilich nicht ganz leicht, und ich fühlte mich eigentlich immer mit einer Art unglücklicher Liebe zu ihm hingezogen; denn er verband das, was mich gerade so anzog, die Lust an einem unbestechlichen Gewissen bestimmten, für jeden rechten Einwand aufgeschlossene Art seines Wesens mit sozial Weltklugheit und Zurückhaltung, daß es sehr schwer war, gerade das, was ihm schon dank seiner ~~Art~~ bewegte, die innere Auseinandersetzung mit dem System der nationalsozialistischen Diktatur, in ihm zu anzusprechen, daß er das Vierer leitete. Das wurde freilich im Laufe der Kriegsjahre in seiner völkerrechtlichen Arbeit in dem Maße anders, als er durch sein unbestechliches Festhalten an den völkerrechtlichen Grundregeln der Kriegführung, besonders im Ostkrieg, während des zweiten Teiles des Krieges, in einer immer schärferen Gegensatz zum Wehrmachtsführungstab geriet, der sich im Laufe der Zeit seine eigenen völkerrechtsexperten zulegte, so daß Moltke mehr und mehr gezwungen war, seinen grundsätzlich abweichenden

- Freifahrer

BEZEHNUNGEN MIT KÄMPFERN DES
WIDERSTANDES

Am 1. April 1939 trat ich, bis dahin Regierungsrat bei der Preussischen Regierung in Königsberg (Preußen), als Reserveoffizier der Kriegsmarine zur Abteilung Ausland im Amt Ausl/Abw. des Oberkommandos der Wehrmacht kommandiert, am Lützowufer in Berlin ein. Ich war entschlossen, den Gewissenszwang, dem ich auch als Nicht-Pg. im preussischen Verwaltungsdienst mehr und mehr ausgesetzt war, von mir abzuschütteln und bei der Wehrmacht wieder ganz der zu sein, der ich war, sowie dem Bekenntnis der Jugendbewegung, aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit meinen Weg zu gehen, unter keinen Umständen umzou zu werden. Ich wurde aktiver Soldat, und schon ab 1. 4. 1940 gehörte ich als Korvettenkapitän MA. II. der Abteilung an.

In den drei Jahren im OKW und in den letzten anderthalb Jahren des Krieges in der Seekriegsleitung wirkte ich den Pulsschlag der furchtbaren Zeit der wahrerfüllten Tyrannen aus nächster Nähe. Unser Anstich im OKW war Admiral Canaris.

Es war erstaunlich, wieviele offene oder geheime Gegner des Systems sich unter den Offizieren befanden. Man konnte mit vielen ein offenes Wort sprechen, ohne befürchten zu müssen, in ein kriegsgerichtliches Verfahren wegen Zersetzung der Wehrmacht verwickelt zu werden. Naturngemäß gab es auch andere. Man konnte sie und vermeiden, mit ihnen mehr als das rein Militärische oder Belanglosigkeiten zu besprechen. Es waren aber nur wenige, verhältnismäßig harmlose Leute. Dafür sorgte wohl schon Canaris, er selbst übrigens das Muster eines diskreten und verlässigen Offiziers, ein lautloser kleiner Herr mit gütigen und klagen blauen Augen unter seinen buschigen Augenbrauen. Aber jedermann von uns wollte, wahr die Berichte und Bilder über die neuesten Untaten der Gestapo, des SD und der Totenkopf-SS-Angehörigen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen aus den besetzten Ländern und aus den KZs zu lesen waren: zum Stabs des Admirals unter dem damaligen Obersten und späteren General Oster.

Mit Ausbruch des Krieges vergrößerte sich das Amt Ausland/Abwehr erheblich. Das Völkerrechtsreferat, in dem ich arbeitete, wurde zur Gruppe, und mit den völkerrechtlichen Wissenschaftlern, die zu uns stießen, teils als Reserveoffiziere, teils als Kriegsverwaltungsräte, kam auch Graf Holmut James v. Moltke zu uns, der auf Grund seiner juristischen Studien in England als barrister at law neben seinen völkerrechtlichen Kenntnissen besonders als Kenner des englischen Wirtschaftsrechts galt. Als bis dahin einziger völkerrechtlicher Mitarbeiter unseres Gruppenleiters führte ich Graf Moltke auch bei dem im OKW gebildeten Sonderstab für Handels- und Wirtschaftskriegsführung (HWK) ein, dessen völker- und wirtschaftsrechtliche Beratung er ebenfalls übernahm.

Im Sommer 1940 besuchte ich zusammen mit v. Moltke und dem Grafen Berthold Schenk von Stauffenberg, der inzwischen als Seekriegsrechtlicher Sachbearbeiter dem Dezernat des damaligen Ministerialrats, späteren Admirals Dr. Eckhardt in der Operationsabteilung der Seekriegsleitung beigegeben war, eine Sitzung des Präsenzerichtshofes in Hamburg. Wir hielten uns zwei Tage in Hamburg auf und wohnten gemeinsam im Hotel „Vier Jahreszeiten“. So hatte ich schon von Anfang an Gelegenheit, die souveräne Art des juristischen und weltwirtschaftlichen Urteilsvermögens des Grafen Moltke wie vor allem den Menschen in ihm kennenzulernen. Das war freilich nicht ganz leicht, und ich fühlte mich eigentlich immer mit einer Art unglücklicher Liebe zu ihm hingezogen; denn er war und das, was mich gerade so anzog, die Innere, aus einem unbestechlichen Gewissen beständige, für jeden rechten Einwand aufgeschlossene Art seines Wesens mit seiner Weltklugheit und Zurückhaltung, daß es sehr schwer war, gerade das, was ihn schon damals ständig bewegte, die innere Auseinandersetzung mit dem System der nationalsozialistischen Diktatur, in ihm so anzusprechen, daß er das Visum lütere. Das wurde freilich im Laufe der Kriegsjahre in seiner völkerrechtlichen Arbeit in dem Maße anders, als er durch sein unbestechliches Festhalten an den völkerrechtlichen Grundlagen der Kriegsführung, besonders im Ostkrieg, während des zweiten Teiles des Krieges, in einem immer schärferen Gegensatz zum Wehrmachtsführungsstab geriet. In sich im Laufe der Zeit seine eigenen Völkerrechtsexperten zulegte, so daß Moltke mehr und mehr gezwungen war, seinen grundsätzlich abweichenden Standpunkt in Vortragsnotizen oder Aktenvermerken der Abteilung Ausland niederrulegen.

Als ich einmal einer Einladung von Graf Moltke zum Mittagessen in seinem bescheidenen Berliner Zimmer über einer ausgehöhlten Garage im Tiergartenviertel folgte, fand ich über seinem Sofa das Schild, das man damals in allen Eisenbahnabteilen und an anderen öffentlichen Stellen lesen konnte: „Schönheit! Freund hört mit!“ — Noch dünkte ich damals nicht, in welchem Sinne das schon zu dieser Zeit für ihn persönlich höchster Ernst war. Auf meine Frage nach der Bedeutung kicherte er selbst: „Ein Scherz!“

Fast viel später, als ich im September 1943 nach einem Kommando als Artillerie-Offizier bei den Seekomman-

NOCH *revidiert* 74

danten Krim/Ukraine und Kaukasus und als Artillerie-Kommandeur bei Anapa am Schwarzen Meer infolge einer erheblichen Verletzung durch Sturz mit dem Pferde nach Berlin zurückgekehrt war und in der 5. Abteilung der Seekriegsleitung Dienst tat, erfuhr ich von meinem Freunde Adolf Reichwein, von dem ich wußte, daß er öfter in Kreisau war, die wahren Gründe der noch in sich gekochten Haltung des Grafen Moltke: Der Kreisauer Kreis und alles, was sich in ihm vorbereitete und sich in der geistigen Arbeit des Kreises niederschlug! Aber als ich damals, 1940 oder 1941, mit v. Moltke in seinem einfachen Wohn- und Schlafraum Mittag aß, hatte ich noch etwas entdeckt, was mir das Innerste seines Wesens erschloß und mich heimlich mit ihm verband: das Neue Testament — oder war es die ganze Heilige Schrift? — auf dem Nachttischchen neben seiner eisernen Bettstatt! Gewiß war die christliche Grundlage seines Wirkens vielleicht etwas, zu dessen Erkenntnis er sich erst im Laufe der Kriegsjahre durchrang. Aber ist nicht die Bibel — vielleicht dasselbe Büchlein, das ich damals sah — in den schweren Zeiten seiner Haft, des grausamen Todesurteils des Volksgerichtshofes und seines letzten Ganges in Plötzensee sein Ein und Alles geworden?

Es ist uns allen auch ein Trost gewesen, daß Graf Moltke in den letzten Wochen seines Lebens im Strafgefängnis Tegel in dem mir auch noch aus seiner Studienzeit her bekannten und verbundenen Harald Pölchau seinen Seelsorger fand. Dieser war es auch, der durch seine tapfere Haltung dafür sorgte, daß seine letzten Briefe zu seiner Familie und durch die Veröffentlichung in die Hand des deutschen Volkes gelangten.

Es ist eine seltsame Verknüpfung der Schicksalsfäden, daß Graf Moltke gerade dadurch, daß er einen anderen besonders hervorragenden Vertreter der Abteilung und späteren Amtsgruppe Ausland des OKW rechtzeitig vor den Schächern der Gestapo zu warnen suchte, davon bewahrt wurde, am Attentat des 20. Juli — das er nicht billigte! — in irgendeiner Weise beteiligt zu sein; denn die Gestapo griff zu und setzte ihn deshalb in Haft, ohne von den Zusammenhängen zu wissen, die ihr erst nach dem 30. 7. 1944 bekannt wurden.

Derjenige, den Moltke gewarnt hatte, war der Major d. Res. Otto Kiep, der Diplomat und frühere Ministerialdirektor und Reichspresseschef, damals der politische Generalsekretär der Amtsgruppe Ausland. Kiep war ein kluger und überaus lebensweiser Mann, dem das Gegenteil von Moltke, daß er aus seinem Abscheu gegen Hitler und sein System jedenfalls jedem Kameraden gegenüber, den er für einen Gesinnungsgenossen hielt, kein Hehl machte. Er war so erfüllt davon und von der Überzeugung, ob denn wirklich unter den hohen militärischen Führern sich niemand finden würde, der die Wende herbeiführt, daß er bei unseren häufigen gemeinsamen Mittagessen und vor allem dem anschließenden Mokkaschindchen in den schönen Räumen des sogenannten Garde Kavallerie-Clubs in der Bendlerstraße leidenschaftlich seinem überfüllten Herzen freien Lauf ließ. »Was das Herz voll ist, läuft der Mund über.« Aber die Gestapo beschaltete ihn, und so kam es, daß Otto Kiep, wenn auch erheblich später, in einer Teegesellschaft bei Elisabeth von Thadden, in der er sich unter lauter Gesinnungsfreunden wähnte, das Opfer einer Denunziation wurde.

Unvergessen ist mir auch ein Besuch mit dem damaligen Ministerialdirektor Dr. Brandenburg aus dem Reichsverkehrsministerium zusammen, in dem kulturerfüllten Kiepschen Hause im Grunewald, wo wir auch seine Gattin und seine beiden Söhne kennenlernten, diese so harmonische Familie, auf die sich wenige Jahre später durch die grausame Verfolgung des Tyrannen und die Hinrichtung Otto Kieps so schweres Leid senkte.

Wenn ich an die drei Jahre in der damaligen Abteilung Ausland im OKW zurückdenke, so möchte ich noch eines Menschen gedenken, der erst später zu uns kam, nach dem ich nur kurz kennenlernte, der mir aber als Mann von wirklich europäischem Adel der Gesinnung einen unmaßstäblichen Eindruck gemacht hat. Das war der österreichische Aristokrat Fhr. von Guttenberg, der in unseren Gesprächen oft mit tiefem Schmerz von Hitler als der Verkörperung des Bösen, dem Zerstörer Europas, sprach.

In Guttenberg lebte noch — und darin fanden wir uns vom ersten Tage an — das katholische deutsche Erbe des Heiligen Reiches Deutscher Nation, ~~was~~ in den von ihm herausgegebenen »Weißen Blättern«, in denen auch Reinhold Schneider mit dem ihn jahrelange Freundschaft verband, öfter zu Worte kam, hat sich als

Frau

F. von Guttenberg

— *ten*

F. von Guttenberg

danten Krim/Ukraine und Kaukasus und als Artillerie-Kommandeur bei Anapa am Schwarzen Meer (letzter einer erheblichen Verletzung durch Sturz mit dem Pferd nach Berlin zurückgekehrt war und in der 3. Abteilung der Seelenerziehung Dienst tat, erwähne ich von meinem Freunde Adolf Benschwern, von dem ich wußte, daß er öfter in Kreisau war, die wahren Gründe der noch in sich gekehrten Haltung des Grafen Moltke: Der Kreisauer Kreis und alles, was sich in ihm vorbereitete und sich in der geistigen Arbeit des Kreises niederschlug! Aber als ich damals, 1940 oder 1941, mit v. Moltke in seinem einfachen Wohn- und Schlafraum Mittag aß, hatte ich noch etwas entdeckt, was mir das Innerste seines Wesens erschloß und mich heimlich mit ihm verband: das Neue Testament — oder war es die ganze Heilige Schrift? — auf dem Nachtschischchen neben seiner eisernen Bettstatt! Gewiß war die christliche Grundlage seines Wirkens vielleicht etwas, zu dessen Erkenntnis er sich erst im Laufe der Kriegsjahre durchrang. Aber ist nicht die Bibel — vielleicht dasselbe Büchlein, das ich damals sah — in den schweren Zeiten seiner Haft, des grausamen Todesurteils des Volksgerichtshofes und seines letzten Ganges in Plötzensee sein Ein und Alles geworden? —

Es ist uns allen auch ein Trost gewesen, daß Graf Moltke in den letzten Wochen seines Lebens im Strafgefängnis Tegel in dem mir auch noch aus seiner Studentenzeit her bekannten und verbundenen Hans-Johann Pöhlmann seinen Seelsorger fand. Dieser war es auch, der durch seine tapfere Haltung dafür sorgte, daß seine letzten Briefe zu seiner Familie und durch die Veröffentlichung in die Hand des deutschen Volkes gelangten.

Es ist eine seltsame Verknüpfung der Schicksalsfäden, daß Graf Moltke gerade dadurch, daß er einen anderen besonders hervorragenden Vertreter der Abteilung und späteren Amtsgruppe Ausland des OKW rechtzeitig vor den Führern der Gestapo zu warnen suchte, davor bewahrt wurde, am Attentat des 20. Juli — das er nicht billigte! — in irgendeiner Weise beteiligt zu sein; denn die Gestapo griff zu und setzte ihn deshalb in Haft, ohne von den Zusammenhängen zu wissen, die ihr erst nach dem 20. 7. 1944 bekannt wurden.

Derjenige, dem Moltke gewarnt hatte, war der Major d. Res. Otto Kiep, der Diplomat und frühere Ministerialdirektor und Reichspressesekretär, damals der politische Generalreferent der Amtsgruppe Ausland. Kiep war ein kluger und überaus liebenswerter Mann, darin das Gegenteil von Moltke, daß er aus seinem Abscheu gegen Hitler und sein System jedenfalls jedem Kameraden gegenüber, den er für einen Gesinnungsgenossen hielt, kein Hehl machte. Er war so erfüllt davon und von der Ursache, ob denn wirklich unter den hohen militärischen Führern sich niemand finden würde, der die Wende herbeiführte, daß er bei unseren häufigen gemeinsamen Mittagessen und vor allem dem anschließenden Mokka-Ständchen in den schönen Räumen des sogenannten Garde-Kavallerie-Clubs in der Bendlerstraße leidenschaftlich seinem übervollen Herzen freien Lauf ließ: »Was das Herz voll ist, läuft der Mund über.« Aber die Gestapo beschattete ihn, und so kam es, daß Otto Kiep, wenn auch erheblich später, in einer Tagungsgesellschaft bei Elisabeth von Thadden, in der er sich unter lauter Gesinnungsfreunden wähnte, das Opfer einer Denunziation wurde.

Unvergessen ist mir auch ein Besuch mit dem damaligen Ministerialdirektor Dr. Brandenburg aus dem Reichsverkehrsministerium zusammen, im dem katholisch-erhaltenen Klepischen Hause im Grunewald, wo wir auch seine Gattin und seine beiden Söhne kennenlernten, diese so harmonische Familie, auf die sich wenige Jahre später durch die grausame Verfolgung des Tyrannen und die Hinrichtung Otto Kieps so schweres Leid senkte.

Wenn ich an die drei Jahre in der damaligen Abteilung Ausland im OKW zurückdenke, so möchte ich noch eines Menschen gedenken, der erst später zu uns kam, und den ich nur kurz kennenlernte, der mir aber als Mann von wirklich europäischem Adel der Gesinnung einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Das war der österreichische Aristokrat Fritz von Guttenberg, der in unseren Gesprächen oft mit tiefem Schmerz von Hitler als der Verkörperung des Bösen, dem Zerstörer Europas, sprach.

In Guttenberg lebte noch — und darin fanden wir uns vom ersten Tage an — das katholische deutsche Erbe des Heiligen Reiches Deutscher Nation, ~~und~~ in den von ihm herausgegebenen »Weißen Blättern«, in denen auch Reinhold Schneider, mit dem ihn jahrelange Freundschaft verband, öfter zu Worte kam, hat er dem Bilde Europas von daher, das lebendig in ihm lebte, bis zum nationalsozialistischen Verbot dieser Zeitschrift mannigfachen Ausdruck gegeben. Reinhold Schneider war es auch, der im Anfang August 1946 auf meine Anfrage als Erster von seinem wahrscheinlichen — später in noch leider besätigten — gewaltsamen Tode in den Ruinen nicht weit von dem Gefängnis in der Lehrter Straße in Berlin schrieb, in dem er vom August 1944 bis in die Apriltage 1945 als in die Vorgänge vom 30. Juli 1944 verwickelt in Haft gehalten wurde. Guttenberg gehörte zu den achtzehn, wenige Tage vor der Auflösung des Gefängnisses in die Ruinen um, dem Lehrter Bahnhof Verschleppten, die dort von dem SS-Bewachungskom-

Fran

F. von
Guttenberg
mit
Wife
Frank

— Incom

Fritz
Schneider

NOCH UNKORRIGIERT!

15

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hubsch Meißner - Geldbank und Bewährung

...wunderbar... Barhold...
...1943 mit ihm (Guttenberg) zusammen im Gefängnis...
...Er hatte sich zu den Aufbaumarbeiten gemeldet...
...und etwas Strahlendes in ihm eigen gewesen...
...Barhold...
...Schwester schließt seinen Brief mit den Worten:

»Nicht habe ich nur für ihn geschrieben, nur in seiner Zeitschrift konnten gewisse Aufsätze noch gedruckt werden, d. h. er hatte eben den Mut, sie zu drucken, und aus dieser Arbeit ist dann mein Buch - Macht und Caudo entstanden, das ich also für ihn geschrieben habe. Baron Guttenberg war ein von Grund aus ritteilicher Mensch, und ich fürchte sagen zu müssen von einer Art, durchzuleihen schwedisch wiederkehrte -

Ich weiß nicht, inwieweit Molda, Kapp und Grittenberg in ihrem Leben von der Jugendbewegung unmittelbar berührt worden sind. Ihrem Herrkommen, ihren Verhältnissen und ihrem Beruf nach mögen sie in den Jünglingsjahren, in denen uns die Jugendbewegung das entscheidende Erlebnis wurde, ihr festgestanden haben; aber als durch diese Bewegung gegangener Mensch fühlte man sich unmittelbar zu diesen Männern hingezogen; denn in ihnen lebte die allein ihrem dinstlich erbrachten Gewissen verantwortliche Art und die Verbindung von Geist und Firmung durch diesen, wie sie uns von der ~~Lebenswelt~~ Jugend tiefe Verpflichtung wurde in dem alligen Gesetz von Herrschaft und Dienst aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit.

Es kann keinen Zweifel unterliegen, daß Graf Moltke durch den Kreisauer Kreis auch in starke unmittelbare Beziehung mit Menschen der Jugendbewegung gekommen ist und die Dokumente dieses Kreises, soweit sie erhalten sind, dabei auch von dem Geiste der Jugendbewegung mitbestimmt worden sind.

Wie weit die Wurzeln dieses Kreises mit den Löwenberger Arbeitskreis um Hans Dehmel, Hans Raupach, Karl Dietrich v. Trotha u. a. im Roberhaus zurückgehen, weißt ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Daß aber starke Querverbindungen zwischen diesen beiden einstigen Zentren in Schlesien für ein neues Deutschland bestanden - dem schon Jahre vor dem Krieg besonders im Wandervogel wohlbekannt und zu ihr gehörigen Bohlenhaus-Kreis und dem aus der Not der nationalsozialistischen Unterjochung und Geschichtsverfälschung um 1942 entstandenen Kreisauer Kreis - folgt schon daraus, daß ein so echter, aktiver und sozusagen universales Mensch der Jugendbewegung wie Adolf Reichwein zu den führenden Männern des Kreisauer Kreises gehörte.

Reichwein ist der mir unter den Opfern des 20. Juli 1944 persönlich am nächsten stehende Freund. Wir kannten uns schon aus dem Marburger Studentensommer 1920/1921, in denen ich als Folge des umstürzten Kriegs und Nachkriegsdebnisses von 1918 noch einmal spät auf die Universität zu theologischen und philosophischen Studien geführt wurde, nachdem ich bereits im August 1914 als junger Kriegsfreiwilliger mein juristisches Referendariat begonnen gemacht hatte. Soviel ich mich erinnere, hielt Adolf Reichwein als Mensch der Jugendbewegung ebensoviel von Stefan George wie ich selbst. Wir sahen ihn manchmal auch in Marburg, wenn er Prof. Friedrich Wollers, der zum ersten Kreis Stefan George gehörte, besuchte. Aber die Versuche von Prof. Wollers, in dessen Seminar Reichwein war, ihn in den Kreis der Stefan-George-Fürer zu ziehen, die damals schon äußerlich an der Art, den Schlipps zu tragen, erkennbar waren, schlugen fehl.

Adolf Reichwein war ein Freideutscher und gehörte, wenn ich mich recht erinnere, dem Akademischen Vereinigung in Marburg an, in der ich auch öfter und gern zu Gast war.

Wir lebten uns seit jenen glücklichen Jahren immer wieder einmal gesehen oder voneinander gehört, obwohl unser Leben uns sehr verschiedene Wege führte und Reichwein in den nächsten zehn Jahren in seiner energiegeladenen, lebensprüfenden Entdeckerart mehrere Weltreisen machte, sich als Politiker in der Volkserziehung auch literarisch betätigte, die Volkshochschule in Thüringen ausbaute und an der Seite des Preussischen Kultusministers Bedke am Aufbau der Pädagogischen Akademie in Preußen mitarbeitete. Zwischendurch fand er immer wieder Zeit, alles gesammelte Material wissenschaftlich und literarisch auszuwerten, bis er 1930 selbst eine Professur an der Pädagogischen Hochschule in Halle übernahm und es nach 1933 vorzog, als Voller-

- für

Friedrich Wollers
- als
Marburg
Stefan George
Kreiser
Kreiser

Falsch

mando meistlings sechssten wurden Reinhold Schneider (schon) wie auch von dem Bericht über Freundes, der bis (1895 mit ihm (Gutenberg) zusammen im Gefängnis gewesen hat. Dort hat er sich wunderbar gehalten. Er hatte sich zu den Aufräumungsarbeiten gemeldet, und etwas Strahlendes ist ihm eigen gewesen. Reinhold Schneider schließt seinen Brief mit den Worten:

«Vielleicht habe ich nur für ihn geschrieben, nur in seiner Zeitschrift konnten gewisse Aufsätze noch gedruckt werden, d. h. er hatte eben den Mut, sie zu denken, und aus dieser Arbeit ist dann mein Buch «Macht und Güte» entstanden, das ich also für ihn geschrieben habe. Baron Gutenberg war ein von Grund aus ritterliches Mensch, und ich fürchte sagen zu müssen: von einer Art, derentgleichen schwerlich wiederkehrt.» —

Ich weiß nicht, inwieweit Moltke, Kiep und Gutenberg in ihrem Leben von der Jugendbewegung unmittelbar berührt worden sind. Ihrem Herkommen, ihren Verhältnissen und ihrem Beruf nach mögen sie in den Jünglingsjahren, in denen uns die Jugendbewegung das entscheidende Erlebnis wurde, ihr ferngestanden haben; aber als durch diese Bewegung gegangener Mensch fühlte man sich unmittelbar zu diesen Männern hingezogen; denn in ihnen lebte die falls in ihrem christlich erleuchteten Gewissen verantwortliche Art und die Verbindung von Geist und Formung durch diesen, wie sie uns von der leidenschaftlichen Jugend tiefste Verpflichtung wurde in dem willigen Gesetz von Herrschaft und Dienst aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahlfreiheit.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Graf Moltke durch den Kreisener Kreis auch in starke unmittelbare Berührung mit Menschen der Jugendbewegung gekommen ist und die Dokumente dieses Kreises sowohl erhalten sind, daher auch von dem Geiste der Jugendbewegung mitbestimmt worden sind.

Wie weit die Wurzeln dieses Kreises an den Löwenherzer Arbeitskreis um Hans Dehmel, Hans Raupach, Karl Dietrich v. Trotha u. a. im Boberhaus zurückgehen, wüßte ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Daß aber starke Querverbindungen zwischen diesen beiden geistigen Zentren in Schlesien für ein neues Deutschland bestanden — dazu setzen Jahre vor dem Krieg besonders im Wandervogel wohlkannnten und zu ihr gehörigen Boberhaus-Kreis und dem aus der Not der nationalsozialistischen Unterjochung und Geschichtsverfälschung im 1942 entstandenen Kreisauer Kreis — folgt schon daraus, daß ein so edler, aktiver und sozusagen universaler Mensch der Jugendbewegung wie Adolf Reichwein zu den führenden Männern des Kreisauer Kreises gehörte.

Reichwein ist der mir unter den Opfern des 30. Juli 1941 persönlich am nächsten stehende Freund. Wir kannten uns schon aus den Marburger Studentensessionen 1920/1921, in denen ich als Folge der umstürzenden Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse von 1918 noch einmal spät auf die Universität zu theologischen und philosophischen Studien geführt wurde, nachdem ich bereits im August 1914 als junger Kriegsfreiwilliger mein juristisches Referendariat begonnen gemacht hatte. Soviel ich mich erinnere, hielt Adolf Reichwein als Mensch der Jugendbewegung ebensoviel von Stefan George wie ich selbst. Wir sahen ihn manchmal auch in Marburg, wenn er Prof. Friedrich Wolters, der zum ersten Kreise Stefan Georges gehörte, besuchte. Aber die Versuche von Prof. Wolters, in dessen Seminar Reichwein war, ihn in den Kreis der Stefan-George-Jünger zu ziehen, die damals schon äußerlich an der Art, den Schilps zu tragen, erkennbar waren, schlugen fehl.

Adolf Reichwein war ein Preideutscher und gehörte, wenn ich mich recht erinnere, der Akademischen Vereinigung in Marburg an, in der ich auch öfter und gern zu Gast war.

Wir haben uns seit jenen glücklichen Jahren immer wieder einmal gesehen oder voneinander gehört, obwohl unser Leben uns sehr verschiedene Wege führte und Reichwein in den nächsten zehn Jahren in seiner enorm veränderten, lebensprübenden Entdeckung nicht nur Weltreisen machte, sich als Pionier in der Volkserziehung auch liegendlich betätigte, die Volkshochschulen in Thüringen ausbaute und an der Seite des Preussischen Kultusministers Becker am Ausbau der Pädagogischen Akademie in Preußen mitarbeitete. Zwischendurch fand er immer wieder Zeit, alles gesammelte Material wissenschaftlich und literarisch auszuwerten, bis er 1930 selbst eine Professur an der Pädagogischen Hochschule in Halle übernahm und es nach 1933 vorzog, als Volksschullehrer auf dem Lande seine Freiheit nach Möglichkeit zu wahren und neue Erfahrungen sozusagen in der pädagogischen Front zu sammeln, die auch ihren Niederschlag in seinem letzten pädagogischen Werk fanden.

Erst im Kreise, also zu einer Zeit, in der Adolf Reichwein schon seine letzte politische Position bezogen hatte und im Kreisauer Kreis und von ~~ihm~~ aus in weitreichendem, von ihm sorgfältig persönlichem Verknüpfungen in der Widerstandsbewegung stand, haben wir uns wieder und traf. Wir nun händiger, fast regelmäßig in seiner behaglichen, hübschen und doch so übersichtlichen und hellen südlicher Wohnung oder auch bei mir zu Hans oder bei v. Trotha in unserem Lichtenfelder Hei-

-1-

Ein-
treff-
Länge
— ist
am
mit
Lage
Lage
Lage

Falsch

Index

-1-

men oder auch anderswo. Auch nach meiner Rückkehr aus Südrußland und längerer Zehleudorter und Carmischer Lazarettzeit sahen wir uns noch öfter.

Im September 1943 hatte ich meinen Dienst in der Seekriegsleitung angetreten. Ende November wurde das Dienstgebäude am Lützowufer durch den schweren Fliegerangriff auf den Berliner Westen völlig zerstört. Noch erinnere ich mich deutlich des Morgens des 21. November 1943, als wir uns das letzte Mal sahen. Wir gingen zusammen vom Bahnhof Schöneberg, wo wir uns im Menschengewühl trafen, durch das von dem schweren Nachtangriff noch schwelende Berlin die in gelbem Schwefeldampf und Ruß gefüllte Potsdamer Straße entlang bis zum Lützowufer. Dort trennten wir uns. Adolf Reichwein war von Gefahr umwittert. Wir wußten voneinander. Wir sprachen über die Unmöglichkeit, den Krieg noch zu gewinnen, über die furchtbare innere und äußere Lage Deutschlands, über die Unfreiheit und Lüge, die auf uns allen lastete.

Über sein persönliches Wirken sprach Reichwein wenig. Ich fragte nicht; denn ich wußte, daß er schweigen mußte. Er hätte nie etwas gesagt von dem, worüber er zu schweigen verpflichtet war und was vielleicht Freunde hätte gefährden können. Aber er blieb sich immer darin treu, auch in jener düsteren Stunde, daß seine Seele dem Freunde offen lag, auch ohne Worte. Er war fest, ruhig, voll gespannter Tatkraft, aber gelassen, ernst und dabei von innerster Zartheit. So habe ich ihn in der Erinnerung behalten und seiner in Freundschaft und Trauer gedacht in der furchtbaren Nacht nach dem 20. Juli 1944, als es klar wurde, daß der Aufstand mißglückt war.

Die Seekriegsleitung wurde nach jenem zerstörenden Luftangriff vom 23./24. November 1943 nach Uberswalde verlegt und später in einen Wald nördlich von Berman. Ich habe Reichwein nicht wiedergesehen, aber in jener Nacht bildete der Oberbefehlshaber eine Offizierskompanie zum Schutze des Stabsquartiers der Seekriegsleitung gegen die etwa anrückenden »Aufrührer«. Mit Stakihelmen, Handgranaten und Alarmausrüstung wachte ich in jener Nacht — und wartete auf meine Freunde... Es war die schwerste Nacht meines Lebens.

Gott entschied anders. Sie kamen nicht. Aber Generaloberst Beck und Graf Stauffenberg fielen in jener Nacht von der Hand der Verblendet.

In den nächsten Tagen schling die Latze der Gestapo auch im Stabsquartier zu und holte — allen militärischen Regeln und Rechten zum Trotz — den Oberstabsminister Berthold Selten Graf v. Stauffenberg und den Korvettenkapitän Kranzfelder von der 1. Abteilung der Seekriegsleitung, den Korvettenkapitän d. Res. Dr. Jessen von unserer 3. Abteilung in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße ab. Stauffenberg und Kranzfelder endeten bald darauf am Galgen; von Dr. Jessen habe ich ~~mit Bestimmtheit~~ erfahren, ~~daß er mit dem Leben davorkam, aber ich fürchte, daß er mit dem hingerichteten Dr. Jessen identisch ist.~~

Zum Schluß möchte ich noch zweier Männer in Ehrfurcht gedenken, die auch kurz vor dem 20. Juli in meinem eigenen Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben würden, wenn nicht der Lauf der Ereignisse schneller gewesen wäre. Sie waren heiße vom Geist der Jugendbewegung, obwohl sie wohl nicht in ihrer Jugend aktiv in ihr gestanden haben.

Graf Eritz-Dietrich v. d. Schulenburg habe ich als jungen Regierungsrat im Oberpräsidium in Königsberg kennengelernt, als ich im August 1934 von der Regierung Kassel an die Regierung Königsberg an die Wüste geschickt wurde. Wir lernten uns näher kennen und schätzen. Er gehörte zwar damals noch dem Gregor-Strasser-Flügel der NSDAP an, aber er war ein Mann von Charakter, eigenem Urteil und Adel der Geburt, wie der Gesinnung. Bald wurde er unser Landrat im Kreise Samland, denn ich wohnte mit Frau und Kindern fast fünf Jahre in Grauz am Meer. Mein Freund Alfred Zastrau aus der Deutschen Freischar, damals auch in Königsberg, stand seit jener Zeit ihm und seiner Familie bis zu seinem Tode nahe und war oft in seinem schönen Landwirtschaus in Fischlensen. Dann trat Graf Schulenburg, als Polizeipräsident, nach Berlin berufen, aus meinem Gesichtskreis.

Im Jahre 1944 sahen Graf v. d. Schulenburg und ich uns wieder. An den seltenen Sonntagen, an denen ich aus unserem Marine-Waldquartier nach Berlin kam, laute ich eine Bleibe bei Fremden am Ithweg in Zehleudorf. Fast schräg gegenüber wohnte die Familie des Pastors Berndt von der Zehleudorter Ernst-Moritz-Archt-

FAC 20, 21
1944

F. Hammer

W. H. H. H.
H. H. H. H.
H. H. H. H.

F. Hammer
H. H. H. H.
H. H. H. H.
H. H. H. H.

men oder auch anderswo. Auch nach meiner Rückkehr aus Südrubland und längerer Zehlendorfer und Garmischer Lazarettzeit sahen wir uns noch öfter.

Im September 1943 hatte ich meinen Dienst in der Seekriegsleitung angetreten. Ende November wurde das Dienstgebäude am Litzowufer durch den schweren Fliegerangriff auf den Berliner Westen völlig zerstört. Noch erinnere ich mich deutlich des Morgens des 21. November 1943, als wir uns das letzte Mal sahen. Wir gingen zusammen vom Bahnhof Schöneberg, wo wir uns im Menschengewühl trafen, durch das von dem schweren Nachtangriff noch schwelende Berlin die in gelbem Schwefeldampf und Ruß gefüllte Potsdamer Straße entlang bis zum Litzowufer. Dort trennten wir uns. Adolf Reichwein war von Gefahr unwirksam. Wir wußten voneinander. Wir sprachen über die Unmöglichkeit, den Krieg noch zu gewinnen, über die durchbare innere und äußere Lage Deutschlands, über die Unfreiheit und Lüge, die auf uns allen lastete.

Über sein persönliches Wirken sprach Reichwein wenig. Ich fragte nicht; denn ich wußte, daß er schweigen mußte. Er hätte nie etwas gesagt von dem, worüber er zu schweigen verpflichtet war und was vielleicht Freunde hätte gefährden können. Aber er blieb sich immer darin treu, auch in jener düsteren Stunde, daß seine Seele dem Freunde offen lag, auch ohne Worte. Er war fest ruhig, voll gespannter Tatkraft, aber gelassen, ernst und dabei von innerster Zartheit. So habe ich ihn in der Erinnerung behalten und seiner in Freundschaft und Trauer gedacht in der durchbaren Nacht nach dem 20. Juli 1944, als es klar wurde, daß der Aufstand mißglückt war.

Die Seekriegsleitung wurde nach jenem zerstörenden Luftangriff vom 23./24. November 1943 nach Überswalde verlegt und später in einen Wald nördlich von Bernau. Ich habe Reichwein nicht wiedergesehen; aber in jener Nacht bildete der Oberbefehlshaber eine Offizierskompanie zum Schutz des Stabsquartiers der Seekriegsleitung gegen die etwa anrückenden »Aufrührer«. Mit Stahlhelm, Handgranaten und Alarmanrüstung wachte ich in jener Nacht — und wartete auf meine Freunde. — Es war die schwerste Nacht meines Lebens. — Gott entschied anders. Sie kamen nicht. Aber Generaloberst Bark und Graf Stauffenberg fielen in jener Nacht von der Hand der Verblödeten.

In den nächsten Tagen schlug die Tatze der Gestapo auch im Stabsquartier zu und holte — alle militärischen Regeln und Rechte zum Trotz — den Oberstabsrichter Berthold Scheuk Graf v. Stauffenberg und den Korvettenkapitän Kranzfelder von der 1. Abteilung der Seekriegsleitung, den Korvettenkapitän d. Res. Dr. Jessen von unserer 3. Abteilung in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße ab. Stauffenberg und Kranzfelder endeten bald darauf im Galgen; von Dr. Jessen habe ich mit Bestimmtheit erfahren, ~~er~~ mit dem Leben davon kam, aber ich fürchte, daß er mit dem hingerichteten Dr. Jessen identisch ist.

Zum Schluß möchte ich noch zweier Männer in Ehrfurcht gedenken, die auch kurz vor dem 20. Juli in meinem eigenen Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben würden, wenn nicht der Lauf der Ereignisse schneller gewesen wäre. Sie waren beide vom Geist der Jugendbewegung, obwohl sie wohl nicht in ihrer Jugend aktiv in ihr gestanden haben.

Graf Fritz Dietlef v. d. Schulenburg habe ich als jungen Regierungsrat im Oberpräsidium in Königsberg kennengelernt, als ich im August 1934 von der Regierung Kassel an die Regierung Königsberg ab die Wüste geschickt wurde. Wir lernten uns näher kennen und schätzen. Er gehörte zwar damals noch dem Gregor-Strasser-Flügel der NSDAP an; aber er war ein Mann von Charakter, eigenem Urteil und Adel der Geburt wie der Gesinnung. Bald wurde er unser Landrat im Kreis Samland; denn ich wohnte mit Frau und Kindern fast fünf Jahre in Grenz am Meer. Mein Freund Alfred Zorn aus der Deutschen Freischar, ~~ähnlich~~ auch in Königsberg, stand seit jener Zeit ihm und seiner Familie bis zu seinem Tode nahe und war oft in seinem schönen Landratsaus in Fischhausen. Dann trat Graf Schulenburg, als Polizeipräsident nach Berlin beauftragt, aus meinem Gesichtskreis.

Im Jahre 1944 sah ich Graf v. d. Schulenburg und ich uns wieder. An den seltenen Sonntagen, an denen ich aus unserem Marine-Waldquartier nach Berlin kam, hatte ich eine Bleibe bei Freunden am Ithweg in Zehlendorf. Fast schräg gegenüber wohnte die Familie des Pastors Berndt von der Zehlendorfer Ernst-Moritz-Arbeitskirche, der selbst als Divisionspfarrer im Felde stand. In diesem Hause fand ich Fritz Schulenburg wieder. Er war in dieser Zeit militärisch als Oberleutnant d. Res., ich glaube, bei irgendeiner Ersatzbataillon oder Stab in Potsdam, aber offenbar weitgehend freigestellt und führend in dem militärischen Kreise von Widerstandskämpfern um den Grafen Claus Scheuk von Stauffenberg mit weiten Verbindungen auch zu dem Gädeler- und Kreisauer Kreis.

An die Begegnung mit Graf Schulenburg im Hause Berndt denke ich mit Bewegung zurück.

Es war im Frühling oder Frühsommer 1944.

Prüf. 20. Juli 1944

F. Marsch

— alle diese
Männer
— sind es
müde

F. Familie
— Hilfe
— Familien
— Haus
— in
—

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

wicklung der gesamten Lage drängte auf die Katastrophe zu. Militärisch konnte sich niemand, der in den höchsten Wehrmachtstäben arbeitete, der geringsten Illusion hingeben. Wer trotzdem auf das »große Wunder« der V-Waffen oder des Zerwürfnisses zwischen den Alliierten hoffte, dem war nicht zu helfen. Um so widerlicher wirkte die nationalsozialistische Propaganda, die jeder Wahrheit ins Gesicht schlug. In weiten Kreisen des Widerstandes war man sich bewußt, daß bald gehandelt werden mußte, wenn die schnell fortschreitende Verschlechterung der militärischen Lage den — nicht gewollten — völligen militärischen Zusammenbruch nicht unabwendbar machen sollte. Der innere Terror und die Bespitzelung der Gestapo ließen jeden Schritt der Verständigung untereinander und einer planmäßigen Vorbereitung mit höchster Gefahr für den einzelnen wie für die ganze Bewegung verbunden sein. Jeder Angehörige des militärischen Widerstandskreises war sich bewußt, daß alles gewagt und das eigene Leben aufs Spiel gesetzt und notfalls geopfert werden mußte.

Das waren die Zeichen der Zeit, unter denen ich Schulenburg wiedersah. Es war nicht ungefährlich, das Haus bei Tage in Uniform zu betreten, da der Schatten der Gestapo auf die Straße lauerte. Die verehrte Frau des Hauses hatte mich in alles eingeweiht, aber geboten, davon nicht eher zu sprechen, als bis Schulenburg davon sprechen würde. Die Verschwörung des Kreises der Offiziere wurde mit keinem Wort zwischen uns erwähnt; aber der beäffende Sarkasmus, mit dem Schulenburg über den einstigen Oberpräsidenten in Königsberg und Cautleuter Koch, den »Satrapen des Ostens«, und seinen »Hofstaat« sprach, seine Bemerkungen über die allgemeine Lage und die politische Zuspitzung bewiesen mir, daß er ganz frei geworden von früheren politischen Bindungen, den Feind nicht nur klar erkannt hatte, sondern auch zu allem entschlossen war, was die Stunde von ihm fordern würde. Ich weiß von Frau Berndt, daß er auch mit der Möglichkeit eines Scheiterns und ihren Folgen für sie alle rechnen würde. Aber die wunderbare Bereitschaft und der mit einem überlegenen Humor gepaarte Ernst, die aus ihm sprachen, sind mir unvergesslich.

Noch einmal sah ich ihn, nicht lange danach auf Einladung von Frau Berndt zu einem Abendessen zu Dreien bei ihr wieder. Der Dritte war Claus Schenk Graf v. Stauffenburg, der neuernannte Oberst i. G. und Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, der wenig später durch das Attentat auf Hitler die Ereignisse des 20. Juli 1944 auslösen sollte. Ich weiß heute nicht mehr im einzelnen, über was bei diesem Abendessen gesprochen wurde, sicherlich über nichts von dem, was ihn ebenso wie Graf Schulenburg ständig bewegte. Aber die edle Gestalt des noch jugendlichen Offiziers mit seinem einem Auge und den schwerkriegsverletzten Händen wird mir immer lebendig vor Augen stehen als die Verkörperung des zu allem entschlossenen soldatischen Widerstandskämpfers kurz vor dem Sprunge. Er mußte nach dem Essen bald aufbrechen. Es war das einzige Mal, daß ich ihn persönlich sah, und auch die letzte Begegnung mit dem Grafen Schulenburg. Ein weiteres Treffen wurde ins Auge gefaßt, der 20. Juli hat es verhindert.

Beider Männer werde ich, wie auch der anderen Kämpfer des Widerstandes, denen ich begegnete, gedenken, solange ich lebe; denn ihr Wille zur Erneuerung Deutschlands aus seinen besten sittlichen Kräften ist auch für uns Überlebende aus der nächsten Jugendbewegung eine stete unverzichtbare Verpflichtung.

Normann Köhler

¹ Adolf Heßwein sagte mir, es sei Mitklaus Auffassung, daß Hitler lebendig vor ein Volksgericht gestellt werden und sich vor dem ganzen Volk und der Welt für seine Untat verantworten sollte.

wicklung der gesamten Lage drängte auf die Katastrophe zu. Militärisch konnte sich niemand, der in den höchsten Wehrmachtsstäben arbeitete, der geringsten Illusion hingeben. Wer trotzdem auf das »große Wunder« der V-Waffen oder des Zerwürfnisses zwischen den Alliierten hoffte, dem war nicht zu helfen. Um so widerlicher wirkte die nationalsozialistische Propaganda, die jeder Wahrheit ins Gesicht schlug. In weiten Kreisen des Widerstandes war man sich bewußt, daß bald gehandelt werden mußte, wenn die schnell fortschreitende Verschlechterung der militärischen Lage den — nicht gewollten — völligen militärischen Zusammenbruch nicht unabwendbar machen sollte. Der innere Terror und die Bespitzelung der Gestapo ließen jeden Schritt der Verständigung untereinander und einer planmäßigen Vorbereitung mit höchster Gefahr für den einzelnen wie für die ganze Bewegung verbunden sein. Jeder Angehörige des militärischen Widerstandskreises war sich bewußt, daß alles gewagt und das eigene Leben aufs Spiel gesetzt und notfalls geopfert werden mußte.

Das waren die Zeichen der Zeit, unter denen ich Schulenburg wiedersah. Es war nicht ungelährlich, das Haus bei Tage in Uniform zu betreten, da der Schatten der Gestapo auf der Straße lauerte. Die verehrte Frau des Hunsas hatte mich in alles eingeweiht, aber gebeten, davon nicht eher zu sprechen, als bis Schulenburg davon sprechen würde. Die Verschwörung des Kreises der Offiziere wurde mit keinem Wort zwischen uns erwähnt, aber der beißende Sarkasmus, mit dem Schulenburg über den einstigen Oberpräsidenten in Königsberg und Gauleiter Koch, den »Satrapen des Ostens«, und seinen »Halbstaats« sprach, seine Bemerkungen über die allgemeine Lage und die politische Zuspitzung bewiesen mir, daß er ganz frei geworden von früheren politischen Bindungen, den Feind nicht nur klar erkannt hatte, sondern auch zu allem entschlossen war, was die Stunde vor ihm fordern würde. Ich wußte von Frau Berndt, daß er auch mit der Möglichkeit eines Scheiterns und ihren Folgen für sie alle rechnen würde. Aber die wunderbare Bereitschaft und der mit einem überlegenen Humor gepaarte Ernst, die aus ihm sprachen, sind mir unvergänglich.

Nach einmal sah ich ihn, nicht lange danach auf Einladung von Frau Berndt zu einem Abendessen zu Dreien bei ihr wieder. Der Dritte war Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, der neuernannte Oberst i. C. und Ober des Generalstabes beim Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, der wenig später durch das Attentat auf Hitler die Ereignisse des 20. Juli 1944 auslösen sollte. Ich weiß heute nicht mehr im einzelnen, über was bei diesem Abendessen gesprochen wurde, sicherlich über nichts von dem, was ihn ebenso wie Graf Schulenburg ständig bewegte. Aber die edle Gestalt des noch jugendlichen Offiziers mit seinem einen Auge und den schwerkriegsverletzten Händen wird mir immer lebendig vor Augen stehen als die Verkörperung des zu allem entschlossenen soldatischen Widerstandskämpfers kurz vor dem Sprunge. Er mußte nach dem Essen bald aufbrechen. Es war das einzige Mal, daß ich ihn persönlich sah, und auch die letzte Begegnung mit dem Grafen Schulenburg. Ein weiteres Treffen wurde ins Auge gefaßt, der 20. Juli hat es verhindert.

Beider Männer werde ich, wie auch der anderen Kämpfer des Widerstandes, denen ich begegnete, gedenken, solange ich lebe; denn ihr Wille zur Erneuerung Deutschlands aus seinen besten sittlichen Kräften ist auch für uns Überlebende aus der einstigen Jugendbewegung eine stete unverzichtbare Verpflichtung.

Normann Körber

¹ Adolf Reichwein sagte mir, es sei Mollets Auffassung, daß Hitler lebendig vor ein Volksgesicht gestellt werden und sich vor dem ganzen Volk und der Welt für seine Untaten verantworten solle.

Das Walter Hammer Buch

Der Hohe Meißner — Gelbänts und Bewährung

Kriege nachzulesen, war sonst noch lebend davon-
 gekommen war. Im »Archiv Walter Hammers« fanden
 sich viele wieder, und immer noch ist der Uermüddliche
 dabei, in den hohen Räumen seiner Wohnung, in der
 er sich keine seines Alters würdige Bequemlichkeit lei-
 stet, für die zu sprechen und denen Gehör zu schaffen,
 die verstant sind neben uns.

Jahr Otto Reinemann

Nach dem ersten Weltkrieg fanden sich junge Men-
 schen, überwiegend Lehrer, Studenten und Journalisten,
 zusammen, die, der deutschen Jugendbewegung angehö-
 rend, über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus nach
 gleichgestimmter Jugend in anderen Ländern suchten. Der
 Uß gegen den Wahnsinn des Krieges und der Wille zum
 Aufbau einer neuen Welt, gegründet auf »eigener Ver-
 antwortung und innerer Wahrheit« der Jugend,
 waren die Motive dieser inter-nationalen Bewegung.

Schon im Jahre 1919 wurde von einer Reihe deutscher
 und österreichischer junger Menschen, die aus dem
 Krieg heimgekehrt waren, die »Weltjugendliga« gegrün-
 det. Ihr Ziel war Weltfriede und Völkerverständigung.
 Im Glauben, daß Verständigung zwischen Völkern nur
 erreichbar sei durch die individuelle Beganung von jun-
 gen Menschen verschiedener Nationen, schlug diese
 Gruppe zunächst die praktischen Wege der Briefwechsel-
 vermittlung und des Zeitschriftenaustausches ein, wo-
 durch im Laufe der Jahre Tausende miteinander in Ver-
 bindung traten. Später wandte sich die Gruppe der Vor-
 bereitung und Durchführung von internationalen Jugend-
 treffen zu.

Die nordische Jugendtagung in Hellerau bei Dresden
 1922, das deutsch-französische Jugendtreffen in Freiburg
 im Spätsommer 1923, der auf der Zweiten Meißner-
 Tagung im Oktober 1923 zum Ausdruck gekommene
 Wille, der französischen Jugend über die Grenze die
 Hand zu reichen, die Teilnahme vieler junger Deutscher
 an dem Kongreß der »Jeune République« in London im
 Herbst 1924 — das sind einzelne Phasen dieser Entwick-
 lung, an der die »Weltjugendliga« führend beteiligt war.

Von Anfang an fanden diese Bestrebungen die begeis-
 terte Unterstützung Walter Hammers, der in seinen
 »Junge Menschen«, der »Junge Gemeinde« und im
 »Fackelreiter« praktisch den Ideen und Funktionen
 der »Weltjugendliga« stets zu weiter Verbreitung ver-
 half. Die bedeutendsten der im Fackelreiter-Verlag ver-
 öffentlichten Bücher waren »Dokumente weltverbändender
 Geirung und echte »Waffen« im Kampf der Jugend
 für den Frieden.

Die Zahl der Mitglieder der »Weltjugendliga«, die
 unter diesem Namen vor allem in Deutschland, Öster-
 reich, Polen und in der Schweiz bestand und in anderen
 Ländern unter ähnlichem Namen arbeitete, war niemals
 sehr groß. In Deutschland selbst war die Hauptleitung
 meist in Berlin und zeitweise in Frankfurt am Main;
 Ortsgruppen existierten in einer Reihe von Städten.
 Aber ihr Einfluß reichte weit über ihre Mitgliedschaft
 hinaus; unorganisierte Jugend, Angehörige anderer Ju-
 gendbünde, ganze Schulklassen beteiligten sich am inter-
 nationalen Briefwechsel, am Zeitschriftenaustausch, und
 vor allem an den Tagungen.

Im Jahre 1925 fand in Chevrouse bei Paris ein großes
 Zeltlager unter Leitung des Führers der französischen
 ethnisch-panisatischen Gruppe »Trait d'Union« statt, zu
 dem nicht nur europäische junge Menschen, einschließ-
 lich deutscher Jugend verschiedenster Richtungen, ge-
 kommen waren, sondern auch eine Gruppe junger Ame-
 rikaner. Hier traten die Vertreter der britischen, hollän-
 dischen und amerikanischen Gruppen mit dem Plan her-
 vor, einen Weltbund der Jugend für den Frieden zu
 gründen. Insbesondere wandten sie sich an die deutsche
 Jugend. Ihr Aufruf an Deutschlands Jugend für die
 Gründung eines solchen Weltbundes und die Einberu-
 tung eines Weltjugendkongresses für 1928 wurde in den
 »Junge Menschen« veröffentlicht und — zusammen mit
 einer Antwort deutscher Gruppen — auch als Flugblatt
 der »Weltjugendliga« verbreitet.

Das Weltjugendtreffen auf der Frensburg im August
 1927 war in erster Linie eine Vorbereitung der deutschen
 Jugend für den kommenden Weltjugendkongreß. Die
 Frensburgtagung war getragen von dem Wunsch, eine
 möglichst breite Basis derjenigen zu erreichen, die ihre
 Aufgabe in der Schaffung eines wirklichen Friedens
 sehen; es nahmen daher Angehörige fast aller Richtun-
 gen politisch gesehen — teil, aber auch Ausländer
 waren verhältnismäßig stark vertreten. Den Höhepunkt

Kriege nachzulesen, war sonst noch lebend davon gekommen war. Im Archiv Walter Hammers fanden sich viele wieder, und immer noch ist der Unerschütterliche dabei, in den beiden Bäumen seiner Wohnung, in der er sich keine seines Alters würdige Bequemlichkeit leistet, für die zu sprechen und deren Gehör zu schaffen, die verstaunt sind neben uns.

John Otto Reinermann

Nach dem ersten Weltkrieg fanden sich junge Menschen, überwiegend Lehrer, Studenten und Journalisten, zusammen, die der deutschen Jugendbewegung angehörten, über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus nach gleichgesinnter Jugend in anderen Ländern suchten. Der Haß gegen den Wahnsinn des Krieges und der Wille zum Aufbau einer neuen Welt, gegründet auf eigener Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit der Jugend, waren die Motive dieser über-nationalen Bewegung.

Schon im Jahre 1919 wurde von einer Reihe deutscher und österreichischer junger Menschen, die aus dem Krieg imangekehrt waren, die »Weltjugendliga« gegründet. Ihr Ziel war Weltfriede und Völkerverständigung. Im Glauben, daß Verständigung zwischen Völkern nur erreichbar sei durch die individuelle Begegnung von jungen Menschen verschiedener Nationen, schlug diese Gruppe zunächst die praktischen Wege der Briefvermittlung und des Zeitschriftenaustausches ein, wodurch im Laufe der Jahre Tausende miteinander in Verbindung traten. Später wandte sich die Gruppe der Vorbereitung und Durchführung von internationalen Jugendtreffen zu.

Die nordische Jugendtagung in Hellerau bei Dresden 1922, das deutsch-französische Jugendtreffen in Brno im Spätsommer 1923, das auf der Zweiten Meißner-Tagung im Oktober 1923 zum Ausdruck gekommene Wille, der französischen Jugend über die Grenze die Hand zu reichen, die Teilnahme vieler junger Deutscher an dem Kongreß der »Jeune République« in London im Herbst 1924 — das sind einzelne Phasen dieser Entwicklung, an der die »Weltjugendliga« führend beteiligt war.

Vom Anfang an fanden diese Bestrebungen die begeisterte Unterstützung Walter Hammers, der in seinen »Junge Menschen«, der »Junge Gemeinde« und im »Fackelreiter« publizistisch den Ideen und Funktionen der »Weltjugendliga« stets zu weiter Verbreitung verholf. Die bedeutendsten der im Fackelreiter-Verlag veröffentlichten Bücher waren Dokumente weltverbindender Gesinnung und echte »Waffen« im Kampf der Jugend für den Frieden.

Die Zahl der Mitglieder der »Weltjugendliga«, die unter diesem Namen vor allem in Deutschland, Österreich, Polen und in der Schweiz bestand und in anderen Ländern unter ähnlichem Namen arbeitete, war niemals sehr groß. In Deutschland selbst war die Hauptleitung meist in Berlin und zeitweise in Frankfurt am Main; Ortsgruppen existierten in einer Reihe von Städten. Aber ihr Einfluß reichte weit über ihre Mitgliedschaft hinaus; unorganisierte Jugend, Angehörige anderer Jugendbünde, ganze Schulklassen beteiligten sich am internationalen Briefwechsel, am Zeitschriftenaustausch, und vor allem an den Tagungen.

Im Jahre 1925 fand in Chevroux bei Paris ein großes Zeltlager unter Leitung des Führers der französischen ethisch-pazifistischen Gruppe »Trait d'Union« statt, zu dem nicht nur europäische junge Menschen, einschließlich deutscher Jugend verschiedenster Richtungen, gekommen waren, sondern auch eine Gruppe junger Amerikaner. Hier traten die Vertreter der britischen, holländischen und amerikanischen Gruppen mit dem Plan hervor, einen Weltbund der Jugend für den Frieden zu gründen. Insbesondere wandten sie sich an die deutsche Jugend. Der Aufruf an Deutschlands Jugend für die Gründung eines solchen Weltbundes und die Einberufung eines Weltjugendkongresses für 1926 wurde in den »Junge Menschen« veröffentlicht und — zusammen mit einer Antwort deutscher Gruppen — auch als Flugblatt der »Weltjugendliga« verbreitet.

Das Weltjugendtreffen auf der Freusburg im August 1927 war in erster Linie eine Vorbereitung der deutschen Jugend für den kommenden Weltjugendkongreß. Die Freusburgtagung war getragen vom dem Wunsch, eine ruhige, breite Basis derjenigen zu errichten, die ihre Aufgabe in der Schaffung eines wirklichen Friedens sehen; er nahmen daher Angehörige fast aller Richtungen — politisch gesehen — teil, aber auch Ausländer waren verhältnismäßig stark vertreten. Den Höhepunkt bildete die Rede Fritz von Arnims am Benersbühl.

In den Monaten danach wurde — unter Leitung des auf der Freusburg gewählten »Engeren Ausschusses« — die Arbeit in Ortsgruppen, Gauen und zentral im Reich fortgesetzt. Besonderer Wert wurde auf die Verbindung mit den großen Jugendbünden gelegt. Kurz vor dem Kongreß erschien die Broschüre »Für einen Weltbund der Jugend, eine überbündische Aussprache, bei der alle Richtungen deutscher Jugend, die in der Weltbunderbeständen, zu Wort kamen. International wurde der Weltjugendfriedenskongreß 1928 durch ein internationales Komitee vorbereitet, in dem Deutschland natürlich vertreten war.

Der Weltjugendfriedenskongreß fand im August 1928



Bloß zur Kenntnisnahme
mit der Bitte um Rückgabe

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Golbbals und Bewahrung

in einem Besenzeitlager in Heide (Holland) statt. 150 Delegierte waren erschienen. Alle fünf Erdteile, 30 Nationen, 16 internationale Jugendorganisationen (wie z. B. die Sozialistische Jugendinternationale, die Weltorganisationen der YMCA und YWCA, der Pfadfinder — Boy Scouts — usw.) waren vertreten. Die stärksten Delegationen stellten England, USA, Holland und Deutschland. Die deutsche Delegation war so breit wie möglich; alle Konfessionen, fast alle politischen Richtungen und viele freie Jugendbünde waren anwesend. Die Tagung erhielt ein besonderes Gepräge durch die Teilnahme junger Menschen aus Asien und Afrika; die Befreiung der Kolonien und das Selbstbestimmungsrecht der dort lebenden Völker waren Hauptdiskussionspunkte. In den Beratungen der Kommissionen für sozial-wirtschaftliche, politische, pädagogische, religiös-geistige Fragen und für Rassen- und Minderheitenprobleme wurde die wesentliche Pachtarbeit des Kongresses geleistet. Die Vollversammlung am Ende des Kongresses nahm ein Aktionsprogramm an. Es war während des Kongresses klar geworden, daß die Gründung eines Weltbundes der Jugend im damaligen Zeitpunkt als verfrüht angesehen werden mußte. Der ungeklärte Zwiespalt zwischen der westlichen Welt und der Sowjet-Union war der Hauptgrund für diese schmerzliche Einsicht. Aber das Zusammenleben Hundertter von Menschen aus allen Teilen der Erde während jener zehn Tage, die Aussprachen persönlicher Art und in Versammlungen, gemeinsames Singen und Tanzen, machten tiefen Eindruck auf alle, die gekommen waren.

In den folgenden Jahren fanden noch ein paar Tagungen des Internationalen Führungsausschusses statt, dem die Fortführung der Idee eines Weltbundes der Jugend für den Frieden aufgetragen worden war. Die »Weltjugendliga« führte ihr Programm weiter, das letzte Treffen dieser Gruppe fand im Jahre 1932 auf dem Laronsstein statt.

Der Wahnsinn der Jahre 1933 bis 1945 verschlang oder vernichtete die Menschheit gegen Willens, die aktiv im Kampf der Jugend für den Frieden gestanden hatten. Nach dem zweiten Weltkrieg brach überall — und besonders auch in Deutschland — der Wille junger Menschen, einer neuen Generation, durch ein Band der Jugend über die Grenzen hinweg zu schaffen.

Mit Walter Hammer, der sein Leben dem Wirken für Frieden und internationale Verständigung gewidmet hat und mit dem ich in dieser Arbeit in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren eng verbunden war, teile ich den heißen Wunsch, daß die junge Generation von heute dem Ideal eines wahren Friedens näherkommen möge.

John Otto Reinmann

Wolfgang Abendroth

Unmittelbar nach der Besetzung Brandenburgs durch die sowjetische Armee bemühte sich Walter Hammer — der, wie alle anderen politischen Gefangenen, die das Dritte Reich überlebt haben, seine Freiheit wiedererhalten hatte —, die Materialien über den nationalsozialistischen Terror im Zuchthaus Brandenburg sicherzustellen und zu versuchen, den zahllosen Opfern der Hinrichtungen, die hier stattgefunden hatten, eine würdige Gedenkstätte zu verschaffen.

Leider wurden nur in wenigen Strafanstalten und Konzentrationslagern ähnliche Internierungen eingeleitet. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß der künftigen Erforschung des Widerstandes gegen das unmenschliche System Hitlers und der Unterdrückungsmechanik des Nationalsozialismus ein unendliches Quellenmaterial erschlossen werden wäre, wenn Walter Hammers Beispiel überall Nachahmung gefunden hätte. So verständlich es sein mag, daß in jenen Monaten des Chaos, der Auflösung und des Hungers, die der Okkupation Deutschlands durch die großen Mächte folgten, die nunmehr befreiten aktivistischen Kämpfer für Humanität, Demokratie und Sozialismus, die vorher hinter Gittern gesessen hatten, sich überall den praktischen Aufgaben des Tages zugewendet und ihre Märtyrertätigkeiten verlassen haben, so verheißt Walter Hammers damaliger stiller Dienst an Cederlösen an die zahllosen Toten dieses Ringens und an der Vorbereitung späterer systematischer Forschungsarbeit doch um so mehr denkbar hervorgehoben zu werden.

Riesenda Buch hatte in jenen Wochen gleichfalls mit Sammlung von Materialien beauftragt, das Material, das durch ihren Aufruf zusammenkam, ist nach ihrem Tode zum großen Teil zurückgegeben worden. Aber ihrem Mann und Walter Hammers späterer systemat-

in einem Biestwaidlager in Eerde (Holland) statt. 450 Delegierte waren erschienen. Alle fünf Erdteile, 80 Nationen, 18 internationale Jugendorganisationen (wie z. B. die Sozialistische Jugendinternationale, die Weltjugendorganisationen der YMCA und YWCA, der Pfadfinder — Boy Scouts — usw.) waren vertreten. Die stärksten Delegationen stellten England, USA, Holland und Deutschland. Die deutsche Delegation war so bunt wie möglich: alle Konfessionen, fast alle politischen Richtungen und viele freie Jugendbünde waren anwesend. Die Tagung erhielt ein besonderes Gepräge durch die Teilnahme junger Menschen aus Asien und Afrika; die Befreiung der Kolonien und das Selbstbestimmungsrecht der dort lebenden Völker waren Hauptdiskussionspunkte. In den Beratungen der Kommissionen für sozial-wirtschaftliche, politische, pädagogische, religiös-geistige Fragen und für Rassen- und Minderheitenprobleme wurde die wesentliche Facharbeit des Kongresses geleistet. Die Vollversammlung am Ende des Kongresses nahm ein Aktionsprogramm an. Es war während des Kongresses klar geworden, daß die Gründung eines Weltbundes der Jugend im damaligen Zeitpunkt als verfrüht angesehen werden mußte. Der ungeklärte Zwiespalt zwischen der westlichen Welt und der Sowjet Union war der Hauptgrund für diese schmerzliche Einsicht. Aber das Zusammenleben Hunderte von Menschen aus allen Teilen der Erde während jener zehn Tage, die Aussprachen persönlicher Art und in Versammlungen, gemeinsames Singen und Tanzen machten diesen Eindruck auf alle, die gekommen waren.

In den folgenden Jahren fanden noch ein paar Tagungen des Internationalen Führungsausschusses statt, dem die Fortführung der Idee eines Weltbundes der Jugend für den Frieden aufgetragen worden war. Die »Weltjugendliga« führte ihr Programm weiter; das letzte Treffen dieser Gruppe fand im Jahre 1932 auf dem Lauenstein statt.

Der Wahnsinn der Jahre 1933 bis 1945 verschlang oder vertrieb die Menschen guten Willens, die aktiv im Kampf der Jugend für den Frieden gestanden hatten. Nach dem zweiten Weltkrieg brach überall — und besonders auch in Deutschland — der Wille junger Menschen, einer neuen Generation, durch, ein Band der Jugend über die Grenzen hinweg zu schaffen.

Mit Walter Hammer, der sein Leben dem Wirken für Frieden und internationale Verständigung gewidmet hat und mit dem ich in dieser Arbeit in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren eng verbunden war, teilte ich den heißen Wunsch, daß die junge Generation von heute dem Ideal eines wahren Friedens näher kommen möge.

John Otto Reinmann

Wolfgang Abendrath

Unmittelbar nach der Besetzung Brandenburgs durch die sowjetische Armee bemühte sich Walter Hammer — der, wie alle anderen politischen Gefangenen, die das Dritte Reich überlebt haben, seine Freiheit wiedererlangen hatte —, die Materialien über den nationalsozialistischen Terror im Zuchthaus Brandenburg sicherzustellen und zu versuchen, den zahllosen Opfern der Hinrichtungen, die hier stattgefunden hatten, eine würdige Gedenkstätte zu verschaffen.

Leider wurden nur in wenigen Strafanstalten und Konzentrationslagern ähnliche Unternehmen eingeleitet. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß der künftigen Erforschung des Widerstandes gegen das menschliche System Hitler und der Unterdrückungsmaschinerie des Nationalsozialismus ein unendliches Quellenmaterial erschlossen werden wäre, wenn Walter Hammers Beispiel überall Nachahmung gefunden hätte. So verständlich es sein mag, daß in jenen Monaten des Chaos, der Auflösung und des Hungers, die der Okkupation Deutschlands durch die großen Mächte folgten, die kaummehr lebendigen aktivistischen Kämpfer für Humanität, Demokratie und Sozialismus, die verlor hinter Gittern gesessen hatten, sich überall den praktischen Aufgaben des Tages zugewendet und ihre Materiestätten verlassen haben, so verdient Walter Hammers damaliger stiller Dienst am Gedanken an die zahllosen Toten dieses Ringens und an der Vorbereitung späterer systematischer Forschungsarbeiten doch um so mehr dankbar hervorgehoben zu werden.

Ricarda Much hatte in jenen Wochen gleichfalls zur Sammlung von Materialien aufgefordert, das Material, das durch ihren Aufruf zusammenkam, ist nach ihrem Tode zum großen Teil zurückgegeben worden. Aber ihrem Namen und Walter Hammers späterer systematischer Arbeit an den gleichen Aufgaben ist es zu danken, daß später in Günther Weisenborns »Laufloser Aufstand« so reiche Aufschlüsse gegeben werden konnten.

Walter Hammer war es nicht beschieden, sein Werk in Brandenburg zu Ende zu führen. Die optimistischen Hoffnungen eines Großteils auch der nichtkommunistischen politischen Gefangenen, daß im Bereich der sowjetischen Besatzungszone ein menschliches und demokratisches Klima entstehen würde, das freie wissenschaftliche Forschung und gerechte Würdigung auch denjenigen Opfer des SS-Staates, deren politische Auffassungen denen der damals noch stalinistisch beherrschten UdSSR nicht entsprachen, erlauben würde, erwiesen sich sehr bald als Illusion. Dem engherzigen damaligen Oberbürger-

X B1

DAS WALTER HAMMER BUCH Der Hohn Meißner — Gelöbniß und Bewährung

Als Kaiser

Wenn man zwischen tinsenden, janzenden und singenden Tausendern steht und nicht mitjachtet und läßt, wenn man unter Lebensgefahr zwischen den Stühlen sitzt — dann liegt man sich manchmal ab: Ich nun verückt oder sind es die anderen?

Vor allem, wenn man noch jung ist, keine politischen Erfahrungen hat und eigentlich nur aus der eingewandelter Abscheu nicht mitmacht, wenn andere sich in Uniform marschieren und die Welt erobern.

Aber dann waren da immer ein paar Bilder, Bilder oder Skulpturen, die einem sagten wo die wirkliche Verücktheit hauste. Und wenn man dann vor einer Ruine nach Kopenhagen hörte, daß es dort eben Mann gibt, der alle deutschen Schiffe erwartet und seine einhundert Landstürme erwartet, so klingt das zwar verrückt, aber eben herzlich verrückt. Und dann sucht man in Kopenhagen, bis man Walter Hammer gefunden hat.

Und dann kauft man zerstückt, belagert mit verbrotten Bündeln und Bäckern und einer Extrablatt politischen Witzes. Und da man stutzig junge jung und herzlich unerschrocken ist, wird man in Lübeck trotzdem mit sämtlichen Büchern verhaftet.

Es ging noch einmal gut. Die ganze Gruppe kam durch. Nur einer nicht. Der wurde nach einer langen Gefangenschaft in der Jugendherberge von Flensburg verhaftet und blieb über zwei Jahre in Schutzhaft und Abwesenheit inrichtungen.

Dort hätte er sich noch verrückter vorkommen können: Die Zielengenossen von der kaiserlichen Besuche behaupteten es jedenfalls, und auch der Stagemarsch der Blitz-Kriegs-Willkür schien es zu bestätigen.

Aber gerade hier gehen viele Begegnungen neuer Mut — und wuchs die innere Sicherheit, je mehr die äußere wackelte.

Hat der Kaiserreich des tausendjährigen Reiches was eigentlich recht gegeben? Man möchte es bezweifeln, Heizenjagd und Südkrieg sind wieder normal, Menschenliebe und Friedenswillen können wieder zu den Verückelten zu gehören.

Macht nichts. Was hat durchgefallen, manchmal in den Knien, manchmal aufrecht. Große Freude: Zu wissen, daß der Mann aus Kopenhagen, der Hammer, der wie das Gewissen in unserer Brust schlägt, auch durchgestanden hat.

Kann er sich zu seinem 70. Geburtstag etwas Besseres wünschen, als daß auch mindestens der Prozent der Verückelten erhalten bleibt und wie das „Satz der Ideen in der Gruppe der Jahrhunderte und Stigmata“ wird?

Als Kaiser, Rottmann
Hans Fausche.

Sohn des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten, des Reichstags-Vizepräsidenten Dr. Hermann Fausche, trat sich beim ostafrikanischen Aufbruch 1905 als Führer der Ruff-Expedition einen Namen gemacht. Aber der Kapitän...

Institut für... Archiv

Am Kaiser

Wenn man zwischen tausenden
Jahrenden und singulären Persön-
lichkeiten steht und nicht mitjauchzt
und singt, wenn man unter Le-
bensgefahr zwischen den Stühlen
steht — dann fragt man sich
manchmal: »Bin ich nun verrückt
oder sind es die anderen?«

Nein! Man, wenn man noch jung
ist, keine politischen Erfahrungen
hat und allgemein nur aus tief
eingewurzelten Abscheu nicht mit-
macht, wenn andere stolz in Un-
form marschieren und die Weh-
erheben.

Aber dann waren da immer
ein paar Dämon, Biber oder
Pflanzen, die einem sagten, wo
die wahre Verantwortlichkeit lag.
Und wenn man dann vor einer
Reihe nach Kopenhagen läufte,
daß es dort einen Mann gäbe,
der alle deutschen Schiffe erwa-
ren und seine eigenen Lande
»besetzen«, so klingt das zwar
verrückt, aber eben herrlich ver-
rückt. Und dann suchte man in
Kopenhagen, bis man Walter
Hammer gefunden hat.

Und dann läßt man zurück,
beladen mit verbotenen Schrif-
ten und Büchern und einer Extra-
fracht politischen Witsen. Und
da man absehbare Jahre jung und
bescheid unerschrocken ist, wird man
in Lüneburg heimlich mit ähnlichen
Büchern verhaftet.

Es ging noch einmal gut. Die
ganze Gruppe kam durch. Nur
einer nicht. Der wurde nach einer
kurzen Inhaft in der Jugendhau-
beweg von Flensburg verhaftet
und blieb über zwei Jahre in
»Schutzhaft« und ähnlichen Ver-
richtungen.

Dort hätte er sich noch verrück-
ter verkommen können. Die Zel-
kungenwesen von der kriminellen
Branche herabgezogen es jeden-
falls, und auch der Feindgenosse
des Bata-Kriegs-Soldaten schien
es zu lasten.

Aber gerade hier guten viele
Begegnungen zum Mut — und
wuchs die innere Beharrlichkeit, je
mehr die äußere wackelte.

Hat der Kladderadatsch des im-
merwährenden Reiches uns eigent-
lich recht gegeben? Man möchte
es bezweifeln. Hexenjud und Al-
leinworte sind wieder normal,
Menschenhate und Friedenswil-
len scheinen wieder zu den Ver-
schickungen zu gehören.

Macht nichts. Man hat durch-
gestanden, mindestens in den
Kriegen, manchmal aufrecht, Große
Freunde. Zu wissen, daß der Mann
aus Kopenhagen, der Hammer,
der wie das Gewissen in unserer
Haut schlägt, auch durchgestan-
den hat.

Kann es sein zu seinem 70. Ge-
burtstag etwas Besondere waschen,
daß auch die Namen der Pro-
zessual-Verfasser erhalten bleibt
und wie das »Satz der Erde« in
der Gruppe der Jahrenden und
Singenden wirkt?

Am Kaiser, Rotterdam

Hans Petersen,
Sohn des national überden Reichs-
tagungsorganisators, des Heeresge-
wehrspräsidenten. Dr. Hermann
Petersen läßt sich beim ost-
asiatischen Aufstand 1905 als Füh-
rer der Russi Expedition einen
Namen gemacht. Aber der Kap-
itänleutnant u. D. Hans Petersen
wird sehr bald mit Leutnant und
ständig sich steigendem Protest
von dem Bahnen seines Vaters
ab. Im Jahre 1912 schloß er sich
mit Dr. Hermann M. Fopert zu-
sammen zur Herausgabe der
»Vorworte«. Man konnte ihn bald
den »Hatten der Freiheit«
rufen. Die russische Jugend-
bewegung gedachte ihm eine
ihre Missionen Verfallen. Neben-
bei hat seine Tochter den Namen
Hans, die Vater dem Titel »Lu-
ke« gegeben. Hans' Vater
hatte den Namen Hans Petersen

B2

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meister — Gelöhnte und Bewährung

herauszugeben und es sehr bald auf eine Auflage von 50000 Bogenplanen brachten. Im Laufe des Ersten Weltkrieges wurde Hans Pasche mehr und mehr zu einem Antimilitaristen strengster Observanz. Pünktlich 1920 wurde er als einer der ersten „Auf der Flucht erschossen“. Ein Jahr darauf bekam im Anschluß an die Pasche-Gedächtnisfeier der Jugendbewegung die Mitglieder der Jugendbewegung Ludwigstein zu seiner Ehre den Namen „Hans-Pasche-Lände“.

Ernst Bergel

Oktober 1926 eröffnete die *Schlesische Jungmannschaft* unter Führung von *Hans Dahnke* ihr Grenzschloß in *Hohenhaus* (Landsberg in Schlesien) als eine Stätte der Selbsterziehung. Hier sollte schlesische Jugend dazu beitragen, veraltete Ordnungen, Schranken und Grenzen zu überwinden.

Von den ersten Träumen bis zur Verwirklichung war es ein weites Weg; vieles wurde geprüft und wieder verworfen, manches aber auch für gut befunden. So wurde beispielsweise 1927 die Begegnung mit der *Deutschen Schule für Volkserziehung und Erwachsenenbildung* und ihrem Leiter, *Dr. von Hoffberg*, bestimmend für den Charakter des Hauses als Volkshochschulheim. Im gleichen Jahre fanden die Studenten der *Schlesischen Jungmannschaft*, die in der *Akademischen Hochschule Breslau* zusammengeschlossen waren, in *Professor Eugen Rosenstock-Huassy* einen Lehrer mit faszinierendem geistigen Horizont und von außergewöhnlicher Herkunft, die nicht ganz abwegigen, durchaus hochwertigen, wenn auch noch keineswegs abgeklärten Vorstellungen von einem Neubeginnen in Schlesien mit zu durchdenken. So entstand eine *Sociologische Arbeitsgemeinschaft der Akademischen Hochschule*, die im Studierkeller der Rosenstock-Huassy-Wohnung in Breslau-Schönblick zusammenkam.

In dieser Zeit stieß auch *Carl Dietrich von Trotha*, vom Deutschen Pfadfinderkreis herkommend, zur *Schlesischen Jungmannschaft*. Durch ihn, der aus Schwedtitz stammte, kam die Verbindung mit seinem Vetter, dem damals zwanzigjährigen Grafen *Holm James von Moltke* aus Krosen bei Schwedtitz, zustande. Das war 1927, als man sich ansah, eine neue Form der Selbsterziehung junger Menschen, die *Arbeitslager* (wie es in der Deutschen Forderung von *Ernst Buske*, *Georg Curtsch*, *Hans Dahnke* und *Rolf Günther* entwickelt worden war) für die Volkshochschularbeit nutzbar zu machen, und zwar im Zusammenhang mit besonderen schlesischen Aufgaben. *Holm James von Moltke* konnte — wie damals einer seiner Mitstudierenden in einem Brief schrieb — „vom Kaiser an und von Hindenburg sämtliche Politiker Europas bis zu Laube und Lowitow; er ist ungehauer Mann und weltgewand, richtig und wirklich imponierend“ — imponierend aber war seine menschliche Haltung, die sich zeigte in seinen Gedanken

hervorzufinden und es sehr bald auf eine Auflage von 20000 Exemplaren berechnen. Im Laufe des ersten Weltkrieges wurde Haha Thiede mehr und mehr zu einem Antikulturisten strengster Observanz. Pfingsten 1920 wurde er als einer der ersten »Auf der Flucht erschossen«. Ein Jahr darauf bekam im Anschluß an die Putsch-Gelächterfeier der Jugendbewegung die Burglande der Jugendburg Ludwigsborn zu seinen Ehren den Namen »Haha Thiedes-Bünde«.

Ernst Burgel

Ostern 1920 eröffnete die *Schlesische Jungmannschaft* unter Führung von *Hans Dehmel* ihr Kreisgeschäft in *Hohensauer* (Löwenburg in Schlesien) als eine Stätte der Selbstziehung. Hier sollte schlesische Jugend dazu beitragen, veraltete Ordnungen, Schranken und Grenzen zu überwinden.

Von den ersten Gründern bis zur Verwirklichung war es ein weiter Weg; vieles wurde geplant und wieder verworfen, manches aber auch für gut befunden. So wurde beispielsweise 1925 die Begegnung mit der *Deutschen Schule für Volkserziehung und Erwachsenenbildung* und ihrem Leiter, *Dr. von Erdberg*, bestimmend für den Charakter des Hauses als Volkshochschule. Im gleichen Jahre luden die Studenten der *Schlesischen Jungmannschaft*, die in der *Akademischen Freischar Breslau* zusammengefaßt waren, in *Professor Eugen Rosenstock-Huessy* einen Lehrer mit faszinierenden geistigen Perspektiven und von aufregender, aber auch von aufseherischer Bereitschaft, die nicht ganz allfälligen, sondern auf bestimmten, wenn auch noch keineswegs abgedeuteten Vorstellungen von neuen Neubegriffen in Schlesien mit zu durchdenken. So entstand eine *soziologische Arbeitsgemeinschaft der Akademischen Freischar*, die im Stadtkeller der *Rosenstock-Huessy-Wohnung* in Breslau-Vorstadt zusammenkam.

In dieser Zeit trieb auch *Carl Meißner* von *Troitz*, vom *Deutschen Pfälzlerbund* herkommend, zur *Schlesischen Jungmannschaft*. Durch ihn, der aus Schwednitz stammte, kam die Verbindung mit seinem Vater, dem damals zwanzigjährigen *Georg Helmut James von Moltke* aus *Köpenick bei Fürstentum*, zustande. Das war 1927, als man sich anschickte, eine neue Form der Selbstziehung junger Menschen, das *Arbeitslager* (wie es in der *Deutschen Freischar* von *Ernst Bunde*, *Georg Stöck*, *Hans Dehmel* und *Karl Gortner* entwickelt worden war) für die *Volkshochschularbeit* einzusetzen zu machen und zwar im Zusammenhang mit besonderen schlesischen Angaben. *Helmut James Graf Moltke* kannte — wie damals einer seiner Mitstudenten in einem Brief schrieb — vom Kaiser an und von *Hindenburg* sämtliche *Politik*, *Europa* bis zu *Loche* und *Lüneburg*; er ist ungeschwämmt und weltgewandt, fleißig und wirklich imponierend. Impersonaler aber war seine menschliche Haltung, die sich zeigte in seiner Gedanken- und Überlegenheit zu *Lage* im *Waldenburg-Nennender-Kübler- und Indostanrevier*, in seiner Kenntnis der sozialen Bedingungen und Nähe *des* *Geistes* und in seinen Vorschlägen zu einer *Zurückgehenden Hilfe*. Aus der Initiative *des Grafen Helmut Moltkes* ging die *Waldenburger Arbeitsgemeinschaft für die Waldenburger Bewegung* hervor, die auf einer von ihm und der *Schlesischen Jungmannschaft* veranstalteten und von *Professor Rosenstock-Huessy* geleiteten *Freizeit* vom 27. bis 31. Oktober 1927 im *Hohensauer* stattfand. Beteiligt waren *Indostan*, *Georg Stöck*, *Hans*,

B3

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelächris und Bewährung

Sozialbeamtin, Unwertstapredigerinnen und Studenten, Tagelöhner- und Kaminkehrerinnen, Gewerkschaftssekretäre und Lehrling. Das durch Kredit des Reiches eingeleitete Ferienlager sollte mit Hilfe dieser Arbeitgemeinschaft ergänzt und in gesunde wirtschaftliche und soziale, von industriepädagogischen Gesichtspunkten bestimmte Rahmen geleitet werden.

Die *Statistische Arbeiterjugend*, die *Deutsche Freischule*, die *Schlesische Jungmännlichkeit*, dazu neben der Landjugend auch noch verschiedene studentische Gruppen, einigten sich, vom 14. März bis 1. April 1928 im Volkshochschulhaus Hohedamm ein erstes Arbeitstage für Arbeiter, Bauern und Studenten durchzuführen. Im ersten Aufruf der Schlesischen Jungmännlichkeit vom 30. Januar 1928 hatte es geheißen: Drei Jahre Arbeitstage der Offiziellen brachten die Erfahrung, daß wir in dieser Zweckart geistbeschwingter körperlicher Arbeit und arbeitsgebundener Aussprache den Fragen und Anforderungen unseres Lebens am besten begegnen können. In diesem Lager werden wir im Zusammenleben mit Arbeiterjugend und Jungbauern über Lebensformen in der heutigen Wirtschaftsweise sprechen. Das Ergebnis unserer Gespräche wird Rückschlüsse sein für die Vorkämpfer im Landbau, Waldarbeiten und Handarbeit. *„Inhaltsverzeichnis“* zu formen.

Dieses Arbeitstage wurde von der *Waldenburger Arbeitsgemeinschaft für die Waldenburger Reserve*, von der *„Deutschen Schule für Volkserziehung und Erwachsenenbildung“* und von der *Schlesischen Jungmännlichkeit* getragen. Die Leitung lag in den Händen von *Hans Doland*, *Georg Götsch*, *Adolf Reichstein* und *Professor Rosenstock-Hanssen*. Damit war *Adolf Reichstein* in den Kreis dieses neuen Begleitens einbezogen. Er ist erst vor kurzem eine Studie über die Erde untergenommen und die Ergebnisse eine Arbeit über die *„Alkoholstoffe der Erde“* veröffentlicht hatte, stand als Leiter des Volkshochschulhauses des Zwercker-Jens vor Aufgeben sämtlich Jena der Reichsanstalt. Zwischen beiden Heiden kam es zu enger Zusammenarbeit, so auch zu der gemeinsamen, stichhaltigen von Arbeitern und Jena und von Studenten der Schlesischen Jungmännlichkeit (Sommer 1927).

In vier Gruppen wurden die *„Waldenburger“* *„Schlesische“* und ihre sozialen und nationalen Probleme eingehend studiert und abschließend die Ergebnisse und Erkenntnisse in einem gemeinsamen Lager am *Schwarzen Meer* und auf einer längeren *Demopidatour* ausgewertet. *Adolf Reichstein* wollte mit seinem jüngsterwerbenden Spatflugzeug abwechselnd die einzelnen Fahrtengruppen in den *„Waldenburger“* *„Schlesische“* und der *„Hohedamm“* anfahren, was ihm jedoch aus dienstlichen Gründen nicht möglich war. Als aber am 10. März starke Gruppe am *„Waldenburger“* *„Schlesische“* stand *Adolf Reichstein* landestreichend am *„Waldenburger“* *„Schlesische“* in einem kühnen Naut-

Institut für Sozialforschung - Archiv

Sozialbeamte, Universitätsprofessoren und Studenten, Böglerange- und Kommunalbeamte, Gewerkschaftssekretäre und Lehrer. Das durch Kredit der Reiches eingeleitete Sanierungswerk sollte mit Hilfe dieser Arbeitsgemeinschaft ergänzt und in gesunde wirtschaftliche und soziale, von industriepädagogischen Gesichtspunkten bestimmte Bahnen geleitet werden.

Die Sozialistische Arbeiterjugend, die Deutsche Arbeiterjugend, die Schülerischen Jungmannschaft, dazu neben der Landjugend auch noch verschiedene studentische Gruppen, unigten sich vom 12. März bis 1. April 1928 im Volkshochschulheim Böhlenhamm ein erstes Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten durchzuführen. Im ersten Aufruf der Schülerischen Jungmannschaft vom 10. Januar 1928 hatte es geheißen: »Drei Jahre Arbeitslager des Bundes brachten die Erfahrung, daß wir in dieser Zweifels- geisteschwinger, körperlicher Arbeit und arbeitsgebundenen Anspannung den Fragen und Anforderungen unseres Lebens am besten begegnen können. In diesem Lager werden wir im Zusammenschluß mit Arbeiterjugend und Bauern eine Lebensform in der heutigen Wirtschaftssituation suchen. Das Ergebnis unserer Gespräche wird Material sein für die Versuche, im Landbau, Waldenburger und Böhlsdorfer Raum *„Arbeitsgemeinschaft“* zu formen.

Dieses Arbeitslager wurde von dem in Böhlsdorfer Arbeitergemeinschaft für den Waldenburger Raum, von der *„Schule für Volkserziehung und Erwachsenenbildung“* und von der Schülerischen Jungmannschaft getragen. Die Leitung lag in den Händen von Hans Dübner, Georg Köhler, Adolf Reichardt und Professor Hermann Hartig. Damit war Adolf Reichardt in den Kreis dieses neuen Beginns einbezogen. In der Zeit von kurzem eine Studienreise um die Erde anzurechnen und als Ergebnis eine Arbeit über die *„Wirtschaft der Welt“* veröffentlicht hatte, stand als Leiter des Volkshochschulheim des Zehnerwerks Jena vor. Infolge dieser durch den Hohe Meißner Zuhören beiden Möglichkeiten kam es zu enger Zusammenarbeit, so auch zu der gemeinsamen Sudetentour von Arnsdorf nach Jena und von Sudetentour der Schülerischen Jungmannschaft (Sommer 1929).

In vier Gruppen wurden die Sudeten Sudetentour durchgeführt und ihre sozialen und nationalen Probleme eingehend studiert und anschließend die Ergebnisse und Erkenntnisse in einem gemeinsamen Lager am Schwarzen Meer und auf einer längeren Dampferfahrt ausgewertet. Adolf Reichardt wollte mit seinem jüngsterweiltem Sportflugzeug abwechselnd die einzelnen Fahrtgruppen in den Ebenen Bessarabien, der Piden und im Kaukasus aufsuchen, was ihm jedoch aus dienstlichen Gründen nicht möglich war. Als aber die zu Mann starke Gruppe am 1. März nach Göttingen fuhr in Vertretung des Dampfers verließ, stand Adolf Reichardt, freudstrahlend mit ihm in einem kleinen Neustadt-Flugzeug mit seiner kleinen Sportmaschine den Sprung über die Alpen gewagt.

Dr. Hermann M. Koert, die in Landreisen in Hamburg wählte Ulrich zu Anfang unseres Jahrhunderts eine Geschichte aus unserer Zeit, den *„Hohes Hartig“*. Namens des Dürerbrüder für *„Verband Arbeiter“*, der Herausgeber des *„Kunstwart“*. Dieser Buch über deutsche Völker bei Alexander Köhler in Dresden geschrieben. Der *„Hartig“* hat mittlerweile eine A-Folge von

B4

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

620 000 Exemplaren erreicht und erlebte auch holländische, französische, arvedische und dänisch-norwegische Ausgaben. In der deutschen Jugendbewegung sollte der »Hainigaa« eine ausschlaggebende Rolle spielen. Sie wäre bestaunt nicht so stark in die Breite gegangen, wenn Poppers Buch ihr nicht einen erstaunlichen Auftrieb gegeben hätte. In fast allen Ortgruppen wanderten mehrere Bände dieses Buches rund, fesselten und besaßigten die Herzen der jungen Generation. 1912 gab Dr. Popert zusammen mit Hans Paschke eine Halbmonatsschrift unter dem Titel »Der Vortrupp« heraus, die bis 1921 erschienen ist, zuletzt mit einer Beilage »Der Hohe Meißner«, mit deren Redaktion Walter Hammer beauftragt worden war.

»Die weiße Hölle«

Aus Inge Schülls Buch dieses Titels (Verlag der Frankfurter Hofes) sei folgendes zitiert:

»Aber daneben gab es noch etwas anderes für Hans und seinen jüngsten Bruder Werner, das in diesen Jahren zwischen vierzehn und achtzehn Jahren ihr Leben bestimmte und es mit einem unbeschreiblichen Glanz erfüllte. Das war die »Jungenschaft«, eine kleine Gruppe von Freunden. Die »Jungenschaft« gab es in verschiedenen Städten in Deutschland, vor allem dort, wo sich noch kulturelles Leben regte. Sie waren letzte Reste der zersprungenen kindlichen Jugend und eigentlich schon längst von der Gestapo verboten. Sie hielten ihren eigenen, sehr ausdrucksvollen Stil, der aus den Jungen selbst gewachsen war. Sie erkannten sich an der Art, wie sie sich kleideten, sie kannten sich an ihren Liedern, an ihrer Sprache. Ich weiß nicht, ob man eine solche Sache überhaupt beschreiben kann. Man muß sie erlebt haben. Für diese Jungen war das Leben ein großes, heuchliches Abenteuer, eine Expedition in eine unbekannte, verlockende Welt. Die Gruppe ging jedes Wochenende auf Fahrt und pflegte, auch bei grimmiger Kälte, in einer Kofte zu wohnen, einem Zelt nach dem Muster der Lappen im hohen Norden. Wenn sie um das Feuer saßen, lasen sie schauer vor, oder sie sangen und begleiteten ihren Chor mit der Klampfe, dem Banjo und der Balalaika. Sie sammelten die Lieder aller Völker und dichteten und komponierten ihre eigenen feierlichen Gesänge und instigen Schlager dazu. Sie malten und fotografirten, sie schrieben und dichteten und daraus entstanden ihre herrlichen Fabrikblätter ... Sie stiegen im Winter auf die abgelegenen Almen und machten die vorwegnehmsten Schiabfahrten ... sie trugen Bücher mit sich herum, die ihnen wichtig waren, in denen sie eine neue Dimension der Welt und vielleicht in sich selbst entdeckten. Sie waren ernst und verschwiegen, sie hatten ihren eigenen Humor und ganze Körner voll Witz und Skepsis und Spott. Sie konnten wild und ausgelassen durch die Wälder jagen, sie warfen sich am frühen Morgen in eiskalte Flüsse; sie konnten stundenlang auf dem Bauch liegen, um Wald oder Vogel zu beobachten. Sie saßen ge-

321000 Exemplaren erreicht und erlebte auch holländische, finnische, schwedische und dänische, norwegische Ausgaben. In der deutschen Jugendbewegung sollte der »Hohentauern« eine ausschlaggebende Rolle spielen. Sie wäre bekannt nicht so stark in die Breite gegangen, wenn Poperts Buch ihr nicht einen erstaunlichen Auftrieb gegeben hätte. In fast allen Ortsgruppen wanderten mehrere Bände dieses Buches um, fesselten und beschwingten die Herzen der jungen Generation. 1918 gab Dr. Popert zusammen mit Hans Paschke eine Halbmonaatschrift unter dem Titel »Der Vorstupp« heraus, die bis 1921 erschienen ist, zuletzt mit einer Beilage »Der Hohe Meißner«, mit deren Redaktion Walter Hammer beauftragt worden war.

»Die weiße Rose«

Aus Inge Schalls Buch dieses Titels (Verlag der Frankfurter Höhe) sei folgendes zitiert:

»Aber daneben gab es noch etwas anderes für Hans und meinen jüngsten Bruder Werner, das in diesen Jahren zwischen vierzehn und achtzehn Jahren ihr Leben bestimmte und es mit einem unbeschreiblichen Glanz erfüllte. Das war die »Jungenschaft«, eine kleine Gruppe von Freunden. Die »Jungenschaft« gab es in verschiedenen Städten in Deutschland, vor allem dort, wo sich noch kulturelles Leben regte. Sie waren letzte Reste der zersprengten bairischen Jugend und eigentlich schon längst von der Gestapo verboten. Sie hatten ihren eigenen, sehr einflussvollen Stil, der aus dem Jungen selbst gewachsen war. Sie erkannten sich an der Art, wie sie sich kleideten, sie kannten sich an ihren Liedern, ja an ihrer Sprache. Ich weiß nicht, ob man eine solche Sache überhaupt beschreiben kann. Man muß sie erlebt haben. Für diese Jungen war das Leben ein großes, herrliches Abenteuer, eine Expedition in eine unbekanntere, vorlockende Welt. Die Gruppe ging über Weihnachten auf Fahrt und pflegte, auch bei grimmiger Kälte, in einer Kiste zu wohnen, einem Zelt nach dem Muster der Lapppen im hohen Norden. Wenn sie um das Feuer saßen, lasen sie einander vor oder sie sangen und begleiteten ihren Chor mit der Klappzettel, dem Horn und der Balalaika. Sie sammelten die Lieder aller Völker und dichteten und komponierten ihre eigenen feierlichen Gesänge und lustigen Schlager dazu. Sie malten und fotografierten, sie schrieben und zeichneten, und daraus entstanden ihre herrlichen Fabrikbücher... Sie zogen im Winter auf die abgelegensten Almen und machten die verwegendsten Schneeschwünge... sie trugen Bücher mit sich herum, die ihnen wichtig waren, in denen sie eine neue Dimension der Welt und vielleicht in sich selbst entdeckten. Sie waren ernst und verschwiegen, sie hatten ihren eigenen Humor und ganz einen Eimer voll Witz und Skepsis und Spott. Sie konnten wild und ausgelassen durch die Wälder jagen, sie warfen sich am frühen Morgen in eiskalte Flüsse; sie krochen stundenlang auf dem Bauch liegen, um Wild oder Vögel zu beobachten. Sie saßen genauso still und mit angehaltenem Atem in Konzerten, um die Musik zu entdecken. Man sah sie im Kino, wenn einmal ein schöner Film auftauchte, oder im Theater, wenn ein Stück die Comités bewegte. Sie gingen auf Zehenspitzen in den Museen umher; sie waren nur dem Münster und seinen verborgenen Schönheiten so vertraut wie wenige in der Stadt, weil sie es sich in halsbrecherischer Kühnheit erklettert hatten. Sie liebten in besonderer Weise die roten und blauen Pfunde von Franz Monn, die glühenden Koralfelder und Komane von dem Gogh und die exotische Welt bei Gau-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

gab. Mit all dem ist eigentlich gar nicht Präzises gesagt. Vielleicht soll man auch nicht viel sagen, weil sie selbst zu verschwiegen waren und still hineinwuchsen in das Erwachsenenalter, in das Leben ...

Plötzlich lief eine Verhaftungswelle durch ganz Deutschland und rasierte diese letzten, echten Reste einer großen, zu Beginn unseres Jahrhunderts mit herrlicher Bewahrung und tiefem Eisan aufwachsenden Jugendbewegung. Für viele dieser Jungen wurde das Gerüchte eine der großen und geschickten Einschüchterungen ihrer herrlichen Einschüchterungen ihrer Jugend ...

Christlichen Schneeschagen

Um die Vorbereitung des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohe Meißner hat sich ein Mitglied des Münchener Freideutschen Jugendrats verdient gemacht, der Histologiestudent Christian Schneeschagen aus Bessinghausen, der im Frühjahr 1918 als Oberleutnant im Westen fallen mußte. Im Nachruf auf ihn schrieb Friedel Schöber in der „Freideutschen Jugend“: *Christel Schneeschagens Arbeit neben mir am Meißner-Tage Schneeschagen war es, der 1918 gleich nach dem Meißner-Tage das Buch „Freideutscher Jugendtag“ in Hamburg erscheinen ließ, wozu auch die Festreden von Gustaf Trope, Karl Abhorn, Curt Wapcken und Ferdinand Auerwitz abgedruckt stehen.*

Der Chronist der Freideutschen Jugendbewegung, Autor eines vielgelesenen und aufschlußreichen Buches über die Jugendbewegung, Professor Dr. August Messer, lernte Schneeschagen in München kennen, nachdem er dort in einer Vorlesung über Pädagogik vom Meißner-Tage und von der Freideutschen Bewegung gesprochen hatte. Als Schneeschagen im Sommersemester 1914 nach Gießen kam, wo Messer dozierte, veranlaßte er den Maler Otto Jung aus Stuttgart, der längere Zeit bei ihm zu Besuch war, Schneeschagen im Wandervogelsticht lebensgroß zu malen. Er habe später — so berichtet Messer weiter — während des Krieges von den Organisations seines Leinwandgemäldes das Bild für seine Frau angekauft. (Der es dann im Zweiten Weltkrieg zusammen mit allem anderen Hubert Carl bei einem Bombenangriff verloren gehen sollte.)

Zunehmend Dr. August Messer hat 1924 im Heft 9 der „Junge Moderne“ Stücke aus Christian Schneeschagens Kriegstagebuch veröffentlicht, wofür ihm dieser nach und nach anerkannt hatte. Am einen Begleitbrief, der am 6. Februar 1915 vor Reims geschrieben wurde, sei über die von Walter Hammer herausgegebenen zehn „Kriegstageblätter für die Meißner-Jugend“, deren Lege-steres Leser Christel Schneeschagen war, folgender Passus abgedruckt:

„Wir haben um Anschaffen bedürftiger Kameraden. Ich kann nur sagen, daß jeder jetzt wohl reichlich versorgt wird. Ich bitte dagegen Sie und Ihre wertige Frau von Herzen, die Aufgaben mit aller Kraft zu erfüllen.“

gen. Mit all dem ist eigentlich gar nichts Pöläses gesagt. Vielleicht soll man auch nicht viel sagen, weil sie selbst so verschwiegen waren und still hineinwuchsen in das Bewußtsein, in das Leben . . .

Dieses ist das eine Verhaftungswelle durch ganz Deutschland und meiste die letzten, ehren ihrer über großer, zu Beginn unseres Jahreswechsels mit heftiger Bewegung und tiefem Ehm aufgewachsenen Jugendbewegung. Für alle dieser jungen wurde das Gelöbnis eine der großen und höchsten Erklärungen ihrer ~~politischen~~ Existenz ihrer Zustand . . .

Christel Schneehagen

Um die Vorbereitung der freideutschen Jugendlagen auf dem Hahn Meißner hat sich ein Mitglied der Meißner Freischar Hermann verheer gemacht, der Mitgliedgewinnend Christian Schneehagen aus Harschhausen, der im Frühjahr 1913 als Protestkennzeichen zu Witten fallen mußte. In Nachruf auf den süddeutschen Freiwilligen in der »Freideutschen Jugend«: Christel Schneehagens Arbeit ähnlich wie dem Meißner-Tage Schneehagen war es, der 1913 gleich nach dem Meißner-Tage das Buch »Freideutsche Jugendtage« in Hamburg erschienen ließ, worin auch die Festreden von Georg Trüb, Karl Ahlborn, Georg Warten und Friedrich Schwaner abgedruckt stehen.

Der Chronist der Freideutschen Jugendbewegung, Autor eines erfolgreichsten und aufschlußreichen Buches über die Jugendbewegung, Professor Dr. August Messer, kannte Schneehagen in Mühlheim kennen, nachdem er dort in einer Vorlesung über Pädagogik vom Meißner-Tage und von der Freideutschen Bewegung gesprochen hatte. Als Schneehagen im Sommersemester 1914 nach Gießen kam, wo Messer dozierte, veranlaßte er den Maler Otto Jung am Freitag, der Freitag Zeit bei ihm zu Besuch war, Schneehagen in Wandervogeltracht Lebensgefühl zu malen. Er habe später — so berichtete Messer weiter — während des Krieges von den Wesentlichen seines Lebensgefühls das Bild für seine Frau angekauft. (Der es dann im ersten Weltkrieg zusammen mit allen anderen Hahn und bei einem Hahn angriff verloren hatte.)

Professor Dr. August Messer hat 1906 im Heft 9 der »Junge Menschen« Stücke aus Christian Schneehagens Kriegstagebuch veröffentlicht, welches ihm dieser geschickt und auch anvertraut hatte. Aus einem Briefwechsel, der am 8. Februar 1915 vor Reims geschrieben wurde, sei über die von Walter Hammer herausgegebenen zehn »Kriegstageblätter für die Meißner-Jugend«, deren begeisterter Leser Christel Schneehagen war, folgender Passus zitiert:

»Sie lesen um Anstandes halber lieber Kameraden. Ich kann nur sagen, daß jeder jetzt wohl rechtlich verurteilt wird. Ich bitte dagegen Sie und Ihre wertige Frau von Harnen, die Aufgaben mit allen Kräften zu übernehmen, die nur wenige zielbewußt anzupacken können. unsere Kulturangaben Sie werden nicht verstehen, vor allem auch, wenn Sie ein paar fälschliche Andeutungen aus mehreren Tagelagen gelesen haben, die ich beilege. Lassen Sie mich, bitte, Beispiele erwähnen: Alkoholkämpfung natürlich, in jeder Weise. Stimmen Sie die Freideutsche Jugendbewegung, z. B. in Ihren Zeitschriften durch Beträge, die von Walter Hammer, Elberfeld, Königstraße 101, herausgegebenen »Kriegstageblätter für die Meißner-Jugend« durch Geld und durch Verwendung dedita und im Feld. Nutzen Sie doch, bitte, alle Ihre teuren Beziehungen zu Veranstaltungen und Ziel«

DAS WÄLTIGE WÄRTENBUCH
Der Höhe Meiner - Geizhals - und Bewährung

schaffen und, wenn diese Flugblätter bieten doch so viel Material.

Schon am 4. November 1914 schrieb Christel Schwobeger in einem anderen Brief: »Jedenfalls ist der Krieg eine Schande der Kulturgeschichte.« Am 27. Dezember 1914 machte er folgende Bemerkung: »Ich darf sagen, daß ich erst hier zu richtigem Alkoholismus geworden bin. Diese verfluchten Alkohol-Versteigerungen.«

Und am 3. Februar 1915 konnte man in einem Brief an Professor Meiser lesen: »Ich möchte nur sagen über die deutsche Weisheit der Welt: Sie bewahrt die Menschheit.«

Von ähnlichen Sorgen waren jene vielen Tausend Wundervogel-Feldwächter des Ersten Weltkrieges erfüllt, die nicht heimkehren sollten und denen zu Ehren die Jugendburg Ludwigstein als Mahnmal und Gedenkstätte gewidmet ist. An Christel Schwobeger und ihren allen verständigen wie die Mitleidigen, wenn sie sich im Bereich der Jugendburg Ludwigstein nicht streng einem Schlußsatz des Militär-Gelöbnisses: »Alle Veranstaltungen der Preidentlichen Jugend sind alkohol und nicht-alkohol verpflichtet fühlen. Wer sich diesem Lebenswandel der Jugendbewegung nicht anpassen kann, hat mit der Jugendburg Ludwigstein nichts zu suchen.«

Theo Heppner

ein treuer Leser und Mitarbeiter von Walter Hammer, Zeitschriftentum — das Bild stammt aus einem Heft des Jahres 1927, als Theo Heppner 34 Jahre alt war —, ist im katholischen »Quartier« groß geworden, dessen Mitglied er zeit seines Lebens geblieben ist. Ende der zwanziger Jahre wurde er Anhänger der »Christlich-Sozialen Bewegung«, die von Vilho Hella ausging. Von M. Gladbach aus mußte er schon bald emigrieren, setzte aber aus der holländischen Grenzprovinz Limburg seinen Kampf gegen die Hitler-Diktatur fort. Auf Heppners der Gefahr mußte er das Grenzgebiet bald verlassen. In Amsterdam trat er sich mit anderen anderen Führern der alten Jugendbewegung, die ebenfalls emigriert waren, zusammen. Zu holländischen Gesinnungsfreunden unterstützt gab er unter dem Titel »Kampfschriften vom November 1927« ab eine Reihe von dreizehn Heften heraus, die von Touristen über die Grenzen auch ins »Dritte Reich« mitgenommen wurden. Das sollte Theo Heppner später zum Verhängnis werden.

Als die Hitler-Kruppen Holland und Belgien überfluteten, verschonte Theo Heppner die sich ihm bietende Gelegenheit, bei Dänemark über den Kanal zu erlangen, weil er seine Frau und seinen Sohn nicht am Strich lassen wollte. Bis zum Februar 1942 konnte er nach »Legal in Antwerpen und in Brüssel« dahinziehen. Aber dann geriet er in die Fänge der Gestapo und in das Reichsicherheitshauptamt in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße, von woher man ihn im Herbst 1942 als Zeugen ins Kammergericht holte, als der Hochverratsvorwurf gegen Walter Hammer geführt wurde, der mit Verurteilung des Angeklagten zu fünf Jahren Zucht

schrieben war, allein diese Flugblätter brachten doch so viel Material.

Schon am 4. November 1914 schrieb Christel Schneeberger in einem weiteren Brief: »Jedenfalls ist der Krieg eine Bedrohung der Kulturmenschenheit.« Am 27. Dezember 1914 machte er folgende Bemerkung: »Ich darf sagen, daß ich erst hier ein richtiger Alkoholfeind geworden bin. Diese verführt zu Alkohol-Liebesgaben!«

Und am 8. Februar 1915 konnte man in einem Brief an Professor Maxon lesen: »Oft möchte man leben, aber die dumme Weisheit, die Krieg heisst die Menschheit!«

Von ähnlichen Sorgen waren jene etwa 1000 Tausend Wandervogel-Feldsoldaten des Ersten Weltkrieges erfüllt, die nicht heimkehren wollten und dazu zu Ehren die Jugendburg Ludwigstein als Mahmal und Gedächtnisstätte gewidmet hat. An Christel Schneeberger und seinen alten verstorbenen Vorfahren, wenn sie sich im Herbst der Jugendburg Ludwigstein nicht statt jenen Schicksal des Meißner-Gelöhntes, alle Veranstaltungen der Freundschaft Jugend sind alkohol- und nikotinlos verpflichtet fühlen. Wer sich diesem Lebenslauf der Jugendbewegung nicht anpassen kann, hat auf der Jugendburg Ludwigstein nichts zu suchen.

Theo Heppes.

ein treuer Leser und Mitarbeiter von Walter Hamners Zeitdichten — das Bild stammt aus einem Almanach des Jahres 1927, als Theo Heppes 24 Jahre alt war — ist im katholischen »Quintessen« gedruckt worden, dessen Mitglied er seit seiner Geburt geblieben ist. Ende der zwanziger Jahre wurde er Anhänger der »Christlich-Sozialen Bewegung«, die von Otto Heller ausging. Von M.-Gladbach aus wandte er sich nach Amsterdams, setzte sich aus der holländischen Grenzprovinz Limburg seinen Kampf gegen die holländische Diktatur in Bewegung fort. Auf Heppes' der Cortaja mußte er das Grenzgebiet bald verlassen. In Amsterdam trat er in die ersten Jugendbewegung, die ebenfalls emigriert waren, zu kommen: von holländischen Grenzprovinzen unterstützt, gab er unter dem Titel »Kriegswoche« vom November 1917 ab eine Reihe von dreizehn Hefen heraus, die von Touristen über die Grenzen nach ins »Dritte Reich« mitgenommen wurden. Das sollte Theo Heppes später zum Verhängnis werden.

Als die Hitler-Truppen Holland und Belgien überlieferten, verschwand Theo Heppes die sich ihm botende Gelegenheit, bei Dinkelstein über den Kanal zu emigrieren, weil er seine Frau und seinen Sohn nicht im Stich lassen wollte. Bis zum Februar 1918 konnte er sich illegal in Antwerpen und in Brüssel halten. Aber dann geriet er in die Fänge der Gestapo und in das Residenzverhütungshaus in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße, von woher man ihn im Herbst 1918 als Zeugen ins Kammergericht brachte, als der Hochverratsprozess gegen Walter Hamner geführt wurde, der mit Verurteilung des Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus endete. Immer wieder hat Walter Hamner dankbar anerkannt wie günstig und unterstützend Theo Heppes damals für ihn vorgesetzt hatte. Und so großer war sein Verdienst, als er 1918 schon gleich beim Beginn seines holländischen Quellenstudien herausfinden mußte, daß Theo Heppes zum Tode verurteilt worden war und Anfang September 1918 zu einer 201 Täglichen Haft schickte hatte, die in drei aufeinander folgenden Nächten bei Kerzenlicht im Hinrichtungsgeschloß von Ploumsee abgelegt werden waren.

Aus Theo Heppes' einem »Ka-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelebens und Bewährung

merchandise-Kreis in Amsterdam mußte auch noch der Pfadfinder Werner Wollers aus Hamburg sein Lehrer lassen; er wurde am 3. Mai 1944 im Zuchthaus Brandenburg erschossen.

Es ist notwendig, die Fackel der Wahrheit durch das Gedächtnis zu tragen, das hier ein Hort und Ort der Hoffnung zu sein, und die Pflicht der Ausgewählten von Seiten und aus dem Inneren zu sein, solange nur die Gegenstände da sind nicht aus dem Alter verblasst.

Lichtenberg (1732-1799)

Zwei Tugendlehren aus der Schwere

In dem »Junge Menschen« ist in der Tat ein neuer Geist am Werke, und eine neue Bewandlung nötig aus diese, um bisher unbekanntes Seite deutschen Geistes ab ...

Ich meine, daß wir auch als Schwere ein Interesse daran haben, daß solche Zeitschriften erhalten bleiben. Hier ist das neue Deutschland, das wir alle mit Schrecken erwarten ...

Absichten des Vortrupp-Bundes

Im Jahre 1912 schlossen sich die Leiter des »Vortrupp-Bundes« und der von Dr. Kauf verlegten »Vortrupp« unter der Leitung von Ernst Wiederts zum Deutschen Vortrupp-Bund zusammen, der sehr schnell wuchs und anwuchs und schon bald über weit mehr als hundert Ortsgruppen verfügte. Beim ersten Vortrupp-Tag, der 1914 in Leipzig stattfand, wurde wahrscheinlich zum ersten Male angeregt, einmal einen großen Jugendtag zu veranstalten. Da auch in anderen Ländern der Wunsch nach einer Manifestation des gemeinsamen Willens der jungen Generation rege geworden war, nahm dieser Wunsch mit veränderten Umständen auch schon bald Gestalt an. Vom 10. bis 12. Oktober 1913 war man sich zum Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner.

Der Totenwald

Aus Ernst Wiederts Buchenwald-Band: meine Absichten. Der Dichter trug den roten Winkel der Nationalen und darunter seine Zeugnissammlung 1189.

Was ihm in Buchenwald begegnete, unter ihm an wie ein Baum: Wie eine Vision aus einer Höhe, an die kein Fingel eines der großen Males, keine Nahe eines der großen Ruckler herankam, weil keine menschliche Phantasie und nicht einmal die Träume einer Seele zu eine Wirklichkeit heranziehen, die Erreglichen nicht in jahrhundertlichen, vielleicht niemals gehabt hatte.

Wer das Dichters Schicksal hier triffte? — alles war das ganze Volk vom Bauer bis zum Hofbesitzer, abgeordneten, vom normalen Gelübden bis zum Freiehem, Handwerker und Gelehrte, Ärzte, Juristen und Pfarrer. Dort war die Uniform, unter der sich nicht verborg ab das Citrusmaß der Weisheit, dort waren gleichzeitige Wächter, Kuchle nach Züfeler und Lerner Bildung und Haltung von denen der Adlige der Geburt oder des Geistes an der Spitze in der Hand zu stehen hatte. Dort waren Blockflur, deren Sprache und Gebärden die von Zukälen waren.

meradschafts-Kreis in Amsterdam mußte auch noch der Pfadfinder Werner Wehler aus Hamburg sein Leben lassen, er wurde am 21. Mai 1944 im Zuchthaus Brandenburg enthauptet.

Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch die Gedränge zu tragen, ohne hinter sich zu blicken und die Koppung zu vermeiden, und verlässliche Anordnungen von Sätzen muß man immer erwarten, solange man die Gegenstände da zu nicht aus dem Alten Testament nimmt.

Lichtenberg (1742—1799)

Zwei Freigeschichten aus der Schweiz

In diesen »Junge Menschen« ist in der Tat ein neuer Geist am Werke, und einliche Umwandlung trägt uns diese, uns bisher unbekannte Seite deutschen Geistes ab.

Ich meine, daß wir auch als Schweizer ein Interesse daran haben, daß solche Zeitstrahlen erhalten bleiben. Hier ist das neue Deutschland, das wir alle mit Sehnsucht erwarten ...

»Geschichten des Vortrupp-Bundes

Im Jahre 1912 schlossen sich die Leser des »Heimat Herings« und des von Dr. Kraut redigierten »Vortrupp« unter der Leitung von Franziskus Illäner zum Deutschen Vortrupp-Bund zusammen, der sehr schnell wuchs und erstreckte und schon bald über weit mehr als hundert Ortsgruppen verfügte. Beim ersten Vortrupp-Tag, der 1918 in Leipzig stattfand, wurde wahrscheinlich zum ersten Male angeregt, einmal einen großen Jugendtag zu veranstalten. Da sich in anderen Ländern der Wunsch nach einer Manifestation des gemeinsamen Willens der jungen Generation regen geworden war, nahm dieser Wunsch mit vereinten Kräften auch schon bald Gestalt an. Vom 10. bis 12. Oktober 1919 muß man sich zum *Feldmarschall Jugendtag auf dem Hohen Maßner*.

Der Feldmarschall

Aus *Dieckmanns Buchenwald-Buch* einige Absätze. Der Dichter trägt den roten Winkel der Politischen und darunter seine Zugangsnummer 7183.

Was ihm in Buchenwald begegnete, machte ihm an wie von Spät — wie eine Vision aus einer Höhe an die kein Pfad eines der großen Meist, keine Nacht eines der großen Radierer heranzuführen, weil keiner menschliche Phantasie und nicht einmal die Träume eines Geistes an eine Wirklichkeit heranreichten, die Ausgesprochen nicht im Jahrhundert, ja vielleicht niemals gehabt hätte.

Wie des Dichters Stückel hier teilte? — Hier war das ganze Volk vom Bettler bis zum Reichthumgeordneten, vom namenlosen Geharnen bis zum Professor, Handwerker und Gelehrte, Ärzte, Juristen und Pfaffen. Dort war die Uniform, unter der sich nichts verbarg als das Gleichmaß der Weltanschauung. Dort waren sich schuldige Wadeposten, Knechte nach äußere und innerer Bildung aus Halunken, von denen der Adlige der Geburt oder des Geistes mit der Mütze in der Hand zu stehen hatte. Dort waren Blockführer, deren Sparda und Gebärden die von Zuhältern waren. Dort war ein Lagerführer, der schiffenregelle gewesen war und der im Delirium mit der Peitsche durch die Linien ging ... Nichts galt, was gewesen war, keine Leistung, keine Güte, nicht Arbeit und Mühe eines ganzen Lebens. Nur das Gegenwärtige galt. Das Bekenntnis zum Guten, der Kaiserfall vor dem Cäsaren, die blinde Wiederholung der Phrase, die falsche Pathetik der Halbgebildeten, der Scham, das Übermaß der Massen, instinkte, Missethäter und Laster, Brod und Sydel, und in

DAS WALDER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Galsonis und Bekämpfung

den Arenen der Gladiatoren standen sie nun ohne Waffen, ohne Hoffnung, den Tieren preisgegeben, die man auf sie losließ.»

Und wie verhielten sich angesichts dessen die Dichter? — Deutsche Dichter hielten sich mit feuchtem Willen zur Wehr gesetzt, daß man dieses Buch den Rückfall ins Mittelalter nannte. Auch er ging viel weiter zurück, bis tausendsechshundert Jahre zurück und auch weiter, bis zu den Zeiten, in denen man die Kränze anführte und die Schädelstätten baute. Einmal wußten sie es alle wissen, auch die Dichter, was zu ihrer Zeit geschah, und mit so wurde man launig, *wo ihre Stimme vernommen sei, als der deutsche Mensch aus Kreuz geschlagen wurde.*

Wie anders der schlichte Mann aus dem Saarland, der Verarbeiter Hans Bader: «Was gefehlt wurde, nahm er auf seine breiten Schultern, und seine Augen wandten über Johannes (Ernst Wiescher) wie über einen Bruder. Immer innewohnend, Johannes! sagte er mir, schau! heischen Sonne im Vorbeigehen. Laß die Zeit kommen, nur so, daß es nicht Arbeit ersicht. . . du bist viel zu schade für diese Schwärze! — Güter und Erbre, was hat Johannes dir viel mehr geben können als ihn und wieder ein paar Zigaretten und ein paar Verse für seine Frau zu ihrem Namenstag, um die du ihn haßt? *Aber in die goldene Tafel seines Lebens bist auch du aufgenommen, und nicht als der Geringsten eines. Du wählst nicht von Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit. Du glaubst an keinen Gott und warst ein Mannwörter, aber wenn ein Gericht sein wird, vor dem die Bücher sagen, werden die Richter aufstehen und sich neigen vor dir, weil du vieler Menschen Kreuz auf dich genommen hast. Und wenn Johannes verzweifeln wolle oder will an seinem Volk, so braucht er nur deinen und Selbnegleichen zu gedanken Nicht der Großen des Reiches oder der Wissenschaft, nicht des Adils oder der Uniform, nicht der Dichter oder Redner. Sondern allein des einfachen Mannes, der so ist, wie du bist. Wie Josef war, wie Hunderte waren, die dort sein Leben stützten, und hielten. Ihr wart die Tapferen unter Millionen von Feigen, die trug euer Schicksal drei, und vier und fünf Jahre lang, und ihr laßt noch Kraft genug, um denen die Hand zu reichen, die in Abgrund stunden.*

Und so die Rückschau des Dichters: «Seine Wunden verweilen, aber was hier gewesen war, verparstet nicht. Es würde keine Haut darüber wachsen der Zeit, oder der Vergesslichkeit, oder der wachsenden Gleichgültigkeit. Sie würden immer offenbleiben, und jede Falte des Tages oder der Nacht würde sie säubern und schmerzen. Denn was hier geschah war war nicht zwischen Kämpfern geschah wie im Kriege. Es war nicht einmal zwischen Herren und Knechten geschah, sondern eben zwischen Henkern und Opfern. Es war nicht mit dem Anstand von Kämpfern geschah, denn hier gab es keine Kämpfer. Es gab nur die Rache von Herporkämmern und die Rache von Schlächtern. Das Volk war wie durch ein Sieb gefallen, und die Spren hatte die Herrschaft über den Wald gewonnen.»

Und so klingt das Nachwort von Ernst Wiescher's Schlußworte:

*den Toten zum Gedächtnis,
den Lebenden zur Schmeichelei,
den Kommenden zur Mahnung.*

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbte und Bewährung

Nicht, wer sich gezwungen in Gefahr begibt ist tapfer, noch wer aus Übermut der Gefahr entgegentritt, sondern wer um seiner Erkenntnis willen auf sich nimmt, was die Pflicht des Gewissens fordert. Darum schweige das Lob gefahrvoller Taten, und es erhebe sich der Ruhm der aufrichten Seele.

Die Tapferkeit des geraden Bekenntens bedarf keiner Gefahren, soweit sie sich schrecken läßt so wenig sie sich schrecken läßt von ihnen. Wer aber Gefahren sucht der Blasen der Welt halber, ist tapfer aus Eitelkeit, das heißt er ist Scheintapfer, er spielt den Fundlosen, weil er das Urteil der Mitwelt fürchtet. Der wahrhaft Tapfere fürchtet kein Urteil, es sei denn das des eigenen Gewissens.

Tapferkeit ist richtungsloses Rechtsein, ist bedingungsloser Gehorsam gegen den Befehl der selbst erkannten Moral. Wer fremder Moral gehorcht, war Befehlen folgt, die das eigene Bewußtsein von Gut und Böse verwerfen, der ist nicht tapfer, mögen seine Taten immer denen gleichen, die die Welt als heldische Werke preist. Ohne den Antrieb des eigenen Herzens kämpfen, um nur Versürfe zu vermeiden und Sorgen zu umgehen, heißt aus Feigheit tapfer sein, heißt Mutlosigkeit mit Mut unpanzern.

Der Todesmut, der alles wagt für die kleine Aussicht, das Leben zu retten, hat mit Tapferkeit nichts zu schaffen. Nicht um Lebens oder Sterbens willen zittet es sich, tapfer zu sein, sondern um der Seele und des Geistes willen.

Wenn einmal die Zeit gekommen sein wird — und sie muß kommen, sie steigt schon hernah, und die Weltdecke ist schwanger mit ihr —, die Zeit, da der Kampf der Menschen um geistige Werte geht und der Geist ihm die Waffen gibt, dann erst wird die Tapferkeit zu ihrer wahren Geltung gelangen. Denn dann wird offenbar werden, daß der kitzelnde Mensch im Zorn der Helden niemals so tapfer sein kann wie im Rifer der Liebe. Bald Meißner

Institut für Deutsche - Archiv

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Haha Moißner — Gelöbniß und Bewährung

Franz Hammel

Otto Zirkel

Zum ersten Male sah ich ihn, als er im Kreise der Eisenacher Jugend von seiner Arbeit erzählte. Mir fiel sofort sein ruhiges Wesen auf. Obwohl er ruhig und langsam sprach, hämmerten seine Worte doch einen tiefen Eindruck in unsere Herzen.

Später lud er mich ein, ihn einmal zu besuchen. Liebenswürdig, wie immer, empfing er mich, führte mich überall herum, zeigte mir sein Werk und erzählte schlicht, ohne jeden hochmütigen Stolz, von der mühseligen Arbeit, die hier nötig gewesen war. In kurzer Zeit war ein Strafbetriebshaus in ein sonniges Jugendgefängnis umgewandelt worden.

Ja, ein sonniges Jugendgefängnis! Alle Räume strahlten in einer lichtfrohen Farbe. Dann führte er mich zu den Gefangenen, die gerade beim Essen waren. Man brachte mir eine Kostprobe — und ich muß sagen, daß mir das »Gefängnisessen« sehr geschmeckt hat. Mit Stolz hörte ich von Zirkel, daß das Essen von zwei Gefangenen unter Aufsicht eines Aufsehers gekocht wird. Nachdem ich noch bis zum Abendbrot geblieben war, verabschiedete ich mich von ihm mit dem Gefühl im Herzen: *Hier ist ein Mensch, der ein Herz für seine Gefangenen hat und ihnen ein echter Freund ist.*

Aus dem einen Besuch wurden mehrere, bis ich fast jeden Tag bei ihm war. Nach und nach versuchte er, mit der Eisenacher Jugend in Fühlung zu kommen. Und es dauerte nicht lange, da war er unsere Seele. Für jeden, den etwas bedrückte, hatte er ein offenes Herz und ein paar freundliche Worte. Und langsam wuchs um ihn ein Kreis, eine Arbeitsgemeinschaft. Jede Woche saßen wir an einem Abend mit glühendem Kopf um ihn herum, sprachen über alle Fragen, die uns stark bewegten. Unser letztes Buch das wir mit ihm lasen, war Dostojewskis »Schuld und Sühne«. Mit seiner großen Begabung ver-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

stand er, vieles zwischen den Zeilen herauszulesen, uns in die Seelen dieser Dostojewski-Menschen hineinsetzen zu lassen.

Und mit dunkelroten Herzen haben wir ihn bei all seinen Feiern gehalten. Seine packenden Aussprüche unruhigten wir mit Gesang und Musik.

An einem Sonntagnachmittag zogen wir alle hinaus ins Jugendgefängnis. Wir sangen und tanzten — und Zirkel mitten unter uns. Nachher saßen wir mit den Gefangenen hinst durcheinander und aßen Kuchen und tranken Kaffee. Während die Gefangenen vorher zurückhaltend waren, unterhielten wir uns jetzt alle wie alte Bekannte. Wir hatten genug zu antworten; denn sie wollten viel von uns wissen. Einer fragte mich hinterher, ob die Märchen gern hergegangen wären; sie könnten es gar nicht glauben. Und sie freuten sich doppelt, als ich ihnen versicherte, daß daran gar nicht zu zweifeln wäre. Als wir dann gingen, sagten sie, wir sollten nur bald wiederkommen, es wären ein paar schöne Stunden gewesen.

Weilachten führten wir ihnen unser Krippenspiel in ihrer Kapelle vor, von dem sie sehr ergriffen waren, wie mir Otto Zirkel erzählte. So sorgte Zirkel immer, daß seine Gefangenen nicht im Krippensinn ankamen.

Als ich am Tage nach seinem Tode ins Jugendgefängnis kam, und die verstörten Gesichter der Gefangenen sah — da fühlte ich mit zitterndem Herzen: Hier ist ein Vater von seinen Kindern gegangen!

Franz Hammet

Junge Menschen 1924, Heft 3.
Über *Walter Hammer*

Als der schwedische Industrielle *Alfred Nobel* 1896 starb, hatte er den größten Teil seines riesigen Vermögens zur Nobel-Stiftung vermacht. Die ihm befreundet gewesene Schriftstellerin *Bertha von Suttner*, Autorin des Buches *Die Waffen nieder!*, hatte Nobel für ihren Vorschlag gewonnen, daß alljährlich ein Friedenspreis verliehen werden sollte; den sie 1905 auch selber bekam. Im Laufe der Jahre wurden zwei Deutsche mit dem Friedenspreis ausgezeichnet: *Professor Ludwig Quidde* 1927 und *Carl von Ossietzky* 1935. Mehr und mehr wurden aber auch Staatsmänner und Organisationen damit bedacht, die sich um die Erhaltung des Friedens oder um die Heilung der vom Krieg geschlagenen Wunden verdient gemacht hatten. 1947 beispielsweise die Quaker.

Im Mai 1953 hatte *Dr. Rudolf Pechel* im »Parlament« in einem längeren Glückwunschartikel zu Walter Hammers 65. Geburtstag auch ihn als einen würdigen Anwärter für den Friedens-Nobelpreis bezeichnet.

Aus dem Jahrbuch 1947/48 sind zwei streng vertrauliche Informa-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Maßbner — Gelöbnis und Bewährung

stand er, vielmehr zwischen den Zeilen herauszuholen, uns in die Seelen dieser Dostojewski-Menschen hineinschauen zu lassen.

Und mit dankbarem Herzen haben wir ihm bei all seinen Feiern geholt. Seine packenden Ansprachen umrahmten wir mit Gesang und Musik.

An einem Sonntagnachmittag zogen wir alle hinaus ins Jugendgefängnis. Wir sangen und tanzten — und Zinker mitten unter uns. Nachher saßen wir mit den Gefangenen hinst durcheinander und aßen Kuchen und tranken Kaffee. Während die Gefangenen vorher zurückhaltend waren, unterhielten wir uns jetzt alle wie alte Bekannte. Wir hatten genug zu quatschen, denn sie wollten viel von uns wissen. Einer fragte mich hinterher, ob die Mädchen gern hergekommen wären; sie könnten es gar nicht glauben. Und sie freuten sich doppelt, als ich ihnen versicherte, daß daran gar nicht zu zweifeln wäre. Als wir dann gingen, sagten sie, wir sollten nur bald wiederkommen, es wären ein paar schöne Stunden gewesen.

Weilandaten führten wir ihnen unser Krippenspiel in ihrer Kapelle vor, von dem sie sehr ergriffen waren, wie mir Otto Zinker erzählte. So sorgte Zinker immer, daß seine Gefangenen nicht im Stumpfsinn umkamen.

Als ich am Tage nach seinem Tode ins Jugendgefängnis kam und die verstorbenen Gesichter der Gefangenen sah — da fühlte ich mit schmerzlichen Händen. Hier ist ein Vater von seinen Kindern gegangen.

Franz Hammet
Junge Menschen 1977, Heft 6.
Der Zinker-Nachlass

Als der schwedische Industrielle *Alfred Nobel* 1896 starb, hatte er der größten Teil seines riesigen Vermögens der Nobel-Stiftung vermacht. Die ihm befreundete geistreiche Schriftstellerin *Bertha von Suttner*, Autorin des Buches *Die Waffen nieder*, hatte Nobel für ihren Vorschlag gewonnen, daß alljährlich ein Friedenspreis verliehen werden sollte, den sie 1905 auch selber bekam. Im Laufe der Jahre wurden zwei Deutsche mit dem Friedenspreis ausgezeichnet: Professor *Ludwig Quidde* 1927 und *Carl von Ossietzky* 1935. Mehr und mehr wurden aber auch Staatsmänner und Organisationen damit bedacht, die sich um die Erhaltung des Friedens oder um die Heilung der vom Krieg geschlagenen Wunden verdient gemacht hatten. 1947 beispielsweise die Quäker.

Im Mai 1953 hatte *Dr. Rudolf Pechel* im «Parlament» in einem längeren Glückwunschartikel zu Walter Hammers 65. Geburtstag auch ihn als einen würdigen Anwärter für den Friedens-Nobelpreis bezeichnet.

Aus den Jahren 1947/48 sind zwei streng vertrauliche Informationen erhalten geblieben, die Walter Hammer nur seinem engsten Freundeskreise zugänglich gemacht hatte. «Wäre es doch ungebührig, den Initiaturen vorzugehen».

Es heißt da 1947: «Kürzlich erfuhr ich, daß langjährige Bemühungen darum, in Oslo für mich den Nobelpreis zu erwirken, sich jetzt zu konkreteren Schritten von amerikanischer Seite, unterstützt von Holland und Schweden und von der Schweiz aus, sollen. *Otto von Guericke* und ich gemeinsam für den nächsten oder übernächsten Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen werden. Die Kon-

B 12

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbniß und Bewährung

diatur soll sich vorzugweise stützen auf unsere schon vor 1883 geleistete Arbeit für Frieden und Freiheit, für Menschenrechte und Menschenwürde, jedoch auch auf unser literarisches und publizistisches Wirken in der Emigration. Sollte dieser . . . Vorschlag durchdringen, würde ich darin vor allem eine Ehrung der gesamten deutschen Widerstandsbewegung sehen.

Ein Jahr darauf ließ Walter Hammer eine weitere Information dieses Werdniß folgen: Am 6. April 1948 wollte der Botschafter zu melden, daß Professor Dr. Hans Wehberg vom Genfer Friedensbüro eine deutsche Doppelkandidatur für den Friedens-Nobelpreis 1948 in Oslo angemeldet habe. Zu meinen freudigen Stolz sind beide Kandidaten alte Autoren des Pachtstreiter Verlages: Paul von Scheunrich und Otto Lehmann-Rußhöft, denen wir *Mein Damaskus* und *Die blutige Internationale* zu verdanken haben. Bekanntlich hätte man sich damals bemüht, die deutsche Widerstandsbewegung durch Verleihung des Friedenspreises von 1947 an *Klaus von Ullrich* und mich zu ehren. Angesichts der neuen Kandidaturen drängt es mich persönlich natürlich, meine Freunde und Patepatronen zu bitten, von allen weiteren Bemühungen abzusuchen. Als wohl-erzogener junger Mann von noch nicht ganz 20 Jahren halte ich es für meine selbstverständliche Pflicht, den beiden Senatoren und verdienten Verkämpfern gegen Krieg und Militarismus ihre ihnen gebührenden Verdienste zu lassen. Hoffentlich werden wir ihnen bald gratulieren dürfen. — (Auch dieses natürlich soll keineswegs zum Meißner hinaussprechen werden, sondern rein privater Informationsdienst.)

Institut für Deutsche - Archiv

DAS WALTER HAMMER BUCH
 Der Hohe Meißner – Gelöbte und Bewährte

Den Opfern

Gehört
 Seite an Seite
 und doch nicht tot.
 Gedächteste Schritte
 für eine Flamme,
 die lüht
 und löht.

Manfred Hausmann

Bernard Shaw, gemalt von
 Karol Kapak

Dies ist eine nahezu übernatür-
 liche Persönlichkeit, Mr. Bernard
 Shaw. Ich konnte keine bessere
 Zeichnung von ihm machen, da
 er beim Sprechen die und los
 ging. Er ist unendlich lang, dünn
 und magers; halb erinnert er an
 den Hebräer Gott und halb an
 den hochhaften Satyr, der jedoch
 durch einen tausendjährigen Sub-
 limationsprozess alles verloren hat,
 was zu nahe mit der Natur ver-
 wandt ist. Er hat weißes Haar,
 einen weißen Bart und eine sehr
 rauhe Haut, ausnehmend klare
 Augen, sehr hervorragende, kamp-
 fustige Nase. Er hat etwas von
 dem Don Quixote, etwas Apo-
 stolisches und etwas, das sich
 über alles in der Welt, sich selbst
 nicht ausgenommen, lustig macht.
 Niemals in meinem Leben habe
 ich so ungewöhnliches Wesen
 gesehen. Um die Wahrheit
 zu sagen, ich fürchtete mich vor
 ihm; ich dachte, es wäre irgend-
 ein Geist, der nur so läte, als
 wäre er der berühmte Bernard
 Shaw. Er ist Vegetarian, ich weiß
 nicht, ob aus Prinzip oder aus
 Geschmackserwägungen. Man weiß
 niemals, ob die Leute Prinzipien
 aus Prinzip oder wegen ihrer
 eigenen persönlichen Befriedigung
 haben. Er hat eine gedankre-
 volle Front, ein zart abgestimm-
 tes Spinnet und Beantw., die auf
 die Themen blicken. Er spricht
 von Lebendigen, und kann eine
 Menge interessante Dinge er-
 zählen, von sich selbst, von
 Stindberg, von Rodin und an-
 deren berühmten Dingen. Man zu-
 zählen sie sich mit Ehrlichkeit ge-
 mischtes Entzücken.

Am 2ten Januar 1905 der Junge
 Menckers, als Bernard Shaw sah.
 Gabriel Gobron.

ein französischer Pädagoge, hatte
 Anfang der dreißiger Jahre nach
 einer Exil durch Deutschland ein
 in Frankreich stark beachtetes
 Buch geschrieben, worin er sich
 hauptsächlich mit den Einflüssen
 der Fackelwerke-Vorläge befaßt
 hat. Dieses Buch ist heute nir-
 gends mehr zu finden, nicht
 einmal sein Titel war noch fest-
 zusetzen. Was er für einen hatte,
 dem war es durch die Gestapo
 oder durch Feuerstöße gemäß
 worden. Wer kann es dem Jubi-
 lar zum Gedächtnis machen?

Dr. Friedrich Wolf,
 der Arzt und Dichter

am 29. Oktober 1905 die
 näherstehenden Gedankwege für
 jene politischen Gestaltungen, die
 in der nächsten Brandzeit über

Den Opfern

Geleitet
Seite an Seite
und doch nicht mit,
Geschichte der Schritte
für eine Flamme,
die lebt
und leht.

Maximilian Hausmann

Bernard Shaw, gerichtet von
Karel Kapel

Dies ist eine nahezu übernatürliche Persönlichkeit, Mr. Bernard Shaw. Ich konnte keine bessere Zeichnung von ihm machen, da er beim Sprechen kein und herging. Er ist ausschließlich lang, dünn und magen halt schenkt er an den hohen Tisch und halb an den höchsten Platz, um jedoch durch einen tausendjährigen Sublimationsprozeß alles verbrannt hat, was zu nahe mit der Natur verwascht ist. Er hat weißes Haar, einen weißen Bart und eine sehr rote Haut, unumwunden klare Augen eine hervorragende, knorpelartige Nase. Er hat etwas von einem Don Quixote, etwas Aristokratisches und etwas, das sich über alles in der Welt, sich selbst, Licht ergriffen hat. Istig macht. Niemand in meinem Leben habe ich ein so ungewöhnliches Wesen gesehen. Um die Wahrheit zu sagen: ich fürchte mich vor ihm. Ich dachte, es wäre irgend ein Geist, der nur so täte, als wäre er der berühmte Bernard Shaw. Er ist Vegetarier, ich weiß nicht, ob aus Prinzip oder aus Gewohnheitsbedürfnis. Man weiß niemals, ob die Leute Prinzipien aus Prinzip oder wegen ihrer eigenen persönlichen Befriedigung haben. Er hat eine gedankenvolle Frau, ein zeit abgestimmtes Spielzeug und Fenster, die auf die Terrasse blicken. Er spricht von Lebendigkeit und kann eine Tausende interessante Dinge erzählen, von sich selbst, von Strindberg, von Rodin und anderen berühmten Dingen. Man zuzuhören ist ein mit höchst gemischtes Entzücken.

Aus dem Jahrbuch 1928 des jungen Mannes, das Bernard Shaw gab.

Gottfried Colman,

ein französischer Pädagoge, hatte Anfang der dreißiger Jahre nach einer Reise durch Deutschland ein in Frankreich stark beachtetes Buch geschrieben, worin er sich hauptsächlich mit dem Büchlein des Pöbelverlegers befaßt hatte. Dieses Buch ist heute nirgends mehr aufzufinden, nicht einmal sein Titel war noch festzustellen. Wer es heraus hätte, dem war es durch die Gestapo oder durch Benutzbrüche gerichtet worden. Wer kann es zum Jubiläum zum Gedächtnis machen?

Dr. Friedrich Wolf,

der Arzt und Dichter,

schrub am 23. Oktober 1946 die untenstehenden Gedächtnisworte für jene politischen Gefangenen, die im Waldhaus Bundesberg ihres Lebens bewahrt wurden:

„Alles wäre umsonst gewesen, wenn wir Euch nur einen Tag, nur eine Stunde vergräßen! Wenn wir den Stachl sägen unter die Vergangenheit, solange dem Mördervergangenheit und Kriegszustand noch unter uns umgibt! Überwindlich, nach Eurem Opfer und dem Meer von Blut — wieder gleichmäßig debestehen oder wagnen und nachher wieder über gewußt zu haben!“

Heute kann und muß es jeder wissen, was gewesen ist und was drin. Augen auf, meine Freunde! Haß und Feindschaft aller Henker der Menschheit und allen Krughelfer und Fremdenhelfer und Bruderhelfer, allen Feindhelfer und menschlichen Mordhelfer.
Wolff Rittus Henck über Drehtanz in Besprechungen

Ich werde dieses Buch zu den nicht allzuwenig stellen, die mir Wollen sind gegen eine Welt von Verurteilen und Beschuldigen — als ein Dokument einer Ma-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bawährung

hätten, eines Liebesbedürftigen, eines Vergewaltigten. Und ich werde dieses Buch als eine solche Waffe benutzen, wo immer es dienen gehen wird — und es geht keine überoll darum — das Gewalttätigen zu brandmarken als das, was es ist: *Ganzenchtlichkeit*.

Karl Wilker

Das Buch ist von überragender Größe, Dynamit für alle Pädagogen, Volkshochschulbibliotheken, Psychologen und Soziologen. Es ist der Wertler Typ unserer Zeit, der hier überzeugende Gestalt gewinnt. Eine Affenschaude ist es, daß dieses soziale Selbstkenntnis nicht schon längst seine verbindliche Anerkennung erfahren hat. Wissen die Journalisten, Universitäten, Landesziehungsämter von diesem Buch? In ihm werden die Marker einer ganzen Generation lebendig.

Der Zwischenfisch

Das einzig Tröstliche

Reichsjustizminister Professor Dr. Radbruch auf dem Zweiten deutschen Kongreß für alkoholfreie Jugenddarstellung:

„Die Reichsregierung wird Ihre Verhandlungen mit großer Aufmerksamkeit folgen, von den Anfängen an bis zu ihrem Höhepunkt, denn bei allem Bedenkenden, was ich von Ihren Verhandlungen erwartete. Ihr Höhepunkt wird doch der Verhandlungstag sein, an dem die Jugend selbst das Wort nimmt und zu selbstbestimmter Selbstdarstellung sich bekennt. Denn für die Jugend ist die Enthaltung von Hausmitteln nicht lediglich eine Sache hygienischer und sozialer Notwendigkeit, sondern ein *Symbol*, Zeugnis der Reifeform einer weitverbreiteten und doch einheitlichen neuen Geistes, den wir viel zu eng Jugendbewegung nennen und der in früherer Zeit das einzig Tröstliche, das einzig Neue und Zukunftsvolle unter mancherlei Gestaltungsbewegungen, viellecht die einzige geschichtserhellende ist. Ich grüße die Jugend, welche die Aufgabe hat, da, wo heute nur eine neue Organisation ist, eine neue Seele zu schaffen, eine neue gesunde Seele, die nicht mehr der schillernden Schwärmen des Raubtieres nachhängt, sondern ihre Schwerkraft in sich selbst trägt.“

„Junge Menschen“ 1922, Heft 17/18.

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelebens und Bewährung

Von Dichterschilder

Hier in Deutschland subgewarh-
samen Dramatischer Gedon von Her-
vull, ausgezeichnet mit dem
Kleinpreis, war auch der Autor
sweier vorzüglicher Romane, die
in fast alle Kultursprachen über-
setzt worden sind und die Walter
Hammer 1926 beim Verleger Paul
Branter, Kopenhagen, in einer
dänischen Version untergebracht
hatte («Ein Kind unserer Zeit»
und «Jugend ohne Gott»). Der
Meißner war vor der Hitler-Bar-
hawi nach Wien ausgewandert und
mußte, als Hitler Österreich über-
fiel, weiterziehen nach Amster-
dam (wo der Verleger Albert de
Lange seine auf den Scheitern
von Hitlers verbrannten Werke
von neuem deutsch herausgebracht
hatte). Er lebte später in Pa-
ris nieder. An einem frühling
heißen Sommerabend — es war
am 1. Juni 1933 — ging er im
Hercule von Paris die Champs
Elysées hinunter, ein Ge-
stirn hoch zu, warf eine nur-
stet Skizze von, die den viel-
verhoffenden Dichter und Dra-
matiker Odon von Horvath er-
schlug.

Rückblick auf den «Alex»

Von den vielen Notizen, die
Walter Hammer nach seiner Be-
freiung in der Tagespresse ver-
öffentlicht hatte, ist auch diese er-
halten geblieben:

So unglücklich das auch kün-
gen mag ist es doch wahr: Als
ich 1940 etliche Wochen in einem
Bauhof des total verhafteten und
verwundeten Berliner Holzzeiprüf-
drums, im «Alex», mit Arbeitsge-
tichte, konnte man sich dort in
der Gemeinschaftszelle H'5, wenn
man nicht gerade mit verdünnten
Koffein den Wurzeln nach dem
Leben trachtete, wieder einmal
schmerzlos versacken in Jarus-
law Haeke katholisch-rätrischen
«Brauen Soldaten Schweif». Was
man angestrichelt dieses verhafte
und verbotene Buch hierher ge-
kommen sein, wurde doch jeder
«Zugang» bei seinen Kinnaffen
günstlich «gefördert»? Hoffentlich
haben sich noch recht viele der
nachfolgenden politischen Verbre-
cher an diesem wahrhaft «gebun-
denen» Fressen erfreuen, lobten
und stärken können.

Es ist immer eine politische Auf-
gabe, wie diese reden zu müssen,
weilhalb es verständlich ist, daß
Walter Hammer lange zurückge-
halten hat mit einem Brief von
Dr. Kurt Hitler, der es gewiß
nicht übernehmen wird, daß hier
ein paar einleitende Sätze aus
einem Brief zitiert werden, den
er am 8. August 1933 aus Lon-
don an Walter Hammer nach
Hamburg geschickt hat.

Ein Dichterschicksal

Der in Deutschland ausgewanderte Dramatiker Oskar von Horvath, ausgezeichnet mit dem Minutegros, war auch der Autor vieler vorzüglicher Romane, die in fast alle Kultursprachen übersetzt worden sind und die Walter Hammer 1894 beim Verleger Paul Reuman, Kopenhagen, in einer dänischen Version untergebracht hatte (siehe Kind unserer Zeit und »Jugend ohne Gott«). Der Dichter war vor der Hitler-Barbarei nach Wien ausgewichen und mußte, als Hitler Österreich eroberte, weiterziehen nach Amsterdam bzw. der Verleger Albert de Lange reiste auf den Scheiterhaufen Litlens verbrannten Werke von neuem deutsch herausgebracht hatte). Er ließ sich später in Paris nieder. An einem drückend heißen Sommerabend — es war am 1. Juni 1943 — ging er im Herzen von Paris die Champs Elysées hinunter; ein Gewittersturm brach los, wühlte eine morsche Allee um, die den vielverhoffenden Dichter und Dramatiker Oskar von Horvath erschlug.

Rückkehr auf den »Alex«

Von den vielen Netzen, die Walter Hammer nach seiner Befreiung in der Tagespresse veröffentlichte hatte, ist auch diese erhalten geblieben:

Es unglücklich das auch klingen mag, ist es doch wahr: Als ich 1940 erfuhr, Warden in einem Saal der total verlasteten und verwanzten Beil-er Polizeipräsidenten, im »Alex«, mit dänischen Gästen, konnte man sich dort in der Gemeindefabrik ILJ, wenn man nicht gerade nur verurteilten Käufern den Warden nach dem Leben trachtete, wieder einmal schmerzvoll versuchen in Jaroslaw Hasek: Kostbar-sibirischen »Eurasien Soldaten (Schwarz)«. Wie man umgerechnet dieses verhaftete und verbotene Buch hundert bekommen sein, wurde doch jeder Vorgang bei seinem Eintreffen gründlich »geprüft«! Hoffentlich haben sich noch recht viele der nachfolgenden politischen Verurteilten an diesem wahrhaft »gefundenen Kresens« erholen, trösten und stärken können.

Es ist immer eine persönliche Aufgabe, pro et contra reden zu müssen, weshalb es verständlich ist, daß Walter Hammer lange zurückgehalten hat mit einem Brief von Dr. Kurt Hiller, der es gewiß nicht überheblicher wird, daß hier ein paar einleitende Sätze aus einem Brief zitiert werden, den er am 8. August 1935 aus London an Walter Hammer nach Hamburg geschrieben hat: »... Hammer wieder freut mich sehr, daß Sie gesund sind. Natürlich wollte ich, daß Sie auch Heidenburg geistig hiten. Ich bewunderte Ihre Kraft der Selbstzucht — um eines guten Sündenfalls willen. Unter meinen Freunden ist kein einziger, der nicht Ihre damalige Arbeit, obwohl sie unter sowjetischer Flagge geschah, als tod-über anerkannt hätte. Es gibt überhaupt in ganz Deutschland, das erst eingeschickt, niemanden, der ein geandertes Rückgrat hätte als Sie...«

»Ein verfallener Mann namens Walter Hammer!«

An das »Palace« letzten Gelöbnis wurden noch am 21. April 1943 nicht weniger als 23 zum Tode verurteilte Politische in der Morgengarde des Zuchthauses Brandenburg hingerichtet. Eigentlich sollte auch der Oberarzt für Chirurgie Dr. Emil Mertens zu ihnen gehören. Dem vom Volksgericht ausgesandten Vollstreckungsbefehl waren aber von jedem einzelnen Todesurteilten die Akten unentbehrlich, die er sich unterwegs in Dresden noch herausuchen lassen mußte. Zufällig war der dafür in Betracht kommende Justizbeamte ein alter Patient des Arztes Dr. Emil Mertens, dem er sich zu großem Dank verpflichtet fühlte. Erst am Tage zuvor hatte er das Aktenstück von Dr. Mertens entdeckt und es beiseitegelegt, um es sich einmal gründ-

B 16

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohn Meißner — Gelöbnis und Bewährung

lich anzusehen. Als nun der Vollstreckungsleiter durch fragte, war es einfach nicht zu finden. So also blieb für Meißner von der Hinrichtung bewahrt. Am 27. April 1945 wurde er aus dem Zuchthaus mit Arbeit, und als zur Feier des ersten Jahrestages dieser Befreiung durch Raudbank nach Pörsch in den Ostsektor von Berlin eingeladen wurde, fehlte auch er nicht. Er freute sich, eine Reihe alter Bekannter wieder begrüßen zu können, worüber er im Buch seiner Erinnerungen mancherlei festgehalten hat. So auch dieses: „Stöhnlich sah ich auch Walter Hammer von Angesicht zu Angesicht (von dem ich viel gehört und mit dem ich auch schon Briefe gewechselt hatte), einen sehr gut aussehenden, anständigen Mann, der einen sehr gebildeten Eindruck macht. Er stammt aus der »Freideutschen Jugendbewegung« und sticht wohlthuend vom Gros der funktlosen Menschen ab ...“

Aus einem Glückwunschschreiben zum 65. Geburtstag

... Und ich glaube, es ist auch nicht unbedeutend, wenn man bei einer solchen Gelegenheit wünscht, daß dem Jubilat noch zu seinen Lebzeiten die Anerkennung der Welt nicht versagt bleibe, wie man das leider oft bei großen Menschen erleben mußte. Wie oft haben wir uns im engen Kreis gefragt, wer unter den Lebenden heute wohl den höchsten Wert hätte, um mit dem schönsten Preis, dem Friedensnobelpreis, ausgezeichnet zu werden. Und in den Kreis dieser wenigen Würdigen haben wir immer auch Sie, sehr geehrter Herr Hammer, gestellt. Möge diese große Freude Ihnen und durch Sie auch uns anderen beschaden werden ... Professor Dr. Ernst Mohr aus Belgien

wußte als alter Leser der »Junge Menschen« zu berichten, daß er Walter Hammers Zeitschrift schon seit seinem vierzehnten Lebensjahre gelesen habe. Als Fünfzehnjähriger habe er sich wegen der »Junge Menschen« in einem sehr reaktionären Heiligensystem seines untern Prägel zugezogen ...

Friedrich Nietzsche:

„Wie viel verdrehte Schwere, Faltheit, Falschheit, Schlarack, wie viel Bär ist in der deutschen Intelligenz! Wie ist es eigentlich möglich, daß junge Männer, die den geistigen Zielen ihr Dasein weihen, nicht den ersten Instinkt der Geistigkeit, den Selbsterhaltungsinstinkt des Geistes, in sich hätten — und Bier trinken! ... Wo fände man sie nicht, die sanfte Erwartung, die das Bier im Geiste hervorbringt? Hans Detmold im Sommer 1881:

Kommt nicht in unser Schlesien, Ihr Jünglinge!

Weltlichende Romantik mag sich erschüttern in leblichen und

Institut für ... Archiv

Hilf einzusetzen, als man der Vollstreckungsbefehl durchbrachte war es einfach nicht zu finden. So also blieb Dr. Mertens vor der Hinrichtung bewahrt. Am 26. April 1845 wurde er aus dem Zuchthaus mit Entlassung, und als zur Feier des ersten Jahrestages dieser Befreiung durch Rammank und Presse in dem Ostsektor von Berlin eingeladen wurde, schloß auch er nicht. Er freute sich, eine Reihe alter Bekannter wieder begrüßen zu können, worüber er im Buch seiner Erfahrungen manches festgehalten hat. So auch dieses: »Endlich sah ich auch Walter Hammer vor Angesicht zu Angesicht (von dem ich sehr viel gehört und mit dem ich auch schon Briefe gewechselt hatte), einen sehr gut aussehenden, weißen Horn, der einen sehr gebildeten Eindruck macht. Er stammt aus der »Preussischen Jugendbewegung« und steht wohlwollend vom Coos der formlosen Metapher ab...«

Aus einem Glückwunschbrief zum 63. Geburtstag

»... Und ich glaube, es ist auch nicht ungeschehen, wenn man bei einer solchen Gelegenheit wünscht, daß das Jubilar noch zu seinen Lebzeiten die Anerkennung der Welt nicht versagt bleibt, wie man das leider oft bei guten Menschen erleben mußte. Wie oft haben wir uns im engen Kreis gefragt, wer unter den Lebenden heute wohl den sittlichen Wert hätte, um mit dem schönsten Preis, dem Priebratsnadelpreis, ausgezeichnet zu werden. Und in dem Kreis dieser wenigen Würdigen haben wir immer auch Sie, sehr gelehrter Herr Hammer, gestellt. Möge diese große Freude Ihnen und durch Sie auch uns anderen beschieden werden...« Professor Dr. Ernst Mohr

Aus Belgien

würde ein alter Leser der »Junge Menschen« zu berichten, daß er Walter Hammers Zeitschrift schon seit seinem vierzehnten Lebensjahre gelesen habe. Als fünfzehnjähriger habe er sich wegen der »Junge Menschen« in einem sehr reaktionären Realgymnasium seine ersten Prägezugungen...

Ernstlich Nietzsche

»Wie viel verdrößliche Schwärze, Lehnheit, Fandigkeit, Schlaftrunk, wie viel Bier ist in der deutschen Intelligenz! Wie ist es eigentlich möglich, daß junge Männer, die den geistigen Zielen ihr Dasein weihen, nicht den ersten Instinkt der Gäßigkeit, den Selbsthaltungsinstinkt des Geistes, in sich fühlen — und Bier trinken? ... Wo fände man sie nicht, die ewige Erwartung, die das Bier im Ueise hervorbringt?« Hans Dohmel im Sommer 1821:

Kommt nicht in unser Schlesien, Ihr Jenseitigen!

Wolffstehende Romantik mag sich anstreuen in Berühnen und vor alten Kulturen gesättigten Landschaften Thüringens und Rheindeutschlands, mag in Sehnsucht erstehen in aller Weltabgeschiedenheit der Alpenquell, auf einsamen Inseln der Nordsee, verschleiert vom Schrei der ach so gestörten Menschheit dahinter, Staub des Alltags abschütteln, das — ach so verrottete — Zeitalter bei kanten Ringeln, neben Volksgesänge und allen sonstigen kulturellen, musikalischen und wissenschaftlichen Elementen vergessen, aus denen Eure hingewollte Volksgemeinschaft derselbst zusammengebastelt werden soll! Sprungwandelwegel: Euch raten wir, bleibt draußen! —

Seid uns gegrüßt, Ihr Dusseligen!

Heißt *weite, lebende* Romantik Euch, sonst Fabrikziele zu suchen? Reißt es Euch hinaus aus dem gewaltig empfindenen Stumpfen des Kampfes in Euren Säulen mit ihrer heidischen Unrast und Zerissenheit in neue Welten der Dehumanität! Haltet Euch, Ihr sollt Schützen erleben! Mit hundstüchlich zerrissener Seele wartet sich Land und Volk Euch zu reißen und zeigt Euch seine Wunder auf.

Schlesisches Land: Ober Heide und Auen, breiten Strom und leuchtenden Auen wieder leuchtend

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohn Maßner — Golöbnis und Bewährung

türnte Geblirge bedauerte Zeiten der osteuropäischen Ebene. Völkerbrüche — nicht Welt — zwischen Osten und Westen. Einst von kräftigen Armen der Westvolles, hinausgeworfen in das brandende Ostland. Brückentand nun in alle schicksalschwere Zukunft. Heimat und Walsätt zugleich zweier Völker. In die Breite zersieht von noch blutigen Narben des Religionskrieges, über und über bedeckt von den Schattren des Klassenkampfes. Man durchschaut eine ankvererbenden Fieber des Nationalitätsbewusstseins. Land, das doch beiden Heimat ist, dem »Faugenlande« und dem »Welche«.

Schlesisches Volk: Mischvolk. Hoch und sentimental, revolutionär und demütig, folgatschig und pflichtig, spottig und oft voller Größe. Dem Gut haßt, mißzucht, bewacht goldene Sechszehar ein Gesicht voran, eine hinten und einen Fiedelfuß.

Aus dem »Gaulatte« der schlesischen Wandervogel.

Das Horum Neufach, ein Otto Rau und ein Fritz Kuch, welche beide natürlich in München residieren, haben ein Heft von Deutschwandler-vogel zusammen . . . man weiß nicht recht, wie man solch Geschöpf passend bezeichnen soll. Dieses Heft trägt auf einem schwarzig-roten (oh, ihr Heublügger!) Umschlag den Titel: Die Nichtigkeit der Jugendbewegung.

Die Humboldtgesellschaft der Deutschwandler-vogel hat darüber mit Anzeigen von uns hinein auf auffäheren-grünen Papier vertriebt verlegt. In Kassel.

Uns drei Skribenten halten sich für Jugendbewegung und fühlen sich demnach verpflichtet, das bläuliche Gerichte der Jugendbewegung nicht länger stillschweigend anzusehen. Wenn die Jugendbewegung ist ein Verbrechen am deutschen Volke, wenn es sich nicht bald gründlich ändert.

Man könnte dieses Maßwerk mit den Werten abtun, es ist nicht nur ein Verbrechen am deutschen Volke, sondern an der Menschheit.

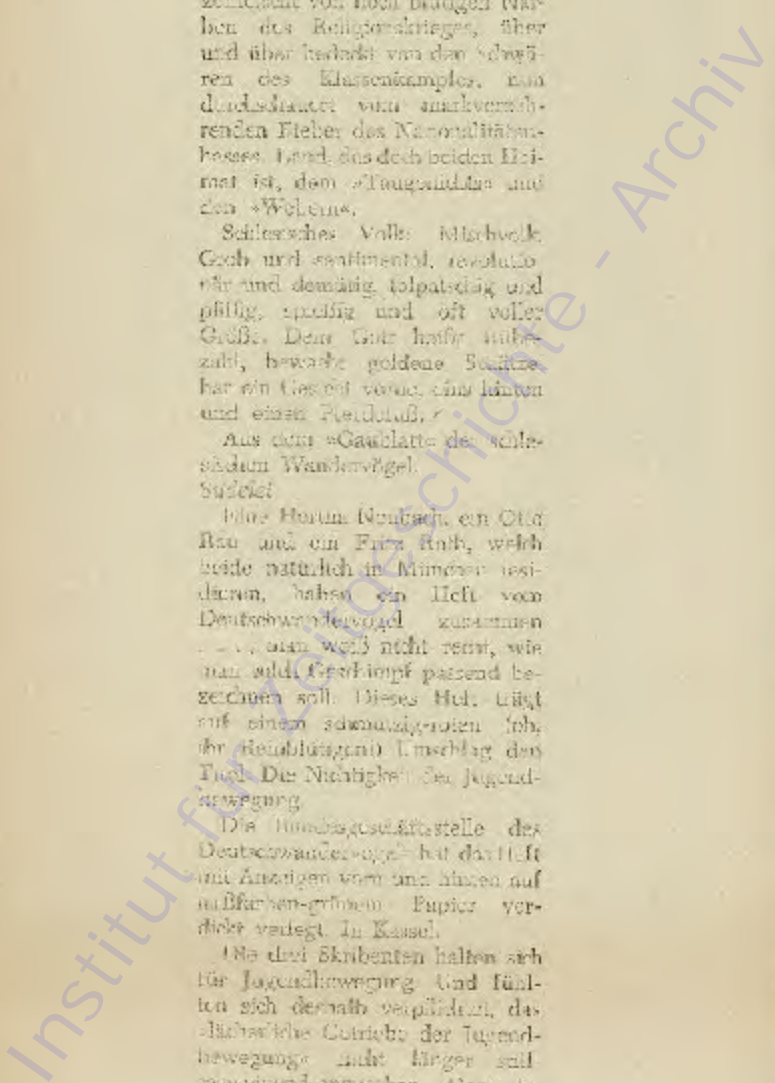
Und dann versenke man es in den Okeanos, möglichst tief . . .

Was auf diesen vierzig Seiten an Schimpfereien zusammengetragen ist, hat sicherlich mit Jugendbewegung gar nichts zu tun, wahrscheinlich ebensowenig wie seine Franziskaner.

Soll man nun solch Geschimpfe, völlig kritikloses, godanvenloes, auf dem Pazifismus — denn das macht so zureichend den Hauptinhalt dieser Hurdel aus — ernst nehmen?

Kann man das überhaupt?

Ich muß sagen: diese türkische Tonart entspricht allem neuländert. Nie von Würde, von Demut, von Adel — von allem, was dem



höchste Gebirge kontinentaler Zunge der eurasischen Ebene. Volkesbrücke — nicht Woll — zwischen Osten und Westen. Kind von künftigen Armen des Weltvolkes. Längsgeviertel in das herabende Getland. Erleuchtungsraum in alle schicksalsschwere Zukunft. Heimat und Weltzeit zugleich zweier Völker. Lada. Breite zerfleucht von nach blutigen Narben des Heiligenschrages. Überwelt über Bedeutung von den Schwellen des Klusalsamples. Und durchschauert vom markverlethenden Weher des Platonidistarschlusses. Land, das doch beiden Heilmut ist, dem »Taugendts« und dem »Wehorus«.

höchstes Volk: Machwerk. Grob und sentimental revolutionär und demagog, selbstschuldig und pöbelig, spießig und oft voller Größe. Dem Gott heißt Höhenzahl, bewacht goldene Schürze. Ein ein Christus vom, ein hütten und zum Pfirsich.

Aus dem »Gaullets« die seltsamen Wandervogel.

Siedler

Eme Hertha Neubach, ein Otto Rau und ein Fritz Roth, welche beide natürlich in München studieren, haben ein Heft vom Deutschwandervogel zusammen . . . man weiß nicht recht, wie man sich Geschimpf passend bezwecken soll. Dieses Heft trägt auf einem schmutzigen roten (mit der Reinführung) Umschlag den Titel: Die Niedrigkeit der Jugendbewegung.

Die Buchgeschäftsstelle des Deutschwandervogel hat das Heft mit Anzeigen vorn und hinten auf müßfarber-grünem Papier verdeckt verlegt. In Kassel.

Die drei Strikosen haben sich für Jugendbewegung. Und rüchtern sich deshalb verpflichtet, die »höchste Gebirge der Jugendbewegung« nicht länger stillzuweichen? zu wünschen. Denn die Jugendbewegung ist ein Verbrechen am deutschen Volk, wenn sie sich nicht bald gegen sie ändert.

Man könnte dieses Machwerk auf den Wurm abruft es ist nicht nur ein Verbrechen am deutschen Volk, sondern an der Menschheit.

Und dann versuche man es in der Orkus, möglichst tief . . .

Was auf diesen vierzig Seiten an Schnappfisch zusammengetragen ist, hat sichlich mit Jugendbewegung gar nichts zu tun, wahrscheinlich ebensowenig wie seine Publikation.

Soll man nun oder Gedämpfte, völlig kritikloses, gedankenloses, auf den Panikismus — denn das ist die eigentliche der Hauptinhalt dieser Sünde aus — ernst nehmen?

Kann man das überhaupt?

Ich muß sagen diese volkschreiende Panik entspricht allemöglichen Nar von Wille, von Densit, von Adel — von allem, was diese selbsttätigen Herrschaften für sich gepachtet, haben und ein anderer glücken, verspreche ich keinen Ton darin.

Und wenn damit Unheil geschworen wird auf »Junge Menschen« und »Junge Gemeinden«, auf Foesse, H. v. Denada, Walter Hammer, Quddle, auf alle Pazifisten überhaupt, dann trave ich den Verfassern und ihrer Heiligkeit schon zu, was sie anderen zuwischen, daß irgendwelche Goldmacher da auf im Staat sind, die diese zu drucken für gut und angebracht halten.

Mein über dieses Machwerk sagen, hieße zu viel gesagt.

Schütteln wie aus einem irdendeln, daß solch Dreck und Geseiensich nicht länger bloße an dem, was wir Jugendbewegung nennen.

Karl Wilke

J. M. 1925, Heft 2

Thomas Meins nationalsozialistischer Brief vom 22. Oktober 1924 an Walter Hammer, druckt in Hamm

denburg

Siehe geübte Herr Hammer, haben Sie Dank für Ihre packenden Mitteilungen. Die ganze Welt weiß heute, daß in Deutschland während Hitlers und Mann-

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hoke-Meißner - Gelöbnis und Bewährung

lers Schrecken Herrschaft Tausende von heldenhaften Männern und Frauen lebten, die unter völlig hoffnungslosen Umständen bereit waren, für Wahrheit, Freiheit und Menschenwürde ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen, den Rettern der Elbe Deutschlands, gebührt unsere höchste Bewunderung, ihre Geschichte in einzelnen muß noch geschrieben werden; und daß Sie eine der Stätten ihres stummen Martyriums jetzt zu einer Gedenk- und Weihestätte ausgestaltet, ist eine gute nationale Tat, die als solche von allen Deutschen empfunden werden möge.

Ihr sehr ergebener
Thomas Mann

Nürnberg Prozeß

Hjalmar Schacht als Zeuge am
30. April 1946:

„Trunksucht war ein Hauptbestandteil der nationalsozialistischen Ideologie.“

Ebn. «Caféblatt»

Aus Rhöndorf am Rhein eine Karte an den Verlag «Junge Menschen»:

„Es ist mir unverständlich, wie Sie sich unterstehen können, nach meiner letzten Karte Ihr Blatt mit einem miserablen, unansehnlichen Gewäsch noch in mein Haus zu schicken. Ich verbitte mir Ihr Giftblatt, und wollen Sie keinesfalls mit demselben mein Haus noch mal beschmutzen. Mein Sohn ist minderjährig und untersteht meiner Aufsicht . . .“

«Junge Menschen», 1928,

Heft 9/10

Ebn. Nekrolog

Walter Hammer, der wiederholt Foltererzählungen bekam 1945 nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg seinen eigenen Nekrolog aus der Feder von Dr. Kurt Hiller zu lesen (dem im September 1888 ein Sonderheft der «Junge Menschen» gewidmet war). Ihm war von mehreren Seiten die Nachricht von Walter Hammers Tod bestätigt worden. Und so schrieb er am 25. Januar 1945 in London an den Vorsitzenden der SPD im Exil, Hans Vogel u. a.:

„Ich hoffe wie mir ist bekanntgeworden, daß die Nazis 1940 in Kopenhagen den armen Walter Hammer geschmachtet haben und daß er in ein deutsches Konzentrationslager verschleppt wurde. Heute teilt mir Dr. Groß mit, daß Walter Hammer im deutschen KZ gestorben sei. Für den Fall, daß diese traurige Nachricht Sie noch nicht erreicht hat, möchte ich Sie bitten und Ihren Parteigenossen übermitteln, Walter Hammer gehörte jenem Typus Sozialdemokrat an, dem meine Freunde und ich immer Achtung und Sympathie entgegenbringen, weil im Mittelpunkt seiner Aktivität der humanistische Gedanke stand, der überdies einen unerhörten Respekt vor geistiger Leistung besaß, und weil ihm Brücken beschriftbar erschienen, die von an-

ten Säckchenherrschaft Tausende von heldenhaften Männern und Frauen lebten, die unter völlig hoffnungslosen Umständen bereit waren, für Wahrheit, Freiheit und Menschenwürde ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Ihnen, den Rettern der Ehre Deutschlands, gebührt unsere tiefere Bewunderung, ihre Geschichte im einzelnen muß noch geschrieben werden, und daß Sie eine der Stätten ihres ständigen Martyriums jetzt zu einer Gedenk- und Weichstätte ausgestaltet ist eine gute nationale Tat, die als solche von allen Deutschen empfunden werden möge.

Ihr sehr ergötlicher
Thomas Mann

Münchener Post

Hjalmar Schacht's Zeuge am
30. April 1946:

„Trunksucht war ein Hauptbestandteil der nationalsozialistischen Ideologie.“

Ein „Giftblatt“!

Aus Hildesheim am Rhein eine Karte an den Verlag „Junge Menschen“:

„Es ist mir unverständlich, wie Sie sich unterstellen können, nach unserer letzten Karte Ihr Blatt mit Ihrem miserablen, unsauberen Gewäsch noch in meine Haut zu schicken. Ich verbitte mir Ihr Giftblatt, und wollen Sie keinesfalls mit demselben mein Haus nochmal beschmutzen. Mein Sohn ist infanterjährling und untersteht meiner Autorität . . .“

„Junge Menschen“, 1932,

Heft 8/10.

Ein Nekrolog

Walter Hammer, der wiederholt Tatgesagte, bekam 1945 nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus Brandenburg seinen eigenen Nekrolog aus der Feder von Dr. Kurt Hiller zu lesen (dem im September 1925 ein Sonderheft der „Junge Menschen“ gewidmet war) ihm war von mehreren Seiten die Nachricht von Walter Hammers Tod bestätigt worden. Und so schrieb er am 25. Januar 1945 in Lützel an den Vorsitzenden der SPD im Exil, Hans Vogel, u. a.:

„Ihnen wie mir ist bekannt geworden, daß die Nazis 1940 in Kopenhagen den armen Walter Hammers geschmuggelt haben und daß er in ein deutsches Konzentrationslager verschleppt wurde. Heute teilt mir Dr. Groß mit, daß Walter Hammer im deutschen KZ gestorben sei. Für den Fall, daß diese traurige Nachricht Sie noch nicht erreicht hat, möchte ich Sie und Ihren Parteigenossen übermitteln. Walter Hammer gehörte jenem Typus Sozialdemokrat im, dem meine Freunde und ich immer Achtung und Sympathie entgegenbrachten, weil im Mittelpunkt seiner Aktivität der humanistische Gedanke stand, der überdies einen unerhörten Respekt vor geistiger Leistung hegte, und weil ihm Brücken beschreibbar erschienen, die von anderen — nicht einmal gesehen werden. Übrigens zogen wir vor seiner unerhörten Begabung zum Radfahren der Haut das Bekleidertalent hat manchenlei Verwandtschaft mit dem Begabungs talent — und ist so selten wie dieses. Ich habe in Walter Hammer einen Freund verloren; Ihr Parte, und die deutsche Nation einen ihrer allerbesten Männer. Und obwohl wir, weiß der Teufel, an die Bestialitäten des in unserer Heimat regierenden Gesindels gewohnt sind, packt einem bei solchen Fällen doch immer wieder die Wut . . .“ — Hans Vogels Antwortbrief vom 1. Februar 1945 begann mit den Worten: „Für Ihre Mitteilung über den Tod von Walter Hammer sind wir Ihnen sehr dankbar. Wir teilen voll die Gefühle und die Anerkennung, die Sie selbst zum Ausdruck bringen . . .“

„Wir trafen in die Wette . . .“

Es war in den Jahren so um 1925 herum

Meine „Klutenkicker“, eine kleine, aber tüchtige Wandervogelgruppe in Hildesheim, pflegten damals in gewissen Ausläu-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Männer — Ergebnis und Bewährung

... zur Ergänzung mit der älteren Generation und sich zuletzt zwecks Sondernng der Fahrtenkasse sogenannte Elternabende zu veranstalten. Da wurde gesungen und musiziert, man spielte auch Theater und bemühte sich in jeder Weise, vorzugeben. Zu unserem unentbehrlichen Liedgut gehörten, wie könnte es anders sein, vor allem viele Soldaten- und Landsknechtslieder.

Walter Hammer, damals Herausgeber der von uns gern gelezten »Junge Menschen«, besuchte als geschätzter Gast einmal einen dieser Elternabende. Wir gaben uns viel Mühe und hofften auf eine wohlwollende Besprechung in seiner Zeitschrift. Diese Besprechung ersuchten dann auch, aber statt des erwarteten Lobes stand da als Überschrift: »Es ist schon wieder so weit!«, und dann zog Walter Hammer über die Instinkt- und Gedankenlosigkeit hier, noch im Schatten des kaum abklingenden Weltkrieges auch wieder zu singen:

... ins Feindesland zu reiten,
Lurta, Viktoria,
fürs Vaterland zu streiten,
Lurta, Viktoria!

Wir waren natürlich über diese Kritik empört und machten uns über ihren Urheber lustig.

1931 — 1939 — 1945

Wer und was blieb von uns
blieb? — Hans Basse

»Arche Noah«

Im Februar 1945, noch mitten in einem harten Winter, wurden im Berliner Westhafen ein paar hunderte gefesselte Elendsgestalten in den flutenden Sühlund zweier ausgeleerter Kohlenkähne versenkt, in den größeren die Männer, in den anderen die Frauen, ausschließlich politische und überwiegend prominente Gefangene, die von Fresler schon abgeurteilt waren oder denen man selbst jetzt noch irgendwo den Prozeß machen wollte. Sie wurden damit auf eine wahrhafte Höllefahrt geschickt. Die »Arche Noah« — ungewürthelter Galgenbaum der so schwer Geprüften Lurta sofort diesen Namen gelunden — fuhr durch Spree, Havel und Elbe anscheinend ins Blaue hinein. In Brandenburg hatte man gehofft, nur wenigstens einen Teil der Gefangenen ausheuten zu können, doch wurde energisch abgewinkt: Kein Platz mehr im größten Zuchthaus Dersow! Auch die Coswiger Strafanstalt war überfüllt. So ging es auf der Schiene ohne Heizung weiter durch die sibirische Kälte von Bayreuth ins dortige Zuchthaus. Unterwegs gab es nicht Tote, die an dem Zug einfach hingeworfen wurden und auf dem Bahndammem liegenblieben. Als sich einige Wochen später die Strafen verlaufen hatte, wurden

... mit
 der älteren Generation und nicht
 zuletzt zwecks Sanierung der
 Fabriklassen sogenannte Eltern-
 abende zu veranstalten. Da
 wurde gesungen und musiziert,
 man spielte auch Theater und be-
 mahlte sich in jeder Weise, man-
 zugeben. Zu unseren unent-
 behrlichen Lieblingen gehörten, wie
 könnte es anders sein, vor allem
 viele Soldaten- und Landknecht-
 lieder.

Walter Hammer, damals Her-
 ausgebot, der von uns gern gele-
 sener »Junge Menschens, bewachte
 als geschätzter Gast einmal einen
 dieser Elternabende. Wir gaben
 uns viel Mühe und hofften auf
 eine wohlwollende Besprechung
 in seiner Zeitschrift. Diese Be-
 sprechung erschien dann auch,
 aber statt des erwarteten Lobes
 stand da als Überschrift: »Es ist
 schon wieder so weit!«, und dann
 zog Walter Hammer über die In-
 stalt- und Gedankelosigkeit
 her, noch im Schatten des kaum
 überstandenen Weltkrieges schon
 wieder zu steigen:

... ins Feindesland zu reiten,
 hura, Victoria,
 fürs Vaterland zu streiten,
 hura, Victoria!

Wir waren natürlich über diese
 Kritik empört und machten uns
 über ihren Urheber lustig.

1939 — 1938 — 1945!

Wer und was blieb von uns
 übrig? Hans Basse

»Arche Noche«

Im Februar 1945, noch mitten
 in jenem harten Winter, wurden
 in Berlin-Wuhlafen ein paar
 hundert gefesselte Elendgestal-
 ten in den finsternen Schmelz-
 zwecken ausgesessener Kältekälte
 versenkt, in den größeren die
 Männer, in den anderen die
 Frauen, ausschließliche polnische
 und überwiegend prominente Ge-
 fangene, die von Weisler schon
 abgestuft waren oder denen
 man erst jetzt noch irgendwo
 den Fessel machen wollte. Sie
 wurden dort auf eine wahrhafte
 Höllefahrt geschickt. Die »Arche
 Noche« — ungewöhnlicher Gal-
 genhammer der so schwer Geprüf-
 ten — nur sofort deren Namen ge-
 hendes — fuhr durch Spree, Ha-
 vel und Elbe anscheinend ins
 Blaue Meer. In Brandenburg
 hatte man gehofft, hier wenig-
 stens einen Teil der Gefangenen
 anzuholen zu können, doch wurde
 energisch abgewinkt: Kein Platz
 mehr im größten Zuchthaus Euro-
 pas! Auch die Cassower Straf-
 anstalt war überfüllt. So ging es
 auf der Schiene ohne Heizung
 weiter durch die russische Kälte
 nach Bryowol im dortige Zucht-
 haus. Naturwege gab es viele
 Tote, die aus dem Wag einfach
 hinausgeworfen wurden und auf
 den Bahndämmen liegenblieben.
 Als sich einige Wochen später die
 Straße verlaufen hätte, wurden
 die Bewässer unserer »Arche
 Noche« von den Amerikanern be-
 freit, unter ihnen der Oberkom-
 mandant Dr. Eugen Geismann,
 der jetzige Bundestagspräsident,
 und der frühere Bundesminister
 und jetzige Landtagsabgeordnete Fürst
 Fugge von Glött. Beide hatten
 zum »Einsamer Kreis« gehört
 und waren von »Rasenden Ro-
 hunde« schon verurteilt worden.

Ebenfalls an dieser Fahrt be-
 teiligt waren der inzwischen ver-
 storbene Publizist Dr. Gerhard
 Schultze-Pflanz, Autor zahlrei-
 cher historischer Werke, der Bio-
 graph und Verleger Hinder-
 bing. Auch ihm wollten die Rus-
 sen aus Leben, aber mit großem
 Geschick hatte er im Gefangen-
 Taged monatelang allerhand Sor-
 ten Verrücktheit markiert und so
 ein Todesurteil gegen sich abwan-
 den können. Zugleich rettete er
 das Leben seiner Frau, der ge-
 horchen Gräfin Marie von Kleist
 (die nach offiziellem Lebensweg
 dem Leben erhalten geblieben
 ist), und auch das seines Freun-
 des, des Halberstädter Nikolaus
 von Schultz (den es mit un-
 widerstehlicher Gewalt heimging
 und den man längst in den Wei-
 tern des Ostens spielen hat ver-
 schwunden lassen). Von seinem
 frühen »Kampf um den Kopf« er-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

zählt Schulze-Pfäker in seinem Buch dieses Tals, welches in Ostthürin erschien und in der Bundesrepublik leider noch so gut wie unbekannt ist. Auch die Hellenfahrt der »Arche Noah«, Gespräche mit Dr. Cerstenmayer und die Belebung in Bayreuth findet man darin geschildert.

Das Meißner Gelöbnis

»Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese mutige Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.«

Erster Gruß von einem alten Leser

Kam, daß 1945 wieder Post bestellt wurde, meldete sich ein alter Leser der »Junge Menschen« aus der Gegend von Burg. Er schrieb damals an Walter Hammer nach Brandenburg:

... Ich konnte es zuerst kaum fassen! Das ist ja lebendige Jugend, das ist ja das Land, von dem wir längst abschieden zur Fahrt in die Unterwelt — und nun soll es wieder heraussteigen aus dem Dunkel! »Fackelreiter-Verlag« und »Junge Menschen« — in all diesen bösen Jahren seit 1933 gaben mir die »Junge Menschen« Mut und Hoffnung. Wenn ich einen Blick in diese Hefen werfe — welche ein quellendes, kämpferisches junges Leben blickt uns daraus an! Wenn ich Ihnen als Dank für treue Stunden im wildesten Hiltlerraum — als man keinen Menschen mehr um sich hatte, als sogar die Stärksten sich beugen wollten —, wenn ich Ihnen als Dank einige überlebende Hefen Ihrer »Junge Menschen« schicken darf, so würde mir das eine Freude sein, um so mehr, wenn neue Saat keinen Stoffe aus alter Erde.

Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, daß auch wir Älteren wieder mitgehen können in den Reihen der Jungen — als ein Geschlecht, welches aus dem Dunkel zum Licht strebt.

Mögen Ihnen noch viele Jahre freien und kühnen Schaffens beschieden sein als eine teilweise Entschädigung für Ihr »Wandern im finsternen Tal«.

Ferdinand Avenarius

Avenarius, einer der vier Hauptredner am Meißner Tag, 1913, Herausgeber des »Kunstwart«, ließ es in seinem Schlusswort nicht an Humor fehlen:

»Jungen und Mädel: Wir lassen uns von euch viel gefallen, wir alten Knaben lassen uns von euch auch erziehen. Zwar optern wir sehr gern die Milch des Greises, den Wein, aber ihr raubt uns sogar die Zulp des alten Mannes, die Zigarre, das schmeckt und selbst über unsere durch ein langes Le-

zählt Schultze-Pfälzer in seinem Buch dieses Tiefs, welches in Ostberlin erschien und in der Bundesrepublik leider noch so gut wie unbekannt ist. Auch die Heiligkeit der »Archis Noxia« Gespräche mit Dr. Gotschewski und die Befreiung in Bayreuth findet man darin geschildert.

Das Meißner Gelübnis

»Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahnhelligkeit für Leben und Tod stehen. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen gewillt ein. Alle gemeinsamen Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei.«

Erster Gruß von einem alten Leser

Kam, daß 1948 wieder Post bestellt wurde, meldete sich ein alter Leser der »Junge Menschen« aus der Gegend von Herg. Er schrieb damals an Walter Hammer nach Brandenburg:

»Ich konnte es zuerst kaum fassen! Das ist ja lebendigste Jugend, das ist ja das Land, von dem wir längst abstoßen zu Fahrt in die Unterwelt — und nun soll es wieder heraussteigen aus dem Dunkel! — »Arkolreiter-Verlag« und »Junge Menschen« — In all diesen bösen Jahren seit 1933 geben mir die »Junge Menschen« Mut und Hoffnung. Wenn ich einen Blick in diese Hölle werfe — welche ein erschreckendes, kämpferisches junges Leben blüht aus diesem und Wenn ich ihnen als Dank für trostvolle Stunden im wildesten Hoffartunel — als wenn keinen Menschen mehr um sich hatte, als wenn die Stärksten sich beugen wollten —, wenn ich ihnen als Dank einige überlebende Hölle ihrer »Junge Menschen« senden darf, so würde mir das eine Freude sein, um so mehr, wenn neue Saat kommen würde aus alter Erde.

Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, daß auch wir Älteren wieder mitgehen können in den Reihen der Jungen — als ein Geistesst, welches aus dem Dunkel zum Licht strebt.

Mögen Ihnen noch viele Jahre freier und kühner Schaffens beschieden sein als eine teilweise Entschuldig für Ihr »Wandern im letzten Tale.«

Ferdinand Avenarius

Avenarius, einer der vier Hauptredner am Meißner Tag 1915, Herausgeber des »Kunstwart«, ließ es in seinem Schlusswort nicht an Humor fehlen:

»Jungen und Mädch. Wir lassen uns von euch viel gefallen, wir alten Knaben lassen uns von euch auch erziehen. Zwar ordern wir sehr gern die Milch des Greises, den Wein aber ihr macht uns sogar den Zupf des alten Mannes, die Zigarre, die schmeckt und so ist über unsere durch ein langes Leben mit großen Kosten und ehrsüchtigen Mühen angemästeten Bäuche macht ihr schickliche Witze! Wir tragen's, aber alles machen wir doch nicht mit ...«

Avenarius schloß mit den Worten:

»Ihr könnt die Kernschar werden eines neuen Geschlechts, ihr könnt es werden, wenn es Führungsgang in Jena

(12. bis 17. April 1919)

Eugen Friederichs darüber im Juni-Heft 1919 der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Die Tat«:

»Die achtstägige Tagung war ein Spiegelbild aller im deutschen Volke lebenden Stimmungen, die ersehnt miteinander rangen, ihre Gemeinsamkeit bestritten und doch von tiefem Gemeinschaftsgeist getragen waren. Man könnte fast sagen, die Jenaer Tagung war die eigentliche deutsche Nationalversammlung, wie sie hätte sein müssen ...«

Für den Aufzug zum Meißner-Tag (»Wochenwörterwörterbuch Christian Schorschagen«)

»Vaterländische Erinnerungsfeste werden 1918 in großer Zahl gefeiert, aber noch fehlt das Fest der Jugend, die der Gegenwart zugesandt, im Gelübnis der Tat die wahre Vaterlandsliebe be-

WAS WALTER HAMMER BUCH
Der Höhe Maßner — Gelübde und Bewährung

landen will . . . ihr Selbst
zu entwickeln, um es dem
Dienst der Allgemeinheit zu wid-
men, ist die höchste pädago-
gische Aufgabe der Jugend. Allen
geschichtlichen, gezwungenen We-
sen stellen wir Mäßigkeit,
Wahrhaftigkeit, Edelmütigkeit, Gerech-
tigkeit gegenüber aller Engstirnig-
keit das Gefühl der Verantwort-
lichkeit. Statt des Stiefertums
auflichtige Überzeugungstrahl
Statt der Blasiertheit Jugend-
freude und Empfänglichkeit Aus-
bildung des Körpers und strenge
Selbstzucht statt der Vergehung
des Jugendalters Vor allen Din-
gen haben wir den unerschütterlichen
Patriotismus, der nur in Worten
und Gebilden schwelgt der sich
— oft auf Kosten der histo-
rischen Wahrheit — rückwärtsbegei-
stert und nicht daran denkt, sich
neue Ziele zu stecken.
Ein zweiter Aufruf von Caritas
Wynnen

»Die Jugend, bisher nur ein
Anhängsel des alten Gewissens,
aus dem öffentlichen Leben aus-
geschaltet, angewiesen auf eine
passive Rolle des Lernens, auf
eine spätere drückende Gesellig-
keit, begehrt sich und sich selbst
zu bestimmen. Sie versucht, sich
selbst ihr Leben zu gestalten, un-
abhängig von den alten Gewohn-
heiten der Alten und von den
Geboten einer häßlichen Konven-
tion. Sie sucht nach einer Le-
bensführung, die jugendlichem
Wesen entspricht, die es ihr über-
züglich ermöglicht, sich selbst
und ihr Tun einzunehmen und
sich als einen besonderen
Faktor in die allgemeine Kultur-
arbeit einzusetzen . . . Und al-
len schwebt als gemeinsames Ziel
vor die Erarbeitung einer neu-
ollen deutschen Jugendkultur.«
Erklärung

Ich gehe durch eine verkehrte
Straße des Villenviertels. Unter
den hochherrenschäftlichen Häusern
aus den achtziger Jahren gibt es
im Keller ein paar Läden, eine
Schusterwerkstatt, ein Bau-
geschäft. Es ist Sonntagmorgen.
Nur wenige Leute sind unterwegs.
Es hat geregnet. Das Pflaster ist
naß, und die Steine sind kalt
von Regen und vom Wind.

Vor dem einen Kellerladen sitzt
in der Tür ein kleiner Hund. Er
ist erst ein paar Wochen alt und
hat ein dickes, wolliges Fell und
diese, kleine Klodmpfoten. Mit
ewig erstaunten, offenen Augen
sieht er in der Welt umher, in der
es so viel zu sehen und zu ler-
nen gibt. Keine klugen Ohren
sicher schon müde und spitz
in die Höhe und horchen auf das
was man nicht sehen, aber hören
kann.

Er zittert ein bisschen, weil es

kunden will . . . ihr Selbste frei zu entwickeln um es dazu dem Dienst des Allgemeinens zu widmen ist die höchste vaterländische Aufgabe der Jugend. Wenn geschickte, gewinnreiche Wesen stehen wie Naturlinien, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Gesundheit gegenüber aller Eughierarchie das Gefühl der Verantwortlichkeit! Statt des Strebertums aufrichtige Überzeugungstreue! Statt der Blauheute Jugendfreude und Empfindlichkeit! Ausbildung des Körpers und strenge Selbstaucht statt der Vergewöhnung der Jugendkraft! Vor allen Dingen haben wir den unerschütterlichen Patriotismus, der nur in Worten und Gefühlen schwelgt, der sich — ist auf Kosten der historischen Wahrheit — rückwärtsbegreift und nicht daran denkt, sich neue Ziele zu stecken.

Als zweiter Aufsatz von Gustav Winkler

„Die Jugend, hinar nach ein Anhängsel der alten Generation, aus dem ökonomischen Leben ausgeschlossen, angewiesen auf eine passive Hilfe des Lehrens, auf eine spielerisch-nüchternen Gesellschaft, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht sich selbst ihr Leben zu gestalten, unabhängig von den fiktiven Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer trübseligen Konvention. Sie strebt nach einer Lebensführung, die es ihr über zugleich ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen bedeutenden Faktor in die allgemeine Kulturschicht einzufügen. . . . Die Alten schwebt als gesamtgesellschaftliche Überlieferung einer neuen, neuen deutschen Jugendkultur entgegen.“

Ich gehe durch eine vorwarme Straße des Villenviertels. Unter den hochberühmten Häusern aus den achtziger Jahren gibt es im Keller ein paar Löden, eine Scheinwerferfabrik, ein Blindengeschäft. Es ist Sonntagmorgen. Nur wenige Leute sind unterwegs. Es hat geregnet. Das Pflaster ist naß und die Steine sind kalt vom Regen und vom Wind.

Vor dem einen Kellerladen sitzt in der Tür ein kleiner Hund. Er ist erst ein paar Wochen alt und hat ein dickes, volles Fell und dicke kleine Knöchelchen. Mit ewig erstaunten, offenen Augen sieht er in die Welt umher, so das es so viel zu sehen und zu lernen gibt. Seine kleinen Ohren stehen schon aufrecht und spitz in die Höhe und nicken auf das, was man nicht sehen über hören kann.

Er zittert ein bisschen, weil es kalt ist, und laßt in den Hausen entlang die Straße hinunter. Da steht er dann und zittert wieder und hört und sieht und riecht, wach, und macht ein verwundenes Geräusch. Und dann kommt er zurück und setzt sich wieder vor sein Haus.

Ich bleibe stehen und sehe ihm zu.

Er sieht mich nicht an. Er laßt es mir vorbei die Straße hinunter. Aber plötzlich laßt er mit seinen dicken, kleinen Beinen, die niemals ganz so laufen wie er will, sondern immer ein bisschen krumm und schief, auf mich zu und reißt seinen Kopf an meinen Beinen. Und ich streiche ihn und laufe ihm das Fell. Und er trabelt mit seinem Mantel in die Höhe und fällt um und legt sich auf den Rücken und schließt mit den Pfoten in der Luft auf und schnebelt mit seinen kleinen Zähnen, die schon ganz scharf und spitzig sind, nach meinem Hand. Aber sehr vorsichtig, um mich nicht weh zu tun. Wir spielen — und haben vergessen, wo wir sind.

Wir sind wir schon Haus. Und die Tür des Hauses öffnet sich und ein Mann kommt heraus, der gar nicht anders aus-

DAS WÄLTER HEMMEL BUCH

Der Hoho Meißner - Gelöbte und Bewährung

sieht als ein tolle Mensch. Er hat noch sehr Platz in der Hand. Aber er sagt:

»Sie, der müde, Sie können nicht machen! Sie müssen auch mit ein spielen! Sie müssen ein Spiel leben Sie in man in ordentlichen Tritt! Das er ist ein tolle Mensch wird. Das ist doch in Felleinhand Da muß er doch scharf sein. Scharf hat ein Hand ja keinen Wert. Nicht mit spielen immer das Spiel! Ein Spiel, der muß gezogen werden!«

Hans Sienzen

»Der Kuchelreiter«, Febr. 1923.

Die Kue

Jupp, der Maier, wollte das Trinken probieren. In Schma, zwei Schnäpse, drei Schnäpse. Das tat ganz gut.

Gegen Abend ging er heim. Sanderbar, alles adewarbit, Straßen und Häuser, sogar die Häuser.

Thres, die Frau, hörte ihn kommen. »Hup! da stand er bereits in der Küche. »Hup! da torkelte er schon zu seinem Spiel.«

Thres starrte ihn an. Also jetzt hatte sie einen Käufer zum Mann.

»Auf! Ja, sie sprach aus, nahm einen Schmaulappen und schlug ihn dem Jupp von der Ohren.«

Jupp trank ein zweites Maß. Fünf Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse. Das tat ganz gut.

Gegen Abend ging er heim. Sanderbar, heute schagelien die Häuser und Straßen noch mehr. Die Häuser war kleiner als ein Schlüsselloch. Die Kuchelreiter war kleiner als ein Maßglas. Er kam aber doch noch herein.

Thres machte gar kein Augen. Also heute war der Mann schon ein Schwahn. Sie sprach wieder aus, schlug ihm den Schmaulappen noch länger von der Ohren und bearbeitete ihn außerdem mit dem Besen.

Jupp trank das dritte Maß. Fünf Schnaps, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse, fünf Schnäpse. Das tat ganz gut.

Diesmal mußten sie ihn führen. Wie einen Toten zerrten sie ihn ins Haus. Plötzlich da lag er.

Thres machte keine Augen mehr. Thres sprach auch nicht aus. Thres nahm noch nicht den Schmaulappen, sie ging in ihre Kammer, regelte sie ab, ließ einen Katerkniff.

Am nächsten Abend stand Thres am Bau. »Guten Abend, Jupp!« »Guten Abend, Thres! Was willst du? Willst du mich...«

steht sie a' d'wer Meißner. Er hat noch keine Platte in der Hand. Aber er sagt:

«Sie, dat müßten Sie aber nich machen! Sie müßten sich erst am spielen! Sie müßten em Hagen! Jehen so in man in walden... (lacht) Das er ist die beste schau wirt. Das ist doch in Meißnerland. Da muß er doch sehr sein. Sonst hat sein Hand in keenen Wert. Mich soll spielen immer Hagen! So'n Hand, der muß gezogen werden!»

Hans Sieresen

«Der Wankelreiter» Febr. 1928,
Das Rur

Jupp, der Wauerer, wollte das Trinken probieren. Ein Linsen- zwei Schnäpse, drei Schnäpse. Das tat ganz gut.

Gegen Abend ging er heim. Sonderbar, alles schwankte, Straßen und Häuser, sogar die Haus- tür.

Thies, die Frau, hörte ihn kommen. «Hup! da stand er bereits in der Küche. «Hup! da torkelte er schon zu seinem Strahl»

Thies starrte ihn an. Als jetzt hätte sie einen Stifter zum Mann.

«Puff!», sie sprack aus, nahm ihren Scheuchlappen und würgte ihn dem Jupp um das Ohren.

Jupp trank ein zweites Mal einen Schnäpse, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse. Das tat ganz gut.

Gegen Abend ging er heim. Sonderbar heute schwankten die Häuser und Straßen noch mehr. Die Haus- tür war klein als ein Schlüsselloch. Die Küche war kleiner als ein Mädchen. Er und eine doch noch leben.

Thies machte g'ott. Als im Abend heute war die Thies' Frau ein Schwein. Sie spuckte schrecklich aus, schlang ihm den Scheuchlappen um den Hals und bearbeitete ihn gründlich mit dem Bosen.

Jupp trank das dritte Mal einen Schnäpse, zwei Schnäpse, drei Schnäpse, vier Schnäpse, fünf Schnäpse. Das tat ganz gut.

Diesmal mußten sie ihn führen. Wie einen Toten zerrten sie ihn los Thies, Puppel! da lag er.

Thies machte keine Augen mehr. Thies spuckte noch nicht aus, Thies nahm auch nicht den Scheuchlappen, sie ging an ihre Kommode, legte sie ab, lasse einen Botschaft.

Am nächsten Abend stand Thies am Bau. «Guten Abend, Jupp! «Guten Abend, Thies! Was willst du? Willst du mich abducken? Ich gehe mit dir mit»

«Ich wollte dich nicht abducken, Jupp! Ich gehe mit dir Jupp mit dem Meiß auf. «So», sagte er.

NOCH UNKORRIGIERT!
B 23

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Holze Meißner — Goldbrot und Bewährung

»Auch gut!«

»Einen Schnaps, Wirt!« sagte Jupp. »Zwei Schnäpse!« sagte »Einen Schnaps, Wirt!« sagte Jupp. »Zwei Schnäpse!« lächelte Thres. Jupp staunte noch mehr. »Einen Schnaps, Wirt!« sagte Jupp. »Zwei Schnäpse!« lachte Thres. Jupp staunte nicht mehr. »Ist gehen wir!« sagte er.

Er schleppte sie wie einen Sack heim, warf sie auf die Bank und ließ sie dort liegen.

»Also eine Säulenin habe ich jetzt zu Frau!« sagte er noch. »Auf Tante!« Dann ging er in die Kammer, schloß sich ab und ließ auch einen Botschluß.

Am nächsten Abend stand Thres wieder am Bau.

»Guten Abend, Jupp!«
»Guten Abend, Thres! Wo willst du hin?«
»Trinken!«

»Trinken!« schrie Jupp sie an. »Wir gehen heim!«

Thres riß den Mund auf. »So!« sagte sie. »Auch gut!«

Am dritten Abend ging Thres nicht wieder zum Bau. Jupp war glückselig. Es gab Kartoffeln, etwas Fett, später etwas Mehliges.

»Und da ist auch Schnaps!« sagte Thres und stellte eine Flasche und zwei Gläser auf den Tisch.

»Puh! machte Jupp.
Er schüttete ihn in des Kohlenkastens Kunt Kläber

Lateinprolog

Ich lasse auf eine reiche Pflanz — sagte der Landmann, und stampfte mit schweren Schritten hinter dem Pflug hin.

Ich hoffe auf eine gute Ernte — sagte der Landmann und straute mit schwingendem Arm die Saaten über die Schollen des Ackers.

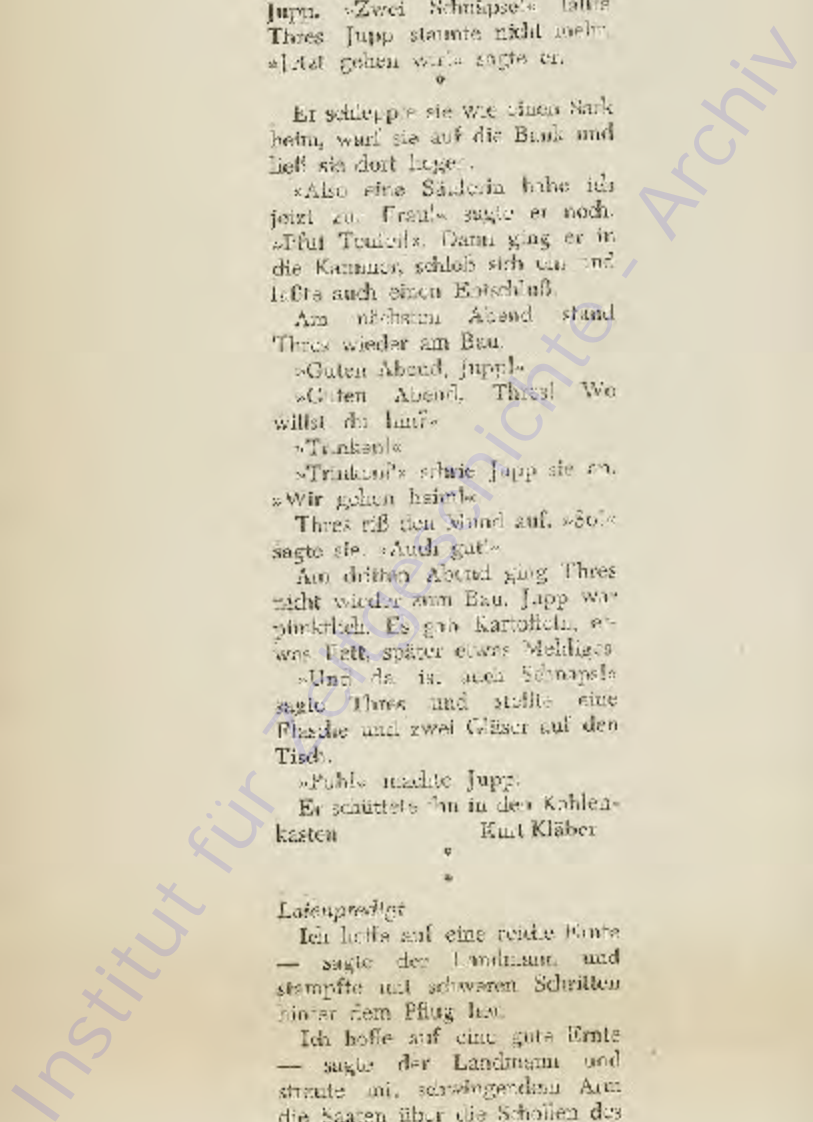
Wir hoffen, daß es Frieden bleibt — sagen die Menschen und schauen trübselig in den blauen Himmel.

Wir hoffen, daß es Frieden bleibt — sagen die Menschen und sitzen still und legen die Hände in den Schoß.

Forscht ihr, die ihr unten wohnt, wo ihr nicht gesät habt! Gebet hin und schauet den Landmann, der da schaut im Schweiß seines Angesichts! Gebet hin und lernet, daß man nichts erreicht auf dieser Welt durch Hoffen und Sehnen, sondern nur durch tapfere, ehrliebe Arbeit!

Auch für euch gilt die Rede, die ihr glaubt, den Frieden durch Gebete erhalten zu können. Noch einmal habe Gebete Kriege verhindert oder auch um früher beendet!

Der jammert und lament, daß schon wieder die Dürre des Krieges drohend ihr Haupt erhebt,



»Auch gut!«

»Einen Schnaps, Wirt!« sagte Jupp. »Zwei Aduläpse!« sagte »König!« Schnaps, Wirt!« sagte Jupp. »Zwei Schnaps!« krähte Thes. Jupp staunte noch mehr. »Einen Schnaps, Wirt!« sagte Jupp. »Zwei Schnaps!« sagte Thes. Jupp staunte nicht mehr. »Jetzt gehen wir!« sagte er.

Er schlupperte sie wie einen Sack herein, warf sie auf die Bank und ließ sie dort liegen.

»Also eine Säuflerin habe ich jetzt zur Frond!« sagte er noch. »Pfiu Teufel!« Dann ging er in die Kammer, schloß sich ein und lobte sich einen Botschluß.

Am nächsten Abend stand Thes wieder am Bau.

»Guten Abend, Jupp!«

»Guten Abend, Thes! Wo willst du hin?«

»Trinken!«

»Trinken?« schrie Jupp sie an. »Wir gehen heim!«

Thes riß den Mund auf. »So!« sagte sie. »Auch gut!«

Am dritten Abend ging Thes nicht wieder zum Bau. Jupp war pünktlich. Es gab Kartoffeln, etwas Fett, später etwas Mehliges.

»Und da ist auch Schnaps!« sagte Thes und stellte eine Flasche und zwei Gläser auf den Tisch.

»Puh!« machte Jupp.

Er schüttete ihm in den Kohlenkasten. Mit Klabe.

Leienpredigt

Ich hoffe auf eine reiche Ernte — sagte der Landmann und stimpfte mit schweren Schritten hinter dem Pflug her.

Ich hoffe auf eine gute Ernte — sagte der Landmann und streute mit schwingendem Arm die Samen über die Schulden des Aders.

Wir hoffen, daß es Frieden bleibt — sagen die Mänschen und schauen trübsinnig in den blauen Himmel.

Wir hoffen, daß es Frieden bleibt — sagen die Menschen und sitzen still und legen die Hände in den Schoß.

Hören ihr, die ihr ernten wollt, wo ihr nicht gesät habt! Gehet hin und schauet den Landmann, der da schafft im Schweiß seines Angesichts! Gehet hin und lernet, daß man nichts erernt auf dieser Welt durch Halten und Selben, sondern nur durch tapfere, ehrliche Arbeit!

Auch für euch gilt die Erde, die ihr glaubt, den Frieden durch Gebete erhalten zu können. Noch niemals haben Gebete Kriege verhindert, oder auch nur früher beendet!

Ihr jammert und narret, daß schon wieder die Stirn des Krieges drohend ihr Haupt erhebt, wo noch nicht einmal die Wunden des letzten Krieges verheilt sind, wo noch Menschen und Vieh, Häuser, Wälder und Wälder das Zeichen des Krieges auf der Stirn tragen. Ich aber frage euch: Was habt ihr getan, um den Frieden zu erachten?

— Nichts!

Und was tut ihr, um ihn zu wahren?

— Wiederum nichts!

Wahrlich, ich sage euch: Wenn alle träumend in den Himmel schauen und die Hände geduldig in den Schoß legen, dann wird — vielleicht rascher als wir es ahnen — wieder die Zeit kommen, die die Männer von ihren Frauen, die Söhne von ihren Eltern reißt und sie hinausführt auf die Schlachtfelder. Die Zeit, da wieder Krieg, Mord, Brand und Verwüstung ihre Ernte halten auf der Geißel Europas.

Wahrlich, ich sage euch, die ihr ernten wollt, ohne gesät zu haben: Gehet hin und lernet von dem Landmann, der den Boden pflügt und die Samen sät! Arbeit, arbeitet gegen den Krieg! Sät, sät die Saat des Friedens in die Herzen der Männer und

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbniß und Bewährung

Frauen, der Kinder und Creisel
Säet, säet, auf daß ihr ersten
konnst Kurt Heilbut

»Der Fackelreiter«, Juni 1928.

Der wißbegierige Junge

»Vater, was sind das für Ge-
bäude?«

»Das ist eine Ziegelei, mein
Junge.«

»Wem gehört sie, Vater?«

»Mir, mein Kind.«

»Gehören alle die großen Hau-
fen dir, Vater?«

»Ja, jeder Stein ist mein Eigen-
tum.«

»Ach, wird es lange gedauert
haben, bis man alle diese Steine
formte? Hast du sie allein ge-
macht?«

»Nein, die Männer, die dort
arbeiten, haben die Steine für
sich gemacht.«

»Gehören dir auch die Mü-
ner?«

»Nein, Junge, das sind freie
Arbeiter! Niemand kann andere
Menschen zum Eigentum haben,
es sei denn, daß es Sklaven wä-
ren.«

»Was ist denn ein Sklave, Va-
ter?«

»Ein Sklave, Junge, ist ein
Mann, der sein ganzes Leben
lang für einen anderen arbeiten
muß und nur Nahrung und Klei-
dung dafür bekommt.«

»Warum arbeiten denn die
Männer so schwer? Macht es ih-
nen denn Vergnügen, so schwere
Körnen zu schieben?«

»Ich glaube nicht, daß es ihnen
Vergnügen macht, wenn sie es
aber nicht tun, haben sie nichts
zu essen.«

»Sind die Männer reich, Va-
ter?«

»Nein, sie sind nicht reich.«

»Haben sie auch Pferde und
warme Kleider, und gehen sie
auch an die See, wenn's ihnen
zu warm wird?«

»Nein, denn sie müssen viel ar-
beiten, um leben zu können.«

»Wie müsst du das leben zu
können?«

»Nun, sie müssen arbeiten, um
Geld zu verdienen für Essen und
Trinken, Kleidung und Woh-
nung.«

»Haben es die Menschen denn
besser als Sklaven?«

»Sicher, Junge, es sind freie
Menschen, die nicht für mich zu
arbeiten brauchen, wenn sie nicht
wollen. Sie können davongehen,
wenn es ihnen in den Sinn
kommt.«

»Und wenn sie davongehen,
brauchen sie dann nicht mehr zu
arbeiten?«

»Ja, natürlich, dann müssen sie
wieder bei einem anderen ar-
beiten.«

»Und kriegen sie dann von
dem anderen mehr als nötig ist,
um leben zu können?«

»Das glaube ich nicht.«

»Wieso haben es diese Men-
schen denn besser als Sklaven?«

Frauen, der Kinder und Greisel
Säet, säet, auf daß ihr ernten
könnt. Kurt Heibitz

»Der Fackelträger«, Juni 1925.
Der weißbegerige Junge

»Vater, was sind das für Ge-
bäude?«

»Das ist eine Ziegelei, mein
Junge.«

»Wem gehört sie, Vater?«

»Mir, mein Kind.«

»Gehören alle die großen Hän-
fen dir, Vater?«

»Ja, jeder Stein ist mein Eigen-
tum.«

»Ach, wird es lange gedauert
haben, bis man alle diese Steine
formet? Hast du sie allein ge-
macht?«

»Nein, die Männer, die dort
arbeiten, haben die Steine für
mich gemacht.«

»Gehören dir auch die Män-
ner?«

»Nein, Junge, das sind freie
Arbeiter. Niemand kann andere
Menschen zum Eigentum haben,
es sei denn, daß es Sklaven wä-
ren.«

»Was ist denn ein Sklave, Va-
ter?«

»Ein Sklave, Junge, ist ein
Mann, der sein ganzes Leben
lang für einen anderen arbeiten
muß und nur Nahrung und Klei-
dung dafür bekommt.«

»Warum arbeiten denn die
Männer so schwer? Macht es ih-
nen denn Vergnügen, so schwere
Karren zu schieben?«

»Ich glaube nicht, daß es ihnen
Vergnügen macht; wenn sie es
aber nicht tun, haben sie nichts
zu essen.«

»Sind die Männer reich, Va-
ter?«

»Nein, sie sind nicht reich.
»Haben sie auch Pferde und
warme Kleider, und gehen sie
auch an die See, wenn's ihnen
zu warm wird?«

»Nein, denn sie müssen viel ar-
beiten, um leben zu können.«

»Wie meinst du das: leben zu
können?«

»Nun, sie müssen arbeiten, um
Geld zu verdienen für Essen und
Trinken, Kleidung und Woh-
nung.«

»Haben es die Menschen denn
besser als Sklaven?«

»Sicher, Junge, es sind freie
Menschen, die nicht für mich zu
arbeiten brauchen, wenn sie nicht
wollen. Sie können davongehen,
wenn es ihnen in den Sinn
kommt.«

»Und wenn sie davongehen,
brauchen sie dann nicht mehr zu
arbeiten?«

»Ja, natürlich dann müssen sie
wieder bei einem anderen ar-
beiten.«

»Und kriegen sie dann von
dem anderen mehr als nötig ist,
um leben zu können?«

»Das glaube ich nicht.«

»Wieso haben es diese Men-
schen denn besser als Sklaven?«

»Weil sie frei sind und einen
eigenen Willen haben.«

»Gibst du ihnen etwas, wenn
einer von ihnen dich verläßt?«

»Nicht das mindeste. Das ein-
zige ist, daß ich einen anderen an
seinen Platz stellen muß, und
den kann ich immer bekommen,
wenn ich will.«

»Dann brauchst du auch nicht
so vorsichtig mit ihnen umzu-
gehen, wie wenn er dein Sklave
wäre?«

»Nein, das ist auch so.«

»Erzähl mir etwas, Vater. Warum
ist es besser für die Menschen,
wenn sie frei sind?«

»Frage dich nicht so einfältig,
Kind.«

»Woraus werden die Steine ge-
macht, Vater?«

»Aus Lehm, mein Kind.«

»Hast du den Lehm gemacht?«

»Nein, das hat Gott getan.«

»Hat Gott es für dich getan?«

»Nein, ich habe den Lehm ge-
kauft.«

»Von Gott?«

»Nein, von einem Herrn.«

»Hat der Herr ihn von Gott
gekauft?«

»Natürlich nicht; er wird ihn

DAS WALTER HAMMER BUCH.
Der Hohe Meißner — Gelübnis und Bewährung

auch von einem anderen gekauft haben, denke ich.»

«Hat der erste Mann, von dem Lehn gekauft wurde, ihn von Gott gekauft?»

«Nein, das glaube ich nicht.»

«Wie kam er aber in seinen Besitz?»

«Ich denke, er hat ihn sich angeeignet.»

«Und wenn nun die Arbeiter sich den Lehn aneignen, so würde er wohl ihr Eigentum werden?»

«Laß mich in Ruhe mit deinen einfüßigen Fragen.» Otto Rühle: «Junge Menschen, 1924, Heft 7. Erinnerung an Hans Pausche»

Wir fuhren über den See, «seinem» See.

Stundenlang hatten wir zwischen Wasser und Sand am Ufer uns getummelt, hatten wilde Kurven belauscht in diesem schönen Naturspiel, hatten Fische überm Wasser springen sehen, glänzend in der Nachmittags-sonne, hatten den Heilern nachgeschaut, die er über alles liebte.

Wir trübten planlos auf dem Wasser hin und her — zuwollen nur ein Segelschlag ... planlos und zart ... Wir fürchteten nicht die Kühle des Abends, weil unsere Körper hart geworden waren durch dieses Vermähltsein mit der Natur, mit Sonne, Wasser, Erde ...

Das Boot trieb niederwärts ins Schilf. Reglos lag es. Gut so. Und wir gingen ans Ufer, Begegneten dem scheuen Rehbock so nahe, daß wir ihm die Hand auf der Rücken legen konnten. Streiften weiter. Hörrn das Schreien der Hirsche. Wir wußten, daß sie hier wechselten. Hatten ihnen oftmals aufgelauert. Stundenlang — und doch vergehens. Aber jetzt; ... wir mußten sie treffen.

Lauflos war unser Gang auf dem dicken Fiedelmädelpolster. Mücken umschwirrten uns. Bei jedem Hult saugten sie uns Tröpfchen Bluts aus. Wir sahen ihnen

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

zu, ohne eine Regung — nichts erzittern machen, nichts laut werden lassen, den Hirschen nahe kommen, ganz nahe, Äste trockener Fichten sitzen unsere Rücken. Was tut's!

Da: Inmitten vermischtsten Fichtengestrüpps war ein kleiner grasiger Fleck und auf ihm drei stattliche Tiere, groß, ruhig, vertraut.

Wir lagen lange — reglos — nur schauend, schauend, schauend ... bis ein Schrei durch die späte Dämmerung erschall, ein Zittern die braunen Leiber durchfuhr, ihre Köpfe in die Höhe riß ... Krackern, Knacken, Brechen von Ästen ... Dröhnen der Erde...

Und wir lagen allein, nachtauschend der Flucht.

„Wie kann man die töten?“

— das war alles, was auf dem Heimweg zum Boot gesprochen wurde.

Karl Wilker
Junge Menschen, 1936, Heft 7.
Das Paradies

... jetzt sitze ich vor dem Zelt, schreibe beim Schein einer Kündelsterne und warte, daß es hell werde.

Eben brüllt ein Löwe. Von dem Konzerte, von dem andere erzählen, habe ich eigentlich noch nie etwas gehört; auch was ich jetzt höre, klingt nur wie ein grimmiges, unheimliches und lautes Hineinknurren in eine leere Tüte. Hier am Rufyl stöhnen Löwen und Elefanten angesichts zu haben, daß sie gegen die Stimme des Kibuka nicht antworten können, auch das Trompeten des Elefanten das „marktschreierische“, habe ich noch nicht gehört.

Ebenaut, Löwe und Büffel. Gibt es noch ein Revier auf dieser Erde, das wertvoller Wild beherbergt?

Gibt es eine noch größere Wildnis als die, die mich hier mit wundervollem Zauber umgibt?

Der größte der lebenden Dickschänter; die starke und gewandte Katze; der wilde Stier; wo dies Kleblatt noch zu finden ist, da sind paradiesische Zustände.

Ich weiß das, weiß, daß ich ein Glück genieße, wie es mir im Leben nicht reiner wieder begognen wird.

Fern von den Menschen; fern von Neid, Haß und Habsicht; fern von den Schmerzen und der Langeweile, die uns tagein und tagaus verfolgen und peinigern.

Alles, was in Ställen und Dörfern lebt, was gegen Not und Elend kämpft und mit ungestillter, unverständener Sehnsucht ringt, liegt hinter den blauen Bergen dort unten.

Ich bin herbeigekommen in ein Paradies und will es im Innern festhalten und dem Geschick danken, das mir so Lobes Glück beschied hat!

Ich will mir hier einen Schatz fürs Leben sammeln und nie vergessen, daß ich in dieser Zeit frei von allem Leiden war, jung und stark und gesund in einer Welt,

zu, ohne eine Begung — nicht
erzittern machen, nichts laut wer-
den lassen, dem Hirschen nahe
kommen, ganz nahe Aste trocken-
er Föhnen öfzen unsere Rücken.
Was ist's!

Da: inmitten vermoderten
Nichtagestrüpps war ein kleiner
grüner Fleck und auf ihm drei
stättliche Tiere, groß, ruhig, ver-
trauensvoll.

Wir lagen lange — reglos —
nur schauend, schauend schauend
... Bis ein Schrei durch die späte
Dämmerung erschall, ein Zittern
die braunen Leiber durchfährt,
ihre Köpfe in die Höhe riß ...
Knistern, Knarren, Brachen von
Ästen ... Dröhnen der Erde.

Und wir lagen allein, nachdau-
schend der Flucht.

«Wie kann man die Jäger?»

— das war alles, was auf dem
Hahnweg zum Boot gesprochen
wurde.

Karl Wilker
Junge Menschen, 1926, Heft 7.

Das Canabow

... jetzt sitze ich vor dem Zelt,
schreibe beim Schein einer Kü-
chenlaterne und warte, daß es
hell werde.

Eben brüllt ein Löwe. Von dem
«Konzerte, von dem anders er-
zählen, habe ich eigentlich noch
nie etwas gehört; auch was ich
jetzt höre, klingt nur wie ein
grünliches, milchweisses und fau-
les Hineinknurren in eine leere
Tonart. Hier am Rufys scheinen
Löwen und Elefanten eingesehen
zu haben, daß sie gegen die
Stimme des Kihoku nicht aufkom-
men können; auch das Trompeten
des Elefanten, das «marktscheff-
fermische», habe ich noch nicht ge-
hört.

Elefant, Löwe und Büffel Gib:
es noch ein Revier auf dieser
Erde, das wertvolles Wild be-
herbergt?

Gibt es eine noch größere
Wildnis als die, die mich hier
mit wundervollem Zauber um-
gibt?

Der größte der lebenden Dick-
häuter, die starke und gewandte
Katze, der wilde Stier; wo dies
Kleehaar noch zu finden ist, da
sind paradiesische Zustände.

Ich weiß das, weiß, daß ich
ein Glück gemessen, wie es nur
im Leben nicht wieder wieder
begegnet wird.

Fern von den Menschen; fern
von Neid, Haß und Habgier,
von den Schmerzen und der Last-
gewichte, die uns tagtäglich und tag-
aus verfolgen und peinigen.

Alles, was in Städten und Dör-
fern lebt, was gegen Not und
Kleid kämpft und mit ungestill-
ter, unverständlicher Sehnsucht
singt, liegt hinter den blauen
Bergen dort unten.

Ich bin hereingekommen in ein
Paradies und will es im Innern
festhalten und dem Geschick dan-
ken, das mir so hohes Glück be-
schert hat!

Ich will mir hier einen Schatz
fürs Leben sammeln und nie ver-
gessen, daß ich in dieser Zeit frei
von allem Leiden war; jung und
stark und gesund in einer Welt,
die meinen Neigungen Nahrung
gab.

An jedem Morgen empfinde ich
das von neuem.

Wenn die Sonne aufgeht,
kommt auch meine Freude wie-
der. Die Nacht ist ein Wartung;
Andacht ist die Morgenstunde,
Erfüllung ist der Tag.

Und der Abend ist ein red-
ter Abend, mit Müdigkeit und
Frieden, mit stiller Zurück-
schauung und ganz zarter Hoff-
nung auf eine neue Lebenswelle,
die der neue Tag bringt.

Du nenne ich ein Leben!

Aus dem Tagebuch von Hans
Paasche, 18. Dezember 1905

Junge Menschen, 1926, Heft 7.

Hakenkreuz-Schicksal

Es ist gar kein Zweifel: Die
Swastika, dies erhabene kosmische
Symbol der Ewigkeit, in der das
weithin besetzte sturme Kreuz

B 27

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

sich mit den vorwiegend wirtlichen
Haken zu ähnlich tiefen Sten-
duld verbindet wie Kreuz und
Hosen, das Hakenkreuz, das die
Spanner schon bei den alten In-
kas fanden und das wir selbst in
China und in Korea an Kreuze-
gräten und in alten Tempeln
fand, das Hakenkreuz ist ver-
pöblich worden.

Seitdem ein egyptischer, un-
christlicher Antisemitismus, seit-
dem ein beschränkter Nationalis-
mus, seitdem eine akademische,
buchbewährte Unzulänglichkeit
dies also, schöne Zeichen in die
Knochenlöcher, auf die Kreuzen,
an die Stahlhelme (H) auf Briefe
und Briefumschläge, auf Häuser-
Halbtagst- und Abortwände
Landre, seit dieser Zeit ist die
heilige, alte Swastika verweilt
worden.

Aus der Stille esoterischer Welt-
pilgerkapellen in den politischen
Lern hiergeistiger Versammlun-
gen, auf die Straße und ins Fie-
sen ging der Weg dieses heili-
gen Symbols.

So geht es aber mit allem Ho-
hen, wenn die Masse und beson-
ders wenn die schlimmste Form
der Masse, der wertlose Bildungs-
pöbel, sich einer Sache annä-
hert.

In einer kleinen hessischen Uni-
versitätsstadt fand ich unlängst
mit einem etwas unansehnlichen
feinlichen Orte wieder einmal
die alte, liebe Swastika an der
einen Wand angebracht. Darunter
stand mit festen Zügen geschrie-
ben: »Dem Genius Loci«

In meine Trauer über die an-
dauernde Verpöbelung des hohen
Zeichens mischte sich mir doch
ein klein wenig Freude an der
einen Ironie des zweiten Wande-
beldesers, Hans Pausche Schutz-
zu danken auf, ich hörte sein
Lachen wieder und hörte etwas
vom »Stolz der Ehre«, auf dem
Kausekommisse zu einen illegi-
ten.

O. Wanderr
Junge Menschen, 1922, Heft 11/12.
Ein Brief Rathenows

... Ich stimme bei, daß die
Jugend ihre eigene Verantwort-
ung übernehmen muß und daß
sie versuchen soll, ohne Verein-
genheit und Vorurteil ihre
Bestimmung aus sich selbst her-
aus zu entwickeln. Unter Jugend
verstehe ich aber nicht nur die
Menschen um 21 herum, sondern
alle diejenigen, deren Tätigkeit
in die Zukunft weist.

Junge Menschen, III. Jahrgang,
1924.

Gedächtnis

- Karl Meißner — unbedeutend
- Kurt Eisner — unbedeutend
- Gustav Landauer — unbedeutend
- Hans Pausche — unbedeutend
- Erzberger — unbedeutend
- Carls — unbedeutend
- Rathenau — unbedeutend
- Schwarz-Weiß-Rote — blut-

- beide!
- Karl Wilker — abgesagt!
- Wysocki — unbedeutend, nach
- schlafend!
- Ernst Toller — eingekerkert
- Louis Häusser — tot!
- Hamburger Warte — wasser-

Institut für Sozialforschung - Archiv

M

sich mit den unruhig wühlenden Haken so ähnlich dem Sinnbild verändert wie Kreuz und Fessel, aus Hakenkreuz, das die Später schon bei den alten Inkas fanden und das ist selbst in China und in Korea an Kunstgeräten und in allen Tempeln fand, das Hakenkreuz ist verpöbelt worden.

Selbst ein englischer, unchristlicher Antisemitismus, seitdem ein beschränkter Nationalismus, sondern eine akademische, lauthemützte Unzulänglichkeit dies alte, schöne Zeichen an die Kruziflocher, auf die Kreuzen, an die Stahlflocher (!), auf Brücke und Aufhängeschlösser, auf Häuser, Kaminsteine- und Abertwände brachte, seit dieser Zeit ist die herrliche alte Swastika entweicht worden.

Aus der Stille erstanden die Wappensteinen in den politischen Lärm hingeworfener Versammlungen, auf die Straße und ins Fische ging der Weg dieses heiligen Symbols.

So geht es aber mit allem Uebem, wenn die Masse und besonders wenn die zahlreichste Form der Masse, der wohltaute Bildungspilger, sich einer Sache annimmt.

In einer kleinen hessischen Universitätsstadt fand ich neulich auf einem etwas unruhigen öffentlichen Orte wieder einmal die alte, liebe Swastika an der einen Wand angebracht. Darunter stand in festem Zügen geschrieben: „Dem Genius Loci“

In einem Brief über die andauernde Verpöbelung des hohen Zeitens möchte sich nun doch ein klein wenig Freude an der ersten Innung des zweiten Wandelschloßes, Hans Fassades Schatten brachte auf. Ich hörte sein Lachen wieder und hörte etwas vom „Ort der Kluge“, auf dem Kaiserkommande zu andern pflegten.

O. Wandeker
- neue Menschen, 1922, Heft 11/12
Ein Brief Katholiken

... Ich stimme bei daß die Jugend ihre eigene Verantwortung übernehmen muß und daß sie versuchen soll, ohne Vorurteil ihre Bestimmung aus sich selbst heraus zu entwickeln. Unter Jugend verstehe ich aber nicht nur die Menschen im 20. herum, sondern alle diejenigen, deren Tätigkeit in die Zukunft weist.

neue Menschen, III, Fünfte, Heft 2/3

Gedächtnis

Karl Liebknecht — ermordet!
Karl Exner — ermordet!
Gustav Landauer — ermordet!
Hans Fassade — ermordet!
Fischer — ermordet!
Gareis — ermordet!
Kathena — ermordet!
Süßer Weiß-Rot — Gefährdet!

Karl Wilker — abgestürzt!
Weyden — umschiffen und
Schiffahrt!
Ernst Keller — umgehört!
Louis Hüter — geflohen!
Hamburger Warte — wate-
Mühsel!

Gegen die „Junge Menschheit“ —
Spreng und Brandbombe!
Pflanz Gotthard Eberlein —
Diktaturverfahren!

Pfarrer Biele — Redewort!
Mühlhahn Harnen — nieder-
geknallt!
Prof. Ninski — Argentinien!
Heinrich von Gerlach —
Verstärkt!

Mannheimer Volkshaus —
Bombenanschlag!
Gen. Lindenberg — schick!
Ludwig!
Friedr. Wilh. Forster —
Schicksal!

Heinrich Vogeler — keine
Lehrberechtigung!
Deutschland — Republik!

Draht — 520!

(Wird ergänzt.)

neue Menschen, 1922, Heft 12/14
Frau Geheimrat Madillo 11
Theater, die Mutter de ...

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

ten Ministers, am 3. Juli an Frau
 Todlow, die Mutter des Haupt-
 angeklagten:

„In namenlosem Schmerz reiche
 ich Ihnen, ärmste aller Frauen,
 die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohn,
 daß ich im Namen und im Geiste
 des Ermordeten ihm verzeihe, wie
 Gott ihm verzeihen möge, wenn
 er vor der irdischen Gerechtig-
 keit ein volles, offenes Geständ-
 nis ablegt und vor der göttlichen
 bekennt. Hätte er meinen Sohn ge-
 zannt, den edelsten Menschen,
 den die Erde trug, er hätte eher
 die Mordkammer mit sich selbst
 gerichtet, als auf ihn. Mögen diese
 Worte Ihrer Seele Frieden ge-
 ben.“

„Junge Menschen, 1922, Heft 16, 21.

Heinrich Lersch

Das Tischgebet

An einem schönen Sommer-
 sonntagvormittag setzten wir
 uns zum Essen zu Tisch.

„Sobald wir heute einmal ka-
 tholisch beten oder evangelisch?“
 frag Mann.

Die Mutter erwiderte ihm, so zu
 beten, wie er es bei der evange-
 lischen, großen Oma gehört hatte.

„Kommen, Herr Jesus Christ,
 sei unser Gast und segne, was du
 uns beschere hast! Amende betete
 Mann und lagab sich an die
 Suppe.“

Da schied es, und Mann öff-
 nete die Haustür, stürzte ins
 Zimmer und schrie: „Herr! Hier
 ist er schon, Herr Jesus ist da!“
 Und er kühlte einen weißbärtigen,
 übermächtigen, schmutzigen Bettel-
 mann hinein.

„Kaum, daß er sich in der Küche
 bewegt hatte und am Tisch
 saß, da rief ihn Mann am
 Arm: „Bete, Herr Jesus, nun
 segne auch, was du uns beschere
 hast!“

Mann schaute erwartungsvoll
 den Alten an. Doch der wußte
 sich nicht viel aus der Einladung
 zu machen, sah sich hilflos um,
 sah nicht an, da schellte es wie-
 der. Mann lief hinaus und kam
 mit noch freudigerem Geschrei
 zurück:

„Herr! Zwei Herr Jesu!“
 Wenn der aber auch nur vom
 Segen versteht, dann schneiß ich
 es alle beide wieder hinaus!“

Heinrich Lersch

„Junge Menschen, 1927, Heft 2.

Pro utano

Im letzten Bundesblatt der
 „Wendeschauen“ werden den
 „Junge Menschen“ erfreuliche
 Worte der Anerkennung gewid-
 met, denen wir — entgegen mi-
 serer sonstigen Geflohnheit —
 eintige Hierarchieen wollen.

„Heute gibt es mehr denn je,
 alle die Kräfte zu sammeln, die
 links und rechts von uns, heute
 noch in getrennten Lagern, nur-
 gen vielleicht mit uns gemeinsam
 des Weges zielein, dem gemein-
 samen Ziel entgegen.“

Es ist schwer für den Fern-
 stehenden oder gar Außenstehen-
 den, mit den Menschen unserer
 Art und unseres Willens Füh-
 lung zu nehmen. Viele sehr wert-
 volle Menschen wohnen draußen
 im Lande, fern von größeren
 Städten. Zu ihnen dringt die
 Stimme der ...

ten Ministers, am 8. Juli im Frau-
Tuchow, die Mutter der Haupt-
angeklagten:

»In namenlosem Schmerz reichte
ich Ihnen, Ärmste aller Frauen,
die Hand. Sagen Sie Ihrem Sohn,
daß ich im Namen und im Geiste
des Bräutigams ihm verzeihe, wie
Gott ihm verzeihen möge, wenn
er vor der trübsamen Gewissig-
keit ein volles, offenes Geständ-
nis ablegt und vor der göttlichen
Berechtigung seinen Sohn ge-
braucht, den edelsten Menschen,
den die Erde trug, er hätte eher
die Mordwaffe auf sich selbst ge-
richtet, als auf ihn. Mögen diese
Worte Ihrer Seele Frieden ge-
ben.«

Jörg Meischner, 1922, Heft 11/20.

Heinrich Lersch

Das Hochgebet

Au einem schönen Sommer-
sonntagsmorgens setzen wir
uns zum Essen an Tisch.

»Sollen wir heute einmal ka-
tholisch beten oder evangelisch's
trug Mann.«

Das Mutter erlaubte ihm, so zu
beten, wie er es bei der ewange-
lischen, großen Oma gelernt hatte.

»Komme, Herr Jesus Christ,
so unser Gast und segne, was du
uns bescherest hast. Amen!« betete
Manni und bog sich an die
Suppe.

Da schloß es, und Manni öff-
nete die Haustür, stürzte ins
Zauner und schrie: »Hurr! Hier
ist er schon, Herr Jesus ist da!«
Und er führte einen weißhäutigen,
ärmlichen, schmutzigen Bettel-
mann herein.

»Samm, daß er sich in der Küche
geordnet hätte und am Tisch
saß, da rümpfte ihm Manni am
Arm: »Wilt, Herr Jesus, nicht
segne auch, was du uns bescherest
hast!«

Manni schaute erwartungsvoll
den Alten an. Doch der wußte
sich nicht viel aus der Wendung
zu machen, sah sich hilflos um,
schlich sich an, da schellte es wie-
der. Manni ließ hinaus und kam
mit noch freundlicherem Gesicht
zurück:

»Hurr! Zwei Herr Jesus!«
Wenn der aber auch nur vom
Segen versteht, dann schneiß ich
so alle beide wieder hinaus!«

Heinrich Lersch

Jörg Meischner, 1927, Heft 2.

Pro domo

Im letzten Bundesblatt des
»Junge Menschen« werden den
»Junge Menschen« erfreuliche
Werte der Anerkennung gewid-
met, denen wir — entgegen un-
serer sonstigen Gepflogenheit —
stolz hienersetzten wollen:

»Heute gilt es mehr denn je,
alle die Kräfte zu sammeln, die
links und rechts von uns, heute
noch in getrennten Lagern, mor-
gen vielleicht mit uns gemeinsam
des Weges nehmen, dem gemein-
samen Ziel entgegen.«

Es ist schwer für den Fern-
stehenden oder gar Außenstehen-
den, mit dem Menschen unserer
Art und unseres Willens Füh-
lung zu nehmen. Viele sehr wert-
volle Menschen wohnen draußen
im Lande, fern von größeren
Sitzorten. Zu ihnen drängt die
Stimme der neuen Jugend nicht,
und es ist Gefahr vorhanden, daß
diese Kräfte nicht mit an dem
Werk der Jugend arbeiten könn-
en, weil ihnen eben der Zusam-
menhang mit irgendwelchen
Gruppen fehlt.

Ein Blickzettel ersten Ranges
haben wir da in dem »Junge Men-
schen«. Sie haben zu diesem Ge-
biete eine Arbeit geleistet, die in
ihrer Art einzig dasteht. Es ist
ein Blatt, das in trefflichster Weise
geleitet wird, dessen Beiträge und
Ansätze von Führern aus den
verschiedensten Lagern der Ju-
gendbewegung ein vollkommenes
Bild des Werdens und Wachsend,
der Freude und der Not der
jungen Menschen geben. Dieses
Blatt ist ein Band geworden, wel-
ches alle die Kräfte aus der Ju-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

gend, die mitarbeiteten wollen an Staate und im anstehenden Sinne tätig sind, verschlingt.

Auf meinen Fahrten durch Nord und Süd habe ich überall dieses Blatt gefunden, in Klagenfurt beim Sturmvolk, in der internationalen Jugendhochschule in Helsingör, bei den Wandervögeln im Bafanlande und bei den holländischen Pfadfindern. Dieses Blatt ist in schönstem Sinne Brücke zwischen links und rechts und hat gerade im sammelnden, verschmelzenden Sinne eine gewaltige Arbeit geleistet.

„Junge Menschen“, 1923, Heft 8.

Erlebnis
Der Bülchauer Professor Arno Becker schuf es kurz vor oder nach dem ersten Weltkrieg für seinen Landsmann Walter Hammer, dessen Hilbertelder „Jugendwandervogel“-Gruppe er damals angehörte. Obwohl zur Mitterzeit ihre Wege politisch offensichtlich weit auseinandergingen, verstanden es die beiden alten Bundesbrüder nach glücklicher Reinigung der Atmosphäre keineswegs, jetzt an ihren Geburtslagen Glückwunschtelegramme zu wechseln – getreu der guten alten Jugendbewegungsart, Toleranz zu beweisen und Freundschaften nicht durch wem auch noch so einschlämme Gegnerschaft beeinträchtigen zu lassen.

Ernst Lemmer

Reichsminister für Gesamtdeutsche Fragen, wurde am 7. Dezember 1924 im Alter von 38 Jahren als Führer der Jungdemokraten in den Reichstag gewählt, dem er bis 1933 angehörte. Unter Bild erschien im Dezemberheft 1926 des „Fachschrifters“, dessen Mitarbeiter Ernst Lemmer war. Es zeigt ihn als damals jüngsten Abgeordneten des Reichstags.

Willy Graf,

ein Freund von Hans Schöll, beide studierten später Medizin, war in seiner Gymnasialzeit dem katholischen Jugendbund „Neudentschland“ angeschlossen, hatte aber auch Fühlung mit der Jungenschaft (dj. 1/11). Er ist am 12. Oktober 1949 in München Lagerstrafe worden.

Eine Revolte der Jugend

Eine anscheinend alltägliche Geschichte

In der Quinta eines Gymnasiums gibt ein Schüler Anlaß zu Tadel. Er war bisher stets einer der Besten, sorgfältig, leistungsfähig, aufgeweckt. In der letzten Zeit bemerkt der Professor, daß der Schüler unzufrieden, nervös und zerstreut ist. Das kann vorkommen und die verschiedensten Ursachen haben. In der kleinen Stadt aber wissen oft die Lehrer selbst von den Geheimnissen ihrer Schüler. Das Geheimnis des Fünfzehnjährigen: Er ist verliebt. Er schwärmt für eine Künstlerin des Stadttheaters. Er hat sie als Luise Müller gesehen, und seit ihrem Tage gehört dem blonden, züchtigen Mädchen die erste Liebe dieses Fünfzehnjährigen mit allen Heftigkeiten Tändelchen und Phantasien der jungen Liebesdicht.

gend, die mitteilten wollen am
Staate und im aufbauenden Sinne
tätig sind, einschließt.

Auf meinen Fahrten durch
Nord und Süd habe ich überall
dieses Blatt gefunden, in Klagen-
furt beim Stammtisch, in der Inter-
nationalen Jugendhochschule in
Helsingör, bei den Wandervögeln
im Baltischen Lande und bei den hol-
ländischen Pfadfindern. Dieses
Blatt ist in schönstem Sinne
Brücke zwischen Links und rechts
und hat gerade im satzungsmäßigen,
versöhnlichen Sinne eine gewal-
tige Arbeit geleistet ..."
George Merdian, 1834, Heft 6,
Erlösos

Der Bilkhauer Professor Arno
Bretter schuf es kurz vor oder
nach dem Ersten Weltkrieg für
seinen Landsmann Walter Ham-
mer, dessen Kibitzler «Jung-
wandervogel»-Ortsgruppe er da-
mals angehört. Obwohl zur Hit-
lerzeit ihre Wege politisch offen-
sichtlich weit auseinandergingen,
verschrieben es die beiden alten
Handesbrüder nach glücklicher
Heimung der Atmosphäre best-
bewegt, jetzt zu ihren Geburts-
tagen Glückwunschtelegramme zu
wechseln — getreu der guten
alten Jugendbewegungswort, Vete-
ranen zu bewahren und Freunds-
chaften nicht durch Krieg auch
noch so entscheidende Sachgegen-
schaft beschneidenden zu lassen.

Ernst Lemmer

Bekanntester für Gesamt-
deutsche Kräfte, wurde am
7. Dezember 1924 im Alter von
23 Jahren als Führer der Jung-
demokraten in den Reichstag ge-
wählt, dem er bis 1935 angehörte.
Unter Bill erschien im Dezem-
berheft 1928 des «Fadenreiters»,
dessen Mitarbeiter Ernst Lemmer
war. Es zeigt ihn als damals jün-
gsten Abgeordneten des Reichs-
tags.

Willi Graf

ein Freund von Hans Scholl,
beide studierten später Medizin,
war in seiner Gymnasialzeit
dem katholischen Jugendbund
«Neudenschland» angeschlossen,
hatte aber auch Fühlung mit der
Jugendenschaft (s. S. 111). Er ist am
12. Oktober 1943 in München
hingerichtet worden.

Eine Neuauflage der Jugend

hinein anscheinend alltägliche
Geschichten:

In der Quinte eines Gymna-
siums gibt ein Schüler Anlaß zu
Tadel. Er war bisher stets einer
der Besten, ehrgeizig, lernbege-
hrt, aufgeweckt. In der letzten
Zeit bemerkt der Professor, daß
der Schüler unachtsam, ver-
wirrt und zerstreut ist. Das kann
vorkommen und die verschieden-
sten Ursachen haben. In der klei-
nen Stadt aber wissen oft die
Lehrer selbst von den Geheim-
nissen ihrer Schüler. Das Geheim-
nis des Fünfzehnjährigen: Er ist
verliebt. Er schwärmt für eine
Künstlerin des Stadttheaters. Er
hat sie als Luise Müller gesehen,
und seit diesem Tage gehört dem
blonden, seidenen Mädchen die
erste Liebe dieses Pünktlich-
gen mit allen Fertigkeiten, Aus-
dauer und Phantasien der jun-
gen Leidenschaft.

Die Künstlerin kennt den Knaben
nicht, er hat es nicht gewagt,
sich ihr zu nähern, sie hat nur
die Blumen aufpassen, die er ihr
sendet, Briefe gefesselt, in denen
sich die glücklich-unglückliche
Überschwang des Verliebten aus-
lebt.

Von alledem wissen auch ein-
paar Kameraden, so erzählt er
sich der Professor.

Der Professor nun, vielleicht gar
kein böser Mensch, nur der Ty-
pus jener innerlich kalten, zum
Hohn neigenden Naturen, macht,
als er den Schüler tadeln, eine hit-
zige Bemerkung. Der Knabe
wird purpurrot, sinkt auf von
der Bank, steigt ins Klassen-
parlament und schlägt dem Profes-

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bawahrung

zur zwei. Ombüßer ins Gericht. Er weiß, was nun folgt. Er packt seine Sachen zusammen, verläßt die Schule und geht zum Vater, ihm alles zu sagen.

Der Vater jedoch, Benner, vor den Folgen dieses Schrittes seines Jungen erschitternd, weist den Sohn aus dem Klosterhaus. Der Knabe geht, wartet an der Peripherie der Stadt, bis die Nacht hereinbricht und wirft sich dann unter den Expressezug, der seinen schlanken Körper zerstückelt.

Doch die Tragödie ist nicht zu Ende.

Die Schüler der Klasse schwören auf vor Schmerz und Worn, als sie den Tod des Kameraden erfahren: sie machen die ganze Schule rebellisch, sie ziehen andere Schulen mit sich, stürmen vom Friedhof nach der Stadt, zertrümmern die Fenster und die Einrichtungen der Schule, dringen in das Haus des Professors, schlagen auch ihm die Fenster ein, demolieren seine Wohnung; sie wenden sich gegen den Vater. Beide Professor und Vater, müssen fliehen, müssen die Stadt verlassen. Die Jugend weicht nicht vor der Polizei, sie löst keiner Mahnung, keiner Drohung mehr, die Schulen müssen geschlossen werden.

So geschah am 20. März 1928 in der polnischen Stadt Pzemysl, der ehemaligen österreichischen Festung. Der 17-jährige Franz Skolowski war der Sohn des Oberdirektors der Pzemysler Finanzdirektion. Das Namen des Lateinprofessors verschweigen die Blätter.

Cewiß kein alltäglicher Fall, daß ein Fünfzehnjähriger die Verantwortlichkeit eines Lehrers männlich und tapfer übernimmt; nicht alltäglich auch die schöne Solidarität einer Jugend, die stillschweigend rebelliert gegen die gemeine Bennertheit der Welt.

Doch alltäglich leider und darum typisch das Verhalten des Lehrers und des Vaters. Er meint es nicht böse, dieser Typ der Hänselchen, die vor der zarten Ergreiflichkeit der lebenden Knaben keinen Respekt haben, weil sie nie fähig waren, so zu empfinden. Und der Vater meint es böse, weil er gealtert und stumpf geworden ist in der Anbetung der Autorität. Was rebellierende Jugend mit Recht, sich vor dem Hakenkreuz einer solchen Rebellion aufzunehmen, und mögen dabei sämtliche Fenster sämtlicher Schulen in Trümmer gehen!

Stimme Menschen, 1928, Heft 1.

Ein Brief
Juden, der Verwandte, Hans Pansches Ancestor, schriftlich am 16. August 1928:

Lieber Herr Hammer, für die Zeitung, in der Sie so schönes über Vater geschrieben haben, danke ich Ihnen sehr. Tante Hedwig hat mir alles vorgelesen. Bitte, grüßen Sie Herrn Doktor Wilke, ich kenne ihn ja auch von früher. Wollen Sie uns nicht einmal besuchen im September? Dann gehen wir zusammen an Vaters Grab und erzählen uns von ihm. Ich freue mich, daß es so viele Menschen gibt, die ihn geliebt haben.

Beste Grüße

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

vor zwei Ohnfeigen im Gesicht. Er weiß, was nun folgt. Er packt seine Sachen zusammen, verläßt die Schule und geht zum Vater, um alles zu sagen.

Der Vater jedoch, Banntr, vor den Folgen dieses Schrittes seines Jüngers zitternd, weist dem Sohn aus dem Elternhaus. Der Knabe geht, wartet an der Peripherie der Stadt, bis die Nacht hereinbricht und wußt sich dazu unter den Kuppeln der seinen schlanken Körper verschließen.

Doch die Tragödie ist nicht zu Ende.

Die Schüler der Klasse schienen auf vor Schmerz und Zorn, als sie den Tod der Kriegerinnen erlähnen, sie stürzen die ganze Schule rebellisch, sie ziehen andere Schulen mit sich, stürmen vom Friedhof nach der Stadt, zerstören die Fenster und die Herabhangen der Schule, drängen in das Haus des Professors, schließen nach ihm die Fenster ein, demolieren seine Wohnung; sie wenden sich gegen den Vater. Beide, Professor und Vater, müssen fliehen, müssen die Stadt verlassen. Die Jugend weicht nicht vor der Polizei, sie folgt keiner Mahnung, keine Drohung mehr, die Schulen müssen geschlossen werden.

So geschah am 28. März 1928 in der polnischen Stadt Posen, der ehemaligen österreichischen Provinz. Der 15jährige Franz Sadowski war der Sohn des Oberdirektors der Posenyer Finanzdirektion. Den Namen des Lateinprofessors verschweigen die Blätter.

Gewiß kein alltäglicher Fall, daß ein Fünfzehnjähriger die Gefühlsheit eines Lehrers ausreißt und tapfer beantwortet; nicht alljährlich auch die schöne Solidarität einer Jugend, die schloßsich rebelliert gegen die gewöhnliche Borniertheit der Welt.

Doch alljährlich leider und darum typisch das Verhalten des Lehrers und des Vaters. Er meint es nicht böse, dieser Typ der Mäandern, die vor der ersten Ergreifbarkeit des lebenden Knaben keinen Respekt haben, weil sie nie süß waren, so sie empfanden. Und der Vater meint es böse, weil er gelehrt und stumpf geworden ist in der Anbetung der Autorität. Die rebellierende Jugend hat recht, sich vor dem Banntrakt einer solchen Erziehung zu wehren, und mühen sich schließlich Fenster städtischer Schulen in Trümmer gehen!

Junge Menschen, 1921, Heft 1.
Ein Brief

Jochen, der Verwandte, Hans Paasches Älterer, schrieb am 13. August 1920:

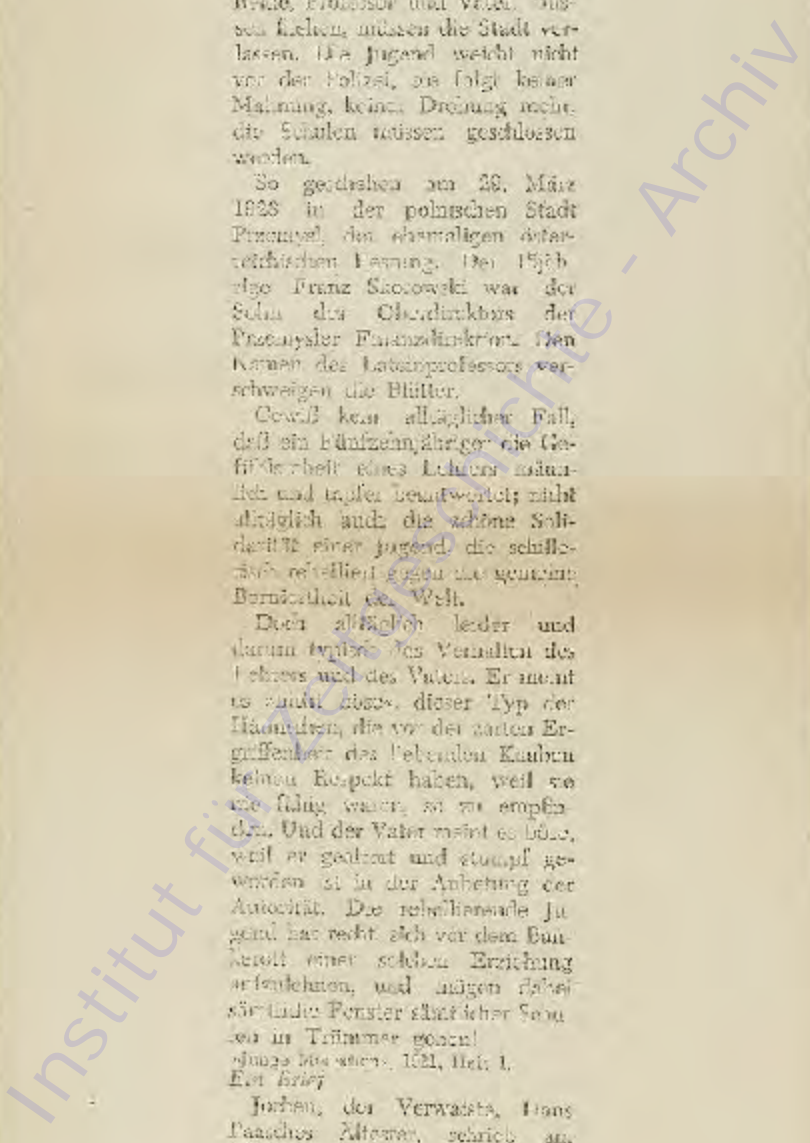
Lieber Herr Hammer, für die Zeitung, in der Sie so Schönes über Vater geschrieben haben, danke ich Ihnen sehr. Tante Hedwig hat mir alles vorgelesen. Bitte, grüßen Sie Herrn Doktor Wilber, ich komme ihn ja auch am liebsten. Wollen Sie uns nicht einmal besuchen im September? Dann gehen wir zusammen zu Vaters Tisch und erzählen uns von ihm. Ich freue mich, daß es so viele Menschen gibt, die ihn geliebt haben.

Herrliche Grüße

Herr Jochen Paasche
Herrn Meißner, 1920, Heft 107.
Auf der Wache

Ein Kölner Oberstudienrat hat seinen Schülern — Primanern! — verboten, sich zum Reichstagen zu begeben oder im Geiste der jungen Menschen zu wirken.
Junge Menschen, 1925, Heft 3-10.

Die sozialistischen Pfarrer haben einen zutreffenden Stand, denn mit Disziplin- und Erziehungsverfahren sucht man sie zur Strecke zu bringen. So wurde neulich aus Königsberg gemeldet, daß dem sozialdemokratischen Pfarrer Kirschner in Meisdorf (Ostpreußen)



B 31

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbts und Bewährung

von demselben Evangelischen Konsistorium ein Verweis erteilt worden sei, weil er die nationalstische Dichtstofflocke ganz richtig als eine Lüge gekennzeichnet und den Sozialismus als die Konsequenz der neurestamentarischen Ethik hingestellt habe. Ihm wurde empfohlen, sich an Presse und Versammlungen größere Zurückhaltung aufzubringen, was ihn so sehr belustigen muß, als dem aufgeladen Konsistorium selbst ein bekannter deutschnationaler Parteiredner angehört. Übrigens gibt es bereits Zusammenkünfte sozialistisch-pazifistisch gerichteter Pfarrer, nämlich den Bund religiöser Sozialisten (Piarre Dehn, Berlin) und Kreis für sozialistische Lebensgestaltung um Hennicke-Berlin.

Neue Menschheit, 1922, Heft 7/8.
Auf der Wacht

In der Schweiz ist die Todesstrafe jetzt ganz abgeschafft worden, auch in der französischen Schweiz ist ein Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe eingebracht worden. In Deutschland aber gibt es einen *„Bund für vordische Kultur Arbeit“*, dem gehört ein Ernest A. Hoffe in Braunschweig an. Und dieser Ernest setzt sich (so — das ist rücksichtsvoll verschrieben!) — für die Todesstrafe ein: „... Der einzelne darf nichts gelten, wenn es um das Wohl des Volkes (wohlgerichtet des russischen Volkes, nicht des Pöbel-Volkes) geht! Man sollte forschen, wann Geschickliche (!) zu viel zu hören, als einen Schuldigen zu wenig! ... Keine Milderung der Gesetze, sondern eine Verschärfung, her mit dem Galgen, auf die Hügel vor der Stadt stellt sie auf und läßt die Hängenden ein leuchtendes Beispiel sein — für die Wiederstärkung der heiligen Gesetzgebung ... weil wir leben wollen, müssen wir töten können! Und wer mit verheerendem Mitleid läßt, dem stehe es frei, ihr Los zu teilen.“ Ein hebräischer Vertreter der arabischen Rasse! — *Neue Menschheit*, 1927, Heft 9.
Auf der Wacht

Arme Juungs, die von Feldwebern oder Schützenkern droziert werden! — Anzeige in der *„Frankfurter Odenzeitung“*: „Kulturbeziehungslehre sucht älteren, stolzen (!), energischen Mann als Erzieher, heilige (!) muß Anstand sein, Aufsicht in straffen, energischer Mannswelt zu übernehmen. Ehemaliger Feldweber (!) oder Schlichter (!) bevorzugt. Anführerliche Angebote mit Bild (Bild zurück) postlagernd Weiden-Oden.“ Und welche Behörde greift ein, um solchen Schändern das Unkraut zu legen und weiteren Unheil zu verhüten? — *Junge Menschheit*, Nr. 1, Heft 9.

„Fürs Vereinigung der Jugendbewegungen“ — In einem katholischen Konsistorium zum Jugendwohlfahrtsgesetz steht folgendes Satzen, das alle „Jugendbewegungen“ stänlich hoch aufreht: „Es ist zu beachten, daß unter die freien Vereinigungen der Jugendbewegung nicht etwa bloß die Vereinigungen der Jugendbewegung, im engeren Sinne fallen sondern alle Vereinigungen für die schulfreie männliche Jugend.“

Institut für Sozialwissenschaftliche - Archiv

vom dortigen Evangelisten Eusebius von Caesarea erteilt werden sei, weil er die nationalstatische Hochstoßlegende ganz richtig als eine Lüge gekennzeichnet und den Sozialismus als die Konsequenz der neutestamentarischen Ethik hingestellt habe. Ihm wurde empfohlen, sich in Presse und Versammlungen größere Zurückhaltung aufzuerlegen, was um so mehr beizufügen sei, als dem ruffähigen Konsistorium selbst ein bekannter deutschnationaler Parteiführer angehört. Übrigens gibt es bereits Versammlungs-schließere sozialistisch-pädagogischer Pfarrer, nämlich den Bund religiöser Sozialisten Pfarrer Dehn, Beckert und Kreis in sozialistische Lebenseinstellung im Memminger-Berlin.

— Junge Menschen, 1927, Heft 76.

Auf der Wache

In der Schweiz ist die Todesstrafe jetzt ganz abgeschafft worden, auch in der französischen Kammer ist ein Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe eingebracht worden. In Deutschland aber gibt es einen »Bund für norddeutsche Kaiser-Arbeit«, dem gehört ein Ernst A. Hoff in Rostock an. Und dieser Ernst setzt sich für die Todesstrafe ein. — Der Einzelne darf nichts gelten, wenn es um das Wohl des Volkes (wohlgemeint des russischen Volkes nicht des Pöbel-Volkes) geht! Man zücht vorwärts, man erschuldigen (I) so viel zu thun, als einem Schuldigen zu wenig! ... Keine Milderung der Gesetze, sondern eine Verschärfung. Her mit dem Galgen, auf die Hügel vor der Stadt stellt sie auf und läßt die Hängenden ein leuchten das Beispiel sein — für die Wiedererstärkung der heidnischen Gesinnung ... weil wir leben wollen, müssen wir töten können! Und wer mit Vorherrschem Mitleid läßt, dem sage es hier, ihr Los zu teilen ... Ein lieblicher Vertreter der menschlichen Rasse!

— Junge Menschen, 1927, Heft 9.

Auf der Wache

Anna Jungens, die von Feldwebern oder Südländern dressiert werden! — Anzeige in der »Frankfurter Odenzeitung« »Kunsterziehung« ein sehr älteres, starkes (I), energisches Mann als Erzieher. Solinger (I) muß imstande sein, Ansicht in straffer, saupflichtiger Manneszucht zu überschauen. Physischer Helmschutze (I) oder Schlächter (I) bevorzugt. Ausführlische Angebote mit Bild (Bild anheft) purpurne Wirtzschiden. Und keine Behörde greife ein, um solchen Schwärmen das Handwerk zu legen und widerwärtige Unkoll zu verhindern?

— Junge Menschen, 1927, Heft 9.

»Kreis Vereinigung der Jugendbewegung? — In einem katholischen Kommentar zum Jugendwohlfahrtsgesetz steht folgendes: »Neben, das als »Jugendbewegung« sich schon hat erfüllt. «Es ist zu beachten, daß unter die »freien Vereinigungen der Jugendbewegung« nicht etwa bloß die Vereinigungen für Jugendbewegung im engeren Sinne fallen, sondern alle Vereinigungen für die sozialklassen männliche und weibliche Jugend: Jünglings-, Jungmänner-, Burschen-, Lehrlinge-, Gesellen-, Mädchen-, Jungmädchen-, Jungfrauenvereine und die Marienische Kongregations-Jungs, Junges!

— Junge Menschen, 1927, Heft 9.

Die hoch Ehrenreue

im »Berliner Börsen-Courier«

Das geistige Niveau der »Junge Menschen« ließ ein gewichtige Schminke bei allen öffentlichen Stellen werden, jeder Gebildete, dem die Schönmengen unseres geistigen Lebens am Herzen lagen, las diese Zeitschrift und mußte sie lesen, auch der unständliche politische Gegner, die Führer der Jugend für rechten Lager hinst

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelohnis und Bewährung

ten an diese gewildigten Stämme nicht vorbeigehen. . . Da haben aufsehensregenden Höhe über die Sexualfrage weigert noch einmal deutlich genug, gleichzeitig als Abwändelnde, die ganze Ehrlichkeit und die ganze leidenschaftliche Bewegtheit, die in diesen Wältern vom ersten bis zum letzten Heft immer vorhanden gewesen war. . . Der Verlust, den das junge Deutschland durch das Ende dieser Zeitschrift erleidet, ist außerordentlich. Wir müssen und dürfen hoffen, daß die »Junge Menschheit« in nicht zu ferne Zeit in irgendeiner Form wieder zu uns sprechen werden. Eine Zeitschrift »aus dem Geiste der jungen Generation« ist uns allen notwendig und unentbehrlich. Nach einem schönen Wort Weydens ist es ja die Aufgabe der Jugend, die Kackel des Cerstes durch den Weltbrand dieses Jahrhunderts zu taugen. Es bleibt neben dem Dank für den schmerzlos arbeitenden Walter Hammer mit Augenblick nur übrig, die Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, daß eine der Fäden, die europäische Jugend sich selbst entzündet hatte, in diesen Tagen flackernd verlischt.

Axel Eggbrecht

in der literarischen Welt.

In einer Zeit, wo so viel angebliche Jugend sich lärmend brüt macht, stellt eine Zeitschrift ihr Erscheinen ein, die so frisch, so wach, so wirklich jung ist, wie die »Junge Menschheit« . . . ein verführerisches Zeichen in jenen der schlafenden Republik der Aufwartung verzweckelt ein Teil der Jungen, sicherlich nicht der schlaueste Teil, an der Möglichkeit und Notwendigkeit eigener Äußerung. Denn wirklich jung, lebendig, frisch, hart, ohne Schielen auf »Zusammenkünfte«, sei Endig und etwaige künftige Karriere sind diese Hefte von der ersten bis zur letzten Zeile gewesen. . . Kein Partisanen, aber im ganzen entschieden Vorkämpferlos im Kampf gegen jede Form der Reaktion. Aber auch im direktesten Gedächtnis, unblutigen Überhand. Viel Mühe steht da. . . Wir alle zwischen 25 und 30 sind randschuldig: wir dürfen wir solche Worte aufgeben. Rings steigt vor dem platten Sumpf steiler Gegenwart ein böser Nebel — den fürchte ich — eine allernachste Pseudojugend gerahmt zu schluckten sich schon gewöhnt hat. Munde von uns fliehen verzweckelt in unaufrichtige Köstlichkeit. . . Noch eine unsumme Gelegenheit nach so vielen Jahren voller Versäumnisse. . . Bitte lege ich die Hefte in den Schrank. Ein Stück Leben wird ein Stück Bibliothek.

Hans Pansches »Lukase«

München:

»Körperkultur«: Dieser »Lukase« Mükawa ist klassisch und unsterblich wie Stenwelpeter und Zanithner. Niemand würde der deutsche Saaber mit so aufrichtig tödender Pöbellichkeit

ten in dieser gewöhnlichen Sprache nicht vorbeigehen ... Die besten aufsehenerregenden Hefen über die Sexualfrage zeigten sich einmal deutlich genug, gleichsam als Abschiedsgabe, die ganze Ehrlichkeit und die ganze leidenschaftliche Bewegtheit die in diesen Blättern vom ersten bis zum letzten Heft immer vorhanden gewesen war ... Der Verlust, den das junge Deutschland durch das Ende dieser Zeitschrift erleidet, ist außerordentlich. Wir müssen und dürfen hoffen, daß die »Junge Menschen« in nicht zu fernher Zeit in irgendeiner Form wieder zu uns sprechen werden. Diese Zeitschrift »aus dem Geiste der jungen Generation« ist uns allen notwendig und unentbehrlich. Nach einem schönen Wort Wyndham ist es ja die Aufgabe der Jugend, die Fackel des Geistes durch den Weltbrand dieses Jahrhunderts zu tragen. Es bleibt neben dem Dank für den selbstlos arbeitenden Walter Hammer im Augenblick nur übrig, die Öffentlichkeit darauf hinzuweisen, daß eine der Fackeln, die europäische Jugend sich selbst entzündet hat, in diesen Tagen flackernd verlischt.

And Eggstedt

in der »Literarischen Welt«

In einer Zeit, wo so viel angeklagte Jugend sich lärmend frei macht, stellt eine Zeitschrift ihr Erscheinen ein, die so frisch, so niedrig, so wirklich jung ist wie die »Junge Menschen« ... ein verlockendes abstraktes Zeichen. Inmitten der schlafenden Republik der Anarchisten verzweifelt ein Teil der Jungen, scharlos nicht der stillkühnste Teil, an der Möglichkeit und Notwendigkeit eigener Aktion. Denn wirklich jung lebendig, frisch, heil, ohne Scheitern auf »Zusammenhängen« auf Erfolg und etwaige künftige Karriere sind diese Heftchen von der ersten bis zur letzten Zahl gewesen ... Kein Parteiprogramm, aber im ganzen entschieden links, rückwärtslos im Kampf gegen jede Form der Reaktion. Aber auch nie directionsloses Geschwafel, unklare Durcheinander. Viel Mut steht dran ... Wir alle zwischen 25 und 30 sind mitschuldig mit Anden wie solche Werte aufgeben. Rings steigt aus dem platten Sumpf ödester Gegenwart ein böser Nebel — den fürchte ich — eine allernueste Pseudojugend gerührsam zu schiffen sich schon gewöhnt hat. Manche von uns fliehen verzweifelt in unendliche Isolation ... Nach einer verstaubten Gelugtheit nach so vielen Jahren voller Versäumnisse ... Bitter lege ich die Heftchen in den Schrank. Ein solches Leben wird ein Stück Bibliothek.

Hans Parvies »Lukanga

Mukana

»Körperkultur«: Dieser »Lukanga Mukana« ist klassisch und meisterlich wie Shawwajmeter und Zerkowara. Niemand wurde der deutsche Spieler so gut und bedingungslos über den Lächerlichkeit getroffen.

»Sport und Seele«: Kein Wunder daß dieses »Lukanga« zu den klassischen Büchern der Jugendbewegung gezählt wird und das meistbegehrteste Buch der an Sport und Lebensform interessierten Jugend geworden ist.

»Kulturwille«: Obwohl die Brücke bei vielen eine Laufsäule nach der anderen hervorstehen, sind sie doch im Grunde eine bitterste Anklage, die allen Nachdenkern führen muß.

»Frankfurter Zeitschrift«: Wenn einmal die diskuzierte Geschichte der geistigen Bewegung des letzten Jahrzehnts geschrieben wird, kann daraus heutzutage Bedenken das besten Ansehens geben. Die »Zeitschrift« betrachtet sich — wie in allen Jahren der Erneuerung — als ein wichtiges Dokument der Zeit. Die Zeitschrift ist ein Dokument der Zeit.

B 33

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

an dir unecht und notwendig ist.
Fritz von Daruth.

Brief vom 32. November 1949 an
Walter Hammer von New York
nach Brandenburg

Lieber Walter Hammer, lassen
Sie mich Ihnen sagen: wie glück-
lich ich bin, daß Sie die Hölle
überstanden haben. Ich höre von
Ihren Qualen — mit der Zeit
wird auch die Ihren geschlene
Gesundheit wiederkehren, so daß
Sie wieder wirken können wie
einst. Nichts erscheint mir wich-
tiger, als daß Persönlichkeiten,
wie Sie wieder die Fackel erhe-
ben — vor beide sind geeint auf
den Schlachtfeldern von Verdun.
Unsere Wege über die Hügel des
Craonne haben uns kamerad-
schaftlich zusammengeführt im
gleichen Willen, im gleichen Ziel
... Das eine weiß ich: Stärker
denn je leht in mir der Glaube,
daß jener Weg, den wir gingen,
der rechte Weg war. Ich hätte
nicht in dieses Tollhaus geführt
— nicht in diese Mordkammer, nicht
in diese Verurteilung ... Auf
die ... — du kommt es nicht an.
Aber auf einen wie Sie kommt
es an! Wie auf solch einen tap-
feren Streiter und Dulder! Auf
Sie! Darum — raffen Sie sich
auf aus dem Dunkel Ihres Lei-
dens — und werden Sie wieder,
was Sie waren, der „Hakenrei-
ter“! Daß ich auch sonst bei Ihnen
bin, das wissen Sie — Lehen Sie
wohl — ich danke Gott, daß Sie
leben!

Walter Hammer: „Das Buch der
336. ID“

(Verlag Bantzen, Elberfeld)

Königsberger Hartungsche Ver-
lag.

... Das ist eine andere Sprache
als die der Gewandstuhlschichte.
Dieses erste Westkämpferbuch
gibt ein anderes Bild vom Kriege,
als die Aufsätze unserer Kriegs-
beobachter, die sich meist
die Sache vom Etappenort aus
ansahen und überdies durch die
Zensur gebunden waren. Kein
westdeutsches Heerzeug ist unbe-
rückichtigt geblieben ...

•
•
•
•
•
•

Frankfurter Zeitung:

Der Krieg wird in diesem Buch
zum ersten Male in Deutschland
von innen heraus geschildert. Ba-
busse kann uns nur verwirren.
An ihm schmeuert zunächst das
Buch: Der Herausgeber hat die
Beiträge der vielen Verfasser so
geschickt gruppiert, daß die Far-
ben der Mosaik, obwohl die
Autoren keine Dichter sind, so
gut am rechten Platz stehen, wie
in „Le fens“. Manchmal ist sogar
noch besser geübt als bei Bar-
busse.

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelobnis und Bewährung

an ihr macht und natürlich ist.
Witz von Ussak

Brief vom 23. November 1946 an
Walter Hammer von New York
nach Brandenburg

Lieber Walter Hammer, lassen
Sie mich Ihnen sagen wie glück-
lich ich bin, daß Sie die Hölle
überstanden haben. Ich hätte von
Ihren Qualen — mit der Zeit
wird auch die Ihnen gestohlene
Gesundheit wiederkehren, so daß
Sie wieder wirken können wie
einst. Nichts erscheint mir wick-
tiger, als daß Pöbelzirkulen
wie Sie wieder die Fackel erhe-
ben — wir keine sind geeint auf
den Schlachtfeldern von Verdun.
Unans Weg über die Oden des
Grauens haben uns kamerad-
schaftlich zusammengeschweißt im
gleichen Willen, im gleichen Ziel
... Das eine weiß ich: Stärker
denn je lebt in mir der Glaube,
daß jener Weg, den wir gingen,
der rechte Weg war. Es hätte
nicht in dieses Tollhaus geführt
— nicht in diese Morckhöhle, nicht
in diese Verbrechenhöhle ... Auf
die ... — da kommt es nicht an!
Aber auf einen wie Sie kommt
es an! Nur auf solch einen tap-
feren Streiter und Dulder! Auf
Sich! Darum — lassen Sie sich
auf aus dem Dunkel Ihres Lei-
dens — und werden Sie wieder,
was Sie waren, der «Fackelre-
ter»! Daß ich auch sonst bei Ihnen
bin, das wissen Sie — Leben Sie
wohl — ich danke Gott, daß Sie
lebt!

Walter Hammer: *Das Buch der*
Söhne

(Verlag Bielefeld: Ellersfeld)

Königsberger Hartungsche Ver-
lung

Das ist eine andere Sprache
als die der Generalstabberichte.
Dieses erste Werktraktatbuch
gibt ein anderes Bild vom Kriege,
als die Aufsätze letzter Kriegs-
berichterstatter, die sich meist
die Sache von Braggewort aus
ansahen und Oberstes durch die
Zensur gebrochen waren. Kein
wesentliches Ereignis ist unbe-
rücksichtigt geblieben ...

•
•
•
•
•
•

Frankfurter Zeitung:

Der Krieg wird in diesem Buch
zum ersten Male in Deutschland
von innen heraus geschildert. Her-
mann kann uns nur verzeihen,
daß ihm einwärts zunächst das
Buch. Der Herausgeber hat die
Beiträge der vielen Verfasser so
geschickt gruppiert, daß die Far-
ben der Mosaik, obwohl die
Autoren keine Dichter sind, so
gut am rechten Platz stehen, wie
in «Le feu». Manches ist sogar
noch besser gezeichnet als bei Bar-
busse.

Dr. Friedrich Wolf, der Arzt
und Dichter

Gluckwunschbrief vom Mai 1948

Lieber Walter Hammer! ...

Nun aber, alter Junge, mach
heiligsten Glückwunsch zum
Sechzigsten! Das ist ja schauer-
haft, wie die Zeit rennt und da-
bei wird man immer Jünger, we-
nigstens nach dem, was man von
einem verlangt. Nun, Du hast
Deine Tage nicht ungenutzt ver-
reichen lassen. Du bist der
Sache treu geblieben und hast
Dich einsetzt gegen die Dunkel-
männer und Rückwärtskreise ge-
schlagen. Hoffentlich hast Du nun
auch Gelogenheit, neben Deiner
wichtigen Archivtätigkeit auch
noch positiv mit der neuen Gene-
ration zu arbeiten! Das macht
mir zur Zeit die größte Freude.
Ich möchte einmal ein großes
Stück über Lili Herrmann schrei-
ben (Du weißt, die erste junge
Frau, die Hitler mit dem Beil
hingerichtet hat) ... Also, lieber
Walter Hammer, nun weiter mit
der alten Kraft ins Siebzigste!
Dein Friedrich Wolf

HANS WOLF

„Büch. für Theol.-Büch.“

WH (Personalien)

B

[Handwritten scribbles and illegible text]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



INFORMATIONSDIENST

HERAUSGEGEBEN VOM PRÄSIDIUM DER
VEREINIGUNGEN DER VERFOLGTEN DES NAZIREGIMES (VVN)

FRANKFURT/MAIN

Nr. 15

27. Juli 1961

VVN und Bundestagswahl

Das Präsidium der VVN hat gemäß Beschluss vom 17. und 18. Juni 1961 sich am 20.7.1961 an die Vorstände der Parteien in der Bundesrepublik gewandt und ihnen die nachstehenden Forderungen der VVN zu den Bundestagswahlen unterbreitet.

Die Parteien-Vorstände sind gebeten worden, dem Präsidium bis zum 7. August 1961 ihre Antwort zukommen zu lassen. Die Stellungnahme der Parteien wird den Organisationen der Widerstandsbewegung und der Öffentlichkeit unterbreitet werden.

Entfernung aller belasteten Nazigrößen und Hintermänner Hitlers aus Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Justiz, Bundeswehr, Polizei und dem Kulturbereich mit gleichzeitiger Entziehung irgendwelcher Forderungsansprüche.

Auflösung aller nazistischen, militaristischen und re-vanchistischen Vereinigungen.

Verbot jeglicher Literatur, die den Krieg verherrlicht und Haß gegen Nachbarvölker erregt.

Ablehnung des Notstands- und anderer Sondergesetze.

Verzicht auf Atomwaffen und Bereitschaft zu Verhandlungen mit der DDR über einen Friedensvertrag.

Bereitschaft zu Verhandlungen über eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa, über allgemeine Abrüstung und zu einer Politik der Neutralität nach Österreichischem Vorbild.

Verbesserung der materiellen Leistungen an alle Opfer des Naziregimes und des Krieges. Alle Kriegsfolgelasten sind vom Bund zu tragen und die erforderlichen Mittel dem Militärhaushalt zu entnehmen.

Uneingeschränkte politische, moralische und rechtliche Anerkennung der im Widerstandskampf gegen Hitler erworbenen Rechte.

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

geln. Mit all dem ist eigentlich gar nichts Präzises gesagt. Vielleicht soll man auch nicht viel sagen, weil sie selbst so verschwiegen waren und still hineinwachsen in das Erwachsenen- in das Leben ...

Ersichtlich lief eine Vorbereitungs- welle durch ganz Deutschland und zerstörte diese letzten, ehren- Reize einer großen, zu Beginn un- seres Jahrhunderts mit heftiger Erwartung und tiefem Glauben auf- geschriebenen Jugendbewegung. Für viele dieser Jungen wurde das Gelingen eine der großen und furchtbaren Erschütterungen ihrer fruchtbaren Erschütterungen ihrer Jugend . . .

Christian Schneehagen

Um die Vorbereitung des Frei- deutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner hat sich ein Mit- glied der Münchener Freischar besonders verdient gemacht, der Lesende verdient Christian Schneehagen aus Bamberghausen, der im Frühjahr 1916 als Pionier- und- nant im Wesen fallen mußte. In Nachruf auf ihn schrieb Friedel Schöber in der „Freideutschen Ju- gend“: Christian Schneehagens Ar- beit danken wir den Meißner- Tag. Schneehagen war es, der 1919, gleich nach dem Meißner- Tag, das Buch „Freideutscher Ju- gendtag“ in Hamburg erscheinen ließ, wozu auch die Porträts von Gottfried Fink, Ernst Schulz, Gustav Winkler und Ferdinand Aumann abgedruckt stehen.

Der Chronist der Freideutschen Jugendbewegung, Autor eines vielgelesenen und aufschlußreichen Buches über die Jugendbewegung, Professor Dr. August Messer, lernte Schneehagen in München kennen, nachdem er dort in einer Vorlesung über Pädagogik vom Meißner-Tag und von der Frei- deutschen Bewegung gesprochen hatte. Als Schneehagen im Som- mersemester 1914 nach Gießen kam, wo Messer dozierte, ver- anlaßte er den Maler Otto Lang aus Stuttgart, der längere Zeit bei ihm zu Besuch war, Schneehagen in Wandervogel- tracht lebensgroß zu malen. Er habe später — so berichtete Mes- ser weiter — während des Krie- ges von den Kämpfern seines Leutnantsbataillons das Bild für seine Frau angekauft. (Der es dann im Zweiten Weltkrieg zu- sammen mit allen anderen Hab und Gut bei einem Bombenangriff verlorengehen sollte.)

Professor Dr. August Messer hat 1934 im Heft 4 der „Junge Menschen“ Stücke aus Christian Schneehagens Kriegstagebuch ver- öffentlicht, wozu ihm dieser nach und nach anvertraut hatte. Aus einem Begleitbrief, der am 6. Februar 1915 von Reims ge- schrieben wurde, sei über die von Walter Hammer herausgegebenen zehn „Kriegstagebücher für die Meißner-Jugend“, deren begei- steter Leser Christian Schneehagen war, folgender Passus zit- liert:

„Sie haben um Anschriften be- drückter Kameraden. Ich kann nur sagen, daß jeder jetzt wohl reichlich vorzuzug wird. Ich bitte, darüber zu ...“

...alle durch ganz Deutschland und zerstört diese letzten, edlen Reste einer großen, zu Beginn unserer Jahrhunderte mit beachtlicher Erwartung und tiefem Elan aufgewachsenen Jugendbewegung. Für viele dieser Jungen wurde das Gefängnis eine der großen und furchtbaren Beschütterungen ihrer fruchtbareren Erbsittungen ihrer Jugend ...

Christian Schmuckhagen

Um die Vorbereitung des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner hat sich ein Mitglied der Münchener Freischar besonders verdient gemacht, der Philologiestudent Christian Schmuckhagen aus Barminghausen, der im Frühjahr 1918 als Pionier im Westen fallen mußte. Im Nachruf auf ihn schreibt Friedel Schütz in der »Freideutschen Jugend«: Christian Schmuckhagens Arbeit danken wir den Meißner-Tag. Schmuckhagen war es, der 1913, gleich nach dem Meißner-Tag, das Buch »Freideutscher Jugendtag« in Hamburg erscheinen ließ, worin auch die Festreden von Gustaf Traub, Kurd Althorn, Gustav Wachen und Ferdinand Avenarius abgedruckt stehen.

Der Chairman der Freideutschen Jugendbewegung. Auch eines vorgelesenen und aufschlußreichen Buches über die Jugendbewegung, Professor Dr. August Messer, leute Schmuckhagen in München kennen, nachdem er dort in einer Vorlesung über Pädagogik vom Meißner-Tag und von der Freideutschen Bewegung gesprochen hatte. Als Schmuckhagen im Sommersemester 1914 nach Gießen kam, wo Messer dozierte, veranlaßte er den Maler Otto Jung aus Stuttgart, der längere Zeit bei ihm zu Besuch war, Schmuckhagen in Wandervogeltracht lebensgroß zu malen. Er hat später - so berichtet Messer weiter - während des Kreuzes von den Feinsinnigen seines Leumantgehalts das Bild für seine Frau angekauft. (Der es dann im Zweiten Weltkrieg zusammen mit allem anderen Hab und Gut bei einem Bombenangriff verlorengeben sollte.)

Professor Dr. August Messer hat 1921 in Heft 8 der »Junge Menschens Stücke aus Christian Schmuckhagens Kriegstagebuch veröffentlicht, welches ihm dieser nach und nach anvertraut hatte. Aus einem Begleitbrief, der am 8. Februar 1916 vor Rom geschrieben wurde, sei über die von Walter Haamer herausgegebenen »Kriegstageblätter für die Meißnerjugend«, deren begründeter Leiter Christian Schmuckhagen war, folgender Passus zitiert:

»Sie haben nun Anschriften beifolgender Kameraden. Ich kann nur sagen, daß jeder jetzt wohl reichlich versorgt wird. Ich bitte dagegen Sie und Ihre werthe Frau von Herzen, die Aufgaben mit allen Kräften zu übernehmen, die nur wenige zitiert haben anpacken können: unsere Kulturaufgaben! Sie werden mich verstehen, vor allem auch, wenn Sie ein paar flüchtige Aufzeichnungen aus meinem Tagebuch gelesen haben, die ich beilege. Lassen Sie mich, bitte, Beispiele anführen: Alkoholkämpfung natürlich, in jeder Weise! Stärken Sie die Freideutsche Jugendbewegung, z. B. in Ihren Zeitschriften durch Beiträge, wie von Walter Haamer, Elberfeld, Königstraße 104, herausgegebenen »Kriegstageblätter der Meißnerjugend« durch Geld und durch Veranlassung dabein und ins Feld. Nutzen Sie doch, bitte, alle Ihre humanen Beziehungen zu Zeitungen und Zeit-

haben aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit und mußten uns mitten zwischen den im Havelland immer noch kämpfenden Fronten in Richtung auf Nanen durchschlagen. Damals glaubten wir fest, in eine wirklich befreite Welt hineinziehen zu dürfen. Eine Woche lang übermachten wir in Buschow (Westhavelland) in einer verschont gebliebenen Scheune, um uns immer noch Kanonenschmuck, Lärm von Flugzeugen, und in der Ferne der Feuerschein der brennenden Stadt Rathenow. Wenn wir uns morgens begrüßten, saß Walter schon auf einem Stein vor unserer Scheune und machte wirig Notizen: »Es ist unsere Pflicht«, sagte er dann, »alles schriftlich festzuhalten, was wir im Zuchthaus gesehen und auch selber erleben haben. Ich werde auch mit dem Hinterbliebenen der Hingerichteten in Verbindung zu kommen trachten, werde feststellen, wer alles in Brandenburg an Politischen eingekerkert saß, wer dort ums Leben gebracht wurde. Keiner darf vergessen werden, das ist nun unsere vornehmste Pflicht...«

Walter Hammer humpelte Anfang 1945 die mindestens dreißig Kilometer nach Brandenburg zurück, um im alten Zuchthaus-Hospital zunächst einmal eine schmerzhafteste Hüftgelenkentzündung anskurieren zu lassen. Und dann ging er am Stock durch alle vier Häuser des größten Zuchthaus von Europa, um aus dem Gemümpel an wertvollen Registern und anderen aufschlußreicher Papieren noch zu retten, was noch zu retten war. Fünf Jahre lang baute er im Gebäude der Brandenburger Handelskammer an einem Archiv und einem Museum, welches weit über 500 große Porträts von Hingerichteten enthielt, unter Glas gerahmt und bereits aufgehangt. Aber Anfang 1950 mußte er sein »Forschungsinstitut Brandenburg« im Stich lassen und über Berlin in seine rheinische Heimat fliehen, denn die Russen und ihre Verbündeten in Pankow hatten kein Verständnis für eine ernsthafte Geschichtsforschung und für eine Totenerhebung westeuropäischen Stils.

Gustav J. von Seefeld

Krud Anhorn

Es war im ersten Weltkrieg, als ich selber mit dem bayrischen Feldlazarett Nr. 18, das von dem lebensreformmerischen Oberstabsarzt Dr. Georg Bonne geführt wurde, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in dem alten Deutschertersalzbö von Wenden in Lettland im Winterquartier lag.

Ich redigierte damals die Zeitschrift »Freideutsche Jugend«, das Zentralblatt der Führerschaft aller Bünde, Gruppen und freien Schulen, die sich auf dem Hohen Meißner 1913 unter dem bekannten »Meißner-Gelübde« zu einer großen Tatgemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Da nahezu alle männlichen »Freideutschen« im Felde standen und der Zusammenhang auch in der Heimat kaum anders erhalten werden konnte, schlang diese Zeitschrift, die monatlich einmal von Adolf Saal in Hamburg herausgebracht wurde, ein unersetzliches Band um alle Gesinnungsfreunde. Was irgendwo an der Front oder in der Heimat stark erlebt wurde, an neuen Gedanken aufkam oder eine liebe Erinnerung heraufbeschwur, spiegelte sich in der »Freideutschen Jugend«. Täglich brachte mir die Feldpost Nachrichten und Briefe von allen Fronten, und so erhielt ich auch eines Tages von einem Freunde an der Westfront ein Exemplar einer dort neu herausgekommenen »Front-Zeitung« der 256. Inf.-Division, als deren Redakteur Walter Hammer zeichnete.

Ich traute meinen Augen nicht, in dieser für die »Länders« jener Zeit geschriebenen Zeitung eine begeisterte und von hohem Schwung getragene Darstellung vom Verlauf der »Freideutschen Jugendlages 1913« auf dem Hohen Meißner zu finden. Da war ein Mann, bisher unter Tausenden der Jugendbewegung nicht besonders hervorgetreten, der von den Grundgedanken der freideutschen Bewegung, die sich im Meißnergelübde kristallisiert hatten, leidenschaftlich ergriffen und so bewegt war, daß er es unternahm, mitten im Getöse der Schlachten an der Westfront der kämpfenden Jugend des Volkes die Ideale der freideutschen Bewegung vor Augen zu stellen!

Waren wir auch alle Bekenner dieses Gelübdes und fühlten uns in seiner strengen Zucht gebunden und ständig aufs neue angetrieben, so war doch dieser Walter Hammer besonders vom Geist des Hohen Meißner erfüllt, der zudem über einen ausgezeichneten Stil und eine besonders klare und straffe Gedankenführung verfügte.

Sogleich hatte ich mich hingesetzt, an ihn geschrieben

benen der Hingegerichteten in Verbindung zu kommen trachten, werde feststellen, wer alles in Brandenburg an Politischen eingekerkert saß, wer dort ums Leben gebracht wurde. Keiner darf vergessen werden, das ist nun unsere vornehmste Pflicht . . .

Walter Hammer humpelte Anfang 1945 die mindestens dreißig Kilometer nach Brandenburg zurück, um im alten Zuchthaus-Hospital zunächst einmal eine schmerzhafte Hüftgelenkentzündung auskurieren zu lassen. Und dann ging er am Stock durch alle vier Häuser des größten Zuchthaus von Europa, um aus dem Gerümpel an wertvollen Registern und anderen aufschlußreichen Papieren noch zu retten, was noch zu retten war. Fünf Jahre lang hatte er im Gebäude der Brandenburger Handelskammer an einem Archiv und einem Museum, welches weit über 500 große Porträts von Hingerichteten enthielt, unter Glas gerahmt und bereits aufgruppiert. Aber Anfang 1950 mußte er sein »Forschungsinstitut Brandenburg« im Stich lassen und über Berlin in seine rheinische Heimat fliehen, denn die Russen und ihre Verbündeten in Pankow hatten kein Verständnis für eine ernsthafte Geschichtsforschung und für eine Totenwehrung westeuropäischen Stils.

Gustav J. von Seewald

Knud Ahlborn

Es war im ersten Weltkrieg, als ich selber mit dem bayrischen Feldlazarett Nr. 18, das von dem lebensreformmerischen Oberstabsarzt Dr. Georg Bonae geführt wurde, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in dem alten Deutschritterschloß von Winden in Friesland im Winterquartier lag.

Ich redigierte damals die Zeitschrift »Freideutsche Jugend«, das Zentralblatt der Führerschaft aller Bünde, Gruppen und freien Schulen, die sich auf dem Hohen Meißner 1913 unter dem bekannten »Meißner-Gelübde« zu einer großen Tagemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Da nahezu alle männlichen »Freideutschen« im Felde standen und der Zusammenhang auch in der Heimat kaum anders erhalten werden konnte, schlang diese Zeitschrift, die monatlich einmal von Adolf Sual in Hamburg herausgebracht wurde, ein unersetzliches Band um alle Gesinnungsfreunde. Was irgendwo an der Front oder in der Heimat stark fehlt wurde, an manchen Gedanken aufkam oder eine heile Erinnerung heraufbeschwor, spiegelte sich in der »Freideutschen Jugend«. Täglich brachte mir die Feldpost Nachrichten und Briefe von allen Fronten, und so erhielt ich auch eines Tages von einem Freunde an der Westfront ein Exemplar einer dort neu herausgekommenen »Front-Zeitung« der 236. Inf.-Division, als deren Redakteur Walter Hammer zeichnete.

Ich traute meinen Augen nicht, in dieser für die »Landsler« jener Zeit geschriebenen Zeitung eine begeisterte und von höchem Schwung getragene Darstellung vom Verlauf des »Freideutschen Jugendtages 1913« auf dem Hohen Meißner zu finden. Da war ein Mann, bisher unter Tausenden der Jugendbewegung nicht besonders hervorgetreten, der von den Grundgedanken der freideutschen Bewegung, die sich im Meißnergelübde kristallisiert hatten, leidenschaftlich ergriffen und so bewegt war, daß er es unternahm, mitten im Getöse der Schlachten an der Westfront der kämpfenden Jugend des Volkes die Ideale der freideutschen Bewegung vor Augen zu stellen!

Waren wir auch alle Bekenner dieses Gelübdes und fühlten uns in seiner strengen Zucht gebunden und ständig aufs neue angerieben, so war doch dieser Walter Hammer besonders vom Geist des Hohen Meißner erfüllt, der zudem über einen ausgezeichneten Stil und eine besonders klare und straffe Gedankenführung verfügte.

Sogleich hatte ich mich hingesetzt, an ihn geschrieben und ihm Glück gewünscht zu der von ihm in Angriff genommenen Aufgabe, die freideutschen Gedanken über die Grenzen der alten Bünde hinweg in die ganze deutsche kämpfende Jugend hinwegzutragen. Er schrieb dann wieder, und — aktiv, wie er sich auch hier erwies — bot er mir hinfert seine Mitarbeit in der »Freideutschen Jugend« an.

Als der erste Weltkrieg beendet war, fand 1918 der aus Feldgau Wahlen hervorgegangene »Freideutsche Führertag« in Jena statt. Er wollte ein gemeinsames Pro-

gemein arbeiten, das den politischen Forderungen der damaligen schwarzen, roten und schwarzweißroten Fronten ein eigenes umfassendes kulturpolitisches Programm der Freideutschen Bewegung entgegensetzen und überparteiliche, volksunmittelbare Aufgaben herausstellen sollte.

Diese Tagung war jedoch zugleich die erste allgemeine Wiederbegegnung nach dem Kriege; und vielen Freunden, besonders auch den vielen Frauen und Mädchen, war das persönliche Wiedersehen und der Gedankenaustausch mit den Heimkehrern wichtiger als die Lösung der weltanschaulichen und politischen Probleme. Vor allem aber traten dort fanatisierte Vertreter der extremen politischen Richtungen auf, die auch in Krisen der Freideutschen Anhänger gefunden hatten. Ganz besonders waren es die sogenannten »Edelkommunisten«, die diese Zusammenkunft dazu mißbrauchten, ihre Dogmen zu verkünden und demagogisch zu vertreten. Es gelang ihnen, ein so wirkungsvolles Störfeuer durch ihre Zwischenrufe und Dauerreden zu erzeugen, daß die der Tagung gestellte Aufgabe nicht gelöst werden konnte.

Das Einzige, was aus diesem Mißerfolg gerettet werden konnte, war eine lose »Arbeitsgemeinschaft der Freideutschen Jugend« und die Herausgabe einer »Freideutschen Anzeitschrift« mit Angabe der persönlichen Interessen.

Nach Hamburg zurückgekehrt, haben wir darauf sofort begonnen, der »Arbeitsgemeinschaft« auch eine Arbeitsstätte zu schaffen. Hierbei hat von vornherein Walter Hammer, der nach Hamburg übersiedelt war, mitgeholfen, als wir in den Räumen einer ehemaligen Privatschule das »Freideutsche Haus«, Johannisallee 54, einrichteten. Eine der Etagen dieses Hauses war für eine »Jugendführerschule«, eine andere aber für die Schrifteleitung einer neu zu gründenden, sich an die ganze deutsche Jugend richtenden Zeitschrift vorgesehen. Dazu hatte ich Fritz Klatt und Walter Hammer als führende Mitarbeiter gewonnen, während in der »Jugendführerschule« Dr. Ernst Förster und der Hamburger Schiffsever Kurt Wiernmann mitarbeiteten.

»Junge Menschen« nannten wir die neue Zeitschrift. Das erste Heft wurde in kollegialem Zusammenwirken von uns Dreien herausgebracht. Jeder von uns hatte damals auch in dieser beginnenden Inflationszeit noch beträchtlichen Vermögenswert — je 10 000,— RM — hingestockt, um die Zeitschrift gleich in guter Aufmachung und im großen Umfang herauszubringen.

Doch hatten wir die Kosten unterschätzt, und kurz nach der Herausgabe des ersten Heftes saßen wir schon finanziell fest. Es zeigte sich auch, daß die Zeitschrift in der zuerst gewählten Form die Jugend nicht genügend ansprach und fesselte. Die wenigsten Leser entschlossen sich zu einem Dauerbezug.

Anderé hätten vielleicht die Flinte ins Korn geworfen, und Fritz Klatt verlor schon bald das Vertrauen zu dieser Sache und zog sich zurück. Wir beiden andere aber wagten noch einen neuen Versuch, wobei ich Walter Hammer in der äußeren und inneren Ausgestaltung der Zeitschrift weitgehend freie Hand ließ. Noch einmal gelang es uns, von Freunden und Förderern einen größeren Geldbetrag zu beschaffen, mit dem nun die »Junge Menschen« vom zweiten Heft ab in einem Großformat und reich bebildet herauskamen.

Dieser Wurf gelang, dank der erst jetzt zu voller Auswirkung kommenden hervorragenden journalistischen Begabung von Walter Hammer. Mit scharfem Blick und großem Spürsinn sog er ähnlich wie der junge kräftige Bauer, der als Symbol auf dem Titelblatt der Zeitschrift prangte, lebendiges Grundwasser aus der deutschen und Welt Literatur, aus der Tagespresse und aus Zeitschriften und gestaltete die »Junge Menschen« zu einer inhaltsreichen und von der Jugend bald sehr begehrten Zeitschrift, die alle aktuellen Jugendfragen in erschöpfender und klarer Weise behandelte.

Kein Wunder, daß nicht nur die aufgeschlossene und aufstrebende Jugend aufzuarth, sondern sich auch die geistige und künstlerische Avantgarde der älteren Generation zur Mitarbeit bereit fand. Waren darunter auch manche phantastische oder fanatische Denker oder Künstler, so nahm Walter Hammer doch mit sicherem Griff nur das Gesunde, dem Leben dienende und in eine bessere Zukunft hinführende Gesteigert und streben in seine Zeitschrift auf.

Es hat in der ganzen Geschichte der deutschen Jugendbewegung kein zweites Organ gegeben, das eine so kräftige und positive Reaktion in den breitesten Jugendkreisen hervorrief, wie diese »Junge Menschen«. Sie vollendeten einen Prozeß, der sich schon in den gemeinsamen Fronterlebnissen und in zahlreichen Kriegstrüben der Freideutschen angebahnt hatte, nämlich die Niederreißen aller trennenden Schranken und ein Hineinströmen freideutschen Geistes, freideutscher Lebensgestaltung und Haltung sogar in die Dächer von Parteien und Kirchen aufgezogenen und bestimmenden Jugend-

organisationen. Auch viele Organisationen und Einrichtungen, die aus der Absicht der »Jugendpflege« entstanden waren, erlebten ihre innere Verwandlung durch den freideutschen Geist. Der große »Hamburger Landesverband für Jugendpflege« z. B. verwandelte sich in einen »Hamburger Jugendverband«, zu dessen Vorsitzenden ich damals gewählt wurde.

Ich selber hatte im Jahre 1919 durch einen merkwürdigen Zufall das in bevorzugter Lage am Weststrande von Sylt gelegene Küstenschutzlager Klappholtal und kurz darauf auch das dicht bei Hörnum gelegene Lager Puan Klent entdeckt.

Der Erwerb und die Ausgestaltung dieser Lager zu Stätten der Begabung für die Freideutsche Jugendbewegung (in Klappholtal) und für die zahlreichen Bünde und Cruppen im Hamburger Jugendverband (Puan Klent) nahmen bald danach alle meine Zeit in Anspruch und erforderten gebietend meine Anwesenheit und bald auch meinen dauernden Aufenthalt auf Sylt.

Inzwischen war aber unter Walter Hammers sachkundiger Leitung die Zeitschrift »Junge Menschen« so weit verbreitet und in den Herzen der Jugend so stark verankert, daß die materielle Grundlage der Zeitschrift gesichert schien und ihre Redaktion nun ausschließlich von Walter Hammer übernommen werden konnte.

Ich habe dann nur noch aus der Ferne die Herausgabe einer Reihe hervorragender Sonderhefte der »Junge Menschen« miteinhalten und selber noch das »Syltheft« zusammengestellt, sowie dann, als Walter Hammer den »Hakenkreuz-Verlag« gründete, für diesen die Bünde in »Klappholtal, die Idee eines Jugendlagers« und »Die Freideutsche Jugendbewegung in ihrer politischen Auswirkung« geschrieben.

Unermüdet stand Walter Hammer in diesen ganzen Jahren in seinem Verlagsunternehmen. In mönchisch-asketischem Leben, mit eiserner Energie verfolgte er seine Ziele und war unerschütterlich in der Erschließung immer neuer geistiger Fundamente. Er verstand es meisterhaft, die Spreu von dem Weizen zu sondern, den Stoff zu verdichten und auch komplizierte Gedankengänge in einer flüssigen und leicht verständlichen Form wiederzugucken. Mit einem nur kleinen Stab von Mitarbeitern brachte er seine zahlreichen bedeutenden literarischen Publikationen zustande. Trotz seiner großen Erfolge blieb er im persönlichen Leben ein anspruchsloser, schlichter und selbstkritischer Mann, der sich seiner hohen Verantwortung als geistiger Führer der deutschen Jugendbewegung immer absolut bewußt blieb.

Fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkriegs gelang es Ferdinand Gaebel und mir, die ehemaligen Mitglieder der Freideutschen Jugend, die der Krieg und die Revolution übriggelassen hatten, zu einer neuen großen Gemeinschaft unter dem Namen »Freideutscher Bund« zusammenzufassen.

Wieder ging es um die Hisung einer neuen Fahne in dem zerrissenen politischen Leben jener Zeit, der Fahne der Frölichkeit, der bewußten Lebensgestaltung und der sozialen und humanen Gesinnung, die zu einer echten Volksgemeinschaft in einer befriedeten Welt führen sollte. An der Ausgestaltung und Fassung dieses Programms wurde in den zahlreichen Ortsgruppen des Freideutschen Bundes gearbeitet, und man rüstete zu einem I. Bundestreffen.

Da rief Walter Hammer in der »Junge Menschen« im Oktober 1923, zehn Jahre nach dem ersten Meßnertag, auf das schwarz-rot-goldene Banner der Freideutschen Jugend wieder auf dem Hohen Meißner zu entfalten. Es bestand nun die Möglichkeit, diese Tagung im Gegensatz zu dem mißglückten jener Führertreffen 1913 zu einem praktischen Erfolg zu führen, denn nur die Mitglieder des Freideutschen Bundes und solche, die es werden wollten, waren zu dem Treffen geladen.

Es war zugleich die erste große Zusammenkunft auf der nach dem Weltkriege von der Jugend erworbenen und aus seiner Ruine wieder aufgebauten »Jugendburg Ludwigstein«. Hier sollte die endgültige programmatische Klärung und Formulierung erfolgen und der neue Bund dann an der Spitze des »ersten Freideutschen Jugendtages« auf der Kuppe des Hohen Meißner, friedlich geschlossen werden.

Leider erwies sich der Zeitpunkt für dieses Vorhaben als besonders ungünstig. Die Inflation hatte schon hohe Grade erreicht, und der Geldwert verminderte sich von einem zum andern Tag. Für eine »Million Marks« (!) konnte man den Gegenwert von 10 Pfennigen kaufen! Es hatte auch der Kapp-Putsch stattgefunden, und aus München kam die Nachricht von der ersten großen »Sozialschlacht« mit der Hitler und seine »Schlägergarde« seine geistigen Gegner niederknüttelten. Schon waren Hunderte von Hetzflugblättern kommunistischer Herkunft auf den Annarschwegen zum Ludwigstein verteilt und von uns zur Abwehr in die Weira geworfen wor-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohen Meißner - Gelübnis und Bewährung

den. Es lag in der Luft, daß von dieser Seite ein Anschlag geplant war; die Kommunisten hatten zur gleichen Zeit zu einem internationalen Jugendtreffen im benachbarten Kassel aufzubrechen. Da galt es, schnelle Entschlüsse zu fassen. Aber vorher schon öffnete sich die Tür zum Versammlungsraum, und etwa hundert Kasseler Kommunisten drängten herein. Sie waren sogar unverfroren genug, am letzten Tage der Zusammenkunft mit auf den Hohen Meißner zu ziehen und diese Stätte einstiger Eintracht der deutschen Jugend und eines für ihre Lebenszeit bindenden hohen Gelübdes durch parteipolitische Demagogik zu entweihen.

So endete der zweite Meißnertag noch tragischer als das Januar-Führertreffen mit einem Mißklang. Die gleich danach vollständig zerfallende deutsche Währung machte es praktisch unmöglich, den Freideutschen Bund weiter zu festigen.

Es hat dann viele Jahre gedauert, in denen kein neuer Ansatz für die Erneuerung der Freideutschen Jugendbewegung gefunden werden konnte, und auch die in jener Zeit von einstigen alten Freideutschen neu begründete bündische Jugendbewegung, auf die sich die Zukunftshoffnungen mancher Freideutschen richtete, ist nicht mehr zum Zuge gekommen. Sie wurde von den Nachläufern Hitlers »überrollt«.

Walter Hammer setzte den heroischen Abwehrkampf gegen die nationalsozialistischen Mächtschafften fort. Trotz schwerster persönlicher Verfolgung und lebensbedrohlicher Einsperrung im Konzentrationslager und später sogar im Zuchthaus ist er, durch alles dieses ungebrochen, als ein tapferer Kämpfer hindurchgegangen, leuchtendes Beispiel für viele und vorbildlicher als alle die den begrenzteren Weg teilweiser oder völliger Anpassung an die NS-Bewegung vorgehen.

Ich grüße in treuer Kameradschaft den noch immer kühnen und innerlich frisch und jung gebliebenen Freund aus den Tagen des begeisterten Aufbruchs der neuen deutschen Jugend vor, während und nach dem ersten Weltkrieg und bis in die Gegenwart hinein.

Knud Ahlborn

Hans Hartmann

Ich blättere in alten Heften der Zeitschrift »Junge Menschen«, die Walter Hammer von 1920 an herausgab und die dann kritisch die aufregenden zwanziger Jahre bis Ende 1927 begleitete. Im Septemberheft 1927 liest man die Mitteilung des Herausgebers, daß nach den mittlerweile erschienenen 122 Heften die Tage dieser in ihrer Art unwiederholbaren Zeitschrift gezählt seien. Sie werde aber, wie die letzten noch ausstehenden Hefte beweisen würden, nicht an Entkräftung zugrunde gehen, sondern ein hasten Mannesalter. Walter Hammer sagte, er werde andere alte vernachlässigte Aufgaben wieder angehen und dürfe sich nicht weiter mit der Arbeit ums Bodakorns belasten.

Wie viele von uns haben damals gehört, daß hier ein tiefes Verhängnis am Werk war?

Eine tapfere Zeitschrift, die in unermüdlichem Kampf stand gegen Volksvergiftung aller Art, gegen Spießertum und Muckerum, gegen Geschichtsfälschung und gegen äußerlichen oder gar nationalistisch gewordenen Kirchenbetrieb (daher die ständige Sparte »Die verlorne Kindes«) — sie sollte die Waffen strecken? Das war vielleicht der erste deutliche Schatten, den die kommende »große Zeit« der zwölf Jahre vorauswarf.

Immerhin — diese acht Jahre von 1920 bis 1927, voller großer Schicksale und Kämpfe, liegen in dieser Zeitschrift mit einer Klarheit, die wir sonst nirgendwo so deutlich gewinnen können, vor uns mit allen ihren »Aufbrüchen« zu neuen Gestalten, mit ihrer Besinnung auf das, was die Jugend einem so alten und von Kostbarkeiten schweren Volke geben könne, mit ihrem Streben, aus der Geschichte, zumal aus der jüngsten mit ihren 10 Millionen Toten des ersten Weltkrieges, zu lernen, mit ihrem Drang zur recht verstandenen Freiheit, die immer mit einer innersten Bindung verschmelzen muß.

Ich lese die Namen derer, die Walter Hammer, kein Manager, sondern Dirigent eines vielstimmigen Orchesters, zusammenschloß, und die ihm halfen, die »deutsche Jugendbewegung« in ihrem eigentlichen Sinn zu deuten und ihre Reichweite, aber auch ihre Grenzen, gegen das Gesamtdein festzulegen. Wie wenige dieser Namen liest man heute noch! Nikolaus Ehlen, Hans-Joachim Schlops, Fritz von Unruh ...

Heinz Kraschitzki schrieb im Dezemberheft 1921, in jener Zeit, da die Inflation anfing bedrohlich zu werden, einen Aufsatz mit dem schönen Titel »Die innere Ruhe und Kraft«, und da lesen wir am Schlusse:

»Nicht aufhören sollen wir, nach dem rechten Weg zu suchen, ist das Ziel doch noch so fern. Aber wir sollen uns frei halten von dem Haß und der Unruhe Andersdenkenden gegenüber, wodurch wir doch die Basis nur verengern, auf der wir stehen. Jeder Kämpfende kann seiner Sache durch nichts besser dienen, als daß er selbst fest daran glaubt.«

Er, der gewiß nie Konzessionen an die Gewissenlosig-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

gen. Mit all dem ist eigentlich gar nichts Präzises gesagt. Vielleicht soll man auch nicht viel sagen, weil sie selbst so verschwiegen waren und still hincinwachsen in das Erwachsensein, in das Leben ...

Höchstlich für eine Verhaltungsweise durch ganz Deutschland und weithin diese letzten, echten Rüste seiner großen, zu Beginn unseres Jahrhunderts mit heftiger Erwartung und tiefem Elan aufgetauchten Jugendbewegung. Für viele dieser jungen wurde das Gefühls eine der großen und furchtbaren Erschütterungen ihrer lebenslangen Erschütterungen ihrer Jugend ...

Christel Schneehagen

Um die Vorbereitung des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner hat sich ein Mitglied der Münchener Freischar besonders verdient gemacht, der Philologiestudent Christian Schneehagen aus Bausinghausen, der im Frühjahr 1918 als Pionierleistung im Westen fallen mußte. Im Nachruf auf ihr schrieb Friedel Schütz in der »Freideutschen Jugend«: *Christel Schneehagens Arbeit danken wir den Meißner-Tage*. Schneehagen war es, der 1913, gleich nach dem Meißner-Tage, das Buch »Freideutscher Jugendtag« in Laubing erscheinen ließ, wozu auch die Postkarten von *Gottfried Traub, Knud Ahlborn, Gustav Wynken und Bernhard Arenarius* abgedruckt stehen.

Der Chronist der Freideutschen Jugendbewegung, Autor eines vielgelesenen und aufschlußreichen Buchs über die Jugendbewegung, Professor Dr. August Messer, lernte Schneehagen in München kennen, nachdem er dort in einer Vorlesung über Pädagogik vom Meißner-Tage und von der Freideutschen Bewegung gesprochen hatte. Als Schneehagen im Sommersemester 1914 nach Gießen kam, wo Messer dozierte, veranlaßte er den Maler Otto Jung aus Stuttgart, der längere Zeit bei ihm im Besuch war, Schneehagen in Wandervogelstimmung lebensgroß zu malen. Er läßt später — so berichtet Messer weiter — während des Krieges von den Frisparnissen seines Leutnantsgehalts das Bild für seine Frau angekauft. (Das er dann im Zweiten Weltkrieg zusammen mit allem andern Hab und Gut bei einem Bombenangriff verlorengehen sollte.)

Professor Dr. August Messer hat 1921 im Heft 9 der »Junge Mensch« Stücke aus Christian Schneehagens Kriegstagebuch veröffentlicht, welches ihm dieser nach und nach anvertraut hatte. Aus einem Begleitbrief, der am 6. Februar 1915 vor Keims geschrieben wurde, sei über die von Walter Hammer herausgegebenen zum »Kriegsflugblatt« für die Meißner-Jugend, deren Legestarter Leser Christel Schneehagen war, folgender Passus zitiert:

... Sie haben um Anwärter beliebiger Kameraden. Ich kann nur sagen, daß jeder jetzt wohl reichlich versorgt wird. Ich bitte dagegen Sie und Ihre wertige Frau von Herzen, die Aufgaben mit allen Kräften zu übernehmen, die nur wenig zielbewußt zupacken können: meine Kulturaufgaben! Sie werden mich verstehen, vor allem auch wenn Sie ein paar sündige Kurzeinblendungen aus meinem Tagebuch gelesen haben, die ich heilige. Lassen Sie mich, bitte, Beispiele aufführen: Alkoholbekämpfung natürlich, in jeder Weise! Stärken Sie die Freideutsche Jugendbewegung, z. B. in Ihren Zeitschriften durch Beiträge, die von Walter Hammer Elberfeld ...

Institute - Archiv

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohen Meißner — Gelöbniß und Bewährung

gen. Mit 31 dann ist eigentlich
gen. ihres Präzises gesagt. Viel-
leicht soll man sich nicht, viel sa-
gen, weil sie selbst so verschwie-
gen waren und still hineinwuch-
sen in das Erwachsenenalter, in das
Leben ...

Plötzlich. Bei einer Verhaftungs-
welle durch ganz Deutschland und
zweifellos diese letzten, letzten
Worte einer großen, zu Hohen un-
serer Jahrmilchzeit mit herrlicher
Erwartung und tiefem Elan auf-
gebrochenen Jugendbewegung. Für
viele dieser Jungen wurde das
Gelöbniß eine der großen und
furchtbaren Erschütterungen ihrer
findbaren Existenz. Ihren
Jugend ...

Christian Schmechagen

Um die Vorbereitung des Frei-
deutschen Jugendtages auf dem
Hohen Meißner hat sich ein Mit-
glied der Münchener Freischar
besonders verdient gemacht, der
Philologe und bei Christian Schme-
chagen aus Bursinghausen, der im
Frühjahr 1915 als Plonierleut-
nant im Westen fallen mußte. Im
Nachruf auf ihn schrieb Friedel
Schlöns in der »Freideutschen Ju-
gend«: Christian Schmechagens Ar-
beit danken wir den Meißner-
Tag. Schmechagen war es, der
1913, gleich nach dem Meißner-
Tag, das Buch »Freideutscher Ju-
gendtag« in Hamburg erscheinen
ließ, wozu auch die Festreden von
Gottfried Traub, Knud Ahlborn,
Gusta Wyneken und Ferdinand
Avenarius abgedruckt stehen.

Der Chronist der Freideutschen
Jugendbewegung, Autor eines
vielseitigen und anspruchreichen
Papers über die Jugendbewegung,
Professor Dr. August Messer,
kam Schmechagen in München
kennen, nachdem er dort in einer
Vorlesung über Pädagogik vom
Meißner Tag und von der Frei-
deutschen Bewegung gesprochen
hatte. Als Schmechagen im Sum-
mersommer 1914 nach Gießen
kam, wo Messer dozierte, ver-
anlaßt er den Maler Otto
Jung aus Stuttgart, der längere
Zeit bei ihm zu Besuch war,
Schmechagen in Wandervogel-
manier lebensgroß zu malen. Er
hatte später — so berichtet Mes-
ser weiter — während des Krie-
ges von den Einsparnissen seines
Lehramtsgehalts das Bild für
seine Frau angekauft. (Der es
dann im Zweiten Weltkrieg zu-
sammen mit allem andern Mal-
ere Gut bei einem Bombenangriff
verlorengehen sollte.)

Professor Dr. August Messer
hat 1934 im Heft 4 der »Junge
Mensch« Stücke aus Christian
Schmechagens Kriegstagebuch ver-
öffentlicht, wozu ihm dieser
noch und nach auvertant hatte.
Aus einem Begleitbrief, der am
5. Februar 1915 vor Reims ge-
schrieben wurde, sei über die von
Walter Hammer herausgegebenen
zehn »Kriegsflugblätter für die
Meißner-Jugend«, deren hage-
steter Leser Christian Schme-
chagen war, folgender Passus zi-
tiert:

»Sie haben uns Anwärtern be-
dürftiger Kameraden. Ich kann
nur sagen, daß jeder jetzt wohl-
reichlich versorgt wird. Ich hätte
dagegen Sie und Ihre wertige Frau
im Herzen, die Aufgaben mit
allen Kräften zu übernehmen, die
nur wenige selbstbewußt anpacken
können: meine Kulturaufgaben
Sie werden mich verstehen, vor
allem auch, wenn Sie ein paar
sündige Aufzeichnungen aus mei-
nem Tagebuch gelesen haben, die
ich belege. Lassen Sie mich viele
Beispiele anführen: Alkoholbe-
kämpfung natürlich, in jeder
Weise stärken Sie die Frei-
deutsche Jugendbewegung, z. B.
in Ihren Zeitschriften durch
Beiträge, die von Walter Ham-
mer, Elberfeld, Königstraße 104,
herausgegebenen »Kriegsflugblät-
ter der Meißner-Jugend« durch
Geld und durch Verwendung da-
leser und ins Feld. Nützen Sie
Sich, bitte, alle Ihre feinen Be-
stimmungen zu Zeitschriften und Zeit-

Noch unkorrigiert!

B6

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

schriften aus; allein diese Flugblätter bieten doch so viel Material!

Schritt am 4. November 1914 schrieb Christel Schmechagen in einem niedrigen Brief: »Jedenfalls ist der Krieg eine Schande der Kultur Menschheit.« Am 27. Dezember 1914 machte er folgende Bemerkung: »ich darf sagen, daß ich erst hier ein richtiger Alkoholfeind geworden bin. Diese verfluchten Alkohol-Liebesgaben!«

Und am 8. Februar 1915 kommt man in einem Brief an Professor Messer lesen: »Oft möchte man lachen über die dumme Weisheit der Krieg besetzt die Menschheit.«

Von ähnlichen Sorgen waren jene vielen Tausend Wandervogel-Feldschützen des Ersten Weltkrieges erfüllt, die nicht heimkehren sollten und denen zu Ehren die Jugendburg Ludwigstein als Mahnmahl und Gedächtnisstätte gewidmet ist. An Christel Schmechagen und ihnen allen verübeln sich die Nachfahren, wenn sie sich im Bereich der Jugendburg Ludwigstein nicht stattig jenen Schöpfungen des Meißner-Gelöbnisses: »Alle Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei« verpflichten fühlen. Wer sich diesem Lebensstil der Jugendbewegung nicht anpassen kann, hat auf der Jugendburg Ludwigstein nichts zu suchen.

Theo Hesperus

ein freier Lese- und Mitarbeiter von Walter Hammers Zeitschriften — das Bild stammt aus einem Heftspieß des Jahres 1927, als Theo Hesperus 24 Jahre alt war —, ist im katholischen »Quackbom« groß geworden, dessen Mitglied er zeit seines Lebens geblieben ist. Ende der zwanziger Jahre wurde er Anhänger der »Christlich-Sozialen Bewegung«, die von Vitus Heller ausgeht. Von M. Cierbach aus mußte er schon bald emigrieren, setzte aber aus der holländischen Grenzprovinz Limburg seinen Kampf gegen die Hitler-Diktatur unermüdet fort. Auf Betreiben der Gestapo mußte er das Grenzgebiet bald verlassen. In Amsterdam tat er sich mit einigen anderen Führern der alten Jugendbewegung, die ebenfalls emigriert waren, zusammen; von holländischen Gesinnungsgenossen unterstützt, gab er unter dem Titel »Kameradschaft« vom November 1937 ab eine Reihe von dreizehn Heften heraus, die von Touristen über die Grenzen auch ins »Dritte Reich« mitgenommen wurden. Das sollte Theo Hesperus später zum Verhängnis werden.

Als die Hitler-Truppen Holland und Belgien überlauten, verschänkte Theo Hesperus die sich ihm bietende Gelegenheit, bei Dünkirchen über den Kanal zu entkommen, weil er seine Frau und seinen Sohn nicht im Stich lassen wollte. Bis zum Februar 1942 konnte er noch illegal in Antwerpen und in Brüssel dubitieren.

Institut für Sozialwissenschaftliche - Archiv

schickten aus; allein diese Flugblätter hatten doch so viel Material!

Schon am 4. November 1914 schrieb Christel Schmechagen in einem anderen Brief: »Jedenfalls ist der Krieg eine Schande der Aufmenschlichkeit.« Am 27. Dezember 1914 machte er folgende Bemerkung: »Ich darf sagen, daß ich erst jetzt ein richtiger Alkoholfeind geworden bin. Diese verfluchten Alkohol-Liebesgaben!«

Und am 9. Februar 1915 konnte man in einem Brief an Professor Messer lesen: »Oft müßte man lachen über die dumme Weisheit: der Krieg bessert die Menschheit!«

Von ähnlichen Sorgen waren jene vielen Tausend Wandervogel-Feldsoldaten des Ersten Weltkrieges erfüllt, die nicht heimkehren sollten und denen zu Ehren die Jugendburg Ludwigstein als Mahmal und Gedächtnisstätte gewidmet ist. An Christel Schmechagen und ihren allen verständigen sich die Nachfahren, wenn sie sich im Bereich der Jugendburg Ludwigstein nicht streng jenseitig schlußlos des Meißner-Gelöbnisses: »Alle Veranstaltungen der freideutschen Jugend sind alkohol- und nikotinfrei« verpflichten, fühlen. Wer sich diesem Lebensstil der Jugendbewegung nicht anpassen kann, hat auf der Jugendburg Ludwigstein nichts zu suchen.

Theo Hespers,

ein treuer Leser und Mitarbeiter von Walter Haverwachs Zeitschriften — das Bild stammt aus einer Reisezeitung des Jahres 1927, als Theo Hespers 24 Jahre alt war —, ist im katholischen »*Stimmen*« groß geworden, dessen Mitglied er zeit seines Lebens geblieben ist. Ende der zwanziger Jahre wurde er Anhänger der »Christlich-Sozialen Bewegung«, die von *Vitus Heller* ausging. Von Al-Gladbach aus mußte er schon bald emigrieren, setzte aber aus der holländischen Grenzsperrzone Linburg seinen Kampf gegen die Hitler-Diktatur unentwegt fort. Auf Betreiben der Gruppe mußte er das Grenzgebiet bald verlassen. In Amsterdam hat er sich mit ebenso anderen Führern der alten Jugendbewegung, die ebenfalls emigriert waren, zusammen; von holländischer Gesinnungsfreunden unterstützt, gab er unter dem Titel »*Kameradschaft*« vom November 1937 ab eine Kasse von dreizehn Heften heraus, die von Touristen über die Grenzen auch ins »Dritte Reich« mitgenommen wurden. Das sollte Theo Hespers später zum Verhängnis werden.

Als die Hitler-Truppen Holland und Belgien überfluteten, verschmähte Theo Hespers die sich ihm bietende Gelegenheit, bei Dörkreeken über den Kanal zu entkommen, weil er seine Frau und seinen Sohn nicht im Stich lassen wollte. Bis zum Februar 1942 konnte er noch illegal in Antwerpen und in Brüssel dableiben. Aber dann geriet er in die Fänge der Gestapo und in das Reichsicherheitshauptamt in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße, woher man ihn im Herbst 1942 als Zeugen des Kammergerichts holte, als der Hochverratsprozess gegen Walter Hammer geführt wurde, der mit Verurteilung des Angeklagten zu fünf Jahren Zuchthaus endete. Immer wieder hat Walter Hammer dankbar anerkannt, wie gütig und eilfertig Theo Hespers damals für ihn ausgesagt hatte. Um so größer war sein Entsetzen, als er 1943 schon gleich beim Beginn seiner historischen Quellenstudien herausfinden mußte, daß Theo Hespers nur Tode verurteilt worden war und Anfang September 1943 zu jenen 294 Unglücklichen gehörte, die in drei aufeinander folgenden Nächten bei Krenzlerhof im Hinrichtungsstübchen von Plötzensee erhängt worden waren.

Aus Theo Hespers' altem »Ka-

Schaffen einmal ein ganzes Heft der »Junge Menschen« gewidmet war, lebte am Niederrhein in M-Gladbach, wo er am 12. September 1889 auf die Welt gekommen war. Hier sprach bisweilen Walter Hammer bei Familie Lersch vor. Ihm Heim und seiner Frau Erika (ihre beiden wilden Jungen nicht zu vergessen, den Gerrit und den Manni), wenn er in diese Gegend Brüder seiner Mutter besuchte, brave Freispyter und Stadtverordnete, die — Jahrzehnte zuvor — würdevoll ihre riesigen rotblonden Schnauzbärte zu zwickeln pflegten, wenn sie ihrem Feriengast, dem mutwilligen kleinen Neffen Walter, Weisheit und sitzsaues Benehmen mit unterschiedlichem Erfolg beizubringen versuchten.

Eines schönen Tages im Sommer 1924 saß Walter Hammer mit Frau Erika im Arbeitszimmer des Dichters, einem kalten Raum, worin als einziges Mobiliar ein Stuhl, ein Tisch und eine Schreibmaschine zu finden waren. Auf die erstaunte Frage, wo der damals schon ziemlich berühmte Dichtersmann denn seine Bibliothek habe, antwortete Frau Erika: »Nein, der Hein ist so mit Energie geladen, daß er keine fremden Bücher zu lesen braucht. Wenn man ihm welche schickt, dann verschenkt er sie sogleich an all die wilden Gesellen, die ihn abends besuchen, um mit Hein zu diskutieren oder mit den beiden Jungs herumzutollern.«

Heinrich Lersch erkrankte an der Lunge. Es mag 1925 gewesen sein. Da schickte er Walter Hammer, er müsse zum Ausrücken auf die Insel Capri, aber ihm stünden monatlich nur 800 Mark zur Verfügung. Ob er ihn da unten nicht an eine hilfsbereite Seele empfehlen könnte. Professor Ludwig Curtius sprang einsetzen. Dichtersmann gerne helfend bei, der gut unterkam und neu aufblühte. Frucht jener sonnigen Tage waren Heinrich Lersch's Bücher »Capri« und »Manni«, jene Sammlung herzerquickender Erlebnisse mit seinem Jüngsten.

Als Hitler 1933 seinen Pöbelaufstand als »Nationale Erhebung« auffrisierte, war unser Dichter ehrlich hingerichtet gleich so vielen anderen harmlosen Menschen, die heute nicht mehr gerne an jene Tage erinnert werden möchten. Heinrich Lersch schickte damals an Walter Hammer mehrere seitenlange Briefe, welche dieser notgedrungen unbeantwortet lassen mußte, um seinen alten Freund in M-Gladbach nicht zu schädigen und zu verletzen. Ob der Glaube an seinen »Führer« noch unerschüttert war, als Hein Lersch in Beuningen, am 18. Juni 1936 mit seinem Fahrrad tödlich verunglückte?

Die Schädelgrotte von Marville

Vor Verdun stieß der Soldat Walter Hammer im Sommer 1916 nahe seinem Ruhedort Marville auf eine Bergkapelle, worin er Schädel über Schädel kunstgerecht aufgebaut fand — es sollen nicht weniger als 40.000 gewesen sein. Er versuchte, dem Sachverhalt auf den Grund zu kommen, soweit ihm das sein Dienst erlaubte. Mehrfach hat er dann darüber geschrieben, so in der »Frankfurter Zeitung«, in der Zeitschrift »Über Land und Meer« und in einer der beiden von ihm redigierten Frontzeitungen. Unser Bild — entnommen Walter Hammers »Buch der 236. ID« — ist mit einem längeren, abschließenden Bericht auch in der »Junge Menschen« erschienen. Ob ihn damals eine Vorahnung besaß, als Walter Hammer sich um die Lösung der Rätsel bemühte, die ihm die Schädelgrotte von Marville aufgab? Ahnte er, daß er ein Vierteljahrhundert später genötigt sein würde, im Konzentrationslager Sachsenhausen den Aufbau einer der zahllosen Schädelpyramiden mitzuerleben, die Hitler in ganz Europa aufrichtete?

Prof. Dr. Gerhard Weisser

Lieber Walter Hammer:

Bei Ihrem 70. Geburtstag möchte ich im Kreis der Gratulanten mit Glückwunsch und Dank nicht fehlen. Wir sind einander zum persönlichen Gespräch nur sehr selten im Leben begegnet, aber ich weiß ja doch, was Sie vollbracht haben und mache mir ein Bild von Ihrer Persönlichkeit. Dies eben ist es, was mich treibt, Ihnen nicht nur für Ihre weiteren Lebensjahre Glück zu wünschen, sondern auch zu danken.

Auf Ihr Wirken in der Jugendbewegung, aus der wir beide hervorgegangen sind, brauche ich heute nicht einzugehen. Jeder, der diese Zeit mit Bewußtsein und innerem Ja mitgemacht hat, kennt die Bedeutung des Werkes, an dem Sie aktiv und intensiv teilgenommen haben.

Am heutigen Tage möchte ich den Dank, den eigentlich alle Menschen Ihnen schulden, in erster Linie auf das übertragen, was Sie getan haben, um das Gedanke an diejenigen wachzuhalten, die im Widerstand gegen grauenhaftes Unrecht ihr Leben gelassen oder schwer gelitten haben. Indem Sie das getan haben, haben Sie nicht nur diese Menschen geehrt, wie sie es

Schallan einmal ein ganzes Heft der »Junge Menschen« gewidmet war, lebte am Niederrhein in M.-Gladbach, wo er am 12. September 1889 auf die Welt gekommen war. Hier sprach bisweilen Walter Hammer bei Familie Lersch vor, beim Heim und seiner Frau Erika (ihre beiden wilden Jungen nicht zu vergessen, den Gerrit und den Mannil), wenn er in dieser Gegend Früher seiner Mutter besuchte, brave Presbytera und Stadtverordnete, die — Jahrzehnte zuvor — würdevoll ihre riesigen rotblonden Schnauzbärte zu zwirbeln pflegten, wenn sie ihrem Ferngast, dem mutwilligen kleinen Neffen Walter, Weisheit und sittsames Benehmen mit unterschiedlichem Erfolg beizubringen versuchten.

Eines schönen Tages im Sommer 1924 saß Walter Hammer mit Frau Erika im Arbeitszimmer des Dichters, einem kahlen Raum, worin als einziges Mobiliar ein Stuhl, ein Tisch und eine Schreibmaschine zu finden waren. Auf die erstaunte Frage, wo der damals schon ziemlich berühmte Dichtersmann denn seine Bibliothek habe, antwortete Frau Erika: »Nein, der Heim ist « mit Energie geladen, daß er keine fremden Bücher zu lesen braucht. Wenn man ihm welche schickt, dann verschenkt er sie sogleich an all die wilden Gesellen, die ihn abends besuchen, um mit Heim zu diskutieren oder mit den beiden Jung-herumzutollen.«

Heinrich Lersch erkrankte an der Lunge. Es mag 1925 gewesen sein. Da schrieb er Walter Hammer, er müsse zum Auskurieren auf die Insel Capri, aber ihm stünden monatlich nur 300 Mark zur Verfügung. Ob er ihn da unten nicht an eine hilfsbereite Seele empfehlen könnte. Professor Ludwig Gurlit sprang unserem Dichtersmann gerne helfend bei, der gut unterkam und neu aufblühte. Frucht jener sonnigen Tage waren Heinrich Lersch's Bücher »Capri« und »Mannil«, jene Sammlung herzerquickender Erlebnisse mit seinem jüngsten.

Als Hitler 1933 seinen Pöbelaufstand als »Nationale Erhebung« auffrisierte, war unser Dichter ehrlich begeistert gleich so vielen anderen harmlosen Menschen, die heute nicht mehr gerne an jene Tage erinnert werden möchten. Heinrich Lersch schickte damals an Walter Hammer mehrere seitenlange Briefe, welche dieser mitgedrungen unbeantwortet lassen mußte, um seinen alten Freund in M.-Gladbach nicht zu schädigen und zu verletzen. Ob der Glaube an seinen »Führer« noch unerschüttert war, als Heim Lersch in Remagen am 18. Juni 1936 mit seinem Fahrrad tödlich verunglückte?

Die Schädelgrutte von Marville

Vor Verdun stieß der Soldat Walter Hammer im Sommer 1916 nahe seinem Rudolof Marville auf eine Bergkapelle, worin er Schädel über Schädel kunstgerecht aufgebaut fand — es sollen nicht weniger als 40 000 gewesen sein. Er versuchte, dem Sachverhalt auf den Grund zu kommen, soweit ihm das sein Dienst erlaubte. Mehrfach hat er dann darüber geschrieben, so in der »Frankfurter Zeitung«, in der Zeitschrift »Über Land und Meer« und in einer der beiden von ihm redigierten Frontzeitungen. Unser Bild — entnommen Walter Hammers »Buch der 286. I.D.« — ist mit einem längeren, abschließenden Bericht auch in den »Junge Menschen« erschienen. Ob ihn damals eine Vorahnung besetzte, als Walter Hammer sich um die Lösung der Rätsel bemühte, die ihm die Schädelgrutte von Marville aufgab? Ahnte er, daß es ein Vierteljahrhundert später genötigt sein würde, im Konzentrationslager Sachsenhausen den Anlauf einer der zahllosen Schädelpyramiden mitzuerleben, die Hitler in ganz Europa aufrichtete?

Prof. Dr. Gerhard Weisser

Lieber Walter Hammer!

Bei Ihrem 70. Geburtstag möchte ich im Kreise der Cratulanten mit Glückwünschen und Dank nicht fehlen. Wir sind einander zum persönlichen Gespräch nur sehr selten im Leben begegnet, aber ich weiß ja doch, was Sie vollbracht haben und mache mir ein Bild von Ihrer Persönlichkeit. Dies eben ist es, was mich treibt, Ihnen nicht nur für Ihre weiteren Lebensjahre Glück zu wünschen, sondern auch zu danken.

Auf Ihre Wirken in der Jugendbewegung, aus der wir beide hervorgegangen sind, brauche ich heute nicht einzugehen. Jeder, der diese Zeit mit Bewußtsein und innerem Ja mitgemacht hat, kennt die Bedeutung des Werkes, an dem Sie aktiv und intensiv teilgenommen haben.

Am heutigen Tage möchte ich der Dank, den eigentlich alle Menschen Ihnen schulden, in erster Linie auf das erstrecken, was Sie getan haben, um das Gedulken an diejenigen wachzuhalten, die im Widerstand gegen grauenhaftes Unrecht ihr Leben gelassen oder schwer gelitten haben. Indem Sie das getan haben, haben Sie nicht nur diese Menschen geehrt, wie sie es verdienen; Sie haben zugleich erzieherisch auf uns alle gewirkt. Jeder ist verpflichtet, die Erinnerung an jene Zeit lebendig zu halten; gleich, ob er widerstanden oder resigniert oder gar mitgemacht hat.

In herzlichster Verbundenheit grüßt Sie Ihr

Weisser

Lieber Walter Hammer!

Wir aus der »Zwischengeneration« waren noch Kinder, als Du auf dem Hohen Meißner standest und als die Generation des Hohen Meißner aus den Schützengräben zurückkehrte. Im Aufbruch der Jahre nach 1918

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gebürs und Bewährung

wurden wir uns unserer Aufgabe bewußt.

In der verwirrenden Fülle des zukunftsreichen neuen Beginns, in der Flut verhängnisvoller Restaurationsversuche haben eben uns zu deutschen Gruppen und Gemeinschaften die »Junge Menschen« und die »Junge Gemeinde« viel.

Für das, was Du uns in jenen Jahren gegeben hast, danken wir, die wir Weggefährten wurden und die vier Jahrzehnte immer wieder zu gemeinsamen Wallen zusammenführten. Dir an Deinem 70. Geburtstag mit herzlichsten Wünschen, mit Gruß und Handschlag.

Dein Walter Auerbach

Karl Ibach

Walter Hammer zu seinem 70. Geburtstag mit einigen bescheidenen Worten zu ehren, ist mir selbstweg ein Vergnügen.

Wenn ich von Walter Hammer spreche, muß ich vom Widerstand gegen die Hitler-Tyrannie und von unserer gemeinsamen Heimat sprechen, denn diese beiden Begriffe verbinden uns hauptsächlich miteinander.

Zwischen 1933 und 1945 haben wir beide unseren dicken Kopf hingehalten. Und einen Dickkopf scheinen wir beide zu haben — eben von unserer gemeinsamen Heimat her, der ist doch sprichwörtlich weit verbreitet.

Auf unserer Odyssee durch das sogenannte Dritte Reich sind wir uns allerdings nicht begegnet, obwohl sich die damaligen Märtyrer anerkennenswerte Mühe gaben, uns auf Staatskosten per Schubwagen als Hochverräter vom Zuchthaus zu Zuchthaus zu befördern.

Als der grausige Spuk vorbei war, machten wir beide — wieder unabhängig voneinander — aber zugleich doch durch die Analogie der Schicksale verbunden — auch noch enge Bekanntschaft mit der neuen Grausigkeit föstlicher Prägung, jeder auf seine Art.

Walter Hammer versuchte einige Zeit aufrichtig und reinem Herzens — aber vergeblich — eine würdige Totenerhebung in Brandenburg durchzuführen und ein Museum aufzubauen. Dann mußte er von dort flüchten. Ich vergesse nie seine eindrucksvolle Schilderung, als er — nach Abenteuerlicher Flucht — glücklich bei uns angekommen war. Bei einer Besichtigung der von ihm aufgebauten Gedenkstätte in Brandenburg, wo so viele Gegner Hitlers umgebracht worden sind, erklärte einer der kontrollierenden SED-Gewaltigen: »Der Panoptikum wird aufbewahrt!« Für Walter Hammer wurde es daraufhin höchste Zeit, bei Nibel und Nibel zu verschwinden und Zuflucht bei Freunden am Westen zu suchen.

Seitdem sind wir eng verbunden im Austausch der Gedanken, in der Arbeit der Publizistik, der Widerstandsforschung, der Literatur — so wie es schon einmal vor Jahrzehnten der Fall war, als wir uns aber noch nicht persönlich kannten. Danach, als Walter Hammer bereits ein angesehenes Mitglied war — und ich ein junger Buchhandlungsgehilfe, der mit Vorliebe Bücher aus seinem Fackelreiter-Verlag verkaufte.

Doch ich wollte von unserer gemeinsamen Heimat sprechen.

Wir stammen aus dem Wuppertal, das man auch das »Muckertal« nennt. Wuppertal soll für den Protestantismus das bedeuten, was Köln und Münster für den Katholizismus sind.

Dankoch — oder gerade deswegen — hat das Wuppertal prachtvolle Charakterköpfe und Rebellen hervorgebracht. Denken wir nur an Friedrich Engels, den unbestreitbar größten Sohn unserer Stadt, Friedrich Elert, als Sattlergeselle tätig, verdiente sich hier seine ersten politischen Sporen. Der Widerstand der Wuppertaler Arbeiterschaft gegen die aufkommende Hitler-Diktatur war heroisch und allgemein verlustreich. Hier war auch die Geburtsstätte der »Bekennenden Kirche«.

Wuppertal entstand aus dem Zusammenschluß der beiden feindlichen Schwesentöchter Barmen und Elberfeld, die durch die berühmte Schwebebahn — ein in der Welt einzig dastehendes Verkehrsmittel über dem Flußlauf der Wupper — miteinander verbunden sind.

Hier verliert seit unklaren Zeiten die Stammesgrenze zwischen den rheinischen Franken und den niederdeutschen Sachsen. Diese Grenzlinie an prägt sich vorteilhaft in den Bewohnern aus. Es ist eine gesunde Mischung von rheinischer Laubbütigkeit und westfälischer Hartigkeit. Deshalb machen auch die Arbeiter

wurden wir uns hokert Aufgabe bewußt.

In der verwirrenden Fülle des zukunftsreichen neuen Beginns, in der Zeit vorläufiger Restaurationen versuchten bedienten uns in politischen Gruppen und Gemeinschaften die „Junge Menschheit“ und die „Junge Gemeinde“ viel.

Für das, was Du uns in jenen Jahren gegeben hast, danken wir, die wir Weggefährten wurden und die vier Jahrzehnte immer wieder zu gemeinsamen Wollen zusammenführten, Dir an Deinem 70. Geburtstag mit herzlichen Wünschen, mit Gruß und Handschlag.

Dein Walter Auebach

Karl Ibach

Walter Hammer zu seinem 70. Geburtstag mit einigen bescheidenen Worten zu ehren, ist mir schlichtweg ein Vergnügen.

Wenn ich von Walter Hammer spreche, muß ich von Widerstand gegen die Hitler-Tyrannie und von unserer gemeinsamen Heimat sprechen, denn diese beiden Begriffe verbinden uns langjährig miteinander.

Zwischen 1938 und 1945 haben wir beide unseren dicken Kopf hingehalten. Und einen Dickkopf scheinen wir beide zu haben — eben von unserer gemeinsamen Heimat her, der ist dort sprichwörtlich weit verbreitet.

Auf unserer Odyssee durch das sogenannte Dritte Reich sind wir uns allenthalben nicht langweilt, obwohl sich die damaligen Machthaber unerkennenswerte Mühe gaben, uns auf Staatskosten per Schubwagen als Hochverräter von Zuchtstube zu Zuchtstube zu befördern.

Als das grüne Spok vorbei war, mußten wir beide — völlig unabhängig voneinander — aber zugleich doch durch die Analogie der Schicksale verbunden — auch noch engste Bekanntschaft mit der neuen Grausigkeit östlicher Prägung, jeder auf seine Art.

Walter Hammer versuchte einige Zeit aufrichtig und zumeist Herzens — aber vergeblich — eine würdige Totenehrung in Brandenburg durchzuführen und ein Museum aufzubauen. Dann mußte er von dort flüchten. Ich erinnere mir seine eindrucksvolle Schilderung, als er — nach abenteuerlicher Flucht — glücklich bei uns angekommen war. Bei seiner Besichtigung der von ihm aufgefundenen Erinnerungstätte in Brandenburg, wo so viele Gegner Hitlers umgebracht worden sind, erklärte einer der kontrollierenden SA-Gewaltigen: „Der Panoptikum wird zumauern.“ Für Walter Hammer wurde es daraufhin höchste Zeit bei Nacht und Nebel zu verschwinden und Zuflucht bei Freunden im Westen zu suchen.

Seitdem sind wir eng verbunden im Austausch der Gedanken, in der Arbeit der Publizistik, der Widerstandsforschung, der Literatur — so wie es schon einmal vor Jahrzehnten der Fall war, als wir uns aber noch nicht persönlich kannten. Deshalb als Walter Hammer bereits ein angesehenen Verleger war — und ich ein junger Buchhandlungsgehilfe, der mit Vorliebe Bücher aus seinem Taschenreiter-Verlag verkaufte.

Doch ich wollte von unserer gemeinsamen Heimat sprechen.

Wir stammen aus dem Wuppertal, das man auch das „Mackertale“ nennt. Wuppertal soll für den Protestantismus das Bedeuten, was Köln und Münster für den Katholizismus sind.

Dennoch — oder gerade deswegen — hat das Wuppertal prächtige Charakterköpfe und Rollen hervorgebracht. Denken wir nur an Friedrich Engels, den unbestreitbar größten Sohn unserer Stadt, Friedrich Ebert, als Sattlergeselle tätig, verdiente sich hier seine ersten politischen Sporen. Der Widerstand der Wuppertaler Arbeiterschaft gegen die aufkommende Hitler-Diktatur war heroisch und allgemein verhasst. Hier war auch die Geburtsstätte der „Bekanntesten Kirche“.

Wuppertal entstand aus dem Zusammenschluß der beiden schiedlichen Schwesterstädte Barmen und Elberfeld, die durch die berühmte Schwebelahn — ein in der Welt einzig dastehendes Verkehrsmittel über dem Flußlauf der Wupper — miteinander verbunden sind.

Hier verlief seit undenklichen Zeiten die Stammesgrenze zwischen den rheinischen Franken und den niederelbischen Sachsen. Diese Grenzsituation prägt sich vornehmlich in den Bewohnern aus. Es ist eine gesunde Mischung von rheinischer Lebhaftigkeit und westfälischer Festigkeit. Spaßwörter sprechen auch in Anlehnung von „westfälischen Charme“ und von der „rheinischen Dickköpfigkeit“. Ein schuß Kalvinismus hat dem Typ keinen Schaden getan. Er ist bekannt als fleißiger Arbeiter und tüchtiger, zuverlässiger Geschäftsmann. Der rheinische Einschlag sorgt wiederum dafür, daß die Luft nicht stickig wird. Man arbeitet fleißig und sieht den wirtschaftlichen Erfolg als den erkennbaren Ausdruck von Gottes Wohlwollen an — jedoch läßt man auch den Humor nicht zu kurz kommen.

Das Theater und Musikleben ist bemerkenswert lebhaft und reichhaltig. Ein vielgestaltiges Vereinsleben ist charakteristisch — kurzum, ein Boden, den zu entsammeln sich unser Jülicher wahrlich nicht zu schämen braucht.

Seit verschiedenen Jahren ist er nicht mehr in seiner Heimat gewesen. Die Wuppertaler Städteleiter haben jüngst beschlossen, ein würdiger Obrentend für die Opfer

der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu errichten und einen Gedenkstein für Friedrich Engels an der Stelle aufzustellen, wo sein Geburtshaus gestanden hat. Es wäre eine große Freude, wenn der Jubilar zu der Einweihung des einen oder anderen seine Vaterstadt besuchen würde. Diese gedenkt jedenfalls seiner herzlichst zum Geburtstag — und dem kann ich selbst noch nur ganz angeschlossen!

Karl Bach

Dr. Otto Buchinger

In dem 1955 im Hyperion-Verlag, Freiburg, erschienenen Buch Dr. Otto Buchingers »Vom Marinearzt zum Fastenarzt« heißt es auf Seite 120:

Freund Walter Hammer hat das Verdienst, durch die Werke seines Fackelreiter-Verlages der damaligen weiter- und höherdrängenden Nachkriegsbewegung entflammter Jugend wertvolle Hilfe geleistet zu haben. Mag sein, daß die damalige Jugend damals durchsetzt war von irreführenden deutsch-völkisch-nationalistischen Elementen, die später in die Hitler-Bewegung hineinmündeten. Bei aller Enge, allem Haß, auch hier war ja im Frühling der Jugendbewegung im einzelnen auch guter Wille. Die damalige Zeitschrift »Junge Menschen«, in der ich gern mitarbeitete, war geradezu eine Wohltat für die Nachkriegsjugend. Gibt es nicht ebenso gut besetzte und gekonnte für die ganz andere heutige Lage?

Hannes All

Wie fröhlich Du Dich, als ich Dir 1915 nach Deiner wiedererlangten Freiheit noch vorhandene Fackelreiter-Hefte schickte, die Dir in qualvoller Zeit fast alle verlorengegangen waren. Wie lange liegt es nun schon zurück, daß Du Deine anrührenden Zeitschriften herausgabst? Schon 1913 standen wir gemeinsam auf dem Hohen Meißner, auf jenem hohen Berg der Jugend, des Gelübnisses. Heute verhandelt man den Hohen Meißner durch fortgesetzten Abbau, worgegen wir Alten aus der Jugendbewegung protestierten. Welche Zeit der Sorgen, des Kampfes, aber auch der Freude und Gemeinschaft liegt zwischen damals und heute!

Selbst in die achtzig, reiche ich Dir siebzehnjährigen Walter Hannes die Hand zum Gruß, zum Dank, zum Wunsch des noch lange Aufwachtbleibens!

Hannes All

Hans Schell,

der mit seiner Schwester Sophie am 23. Februar 1943 in München hingerichtet wurde (vgl. Inge Schell, »Die Weiße Rose«, Fischer-Bücherei Nr. 88), hatte 1935 eine illegale Gruppe der Jungenschaft (d. V. 11) um sich geschart. Auf unserem Bild sieht man ihn als Siebzehnjährigen. Neben ihm sitzt sein kleiner Bruder Werner — im Hitler-Krieg als Soldat im Osten verschollen. Ernst Lemmer

Wenn man von der großartigen Vitalität Walter Hannes weiß, ihn als Freund und Kamerad seit vielen Jahrzehnten kennt und erfahren muß, daß er nun schon siebzig Jahre alt werden soll, dann will man das nicht recht glauben.

Wir begegneten uns zuerst im ersten Weltkrieg bei Cambrai. Es war in der »Frühlingschlacht« bei Arras, und wir waren als junge Menschen von unheiligen Problemen und Zweifeln geplagt, die sich aus dem schweren Erleben ergaben. Da wir auch Landsleute sind, fanden wir schnell zueinander und schufen die Atmosphäre des Vertrauens, in der wir über Kriege, Revolutionen, Zusammenbrüche und viele persönliche Schicksalsschläge verbunden blieben.

Darum habe ich auch ein Recht, zum siebzigsten Geburtstag Walter Hannes sichtbar in der Reihe seiner Freunde zu stehen. Ich kann mir denken, was ihn nun bewegt, wenn wohl aus aller Welt ihm Glückwünsche erreichen. Blickt er zurück, dann wird es ihm so geben wie vielen anderen früheren Streitern für eine glücklichere Ordnung in den Beziehungen zwischen Menschen und Völkern, die sich eines Gefühls der Wehmut kaum erwehren können.

Welche Tragödie — keineswegs nur für das deutsche Volk — durchläuft die Generation von Walter Hammer! Trotz allen technischen Fortschritts ist die Menschheit nicht vorwärtsgeschritten, sondern zurückgekommen. Der Fackelreiter, der auf dem dämmernden Morgen zueilt, obah ist genug allein. Das Licht erlosch nicht nur einmal.

Das Licht ist aber auch wieder angezündet. Walter

der nationalsozialistischen Gewaltbereitschaft zu berichten und einen Gedenkstein für Friedrich Engels an der Stelle aufzustellen, wo sein Geburtshaus gestanden hat. Es wäre eine große Freude, wenn der Jubilär zu der Einweihung des einen oder anderen seine Vaterstadt besuchen würde. Dasselbe gedenkt jedenfalls seiner herzlichst zum Geburtstag — und dem kann ich selbst mich nur ganz anschließen!

Karl Buch

Dr. Otto Buchinger

In dem 1955 im Hyperion-Verlag, Freiburg, erschienenen Buch Dr. Otto Buchingers »Von Marinenzust zum Fastenarzt« heißt es auf Seite 120:

Freund Walter Hammer hat das Verdienst, durch die Werke seines Päckelreiter-Verlages der damaligen weiter- und höherdringenden Nachkriegsbewegung entfremdeter Jugend wertvolle Hilfe geleistet zu haben. Mag sein, daß die damalige Jugend bereits durchweicht war von ungeliterten deutsch-völkisch-nationalistischen Elementen, die später in die Hitler-Bewegung hineinmündeten. Bei aller Enge, allem Haß, auch hier war ja im Trübsinn der Jugendbewegung im einzelnen auch guter Wille. Die damalige Zeitschrift »Junge Menschen«, an der ich gern mitarbeitete, war geradezu eine Wohltat für die Nachkriegsjugend. Gibt es eine ebenso gut besetzte und gekannte für die ganz andere heutige Lage?

Hannes Alf

Wie freust Du Dich, als ich Dir 1945 nach Deiner wiedererlangten Freiheit noch vorhandene Päckelreiter-Hefte schickte, die Du in qualvoller Zeit fast alle verbranntgegangen waren. Wie lange liegt es nun schon zurück, daß Du Deine aufrüttelnden Zeitschriften herausgabst? Schon 1918 standen wir gemeinsam auf dem Hohen Meißner, auf jenem hohen Berg der Jugend, des Gelöbnisses. Heute verschandelt man den Hohen Meißner durch fortgesetzten Abbau, wogegen wir Alter aus der Jugendbewegung protestieren. Welche Zeit der Sorgen, des Kampfes, aber auch der Freude und Gemeinschaft liegt zwischen damals und heute!

Selbst an die achtzig, reiche ich Dir siebzigjährigem Walter Hammer die Hand zum Gruß, zum Dank, zum Wunsche des noch langem Aufrechtstehens!

Hannes Alf

Hans Scholl,

der mit seiner Schwester Sophie am 22. Februar 1943 in München hingerichtet wurde (vgl. Inge Scholl: »Die Weiße Rose«, Fischer-Bücherei Nr. 88), hatte 1935 eine illegale Gruppe der Jungenschaft (dj. 1/11) um sich geschacht. Auf unserem Bild sieht man ihn als Siebzehnjährigen. Neben ihm sitzt sein kleiner Bruder Werner — im Hitler-Krieg als Soldat im Osten verschollen. Ernst Lemmer

Wenn man von der geistigen Vitalität Walter Hammers weiß, ihn als Freund und Kamerad seit vielen Jahrzehnten kennt und erfahren muß, daß er nun schon siebzig Jahre alt werden soll, dann will man das nicht recht glauben.

Wir begegneten uns zuerst im ersten Weltkrieg bei Cambrai. Es war in der »Frühlingschlacht« bei Arras, und wir waren als junge Menschen von unzahligen Problemen und Zweifeln geplagt, die sich aus dem schweren Erleben ergaben. Da wir auch Landknecht sind, fanden wir schnell zueinander und schufen die Atmosphäre des Vertrauens, in der wir über Kriege, Revolutionen, Zusammenbrüche und viele persönliche Schicksalsschläge verbunden blieben.

Darum habe ich auch ein Recht, zum siebzigsten Geburtstag Walter Hammers sichtbar in der Reihe seiner Freunde zu stehen. Ich kann mir denken, was ihn nun bewegt, wenn wohl aus aller Welt ihm Glückwünsche erreichen. Blickt er zurück, dann wird es ihm so gehen wie vielen anderen früheren Streitern für eine glücklichere Ordnung in den Beziehungen zwischen Mensch und Völkern, die sich eines Gefühls der Wehmut kaum erwehren können.

Welche Tragödie — keineswegs nur für das deutsche Volk — durchlitt die Generation von Walter Hammer! Trotz allen technischen Fortschritts ist die Menschheit nicht vorwärts geschritten, sondern zurückgekommen. Der Päckelreiter, der auf den Jammersden Morgen zuecht, blieb oft genug allein. Das Licht erlosch nicht nur einmal.

Das Licht ist aber auch wieder angezündet. Walter Hammer ist nicht unterzukriegen. In wie vielen Situationen reiner Trostlosigkeit sah ich ihn, ohne daß sein lebenskräftiger Optimismus ihn verließ. Im ersten Weltkrieg, in der Jugendbewegung, im Kampf für die Weimarer Demokratie beim Zusammenbruch dieses freihetlichen und gesitteten Staates, in der folgenden staatsunfähigen Zeit, in der alles so sinnlos geworden war, und dann, als wieder mal ein Ende da war: in Brandenburg.

Walter Hammer kam als Flüchtling aus Brandenburg. Dort hin hatten ihn die Nazis gebracht. Und er wollte nach seiner Befreiung in diesem Zuchthaus ein Museum anbauen, um spätere Generationen daran zu erinnern, daß es eine Zeit gab, in der schon die bloße Gestattung eines Menschen ins Zuchthaus brachte. Als er sehen mußte, daß selbst die Todeszellen dieses Zuchthauses wieder für politische Häftlinge geöffnet werden sollten, da packte Walter Hammer das Geigen, er schlug sich Anfang 1950 nach Berlin durch und kehrte

schließlich nach Hamburg zurück. Wie unglücklich waren er und ich, als er mich auf dem Fluchtwege in Berlin ansuchte.

Walter Hammer sei nicht böse, daß ich mit so viel schwachen Farnierungen Deiner gedauke. Das steht im unserem rheinischen Naturalis im Widerspruch. Du bleibst bei aller Weite des Blicks seelisch in unserer bergischen Hamstererde verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast recht, wenn Du mir kürzlich schreibst: »Ja, wir haben es dirke mitgekriegt. Verdeck noch ens«

Ernst Lemmer

Heinrich Steinbraker

Lukanga Mukava: Wahrheit auf Umwegen

Es ist für die Wahrheit nicht leicht, ihren Weg zu finden. Der Mensch verschließt sich ihr leicht, wenn sie seinem Interesse entgegensteht, und fast noch leichter, wenn sie seine Bequemlichkeit stört. Da sie politisch gefährlich werden kann, wird ihre Verbreitung gehindert, verboten, wenn sie den Machthabern nicht paßt; und es kann sein, daß Mächtige die Wahrheit so ausbreiten, daß sie selber sie gar nicht mehr zu hören bekommen. Die Herrscher des Mittelalters und der frühen Neuzeit suchten sich da einen Ausweg und der Wahrheit einen Umweg: sie ließen sich Hofnarren.

Heute ist das Volk selber souverän — oder es fühlt sich wenigstens so. Auch S. M. das Volk hört die Wahrheit lieber von Hofnarren als geradezu. Sie tragen heute andere Gewänder als früher; sie gehen sich vielfach ernst, indem sie vorspielen oder erzählen. Geflühen ist: Die Wahrheit kommt besser an, wenn sie Umwege geht.

Im Grunde sind von dem Augenblick an, in dem es auf öffentliche Meinungen ankam, Versuche gemacht worden, dem Volk Wahrheiten auf ungewohnte Weise beizubringen — oder durch Deckmäntel sie gewissermaßen einzuschmuggeln. Der »Robinson Crusoe« hat nicht nur ein Unterhaltungsbuch sein sollen; Defoe hat seinen Zeitgenossen mit diesem Buch auch einiges über ihre Lebensweise und Auffassung sagen wollen. Und Jonathan Swifts Gulliver wird vom Verfasser nicht auf Reisen geschickt, um durch seine Abenteuer Kinder zu erziehen. Was Gulliver bei den Zwergen, bei den Riesen, bei den klugen Pferden beobachtet, das hat Swift bei den Menschen gesehen — und er sagt es ihnen als »Wahrheit auf Umwegen«.

Als Montesquieu im absolutistischen Frankreich nicht sagen durfte, was er über die Zustände in seinem Lande dachte, ging er den umgekehrten Weg wie Swift: Er schickte nicht einen Hofnarren auf Reisen; er ließ die Wahrheitsucher und -sager in sein Land kommen; er legte das, was er gern ausgesprochen hätte, einer persischen Gesandtschaft in den Mund oder vielmehr in die Feder. Die »Lettres Persanes« sind »Wahrheit auf Umwegen«. Die Franzosen lachten; und dann dachten sie — wenn es auch übertrieben wäre, ihr Denken nur auf die »Lettres Persanes« zurückzuführen; aber daß es mit durch sie veranlaßt wurde, daran ist kein Zweifel, und der »Esprit des Lois« hat sicher mehr Leser gefunden, weil die »Persischen Briefe« vorausgingen. Die Folgen des Denkens aber zeigten sich 1789.

Hans Fasche hat also stolze Ahnen gehabt, als er »Die Farschungsreise des Negers Lukanga Mukava ins Innerste Deutschlands« schrieb. Wenn wir die Ähnlichkeit ganz genau aufzählen wollten, dann müßten wir noch mehr ihm guten, inzwischen häufig gegründeten Thomas Morus mit seiner »Utopia« und andere Utopisten hinzunehmen, die alle »Wahrheit auf Umwegen« haben gehen wollen. Kritik zu ihrer Zeit und nicht nur Falsifizierung eines Ideals und Lebens in Form oder Zukunft. Am nächsten unter den erlauchten geistigen Vätern und Großvätern steht aber Montesquieu.

Als Hans Fasche die Lukanga-Briefe schrieb, lagen die Ergebnisse des ersten Weltkrieges noch vor dem deutschen Volk. Die Bewegungen, die eine Änderung von Denken, Fühlen und Lebenshaltung erwarten ließen, wuchsen Kunstwart und Dürerbund, der »Vortrupp«, der Guttempler Orden, die Jugendbewegung, die Landerziehungsheime, die »Freien Schulgemeinden« und so manche Gemeinschaft mehr; sie alle erweckten die Hoffnung, daß das deutsche Volk die Gefahren der Zivilisation sehen, daß es rechtzeitig durch die Vertiefung des Verantwortungsgefühls die Wirkungen des Massenzeitalters aufhalten würde. In dieser Situation mußte jede Waffe willkommen sein, die im Kampf jener Gefahr geformt war, die »Kämpfer sein wollten im Heere des Lichts«.

»Kämpfer im Heere des Lichts« — dieses war das

schließlich nach Hamburg zurück. Wie erschüttert waren er und ich, als er mich auf dem Rückwege in Berlin aufsuchte.

Walter Hürmer sei nicht böse, daß ich mit so viel schweren Erinnerungen Demer gedenke. Das steht zu unserem rheinischen Naturreich in Widerspruch. Da blüht bei aller Weite des Blaues noch in unserer bergigen Heimatlande vorwärts. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast recht, wenn Du mir kürzlich schriebst: «Ja, wir haben es dirke mitgekriegt. Verdack noch uns!»

Ernst Lemmer

Heinrich Steinbraker

Lokanga Mukava: Wahrheit auf Umwegen

Es ist für die Wahrheit nicht leicht ihren Weg zu finden. Der Mensch vorsehlt sich ihr leicht, wenn sie seinem Interesse entgegensteht, und fast noch leichter, wenn sie seine Bequemlichkeit stört. Da sie politisch gefährlich werden kann, wird ihre Verbreitung gehindert, verboten, wenn sie den Machthabern nicht paßt; und es kann sein, daß Mächtige die Wahrheit so aussperren, daß sie selber sie gar nicht mehr zu hören bekommen. Die Herrscher des Mittelalters und der frühen Neuzeit schufen sich da einen Ausweg und der Wahrheit einen Umweg: sie hielten sich Hofnarren.

Heute ist das Volk selber souverän — oder es fühlt sich wenigstens so. Auch S. M. das Volk hört die Wahrheit lieber von Hofnarren als geradem. Sie tragen heute andere Gewänder als früher; sie gehen sich vielfach ernst, indem sie verspöten oder -erzählen. Günstlich ist die Wahrheit kommt besser an, wenn sie Umwege geht.

Im Grunde sind von dem Augenblick an, in dem es auf «öffentliche Meinungen» ankam, Versuche gemacht worden, dem Volk Wahrheiten auf angenehme Weise beizubringen — oder durch Deckmäntel sie gewissermaßen einzuschmuggeln. Der «Robinson Crusoe» hat nicht nur ein Unterhaltungsbuch sein sollen; Defoe hat seinen Zeitgenossen mit diesem Buch auch einiges über ihre Lebensweise und -auffassung sagen wollen. Und Jonathan Swifts Gulliver wird vom Verfasser nicht auf Reisen geschickt, um durch seine Abenteuer Kinder zu amüsieren. Was Gulliver bei den Zwergen, bei den Riesen, bei den klugen Horden beobachtet, das hat Swift bei den Menschen gesehen — und er sagt es ihnen als «Wahrheit» auf Umwegen.

Als Montesquieu im absolutistischen Frankreich nicht sagen durfte, was er über die Zustände in seinem Lande dachte, ging er den umgekehrten Weg wie Swift. Er schickte nicht einen Höfler auf Reisen; er ließ die Wahrheitswucher und -säger in sein Land kommen; er legte das, was er gern ausgesprochen hätte, einer persischen Gesandtschaft in der Mund oder vielmehr in die Feder. Die «Lettres Persanes» sind «Wahrheit auf Umwegen». Die Franzosen lachten; und dann dachten sie — wenn es auch übertrieben wäre, ihr Denken nur auf die «Lettres Persanes» zurückzuführen; aber daß es mit durch sie veranlaßt wurde, daran ist kein Zweifel, und der «Esprit des Loix» hat sicher noch Leser gefunden, weil die «Persischen Briefe» vorausgingen. Die Folgen des Denkens aber zeigten sich 1789.

Hans Paasche hat also stolze Ahnen gehabt, als er «Die Forschungsreise des Negers Lokanga Mukava ins Innere Deutschlands» schrieb. Wenn wir die Abenteurer ganz genau aufzählen wollten, dann müßten wir auch noch den guten, inzwischen halb gegrandeten Thomas Morus mit seiner «Utopia» und andere Utopisten hinzurechnen, die alle «Wahrheit auf Umwegen» haben gehen wollen, Kritik an ihrer Zeit und nicht nur Projizierung eines Idealstaates und -lebens in Ferne oder Zukunft. Am nächsten unter den erleuchteten geistigen Vätern und Großvätern steht aber Montesquieu.

Als Hans Paasche die Lokanga Briefe schrieb, lagen die Urlebnisse des ersten Weltkrieges noch vor dem deutschen Volk. Die Bewegungen, die eine Änderung von Denken, Fühlen und Lebenshaltung erwarten ließen, wuchsen. Kunstwart und Dürckheim, der «Vorläufer», der Cutenpler-Orden, die Jugendlbewegung, die Landvolkziehungsbewegung, die «Freien Schuljugendlichen» und so manche Gemeinschaft mehr; sie alle erweckten die Hoffnung, daß das deutsche Volk die Gefahren der Zivilisation sehen, daß es rechtzeitig durch die Verheerung des Verantwortungsgefähls die Wirkungen des Massenzeitalters aufhalten würde. In dieser Situation mußte wie Warte willkommen sein die im Kampf jener Section begründet war, die «Kämpfer sein wollten im Heere des Lichtes».

«Kämpfer im Heere des Lichtes» — dieses war das Motto unter dem eine Heilmonatschule «Der Vorläufer» errichtete, die Hermann Feyerl, das Anter der «Friedung Hinfahrt», zusammen mit Hans Paasche seit 1912 herausgab und wofin schon einige der Negerbriefe veröffentlicht wurden. Die hohen Herausgeber beschränkten sich mit dieser Zeitschrift nicht auf die Propaganda für die Lebensreform, d. h. auf Fragen wesentlich der Emphyseureform; der «Vorläufer» sollte über Erneuerung des ganzen Lebens dienen — auch der Politik! Viele, besonders jüngere Menschen, werden es heute nicht verstehen, daß Mut dazu

gehörte, eine Zeitschrift mit solcher Zielsetzung zu gründen. Man war ja fast wieder so weit, Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu empfinden. Die Hunnen-Berie, die »Daily Telegraph«-Affäre und andere Sturmzeichen hatten den Bürger nicht genug aufgeschreckt. »Mein Sohn, dein höchstes Ziel auf Erden sei dies: Geheimrat zu werden« oder so ähnlich konnte Trojan der Lebensideal dieses Bürgers kennzeichnen. Wer nicht Reservoffizier war, gehörte »nicht dazu«. Offizier und Korpsstudent: das waren die Typen deutschen Männerturns. Ihre Lebensform galt als die Lebensform schlechthin. Sie wurde in allen Schichten des Bürgertums nachgeahmt, und in der Form bestimmter Sitten, etwa der Trinksitte, hatte sie sogar Geltung in der Arbeiterschaft.

Diese Lebensform anzugreifen, wie auch immer die Form war, in der es geschah, dazu gehörte Mut. Wer jene Zeit überhaupt nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, mag beim Betrachten von Karikaturen aus dem »Simplissimus« oder beim Lesen der satirischen Skizzen Ludwig Thomas ein fast nur ästhetisches Vergnügen empfinden, als handle es sich um ein Spiel. Daß Thomas als Redakteur des »Simpl« ins Gefängnis gehen müssen, wird unserer Jugend kaum verständlich sein. Dieser Hinweis aber mag ihr zeigen, daß man damals wirklich Mut nötig hatte, wenn man nicht ausgetretene Pfade ging.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die erste Veröffentlichung der »Lukanga«-Beriele sehen. Sie zeigten wenig Glauben daran, daß »wir es herzlich weit gebracht« hätten und daß an deutschem Wesen, so wie es war, die Welt genesen werde. Deutlich wurde auf allerlei Mängel hingewiesen. Lukanga-Paasche sah den Leerlauf in der Volkswirtschaft. Er war entsetzt über das Verhältnis der »Wasungu«, der Deutschen, zur Arbeit. Er berichtete über die hygienischen Mängel an den Arbeitsplätzen. Er schilderte die Kleidung: unpraktisch, ungesund. Die Folgen der Mode wurden gesehen und besprochen. Kritische Worte galten der Tatsache, daß alle »Wasungu« lesen und schreiben können, daß sie es lieben, Briefe zu schreiben und zu empfangen, Briefe, die auch ungeschrieben hätten bleiben können. Besondere Aufmerksamkeit galt der Ernährung. Daß die Trink- und Rauchsitten das besondere Kopfschütteln »Lukangas« errigten, brauchte kaum gesagt zu werden.

Hans Paasche ließ einen Neger sprechen. Wir wissen, daß er dabei an einen aufgeweckten jungen Träger dachte, dessen gesunder Menschenverstand ihn auf seiner Afrikareise aufgefallen war. Er schrieb nun das wieder, wovon er glauben konnte, daß es den echten Lukanga erstaunt und entsetzt und manchmal auch bejubelt hätte. Die Fiktion, der Neger sei auf eine Forschungsreise in das Innerste Deutschlands gesandt worden und schicke nun einen Bericht nach daheim, gab die Möglichkeit, Erstaunen, Entsetzen und Bejubelung auf eine naive, dadurch aber mindestens drastische, andererseits entzückende Weise auszudrücken. Einen besonderen Reiz bildet dabei die gelegentlich genaue Nachahmung des Stils europäischer Forschungsberichte mit ihrem herablassenden, überlegenen Ton.

Man könnte meinen, daß gerade aus dieser Situation ein naiver Neger sieht Deutschland, nur ein Blick auf die Oberfläche des Objekts möglich sei. Und gewiß ist anzugehen, daß nicht jede Schilderung das Wesen der gemeinten Sache trifft. Über die Notwendigkeit des Geldes z. B. wird man anderer Meinung sein müssen als Lukanga. Und die Fragen des Verkehrswezens sind doch komplizierter, als die »Beriele« es sehen. Aber das ist nicht entscheidend. Wird das Denken des Lesers angestoßen — und das ist eigentlich das, was erreicht werden soll —, so findet es schon heraus, was noch alles hinter dem direkt Gesagten liegt. Manchmal weist Lukanga selbst auf solche Hintergründe hin, wenn er etwa das Unwägbara das aus der quälenden Falschheit herauswächst, mit der die »Wasungu« die Arbeit aus der rechten Stellung im Leben verdrängt haben, so ausspricht: »Über diesem Lande liegt etwas wie ein großer Trug.«

Man könnte mehr als einen Aufsatz schreiben, wenn man untersuchen wollte, was Paasche alles richtig gesehen hat und was davon auch heute noch gesagt werden könnte. Genauso könnte es reizen, alles das hervorzuheben, was inzwischen überholt ist und durch das Erzählen von Selbsterlebtem zu zeigen, wie lebendig die von Lukanga geschilderten Sitten und Unsitten ge-

gehörte, eine Zeitschrift mit solcher Zielsetzung zu gründen. Man war ja fast wieder so weit. Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu empfinden. Die Hunnen-Rede, die »Daily Telegraph«-Affäre und andere Sturmzeichen hatten den Bürger nicht genug aufgeschreckt. »Mein Sohn, dein höchstes Ziel auf Erden sei dies: Geheimrat zu werden« oder so ähnlich konnte Trojan als Lebensideal dieses Bürgers kennzeichnen. Wer nicht Reserveoffizier war, gehörte »nicht dazu«. Offizier und Korpsstudent: das waren die Typen deutschen Männertums. Ihre Lebensform galt als die Lebensform schlechthin. Sie wurde in allen Schichten des Bürgertums nachgeahmt, und in der Form bestimmter Sitten, etwa der Trinksitte, hatte sie sogar Geltung in der Arbeiterschaft.

Diese Lebensform anzugreifen, wie auch immer die Form war, in der es geschah, dazu gehörte Mut. Wer jene Zeit überhaupt nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, mag beim Betrachten von Karikaturen aus dem »Simplizissimus« oder beim Lesen der satirischen Schriften Ludwig Thomas ein fast nur ästhetisches Vergnügen empfinden, als handele es sich um ein Spiel. Daß Thomas als Redakteur des »Simple« hat ins Gefängnis gehen müssen, wird unserer Jugend kaum verständlich sein. Diesen Hinweis aber mag ihr zeigen, daß man damals wirklich Mut nötig hatte, wenn man nicht ausgetretene Pfade ging.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die erste Veröffentlichung der »Lukanga«-Briefe sehen. Sie zeigten wenig Glauben daran, daß »wir es herrlich weit gebracht« hätten und daß an deutschem Wesen, so wie es war, die Welt genesen werde. Deutlich wurde auf allerlei Mängel hingewiesen. Lukanga-Pausche sah den Laerkauf in der Volkswirtschaft. Er war entsetzt über das Verhältnis der »Wasungu«, der Deutschen, zur Arbeit. Er berichtigte über die hygienischen Mängel an den Arbeitsplätzen. Er schilderte die Kleidung: unpraktisch, ungesund. Die Folgen der Mode wurden gesehen und besprochen. Kritische Worte galten der Tatsache, daß alle »Wasungu« lesen und schreiben können, daß sie es lieben, Briefe zu schreiben und zu empfangen, Briefe, die auch ungeschrieben hätten bleiben können. Besondere Aufmerksamkeit galt der Ermahnung. Daß die Trink- und Rauchsitten das besondere Kopfschütteln »Lukangas« erregten, braucht kaum gesagt zu werden.

Hans Paasche ließ einen Neger sprechen. Wir wissen, daß er dabei an einen aufgeweckten jungen Träger dachte, dessen gesunder Menschenverstand ihm auf seiner Afikareise aufgefallen war. Er schrieb nun das nieder, wovon er glauben konnte, daß es den echten Lukanga erstaunt und entsetzt und manchmal auch bestärkt hätte. Die Fiktion, der Neger sei auf einer Forschungsreise in das Innerste Deutschlands gesandt worden und schicke nun einen Bericht nach daheim, gab die Möglichkeit, Entsetzen, Entsetzen und Beäussigung auf eine naive, dadurch aber einestells drastische, andernfalls entwallende Weise auszudrücken. Einen besonderen Reiz bildet dabei die gelegentlich genaue Nachahmung des Stils europäischer Forschungsberichte mit einem herablassenden, überlegenen Ton.

Man könnte meinen, daß gerade aus dieser Situation ein unvier Neger sieht Deutschland, nur ein Blick auf die Oberfläche des Objekts möglich sei. Und gewiß ist zuzugeben, daß nicht jede Schilderung des Wesens der genannten Sache trifft. Über die Notwendigkeit des Geldes z. B. wird man anderer Meinung sein müssen als Lukanga. Und die Fragen des Verkehrswezens sind doch komplizierter, als die »Briefe« es scheinen. Aber das ist nicht entscheidend. Wird das Denken des Lesers angestoßen — und das ist eigentlich das, was erreicht werden soll — so findet es schon heraus, was noch alles hinter dem direkt Gesagten liegt. Manchmal weist Lukanga selbst auf solche Hintergründe hin, wenn er etwa das Unwägbar, das aus der quälenden Falschheit herauswächst mit der die »Wasungu« die Arbeit aus der rechten Stellung im Leben verdrängt haben, so ausspricht: »Über diesem Lande liegt etwas wie ein großer Trug.«

Man könnte mehr als einen Aufsatz schreiben, wenn man untersuchen wollte, was Paasche alles richtig gesehen hat und was davon auch heute noch gesagt werden könnte. Genauso könnte es reizen, alles das hervorzuheben, was inzwischen überholt ist und durch das Erzählen von Selbsterlebtem zu zeigen, wie lebendig die von Lukanga geschilderten Sitten und Unsitten gewesen sind. Der Hut als Zeichen der Würde! Es ging wirklich nicht ohne einen Hut! Ich könnte die Schule einer deutschen Großstadt nennen, deren Lehrerkollegium sich kurz vor dem ersten Weltkriege mit der gewiß sehr ernst genommenen Frage beschäftigte, was reizen solche Schüler zu unternehmen sei, die es wagten, ohne Kopfbedeckung zur Schule zu kommen!

Aber es ist nicht möglich, ausführlich nach dem noch Gültigen zu fragen, und es geht auch nicht, in einer Art kulturhistorischer Studie auf vergangene, vielfach schon vergessene Gegenstände der Kritik Lukangas einzugehen. Es würde gewissermaßen eine Neuauflage mit Kommentar dabei herauskommen. Dazu wäre es schade, jede Page wegzulassen. Lesen wir einmal einige Beispiele!

Lukanga spricht im ersten Brief davon, daß die Eingeborenen in Deutschland viele Briefe bekommen. Er sieht darin nichts Gutes. «Ich sehe selten, daß jemand durch das Lesen all der Briefe zufriedener werde oder schlechter gestimmt. Und wenn er über den einen Brief traurig wird, so greift er schnell zum nächsten, über den er lach wird, und wenn er alle Briefe fertig gelesen hat, dann weiß er nicht, ob er froh oder traurig sein soll. Nur müder ist er geworden. Und müstiger, den Acker zu hacken, das Vieh zu hüten.» Oder man lese (und denke an den Streit um ein Gesetz zum Schutz der Jugend vor der Schundliteratur): «... denn sieht es gibt in diesem Lande zwar Gesetze, die jedem gebieten, Schreiben und Lesen zu lernen, es gibt aber kein Gesetz, das verbietet, Schlechtes zu schreiben und Schlechtes zu lernen. Und so wird viel Schlechtes über ein Volk, das schreiben kann, hingeschrieben. Es kann kein Gesetz geben, das verbietet, Schlechtes zu schreiben. Denn wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Und gerade das Schlechte, das sich unter dem Schein des Guten verbirgt, ist dem Menschen am gefährlichsten... Wie soll denn jemand Besseres wollen, wenn ihm Schlechtes als das Beste geschildert wird?» Diese Stelle rührt an washaft Menschliches, auch wenn sie zunächst eine Frage auszusprechen scheint, die zwar nicht im Vorder-, aber doch erst im Mittelgrund des Eigentlichen zu stehen scheint. Aber: «Wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt?» Das ist nicht mehr Vorder- oder Mittelgrund. An einer anderen Stelle wendet sich Lukanga gegen die Uhren. Er drückt an seine Heimat und ihre Erfahrung, sibirische Brunnen keine Zeitzeiger. Bei Tagesgrünen krüht der Halm. Bei Tage ist es hell, bei Nacht dunkel. Morgens geht die Sonne auf, mittags steht sie ganz hoch, und abends geht sie unter. Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen. Das ist ganz einfach. Die Versuchung liegt nahe, zu sagen, es sei banal. Aber es ist ganz tief. «Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.» Was weiß er nicht alles, wenn er dies wirklich weiß!

Es gibt lyrische Stellen in den Briefen, Landschaftsschilderungen, die vielleicht nicht hohe Kunst sind, aber doch so edel empfunden, daß sie den Leser anrühren. Auch diese Stücke sind ein Beweis dafür, daß Hans Pasche nicht die Oberfläche meinte, wenn er die Menschen aufrief, ihr Leben zu ändern.

Sein Aufbruch erklang vor dem ersten Weltkrieg. War es sinnvoll, ihn nach dem ersten Weltkrieg noch einmal wieder aufzunehmen? War es mehr als eine Erinnerung an Vergangenes, als Walter Hammer die Lukanga-Briefe in Buchform veröffentlichte? Wir sind zu sehr gewohnt, den ersten Weltkrieg als einen Schnitt zu sehen, der unwiderstehlich abtrennte, was nicht mehr lebensfähig war, der eine Zeit brachte, die ganz neu war, in der nicht mehr lebendward wirken konnte, was vorher neues Leben hatte bringen wollen und können. Gewiß, das Wort war frei geworden. Manches Moncho war gestürzt. Viele Kräfte regten sich. Und was ich an Bewegungen genannt habe, um die Hoffnungen zu kennzeichnen, die man schon vor dem Kriege haben durfte, das wuchs in die Breite: Jugendbewegung und neue Erziehung, die Wirkung des Kunstwerks usw. Aber es wurde auch Ungemündes entlassen: Gestalten wie Louis Häusser tauchten auf; nach der Not des Krieges sollten die Schwärmer und Schwindler Erlösung bringen. Die Lehninger überschlug sich; Taunus und Selbstbetrug waren die Folge. Und dann zeigte sich, daß das Alte gar nicht sterben wollte. Es wollte seinen Platz zurückhaben. Es kam zurück in die Seelen als täuschende Erinnerung an Zeiten, die man nun, nachdem sie nicht mehr waren, sich golden erinnerte. Es kam zurück als Terror und Gewalt, wo es Gelegenheit hatte. Es versuchte, die Vorzeichen umzukehren, dem Neuen die Schuld vorzuschreiben, die es selber auf sich geladen hatte, versuchte, Richter zu sein, wo es Angeklagter war. Denkmäler wurden besudelt — die Schande, die dem Habsburger Heinz-Denkmal geschah, ist nicht vergessen — Menschen wurden verhandelt — ist Friedrich Ebert vergessen? Menschen wurden gemordet — Walter Rathenau sollte nicht leben, weil seine Mörder nicht bezüffen, daß ihre Art zu denken Deutschland ins Unglück gebracht hatte. Alle alten Kräfte schoben sich wieder nach vorn. Und konnten sie ihre Macht besser zurückgewinnen, konnten sie das Wiedererwonnene besser sichern, als indem sie die alten Formen des Lebens wieder hervorholten, sie der Jugend überstülpten, sie den «neuen» Schichten priesen als das Vornehm?

So kam sehr schnell wieder, weggen sich Hans Pasche gewandt hatte, das im Vordergrund und das in der Tiefe. Als Walter Hammer sich entschloß, den «Lukanga» herauszubringen, da war das nicht Aufnahme einer Erinnerung, nicht Ehrung des inzwischen auch getöteten Verfassers — Pasche wurde Pfingsten 1920 auf der Flucht erschossen —, sondern ein Zeichen dafür, daß trotz aller Ansätze zu Neuem doch immer noch der alte Kampf zu führen war. Mag heute der Jugend vieles erklärt werden müssen, was im «Lu-

Lukanga spricht im ersten Brief davon, daß die Eingeborenen in Deutschland viele Briefe bekommen. Er sieht darin nichts Gutes. »Ich sehe selten, daß jemand durch das Lesen all der Briefe zufriedener werde oder schlechter gestimmt. Und wenn er über den einen Brief traurig wird, so greift er schnell zum nächsten, über den er froh wird, und wenn er alle Briefe fertig gelesen hat, dann weiß er nicht, ob er froh oder traurig sein soll. Nur müder ist er geworden. Und müstigen, den Acker zu hacken, das Vieh zu hüten.« Oder man lese (und denke an den Streit um ein Gesetz zum Schutz der Jugend vor der Schundliteratur): »... denn sich, es gibt in diesem Lande zwar Gesetze, die jedem gebieten, Schreiben und Lesen zu lernen, es gibt aber kein Gesetz, das verbietet, Schlechtes zu schreiben und Schlechtes zu lesen. Und so wird viel Schlechtes über ein Volk, das schreiben kann, hingeschrieben. Es kann kein Gesetz geben, das verbietet, Schlechtes zu schreiben. Dann wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Und gerade das Schlechte, das sich unter dem Schein des Guten verbirgt, ist dem Menschen am gefährlichsten ... Wie soll dem jemand Besseres wollen, wenn ihm Schlechtes als das Beste geschildert wird.« Diese Stelle rührt an wesentlich Menschliches, auch wenn sie zunächst eine Frage anzuschreiben scheint, die zwar nicht im Vorder-, aber doch erst im Mittelgrund des Eigentlichen zu stehen scheint. Aber: »Wer will abmessen, wo die Grenze der Guten liegt?« Das ist nicht mehr Vorder- oder Mittelgrund. An einer anderen Stelle wendet sich Lukanga gegen die Uhren. Er denkt an seine Heimat und ihre Erfahrung. »Menschen brauchen keine Zeitzeiger. Bei Tagesanbruch kühlt der Mohn. Bei Tage ist es hell, bei Nacht dunkel. Morgens geht die Sonne auf, mittags steht sie ganz hoch, und abends geht sie unter. Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Das ist ganz einfach. Die Voraussetzung liegt man, zu sagen, es sei banal. Aber es ist ganz tief. »Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Was weiß er nicht alles, wenn er dies eine wirklich weiß!

Es gibt lyrische Stellen in den Briefen, Landschaftsschilderungen, die vielleicht nicht hohe Kunst sind, aber doch so echt empfinden, daß sie den Leser anrühren. Auch diese Stücke sind ein Beweis dafür, daß Hans Paasche nicht die Oberfläche meinte, wenn er die Menschen aufrief, ihr Leben zu ändern.

Sein Aufruf erklang vor dem ersten Weltkrieg. War es sinnvoll, ihn nach dem ersten Weltkrieg noch einmal wieder aufzunehmen? War es mehr als eine Erinnerung an Vergangenes, als Walter Hammer die Lukanga-Briefe in Buchform veröffentlichte? Wir sind zu sehr gewohnt, den ersten Weltkrieg als einen Schnitt zu sehen, der unwiderruflich abtrennte, was nicht mehr lebensfähig war, der eine Zeit brachte, die ganz neu war, in der nicht mehr hemmend wirken konnte, was vorher neues Leben hatte herkommen wollen und können. Gewiß, das Wort war bei geworden. Mandes Morsche war gestürzt. Viele Kräfte wogten sich. Und was ich an Bewegungen genannt habe, um die Hoffnungen zu konkretisieren, die man schon vor dem Kriege haben durfte, das wuchs in die Breite: Jugendbewegung und neue Erziehung, die Wirkung des Kunstwerks usw. Aber es wurde auch Ungenügend entfesselt: Gestalten wie Louis Häusser tanzten auf; nach der Not des Krieges sollten die Schwärmer und Schwendler Befreiung bringen. Die Lebensziele übersäteten sich, Tausel und Selbstbezug waren die Folge. Und dann zeigte sich, daß das Alte gar nicht sterben wollte. Es wollte seinen Platz zurückhaben. Es kam zurück in die Seelen als täuschende Erinnerung an Zeiten, die zwar nur, nachdem sie nicht mehr waren, sich golden ansahen. Es kam zurück als Terror und Gewalt, wo es Gelegenheit hatte. Es versuchte, die Vorzeichen umzukehren, dem Neuen die Schuld zuzuschreiben, die es selber auf sich geladen hatte, versuchte, Richter zu sein, wo es Angeklagter war. Denkmäler wurden besudelt — die Schande, die dem Hamburger Hans-Denkmal geschah, ist nicht vergessen —, Menschen wurden verleumdet — ist Friedrich Kluge vergessen? — Menschen wurden gemordet — Walther Rathenau sollte nicht leben, weil seine Mörder nicht begriffen, daß ihre Art zu denken Deutschland ins Unglück gebracht hatte. Alle alten Kräfte hoben sich wieder nach vorn. Und konnten sie ihre Macht besser zurückgewinnen, konnten sie das Werkzeuergewinnene besser sichern, als indem sie die alten Formen des Lebens wieder hervorholten, sie der Jugend überstülpten, sie den »neuen« Schichten priesen als das Vornehme?

So kam sehr schnell wieder, wogegen sich Hans Paasche gewandt hatte, das im Vordergrund und das in der Tiefe. Als Walter Hammer sich entschloß, den »Lukanga« herauszubringen, da war das nicht Aufnahme einer Erinnerung, nicht Klärung des inzwischen auch getöteten Verfassers — Paasche wurde Pfingsten 1920 auf der Flucht erschossen —, sondern ein Zeichen dafür, daß trotz aller Anzeichen zu Neuen doch immer noch der alte Kampf zu führen war. Mag heute der Jugend vieles »klarer« werden müssen, was im »Lukanga« nicht damals war, alles noch frisch, und Hans

3.
2.
4.

Hans Fausche hat mit der »Forschungsweise des Negers«
Waffe finden.
Fausche's Werk konnte als Mahnung und als geistige
Lukanga-Mikara einen sehr wesentlichen Beitrag zur
Kulturkritik der wilhelminischen Deutschland geleis-
ten. Daß Walter Hammer die Reihe aus den vorstehen-
den Seiten einer Zeitschrift befrüchte, hat diese Leistung
erst wirksam gemacht. Es hat zugleich der Jugendbewe-
gung eines der verbreitetsten Werke ihres Schrifttums
gegeben. Die Herausgabe der »Lukanga« können wir
gerne zu dem Dankenswertesten rechnen, das Walter
Hammer getan hat.

Heinrich Steinbrink

schon überreicht

95

LUDWIGSTEIN

WERNER KINIG

JUGENDBEWEGUNG GESTERN UND HEUTE

Die Jugendbewegung — das heißt: die Schicht der Menschen, die von dem einzigartigen Ausbruch der deutschen Jugend in den ersten dreißig Jahren dieses Jahrhunderts ergriffen wurden war — ist in die Jahre des Alters gekommen. Das ist der Lauf der Welt. Doch nimmt noch immer eine beachtliche Anzahl der aus der Jugendbewegung hervorgegangenen Männer und Frauen im öffentlichen Leben der Gegenwart eine verantwortungsvolle Stellung ein. Oder sie hat, soweit sie den schicksalvollen Wirren der hinter uns liegenden Jahrzehnte zum Opfer fiel, wichtige Beiträge zur Formung unserer Zeit geleistet.

Die in der Öffentlichkeit weit verbreitete Meinung nach der aus der Jugendbewegung vor allem gewisse Wandervogel- oder »freideutsche Lebensreformer« hervorgegangen sind, erweist sich schon an dieser einfachen Feststellung als ein oberflächliches Geschwätz, womit nicht in Abrede gestellt sein soll, daß nicht auch junge Männer aus der Jugendbewegung an den harten Notwendigkeiten der Erwachsenenwelt geschickter sind. Aber andererseits würde die Tatsache, daß zahlreiche Angehörige der ehemaligen Jugendbewegung es auf Grund ihrer individuellen Fähigkeit im Leben zu etwas gebracht haben, noch nicht ausreichen, um das Gegenteil zu behaupten, wenn nicht gerade in der letzten Zeit eine Reihe führender Persönlichkeiten sich nachdrücklich zu ihrer Herkunft aus der deutschen Jugendbewegung bekannt hätte. Sie lehnen ab, daß diese ihre Entwicklung und ihr Lebenswerk entscheidend bestimmt und geprägt habe.

So erklärt der Frankfurter Soziologe Prof. Alexander Rüstow in seiner dickleibigen »Ortsbestimmung der Gegenwart«, daß die Jugendbewegung »jene Trümmer mörder und zerbrochener Konventionen, die dem Menschen des 19. Jahrhunderts den Weg zum Menschen und zur Natur versperrten, wirksam fortgeräumt hat« und »... jeder einzelne, der wirklich selbst einmal der Jugendbewegung angehört hat, immer noch an dem Grad seiner Freiheit von konventionellen Hemmungen und Vorurteilen, an seiner Unbefangenheit und Aufgeschlossenheit, an seiner Rätlichkeit und Menschlichkeit, an seiner Empfindlichkeit gegen Unrecht und Gemachtes zu erkennen ist«.

Ähnlich haben sich, um nur einige wenige zu nennen, der heutige Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, Ernst Lemmer, und der Bundestagsabgeordnete und frühere konservative Kultusminister, Ludwig Metzger, anlässlich der 30. Wiederkehr der Gründung des Wandervogels geäußert.

Wie fern solchen Bekenntnissen der Gedanke an Selbstbewußtseinsförderung liegt, bekundete Prof. Fritz Kieß, als er jüngst zu seinem 70. Geburtstag als einer der Benötigten der Jugendausbildung gefeiert wurde. »Kein einzelner kann etwas schaffen«, wachte er ab. »Schöpferische Ideen wachsen nur im freien verbundenen Freundeskreis. Wer weiß da noch und fragt danach, wer den ersten Einfall zu etwas Neuem gehabt hat? Man fördert und steigert sich wechselseitig im vertrau-

ten Gespräch, dessen Erfolg dann getragen von der Gemeinschaft in Handlung und Leben umgesetzt wird.«

Man braucht solche Stimmen nicht zu erwähnen, wenn sich das große Veressen der geschichtlichen Tradition unseres Volkes, die das »Tausendjährige Reich« Hitlers mit sich gebracht hat, nicht auch auf das Wissen um die Leistungen und Mitwirkung der Jugendbewegung ausgewirkt hätte. Kaum einer der objektiven Zeitbeobachter, die noch mit offenen Augen das Geschehen der ersten dreißig Jahre des Jahrhunderts in Deutschland miterlebt haben, wird die Auswirkungen der Jugendbewegung auf pädagogischem, musikischem und sozialem Gebiet gering schätzen. Die Erneuerung des deutschen Schulwesens, die Pädagogischen Akademien des preussischen Kultusministers Becker, das Moscheim Frank-



furt/Oder, die Entfaltung der Erwachsenenbildungsarbeit mit Hilfe des Hohenrother Bundes, die Reform der Fürsorgeerziehung und des Strafvollzuges, die Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten der Schlesischen Jungmannschaft und ihres Grenzvolkshochschulheimes Bolochau in Löwenberg, der freiwillige Arbeitsdienst, die Grenz- und Auslandsfahrten der Jugendbünde, die Entwicklung der Jugend- und Volkstanzbewegung und des Latenspieles usw. wurden von den Menschen der Jugendbewegung getragen und wären ohne sie nicht denkbar gewesen.

Auf einem Gebiete aber blieb der Jugendbewegung in der Zeit der Weimarer Republik der Durchbruch versagt: politisch verstanden sie sich in jenen Jahren der harten weltanschaulichen Auseinandersetzungen mit ihren zahlenmäßig kleinen Kräften nicht durchzusetzen, um so mehr, als ihre Angehörigen nach Herkunft und Lebenserfahrungen in ganz verschiedenen ideologischen Lagern standen.

Es bleibt der große, tragische Irrtum der ersten Generation der Jugendbewegung, der Wille des Wandervogels und des Freideutschtums, daß sie damals in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg für eigenes Wesen noch nicht tief genug erkannt hatte und darum vorder-



gründigen Ideologien verhaftet blieb. Als der Bruderkampf um diese ausweglos blieb, zog sie in völligem Mißverstehen ihrer gesellschaftspolitischen Erziehungsaufgabe die einzige, ihr möglich erscheinende Konsequenz: Sie sprengte den bündlerischen Bund und ging in die Einsamkeit — in die berufliche und politische Isolierung.

Übrig blieb die nachwachsende Schicht der jungen Mannschaft, die erst Anfang der dreißiger Jahre wieder so weit war, eigene politische Leitbilder zu entwickeln. Wie sich zeigte, abermals zu spät und zahllosmäßig zu schwach, um dem aufwühlenden Ansturm der Mächtigen standhalten zu können. Gegenüber vielen Fühlwunden und Verleumdungen müge an dieser Stelle einmal gesagt werden, daß die großen, disziplinierten Bünde der Jugendbewegung damals keineswegs dem Nationalsozialismus den Weg bereitet haben; sie ließen sich lieber auflösen und verbieten als gleichschalten, und viele ihrer Führer sind während der ganzen Dauer des Dritten Reiches verfolgt worden. Was der Hitlerjugend nach der nationalsozialistischen Machtergreifung — zum Teil auch schon in den Jahren zuvor — anheimfiel, waren die kleinen Splitterbünde ohne eigenständig gewachsene Haltung mit vielfach innerlich unausgereiften, ehrgeizigen Führern, die indessen für die bündlerische Generation nicht als typisch gelten können.

Und dann kam das große Schweigen über Deutschland, wir alle wissen es. Mit ihm freilich auch, bitter erkauft, das Ende aller Illusionen.

Es eines Tages auch die Macht selbst wurde und der Schrecken verbarst. Die Lage war trostlos, aber es gab wieder eine Aufgabe. Da geschah in Deutschland das Wunder, das wir in jedem Vorfrühling erleben. Von allen Seiten kamen Blücker: »Lebst Du?« und »Was können wir für?«

Zunächst wollten einige allen Erfahrungen zum Trotz das alte Mißverständnis noch einmal wiederholen und aus den Menschen der Jugendbewegung eine politische Aktionsgemeinschaft zu machen versuchen. Wir sagten ihnen, denn es hätte Kraftvergeudung bedeutet und wäre doch nichts geworden. Dann kamen andere und wollten die alten Bünde der Jugendbewegung wieder neu gründen. Wir sagten abermals »nein«, denn die früheren Grenzen und Sonderheiten der Bünde waren durch die qualitative Zäsur des nationalsozialistischen Staates überholt und sinnlos

geworden. Wenn wir etwas für Deutschland tun wollten, so mußte jeder unnötigen Zersplitterung ein Ende gemacht werden; nur gemeinsam konnten wir unsere Kräfte mit Aussicht auf Erfolg in die Waagschale werfen.

Aus dieser Überlegung folgte zwangsläufig die weitere: Die älteste Generation der Jugendbewegung mußte um der gemeinsamen Sache willen aus ihrer Isolierung herausgeholt und in die Gemeinsamkeit des bündlerischen Stammes zurückgeführt werden; die Jüngeren, die nun selber inzwischen vierzig- bis fünfzigjährige geworden waren, mußten auf das Wissen und die Erfahrung ihrer älteren Kameraden, soweit sie die berufliche Bewährungsprobe als Einzelne bestanden hatten, nicht verzichten. Es galt, den Alten — insbesondere dann, wenn sie auf Grund persönlicher Leistung und sauberer Gesinnung inzwischen in führende Positionen eingerückt waren — klarzumachen, daß in unserem Massenzeitalter der »Stärke« nicht mehr »am mächtigsten allein« ist, sondern besser wirken kann, wenn er sich Gleichgesinnten verbindet und seine Gedanken und Pläne in freimütigem Gespräch mit ihnen prüft. Es galt zugleich, die Jüngeren davon zu überzeugen, daß die Sammlung nur gelingen könne, wenn sie sich bereit fänden, die Tradition der Epoche des Wandervogels und Freideutschtums bereitwillig und geduldig mit zu tragen, weil nur dann das ganze Erbe der Jugendbewegung gesichert sei.

In zehnjähriger mühevoller Entwicklungs- und Aufbauarbeit seit 1947 ist diese Aufgabe gelungen. Überall in der Bundesrepublik besuchten größere und kleinere landesweite Landesvereine und Ortskreise. Überall ist die erste Jugendbewegungsgeneration maßgeblich in die immer enger werdende Gemeinschaft einbezogen. Männer und Frauen aus allen Gruppen und Richtungen der alten Bünde vor 1933 gehören den freideutschen Kreisen an, und in steigendem Maße finden sich auch junge Menschen der heutigen Jugend dazu, denen die alte Betriebsamkeit unserer Tage nicht genügt. Längst hat man die alte bündlerische Herkunft vergessen; das Maß ist allem der einzelne Mensch mit der Fülle seines Wollens und Könnens, mit seiner Bereitschaft und Erfahrung, mit dem Gewicht seiner persönlichen Haltung, mit seiner »Kunst, zu leben«, wie es vor Jahren auf einer Konventstagung formuliert wurde.

In allen Verwaltungen und Ämtern, in denen Füh-

DAS WALTER HAMMER BUCH
 Der Hohe Meißner — Geleitnis und Bewährung

rungsgremien der Wirtschaft und leitenden Positionen der Unternehmungen, in den Hochschulen und Forschungsinstituten, im Bildungswesen und in der sozialen Arbeit sitzen. Freilebende und trübsen Meinungen und Erfahrungen. Querbeziehungen gehen hin und her, und oft genug kann durch das Wissen umeinander ein bürokratischer Weg verkürzt, ein Tatziehen zur die Zuständigkeit auf Kosten Bedürftiger verhindert, schnell und wirksam Hilfe geleistet oder ein guter Gedanke gefördert werden. Dem schwierigen Fragen der Gegenwart wird nicht ausgewichen, auf den alljährlichen Kongressen und Tagungen mißt man sich tagelang darum, sie zu den Griff zu bekommen und damit Voraussetzungen für eine zukunftsrichtige Lösung zu schaffen. Das Gerede von der »Elite« wird nicht gern gehört, aber man weiß, daß alle Verantwortung bei sich selber und im eigenen Kreis anfangen muß, und ist bereit, verantwortlich zu leben und zu handeln.

Natürlich umfaßt der »Freideutsche Kreis« auch heute nur einen kleinen Teil der Tausende, die einst durch die Jugendbewegung gegangen sind. Für alle jene, die noch nichts von der Sammlungsbewegung nach 1945 erfahren haben oder die vielleicht skeptisch abweisend stehen, weil sie entweder nicht glauben, daß der Jugendbewegung sich über das Jungendalter hinaus Aufgaben gestellt sind oder weil sie resigniert haben oder »sichillare Taten« vermessen, glaubt der Freideutsche Kreis, stellvertretend seiner Zielsetzung einer »Mitarbeit an den Aufgaben des öffentlichen Lebens der Gegenwart« nachstreben zu müssen. Wenn er auch heute wohl der größte und gelebteste Kreis ist, der Haltung und Tun aus der alten Jugendbewegung herleitet, so ist er doch nicht der einzige. Mit einer ganzen Reihe ähnlicher Zusammenschlüsse weiß er sich brüderlich verbunden und steht in Fühlung und Gedanken- und Austausch mit ihnen. Man überschätzt seine Größe nicht, aber man glaubt andererseits auch zu vielen Dingen ein eigenes Wort zu sagen zu haben.

Denn nur mit Sorge beobachten wir die zunehmende Verflachung unseres politischen und geistigen Lebens, die Überschätzung der äußeren Werte des Lebens, des Machtstrebens der Interessentengruppen, den restaurativen Zug unserer Zeit. Diesen Tendenzen kann wirksam nicht mit den überholten Lösungen einer vergangenen Zeit begegnet werden, sondern allein durch das Vorleben und Bekenntnis glaubwürdiger Menschen und Gruppen. Daß eine tragende Schicht solcher Menschen und Gruppen sich in unserem Volke wieder bildet, darauf kommt heute alles an — und dafür ist auch die einstige Jugendbewegung heute in ihren alten Jahren anzusetzen.

Die Geschichte wird einst ihr Urteil über dieses Bemühen sprechen, aber bis dahin sollte man das Schlagwort vom »Verfall der Jugendbewegung« vielleicht doch ruhen lassen.

Das, lieber Walter Hammer, ist es, was ich Dir als Groß-Bruderschaftsbericht, Bekenntnis und Trost zu Deinem 70. Geburtstag gern sagen wollte. Längst sind die Jünglinge, die wir einst formen halfen, zu Männern geworden. Ich bin gewiß, daß sie durch ihr Leben und Tun bezeugen werden, was durch unsere Bewegung einst im Keim in sie gelegt wurde.

Werner Kindt

Ernst Wiechert

Aus einer Rede an die Jugend 1945

»Unter der Führung von Räubern und Mördern wurde ein Volk gezwungen, aufzustehen, um die Welt zu erobern. Lauschen wir heute zurück in das grauehafte Schweigen jener Jahre, um die Stimmen zu vernehmen, die am Wege anstanden, um anzuklagen, zu erkennen wir, daß viele von ihnen verstummt sind. Für alle Zeiten, erzwungene Stürmen, zu deren Nachhall wir die schuldigen Hände aufheben. Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegslaster aus den eroberten Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stockschloß vor Ehre des deutschen Namens starben und verdarben. Sie sind diejenigen, die hier von der Münchener Universität aus den Kampf begannen. Die mit ihrem Leben bezahlten, und vor denen wir uns in Ehrfurcht neigen. Unter ihnen gab es einige vom Adel, und nicht sehr viele aus den Reihen des reinen Geistes. Unter ihnen gab es viele aus den Bezirken der Kirchen. Aber sie alle traten zurück hinter den langen Zügel.

ausgenommen der Wirtschaft und leitenden Positionen der Unternehmungen, in den Hochschulen und Forschungsinstituten, im Bildungswesen und in der sozialen Arbeit sitzen Freideutsche und tauschen Meinungen und Erfahrungen. Querverbindungen gehen hin und her, und oft genug kann durch das Wissen voneinander ein bürokratischer Weg verkürzt, ein Faszien um die Zuständigkeit auf Kosten Bedürftiger verhindert, schnell und wirksam Hilfe geleistet oder ein guter Gedanke gefördert werden. Den schwierigen Fragen der Gegenwart wird nicht ausweichend auf der alljährlichen Konventstagung müht man sich tagelang darum, sie im den Griff zu bekommen und damit Voraussetzungen für eine zukunftsrichtige Lösung zu schaffen. Das Gedränge von der »Elite« wird nicht gern gehört, aber man weiß, daß alle Erneuerung bei sich selber und im eigenen Kreis anfangen muß, und ist bereit, verantwortlich zu leben und zu handeln.

Natürlich umfaßt der »Freideutsche Kreis« auch heute nur einen kleinen Teil der Tausende, die einst durch die Jugendbewegung gezeugt sind. Für alle jene, die noch nichts von der Sammelbewegung nach 1945 erfahren haben oder die vielleicht skeptisch abseits stehen, weil sie entweder nicht glauben, daß der Jugendbewegung auch über das Jugendalter hinaus Aufgaben gestellt sind oder weil sie resigniert haben oder »richtbare Taten« vermessen, glaubt der Freideutsche Kreis, stellvertretend seiner Zielsetzung einer »Mitwirkung an den Aufgaben des idealistischen Lebens der Gegenwart« nachstreben zu müssen. Wenn er auch heute wohl der größte und gewichtigste Kreis ist, der Haltung und Tun aus der alten Jugendbewegung herleitet, so ist er doch nicht der einzige. Mit einer ganzen Reihe ähnlicher Zusammenschlüsse weiß er sich beiderseitig verbunden und steht in Fühling und Gedankenkreislauf mit ihnen. Man überschätzt seine Kräfte nicht, aber man glaubt andererseits auch, zu vielen Dingen ein eigenes Wort zu sagen zu haben.

Dem nur mit Sorge beobachtet wir die zunehmende Verflachung unseres politischen und geistigen Lebens, die Überschätzung der äußeren Werte des Lebens, das Machtstreben der Interessengruppen, den restaurativen Zug unserer Zeit. Diesen Tendenzen kann wirksam nicht mit den überholten Lösungen einer vergangenen Zeit begegnet werden, sondern allem durch das Vorleben und Bekenntnis glaubwürdiger Menschen und Gruppen. Daß eine tragende Schicht solcher Menschen und Gruppen sich in unserem Volke wieder bildet, darauf kommt heute alles an — und dafür ist auch die einstige Jugendbewegung heute in ihren alten Jahren angetreten.

Die Geschichte wird einst ihr Urteil über dieses Bemühen sprechen, aber bis dahin sollte man das Schlagwort vom »Versagen der Jugendbewegung« vielleicht doch ruhen lassen.

Du, lieber Walter Hammer, ist es, was ich Dir als Gruß, Reichenschaftsbericht, Exkommunikation und Tröst zu Deinem 70. Geburtstag gern sagen wollte. Längst sind die Jünglinge, die wir einst formen luden, zu Männern geworden. Ich bin gewiß, daß sie durch ihr Leben und Tun bezeugen werden, was durch unsere Bewegung einst an Keimen in sie gelegt wurde.

Werner Kuntz

Ernst Wiedert

Aus einer Rede an die Jugend 1945

»Unter der Führung von Räubern und Mördern wurde ein Volk gezwungen, aufzustehen, um die Welt zu erobern. Lauschen wir heute zurück in das gemaullte Schweigen jener Jahre, um die Stimmen zu vernehmen, die am Wege aufstanden, um anzuklagen, so erkennen wir, daß viele von ihnen verstummt sind, für alle Zeiten, erzwungte Stimmen, zu deren Nachhall wir die schuldigen Hände anheben. Die Helden und Märtyrer jener Jahre, sie sind nicht diejenigen, die mit dem Kriegsheer aus den exotischen Ländern zurückkehrten. Sie sind diejenigen, die hinter Gittern und Stacheldraht zur Ehre des deutschen Namens starben und verstarben. Sie sind diejenigen, die hier von der Münchener Universität aus den Kampf begannen. Die wir ihrem Leben bezahlten, und vor denen wir uns in Ehrfurcht neigen. Unter ihnen gab es einige vom Adel, und nicht sehr viele aus den Reihen des reinen Geistes. Unter ihnen gab es viele aus den Bezirken der Kirchen. Aber sie alle traten zurück hinter den langen Zügen, die aus den Höfen des römischen Mannes bei Tag und Nacht ihren Todesweg antasteten. Voller harter Lasten, Hunger und Qual hat der deutsche Arbeiter getragen, Kriegs- und Friedenslasten, aber niemals hat er eine schwerere Last getragen als in den zwölf Jahren. Niemals auch eine ehrenvollere, und keine Hand einer dunklen oder hellen Zukunft soll diesen Glanz von seinem Stirnband wischen. Er war es, der sich niederlegte und die Wunden wusch, indes die anderen zur Seite blickten und weitergingen ...

Ja, die anderen, wo waren sie in den Jahren der Schande und der Zerstörung? Wo waren die, die das Bleibende stifteten, die Dichter und Denker? Als hinter dem Stacheldraht schon die Opfer zu Hunderten und Tausenden gefüllt waren, gemarterte, entstellte und erschlagene Opfer, traten sie zusammen und protestier-

ten öffentlich gegen die Verleumdung, daß das neue Regiment einen Rückfall in finstere Zeiten bedeute. . . . Zu einer Zeit, als das Volkes Tränenkrüge schon überflossen, verkündeten sie in einer Prostitution des Geistes, die ohnegleichen war, den Beginn eines neuen Zeitalters. . . .

Wohl waren viele die meinten, daß mit dem Krieg die Stunde gekommen sei, in der ganze Divisionen unter ihren Generalen den Gehorsam verweigern und ihre Waffen gegen das Unrecht kehren würden. Aber sie hatten weder von Generalen noch von Divisionen etwas gewußt. Sie hatten vergessen, daß wenige Schichten unseres Volkes so bis ins Mark verrotten waren wie die Schicht unserer Generale. Sie hatten vergessen, daß dieselben Generale schweigend zugesehen hatten, wie die Fahne ihres Reiches hermitageholt und die Fahne der finsternen Reaktion am Mast aufgestiegen war. Sie hatten vergessen, daß dieselben Generale schweigend zugesehen hatten, wie einer der Ihren am 30. Juni 1934 von den Henkern ihres nummehrigen Kriegsherrn mit seiner Frau ermordet worden war. Vergessen, daß kein Ritterkreuz des obersten Kriegsherrn seine Träger zu dem verschollenen Ideal der Ritterlichkeit verpflichtete. Und erst die Galgen, an denen viele der Ihren hingen, ohne daß einer der Feldmarschälle seinen Marschallstab zerbrochen und in das Gesicht der Mörder geschleudert hätte, ließen die Schuppen von ihren Augen fallen. . . .

Wir sind der Meinung, daß die Zuhälter von Verbrechen nicht höher im Range stehen als die Verbrechen selbst, und für uns heben sich auf eine schmerzliche Weise die Stimmen heraus, die mit dem wahren Lohrbeer untergegangen oder heimgekehrt sind, statt mit dem Kaiserstuhl der Brudermörder, von anderen Malen ganz zu schweigen. . . .

«Jugend», eine neue Plastik von Prof. Fritz Bernuth

Die Anregung zu dieser Plastik gab das Gespräch des Sokrates mit seinem Schüler Phaidros über die Seele. Bernuths Werk will keine «Illustration» des genannten Gesprächs sein, sondern es zeigt gleichnißhaft den jungen Menschen zwischen den Leidenschaften, die es zu zügelu gilt. Wie der Künstler die Plastik verstanden sehen möchte, das geht aus einem Brief von ihm hervor: «Bringen Sie die Abbildung der Plastik zu Ehren von Walter Hammer an Stelle einer ganzen Seite von geschriebenen Erinnerungen und Gedanken. Walter Hammer wird sich nicht geändert haben, trotz all der schweren Prüfungen, welche die Menschenwelt ihm auferlegte. Und ich bin auch derselbe geblieben. Das Streben nach dem Schönen, dem Guten und Wahren, wie es uns Walter Hammer damals im Wandervogel vorlebte, habe ich nie aufgegeben. Dem Wandervogel bin ich im Geiste treu geblieben, und die Verbundenheit mit Walter Hammer ist wohl eine Selbstverständlichkeit.»

Adolf Reichweins Abschiedsbrief

Am 15. Oktober 1944 schrieb Reichwein an seine Frau:

«Daß meine Gedanken auch immer wieder um das eigene Leben kreisen, brauche ich nicht zu sagen. Aber darüber läßt sich kaum jetzt schreiben, so wühlend es auch wäre. Das eine drängt sich beim Überliegen der Jahrzehnte auf: wie reich und schön diese Zeiten für mich gewesen sind. Das Schwere etwa des vorigen Krieges tritt ganz dahinter zurück. Um so stärker strahlt die ländliche, gesunde, ungebundene Jugend, die zehn Jahre im «Wandervogel» mit den weiten und nahen Fahrten, die Jugendfreundschaften, die glückliche Studienzeit in Frankfurt und Marburg mit neuen unzertrennlichen Freundschaften, dann das mit Begeisterung erfüllte Berufsleben in der Volkshaltung, die seltenen Lebensgeschenke meiner Reisen in Europa, Amerika, Ostasien: die vier Jahre Fliegen und die Welt aus der Vogelperspektive, dazwischen die wissenschaftlichen Arbeiten, die Nächte wie Tage kosteten, und schließlich das Schönste und Reichste: die zwölf Jahre mit Dir und den Kindern. Wieviel Anlaß, dankbar zu sein.»

Prof. Dr. Fritz Borinski

Der Leuchtenburg-Kreis

Vorausgedrückt sei: Der Leuchtenburg-Kreis hatte nichts zu schaffen mit der seltsamen Geschichte von Muck-Lamberty und seiner «Neuen Schar». Er war ein kleiner, in seiner Ausdehnung und in seinem Anspruch bescheidener Kreis und hat wohl nie viel mehr als hundert Mitglieder gezählt. Ihm gehörten Ältere aus der Jugendbewegung an, die über den Rahmen ihres Bundes hinaus auch im öffentlichen Leben wirken wollten.

Im Sommer 1923 schied der »Freideutsche Flügel« der Jungdemokraten aus dem Reichsbund demokratischer Jugend aus. Er hatte — wie ähnliche Kreise der bürgerlich-konservativen Jugend und in der Arbeiterjugend — versucht, die Jugend seines Verbundes von der Partei geistig und organisatorisch zu lösen, ihr politisches Denken zu weiten und ihre menschliche Haltung im Sinne der Meißner-Formel, des Lebensgefühls der Jugendbewegung, zu befreien.

Bei der Kronacher Woche (August 1921), an deren oft leidenschaftlichen Aussprachen n. a. teilnahmen, Theodor Heuss, Rudolf Agricola, Thomas Dehler, Hein-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Meister — Gelöbte und Bewährung

nich Landahl, Ernst Lemmer, Wilhelm Mannsen, Ernst Straßmann und Otto Stüdt, und auf dem Jugendtag von Kassel (Plungden 1922) hatte man sich mit der Leitung des Jugendverbands und der Partei auseinandergesetzt. Ein Kompromiß war aussichtslos, ebenso eine Durchführung des Jugendverbands mit der Haltung und dem Geist der neuen Jugend. So zog man die Konsequenzen.

Ein Teil von uns hoffte, sich einem freideutschen Bund anschließen zu können. Der zweite Meißner-Tag zeigte, daß dies nicht möglich war. Andere gingen zurück zu die Bünde der Jugendbewegung (Wandervogel und Ringpfadfinder). Es blieb der persönliche Kontakt und der Wille, dem gemeinsamen politischen Ziel weiter zu dienen. Dieses Ziel war die demokratische und soziale Republik. Man bewußte die Weimarer Verfassung und ihre Symbole, war aber in wachsendem Maße kritisch gegen die Wirklichkeit des Weimarer Staates — seine politische Schwäche, pluralistische Zersplittertheit, Abhängigkeit von kapitalistischen Interessen und Interessenverbänden. Daher wurde die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, der Arbeiterbewegung und den weltanschaulich-religiösen Bewegungen der Zeit immer wichtiger. Man wollte Menschen verwandter Gesinnung und Haltung, warben Gruppenführer der Bünde der Jugendbewegung ebenso wie junge Politiker aus allen demokratischen Parteien und Verbänden. Die freideutsche Haltung prägte die Lebensform des Kreises, die Beziehungen zwischen seinen Mitgliedern und den Stil seiner Zusammenkünfte.

Im Herbst 1924 vereinten sich etwa dreißig „Freideutsche Jungdemokraten“, Jungsozialisten und Jugendführer aus Bünden der Jugendbewegung zum erstenmal. Sie kamen auf der Leuchtenburg zusammen. Die Burg wurde zur „Stammung“ des Kreises und gab ihm den Namen. In jedem Jahr kam man ein- oder zweimal auf der Leuchtenburg zusammen.

Die Treffen auf der Leuchtenburg beschäftigten sich mit politischen Zeit- und Tagesfragen, immer im Versuch der *gesamtheitlichen* Klärung, in sachlicher und menschlicher Offenheit und Wandelbarkeit. Solche Themen waren: Die geistigen und politischen Mächte unserer Zeit, Das Bild der Jugend von Staat und Gesellschaft (Auseinandersetzung mit dem Reichs-Gedanken), Sozialismus und Arbeiterschaft (Marxismus), Klassenkampf, Klassenstaat, klassenlose Gesellschaft, Willensbildung der Demokratie, Einheitsstaat und Föderalismus, Deutschland und Europa, Krieg und Frieden, Agrarpolitik, Grundfragen der Kulturpolitik. Zu diesen Treffen wurden Gäste aus hiesigen Bünden und politischen Kreisen eingeladen. Auch ein Teil der Referenten waren besondere Gäste wie: Hans Freyer, Edmund Heilmann, der preußische Staatssekretär Krüger, Adolf Reichwein und Joachim Wach. Über die Treffen wurde in gedruckten Broschüren berichtet. Wenn auch der Kreis sich über das ganze Reich erstreckte — von Bayern bis nach Ostpreußen — so wurde doch bald Leipzig zum örtlichen Zentrum. Hier war es ein studentischer Kreis an der Universität — ähnlich wie die Akademische Vereinigung in Marburg —, aber bei aller Vielfalt der menschlichen Beziehungen doch zentral politisch. Dabei wirkten lehrmehrende Professoren auf die geistige Haltung des Kreises — vor allem Hermann Heller, Hans Freyer und Paul Tillich. Daneben gab es kleinere, losere Kreise in anderen Städten: Berlin, Cönnitz, Dresden, Frankfurt/M., Halle, Jena, Magdeburg. Viele Mitglieder des Kreises arbeiteten in den Volkshochschulen mit und standen in Verbindung mit den Bestrebungen der religiösen Sozialisten.

Nach 1925 wurde der Kreis — zusammen mit Freunden aus anderen Gruppen und Kreisen — zum „linken Flügel“ bei den Versuchen einer verantwortlichen politischen Klärung in der Jungmannschaft und Mannschaft der Deutschen Freiwirtschaft. Zur gleichen Zeit stand der Kreis in Verbindung mit Erneuerungsbestrebungen in den republikanischen Parteien (bei den Sozialrepublikanern der Deutschen Demokratischen Partei und den 1930 ins Leben gerufenen „Neuen Blättern für den Sozialismus“). Es gab auch persönliche Beziehungen zum Jungdeutschen Orden, zum Republikanischen Studentenbund und zum Reichsbanner.

In der Zeit der großen Krise veranstaltete der Leuch

rich Landahl, Ernst Lemmer, Wilhelm Moransen, Ernst Sußkamm und Otto Strödel, und am dem Jugenitag von Kassel (Hilfsges. 1922) hatte man sich mit der Leitung des Jugendverbands und der Partei auseinandergesetzt. Ein Kompromiß war aussichtslos, ebenso eine Durchlösung des Jugendverbands mit der Haltung und dem Geist der neuen Jugend. So zog man die Konsequenzen.

Ein Teil von uns hoffte, sich einem freideutschen Bund anschließen zu können. Der zweite Meißner-Tag zeigte, daß dies nicht möglich war. Andere gingen zurück in die Bünde der Jugendbewegung (Wandervogel und Ringpfadfinder). Es blieb der persönliche Kontakt und der Wille, dem gemeinsamen politischen Ziel weiter zu dienen. Dieses Ziel war die demokratische und soziale Republik. Man bejahte die Weimarer Verfassung und ihre Symbole, war aber in wachsendem Maße kritisch gegen die Wirklichkeit des Weimarer Staates — seine politische Schwäche, pluralistische Zersplittertheit, Abhängigkeit von kapitalistischen Interessen und Interessengruppen. Daher wurde die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, der Arbeiterbewegung und den weltanschaulich-religiösen Bewegungen der Zeit immer wichtiger. Man wollte Menschen verwandter Gesinnung und Haltung werben: Gruppenführer der Bünde der Jugendbewegung ebenso wie junge Politiker aus allen demokratischen Parteien und Verbänden. Die freideutsche Haltung prägte die Lebensform des Kreises, die Beziehungen zwischen seinen Mitgliedern und den Stil seiner Zusammenkünfte.

Im Herbst 1924 vereinten sich etwa dreißig »Freideutsche Jungdemokraten«, Jungsozialisten und Jugendführer aus Bünden der Jugendbewegung zum erstenmal. Sie kamen auf der Leuchtenburg zusammen. Die Burg wurde zur »Sammelhütte« des Kreises und gab ihm den Namen. Im jeden Jahr kam man ein- oder zweimal auf der Leuchtenburg zusammen.

Die Treffen auf der Leuchtenburg beschäftigten sich mit politischen Ziel- und Tagesfragen, immer im Versuch der grundsätzlichen Klärung, in sachlicher und menschlicher Offenheit und Wahrhaftigkeit. Solche Themen waren: Die geistigen und politischen Mächte unserer Zeit; Das Bild der Jugend von Staat und Gesellschaft (Auseinandersetzung mit dem Reichs-Gedanken); Sozialismus und Arbeiterschaft (Marxismus), Klassenkampf, Klassenstaat, Klassenlose Gesellschaft; Willensbildung der Demokratie; Einheitsstaat und Föderalismus; Deutschland und Europa; Krieg und Frieden; Agrarpolitik; Centralfragen der Kulturpolitik. Zu diesen Themen wurden Gäste aus verschiedenen Bünden und politischen Kreisen eingeladen. Auch ein Teil der Referenten waren befreundete Gäste wie: Hans Freyer, Eduard Heimann, der preussische Staatssekretär Krüger, Adolf Reichwein und Joachim Wach. Über die Treffen wurde in gedruckten Broschüren berichtet. Wenn auch der Kreis sich über das ganze Reich erstreckte — von Bayern bis nach Ostpreußen — so wirkte doch bald Leipzig zum zentralen Zentrum. Hier war es ein studentischer Kreis an der Universität — ähnlich wie die Akademische Vereinigung in Marburg —, aber bei aller Vielfalt der menschlichen Beziehungen doch zentral *politisch*. Dabei wirkten befreundete Professoren auf die geistige Haltung des Kreises — vor allem Hermann Heller, Hans Freyer und Paul Tillich. Daneben gab es kleinere, lokale Kreise in anderen Städten: Berlin, Chemnitz, Dresden, Frankfurt/M., Halle, Jena, Magdeburg. Viele Mitglieder des Kreises arbeiteten in den Volkshochschulen mit und standen in Verbindung mit den Bestrebungen der Redigierten Sozialisten.

Nach 1928 wurde der Kreis — zusammen mit Fremden aus anderen Gruppen und Kreisen — zum »linken Flügel« bei den Vorhaben einer verantwortlichen politischen Klärung in der Jungmannschaft und Mannschaft der Deutschen Freischar. Zur gleichen Zeit stand der Kreis in Verbindung mit Erneuerungsbestrebungen in den republikanischen Parteien (bei den Sozialrepublikanern der Deutschen Demokratischen Partei und den 1930 ins Leben gerufenen »Neuen Blättern für den Sozialismus«). Es gab auch persönliche Beziehungen zum Jungdeutschen Orden, zum Republikanischen Studentenbund und zum Reichsbanner.

In der Zeit der großen Krise veranstaltete der Leuchtenburg-Kreis zusammen mit dem Kernschlund, dem Newarkkreis und einem Teil der »Kriegsrot« 1931 und 1932 Pfingsttreffen in Witzschhausen und auf dem Ludwigstein, wo man sich mit dem Nationalsozialismus in eigener, aber sachlicher und kameradschaftlicher Aussprache auseinandersetzte.

Der Leuchtenburg-Kreis verurteilte die Auseinandersetzung der bündischen Jugend mit Nationalismus und Sozialismus im Geiste eines freiheitlich-nationalen, demokratischen und religiösen Sozialismus voranzutreiben. Zu gleicher Zeit nahm er aktiv teil an den Versuchen zwischen antifaschistischen Kräften von links und rechts Querverbindungen zu schaffen und der Demokratie aus dem Geist einer neuen Zeit und neuer Jugend einen lebendigen realen Inhalt und neue Form zu geben.

So hatte das letzte Leuchtenburg-Treffen im Herbst 1932 das Thema: »Mit oder gegen Marx zur deutschen

Nationale Hauptreferenten waren drei Gäste des Kreises: Adolf Reichwein (der zum Redaktionskreis der „Neuen Blätter“ gehörte und kurz zuvor der SPD beigetreten war), Otto Strasser und Wilhelm Röntzsch (Tatkreis, Jena). Das alles, die wir an diesem Treffen teilnahmen, ist die temperamentvolle Aussprache zwischen Adolf Reichwein und Otto Strasser in lebhafter Erinnerung.

Wir hatten gehofft, durch unser Bemühen um Klärung, um Berichtigung der „qualend falschen Fronten“, um die rechte Entscheidung und rechte Werbung für die Freiheit und den Frieden die Katastrophe zu vermeiden. Aber es war zu spät. Hitler kam an die Macht. Im März 1933 löste sich der Kreis auf. Seine Mitglieder blieben in Verbindung, auch wenn manche ins Exil gehen mußten. Ein Teil hat in Widerstandsgruppen gearbeitet; eine Anzahl der Freunde fiel dem System und dem Krieg zum Opfer.

Nach 1945 war der Kontakt bald wieder hergestellt. Aber während wir noch überlegten, ob unter den veränderten Verhältnissen der Kreis wieder auflieben sollte, vertrieb der Totalitarismus des Ostens viele unserer Freunde aus ihrer Heimat. Im Dessauer Prozeß wurde unserem Freunde Willi Brandert die Zugehörigkeit zum Kreis zur Last gelegt, da der Kreis den Marxismus habe revidieren wollen und „antisowjetisch“ sei.

Ostern 1958 ist eine Anzahl der alten Freunde in Kottenberg/Franken zusammengelassen. Sie beschloßen, von neuem im Kreis zusammenzuarbeiten, in einer Form, die der Gegenwart und ihren besonderen Anforderungen entspricht. Was vor 1933 war und versucht wurde, läßt sich nicht wiederholen. Wir sind aber davon überzeugt, daß unsere Gegenwart, die auch an solchen Menschen ist, die öffentliche Verantwortung übernehmen können und wollen, und ebenso an konstruktiven geistigen und politischen Kräften, nicht verzichten kann auf das lebendige Erbe der Jugendbewegung. Sie kann nicht verzichten auf Menschen, die das Erbe politischer Freiheit durch die Jahre der totalen Verfolgung und Versuchung integer bewahrt haben, ohne an ihr zu zerbrechen und ohne sich der neuen Wirklichkeit und ihrer Aufgabe zu verschließen. Unsere Zeit braucht in erhöhtem Maße freie Kreise der menschlichen und sachlichen Offenheit, der tätigen Bewährung, des gemeinsamen politischen Willens, die verpflichtet sind der schweren verantwortlichen Aufgabe und aufgeschlossen den realen Voraussetzungen, Zielen und Formen unserer Zeit und ihrer Jugend.

Zuchthaus Brandenburg
Eine Schlußbilanz

Vom 22. August 1940 bis 20. April 1945 wurden	
insgesamt hingerichtet	2012
Davon waren Opfer ihrer politischen oder religiösen Überzeugung	1807
A. Im eigentlichen Sinn Politische	1056
davon Hochverrat	493
Wehrkraftzersetzung	558
B. Militärische Delikte	634
daraunter Kriegsdienstverweigerung, ideeller Landesverrat, Feindbegünstigung u. dgl.	
C. Halbpolitische	97
davon kraft nationalsozialistischer Ausnahmegesetze	27
unbezahlt und wie etwa »Hilfslöhne« schwer zu klassifizieren	5
D. Kriminelle	235
Berufliche Gliederung der 1807 politischen Opfer	
1. Arbeiter und Handwerker	775
2. Techniker, Ingenieure, Architekten, Baumeister	503
3. Angestellte und Beamte	204
4. Unternehmern, Industrielle und Kaufleute	87
5. Bauern und Gärtner	79
6. Forscher und Gelehrte	51
davon 6 Universitätsprofessoren, 23 Ärzte und Apotheker, je 8 Chemiker und Studienräte	
7. Künstler	40
8. Berufs Soldaten und Offiziere	85
9. Hohe Beamte, Parlamentarier	38
10. Geistliche	21
davon 19 katholische	
11. Schüler und Studenten	22
12. Redakteure und Journalisten	12
13. Unbestimmte Berufsangabe	3

(Ein knappes Drittel davon waren Ausländer.)
 Einer der Hingerichteten war blind.
 Zwei hatten keine Beine.
 Zwei Brüder waren dabei, sodann Vater und Sohn.
 Zwanzig Jahre alt und damals waren 75.
 Der jüngste war sechzehn, mehrere waren sechzehn und achtzehn Jahre alt.
 Sechzig Jahre alt und darüber waren 78.
 Bei der letzten Hinrichtung am 20. April 1945 wurden noch 23 Todeskandidaten hingerichtet, unter ihnen ein Schwede und ein Engländer.

DAS-WALTER HAMMER BUCH

Der Hahn Molber - Gelbentz und Bewährung

Justizministerium registriert worden sind):

1937	88	1941	1148
1938	99	1942	3368
1939	143	1943	5684
1940	308	1944	5764

Aus dem Jahre 1945 liegen keine genauen Ziffern vor. Die Zahl wird auf rund 800 geschätzt.

2. Hinrichtungen des Jahres 1944, noch unberücksichtigt die Opfer der rein militärischen Richtstätten (wie Torgau, Spandau und Tegel):

Brandenburg	906
Höltzensen	593
Frag	592
Dresden	548
Posen	422
München	382
Wien	331
Bunslau	318
Halle	262
Königsberg	234
Dortmund	155
Köln	153
Frankfurt	138
Hamburg	129
Wolfenbüttel	129
Kattowitz	112
Stuttgart	104
Graz	85
Danzig	79
Weimar	49
Bruchsal	43
	5784

3. Politische Hinrichtungen in Brandenburg:

1940	50
1941	84
1942	202
1943	464
1944	1004
1945	1897

4. Die Zahl der militärgerichtlich Hingerichteten wird etwa 20 000 betragen.

5. Das Mordregister beaufkündete von 1933 bis 1944 16 405 Todesurteile von 1933 bis 1944 11 881 Hinrichtungen

(Aus dem Archiv Walter Hammer)

Zeitgesang

Wo wir als Jungen einst barfuß gingen und Lieder sangen wie Vögel frei, wo wir uns sonntags und Falter fingen ist unser Singen schon lang vorbei.	O Menschensehnsucht, du kleine Blume, Du legst zertrütert am Straßenrand, Vom Hermetboden die letzte Krume ist dir genommen, Du bist verbannt.
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Wo wir als Männer einst Fabrik tragen den Saug der Jungen in Mut und Sinn, wo unsere Herzen der Freiheit schwingen, sind Glück und Sehnsucht schon lange dahin.	Dem stolzes Leuchten, wie bald veronnen, Dem rades Blühen, wie schnell vorbei, Und neue Jugend in Marschkolonnen füllt graue Straßen mit Knechtgeschrei.
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Hans Reinow



Dr. Dr. Eugen Gerstenmaier

LETZTER BLICK
AUF MEINEN
FREUND
THEO HAUBACH

Er saß rechts von mir an jenem grauen Januartag in dem schäbigen, kleinen Saal, in den sich der Volksgemeinschaftshof, I. Senat, zurückgezogen hatte, nachdem das Kernerbergericht ausgeschrieben war. Freisler hatte am Vormittag begonnen, mit rollender Stimme gegen die Kreisämter zu verhandeln. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren sie alle vor ihm versammelt, soweit sie noch lebten. Peter York, Adam Tait, Hans Hofsten, Reichwein, Leber hatten schon seit Wochen, manche schon seit Monaten hinter sich, was den anderen noch bevorstand. Ruhig, fast zahn, hatte der Tiger am Morgen begonnen. Aber schon als der den ersten vor sich hatte — Alfred Delp, den Jesuitenpater aus München —, war es um die Muskele geschieden. Der Blutrichter brüllte unerbittlich. Wir saßen vor ihm; jeder hatte rechts und links einen Polizistenbesitzer, so daß jeder von uns vom anderen durch zwei Polizisten getrennt war. Ernst, gefaßt, ruhig, hin und wieder mit leicht nach hinten geneigtem Haupt, den Blick in weite Fernen gerichtet, so sehe ich Theo Haubach noch immer vor mir. Es waren die letzten Blicke, die ich auf den bald danach in die Ewigkeit Gehenden richten konnte. Während ich in der Hauptverhandlung aufgerufen und von meinen beiden Wählern zwei Schritte nach vorne gebracht wurde, brach Theo Haubach aufstöhnend zusammen. Ein neuer Anfall von schwerer Gallenkolik, unter der er viel gelitten hatte und die den Kerker für ihn doppelt hart machte, hatte ihn so überwältigt, daß er, der mit einem letzten Aufgebot an Kraft und Willen die Zähne zusammenbiß, aufstöhnend aus dem Saal geschleppt werden mußte. Noch im Beginn der Verhandlung, während Freisler schon völlig ungerührt zugange war, hörte ich auf die Klageklänge des Fremdes, die aus einem entlegenen Raum bis in der Sitzungssaal herein hallten. Die Verhandlung gegen Theo Haubach mußte abgetrennt werden. Er ist einige Tage später verurteilt worden. Ich habe ihn nie mehr gesehen; aber noch ehe wir vor den hereinbrechenden Russen nach Süden gebracht wurden, wurde mir erzählt, daß Theo Haubach als Schwerverkranker auf der Tragbahre zum Calgen von Plötzensee getragen worden war.

Mehr als Carlo Mierendorff hat uns Theo Haubach nahezu vallender klar und rein die Handlung dargelebt, die wie nichts anderes für viele der Tapfersten und Sensibelsten in unserer Generation kennzeichnend ist. Man kann dazu vieles sagen, denn diese Wandlung hat sich auf vielen Ebenen und in allen wichtigen Lebensbereichen

ereignet. Ich denke an manches lange Gespräch während der Bombennächte, die ich im Kreis der Freunde mit Theo Haubach, meist in der Hortensienstraße 50, in Berlin-Lichterfelde, zuweilen aber auch in seiner letzten Zuflucht an der Heerstraße mit ihm geführt habe. Es waren Gespräche über Gott und Mensch, im Anfang mehr über den Menschen, bis sie sich allmählich immer entschiedener um die Geheimnisse Gottes bewegten. Vor allem seitdem Theo Haubach allein war, nachdem eine britische Flugerkolonie seinen Freund und Weggenossen Carlo Mierendorff unerwartet von uns gerissen hatte, bekamen unsere Gespräche wie von selbst dieses Gefälle. Theo Haubach war auch dabei immer ein Mann geblieben, der der Tat zugewandt, für sie sorgfältig vorbereitet und für ihr Gelingen Sorge trug, der praktisch-nüchtern erwog und plante. Auch darin war Theo Haubach seiner Jugend treu geblieben. Aber schon geraume Zeit, bevor Carlo Mierendorff von uns ging, hatte Theo Haubach über den Sinn und Wert alles Planens und Handelns mit einer gewissen Zurückhaltung gedacht. Diese Zurückhaltung galt nicht Zweifel an der technischen oder moralischen Durchführbarkeit der Beseitigung des Tyrannen, sie galt erst recht nicht seiner politischen, ja geschichtlichen Notwendigkeit, sondern diese Distanz war ein Ausdruck des ständigen ersten Nachdenkens über das uns, unserer Generation in Deutschland zugefallene Los. Er brauchte sich weniger als mancher andere von uns über Unterlassungssünden beschwert zu fühlen. Denn er hatte, kaum aus dem Krieg zurück, seine feste, aber zarte Hand dem gericht, den Terror zu brechen und die Tyrannei zu verhindern. Er war dabei unterlegen, wie wir alle mit unserem Bemühen schließlich unterlegen sind. Theo Haubach ist darüber weder ein Defätist noch ein Possimist geworden; er wurde weder sentimental noch grämlich. Er wurde einfach ernst, nach innen gehärtet, in sich gesammelt, und er begann auf eine neue christliche Weise nach Gott zu fragen. Bei allen meinen engeren und engsten Freunden habe ich ein gleiches Gefälle lange vor der Vollendung der Katastrophe beobachtet. Das uns zugefallene Los, der eiserne Frost, mit dem es sich uns täglich mehr enthielte, hat diesen Männern eine Erfahrung vermittelt, die am Ende des Buches hier in einer die meisten von uns ganz unmittelbar betreffenden Form wiedergegeben ist: «Ich hatte von Dir mit den Ohren gehört, aber nun hat mein Auge Dich gesehen.»

Ich weiß, daß mein lieber Freund Theo Haubach in seiner Weise, gleich wie wir anderen, viele, vielleicht alle wahrhaft bedeutenden Phasen eines Menschenlebens durchlaufen hat. Seiner jugendlich-stürmischen Hingabe an den Glanz und die Schönheit der Welt, der Natur wie des Geistes, seinem entschlossenen Willen zur Gerechtigkeit, der ihn früh mit der deutschen Arbeiterbewegung verband und in das vordere Glied des deutschen Sozialismus getragen hat, seiner fröhlichen Nachdenklichkeit, der Präzision seines Denkens, seinem Herzensverhältnis zu den Musen — dem allen ist Theo Haubach bis in die Todeszelle hinein treu geblieben. Aber er ist einen Schritt, einen entscheidenden Schritt über dies alles hinausgetreten. Sein letztes Thema war das große Thema des Vaters der abendländischen Christenheit, Augustin: Gott und die Seele. Angezogen von ihren Geheimnissen, ist er der Ewigkeit und dem Frieden Gottes entgegengegangen, die ihn heute umfassen.

104

KARL WIKER

Februarsonntag
Draußen weht schneidend Luft
der Rhönwind. Spielt mit weißen
Blättern wilden Tanz. Wie ge-
stern mit den weißen Flöken vom
Himmel
Und dich: immer und immer
wieder gehe ich in unseren alten
Gärten, sehe von Kiebus und
Märzenbechern die Lichtstrahlen
Trische das welke Laub durch-
spielen, und ...
... und siehe immer wieder
vor neuen Rätseln. Hundertmal,
tausendmal am Tag siehe ich von
diesen Rätseln.
... und heute, mit dieser Karte
in hastiger Blügelhaftigkeit, die ein
Freund hirs-artig tiefgedrückt,
dann Otto Zicker ist vor uns ge-
gangen ...
Rätsel ... Und doch nicht
Rätsel.
Ich spüre ganz tief, daß wir
alle etwas nicht wußten um dich,
von dir, aus dir. Etwas, was
widerständig in dir arbeitete. Ganz
tief da drinnen, immer neu, im-
mer wieder ...
Ich sinne noch, wann wir wir
uns begegneten:
Vor vier Jahren, grad um diese
Zeit, trennten wir uns, nach dem
ersten Kurs in Dreißigacker, wo
ich dich traf.
Dannals war ich verwirrt noch,
verunsichert pessimistisch, ob dem
Zusammenbrechen meines Studien-
hof-Gedankens. Dannals hätte ich
ich vielleicht oft und herb alle
Bildung, alle Collegenankunft, alle
Gründlichkeit — denn ich war ja
ausgeschult. Damals schrittst du
du manchmal leise lächelnd den
Kopf ja, wenn man das alles
ausgemacht hat, aber man muß
es durchwandern, weiß, kommt
nicht drum herum
Und dann begehrte ich wohl groß-
leid auf: Warum alle Menschen
immer wieder hinstellen in die-
sem Kaupf, warum immer wie-
der jeden sich Leid durchkriegen
lassen bis zur höchsten Enttäu-
schung ...

Aber jedesmal ging ich aus dem
neuen Zimmer mit einem Gefühl.
Inverlich gehört ihr viel tiefer zu-
sammen, als ihr zugeht.
Abschied von Dreißigacker.
Wieder lag das Leben rätselhaft
und ungewiß vor mir. Ungewiß
und rätselhaft — und doch ir-
gendwie erhellt. Und ich blühtete
in der Bergriesen Einsamkeit
lebte mit Wind und Wetter eng
zusammen dem Tode.

Daran muß ich heute denken,
um dich ganz zu verstehen, um
das Unerfüllte, das Unzufüllbare
in dir ganz zu verstehen.

Wir sind uns nur noch einmal
begegnet, ganz flüchtig, als du
eben deine Arbeit in Eisenach
begonnen. Froh warst du und
durchdrungen von unserer Zu-
sammengehörigkeit. Und mehr
und mehr hast du in diesen letz-
ten Monaten noch gespürt, nicht
großend mit mir ob des Unter-
schiedlichen zwischen dir und mir
und den Menschen, ob unseres
Radikalismus, der dies und jenes
in deiner Arbeit abklopfen wollte.
Du wartest nicht von denen, die
das nicht verstehen, nicht ver-
stehen wollten. Du wolltest das
klar sehen, wolltest uns und un-
ser Denken und Schaffen ganz be-
greifen und irrgreifen. Und konn-
test es auch.

Wie hätte es sich anders sein
sollen? So oft ich in deinem
Bildlein blättere, in diesem
Schmerz für deine Gefangenen, so
oft durchweht es mich: er leidet
das ja alles, leidet das alles tau-
sendfach schlimmer — und wird
eines Tages daran vielleicht zer-
brechen.

Zu viel gelobt hätte ich dieses
dein Bildlein, will man mir sa-
gen. Aber sagen kann solches nur,
wer nicht des Menschen tief-
bunteste Nöte erlebt hat, wer
nicht Leid zu tragen gelernt hat.
Mag sein, daß diese anderen,
diese »Kulturen, glänzende Orga-
nismen sind, daß sie besser
machen werden, was du begun-
nest ... Mag sein, mag sein ...
Aber das alles kann nicht wert-
malien dein Menschentum, dein
Brüdersein.

Hinter den Basaltkuppen ver-
sinkt eben die Sonne.

Die kahlen Äste unserer Büsche
wiegen und biegen sich im abend-
lichen Winde.

Vogel zwischem verängstigt ...

Und vor meinen Fenstern er-
hoben sich Hyazinthen, die ich
mir zog, blau, weiß, rot ...

Du wolltest das alles sehen, du
solltest das sehen, noch ganz vor
kurzem trüb's dich, uns zu sagen:
So bald ich kann, komme ich ...

Und nun kommst du nicht
mehr.

Dein kleines gelbes Buch steht
da neben anderen.

Einsam, trauernd
Deine Gefangenen ...
Du gingst von ihnen, wie ich
dannals von meinen Jungen. Aus
unserem Müssen, aus innerer
Not ...

Mag nun die Krippe schilfeln,
mag man verdammen, mag man
verurteilen ...

Unser Weg ist was in uns vor-
gezeichnet.

Schmerz wird Menschenherzen
aufwühlen.

Schmerz wird Nächte schlaflos
machen.

Schmerz — aber: Ob das Leid
in dir, das erlöst sein wollte, nicht
tausendfach stärker war?
»Jung. Menschen 1898, Heft 2.



DIE TREIDEUTSCHE
JUGENDBEWEGUNG

Als wohlwollender und gewis-
senhafter Chronist hat Dr. August
Meyer, Philosophie-Professor an
der Universität Gießen, 1892 ein
der Universitäts-Anstalten erscheinendes
in vielen Auflagen erscheinendes
Werk veröffentlicht, welches über
die Anfänge der deutschen Ju-
gendbewegung zuverlässig aus-
sagt. In seinem Buch »Die frei-
deutsche Jugendbewegung« (Ver-
lag Hermann Beyer & Sohn-
Langensatzel) geht er der Jugend-
bewegung bis in ihre ersten An-
fänge sorgfältig nach. Wir erfahren,
daß schon im Februar 1896 in
Göttingen die »Akademische
Freischar« und 1892 in Marburg
die »Akademische Vereinigung«
gegründet wurden, die sich bei-
nahe ganz aus Wandervögeln zu-
sammensetzte. Schon seit 1890
hatten sich von Leipzig her die
»Einigkeitliche Bewegung« über
die Hochschulen verbreitet. Wenn
an einer auffassenden Orientie-
rung über die Vorgänge vom
Meißner-Tag 1918 an bis 1922
gelegen ist, sollte versuchen, noch
an ein Exemplar des längst ver-
griffenen wertvollen und wesen-
lichen Buches von Professor Dr.
August Meyer zu kommen. Vie-
les ist heute allerdings nur noch
für den Historiker bemerkenswert,
nachdem Weltkrieg und Welt-
krisis, vor allem über die Mittele-
uropäische Kultur, ein so tiefes
Klimateil in allen Jugendbewegungen
eingebrochen waren.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelobnis und Bewährung

siko. Ich bemühte mich deshalb beim Herusstreten, ins hintere Glied zu kommen, damit ich von dem Aufsichtsbeamten mit meinem »Weitenaugen« nicht gesehen wurde. Es ging auch ganz gut, bis wir in den Brennarbeitswerken waren. Beim Mittagessen war ich die Zielscheibe der ganzen Gesellschaft, und ich hatte große Sorge, daß ich wegen der Schmerzen noch nach »aufs Revier« gehen müßte.

Und dann geschah es in der Werkstatt, in der ich tätig war, kreuzte ein Mitgefangener auf, der mir früher schon aufgefallen war. Er half gelegentlich den Kalfaktoren bei der Essensausgabe, ein großer, breitschultriger Mann mit damals noch verhältnismäßig gesunder Gesichtsfarbe und — mit Augen, die so viel Hilfsbereitschaft, so viel Mitleiden ausstrahlten, daß man — ohne zu wissen, wer es war — einfach zu ihm Vertrauen haben mußte und seine Freundschaft suchte.

Bei der Essenabgabe war ich schon überzeugt, daß es einen kleinen Zeitschlag erforderte; nur wer während der Nazizeit einige Jahre im Zuchthaus gehungert hat, weiß, was das bedeutet. Nun erhebt dieser Mann, der mir die Zulage gab, mit einem feuchten, weichen Willaggen, einem Tuch, das man als Binde benutzen konnte und etwas Salbe und half mir mein Auge zu verpacken. Mich erfüllte ein unsagbares Glücksgefühl in dieser Stunde. Hier, einer von all den vielen, war Mensch geblieben. Ich habe ihn damals noch nicht gekannt. Natürlich habe ich geglaubt und schließlich erfahren, daß er einer der »Politischen« sei, zu denen ich ja auch gehörte und daß es Walter Hammer war.

Das war meine Begegnung mit Walter Hammer, die tief in mein Herz eingegraben ist. Ohne daß wir viel darüber zu reden hatten und reden konnten, war eine Freundschaft geschlossen. Und diese Freundschaft ist geblieben und wird bleiben. Ich habe beobachtet, wie Walter Hammer überall, wo es ihm möglich war, anderen Unglücklichen zu helfen versuchte. Ich weiß gar nicht, ob er diese Geschichte, von der ich erzähle, registriert hat, war doch damals jeder Tag voll Leid und Creusankheit.

Als die Stunde der Befreiung am 20. April 1945 kam, als sich die Zuchthaus Tore öffneten, hatte keiner noch Zeit für den anderen. Jeder suchte seinen eigenen Weg. Selbst auch ich nirgendwo praktisch noch keine Zeit und keine Gelegenheit gefunden, meinem Freund Walter Hammer für seinen Samariterdienst zu danken. Das möchte ich jetzt tun. Am seinem 70. Geburtstag möchte ich ihm sagen, daß ich seine Hilfe in dieser Stunde damals — vor mehr als 14 Jahren — nicht vergessen habe.

Heinrich Fischer
Oberbürgermeister
Stadtkommun. a. D.

Adele Offmme

Lieber Walter Hammer, weißt Du was ich getan habe, als ich von dem schönen Plan erfuhr, Dir dem »jungen Menschen« von 70 Jahren, mit einem über ancorum einmal so richtig zu danken? Ich habe alle Briefe noch mal im Zusammenhang durchgesehen, die ich von Dir verwahre.

Wir wußten längst nun einander, bevor ich das erste erhielt. Sie stammen aus der erregten Zeit Deiner leidenschaftlichen Warnungen vor dem herannahenden Bösen, vor diesem Fleisch gewordenen Bösen, der dann so schauerlich vorstellende Züge ins deutsche Antlitz kratzen sollte. Sie alle, diese lodenden Flammen, eine einzige Beschworung, einzuholen, daß jenes Buch verbreitet, gelesen und solange es noch Zeit, in Zukunft wurde, jenes Buch, das Du, ein deutscher Verleger »aus eigener Bestimmung, von eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit, gerade herausgebracht hastet, ein Buch von erstaunlich kassandrahaft-visionärer und dabei ganz nüchtern-illusionloser Erkenntnis der Welt von damals und deren Schlinge, in die sie stürzen würde und dann wirklich gestürzt ist. Das Buch hieß »Wahn Europa 1934« und war von Hanns Gebesh.

Ich habe es jetzt wieder in die Hand genommen und ich muß es schon so ausdrücken — mit Erregung etwas gelesen, jetzt, Walter, 1956. Aufgewühlt, nicht nur, weil es sich liest wie ein 1951 vorweggenommenes Fazit der Halle, durch die wir uns haben schlüpfen lassen müssen. Nachdem dann eine so anfassende Lektüre, weil dieses Buch auch heute noch, was sage ich gerade heute wieder eine bestirrende Aktualität besitzt. Oder ist's das nicht, wenn wir den Leon Brandt (lies: Briand!) darin sagen hören:

»Es gibt Staatsmänner, die aus gegebenen Tatsachen Prämissen um Prämissen ziehen, mit unaufhörlicher Logik ihre Beweise türmen, und unter der Schlußprämissen steht dennoch ein falsches Resultat! Staatsmänner, die im Staatsman des Nachbarlandes den großen Übeltäter erblicken und überzeugt sind, sich des andern nur erwehren zu können, indem sie selber zum Übeltäter werden! Staatsmänner, die den Nachbaren Vinge der Grenze Mi-

nen legen sehen und sich nicht anders zu helfen wissen, als daß sie nun ihrerseits zur Verteidigung die Grenze mit der doppelten Minenzahl schießen! Das ist das alte Dogma eines Erdteils, der sich dunklich gebildet. Wenn dann nach dem Gesetz akkumulierter Kräfte die Explosion erfolgt und der Völkermord entbrennt, spricht die Welt von „Völkerschicksalen“, die unentrinnbar seien. So liegen heute die Dinge.»

So lagen die Dinge, damals. Heute heißt die Frage oder ist gar nicht mal mehr eine, ob die Welt dann überhaupt noch würde sprechen können. Und darum, Walter, hast Du ohne Vorzug sofort vom Ende der Teufelherrschaft an Deine ganze Kraft, diese Deine immer wieder, wie Du einmal zusehst, dem «vollständig durch einander geratenen Körperhaushalt» abgetrotzte Kraft daran gesetzt, daß die Erinnerung an das, was über uns gekommen war, nicht blaß wird und, mit Bert Brecht zu sprechen, sein Feuerfall / Einst verzehre noch uns all / Ja, uns alle.»

Dieser Aufgabe opferst Du nun schon mehr als ein Dutzend Jahre nicht nur, wir erfahren es beschränkt, Deine Gesundheit und nicht nur alle Deine Zeit. Für sie ist auch all Dein karges Geld und Deine ganze schmale Habe. Jeder Deiner Briefe, lieber Walter, nach 1945 ist des ein hohes Zeugnis. Wie sollten wir Dir diese Deine um alle persönlichen Folgen unbekümmerte, männlich-grade Haltung nicht aus vollem Herzen danken!

Wer Deinen Weg verfolgt hat, der nimmt diese verantwortungsbewußte Haltung bei Dir freilich für selbstverständlich. Denn Du hast in das, was Du als Aufgabe erkanntest, stets Dein ganzes Ich hineingeworfen und bist nie ausgewichen. Was auch auf Dich zugekommen ist, Du hast Dich gestellt, was eigener Bestimmungsgleiche Amt und ohne eines anderen Menschen Auftrag und bist Deiner Strafe immer geradonur gewarnt.

Und eben darum hast auch Du (wie lese ich in dem physisch wieder ersten Brief von Dir nach dem Zusammenbruch) «durch alle Hinführlinien hindurchgemußt» und war Dir «nichts erspart geblieben». Nichts, lieber alter Freund, außer dem Letztschlimmsten, das Du freilich schmerzhaft-ohne an so manchem unserer Gesinnungsfreunde hast mitzuleiden müssen, so daß Du noch nach Jahren einmal aufgeschaut hast, wie Du «von gräßlichen Träumen» verfolgt wärdest. «Keine Woche ist vergangen», fährst Du fort, «ohne daß ich zwischen den mich umlagernden Todesurteilen und Abschiedsworten nicht auch hingerichtet worden wäre. Ich brauche nur daran zu denken, wie bewegt Du in einem Deiner Briefe das Schicksal unseres Adolf Reichwein schilderst, wie er «eines Tages von einer Gestapo-Vernehmung furchtbar zugerichtet, von Kopf bis zur Kniekehle grün und blau geschlagen, zurückkehrte», ehe ihn die feilen Henker des Satans dann völlig «liquidierten», um diese Mann gewordene Idee der deutschen Jugendbewegung.

Der deutschen Jugendbewegung, Walter, für die Du mit Deiner Zeitschrift lange, einflußreiche Jahre der Sammlungspunkt und die Ausstrahlungsmitte gewesen bist, Jugendbewegung und Walter Hammers Zeitschrift «Junge Menschen» — das waren damals Begriffe, die einander assoziierten. Und ich meine auch heute noch, daß sie gegeneinander aufzurechnen sein wird, was die Jugendbewegung Dir gewesen ist und was Du ihr.

Mußte da nicht mein erster Gedanke zu Dir hinlaufen, als ich gleich in den ersten Monaten des Neuanfangs auf die Suche nach dem Herausgeber einer Zeitschrift ging, die für die mißbraucht gewesene, ratlosen-tümschte Jugend, die nun nach unverschauten Zielen hungerte, bestimmt sein sollte?

Du hast damals schwersten Herzens abgelehnt, weil Du von jenem anderen Vorhaben zu ausschließlich beansprucht warst, von dem Du noch heute ganz erfüllt bist. Aber bezeichnend für Deine Haltung auch dies, wie Du, als Du noch schwanktest, auf meinen Antrag reagiertest. Ich setze Dein stolzes Wort hierher: «Man müßte mir freie Hand lassen, denn als Vollstrecker fremden Willens, als bloßer Funktionär, bin ich nicht zu gebrauchen.»

Diese Freiheit, Du weißt es, kein Auftraggeber hätte sie Dir auch nur im leisesten beschränkt. Aber in diesem Nichtbünderskämmerlein liegt wie in einer Selbstcharakteristik der ganze Walter Hammer. Du warst Dein ganzes langes Leben lang niemals ein Lauer, niemals ein Kompromittler, niemals, wie ein politisches Modewort im Restitutionsbetrieb von heute heißt, ein Konformist. Zeit Deines Seins bist Du eine «von eigener Verantwortungsbekennende und darum kämpferische» Natur gewesen. Und Du warst ein Kämpfer, wie es dem Soll des Kämpferstums entspricht; denn Du kämpftest wegen keiner nur, weil Dir vor Augen stand, wofür zu kämpfen war, weil Du ein «Sucher nach dem Ideal des Menschentums» gewesen bist — wie Hermann Hesse sagen würde, Dein Hermann Hesse, Walter Hammer, der Dir als Glück-

wünschen vor 5 Jahren, als Du 65 wurdst, als Zustimmung zu Deinem Wesen und Zeichen der Gesinnungsverbundenheit zu Deiner freudigen Genugtuung sein Bild geschickt hat.

Was sage ich: gewesen? Nein, Walter, Du bist der unzerbrochene Sucher bis auf diesen Tag, an dem Du 70 wirst. Und Deine Freunde wissen, daß Du für dieses Ideal des freien Menschentums Dein Herz geöffnet und den Kopf gelüftet hältst, solange Dir der Atem geschenkt bleibt — und das soll noch lange sein.

Ich schloß, lieber Walter Hammer, mit den Worten, die oft unter Deinen Briefen stehen:

«In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit Treuegruß und Handschlag»

von Deinem Adolf Grimme

Kurt Rosenow

Lieber Walter Hammer, ein fünfzehnjähriger Junge las im Jahre 1920 die Ankündigung einer neuen Zeitschrift »Junge Menschen«, glaubte hier Antworten zu finden auf manche Fragen, mit denen er sich herumschlug, und schickte seine Bestellung ein. Das erste Heft war eine Enttäuschung — im Format und im Inhalt; niemand weiß das besser als Sie. Das zweite Heft war ein Volltreffer und entschuldigte für vieles, was das erste Heft hatte vernichten lassen. Ich blieb ein Leser der »Junge Menschen« für viele Jahre, erinnere mich einer großen Anzahl ausgezeichnetester Hefte, stimmte mit vielem überein und nahm ebenso leidenschaftlich gegen manches Stellung, das mir falsch, unwesentlich oder vordergründig erschien. Aber ich erinnere mich kaum eines einzigen Heftes, das ich gelangweilt oder innerlich unbesüßelt aus der Hand gelegt hätte.

Es liegt im Wesen der Zeitschriften, kurzlebig zu sein. Wenn ich mich heute — nach über dreißig Jahren — noch einzelner Hefte der »Junge Menschen« erinnere und sie in Text- und Bildanordnung deutlich vor mir sehe, scheint mir das ein Gradmesser für ihren inneren Gehalt und ihre über den Tag und die Stunde hinausgehende Gesinnung zu sein.

Ich denke z. B. an das Heft, das dem Gedächtnis Hans Poschus gewidmet war, an das Heft »Arbeiterdichtung« — nicht ohne Bewegung, welche Irrwege später mancher dieser Arbeiterdichter gegangen ist — an Ihre ritterliche Verteidigung Ihres Gegners Hans Blüher und seinen Antwortbrief, an das Heft, das ein Bild der Burg Ludwigstein auf der Titelseite zeigte, und in dem zum ersten Male zum Bau einer deutschen Jugendburg aufgerufen wurde.

Daß mir all dies noch so gegenwärtig ist, obwohl mir meine sorgfältig geordnete Sammlung der »Junge Menschen« im Wirbel der unglückseligen Hälterzeit vor fast zwanzig Jahren verlorengegangen ist, mag Ihnen zeigen, was Ihre Zeitschrift »Junge Menschen« mir bedeutet hat — unbeschadet vieler Einwände, die ich machte.

Ich habe mich manchmal gefragt, was es wohl war, das die Erinnerung an die »Junge Menschen« so lebendig erhalten hat.

Sicherlich bewahrt unser Gedächtnis entscheidende Eindrücke unserer Jugend klarer und schärfer als die späteren Jahre. Aber es ist mehr als das. Ich weiß nicht, ob mir der Versuch einer Formulierung glückt, aber ich möchte sagen, daß diese Zeitschrift uns, ihre Leser, immer wieder vor Entscheidungen stellte, die wir zu treffen hatten, uns zu einer Stellungnahme aufgefordert hat, ohne uns in die eine oder andere Richtung zu zwingen. Für mich selbst höher darüber hinaus die »Junge Menschen« die Brücke gebildet, die mich bald zur und tief hinein in die deutsche Jugendbewegung geführt hat.

Die dunklen Jahre eines größenwahnsinnig gewordenen Kleinbürgertums und ein zweiter Weltkrieg haben vieles vernichtet, was wir einst geliebt haben, und haben vieles fragwürdig gemacht, was uns einst wesentlich zu sein schien. Viele der Besten der alten Jugendbewegung sind in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches und im Kriege umgekommen. Wenn es jemals wieder eine echte und unabhängige Jugendbewegung in Deutschland geben sollte, mögen ihre Formen und Werte andere sein als die unseren waren. Aber sie wird »ihre Leben nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit gestalten und wird für diese innere Freiheit unter allen Umständen geschlossen eintreten«. Und damit wird sie — bewußt oder unbewußt — auch auf das Erbe der »Junge Menschen« zurückgreifen.

Das Dritte Reich hat Sie, Walter Hammer, nicht brechen können. Trotz Ihrer schwer geschädigten Gesundheit gingen Sie 1945 ans Werk, setzten sich eine neue Aufgabe, Trennen sich selbst, begannen Sie Ihren alten Freunden ein Denkmal zu setzen. Zum zweiten Male wurde Ihre Arbeit von einem sturen unmenschlichen System unterbrochen und Ihre Freiheit gefährdet. Wieder gaben Sie alles auf und begannen unverdrossen von neuem.

Kurze Zeit nach diesem neuen Anfang sind wir uns

reichte, an der alten Fürstenschule Waldkaks in Korbach, deren Wiederaufbau mir als Leiter anvertraut wurde. Da erreichte mich auch Deine Zuschrift vom 30. August 1946. Du hattest durch die finsterste Hölle gehen müssen, während uns nur das Fegefeuer schonend zu leuchten wußte. Aber auch Du lebst, jeder, der aus dieser auf sich selbst gestellten Generation noch geblieben, war uns eine Ermutigung, ein Gewinn nach dem Zusammenbrechen aller Werte. Wir mußten wieder da einsetzen, wo wir aufgehört, ja wo wir begonnen, ohne dabei zu übersehen, was uns die Zeitereignisse zusätzlich und eindringlich gelehrt.

Wieder stehst Du mitten in Deiner großen politischen Lebensaufgabe und hast es als Deine Pflicht angesehen, den Verklungenen, den Verstummen, den mit Gewalt Gehinderten, ja Gemordeten ihre Stimme zurückzugeben, damit ihr vorzeitig gebrochener Wille uns aufs neue ansporne, belebe und festige. Postige vor neuem Dämoniensturm, der wieder unheilvoll in der Luft liegt. Ich darf Ähnliches versuchen auf dem Felde der Erziehung, die geistige und politische Erziehung zugleich sein wird.

So stehen wir beide in der großen Aufgabe des Westens, in der Erziehung zur Freiheit!

In diesem Geiste grüße ich Dich, den Siebziger, dessen Züchtigkeit noch der Jugend ein Beispiel sein darf.

In alter Herzlichkeit Dein Alfred Fluentsch

Gerhart Pohl

Ob er lebt, welche Bedeutung er einmal für uns Jüngere hatte — Walter Hammer, weiland Herausgeber der »Junge Menschen«?

Mir jedenfalls ist er der Mentor — Erzieher eines nachgeborenen Teufels — gewesen, als ich siebenzehnjährig sein Blatt als einen Lichtstreaken am trüben Horizont des deutschen Schicksals entdeckte.

Mit fast vierzig Jahren Abstand hat das Ereignis phänomenalen Charakter behalten. In Deutschland herrschte damals das Chaos nach dem verlorenen Krieg, im konservativen Elternhaus der Croll der Enttäuschung, in der Schule eine schier tollwütige Reaktion.

Wir von der Jugendbewegung spürten zwar, daß das alles nicht stimmte. Wir glaubten an unsere Ideale, doch manchmal beschlich uns die Zaghaflichkeit, ob sie jemals in dem Großen, Ganzen des Volkes zu verwirklichen seien. Da kamen »Junge Menschen« in unsere Sicht.

Wie soll ich das Gefühl beschreiben, das mich nach der Lektüre der ersten Hefte erfüllte! Ich saß in Mutter's grünem Korbstuhl auf dem Balkon einer oberherrschaftlichen Wohnung zu Breslau. Versunken waren Chaos, Not und Zweifel, aber zunächst auch die Überlieferung des Elternhauses, das im Kern gesund, wenn auch maskenhaft erstarrt in den Vorstellungen des gerade versunkenen Kaiserreiches war. Die schlanken Hefte vermittelten die neue Wirklichkeit eines sinnerfüllten Lebens.

Damals schrieb ich Walter Hammer einen dithyrambischen Brief (so will es mir aus der Erinnerung erscheinen), und er antwortete maßvoll, klar — mit ausgeprägtem Sinn für das Pädagogische.

Mit siebenzehn Jahren von einem Dreißiger ausgenommen zu werden, ist stets ein Glück. Mir ist es durch Walter Hammer widerfahren. Seitdem fühlte ich mich den »Junge Menschen« so verschrieben, daß ich sie zum geistigen Mittelpunkt unserer Breslauer Wandervogelgruppe machte. Hoff um Hoff wurde von uns allen genauer gelesen als Tacitus, Herodot oder Nibelungenlied.

Jugendtorheit? Nein, Walter Hammers kühnes Blatt hat uns gefolmt. Es stieß die Tore zu einem zukünftigen Deutschland auf, das bisher nur in den Randerscheinungen verwirklicht, im ganzen jedoch noch immer — Zukunft ist. Das wird festzuhalten sein.

Mir jedenfalls erscheint die Widerstandskraft gegen die gleichnisch-verzerrte Dämonie Hitlers, welche die inzwischen längst erwachsenen Mitstreiter unserer Gruppe durch dreizehn Jahre aufgebracht haben, u. a. aus Hammers »Junge Menschen« akkumuliert. Das Licht des Humanismus brannte in uns lautlos fort — in der Pechnacht einer Barbarei, deren Opfer der Herausgeber des verschwundenen Blatts längst geworden war.

Daß er siebenzigjährig als Lebender unter uns weilt, nachdem er die Barbarei anderen Gepräges ausschließlich erlitten hat, muß als Gnade dankbar aufgezeichnet werden.

Walter Hammer zu grüßen heißt, an des deutschen Volkes Zukunft in seinem angestammten Baum zu glauben. Ich glaube daran. Darum und aus manch einem persönlichen Grund grüße ich ihn zum Siebenzigsten — verehrend, dankbar und von Herzen.

Gerhart Pohl

Edgar Engelhard

Mein Geburtstagsgruß gilt einem der ältesten Vorkämpfer der deutschen Jugendbewegung, dem ich in guter Verbundenheit meine besten Wünsche übermittle.

In der Freien und Hansestadt Hamburg wird es un-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner -- Gelöbnis und Bewährung

Paul Kluke

aller Opfer dieses Terrors und ihrer Taten, die Anlage einer Stätte zu ihrem Gedenken, gerade am Ort dieser Taten, mit kostbaren, einzigartigen Sammlungen

Als ein neuentstehendes Diktatorregime dort den Kämpfer für Freiheit und Recht erneut bedroht, Walter Hammer zwingt, dieses Lebenswerk zu verlassen, Gesundheit zu tragen hat. Dann, kaum aus dem Zuchthaus befreit und noch unter aller äußerem Mißsal der gesetzten Lebensaufgabe, obwohl ihn das Schicksal andere anregend.

die dem schriftstellerischen Schaffen für die junge Generation und die Ideale vom Hohen Meißner ein Ende bild lebendig vor uns, im Gespräch voller Entwürfe

So schafft Walter Hammer unermüdlich an der Selbstfolgerungen, der Zuchthausterror der braunen Diktatur, wahrhaftig nicht mild angepaßt hat. Zuerst die Ver-Nachricht wird wohl alle, die ihm je begegnen durften, setzen und an denen er noch jetzt mit seiner labilen da beginnt er in Hamburg mit ungebrochenem Mut mit Verwahrung aufhorchen lassen. Sticht doch sein

Walter Hammer begibt seinen 70. Geburtstag: Diese letzten Nachkriegszeit, die Arbeit an der Feststellung und Pläne, an einer eigenen Arbeit sitzend und auch einen neuen Aufbau. Von dessen Erfolg zogen schon äußerlich die wohlgefüllten Regale des »Archivs Walter Hammers«, aus denen er selbst immer wieder Mitteilung gibt und auch andere gleichgerichtete Forschung großzügig schöpfen läßt.

So kann er jetzt schon, allen Söldnern einer stumpfen Macht von Diktaturen zum Trotz, die Gewißheit haben, daß seine Tätigkeit zum Gedächtnis des deutschen Widerstands und aller seiner Opfer nicht vergebens ist.

Das Institut für Zeitgeschichte grüßt den jungen Jubilar Walter Hammer zu seinem 70. Geburtstage und wünscht ihm noch viele Jahre des Aufbaus und der Ausschöpfung seines Archivs.

Paul Kluke

Max Zerk

Es ist so schwer zu sagen, was Walter Hammer im einzelnen zur Prüfung der Zeit und zur Entwicklung einer jungen Generation beigetragen hat. Walter Hammer war Symbol und Signal, war Losung und Mahnruf.

Es ist ja so, daß Walter Hammer nicht in Anspruch genommen werden könnte für eine bestimmte gezielte Richtung der Jugendbewegung, er stand über allem, was sich im einzelnen nützte, er war so etwas wie der Kern, in dem eine Entwicklung befruchtet war und von dem aus sie lebendig und frei wurde. Wer sich bekennen wollte zum Aufbruch und Aufbruch der jungen Welt, der tat es im Namen Walter Hammers. Er war Bekenntnis, und keine einseitige Richtung wies die Beratung auf ihn ab.

Ich kann mir nicht denken, daß ihm dieser letzten Persönlichkeit, einer Feind war; aber ich weiß, daß ihn echte Verehrung trug. Wir können nur danken und uns weiter an dieser Verehrung bekennen.

Max Zerk

Erich Lüh

Meine erste Begegnung mit Walter Hammer vollzog sich im Jahre 1921 im »Freideutschen Hause« in der Johannisallee 54. Durch einige andere »Rebellens« hatte ich erfahren, daß Knud Ahlborn und Walter Hammer eine neue Zeitschrift für junge Menschen, eine Zeitschrift dieses Namens sogar, herauszugeben beabsichtigten, und da ich mit meinen eigenen »Stimmen der Jugend«, einer völlig unangelegenen Schülerzeit-schrift, soeben den ersten Bankrott meines Lebens erfahren hatte, bedurfte ich schon der Anlehnung und einer Wiederaufrichtung durch ältere Freunde. Doch diese Freunde waren für mich zunächst noch große Unbekannte: ihr Hauptquartier war das »Freideutsche Hause«, ein verwohntes, dreistöckiges Gebäude deren Normalzimmer etwa die Größe einer Seminarklasse be-saßen.

Im dritten Stock traf ich die beiden Gesuchten in einem unseligen Verschlagn. Sie befanden sich in einem leidenschaftlichen Streitgespräch über die im Klein-format herausgebrachte Werksammlung. Der eine ver-teidigte mit Eifer einen Zeitschriftenstil, der die im-mer Akademiker aussprechen sollte, der andere wollte keine Beschränkung auf einen exklusiven Kreis, sondern die Breitenwirkung auf junge Menschen aller Grup-pen, Bünde und Schichten. Es war Walter Hammer, der mit dieser These seinen Freund Knud Ahlborn in die Enge trieb. »Mit einem Blüddich dieser Art«, so argumentierte Hammer, »erleben wir einen schlim-men Bankfall.«

Man wird verstehen, daß ich zunächst ein wenig verschüchtert war, denn bei einem solchen Krach unter Herausgebern und Redakteuren schien ich selber mir willig fehl am Ort. Nichts kann mir jedoch den freideutschen Geist dieses Hauses wirksamer als die schlichte Tatsache, daß meine Jünglichkeit, eben meine kleinen nennzahn Lehre völlig ausreichten, um reich als Teilnehmer an diesem Gespräch zu legitimieren. In die beiden Kampflinien stiegen sogar so weit, wie ad hoc um meine Meinung zu fragen und mich

in die Rolle des Schiedsrichters zu drängen. Als verkrachter Primaner, dem die Hühnschale vorerst verschlossen bleiben würde, ergriff ich, wenig aus Überlegung als aus dem Gefühl heraus, die Partei dessen, der die Attitüde des Volkstribunen hatte und weniger reflektierend als vielmehr aggressiv zu wirken versprach. Das war Walter Hammer!

Er war der Typus des kämpfenden Journalisten, des zornigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in die Einsiedelei gehen, sondern unter das Volk sich mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Jugendbewegung wörtlich und schien ein Fahnenträger des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft des eigenen mitreißenden Beispiels glaubte. Und eben darum, weil er als ein Moralist diesen Glauben besaß, eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges geläutert meinte, für sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Generationswechsel ausreichen würde, um das von den Irrtümern des wilhelminischen Reiches beherrschte deutsche Volk zu wandeln.

Knud Ahorn, der die Philosophie des Fernen Ostens zu zitiieren liebte, war ohne Frage der Verträumtere von beiden, meditativer als der Polemiker Hammer, der zur Entfaltung seiner Ideenwelt den Gegner brauchte, um ihn im geistigen Florenzkampf zu bezwingen. Und doch bildeten die beiden Freunde Knud und Walter eine gute Mischung. In eben jener Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers Konzeption die »Junge Menschen« prägen sollte. Für mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich wurde Journalist und begann in der Redaktion der »Junge Menschen« als Volontär.

Ein Dachstübchen des »Freideutschen Hauses« wurde mir als Domizil angewiesen, und bald lebte und rügte ich mich in der Wohngemeinschaft des Hauses ein, das »eine Stätte neuer Lebensform aus dem Geiste der Jugendbewegung vom Hohen Meißner« werden sollte. Ein städtisches Gegenstück übrigens zum freideutschen Jugendlager in Klappholtal auf Sylt.

Beide Institutionen nehmen im Rückblick heute für mich Wesenszüge der beiden Männer an, die zunächst für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers und den des Hauses in der Johnsallee bestimmten. Klappholtal wurde mir lieb ein Refugium, ein Ort der Besinnung, für die es zuträglich war, sich zu isolieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und dessen Verlagshaus in der Johnsallee dominierten, warf sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Getümmel des Zeitgeschehens. Und tatsächlich gelang es ihm, die »Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Mitte von Zehntausenden jugendlicher Leser auszubauen und die Fundamente durch Angliederung einer zweiten Zeitschrift, der »Junge Gemeindeg«, noch wesentlich zu verbreitern. Es fehlte vielleicht nicht gar so viel, und der Kampf um eine gesündere öffentliche Meinungsbildung in der Weimarer Republik wäre gewonnen worden, denn, obschon Walter Hammer sich für keine Partei entschied, wirkten die »Junge Menschen« und die »Junge Gemeindeg« doch jahrelang entscheidend auf den Nachwuchs der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Linken ein.

Wenn die Begründer des »Freideutschen Hauses« jedoch die Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch Schaffung einer Lebens- oder Werkgemeinschaft zu bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause an der Johnsallee zwar eine »Freideutsche Bücherstube«, in der alles Schrifttum über den Wandervogel und die immer stärker in die Breite wachsende Jugendbewegung feilgeboten wurde, vom »Zapfigen Hansl« über die Schriften Jödes bis zur Geschichte des Wandervogels von Hans Blüher. Man fand die großartige Diederichs-Reihe der Märchen aller Völker, die Schriften von Hans Muß, die chinesischen Philosophen, die Prosagedichte des Rabindranath Tagore und die ein wenig hochmütigen Reisetagebücher des Darmstädter Philosophen Graf Keyserling, von dem wir mit bisigem Humor jenes Scherzwort verbreiteten: »Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling«, während wir die himmlische Substanz der Dichtung des Inders Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische Modelfigur als den neuen »Cungeshofers« zu ironisieren.

In der »Freideutschen Bücherstube«, die übrigens ganz selbständig neben dem »Verlag Junge Menschen«

in die Rolle des Schiedsrichters zu drängen. Als verkrachter Primaner, dem die Hochschule vorerst verschlossen bleiben würde, ergriff ich, weniger aus Überlegung als aus dem Gefühl heraus, die Partei davon, der die Attitüde des Volkstribunen hatte und weniger reflexorisch als vielmehr aggressiv zu wirken versprach. Das war Walter Hammer!

Es war der Typus des kämpfenden Journalisten, des zornigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in die Elmsiedelei gehen, sondern unter das Volk sich mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Jugendbewegung wörtlich und schien ein Fähnenträger des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft des eigenen mitreißenden Beispiels glaubte. Und eben darum, weil er als ein Moralist diesen Glauben besaß, eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges gekübelt meinte, für sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Generationswechsel ausreichen würde, um das von den Irrtümern des wilhelminischen Reiches befallene deutsche Volk zu wandeln.

Kuno Ahlborn, der die Philosophen des Tannu Ostens zu zitieren liebte, war ohne Frage der Verträumtere von beiden, meditativer als der polemische Hammer, der zur Entfaltung seiner Ideenwelt den Gegner brauchte, um ihn im geistigen Florettkampf zu bezwingen. Und doch bildeten die beiden Freunde Kuno und Walter eine gute Mischung. In eben jener Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers Konzeption die »Junge Menschen« prägen sollte. Für mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich wurde Journalist und begann in der Redaktion der »Junge Menschen« als Volontär.

Ein Dachstübchen des »Freideutschen Hauses« wurde mir als Domizil angewiesen, und bald lebte und frönte ich mich in die Wohnungsgemeinschaft des Hauses ein, das seine Stätte neuer Lebensform aus dem Geiste der Jugendbewegung vom Holten Maßßnere werden sollte. Ein städtisches Gegenstück übrigens zum freideutschen Jugendlager in Klappholtal auf Sylt.

Beide Institutionen nahmen im Rückblick heute für mich Wesenszüge der beiden Männer an, die zunächst für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers und den des Hauses in der Johannisallee bestimmten. Klappholtal wurde und blieb ein Refugium, ein Ort der Besinnung, für die es zuträglicher war, sich zu isolieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und dessen Verlagsbüro in der Johannisallee dominierten, warf sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Getöse des Zeitgeschickens. Und tatsächlich gelang es ihm, die »Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Elite von Zehntausenden jugendlicher Leser auszuwählen und die Fundamente durch Angliederung einer zweiten Zeitschrift, der »Junge Gemeinde«, noch wesentlich zu verbreitern. Es fehlte vielleicht nicht gar so viel, und der Kampf um eine gesündere öffentliche Meinungsbildung in der Weimarer Republik wäre gewonnen worden, denn, obschon Walter Hammer sich für keine Partei entschied, wirkten die »Junge Menschen« und die »Junge Gemeinde« doch jahrelang entscheidend auf den Nachwuchs der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Linken ein.

Wenn die Begründer des »Freideutschen Hauses« jedoch die Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch Schaffung einer Lebens- oder Werkgemeinschaft zu bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause an der Johannisallee zwar eine »Freideutsche Bücherstube«, in der alles Schiltum über den Wandervogel und die immer stärker in die Breite wachsende Jugendbewegung selbgeboten wurde, vom »Zupfgeigenshansl« über die Schriften Jüdes bis zur Geschichte des Wandervogels von Hans Blüner. Man fand die großartige Diederichs-Reihe der Märchen aller Völker, die Schriften von Hans Much, die chinesischen Philosophen, die Festsagedidaktik des Rabindranath Tagore und ein wenig hochmütigen Besatzungsbücher des Darmstädter Philosophen Graf Keyserling, von dem wir mit bisigem Humor jenes Scherzwort verbräuteten: »Als Gottes Atem leiser gah, schuf er den Grafen Keyserling«, während wir die dünne Substanz der Dichtung des Inders Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische Modelfigur als den neuen »Gangeshofer« zu ironisieren.

In der »Freideutschen Bücherstube«, die übrigens ganz selbständig neben dem »Verlag Junge Menschen« existierte, gab es Lese- und Liederabende. Zeitweilig wurde die Bücherstube zu einem Mittelpunkt des literarischen Gesprächs junger Menschen in Hamburg. Eine gewisse Betriebsamkeit war schon vorhanden, wenn das Unternehmen seinen Besitzer, Adhis Krüppeln, ernähren sollte, und die Bücher und Noten allein schaffen es wohl nicht ganz. Es wurden dazu Broschen, Dreckslerwaren, darunter Lendler aus der Werstatt des unstrittigen Muck-Lamberty, verkauft, wobei die Lendler ohne Frage von einer besseren Qualität gewesen sind als der fragwürdige Rattenfänger und Abenteuerer Muck-Lamberty selber. Sehr viel fragwürdiger noch erscheinen mir heute die an die Zeiten Hermanns des Cheruskers erinnernden Messing-Stirnreifen, die ein Teil der Damen aus der Jugendbewegung hier zu ihren großgeschneiderten Reformkleidern kauften.

Jedenfalls klappten sehr bald krasse Gegensätze zwischen dem humanistischen Avantgardismus der Hamburger »Junge Menschen« und dieser pseudo-ästhetischen Rückwärtsorientierung.

Noch neigten ganze Gruppen der Jugendbewegung zur Großstadtlucht, zur Abkehr von den technischen Phänomenen (Kinostürmel), statt sich den schöpferischen Aufgaben, die auch die Großstadt stellt, beherzt zuzuwenden und Einfluß auf die überdimensionalen Möglichkeiten der Großstadtkultur zu nehmen.

Auch an der Klapphottaler Gründung mochten in diesem Sinne »Fluchtmotive« mitgewirkt haben, wenn auch in der Hoffnung auf eine Neubesinnung auf das »Wesentliche«. Die übrigen Einwohner des »Freideutschen Hauses«, das zu allem übrigen auch noch einer Jugendherberge mit Militärbetten und Strohsäcken Raum gewährte, waren Sondereinge oder Zufallsmieter, die ebensogut sich in vielen Mietshäusern eingekleidet hätten. Sie waren sicherlich einmal Wandervögel oder Freideutsche gewesen, doch konnte man sie kaum als die Träger einer neuen Lebensgemeinschaft ansprechen. Das eigentliche Energiezentrum waren und blieben die »Junge Menschen« mit Walter Hammer an der Spitze, und es war gut und recht, daß zeitweilig auch Angestellte des Verlags in diesem Hause wohnten.

Auch an vorbrachten Existenzen fehlte es nicht ganz. Es gab unter jüngeren Einwohnern »Unordnung und frühes Leid«, das den hiervon betroffenen jungen Menschen leider von keinem Erwachsenen abgenommen werden konnte. So steht dieses Haus mit seinen häßlichen Korridoren, seinen groben Holztürrahmen, seinen schmucklosen Zimmern, seiner spartanisch anmutigen Jugendherberge, dem primitiven Gaskocher als ein Experiment in einem Raum, dessen Luft kondensiert war. Seine zusammengewürfelte Einwohnerschaft setzte sich aus jungen Menschen zusammen, die sich in den chaotischen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entwurzelt fühlten und hier eine Heimat zu finden hofften.

Gesund und stark war nur das Untermotiv der »Junge Menschen«, deren Wachstum später zur Gründung des »Fackelreiter-Verlages« führte, für den die verfügbaren Räume des »Freideutschen Hauses« bald zu eng wurden, so daß Walter Hammer im Sommer 1922 auszog, um zunächst im Teutoburger Wald (Werther), dann in Bergedorf und später in Berlin angemessene Unterkünfte zu finden. Die Tatsache des Versuches eines »Freideutschen Hauses« ist immerhin bemerkenswert genug, um als eine der vielen Stationen jugendlicher Suchens verzeichnet zu werden.

Erich Lath

Hans Faasche

Die Kenntnis der natürlichen Lebensweise

Mir hat der Neger Lukanga die Kenntnis des Vegetarismus vermittelt. Als er sich die deutschen Sitten ansah, fand er es gar nicht so selbstverständlich, daß man Tiere tötet, in Stücke zerschneidet und aufißt. Da wurde ich aufmerksam und sagte mir, vielleicht empfinden die Vegetarier die Einwände, die gegen den Vegetarismus gesagt werden, gerade so als etwas Törichtes, wie ich als Kenner der Alkohollage die Einwände der Alkoholtinker gegen die Abstinenz töricht finde. Und so beschäftigte ich mich mit der Frage.

Und bald sah ich eine große Einheit, eine Übereinstimmung alles dessen, was ich bisher nicht hatte. Und alle Erörterungen paßten zu der Erkenntnis. Ich nenne einige:

Als ich mich in Afrika wochenlang in der Wildnis nur vom Fleisch und Eiern wilder Vögel genährt hatte, war ich sehr schwach und krank gewesen.

Als ich mit meiner Frau nach den Nilquellen wanderte, beobachtete ich bei ihr, die noch nie Alkohol getrunken und sich so kindlichen Geschmack bewahrt hatte, eine stürmische Vorliebe für alle Früchte der Neger: Zuckerruhr, Knollen, Nüsse, Negerkorn, allerlei Kerne; alles machte sie roh und teilte es mit den Wilden. Und wenn Europäer davon hörten, warnten sie. So wie der Onkel Sanitätsrat, der das Gläschen Rotwein gestattet, vor dem Sport warnt.

Die Physiologen dem Volke leider meist so wenig nützlich, wie ihr Name fremd klingt, scheinen ihren Hörern zu verschweigen, daß es nicht nur Fleischesser und Pflanzenesser, sondern daß es auch Fruchtesser gibt. Dadurch hindern sie die Erkenntnis der Wahrheit. Es gibt Cebisse und Verdauungsrichtungen, die verschieden sind für die drei Arten der Nahrung. Ein Gelübde aber für die Kost, die aus Fleischstücken und Pflanzen in Kochtöpfen gemischt wird, kennt die Natur nicht.

Wie leicht pflücke ich die Mandarine vom Baum, breche sie mit den Fingern auf und führe mir zu, was davon essbar ist. Und wie ich den Kern mit Lippen, Zähnen und Zunge herausfinde, weiß ich, daß niemand sich ein geeigneteres Werkzeug dafür erimmen könnte. Was ich hier mit der Frucht mache, kann ein Pind nicht, es ist ein Grasfresser, ein Hund mit seiner Taschentuchzunge auch nicht, er ist Fleischfresser. Aber Gorgo, der Polyphäem, kann es, und Kasuku mein grüner Papagei vom Kivusee, kann's auch. Sie sind Fruchtesser.

Und wie genau führen Zunge und Lippen eine Nuß,

schließlich nach Hamburg zurück. Wie erschüttert war-
ten er und ich als er mich auf dem Fluchtwege in
Berlin aufsuchte.

Walter Hammer sei nicht böse, daß ich mit so viel
schweren Erinnerungen Deiner gedanke. Das steht zu
unserem rheinischen Naturell in Widerspruch. Du blei-
best bei aller Weite des Blicks seelsch in unserer berg-
ischen Heimat Erde verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft
vermittelt. Du hast recht, wenn Du mich kürzlich
schriebst: »Ja, wir haben es dicke mitgekriegt. Verderk
noch en!«

Ernst Lammner

Heinrich Steinbäcker

Lukanga Mukara: Wahrheit auf Umwegen

Es ist für die Wahrheit nicht leicht ihren Weg zu
finden. Der Mensch verschließt sich ihr leicht, wenn
sie seinem Intresse entgegensteht, und fast noch leicht-
er, wenn sie seine Bequemlichkeit stört. Da sie poli-
tisch gefährlich werden kann, wird ihre Verbreitung
gehindert, verboten, wenn sie den Machthabern nicht
paßt; und es kann sein, daß Mächte die Wahrheit
so aussperren, daß sie selber sie gar nicht mehr zu
hören bekommen. Die Herrscher des Mittelalters und
der frühen Neuzeit schufen sich da einen Ausweg und
der Wahrheit einen Umweg: sie hielten sich Hof-
narren.

Heute ist das Volk selber souverän — oder es fühlt
sich wenigstens so. Auch S.M. das Volk hört die Wahrheit
lieber von Hofnarren als gemein. Sie tragen heute
andere Gewänder als früher; sie gehen sich vielfach ein-
ster, indem sie vorspielen oder erzöhlen. Geblieben ist:
Die Wahrheit kommt besser an, wenn sie Umwege
geht.

Im Grunde sind von dem Augenblick an, in dem es
auf öffentliche Meinungen ankam, Versuche gemacht
worden, dem Volk Wahrheiten auf angenehme Weise
beizubringen — oder durch Deckmütel sie gewisser-
maßen einzuschmeißen. Der »Robinson Crusoe« hat
nicht nur ein Unterhaltungsbuch sein sollen. Dostoev
seinen Zeitgenossen mit diesem Buch auch einiges über
ihre Lebensweise und -auffassung sagen wollen. Und
Jonathan Swifts Culliver wird vom Verfasser nicht auf
Reisen geschickt, um durch seine Abenteuer Kinder zu
umädeln. Was Culliver bei den Zwergen, bei den
Riesen, bei den klugen Fischen beobachtet, das hat
Swift bei den Menschen gesehen — und er sagt es
buch als »Wahrheit auf Umwegen«.

Als Montesquieu im absolutistischen Frankreich nicht
sagen durfte, was er über die Zustände in seinem Lande
dachte, ging er den umgekehrten Weg wie Swift: Er
schickte nicht einen Helden auf Reisen; er ließ die
Wahrheitsucher und -sager in sein Land kommen: er
laute das, was er ganz ausgesprochen hätte, über per-
sische Gesandtschaft in den Mund oder vielmehr in
die Feder. Die »Lettres Persanes« sind »Wahrheit auf
Umwegen«. Die Franzosen lachten; und dann dachten
sie — wenn es auch übertrieben wäre, ihr Denken
nur auf die »Lettres Persanes« zurückzuführen; aber
daß es mit durch sie veranlaßt wurde, daran ist kein
Zweifel, und der »Esprit des Loiss« hat sicher mehr
Leser gefunden, weil die »Persischen Briefe« voraus-
gingen. Die Folgen des Denkens aber wüßten sich 1789.

Hans Paasche hat also stolze Ahnen gehabt, als er
»Die Erziehungsweise des Negers Lukanga Mukara ins
Innere Deutschlands« schrieb. Wenn wir die Ahnen-
reihe ganz genau aufzählen wollten, dann müßten wir
auch noch den guten, inzwischen heilig gesprochenen
Thomas Morus mit seiner »Utopia« und andere Uto-
pisten hinzunehmen, die alle »Wahrheit auf Umwegen«
haben geben wollen, Kritik an ihrer Zeit und nicht nur
Prophetie eines Idealstaates und Lebens in Ferne
oder Zukunft. Am nächsten unter den erleuchteten ge-
stigen Vätern und Großväter steht aber Montesquieu.

Als Hans Paasche die Lukanga-Briefe schrieb, lagen
die Erlebnisse des ersten Weltkriegs noch vor den
deutschen Völkern. Die Bewegungen, die eine Änderung
von Denken, Fühlen und Lebenshaltung erwarten lie-
ßen, wuchsen. Kunstwart und Durckand, der »Vor-
truppe« der Guttempler-Orden, die Jugendbewegung, die
Landerziehungsheime, die »Freien Schulgemeinden«
und so manche Gemeinschaft mehr: sie alle erweckten
die Hoffnung, daß das deutsche Volk die Gefahren
der Zivilisation sehen, daß es rechtzeitig durch die Ver-
tiefung des Verantwortungsgefühls die Wirkungen des
Massenzeitalters auffangen würde. In dieser Situation
mußte jede Welle willkommen sein, die im Kampf
jetzt Geister geweckt war, die »Kämpfer sein wollten

schließlich nach Hamburg zurück. Wie erschüttert waren er und ich, als er mich auf dem Fluchtwege in Berlin aufsuchte.

Walter Hammer sei nicht frei, daß ich mit so viel schweren Erinnerungen Deiner goldenen. Das steht zu unserem rheinischen Naturell in Widerspruch. Du bleibst bei aller Weite des Blicks seelisch in unserer bergischen Heimat Erde verwurzelt. Das hat Dir viel Kraft vermittelt. Du hast recht, wenn Du mir kürzlich schriebst: »ja, wir haben es dir mitgebracht. Verdeckt noch.«

Ernst Lemmer

Heinrich Steinbröker

Lakanga Mukara: Wahrheit auf Umwegen

Es ist für die Wahrheit nicht leicht, ihren Weg zu finden. Der Mensch verschloß sich ihr leicht, wenn sie seinem Interesse entgegensteht, und fast noch leichter, wenn sie seine Bequemlichkeit stört. Da sie politisch gefährlich werden kann, wird ihre Verbreitung gehindert, verboten, wenn sie den Mächtigen nicht paßt und es kann sein, daß Mächtige die Wahrheit so ausprägen, daß sie selber sie gar nicht mehr zu hören bekommen. Die Herrscher des Mittelalters und der frühen Neuzeit schufen sich da einen Ausweg und der Wahrheit einen Umweg, sie lüchten sich Hofnarren.

Heute ist das Volk zeitlich souverän — oder es fühlt sich wenigstens so. Auch S. M. das Volk hört die Wahrheit lieber von Hofnarren als geradezu. Sie tun es heute andere Gewässer als früher; sie gehen sich vielfach rauschen, indem sie vorspielen oder erzählen. Geblieben ist die Wahrheit kommt besser an, wenn sie Umwege geht.

Im Grunde sind von dem Augenblick an, in dem es auf öffentliche Meinungsversuche gemacht worden, dem Volk Wahrheiten auf angenehme Weise beizubringen — oder durch Deduzieren sie gewissermaßen einzuschmeicheln. Der »Robinson Crusoe« hat nicht nur ein Unterhaltungsbuch sein sollen; Defoe hat seinen Zeitgenossen mit diesem Buch auch einiges über ihre Lebensweise und anfangs sagen wollen. Und Jonathan Swifts Gulliver wird vom Verfasser nicht auf Reisen geschickt, um durch seine Abenteuer Kinder zu amüsieren. Was Gulliver bei den Zwergen, bei den Bressen, bei den klugen Pferden beobachtet, das hat Swift bei den Menschen gesehen — und er sagt es ihnen als »Wahrheit auf Umwegen«.

Als Montesquieu im absolutistischen Frankreich nicht sagen durfte, was er über die Zustände in seinem Lande dachte, ging er den umgekehrten Weg wie Swift: Er schickte nicht einen Helden auf Reisen; er ließ die Wahrheitsucher und -sager in sein Land kommen; er legte das, was er gern ausgesprochen hätte, einer persischen Gesandtschaft in den Mund oder vielmehr in die Feder. Die »Letzten Perser« sind »Wahrheit auf Umwegen«. Die Franzosen lachten; und dann dachten sie — wenn es auch übertrieben wäre, ihr Denken nur auf die »Letzten Perser« zurückzuführen; aber daß es mit durch sie veranlaßt wurde, daran ist kein Zweifel, und der »Esprit des Lois« hat sicher mehr Leser gefunden, weil die »Persischen Briefe« vorausgingen. Die Folgen des Denkens aber zeigte sich 1789.

Hans Rasche hat also stolze Ahnen gehabt, als er »Die Forschungsreise des Negers Lakanga Mukara ins Innerste Deutschlands« schrieb. Wenn wir die Abenteuer ganz genau aufzählen wollten, dann müßten wir auch noch den guten, inzwischen heilig gesprochenen Thomas Morus mit seiner »Utopia« und andere Utopisten hinzunehmen, die alle »Wahrheit auf Umwegen« haben geben wollen. Kritik an ihrer Zeit und nicht nur Profizierung eines Idealismus und Lebens in Finne oder Zukunft. Am nächsten unter den erwachten geistigen Vätern und Großvätern steht aber Montesquieu.

Als Hans Rasche die Lakanga-Briefe schrieb, lagen die Ergebnisse des ersten Weltkrieges noch vor dem deutschen Volke. Die Bewegung, die eine Änderung von Denken, Fühlen und Lebenshaltung erwarten ließen, wußten, Kunstwart und Dürerbund, der »Vortrupp«, der Guttempler-Orden, die Jugendbewegung, die Landerziehungsvereine, die »Freien Schulgemeinden« und so manche Gemeinschaft mehr; sie alle erweckten die Hoffnung, daß das deutsche Volk die Gefahren der Zivilisation sehen, daß es rechtzeitig durch die Vertiefung des Verantwortungsgefühls die Wirkungen des Massenzeitalters parieren würde. In dieser Situation mußte eine Welle willkommen sein, die im Kampf jene Geister präsent war, die »Kämpfer sein wollten im Heere des Lichts«.

»Kämpfer im Heere des Lichts« — dieses war das Motto unter dem eine Halbmonatschrift, »Der Vortrupp«, erschien, die Hermann Popert, der Autor des »Helmut Haringa«, zusammen mit Hans Rasche seit 1918 herausgab und wach schon einige der Neugebilde erstmalig veröffentlicht wurden. Die beiden Herausgeber beschränkten sich mit dieser Zeitschrift nicht nur die Bequemlichkeit für die Lebensreform, d. h. auf Fragen wesentlich der Erziehung, der »Vortrupp« sollte über Erneuerung des ganzen Lebens dienen — auch der Politik. Viele, besonders jüngere Menschen, wußten es bereits nicht vertuschen, daß Mut dazu

gehörte, eine Zeitschrift mit solcher Zielsetzung zu gründen. Man war ja fast wieder so weit, Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu empfinden. Die Hunnen-Rede, die »Daily Telegraph«-Affäre und andere Sturmzeichen hatten den Bürger nicht genug aufgeschreckt. »Mein Sohn, dein höchstes Ziel auf Erden sei dies: Geheimer Rat zu werden« oder so ähnlich konnte Trojan das Lebensideal dieses Bürgers kennzeichnen. Wer nicht Reserveoffizier war, gehörte »nicht dazu«. Offizier und Korpsstudent: das waren die Typen deutschen Männertums. Diese Lebensform galt als die Lebensform schlechthin. Sie wurde in allen Schichten des Bürgertums nachgeahmt, und in der Form bestimmter Sitten, etwa der Trinksitte, hatte sie sogar Geltung in der Arbeiterschaft.

Diese Lebensform anzugreifen, wie auch immer die Form war, in der es geschah, dazu gehörte Mut. Wer jene Zeit überhaupt nicht mehr aus eigenem Leben kennt, mag beim Herrichten von Karikaturen aus dem »Simplizissimus« oder beim Lesen der satirischen Schriften Ludwig Thomas ein fast nur ästhetisches Vergnügen empfinden, als handle es sich um ein Spiel. Daß Thomas als Redakteur des »Simple« hat ins Gefängnis gehen müssen, wird unserer Jugend kaum verständlich sein. Dieser Hinweis aber mag ihr zeigen, daß man damals wirklich Mut nötig hatte, wenn man nicht ausgetretene Pfade ging.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die erste Veröffentlichung der »Lukanga« Briefe sehen. Sie zeigten wenig Glauben daran, daß »wir es herrlich weit gebracht« hätten und daß an deutschem Wesen, so wie es war, die Welt genesen werde. Deutlich wurde auf allerlei Mängel hingewiesen. Lukanga Paasche sah den Leerlauf in der Volkswirtschaft. Er war entsetzt über das Verhältnis der »Wasungu«, der Deutschen, zur Arbeit. Er berichtete über die hygienischen Mängel an den Arbeitsplätzen. Er schilderte die Kleidung: unpraktisch, ungesund. Die Folgen der Mode wurden gesehen und besprochen. Kritische Worte galten der Tatsache, daß alle »Wasungu« lesen und schreiben können, daß sie es lieben, Briefe zu schreiben und zu empfangen, Briefe die auch ungeschrieben hätten bleiben können. Besondere Aufmerksamkeit galt der Ernährung. Daß die Trink- und Rauchsitten das besondere Köpfschütteln »Lukangas« erregten, braucht kaum gesagt zu werden.

Hans Paasche ließ einen Neger sprechen. Wir wissen, daß er dabei an einen aufgeweckten jungen Träger dachte, dessen gesunder Menschenverstand ihm auf seiner Afrikareise aufgefallen war. Er schrieb nun das nieder, wovon er glauben konnte, daß es den echten Lukanga erstaunt und entsetzt und manchmal auch belustigt hätte. Die Fiktion, der Neger sei auf eine Herabkunftsweg in das Innerste Deutschlands gesandt worden und schicke nun einen Bericht nach daheim, gab die Möglichkeit, Entsetzen, Entsetzen und Belustigung auf eine naive, dadurch aber einesteils drastische, andererseits entwaffnende Weise auszudrücken. Einen besonderen Reiz bildet dabei die gelegentlich genannte Nachahmung des Stils europäischer Forschungsberichte mit ihrem herablassenden, überlegenen Ton.

Man könnte meinen, daß gerade aus dieser Situation ein naiver Neger sieht Deutschland, nur ein Blick auf die Oberfläche des Objekts möglich sei. Und gewiß ist zuzugeben, daß nicht jede Schilderung das Wesen der gemeinten Sache trifft. Über die Notwendigkeit des Geldes z. B. wird man anderer Meinung sein müssen als Lukanga. Und die Fragen des Verkehrs-wesens sind doch komplizierter, als die »Briefe« es sehen. Aber das ist nicht entscheidend. Wird das Denken des Lesers angestoßen — und das ist eigentlich das, was erreicht werden soll —, so findet es schon heraus, was noch alles hinter dem direkt Gesagten liegt. Manchmal weist Lukanga selbst auf solche Hintergründe hin, wenn er etwa das Unwägbar, das aus der quälenden Falschheit herauswächst, mit der die »Wasungu« die Arbeit aus der rechten Stellung im Leben verdrängt haben, so ausspricht: »Über diesem Lande liegt etwas wie ein großer Trug.«

Man könnte mehr als einen Aufsatz schreiben, wenn man untersuchen wollte, was Paasche alles richtig gesehen hat und was davon auch heute noch gesagt werden könnte. Genauso könnte es nützen, alles das hervor-zusuchen, was inzwischen überholt ist und durch das Erzählen von Selbsterlebtem zu zeigen, wie lebendig die von Lukanga geschilderten Sitten und Unsitten ge-wesen sind. Am Mut, die Köpfe der Würdelt, die sich

gehörte, eine Zeitschrift mit solcher Zielsetzung zu gründen. Man war ja fast wieder so weit, Ruhe als die erste Bürgerpflicht zu empfinden. Die Hamann-Bede, die »Daily Telegraph«-Affäre und andere Sturmzeichen hatten den Bürger nicht genug aufgeschreckt. »Mein Sohn, dein höchstes Ziel auf Erden sei dies: Geheimer Rat zu werden« oder so ähnlich konnte Trojan das Lebensideal dieses Bürgers kennzeichnen. Wer nicht Reserveoffizier war, gehörte »nicht dazu«. Offizier und Korpsstudent: das waren die Typen deutschen Männerturns. Ihre Lebensform galt als die Lebensform schlechthin. Sie wurde in allen Schichten des Bürgertums nachgeahmt, und in der Form bestimmter Sitten, etwa der Trinksitte, hatte sie sogar Gehimg in der Arbeiterschaft.

Diese Lebensform anzugreifen, wie auch immer die Form war, in der es geschah, dazu gehörte Mut. Wer jene Zeit überhaupt nicht mehr aus eigenem Erleben kennt, mag beim Betrachten von Karikaturen aus dem »Simplicissimus« oder beim Lesen der satirischen Schriften Ludwig Thomas ein fast nurästhetisches Vergnügen empfinden, als handle es sich um ein Spiel. Daß Thomas als Redakteur des »Simple« hat ins Gefängnis gehen müssen, wird unserer Jugend kaum verständlich sein. Dieser Hinweis aber mag ihr zeigen, daß man damals wirklich Mut nötig hatte, wenn man nicht ausgeprägte Pfäde ging.

Auf diesem Hintergrund müssen wir die erste Veröffentlichung der »Lukanga«-Briefe sehen. Sie zeigten wenig Glauben daran, daß »wir es herrlich weit gebracht hätten und daß an deutschem Wesen, so wie es war, die Welt genesen werde. Dientlich wurde auf allerlei Mängel hingewiesen. Lukanga-Pausche sah den Leerlauf in der Volkswirtschaft. Er war entsetzt über das Verhältnis der »Wasung«, der Deutschen, zur Arbeit. Er berichtete über die hygienischen Mängel an den Arbeitsplätzen. Er schilderte die Kleidung: unpraktisch, ungesund. Die Folgen der Mode wurden gesehen und besprochen. Kritische Worte galten der Tatsache, daß alle »Wasung« lesen und schreiben können, daß sie es lieben, Briefe zu schreiben und zu empfangen, Briefe, die auch ungeschrieben hätten bleiben können. Besondere Aufmerksamkeit galt der Ernährung. Daß die Trink- und Rauchsitten, das besondere Kopfschütteln »Lukanga« erregten, braucht kaum gesagt zu werden.

Hans Paasche ließ einen Neger sprechen. Wir wissen, daß er dabei an einen aufgeweckten jungen Träger dachte, dessen gesunder Menschenverstand ihm auf seiner Afrikareise aufgefallen war. Er schrieb nun das nieder, wovon er glauben konnte, daß es den echten Lukanga erstaunt und entsetzt und manchmal auch bestaunt hätte. Die Fiktion, der Neger sei auf eine Forschungsreise in das Innerste Deutschlands gesandt worden und schicke nun einen Bericht nach daheim, gab die Möglichkeit, Erstaunen, Entsetzen und Bestaunen auf eine neue, dadurch aber einestheils drastischer, andernteils entzweifelnde Weise auszudrücken. Einen besonderen Reiz bildet dabei die gelegentlich genaue Nachahmung des Stils europäischer Forschungsberichte mit ihrem herablassenden überlegenen Ton.

Man könnte meinen, daß gerade aus dieser Situation ein naiver Neger sieht Deutschland, nur ein Blick auf die Oberfläche des Objekts möglich sei. Und gewiß ist zuzugeben, daß nicht jede Schilderung das Wesen der gemeinten Sache trifft. Über die Notwendigkeit des Geldes z. B. wird man anderer Meinung sein müssen als Lukanga. Und die Fragen des Verkehrswezens sind doch komplizierter, als die »Briefe« es sehen. Aber das ist nicht entscheidend. Wird das Denken des Lesers angestoßen — und das ist eigentlich das was erreicht werden soll —, so findet es schon heraus, was noch alles hinter dem blinden Gesagten liegt. Manchmal weist Lukanga selbst auf solche Hintergründe hin, wenn er etwa das Unwägware, das aus der quälenden Falschheit herauswächst, mit der die »Wasung« die Arbeit aus der rechten Stellung im Leben verdrängt haben, so ausspricht: »Über diesem Lande liegt etwas wie ein großer Trug.«

Man könnte mehr als einen Aufsatz schreiben, wenn man untersuchen wollte, was Paasche alles richtig gesehen hat und was davon auch heute noch gesagt werden könnte. Genauso könnte es reizen, alles das hervor-zusuchen, was inzwischen überholt ist und durch das Erzählen von Selbsterlebtem zu zeigen, wie lebendig die von Lukanga geschilderten Sitten und Unsitten gewesen sind. Der Hut als Zeichen der Würde! Es ging wirklich nicht ohne einen Hut! Ich könnte die Schule einer deutschen Großstadt nennen, deren Lehrerkollegium sich kurz vor dem ersten Weltkrieg mit der gewiß sehr ernst genommenen Frage beschäftigte, was gegen solche Schüler zu unternehmen sei, die es wagten, ohne Kopfschütteln zur Schule zu kommen!

Aber es ist nicht möglich, ausführlich nach dem noch Cüthigen zu fragen, und es geht auch nicht, in einer Art kulturhistorischer Studie auf vergangene, vielfach schon vergessene Gegenstände der Kritik Lukangas einzugehen. Es würde gewissermaßen eine Neuaufgabe mit Kommentaren dabei herauskommen. Dazu wäre es schade, jede Probe wegzulassen. Lesen wir einmal einige Beispiele!

Lukanga spricht im ersten Brief davon, daß die Eingeborenen in Deutschland viele Briefe bekommen. Er sagt dann nichts Gutes. Ich sehe selten, daß jemand durch das Lesen all der Briefe zufriedener werde oder schlechter gestimmt. Und wenn er über den einen Brief traurig wird, so greift er schnell zum nächsten. Über den er froh wird und wenn er alle Briefe fertig gelesen hat dann weiß er nicht, ob er froh oder traurig sein soll. Nur müder ist er geworden. Und unlustiger, den Acker zu hacken, das Vieh zu hüten. Oder man lese (und denke an den Streit um ein Gesetz zum Schutz der Jugend vor der Schundliteratur). „... denn sieh, es gibt in diesem Lande zwar Gesetze, die jedem gebieten, Schreiben und Lesen zu lernen, es gibt aber kein Gesetz, das verbietet, Schlechtes zu schreiben und Schlechtes zu lesen. Und so wird viel Schlechtes über ein Volk, das schreiben kann, hingeschrieben. Es kann kein Gesetz geben, das verbietet, Schlechtes zu schreiben. Denn wer will ahmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Und gerade das Schlechte, das sich unter dem Schutze des Guten verbirgt, ist dem Menschen am gefährlichsten... Wie soll denn jemand Besseres wollen, wenn ihm Schlechtes als das Beste geschildert wird! Diese Stelle ruht an wesenhaft Menschliches, auch wenn sie zunächst eine Frage anzuschneiden scheint, die zwar nicht im Vorder-, aber doch erst im Mittelgrund die Eigenheiten zu stehen scheint. Aber »Wer will ahmessen, wo die Grenze des Guten liegt?« Das ist, nicht mehr Vorder- oder Mittelgrund. An einer anderen Stelle wendet sich Lukanga gegen die Uhren. Er denkt an seine Mühmet und ihre Erfahrung. »Menschen brauchen keine Zeitzeiger. Bei Tagesgrauen kräht der Hahn. Bei Tage ist es hell, bei Nacht dunkel. Morgens geht die Sonne auf, mittags steht sie ganz hoch, und abends geht sie unter. Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Das ist ganz einfach. Die Versuchung liegt nahe, zu sagen, es sei banal. Aber es ist ganz tief. »Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Was weiß er nicht alles, wenn er dies eine wirklich weiß!

Es gibt lyrische Stellen in den Briefen, Landschaftsbildern, die vielleicht nicht hohe Kunst sind, aber doch so sehr empfunden, daß sie den Leser anrühren. Auch diese Stücke sind ein Beweis dafür, daß Hans Borsche nicht die Oberfläche mußte, wenn er die Menschen anrief, ihr Leben zu ändern.

Sein Aufbruch ereignete sich vor dem ersten Weltkrieg. War es sinnvoll, ihn nach dem ersten Weltkrieg noch einmal wieder aufzuheben? War es nicht als eine Erinnerung an Vergangenes, als Walter Hammer die Lukanga-Briefe in Briefform veröffentlicht? Wir sind zu sehr gewohnt, den ersten Weltkrieg als einen Schnitt zu sehen, der unwiderruflich abtrennte, was nicht mehr lebensfähig war, der eine Zeit brachte, die ganz neu war, in der nicht mehr hoffend wirken konnte, was vorher neues Leben hätte kommen wollen und können. Gewalt, das Wort war frei geworden. Marianne Morsche war gestürzt. Viele Kräfte zogen sich. Und was ich an Bewegungen genannt habe, um die Hoffnungen zu kennzeichnen, die man schon vor dem Kriege haben durfte, der wuchs in die breitere Jugendbewegung und neue Erziehung, die Wirkung des Kunstworts usw. Aber es wurde auch Ungesundes entfesselt: Gestalten wie Lotte Häusser tauchten auf; nach ihr Mut des Krieges sollten die Schwänmer und Schwärmer Erlösung bringen. Die Lebensgier überschlug sich: Tummel und Selbsthörung waren die Folge. Und dann zeigte sich, daß das Alte gar nicht sterben wollte. Es wollte seinen Platz zurückhaben. Es kam zurück in die Seelen als flüchtige Erinnerung an Zeiten, die man nun, nachdem sie nicht mehr waren, sich golden ausmalte. Es kam zurück als Terror und Gewalt, wo es Gelegenheit hatte. Es versuchte, die Verzeihen zurückzuwenden, dem Neuen die Schuld zuzuschreiben, die es selber auf sich geladen hatte, versuchte, lichter zu sein, wo es Angeklagter war. Denkmäler wurden besetzt — die Schande, die dem Hamburger Heine-Denkmal geschah, ist nicht vergessen — Menschen wurden verleumdet — Ist Fräulein Ebert vergessen? — Menschen wurden schandot — Wäther Rathenau sollte nicht leben, weil seine Mörder nicht begriffen, daß über ihm stand.

Lukanga spricht im ersten Brief davon, daß die Eingeborenen in Deutschland viele Briefe bekommen. Er sieht darin großes Gutes. »Ich sehe selten, daß jemand durch das Lesen all der Briefe zufriedener werde oder schlechter gestimmt. Und wenn er über den einen Brief traurig wird, so greift er schnell zum nächsten, über den er froh wird, und wenn er alle Briefe fertig gelesen hat, dann weiß er nicht, ob er froh oder traurig sein soll. Nur müder ist er geworden. Und unlustiger den Acker zu hacken, das Vieh zu hüten.« Oder man lese (und denke an den Streit um ein Gesetz zum Schutz der Jugend vor der Schandliteratur): »... denn sich, es gibt in diesem Lande zwar Gesetze, die jedem gebieten, Schreiben und Lesen zu lernen, es gibt aber kein Gesetz, das verbietet, Schlechtes zu schreiben und Schlechtes zu lesen. Und so wird viel Schlechtes über ein Volk, das schreiben kann, hingeschrieben. Es kann kein Gesetz geben, das verbietet, Schlechtes zu schreiben. Denn wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt? Und gerade das Schlechte, das sich unter dem Schein des Guten verbirgt, ist dem Menschen am gefährlichsten... Wie soll denn jemand Besseres wollen, wenn ihm Schlechtes als das Beste geschildert wird.« Diese Stelle rührt an wesentlich Menschliches, auch wenn sie zunächst eine Frage anzuschneiden scheint, die zwar nicht im Vorder-, aber doch erst im Mittelgrund des Eigenlichen zu stehen scheint. Aber: »Wer will abmessen, wo die Grenze des Guten liegt?« Das ist nicht mehr Vorder- oder Mittelgrund. An einer anderen Stelle wendet sich Lukanga gegen die Uhren. Er denkt an seine Heimat und ihre Erfahrung. »Menschen brauchen keine Zeitzeiger. Bei Tagesgrauen kräht der Hahn. Bei Tage ist es hell, bei Nacht dunkel. Morgens geht die Sonne auf, mittags steht sie ganz hoch, und abends geht sie unter. Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Das ist ganz einfach. Die Versuchung liegt nahe, zu sagen, es sei banal. Aber es ist ganz tief. »Das Leben aber endet mit dem Tode. Nur dieses braucht ein Mensch zu wissen.« Was weiß er nicht alles, wenn er das eine wirklich weiß!

Es gibt lyrische Stellen in den Briefen, Landschaftsschilderungen, die vielleicht nicht hohe Kunst sind, aber doch so sehr einwirkend, daß sie den Leser anrühren. Auch diese Stücke sind ein Beweis dafür, daß Hans Paasche nicht die Oberfläche meinte, wenn er die Menschen aufrief, ihr Leben zu ändern.

Sein Aufruf gelang vor dem ersten Weltkrieg. War es sinnvoll, ihn nach dem ersten Weltkrieg noch einmal wieder aufzunehmen? War es mehr als eine Erinnerung an Vergangenes, als Walter Hammer die Lukanga-Briefe in Buchform veröffentlichte? Wir sind so sehr gewohnt, den ersten Weltkrieg als einen Schnitt zu sehen, der unwiderruflich abtrennte, was nicht mehr lebensfähig war, der eine Zeit brachte, die ganz neu war, in der nicht mehr hemmend wirken konnte, was vorher neues Leben hätte hegen wollen und können. Gewiß, das Wort war frei geworden. Manches Mössle war gestürzt. Viele Kräfte regten sich. Und was ich an Bewegungen genannt habe, um die Haltungen zu kennzeichnen, die man schon vor dem Kriege haben durfte, der wuchs in die Breite. Jugendbewegung und neue Erziehung, die Wirkung des Kunstworts usw. Aber es wurde auch Ungesundes entlassen. Gestalten wie Louis Hammer trachteten auf; nach der Not des Krieges sollten die Schwärmer und Schwindler Erlösung bringen. Die Lebengier übersah sich; Taumel und Selbstberug waren die Folge. Und dann zeigte sich, daß das Alte gar nicht sterben wollte. Es wollte seinen Platz zurückhaben. Es kam zurück in die Seelen als lässchauer-Erinnerung an Zeiten, die man man, nachdem sie nicht mehr waren, sich golden ausmalte. Es kam zurück als Terror und Gewalt, wo es Gelegenheit hatte. Es versuchte, die Vorzeichen umzudeuten, dem Neuen die Schuld zuzuschreiben, die es selber auf sich geladen hatte, versuchte, Richter zu sein, wo es Angeklagter war. Diebräuler wurden besudelt — die Schaulke, die dem Hamburger Heine-Denkmal geschah, ist nicht vergessen —, Menschen wurden verurteilt — ist Friedrich Hebert vergessen? Menschen wurden gemordet — Wülher Rathmann sollte nicht leben, weil seine Mörder nicht begriffen, daß ihre Art zu denken Deutschland ins Unglück gebracht hatte. Alle alten Kräfte schoben sich wieder nach vorn. Und konnten sie ihre Macht besser zurückgewinnen, konnten sie das Wiedererwonnene besser sichern, als indem sie die alten Formen des Lebens wieder herstellten, sie der Jugend überstülpten, sie den neuen Schichten präsens als das Vorzeichen?

So kam sehr schnell wieder, wegen sich Hans Paasche bewandt hatte, das im Vordergrund und das in der Tiefe. Als Walter Hammer sich entschloß, den Lukanga-Briefen herauszubringen, da war das nicht Aufnahme einer Erinnerung, nicht Ehrung des inzwischen wohl geliebten Verfassers — Paasche wurde Pfingsten 1930 auf der Flucht erschossen —, sondern ein Zeichen dafür, daß trotz aller Anstrengung zu Neuem doch immer noch der alte Kampf zu führen war. Mag heute der Text viel weniger ekkler werden müssen, was im »Lukanga« steht, damals war alles noch frisch, und Hans

3 Hans Paasche hat mit der »Forschungreise des Neger-
2. Waffe dienen.

1. Paasches Werk konnte als Mahnung und als geistige
4. Lukanga Mukany einen sehr wesentlichen Beitrag zur
Kulturkritik des wilhelminischen Deutschland geleis-
tet. Daß Walter Hammer die Briefe aus der verstaub-
ten Ästika einer Zeitschrift beibrachte, hat diese Leistung
erst wirksam gemacht. Es hat zugleich der Jugendbewe-
gung eines der vorzüglichsten Werke ihres Schrifttums
gegeben. Die Herausgabe des »Lukanga« können wir
getrost zu dem Dankenswertesten rechnen, das Walter
Hammer getan hat.

Heinrich Steinhilber

Institut für Zeitgeschichte Archiv

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

reichte, an der alten Fürstenschule Waldenau in Korbach, deren Wiedereröffnung mir als Leiter anvertraut wurde. Da erreichte mich auch Deine Zurschrift vom 30. August 1946. Du hattest durch die finsterste Hölle gehen müssen, während uns nur das Fogelfeuer schonend zu läutern wußte. Aber auch Du lebst! Jeder, der aus dieser auf sich selbst gestellten Generation noch geblieben, war uns eine Ermunterung, ein Gewinn nach dem Zusammenbrechen aller Werte. Wir mußten wieder da einsetzen, wo wir aufgehört, ja wo wir begonnen, ohne dabei zu übersehen, was uns die Zeitereignisse zusätzlich und eindringlich geklärt.

Wieder stehst Du mitten in Deiner großen politischen Lebensaufgabe und hast es als Deine Pflicht angesehen, den Verklungenen, den Verstummen, den mit Gewalt Gehinderten, ja Gemordeten ihre Stimme zurückzugeben, damit ihr vorzeitig gehrodener Wille uns aufs neue anspreche, belebe und festige. Festige vor neuem Dämmernstium, der wieder unheilvoll in der Luft liegt. Ich darf Ähnliches versuchen auf dem Felde der Erziehung, die geistige und politische Erziehung zugleich sein wird.

So stehen wir beide in der großen Aufgabe des Westens, in der Erziehung zur Freiheit!

In diesem Geiste grüße ich Dich, den Siebziger, dessen Zähigkeit noch der Jugend ein Beispiel sein darf.

In alter Herzlichkeit Dein Alfred Ehrenreich

Gerhart Pohl

Ob er ahnt, welche Bedeutung er einmal für uns Jüngere hatte — Walter Hammer, weiland Herausgeber des »Junge Menschen«?

Mir jedenfalls ist er der Mentor — Erzieher eines nachgeborenen Telemach — gewesen, als ich siebenzehnjährig sein Blatt als einen Lichtstrahl am trüben Horizont des deutschen Schicksals entdeckte.

Mit fast vierzig Jahren Abstand hat das Ereignis phänomenalen Charakter behalten. In Deutschland herrschte damals das Chaos nach dem verlorenen Krieg, im konservativen Elternhaus der Groll der Enttäuschung, in der Schule eine schier tollwütige Reaktion.

Wir von der Jugendbewegung spürten zwar, daß das alles nicht stimmte. Wir glaubten an unsere Ideale, doch manchmal menschlich uns die Zaghafteigkeit, ob sie jemals in dem Großen, Ganzen des Volkes zu verwirklichen seien. Da kamen »Junge Menschen« in unsere Sicht.

Wie soll ich das Gefühl beschreiben, das mich nach der Lektüre der ersten Hefte erfüllte! Ich saß in Mutters grünem Korbstuhl auf dem Balkon einer »hochherrschaftlichen Wohnung« zu Breslau. Versunken waren Chaos, Not und Zweifel, aber zunächst auch die Überlieferung des Elternhauses, das im Kern gesund, wenn auch maskenhaft erstarrt in den Vorstellungen des gerade versunkenen Krisenreiches war. Die schlanken Hefte vermittelten die neue Wirklichkeit eines sinnerfüllten Lebens.

Damals schrieb ich Walter Hammer einen dithyrambischen Brief (so will es mir aus der Erinnerung erscheinen), und er antwortete maßvoll, klar — mit ausgeprägtem Sinn für das Pädagogische.

Mit siebenzehn Jahren von einem Dreißiger ernst genommen zu werden, ist stets ein Glück. Mir ist es durch Walter Hammer widerfahren. Seitdem fühlte ich mich den »Junge Menschen« so verschrieben, daß ich sie zum geistigen Mittelpunkt unserer Breslauer Wandervogelgruppe machte. Heiß um Heiß wurde von uns allen genauer gelesen als Tacitus, Herodot oder Nibelungenlied.

Jugendlichkeit? Nein, Walter Hammers kühnes Blatt hat uns geteilt. Es schloß die Tore zu einem zukünftigen Deutschland auf, das bisher nur in den Banderscheitungen verwirklicht, im ganzen jedoch noch immer — Zukunft ist. Das wird festgehalten sein.

Mir jedenfalls erscheint die Widerstandskraft gegen die gleisnerisch-verschlagene Dämonie Hitlers, welche die inzwischen längst erwachsenen Menschen unserer Gruppe durch dreizehn Jahre aufgebracht haben, u. a. aus Hammers »Junge Menschen« akkumuliert. Das Licht des Humanismus brannte in uns lautlos fort — in der Nacht einer Barbarei, deren Opfer der Herausgeber des verschwundenen Blatts längst geworden war.

Daß er siebenzigjährig als Lebender unter uns weilt, nachdem er die Barbarei anderen Genpuges anschließend erlitten hat, muß als Gnade dankbar aufgezeichnet werden.

Walter Hammer zu grüßen heißt, an des deutschen Volkes Zukunft in seinem angestammten Raum zu glauben. Ich glaube daran. Darum und aus manch einem persönlichen Grund grüße ich ihn zum Siebenzigsten — verehrend, dankbar und von Herzen.

Gerhart Pohl

Edgar Engelhard

Mein Geburtstagsgruß gilt einem der ältesten Vorkämpfer der deutschen Jugendbewegung, dem ich in guter Verbundenheit meine besten Wünsche übermittle.

In der Freien und Hansestadt Hamburg wird es un-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbniß und Bewährung

er wußte: Das bist du.

Alles übrige ist im Vergleich hierzu belanglos oder aber es resultiert unmittelbar daraus. Von hier nämlich entsprang sein Glaube an die Überwindbarkeit des Bösen, aber auch seine Erkenntnis vom sinnvollsten Mittel hierzu: Gewiß war er von der Bedeutung einer Umwandlung ökonomischer Verhältnisse überzeugt, aber ihm war evident, daß Gewaltanwendung nur belanglose Veränderungen zur Folge hat und daß, ebensowenig wie durch sie, durch Herantragen einer Leine, was ja nur verkappte Gewalt ist, Wesentliches erreicht wird, sondern letztlich nur durch das Dasein des Guten, der durch seine unmittelbare Verbundenheit mit dem Bruder bei diesem das innere Wunder der Bekehrung hervorzaubert.

Paul Honigshain

Hanns Heezen

Es war im Jahre 1908, als der Student Hugo Hartnack (Rilberfeld) mich für den Alt-Wandervogel begeisterte. Damals sangen wir auf den Fahrten und den Heimabenden Lieder, die aus dem Liedgut der Studenten kamen wie Schöffels »Wohlauf, die Luft geht frisch und rein« und Baumbachs »Was die Welt morgen bringt«, aber auch damals schon lernten wir Jungens von ihm »Horch, was kommt von draußen rein« und die mir immer noch im Ohr klingenden »Drei Lilien«. Es war das erste Volkslied, das ich lernte.

Im Jahre 1909 aber machte sich schon der Einfluß des 1905 zum ersten Male erschienenen »Zupfgeigenhansl« bemerkbar — die Studentenlieder traten zurück und das Volkslied immer mehr an ihre Stelle.

Den geschmacklichen Wandel im Singen der Jugend möge kennzeichnen, was sich 1914 in einem Heft des »Wandervogel aus Niederrhein« schrieb:

»Einst gab es einen Wandervogel, der wanderte, wanderte wirklich!

Und sang dabei die Lieder, die ihm wohl gefielen: 'Wie lacht der gold'ne Sonnenschein', 'Bin ein fahrender Gesell', all die lieben alten Wanderlieder!

Bis dann der Breuer mit dem 'Hansl' kam.

Nun kam das Schlagwort Volkslied auf, und naserümpfend ließen sie die alten Sänge.

Sie fingen an, das ihnen neue Lied, des Volkes Lied, zu pflegen. Und Liederbücher gab es bald in Menge. Und heute sind wir stolz auf diese unsere Arbeit! Ob wohl mit Recht?

Wie fingen wir das Singen an? Erst war's ein Mittel, uns den Weg zu kürzen, und heute pflegen wir das Lied um seiner Schönheit willen.

Sind wir deswegen ein Gesangsverein?

... Ich will auch sagen: Die allmähliche Erkenntnis von Schönheit und Reinheit ist es, die unser Wandern angestraft, bereichert hat und weiterhin bereichern wird und muß. Es ist das Streben, das Gute und Feine um seiner selbst, nicht um eines bestimmten Zweckes willen zu pflegen.«

Wo soll ich anfangen aufzuzählen, wo aufhören? Zuerst waren es natürlich die Wanderlieder, die Landsknechts- und Soldatenlieder, vor allem aber die frischen Jägerlieder, die wir auf den Fahrten sangen. Und erst auf den Heimabenden wurden die besinnlichen und ins Romantische gehenden Töne wach: die Liebeslieder, Balladen, die Abendlieder, Ständesheder und vor allem auch die Marienlieder — immer noch klingt mir im Ohr: »Meerstem, ich dich grüße.« Aber auch der Frohsinn und sogar der Übermut kamen nicht zu kurz.

Der »Zupfgeigenhansl« hatte eine unerwartete Wirkung: In den sechs Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges sammelten wir Wandervögel in allen Ecken Deutschlands die dort noch anzutreffenden Volkslieder, die nicht im »Zupf« standen und gaben eine große Zahl landschaftlicher »Liederblätter« heraus. So der Schreiber dieser Zeilen das schon 1914 druckfertige »Niederrheinische Liederbüchlein«. Die umfassende Sammlung des deutschen Handwerksliedes lag 1939 bei der Hanseatischen Verlagsanstalt in Hamburg, wo sie in Bomben unterging. Sie war in jahrzehntelanger Arbeit entstanden.

Die intensive Beschäftigung mit dem deutschen Volksliede brachte es mit sich, daß bei einer Reihe musikalisch starker empfindender Wandervögel das Lesen einfacher volkstümlicher Verse in ihnen Melodien weckte, die im Geiste des Volksliedes wurzelten. Wesentlich war damals der Einfluß, den Hermann Löns hier ausübte.

So kam es zu den Vorstellungen von Kurt Bretschneider, Eugen Alvermann, Karl Esper, Hanns Heezen, Fritz Jöde, Otto Koch, Ernst Licht, Max Sadow u. a., die alle Gesubite von Hermann Löns vertreten. Das Sammelwerk »Das Löns Liederbuch« ist ganz aus dem Geiste der damals jungen Wandervogel-Generation ge-

er wußte: Das bist du.

Alles übrige ist im Vergleich hierzu belanglos oder aber es resultiert unmittelbar daraus. Von hier nämlich entspringt sein Glaube an die Überwindbarkeit des Bösen, aber auch seine Erkenntnis vom sinnvollsten Mittel hierzu: Gewiß war er von der Bedeutung einer Umwandlung ökonomischer Verhältnisse überzeugt, aber ihm war evident, daß Gewaltanwendung nur belanglose Veränderungen zur Folge hat und daß, ebensowenig wie durch sie, durch Herantragen einer Lehre, was ja nur verkappter Gewalt ist, Wesentliches erreicht wird, sondern letztlich nur durch das Dasein des Guten, der durch seine unmittelbare Verbundenheit mit dem Bruder bei diesem das innere Wunder der Bekleidung hervorzaubert.

Paul Honigshelm

Hanns Heeren

Es war im Jahre 1908, als der Student Hugo Hartnack (Elbertfeld) mich für den Alt-Wandervogel begeisterte. Damals sangen wir auf den Fahrten und den Heimabenden Lieder, die aus dem Liedgut der Studenten kamen wie Scheffels »Wahltag, die Luft geht frisch und rein« und Baumbachs »Was die Welt morgen bringt«, aber auch damals schon lernten wir Jungens von ihm »Horch, was kommt von draußen rein« und die mir immer noch im Ohr klingenden »Drei Lilien«. Es war das erste Volkslied, das ich lernte.

Im Jahre 1909 aber machte sich schon der Einfluß des 1908 zum ersten Male erschienenen »Zupfgeigenhansls« bemerkbar — die Studentenlieder traten zurück und das Volkslied immer mehr an ihre Stelle.

Den gedanklichen Wandel im Singen der Jugend möge kennzeichnen, was sich 1914 in einem Heft des »Wandervogel aus Niederrhein« schrieb:

„Einst gab es einen Wandervogel, der wanderte, wanderte wirklich!

Und sang dabei die Lieder, die ihm wohl gefielen: „Wie leucht der gold'ne Sonnenschein“, „Bin ein fahrender Gesell“, all die lieben alten Wanderlieder!“

Bis dann der Breuer mit dem Hansl kam.

Nun kam das Schlagswort Volkslied auf, und unsern rümpfend liebten sie die alten Sänge.

Sie fingen an, das ihnen neue Lied, des Volkes Lied, zu pflegen. Und Liederbücher gab es bald in Menge. Und heute sind wir stolz auf diese unsre Arbeit! Oh wohl mit Recht?

Wie fügen wir das Singen an? Erst war's ein Mittel, uns den Weg zu kürzen, und heute pflegen wir das Lied um seiner Schönheit willen.

Sind wir deswegen ein Gesangsverein?

„Ich will auch sagen: Die allmähliche Erkenntnis von Schönheit und Reinheit ist es, die unser Wandern angestattet, bereichert hat und weiterhin bereichern wird und muß. Es ist das Streben, das Gute und Feine um seiner selbst, nicht um eines bestimmten Zweckes willen zu pflegen.“

Wo soll ich anfangen aufzuzählen, wo aufhören? Zuerst waren es natürlich die Wanderlieder, die Landsknechts- und Soldatenlieder, vor allem aber die frischen Jägerlieder, die wir auf den Fahrten sangen. Und erst auf den Heimabenden wurden die besinnlichen und ins Romantische gehenden Töne wach: die Liebeslieder, Balladen, die Abendlieder, Sanktenslieder und vor allem auch die Marionettenlieder — immer noch klingt mir im Ohr: »Meerstein, ich dich grüße.« Aber auch der Frohsinn und sogar der Übermut kamen nicht zu kurz.

Der »Zupfgeigenhansl« hatte eine unerwartete Wirkung: In drei sechs Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges sammelten wir Wandervogel in allen Gaue Deutschlands die dort noch anzutreffenden Volkslieder, die nicht im »Zupf« standen und gaben eine große Zahl landschaftlicher »Liederblätter« heraus. So der Schreiber dieser Zeilen das schon 1914 druckfertige »Niederrheinische Liederblatt«. Die umfassende Sammlung des deutschen Handwerksliedes lag 1939 bei der Hansenschen Verlagsanstalt in Hamburg, wo sie in Bomben unterging. Sie war in jahrzehntelanger Arbeit entstanden.

Die intensive Beschäftigung mit dem deutschen Volksliede brachte es mit sich, daß bei einer Reihe musikalisch stärker empfindender Wandervogel das Lesen einfacher vollstimmiger Verse in ihnen Melodien wirkte, die im Geiste des Volksliedes wurzelten. Wesentlich war damals der Einfluß, den Hermann Löns hier ausübte.

So kam es zu den Vertonungen von Kurt Bretschneider, Eugen Alvermann, Karl Esper, Hanns Heeren, Fritz Jule, Otto Koch, Ernst Licht, Max Sidow u. a., die alle Gedichte von Hermann Löns vertonten. Das Sammelwerk »Das Löns-Liederbuch« ist ganz aus dem Geiste der damals jungen Wandervogel-Generation gewachsen. Vertonungen anderer Dichter folgten. Hier seien, um nur einige Namen zu nennen, aufgeführt: Ernst Duis, Hermann Engel, Gerhard Granzow, Hanns Heeren, Loni Holzhausen, Gustav Schulten, Heinz Thum.

Hier wie früher entstehen in der Jugendbewegung Weisen zu alten und neuen Texten. Hier sei nur auf die Liederblätter deutscher Jugend hingewiesen, die der Südmann-Verlag in Heidenheim/Brenz in über 100

Rückgabe
erhalten

ARCHIV
WALTER
HAMMER

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

zig Folgen herausgab und noch weiter bringen wird. Genannt werden müssen hier aber auch die von Siegfried Schmidt in Speyer herausgegebenen neuen Liederbücher.

Beide Sammelwerke beweisen eindringlich: Neben dem Volkshed lebt heute in der Jugend das von ihr selbst geschaffene Lied.

Hanns Heinrich

Klein König Christian von Dänemark

(Ansprache von Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber)

Majestät, ich bin tief beschämt, daß ich die Ehre habe, heute von Ew. Majestät empfangen zu werden. Wenn ich als erster Deutscher nach dem Zusammenbruch vor Ew. Majestät stehen darf, dann ist es nur ein tiefgefühltes Bedürfnis, für mein Volk um Verzeihung zu bitten für das, was es dem dänischen Volke zugefügt hat, und woran ich mitmitschuldig weiß. Diese Schuld ist ja so groß, daß Menschen sie allein nicht tragen, daß Menschen allein sie auch nicht vergehen können. Ich bin schweren Herzens hier nach Dänemark gekommen mit der ganzen Schuld meines Volkes im Gewissen, aber ich bin auch getrostes Herzens gekommen, denn ich wußte, daß ich als Christ zu Christen kommen durfte. — Ich darf mich auch zum Dolmetsch machen für die Gefühle des Dankes, die wir haben, für alles das, was von der dänischen Regierung und von dem dänischen Volke für die heimatlosen Menschen getan wurde. Wir wissen die Schwierigkeiten zu würdigen, die diese Arbeit mit sich brachte. Ich darf gehorsamst bitten, mit diesem Dank die Versicherung entgegenzunehmen zu wollen, daß die Männer, die jetzt die Verantwortung in Volk und Kirche in Deutschland tragen, festen Willens sind, alles wieder-gutzumachen, was an Leid über die Welt gebracht wurde, und wir bitten, diesen Männern, die guten Willens sind, Vertrauen entgegenzubringen. Wir leben alle von der Vergebung — einzelne und Völker — und wir möchten mit den Menschen, an denen wir schuldig wurden, versöhnt bleiben in der Übrigkeit.

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Kirchenpräsident Dr. Martin Niemöller

über Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber

Nach dem riesigen Verschleiß von Persönlichkeiten in der Zeit des «Dritten Reiches» und in den Jahren des Zweiten Weltkrieges sind wir in unserem deutschen Volk und Land an markanten originalen Männern arm geworden. Die Nachkriegszeit ist nicht dazu angefaßt gewesen, Persönlichkeiten entstehen und sich entwickeln zu lassen: Wer sich vorsichtig und schmiegsam der Zeitströmung anzupassen verstand, hatte nun einmal die größte Aussicht zu überleben und vielleicht auch wieder etwas zu werden. Das Resultat ist dementsprechend beschämend und armselig, indem wir einen großen Schritt zur allgemeinen Vermassung vorwärts getan haben, so daß man ängstlich fragen muß, ob unser Volk in der Zukunft noch in der Lage sein wird, ein eigenes Gesicht zu gestalten und eine eigene Aufgabe zu erfüllen. Wir leben in einem Zeitalter der Normung, in der auch der Mensch genormt wird und die Menschheit trotz aller Spannungen und Aufregungen langweilig zu werden droht.

Für jeden, der Mensch sein und Menschen um sich sehen möchte, ist Heinrich Grüber inmitten dieses grauen Einsdes eine Herausforderung und Erquickung zugleich. Für ihn gibt es schlechtdings — oder gutedings! — kein Schema, in das man ihn hineinfrügen und damit abgetan sein lassen kann. Er ist eine Herausforderung, und man kommt nicht daran vorbei, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Und das nicht einmal, sondern immer wieder! Und das Herausfordernde in ihm ist zugleich das Tröstliche und Erquickende: Heinrich Grüber ist der lobendige Beweis dafür, daß es auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserer Mitte Menschen geben kann und Menschen gibt. Darum ist im Grunde ihm gegenüber niemand «neutral»; man muß ihn hassen oder lieben; vielleicht muß man manchmal beides zugleich, aber man kommt nicht an ihm vorbei.

Und dieser unbequeme, wirkliche Mensch kommt mit einer Botschaft. Er bringt nicht sich selbst so sehr, er selber ist, sondern er kündigt von dem, was ihn selbst zum lebendigen Menschen macht, was ihn zu

zig Folgen herausgab und noch weiter bringen wird. Genannt werden müssen hier aber auch die von Siegfried Schmidt in Speyer herausgegebenen neuen Liederblätter.

Beide Sammelwerke beweisen eindringlich: Neben dem Volkslied lebt heute in der Jugend das von ihr selbst geschaffene Lied.

Hanns Heeren

Beim König Christian von Dänemark

(Ansprache von Froost Dr. h. c. D. Heinrich Grüber)

Majestät, ich bin tief beschämt, daß ich die Ehre habe, heute von Ew. Majestät empfangen zu werden. Wenn ich als erster Deutscher nach dem Zusammenbruch vor Ew. Majestät stehen darf, dann ist es mir ein tiefgefühltes Bedürfnis, für mein Volk um Verzeihung zu bitten für das, was es dem dänischen Volke zugefügt hat, und woran ich mich mitschuldig weiß. Diese Schuld ist ja so groß, daß Menschen sie allein nicht tragen, daß Menschen allein sie auch nicht vergeben können. Ich bin schweren Herzens hier nach Dänemark gekommen mit der ganzen Schuld meines Volkes im Gewissen, aber ich bin auch getrostem Herzens gekommen, denn ich wußte, daß ich als Christ zu Christen kommen durfte. — Ich darf mich auch zum Dolmetsch machen für die Gefühle des Dankes, die wir haben für alles das, was von der dänischen Regierung und von dem dänischen Volke für die harmlosen Menschen getan wurde. Wir wissen die Schwereigkeiten zu würdigen, die diese Arbeit mit sich brachte, ich darf gehorsamst bitten, mit diesem Dank die Versicherung entgegenzunehmen zu wollen, daß die Männer, die jetzt die Verantwortung in Volk und Kirche in Deutschland tragen, festen Willens sind alles wieder gutzumachen, was an Leid über die Welt gebracht wurde, und wir bitten, diesen Männern die guten Willens sind, Vertrauen entgegenzubringen. Wir leben alle von der Vergebung — einzelne und Völker — und wir möchten mit den Menschen, an denen wir schuldig wurden, vereint bleiben in der Fürbitte:

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller

über Propst Dr. h. c. D. Heinrich Grüber

Nach dem riesigen Verschleiß von Persönlichkeiten in der Zeit des „Dritten Reiches“ und in den Jahren des Zweiten Weltkrieges sind wir in unserem deutschen Volk und Land an markanten originellen Männern arm geworden. Die Nachkriegszeit ist nicht dazu angetan gewesen, Persönlichkeiten entstehen und sich entwickeln zu lassen. Wer sich vorsichtig und schmerzlos der Zeitströmung anpassen verstand, hatte nun einmal die größte Aussicht, zu überleben und vielleicht auch wieder etwas zu werden. Das Resultat ist dementsprechend beschämend und armselig, indem wir einen großen Schritt zur allgemeinen Vermassung verwirrt getan haben, so daß man ängstlich fragen muß, ob unser Volk in der Zukunft noch in der Lage sein wird, ein eigenes Gesicht zu gestehen und eine eigene Aufgabe zu erfüllen. Wir leben in einem Zeitalter der Normung, in der auch der Mensch genormt wird und die Menschheit trotz aller Spannungen und Aufregungen langweilig zu werden droht.

Für jeden, der Mensch sein und Menschen um sich sehen möchte, ist Heinrich Grüber inmitten dieses grauen Einzelne eine Herausforderung und Erquickung zugleich. Für ihn gibt es schlechterdings — oder guterdings! — kein Scheitern, in das man ihn hineinzwängen und damit abgetan sein lassen kann. Er ist eine Herausforderung, und man kommt nicht daran vorbei sich mit ihm auseinanderzusetzen. Und das nicht einmal, sondern immer wieder! Und das Herausfordernde in ihm ist zugleich das Tröstliche und Erquickende: Heinrich Grüber ist der lebendige Beweis dafür, daß es auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserer Mitte Menschen geben kann und Menschen gibt. Darum ist im Grunde ihm gegenüber niemand „neutral“; man muß ihn hassen oder lieben; vielleicht muß man manchmal beides zugleich, aber man kommt nicht an ihm vorbei.

Und dieser unbequeme, wirkliche Mensch kommt mit einer Botschaft. Er bringt nicht sich selbst so sehr er er selber ist, sondern er kündigt von dem, was ihn selbst zum lebendigen Menschen macht, was ihn in steter Unruhe und zugleich in beständigem Frieden erhält. Und wer den Mut und die Geduld aufbringt, auf ihn und seine Kunde zu hören, der merkt, daß es sich nicht um ein Wort handelt, sondern um einen Mann. Er ist selber ein Geforderter und Bescheckter. Seine Unruhe kommt nicht aus ihm selbst, und seine Festigkeit ist nicht sein eigenes Werk. Hinter ihm steht ein anderer, der ihm Frieden und Festigkeit gibt und der ihn zugleich tätig und ruhig sein heißt. Darum hat Heinrich Grüber nichts von jener geschlossenen Persönlichkeit, die einmal das Ideal des deutschen Idealismus gewesen ist, aber im Grunde auch nichts von der zerrinnenden Vielgestalt des sogenannten modernen Menschen, der alles Mögliche tut und im Grunde nichts Eigenes und Wirkliches ist.

Wir sollten hören, was er uns zu sagen hat; wir soll-

Rückgabe
erbeten!



DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hone Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Und nun zur Beantwortung der Frage, was nach Ausbruch der Hiltferkatastrophe aus dem Eberhaus geworden ist.

Bald nach der »Machtergreifung« in Schlesien durch den berüchtigten SA-Führer Hoinos und den Gauleiter Brückner wurde auch das Eberhaus einer humor wirkungsvollen doppelten Hausdurchsuchung unterworfen, deren erste nötig war, um in der Bibliothek des Hauses kommunistische Schriften unauffällig zu verstecken, um einige Stunden darauf in einer zweiten Durchsuchung das Eingeschmuggelte triumphierend als Beweis der Staatsgefährlichkeit dieses Hauses herausziehen zu lassen. Die Folgen: Hinauswurf aller sozialistischen Kursmitglieder aus dem laufenden Lehrgang für Untertüher im Freiwilligen Arbeitsdienst. Gewaltsame Entlassung des Hiltferleiters Dr. Georg Koll (jetzt Ministerpräsident bei der Landesregierung in Kiel), der durch seine wissenschaftliche Erforschung der Not im Waldenburger Kohlenrevier teilweise die Grundlagen für die Entschlüsselung des Kaiserwerth-Kreises geliefert hatte. Weitere Folgen: Schließung der vom Eberhaus gesteuerten Arbeitslager.

Darauf berieten wir uns mit Dr. Hans Simons (jetzt Universitätsprofessor und Präsident der New School for Social Research in New York), der bis 1933 als Regierungspräsident in Liegnitz gleich seinem Vorgänger unser Protektor gewesen war. Er gab den Rat: Die schlesische Jugendgemeinschaft soll im Lauch (Molken) und sich möglichst lange ihre Wirkungskraft bewahren: »In 15 Jahren ist der Spuk vorbei, und inzwischen können Ihre Freunde in diesem Bereich viel Gutes wirken und das Schlimmste verhindern.«

Und so geschah es also: Nach dem — unter Freischärlern der damaligen Zeit üblichen — Motto »Der Partisan kämpft am besten in der Uniform seines Gegners« wurde das Eberhaus mit einer »nationalsozialistischen Führung« aus eigenen Reihen besetzt und in wechselnder Reihenfolge den verschiedensten Reichsorganisationen der NSDAP unterstellt, wobei jeweils das eine gegen die andere geschickt ausgespielt wurde — und alle gingen die schlesischen Gauleute. Bis 1938 gelang es, das Haus mit noch anderen tausend jungen Gästen, besonders aus dem Auslandsdeutsertum, aber auch noch sogar aus den östlichen Nachbarvölkern, als Volkshochschule und Freizeithaus in Betrieb zu halten, wodurch zahlreiche Versammlungsstätten für die schon längst verbotenen Gruppen der Jugendbewegung bestehen blieben.

Dann allerdings handelte es sich um die schlesische Sicherheitsdienst (Möller-Affäre) der ganzen Komplexen. Wir schalteten noch einmal um, diesmal auf Schutz durch die Wehrmacht. Erst unter KZ-Androhung willigten wir unter Protest in die entschuldigungslose Entziehung des Eberhauses ein.

In der Wehrmacht fanden wir Anschluss an die Gauen-Gruppe (Großarth, Lahusen, Freytag-Loringhoven, Graf Marggraf-Rudowitz u. a.), wovon es noch manches zu berichten gäbe.

Das Eberhaus ging in den Kämpfen des März 1945 in Flammen auf und liegt nach den Berichten aus meiner alten Heimat noch heute in Schutt und Asche unter wucherndem Dickicht. Rüst war es ein stattlicher Landherrschaft von Bruno Peitzig.

Die letzte dröckste Führgenahme mit dem Grafen York von Wartenburg, damals Oberregierungsrat in Breslau, hatte ich 1940. Wir verabredeten meine Schritte, um das Eigentumsrecht am Eberhaus zurückzuerhalten.

Bis 1944 ließen sich — trotz unserer Verwahrung in der Wehrmacht — die fortwährenden Verordnungen des SD erkennen, unserer noch habhaft zu werden. Das galt ganz besonders für Professor Hans Raupach und mich.

Der Lautenspieler und Komponist Hanns Heiden

der schon 1903 zusammen mit Walter Hammer dem Wuppertaler »Altvandervogel« angehörte und ihm bis zu dieser Tage freundschaftlich verbunden geblieben ist, hat dem Wandervogel (d. h. Robert Ruckmick) für dieses in Heft 9 des ersten Jahrgangs von Anfang Mai 1920 der »Junge Menschen« veröffentlichte Bild Modell gewesen. Hanns Heiden hat mit Vorliebe Löns vertont: »Viele Jahre hindurch wurde in allen Kreisen des Wandervogels bevorzugt sein Löns-Lied gesungen: »Es blühen die Rosen, die Nachtrall singt...«

Und nun zur Beantwortung der Frage, was nach Ausbruch der Hitlerkatastrophe aus dem Buberhaus geworden ist.

Bald nach der «Machtergreifung» in Schlesien durch den berüchtigten SA-Führer Heimes und den Garleiter Brückner wurde auch das Buberhaus jener immer wirkungsvollen doppelten Haussuchung unterworfen, deren erste nötig war, um in der Bibliothek des Hauses kommunistische Schriften unauffällig zu verstecken, um einige Stunden darauf in einer zweiten Durchsuchung das Längschmuggelte triumphierend als Beweis der Staatsgefährlichkeit dieses Hauses herausfischen zu lassen. Die Folgen: Hinauswurf aller sozialistischen Kursteilnehmer aus dem laufenden Lehrgang für Unterführer im Freiwilligen Arbeitsdienst. Gewaltsame Entfernung des Heimleiters Dr. Georg Koil (jetzt Ministerialrat bei der Landesregierung in Kiel), der durch seine wissenschaftliche Erforschung der Not im Waldenburger Kohlenrevier teilweise die Grundlagen für die Entschlüsse des Kreisauer Kreises geliefert hatte. Weitere Folge: Schließung der vom Buberhaus gesteuerten Arbeitslager.

Darauf berieten wir uns mit Dr. Hans Simons (jetzt Universitätsprofessor und Präsident der New School for Social Research in New York), der bis 1932 als Regierungspräsident in Liegnitz gleich seinem Vorgänger unser Partekolleg gewesen war. Er gab den Rat: Die Schlesische Jungmannschaft soll im Lande bleiben und sich möglichst lange ihre Wirkungskraft bewahren: «In 15 Jahren ist der Spuk vorbei, und inzwischen können Ihre Freunde in ihrem Bereich viel Gutes wirken und das Schlimmste verhindern.»

Und so geschah es also: Nach dem — unter Freischülern der damaligen Zeit üblichen — Motto «Der Partisan kämpft um Freiheit in der Uniform seines Gegners» wurde das Buberhaus mit einer nationalsozialistischen Führung aus unseren eigenen Reihen besetzt und in wechselnder Reihenfolge den verschiedensten Reichsorganisationsstellen der NSDAP unterstellt, wobei jeweils die eine gegen die andere geschickt ausgespielt wurde — und alle gegen die schlesischen Gauevallen. Bis 1936 gelang es, das Haus mit noch mehreren tausend jungen Gästen, besonders aus dem Auslandsdeutschtum, aber auch noch sogar aus den holländischen Nachbarvölkern, als Volkshochschule- und Freizeithaus in Betrieb zu halten, wodurch zahlreiche Versammlungsmöglichkeiten für die schon längst verbotenen Gruppen der Jugendbewegung bewahrt blieben.

Dann alljährlich herbeilieferte sich der schlesische Sicherheitsdienst (Müller-Altenau) des ganzen Komplexes. Wir schalteten noch einmal nach, diesmal auf Schutz durch die Wehrmacht. Erst unter KZ-Androhung willigten wir unter Protest in die einschüchternde Entseignung des Buberhauses ein.

In der Wehrmacht fanden wir Anschluss an die Gama's-Gruppe (Großmann, Labousen, Freytag-Loringhoven, Graf Marogna-Rudowicz u. a.), wodurch es noch mancherlei zu berichten gäbe.

Das Buberhaus ging in den Kämpfen des März 1945 in Flammen auf und liegt nach den Berichten aus meiner alten Heimat noch heute in Schutt und Asche unter wucherndem Dornbusch. Fast war es ein stattliches Landhauschen von Bruno Praxig.

Die letzte direkte Führungsnahme mit dem Grafen York von Wartenburg, damals Oberregierungsrat in Breslau, hatte ich 1940. Wir verabschiedeten unser Schicksal, um das Eigentumsrecht am Buberhaus zurückzuerhalten.

Bis 1944 hatten sich — trotz unserer Verwendung in der Wehrmacht — die fortwährenden Versuche des SD erkennen, unserer Wahl halbiert zu werden. Das galt ganz besonders für Professor Hans Raupach und mich.

Der Lantenspieler und Komponist Hanns Heeren

der schon 1908 zusammen mit Walter Hammer dem Wuppertaler «Altwandervogel» angehörte und ihm bis auf diese Tage freundschaftlich verbunden geblieben ist, hat dem Wandervogel-Maler Hubert Rudzinski für dieses in Heft 9 des ersten Jahrgangs vom Anfang Mai 1920 der «Junge Menschen» veröffentlichte Bild Modell gegeben. Hanns Heeren hat mit Verliebe Löns vertont; viele Jahre hindurch wurde in allen Kreisen des Wandervogels bevorzugt sein Löns-Lied gesungen: «Es blühen die Bäume, die Nachtigall singt ...»

Professor Fritz Bernuth,

Sohn des Malers Professor Max Bernuth, mit dem Walter Hammer befreundet war. Gleich seinem Bruder hatte sich Fritz Bernuth in Elberfeld Walter Hammers «Jungwandervogel»-Gruppe angeschlossen. Der Bildhauer Professor Fritz Bernuth erhielt u. a. im Jahre 1954 den Kunstpreis der Stadt Wuppertal.

Am 1. April 1931 lief beim «Verlag Junge Menschen» in Hamburg «Das Pfannenschiff» vom Stapel. Heute eine sehr gemachte Kantate in gesunder Selbstironie ändert sich darin manch böser Unfug angeprägert, der sich schon damals in der Jugendbewegung breitmachen begann. Auf den 24 Seiten dieses Heftes hat «Königin Konibert Pflaumkuchens» (Walter Hammer) mit Witz, Satire und Ironie, mit Parodie und Karikaturen, bestreut, aber mit seinem charakteristischen Humor seine damaligen Weggefährten und Bundesbrüder.

Rückgabe
erbeten!



auf Vesterbro.
Die Kopenhagener Bürger sind Schlaraffen,
die ihren Wohlstand in die Läden schaffen.
Wer etwas braucht, der kauft es und ist froh.

Geputzte Autos, Schmuck und Luxus blinken,
Aus aller Welt
lockt Kleidung, Nahrung, Obst und was zum Trinken,
In Riesenaugen könnte man versinken.
Doch hat man leider gar zu wenig Geld,
Wie hier die Elegants herumflanieren.
Wie unerreicht

die frischgemalten Damen kokettieren.
Da geh ich lieber doch mit dir spazieren.
Du bist Natur. Dein Gang ist froh und leicht.

Man kann die Straße ganz hinunterlaufen
bis Café Ritz.
Das Ganze ist ein buntbewegter Haufen.
Ich möchte dir so gerne etwas kaufen.
Vielleicht ein Kleid, ein Buch, ein Stück Lakritz.

Du sagst mir lächelnd in mein Überlegen,
daß du nichts brauchst.
Was soll ich da noch weiterhin erwägen?
Dein Lächeln strebt mir groß und hell entgegen,
als ob du völlig darin untertauchst.

Hans Reimow

Am Kattegatt

Der Himmel hat sein Nachtkleid angezogen.
Die Sonne scheint auf eine andre Welt.
Die meisten Möwen sind nach Haus geflogen.
Ein dünner Nebel zieht. Er steigt und fällt.

Im milden Winde flattern ein paar Segel.
Das Meer ist still. Es atmet wie ein Kind.
Vom Leuchtturm kreist ein breiter, weißer Kegel,
damit die Schiffer nicht so einsam sind.

Der Mond brennt seine große Messinglampe.
Sie leuchtet gelb und hängt beträchtlich schief.
Ein Dampfer reibt sich an der Molenrampe.
Er träumt von stolzen Reisen und schläft tief.

Wir gehen doch mit völlig gleichen Schritten
alleine über den verlassen Strand,
als ob wir draußen auf den Wellen glichen.
Ich halte dich. Wie warm ist deine Hand.

Wir wissen eigentlich nicht recht zu sagen,
was uns so spät hinaus ans Ufer trieb.
Vielleicht hat uns die Sehnsucht hergetragen,
nach dem, das jenseits überm Wasser blieh.

Hans Reimow

Am Ziel

Verflucht die Faust, die, statt zum Dolch zu greifen,
Verträge schreibt und sich zum Schwur erhebt.
Verflucht das Maul, das, statt vor Gier zu keifen,
vom Rechte lacht, das im Menschen leht.

Verflucht die Brust, in der noch ein Gewissen
an Stelle einer Diebeszelle schlägt.
Verflucht der Schüdel, der noch denkbeftissen
ein Hirn und keine Caschutzbrille trägt.

Kein Mensch braucht mehr zu lügen und zu hanteln.
Das Faustrecht und das Maulrecht sind erklärt.
Und wer sich stark fühlt, darf den Schwachen hanteln,
bis ihm das gleiche Schicksal widerfährt.

Europa hat den Weg empör gefunden.
Die neue Zeit, die Zeit der Kampagne
hat alle Fesseln trampelnd überwunden.
Die Schranken lösen, und die Bahn ist frei.

Europ! Europ! Die Phantomenzeichen rücken.
Vollendung winket. Das Jahr 1914 ist...

auf Vesterbru.
Die Kopenhagener Bürger sind Schlaraffen,
die ihren Wohlstand in die Läden schaffen.
Wer etwas braucht, der kauft es und ist froh.

Caputzte Autos, Schmuck und Luxus blinken,
Aus aller Welt
lockt Kleidung, Nahrung, Obst und was zum Trinken.
In Riesenmengen könnte man versinken.
Doch hat man leider gar zu wenig Geld.
Wie hier die Elegants krummflanieren.
Wie unerreich

die frischgemalten Damen kokettieren.
Da geh ich lieber doch mit dir spazieren.
Du bist Natur. Dein Gang ist froh und leicht.

Man kann die Straße ganz hinunterkaufen
bis Café Bütz.
Das Ganze ist ein bunthewegter Haufen.
Ich möchte dir so gerne etwas kaufen.
Vielleicht ein Kleid, ein Buch, ein Stück Lakritz,

Du sagst mir lächelnd in mein Überlegen,
daß du nichts brauchst.
Was soll ich da noch weiterhin erwägen?
Dein Lächeln strahlt mir groß und hell entgegen,
als ob du völlig darin untertauchst

Hans Reinow

Am Kattegatt

Der Himmel hat sein Nachtleid angezogen.
Die Sonne scheint auf eine andre Welt.
Die meisten Möwen sind nach Haus geflogen.
Ein dünner Nebel zieht, Er steigt und fällt.

Im leichten Winde flattern ein paar Segel.
Das Meer ist still. Es atmet wie ein Kind.
Von Leuchtturm kreist ein heiter, weißer Kegel,
damit die Schiffer nicht so einsam sind.

Der Mond brennt seine große Messinglampe.
Sie leuchtet gelb und hängt beträchtlich schief.
Ein Dampfer reibt sich an der Molenrampe.
Er träumt von stolzen Reisen und schläft tief.

Wir gehen froh mit völlig gleichen Schritten
alleine über den verlassen Strand,
als ob wir draußen auf den Wellen glitten.
Ich halte dich. Wie warm ist deine Hand.

Wir wissen eigentlich nicht recht zu sagen,
was uns so spät hinaus ans Ufer trieb.
Vielleicht hat uns die Sehnsucht hergetragen,
nach dem, das jenseits überm Wasser blie.

Hans Reinow

Am Ziel

Verflucht die Faust, die, statt zum Dolch zu greifen,
Verträge schmiedt und sich zum Schwur erhebt.
Verflucht das Maul, das, statt vor Gier zu keifen,
vom Rechte laselt, das im Menschen lebt.

Verflucht die Brust, in der noch ein Gewissen
an Stelle einer Diebesstele schlägt.
Verflucht der Söldnel, der noch dankhefissen
ein Hirn und keine Casselutzbrille trägt.

Kein Mensch braucht mehr zu lügen und zu heucheln.
Das Faustrecht und das Maulrecht sind erklärt.
Und wer sich stark fühlt, darf den Schwächern weichen,
bis ihm das gleiche Schicksal widerfährt.

Europa hat den Weg unper gefunden.
Die neue Zeit, die Zeit der Kampagne
hat alte Fesseln trampolind überwunden
Die Schamken flöhen, und die Bahn ist frei.

Empor! Empor! Die Flammenzeichen rücheln.
Vollendung winkt. Das hohe Ziel ist nah.
Fahl dünnert über Urbespritzten Sträuchern
der alten Welt ein neues Golgatha.

Hans Reinow

Der Gehängene

Verachtet ... Unbegrienen ...

Man gruselt, wenn man vorbeikommt an einem Ge-
fängnis.

Und man fühlt sich: ich bin doch ...

... im letzten Grunde auch nur ein Mensch. Wie der
da hinter Gitterstäben. Was trennt mich eigentlich von
ihm? Ist es nicht irgendein ganz kleines Etwas nur? Ein
minimaler Ausschlag eines Zeigers?

Nein! Klüfte! ruft ihr. Um des Himmels willen! Nichts
haben wir damit gemein!

Beispiel dafür: Die Handwerkskammer Gera-Beuß
will versuchen, mit dem Thüringischen Wirtschaftsmini-
sterium zusammen und das Justizministerium dahin
einzuwirken, daß eine das Handwerk schädigende

Beschäftigung der Gefangenen eingestellt wird. Man fügt zwar etwas kleinlaut hinzu: »Eine vollständige Unterbindung der Beschäftigung der Gefangenen mit handwerksmäßigen Arbeiten kann, wie wir uns auch überzeugen mußten, aus erzieherischen und volkswirtschaftlichen sowie auch aus finanziellen Gründen des Staates nicht erfolgen.«

Beispiel dafür: daß Otto Zirker ein Buch schreiben konnte, schreiben mußte wie dieses: »Der Gefangene — Neuland der Erziehung in der Strafanstalt« (Fackelreiter-Verlag).

Wäre es anders — dieses Buch wäre nie geschrieben worden. Aber daß es geschrieben ist, beweist die Angst der Masse vor dem Verbrecher, beweist ihr Grauseln, beweist ihre moralische Heuchelei.

Geht diesem Buch irgendeinen sensationellen Umschlag, mit tollen Farben, aufpeitschend; wickelt ihm eine sensationelle Bauchbinde um — und ihr könnt in wenigen Tagen Zehntausende, Hunderttausende von Exemplaren verkauft haben. Weil der Spießler schließlich doch lüstern ist nach der Welt da hinter den dicken Mauern und den festen Gittern, die er nicht kennt, vor der er eine Angst hat, eine abscheuliche Angst.

Nein: tut das nicht. Es wäre schade darum, dieses Büchlein Otto Zirkers zu einer Sensation zu machen. Denn was darin steckt, ist ja weit mehr als nur um paar Bilder, ein paar Vorschläge, ein paar Erfahrungen. Es ist dein Leben, Otto Zirker. Genauso lebst du darin vor mir wie in jenen Tagen, wo ich in deinem Zimmer in Dreißigacker mit dir debattierte: ich vielleicht oft der Stürmische und doch Skeptische — denn das Lindenhof-Erlebnis lag damals erst kurz hinter mir; du der Ruhigere, der Zielbewußtere, der Gläubigere ... Und schließlich: dies Büchlein beweist mir ja doch, wie sehr wir mit einem Fühlen, mit einem Wollen im Innersten an gleiche Dinge herantreten.

Du wendest dich an die, die des Horzens Trägheit noch nicht übermannt hat. Dein Buch ist ein Aufschrei — und mögen hundertmal mir die Intellektualisten mit ihrer eisigen Gefühlskälte vorhalten: Schreie ergeben kein Buch.

Nein: sie ergeben kein Buch für intellektualistische Begriffspalastereien — so schön man sie pflegen könnte: gut und böse; freier Wille ...

Aber: sie ergeben eine Anklage.

Die Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft!

Und im letzten Grunde kommen wir auch hier wieder zu der Feststellung: aus Kreisen der Jugendbewegung kommt der Wille zur Umgestaltung, zur Reform im Strafvollzug, wie man es sachlich und vorsichtig wohl nennen muß, zur Revolutionierung, wie es tatsächlich der Fall ist. Jugendbewegung — Wille zur Selbstverantwortlichkeit. Neue Gefängnisarbeit = Erweckung der Selbstverantwortlichkeit. Das übliche Gefängnis — militaristische Verhölungseinrichtung: der beste Gefangene = gefügigster Maschinenteil im Ganzen, das von oben, womöglich von der Drehbühne im Kreuzflur, zwei Stockwerk hoch, mit allen Errungenschaften der Klingel-, Fernspruch- und Alarmvorrichtung, dirigiert und in Gang gehalten wird.

Und diese Schreie, die Otto Zirker auf diese papierenen Blätter zu bannen sucht, die ihm eine Anklageschrift gegen die alte Gesellschaft werden (so wenig er es sagt, so wenig er sich zum Ankläger herausputzt) — sind sie nicht zugleich auch ein Hilferuf?

Ist nicht Walter Herrmanns, Curt Bonkys Arbeit in Hahnöfersand kaputtgegangen an Borniertheit der Mitmenschen?

Und ist nicht deine Arbeit, Otto Zirker, schließlich gerade so gefährdet wie in dieser jungen deutschen Republik alle wirklich junge Arbeit?

Aber gar nicht das meine ich. So sehr ich mich manchmal bange frage: Wie lange wird Otto Zirker arbeiten können in dieser Weise unter dem reaktionären Regime Thüringens?

Dies meine ich: Seine Arbeit steht und fällt mit der Kraft, die wir alle, die wir den Aufbau vom Menschen aus wollen, einzusetzen vermögen für eine Sache. So ist dies Büchlein ein Hilferuf, ein Ruf zur Sammlung nicht in einem neuen Verein (den die Fachmänner lange gegründet haben und zu erfolgreicher Arbeit mit Behörden auch fleißig arbeiten lassen mögen), wohl aber für eine neue Gemeinschaft, für die Otto Zirker diesen Spruch Christian Morgensterns zitiert hat, mit dem er sein Büchlein und ich meine Gedanken dazu beschloß:

Ihr kennt sie, die Leidenschaft,

Beschäftigung der Gefangenen eingestellt wird. Man fügt zwar etwas kleinlaut hinzu: »Eine vollständige Unterbindung der Beschäftigung der Gefangenen mit handwerksmäßigen Arbeiten kann, wie wir uns auch überzeugen mußten, aus erzieherischen und volkswirtschaftlichen sowie auch aus finanziellen Gründen des Staates nicht erfolgen.«

Beispiel dafür: daß Otto Zirker ein Buch schreiben konnte, schreiben mußte wie dieses: »Der Gefangene — Nonne der Erziehung in der Strafanstalt« (Faulstich-Verlag).

Wäre es anders — dieses Buch wäre nie geschrieben worden. Aber daß es geschrieben ist, beweist die Angst der Masse vor dem Verbrecher, beweist ihr Gauseln, beweist ihre mundliche Heuchelei.

Geht diesem Buch irgendeinen sensationellen Umschlag, mit tollen Farben, aufpeitschend: wickelt ihm eine sensationelle Bauchbinde um — und ihr könnt in wenigen Tagen Zehntausende, Hunderttausende von Exemplaren verkauft haben. Weil der Spieß schließlich doch lüstem ist nach der Welt da hinter den dicken Mauern und den festen Gittern, die er nicht kennt, vor der er eine Angst hat, eine abscheuliche Angst.

Nein: tut das nicht. Es wäre schade darum, dieses Büchlein Otto Zirkers zu einer Sensation zu machen. Denn was darin steckt ist ja weit mehr als nur ein paar Bilder, ein paar Vorschläge, ein paar Erfahrungen. Es ist dein Leben, Otto Zirker. Genauso lebst du darin vor mir wie in jenen Tagen, wo ich in deinem Zimmer in Dreißigacker mit dir debattierte: ich vielleicht oft der Stürmische und doch Skeptische — denn das Ludenhof-Erlebnis lag damals erst kurz hinter mir; du der Ruhigere, der Zielbewußtere, der Gläubigere ... Und schließlich: dies Büchlein beweist mir ja doch, wie sehr wir mit einem Fühlen, mit einem Wollen im Innersten an gleiche Dinge herantreten.

Du wendest dich an die, die des Herzens Trägheit noch nicht übermannt hat. Dein Buch ist ein Aufschrei — und mögen hundertmal mir die Intellektualisten mit ihrer eisigen Gefühlskälte vorhalten: Schreie ergeben kein Buch.

Nein: sie ergeben kein Buch für intellektualistische Begriffspaltereien — so schön man sie pflegen könnte: gut und böse, freier Wille ...

Aber: sie ergeben eine Anklage.

Die Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft!

Und im letzten Grunde kommen wir auch hier wieder zu der Feststellung: aus Kreisen der Jugendbewegung kommt der Wille zur Ungestaltung, zur Reform im Strafvollzug, wie man es sachlich und vorsichtig wohl nennen muß, zur Revolutionierung, wie es tatsächlich der Fall ist. Jugendbewegung = Wille zur Selbstverantwortlichkeit. Neue Gefängnisarbeit — Erweckung der Selbstverantwortlichkeit. Das übliche Gefängnis — militaristische Verfallungseinrichtung, der beste Gefangene = gefügigster Maschinenteil im Ganzen, das von oben, womöglich von der Drehbühne im Kreuzturm, zwei Stockwerk hoch, mit allen Errungenschaften der Klingel-, Fernsprech- und Alarmanrichtung, dirigiert und in Gang gehalten wird.

Und diese Schreie, die Otto Zirker auf diese papierenen Blätter zu banann sucht, die ihm eine Anklageschrift gegen die alte Gesellschaft wurden (so wenig er es sagt, so wenig er sich zum Ankläger herausputzt) — sind sie nicht zugleich auch ein Hilferuf?

Ist nicht Walter Herrmanns, Curt Bundys Arbeit in Hahnöfersand kaputtgegangen an Borniertheit der Mitmenschen?

Und ist nicht deine Arbeit, Otto Zirker, schließlich gerade so gefährdet wie in dieser jungen deutschen Republik alle wirklich junge Arbeit?

Aber gar nicht das meine ich. So sehr ich mich manchmal bange frage: Wie lange wird Otto Zirker arbeiten können in dieser Weise unter dem reaktionären Regime Thüringens?

Dies meine ich: Seine Arbeit steht und fällt mit der Kraft, die wir alle, die wir den Aufbau vom Menschen aus wollen, einzusetzen vermögen für eine Sache. So ist dies Büchlein ein Hilferuf, ein Ruf zur Sammlung nicht in einem neuen Verein (den die Fachmänner längst gegründet haben und zu erfolgreicher Arbeit mit Behörden auch fleißig arbeiten lassen mögen), wohl aber für eine neue Gemeinschaft, für die Otto Zirker diesen Spruch Christian Morgensterns zitiert hat: mit dem er sein Büchlein und ich meine Gedanken dazu beschließt:

Ihr kennt sie, die Leidenschaft,
Die uns verbindet,
Helfen, helfen mit einer Kraft
Die alles überwindet.

Karl Wilker

»Junge Menschen« 1924, Heft 9

Kurt Kläber

Lieber Walter Hammer! Du feierst Deinen 70. Geburtstag. Ich kann nur sagen, Du warst mir immer eine Freude, denn Du gehörtest, wie ich, zu der Schaar Don Quichotens, die immer gegen die Windmühlen anrannten, die die Götter oder sagen wir ruhig auch einzelne Menschen vor der Menschheit aufgebaut hatten, damit sich nichts ändert.

Du warst wie ich in einer sehr schweren Zeit Kriegs-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

gegner. Du bist immer für die soziale Besserstellung der Arbeiter eingetreten. Du hast gegen alles gekämpft, gegen was man als Mensch kämpfen muß: gegen das Kriegsgeschrei der Generale, gegen das gleiche Geschrei der Industriellen und der Nationalisten.

Du hast auch alles getan, um Deine Meinung mit den »Junge Menschen« unter die Jugend zu bringen. Ich sehe uns noch beide in Hamburg, wie wir über einzelne Nummern Deiner Zeitschrift sprachen, einzelne Nummern zusammenstellten, und wie wir uns über jedes Echo freuten, das aus der deutschen Jugend und vor allen Dingen aus der deutschen Wandervogelbewegung kam. Du warst einer von denen, und das rechne ich Dir besonders hoch an, die auch während der Hitlerzeit zunächst in Deutschland blieben, obwohl Du wußtest, daß jeder Deiner Schritte überwacht wurde. Nachher mußtest Du doch Monate in den Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern des Dritten Reiches verbringen, weil Du immer wieder Deine Stimme in Wort oder Schrift gegen das Nazi-Regime erhoben hattest. Ich selber konnte ja nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis Monat nach der Schweiz flüchten. Vielleicht verstehst Du das Gefühl, das mich peinigte. Hätte man nicht eigentlich noch offener gegen die braune Flut kämpfen müssen?

Jedenfalls ist das größte Schuldgefühl in mir, das mich auch nicht verläßt.

Eine große Freude war es für mich, als ich gleich nach dem Zusammenbruch wieder Deinen Namen hörte und wußte, einer aus unserer Schar hat das Dritte Reich überstanden, wenn auch körperlich geschädigt, so doch geistig ungebrochen. Ich bekam alle Deine neuen Aufsätze und Rundfragen. Du nahmst den Kampf von Hamburg aus wieder auf, und Du bist auch heute, mit siebzig Jahren noch, der gleiche, als den ich Dich vor dreißig, oder sind es schon vierzig Jahre, das erste Mal kennen und schätzen lernte.

Ich wünsche nur, und das ist mein tiefster Wunsch zu Deinem 70. Geburtstag, daß sich die Zahl Deiner Freunde und Kameraden von Tag zu Tag vergrößert und daß Du wirklich einmal einen tiefen Einbruch in die geistige Mauer, die man heute von allen Seiten wieder um die deutsche Jugend baut, durchbrechen kannst. Ich sehe es ja von hier, wie alle Kräfte, die uns einmal zu erdrücken versuchten und die 1945 und 1946 beinahe verschwunden waren, wieder aufstehen oder langsam auferstanden sind und Deine Arbeit zu unterstützen versuchen.

Aber nur Mut, das Bild der Don Quichoten bleibt immer ein Beispiel, während das Bild der Diktatoren von heute auf morgen wieder versinken kann.

Nochmals alles, alles Gute,

Dein Kurt Kläber

Alma de l'Aigle

Wer als Außenstehender über die Jugendbewegung spricht, meine doch immer darauf hinweisen zu müssen, daß die Jugendbewegung sich im Sande verlaufen habe — daß sie sich zu sehr mit sich selbst und zu wenig mit der Allgemeinheit beschäftigt habe — daß die Stimmungen und schönen Worte und edlen Grundsätze im Winde verweht seien und für unsere heutige Welt nur noch historische Bedeutung hätten.

Das ist ja einfach nicht wahr! Wer die einzelnen Menschen der Jugendbewegung gekannt, mit ihnen gelebt und ihren Gang weiterverfolgt hat, muß immer wieder feststellen, wie sehr die Einzelnen in ihren Aufgaben für die Allgemeinheit bedeutsam geworden sind, wie sie doch alle, wenn der Krieg sie nicht hinweggerafft hat, noch heute mitten im Leben und Wirken stehen, Familien haben, Kinder und Enkel, in denen von neuem das alte Gelöbnis vom Hohen Meißner Leben gewinnt, während sie selbst noch, oft schon über die Altersgrenze hinaus, in einer Aufgabe wirksam sind, die ihrer Jugendbewegung-Vergangenheit alle Ehre macht.

Noch mehr: nicht nur ihre eigene Ehre, sondern die Ehre der ganzen Nation haben so manche dieser gerettet, die, ihren hohen Idealen die Treue haltend, ihren Widerstand gegen Hitler mit dem Leben oder mit schweren Leiden bezahlen mußten. Sie haben wohl am stärksten bewiesen, daß die Jugendbewegung von einst nicht »im Sande verlaufen« ist, sondern lebt und ihr Versprechen zu halten gedenkt.

Walter Hammer hat nicht nur selber Schweres gelitten, er hat es sich zur Aufgabe gemacht, die dokumentarischen Unterlagen, die diese Widerstandsbewegung für alle Zeiten zu einer unumstößlichen, unwidersprechbaren geschichtlichen Wahrheit machen, zu erforschen, zu prüfen und zu sammeln, damit niemals jemand in späteren Zeiten sagen kann: Es war gar nicht so schlimm, es ist alles übertrieben.

Wir danken Walter Hammer dafür, daß er sein Leben dieser Aufgabe widmet, zur Ehre der Widerstandskämpfer, zur Ehre der Jugendbewegung.

Alma de l'Aigle

Hermann Pörzgen

Es ist schwer, sich vorzustellen, daß ein Mensch wie Walter Hammer jetzt zur Generation der Siebziger gehören soll. Seine »Junge Menschen« formten einst das Weltbild einer jungen Generation, die heute im reifen

76

Mannesalter steht Aber schon von uns bleibt unvergessen, wie wir jede neue Nummer seiner schönen Monatschrift als wichtiges Ereignis begrüßten. Das spätere Lebensschicksal Walter Hammers zeugt dafür, daß er stets unhangsamer Ritter und Bekämpfer einer lauteeren Gesinnung blieb. Sein redliches Bemühen um die Wahrheit führte ihn nach seiner endlichen Erlösung aus dem Kanker alsbald in neue Konflikte mit denen, die nur die Opfer ihrer eigenen Parteiliebe gelten lassen. Möge auch die junge Generation der neuen Epoche einen solchen Bannertträger ihrer Ideale finden.
Hermann Pörsgen

II. C. Salinathin

Bei dem Rückblick auf die Zeit, die unter der Herrschaft des Unmenschlichen stand, wird häufig eine Gruppe ganz vergessen, die dieser Zeit wesentlich angehörte, in dieser Zeit ihre Prägung erfuhr und doch zum bedauernden Teile dem Nazismus schon während seines Herrschens abgesagt hatte: die Studentenschaft.

Wir jungen Menschen, die wir in den Jahren 1938 bis 1945 an deutschen Universitäten studierten, also in Jahren, als das Unrecht über die deutschen Grenzen schritt und benachbarte Völker in Leid und Elend stürzte, nachdem es im Vaterlande die letzten Reste demokratischen Lebens beseitigt hatte, sind die »verlorene Generation« geworden. Wenige der Jahrgänge 1920 bis 1925 überlebten das Grauen, den großen Betrug an einer Jugend, für die man alles zu gewinnen versprach und deren Lebensgüter so leichtfertig und sinnlos verspielt wurden.

Es war eine der seltsamsten Diskrepanzen für einen nach Wissenschaft und Wahrheit hungierenden jungen Menschen, auf einer deutschen Universität etwa im Jahre 1941 immatrikuliert zu werden.

Noch bis zu diesem Jahre hatte sich der Lehrkörper wenigstens der größeren Universitäten eine gewisse konservative Haltung bewahrt. Und »konservativ« hieß in dieser Zeit: revolutionär, unsterblich, »unwühlisch«. Wenige Gelehrte aber wagen den Schritt zu einer offenen Beteiligung an einem Gewissensaufstand, wie es Prof. Huber im Kreise der »Weißen Rose« im Verein mit den unvergesslichen Schicksal tat.

Auch waren vor allem die jüngeren Dozenten und Professoren meist eng mit dem Regime verbunden, an den NS-Dozentenbund angeschlossen und fast immer Parteigenossen.

An der Berliner »Friedrich-Wilhelm-Universität«, Unter den Linden, begegnete dem Studenten ein Lehrkörper, der hinsichtlich seiner politischen Haltung, die sich ja denkwürdig aus den mündlichen Pöcheren der geisteswissenschaftlichen Fakultäten ergab, äußerst unterschiedlich auftrat und lehrte. Wir konnten Professoren kennen, die stets das Parteiabzeichen trugen und wenig gemühten erschienen; wir lernten andere kennen, die es nicht trugen, aber mit radikalistischer Geschicklichkeit die Ideologie des Nazismus in ihrer Fachwissenschaft ansiedelten, in Wort und Schrift treue Diener des Verbotsens an ihrer Lehre und freiem Denken waren.

Es gab Professoren, die das Lehrbuch der Rosenbergischen Ideologie vom Mythos des Blutes und des heiligen deutschen Bodens auswendig gelernt zu haben schienen. Diese Papageien der Heils-Konjunktur gehörten fast nie zur wirklichen Fachwissenschaft. Dann gab es bedeutende Männer, die als eine Art spät gekommener Meißler von den Block dem Dritten Reihe weiterhin schöpferisch-ideologisch zu einem Lehrgebäude verhelfen. Sie hatten meist die Note des Sektierers, des Propheten, des Fanalikers. Manche von ihnen erzielte sogar noch das Schicksal, dem Regime unbekannt zu werden. Häufig wurden solche Männer sogar an die Front abgeschoben.

Die dritte Gruppe, meist verdiente Hochschullehrer aus der Zeit der Weimarer Demokratie, weltbekannte Celebritäten, zu denen ich auch meinen verehrten Seminarlehrer Nicolai Hartmann zählen möchte, haben in Gedanken und Lehre dem Nazismus niemals eine sichtbare Kenntnis gemacht. Diese Hochschullehrer waren für uns Junge, die wir den großen Betrug an der Wahrheit gerade im Klau der Forschung sehr bald witterten, wenn wir nur über Itatio und Gemüt verfügten, gewissermaßen eine Quelle des inneren Lebens, eine Oase in der Wüste der verwüsteten Ideologie von Hybris und Täuschung.

Viel stärker als die Schulen waren teilweise die Universitäten ein Hort echter wissenschaftlicher Haltung. Es hatte sich nicht ermöglichen lassen, in kaum zehn Jahren einen Lehrkörper mit Weltraum im nationalsozialistischen Geiste oder »Gedankengut«, wie es damals hieß, vor die Weltöffentlichkeit zu stellen. Nur in einzelnen Disziplinen, wie etwa auf den Gebieten der Anthropologie oder der Genetik, gelangen solche Reißbroschertzen, die dem Range der deutschen Wissenschaft nicht sichtbar Abbruch taten. Darüber hinaus war das gewaltsame Ausschneiden der verdienten mündlichen Lehrkräfte an Hochschulen schon einer der schwersten Verluste gewesen, den deutsche Hochschulen in ihrer Geschichte erlitten haben.

So klannten wir Studenten, die wir unsere Fach-

richtung das Wissen um des Menschheitszwecks und der Menschengesellschaft willen, gerade in dieser Zeit fortschreitender Zerstörung heiß liebten, zu treuesten Dienern des alten Alma-Mater-Gedankens wurden. Je stärker Zwang und Terror vor unseren Augen sichtbar aufgerichtet waren, um so diese Professoren, die unter uns eine Verehrung wie jüdische Propheten, wie orientalische Patriarchen, wie die griechisch-römischen Philosophen der Stoa genossen.

Das Groteske begann in jeder Vorlesung mit dem angeordneten Symbolzeichen: von allen mußte der »deutsche Gruß« ausgeübt werden, den der Professor auf dem Katheder zuerst auszuführen hatte. Viele Professoren erschienen mit einer nicht deutlich erhobenen Hand in der Tür, schweigend. Wir nannten diesen Gruß im Studentenscherz den »römischen Sonnengruß«. Viele Vorlesungen wurden aber wie im Kasernenhofappell eröffnet.

Viele Studenten zeigten keinerlei Neigung, einem ausgesprochen nazistischen Professor anzuhören. Wenn es irgend ging, wurden seine Vorlesungen gemieden. Der Philosoph Alfred Baumler, der in Berlin für alle Pädagogen und angehenden Lehrer eine nicht zu umgehende Klippe darstellte, war äußerst unbeliebt; seine Übungen über politische Pädagogik wurden gemieden wie eine ansteckende Krankheit. Ich erinnere mich noch gut, daß ich einen einzigen Versuch machte, diesen Mann anzuhören. Seine Worte über Fichte wirkten bei mir wie schmerzliche Stiche in mein Gefühl für die Freiheit als schönstes Gut unserer Geschichte. Wir liebten den Fichte, der sich gegen die Diktatur gerade an dieser Linden-Universität erhoben hatte, und wir sollten nun die Deutung eines Fichte hören, der zum Vorläufer des Nazismus geworden war, wie auch Nietzsche, Herder, Kleist.

Von diesem Tage an mich ich Baumler. Und ich weiß, daß unter meinen Kameraden ein Beschluß gefaßt wurde, diesen »unwissenschaftlichen Mann« nicht mehr anzuhören. In der Gruppe der Freunde, die dieses Gespräch im Rahmen einer heißen Aussprache führten, waren zwei Schwerekrigungsverletzte und einige, die Orden von der Front zurückgebracht hatten.

Der schismatische Schnitt einer Entscheidung aus dem wissenschaftlichen Gewissen ging bei den mehr und mehr allein gelassenen Studenten mitten durch ihre Beziehungen zu dem Machtstaat Hitlers. Viele Studentinnen hatten öffentliche Förderungen in Anspruch genommen. Sie wurden deshalb keine Anhänger Hitlers. Will man sie durch heute vielleicht auch gesinnungslos heißen? Andere waren in den Rang der Armees gesteckt worden, hatten kämpfen müssen, ihr Blut vergießen, und Orden waren ihnen angehängen worden. Viele von ihnen gehörten zu leidenschaftlichen Verfechtern der inneren Erhebung gegen die unwissenschaftliche Lehre. Einer meiner besten Freunde trug das goldene Verwundetenabzeichen. Die Orden hatte man ihm abgenommen; er war noch während seiner Lazarettzeit bestraft worden wegen Zersetzung, und daß er im Anschluß daran studieren konnte, erschien uns allen wie ein Wunder und war eine Ausnahme.

Die Studenten im Soldatenrock — auf ein bis zwei Semester beurlaubt — wurden von den »Zivilisten« oft mißtrauisch beobachtet, manchmal war gerade ihnen gegenüber kein Mißtrauen am Platze. Die Zahl der Dozenten aus studentischen und Kreisen der Oberschulen soll übrigens sehr hoch gewesen sein. Um den Zwiespalt dieser Kategorien zu verstehen, braucht man sich nur an den jungen Obersten von Staffenberg zu erinnern, der in der Bendlerstraße mit dem Ausruf: »Es lebe unser heiliges Deutschland!« starb, Ordensträger höchster Auszeichnungen und Schwerverwundeter des Krieges war und sich doch zum Attentat entschloß. So gab es an allen deutschen Universitäten studentische Kreise, die neben den wenigen, rein auf ihr Fachstudium bedachten Indifferenten eine lebhaftere innere Gegenbewegung während des Studiums schufen, die auch ab und an in Zirkel Vorträgen und sogar Flugblättern, die hektographiert wurden, ihren Niederschlag fanden. Häufig genügte auch schon ein Wort des Dozenten, um eine innere Hochstimmung freiheitlichen Bewußtseins auszulösen. Ich erinnere mich, daß ein Germanist im Rahmen seiner Ausführungen über Sprachgeschichte das Wort vom »Demokraten Uhland« aussprach, das unter uns wie ein Farnal wirkte, denn »Demokrat« war einer der verpötesten Begriffe, der noch als positive Wertung angemerkt worden war. Andererseits rief eine Apotheose bekannter Nazis in der Alma Mater bei uns Enttäuschung und Abscheu hervor. So bei einem Empfang nach der Schlacht von Stalingrad, den zwei namhafte Professoren der Publizistik und Rundfunkkunde — beide sind heute wieder im Lehramt — für den Kommentator Hans Fritzsche im Auditorium Maximum der Berliner Universität gaben. Fritzsche, der später in Nürnberg hängig davorkam, erschien in Uniform, geschmückt mit Heimatornen. Er wurde von den Professoren in unangenehmster Weise hofiert, ehe er eine seiner Dandibattereden mit seinem aus allen verhaßten Organ liest. Das Murren der Studenten war während des Vortrages und vor allem danach so deutlich, daß die Gestapo aufmerksam wurde.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Maßstab — Gedächtnis und Bewährung

Manche Studierenden hatten ihre einwandfreie Gesinnung aus dem Elternhause mitgebracht, andere sie in bitteren Stunden an der Front und angesichts der Rohheiten gegen andere Völker und vor allem gegen die Juden schwer erlangen. Auch war bei einigen Älteren noch die Nachwirkung der Jugendbewegung spürbar, die die Zwangs-11) glaubte, eindeutig aufgesogen zu haben. Bei einem gewissen Kreise von uns erlente sich alles das einer gewissen Popularität, was von den Nazis verboten war: Wandervogel, schlagende Verbindung, jüdische Religiosität, Freimaurerei, Kosmopolitentum.

Jedenfalls war die Sehnsucht nach einer echten Jugendbewegung alten Stils, wie wir sie mindestens als «historische» aus der Weimarer Epoche kannten, in der wir Kinder gewesen waren, spürbar, ebenso wie die Abneigung gegen die staatlichen Zwangsbewegungen, die sehr häufig in studentischen Kreisen abgelehnt und boykottiert wurden.

Da es keine Jugendbewegung mehr gab, keine freie Korporation, schuf er wir aus unseren eigenen Kreis. Wir schlossen uns zusammen aus einem Gefühl, nicht der Unwahrheit und dem Verbrechen dienen zu können, denn so viele Männer im Lehrkörper, alt von Rang und Namen, bedingungslos aus Konjunktursinn dienten. Unser Zusammenschluß war meist unifferenziert, los, systemlos. Er geschah aus Einsicht aus einem progressiven Aufstand, aus einer Entscheidung des Gewissens. Er kostete anderen und mir viele durchwachte Nächte im engen Ringen in einer Zeit der Führerlosigkeit und Mentorlosigkeit vor so viel Führern. Er wurde gestärkt und bestätigt durch die Lehre und die humanistische Ausstrahlung einzelner Lehrkräfte, deren Herzen gar nicht anzubringen waren.

Der Faßschluß, Wahrheit und Lehre, Suchen und Bedingungslosigkeit, Erkenntnis und Haltung unlösbar miteinander zu verknüpfen, kostete mir und manchen anderen die organische Fortsetzung des Studiums, zwang mich und andere in die Illegalität, in Tage und Nächte innerer und äußerer Verzweiflung. Ließ uns aber am Rande des Schaffotts das Menschliche wieder finden, das in Deutschland verbotenermaßen besudelt worden war: den Ehrbegriff einer Haltung aus Gesinnung.

Wir neigen uns heute stumm vor allen den Kameraden und Kommilitonen meiner Generation, die mit dem Zweifel im Herzen, aber der gewissen Ahnung vom Werte einer Gewissensentscheidung auf solchen Wegen ihr Leben hingaben.

H. G. Sellenhain.

Paul Hanigstein

Otto Zirker

Die äußeren Tatsachen sind schnell aufgezählt:

Ein Kölner Junge, Kriegsdienst, noch in die letzten Akte des Völkermordens hineinbezogen, verwundet, später Junenser Student, in Konflikt mit Universitätsbehörden, blühtung durch Eduard Weitsch in verantwortungsvolle Erzieherfähigkeit am Volkshochschulheim Dreißigacker gebracht, Unterbrechung ihrer zwecks Studienabschluss in Köln, hier Sammlung von jugendlichen Proletariern um sich, Anzeiger und Mitbegründer meiner Volkshochschul-Jugendgemeinschaft, nach der Promotion eine Zeitlang Hauslehrer, 1922 nach Thüringen als Vabrecher-Erzieher berufen, erst im Gefängnis Ichtshausen tätig, seit Frühjahr 1924 im Jugendgefängnis Easch, das nicht zuletzt nach seinen Vorschlägen eingerichtet war; veröffentlichte Erfahrungen und Beobachtungen in seinem Buch »Der Gefangene«, in »Vivos voco«, im Volkshochschul-Sonderheft der »Laf«, Mitschöpfer der Arbeitsgemeinschaft für Reform des Strafvollzugs, Vertreter solcher Ideen auf Kongressen in Frankfurt, Düsseldorf u. a.; begegnete Anfang 1925 Paul Oestreich und verabredete mit ihm, von solchen Dingen auf Tagungen der unterschiedenen Schulreform zu künden — das letzte Sich-Finden mit einem Menschen, wovon er vierzehn Tage später beglückt erzählte —, dann nach weiteren vierzehn Tagen kam der Tod.

Das möge von Äußeren genügen; denn auch Philologenart »Beeinflussungen« nachzuspüren, hat wenig Sinn — was nicht in uns ist, kann nicht von außen her geweckt werden — und kommt in diesem Falle erst nicht nicht in Betracht.

Wie so unendlich vieles an letzten Einsichten in der Dinge Wesen, ist uns einseitig intellektualistischen Redemethoden auch dies innere Wissen um unsere Mitschuld an dem Weltgeschehen und an der bösen Tat des Nächsten und des Fernsten verlorengelangen. Hier aber, bei diesem Kerde in dem Eisenacher Jugendgefängnis, da erstand sie und war eine Kraft, die Berge zu versetzen vermochte. Alles Reden davon, daß er seine Gefangenen liebte, ist ja sehr ernst gemeint, ist auch in seiner Art richtig, genügt aber nicht. Denn zugleich mit dieser Liebe war es gegeben, daß er die Seele des Bruders unmittelbar vor dem inneren Auge stehen hatte. Er beachtete gar nicht erst entsprechend Martin Buhars weisen Rat, sich den anderen zu vergegenwärtigen, denn in dem Liebesakt war bei ihm die Erkenntnis plus weiteres enthalten, das Ich und das Du, Otto Zirker und der Mörder, sie waren eine Einheit, denn

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

er wußte: Das bist du.

Alles übrige ist im Vergleich hierzu belanglos oder aber es resultiert unmittelbar daraus. Von hier nämlich entsprang sein Glaube an die Überwindbarkeit des Bösen, aber auch seine Erkenntnis vom sinnvollsten Mittel hierzu: Gewiß war er von der Bedeutung einer Umwandlung ökonomischer Verhältnisse überzeugt, aber ihm war evident, daß Gewaltanwendung nur belanglose Veränderungen zur Folge hat und daß ebensowenig wie durch sie, durch Herantragen einer Lehre, was ja nur verkappte Gewalt ist, Wesentliches erreicht wird, sondern letztlich nur durch das Dasein des Guten, der durch seine unmittelbare Verbundenheit mit dem Bruder bei diesem das innere Wunder der Bekehrung hervorzaubert.

Paul Hongsheim

Hanns Heeren

Es war im Jahre 1908, als der Student Hugo Hartnack (Elberfeld) mich für den Alt-Wandervogel begeisterte. Damals sangen wir auf den Fahrten und den Heimabenden Lieder, die aus dem Liedgut der Studenten kamen wie Scheffels »Wohlauf, die Luft geht frisch und rein« und Baumbachs »Was die Welt morgen bringt«, aber auch damals schon lernten wir Jungens von ihm »Horch, was kommt von draußen rein« und die mir immer noch im Ohr klingenden »Drei Lilien«. Es war das erste Volkslied, das ich lernte.

Im Jahre 1909 aber machte sich schon der Einfluß des 1908 zum ersten Male erschienenen »Zupfgeigenhansl« bemerkbar — die Studentenlieder traten zurück und das Volkslied immer mehr an ihre Stelle.

Den geschmacklichen Wandel im Singen der Jugend möge kennzeichnen, was sich 1914 in einem Heft des »Wandervogel aus Niederhein« schrieb:

„Einst gab es einen Wandervogel, der wanderte, wanderte wirklich!

Und sang dabei die Lieder, die ihm wohl gefielen:
„Wie leucht der gold'ne Sonnenschein“, „Bin ein fahrender Gesell“, all die lieben alten Wanderlieder!“

Bis dann der Bremer mit dem „Hansl“ kam.

Nun kam das Schlagwort Volkslied auf, und nasenrührend heißen sie die alten Sänge.

Sie fingen an, das ihnen neue Lied, das Volkes Lied, zu pflegen. Und Liederbücher gab es bald in Menge. Und heute sind wir stolz auf diese unsere Arbeit! Ob wohl mit Recht?

Wie fingen wir das Singen an? Erst war's ein Mittel, uns den Weg zu kürzen, und heute pflegen wir das Lied um seiner Schönheit willen.

Sind wir deswegen ein Gesangsverein?

„Ich will auch sagen: Die allmähliche Erkenntnis von Schönheit und Reinheit ist es, die unser Wandern ausgestattet, bereichert hat und weiterhin bereichern wird und muß. Es ist das Streben, das Gute und Töne um seiner selbst, nicht um eines bestimmten Zweckes willen zu pflegen.“

Wo soll ich anfangen aufzuzählen, wo aufhören? Zuerst waren es natürlich die Wanderlieder, die Landsknechts- und Soldatenlieder, vor allem aber die frischen Jägerlieder, die wir auf den Fahrten sangen. Und erst auf den Heimabenden wurden die besinnlichen und ins Romantische gehenden Töne wahr: die Liebeslieder, Balladen, die Abendlieder, Ständeslieder und vor allem auch die Marienlieder — immer noch klingt mir im Ohr: »Meerstern, ich dich grüße.« Aber auch der Fröhlichkeit und sogar der Übermut kamen nicht zu kurz.

Der »Zupfgeigenhansl« hatte eine unerwartete Wirkung. In den sechs Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges sammelten wir Wandervögel in allen Gauen Deutschlands die dort noch anzutreffenden Volkslieder, die nicht um »Zupf« standen und gaben eine große Zahl landschaftlicher »Liederblätter« heraus. So der Schreiber dieser Zeilen das schon 1914 druckfertige »Niederheinische Liederblatt«. Die umfassende Sammlung des deutschen Handwerksliedes lag 1939 bei der Hanseatischen Verlagsanstalt in Hamburg, wo sie in Bomben unterging. Sie war in jahrzehntelanger Arbeit entstanden.

Die intensive Beschäftigung mit dem deutschen Volksliede brachte es mit sich, daß bei einer Reihe musikalisch stärker empfindlicher Wandervögel das Lesen einfacher, volkstümlicher Verse in ihnen Melodien

er wußte: Das bist du.

Alles übrige ist im Vergleich hierzu belanglos oder aber es resultiert unmittelbar daraus. Von hier nämlich entsprang sein Glaube an die Überwindbarkeit des Bösen, aber auch seine Erkenntnis vom sinnvollsten Mittel hierzu: Gewiß war er von der Bedeutung einer Umwandlung ökonomischer Verhältnisse überzeugt, aber ihm war evident, daß Gewaltanwendung nur belanglose Veränderungen zur Folge hat und daß, ebensowenig wie durch sie, durch Herantragen einer Lehre, was ja nur verkappte Gewalt ist, Wesentliches erreicht wird, sondern letztlich nur durch das Dasein des Guten, der durch seine unmittelbare Verbundenheit mit dem Bruder bei diesem das innere Wunder der Bekehrung hervorzaubert.

Paul Homigshain

Hanns Heeren

Es war im Jahre 1908, als der Student Hugo Hartnack (Elberfeld) mich für den Alt-Wandervogel begeisterte. Damals sangen wir auf den Fahrten und den Heimabenden Lieder, die aus dem Liedgut der Studenten kamen wie Scheffels »Wohlauf, die Luft geht frisch und rein« und Baumbachs »Was die Welt morgen bringt«, aber auch damals schon lernten wir Jungens von ihm »Horch, was kommt von draußen rein« und die mir immer noch im Ohr klingenden »Drei Lilien«. Es war das erste Volkslied, das ich lernte.

Im Jahre 1909 aber machte sich schon der Einfluß des 1908 zum ersten Male erschienenen »Zupfgeigenhansl« bemerkbar — die Studentenlieder traten zurück und das Volkslied immer mehr an ihre Stelle.

Den geschmacklichen Wandel im Singen der Jugend möge kennzeichnen, was sich 1914 in einem Heft des »Wandervogel am Niederrhein« schrieb:

»Einst gab es einen Wandervogel, der wanderte, wanderte wirklich!

Und sang dabei die Lieder, die ihm wohl gefielen: 'Wie lacht der gold'ne Sonnenschein', 'Bin ein fahrender Gesell'; all die lieben alten Wanderlieder!

Bis dann der Breuer mit dem Hansl' kam.

Nun kam das Schlagwort Volkslied auf, und nasenrührend ließen sie die alten Sänge.

Sie fingen an, das ihnen neue Lied, das Volkes Lied, zu pflegen. Und Liederbücher gab es bald in Menge. Und heute sind wir stolz auf diese unsre Arbeit! Ob wohl mit Recht?

Wie fingen wir das Singen an? Erst war's ein Mittel, uns den Weg zu kürzen, und heute pflegen wir das Lied um seiner Schönheit willen.

Sind wir deswegen ein Gesangsverein?

... Ich will auch sagen: Die allmähliche Erkenntnis von Schönheit und Reinheit ist es, die unser Wandern ausgestattet, bereichert hat und weiterhin bereichern wird und muß. Es ist das Streben, das Gute und Feine um seiner selbst, nicht um eines bestimmten Zweckes willen zu pflegen.«

Wo soll ich anfangen aufzuzählen, wo aufhören? Zu erst waren es natürlich die Wanderlieder, die Landknechts- und Soldatenlieder, vor allem aber die frischen Jägerlieder, die wir auf den Fahrten sangen. Und erst auf den Heimabenden wurden die besinnlichen und ins Romantische gehenden Töne wahr: die Liebeslieder, Balladen, die Abendlieder, Ständeslieder und vor allem auch die Mauerlieder — immer noch klingt mir im Ohr: »Meerstem, ich dich grüße.« Aber auch der Frohsinn und sogar der Übermut kamen nicht zu kurz.

Der »Zupfgeigenhansl« hatte eine unerwartete Wirkung: In den sechs Jahren bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges sammelten wir Wandervögel in allen Ecken Deutschlands die dort noch anzutreffenden Volkslieder, die nicht im »Zupf« standen und gaben eine große Zahl landschaftlicher »Liederblätter« heraus. So der Schreiber dieser Zeilen das schon 1914 druckfertige »Niederrheinische Liederblatt«. Die umfassende Sammlung des deutschen Handwerksliedes lag 1939 bei der Hauswirtschaftlichen Verlagsanstalt in Hamburg, wo sie in Büchern untagung. Sie war in Jahrzehntelanger Arbeit entstanden.

Die intensive Beschäftigung mit dem deutschen Volksliede brachte es mit sich, daß bei einer Reihe musikalisch stärker empfindender Wandervögel das Lesen einfacher volkstümlicher Verse in ihren Melodien weckte, die im Geiste des Volksliedes wurzelten. Wesentlich war damals der Einfluß, den Hermann Löns hier anstrebte.

So kam es zu den Vertonungen von Kurt Bartschneider, Eugen Alvermann, Karl Esper, Hanns Heeren, Fritz Jühlé, Otto Koch, Ernst Lohm, Max Sidow u. a., die alle Gedichte von Hermann Löns vertonten. Das Sammelwerk »Das Löns-Liederbuch« ist ganz aus dem Geiste der damals jungen Wandervogel-Generation gewachsen. Vertonungen anderer Dichter folgten. Hier seien um nur einige Namen zu nennen, aufgeführt: Ernst Duis, Hermann Engel, Gerhard Granow, Hanns Heeren, Lemm Holzhausen, Gustav Schmitz, Heinz Thum.

Heute wie früher entstehen in der Jugendbewegung Weisen zu alten und neuen Texten. Hier sei nur auf die Liederblätter deutscher Jugend hingewiesen, die der Südmarch-Verlag in Heidenheim/Brenz zu übernahm.

DAS WALLER HAMMER BUCH
 Der Höhe Meißner — Gelöbniß und Bewährung

zig Folgen herausgab und noch weitere bringen wird. Genannt werden müssen hier aber auch die von Siegfried Schmidt in Speyer herausgegebenen neuen Liederbücher.

Beide Sammelwerke beweisen eindringlich: Neben dem Volkslied lebt heute in der Jugend das von ihr selbst geschaffene Lied.

Hanns Heeren

Rein König Christen von Dänemark

(Ansprache von Papst Dr. h. c. D. Heinrich Gräber)

Majestät, ich bin tief beschämt, daß ich die Ehre habe, heute vor Ew. Majestät empfangen zu werden. Wenn ich als erster Deutscher nach dem Zusammenbruch vor Ew. Majestät stehen darf, dann ist es mir ein tiefgefühltes Bedürfnis, für mein Volk um Verzeihung zu bitten für das, was es dem dänischen Volke zugefügt hat, und woran ich mich mitschuldig weiß. Diese Schuld ist ja so groß, daß Menschen sie allein nicht tragen, daß Menschen allein sie auch nicht vergeben können. Ich bin schwachen Herzens hier nach Dänemark gekommen mit der ganzen Schuld meines Volkes im Gewissen, aber ich bin auch getrostem Herzens gekommen, denn ich wußte, daß ich als Christ zu Christen kommen dürfte. — Ich darf mich auch zum Dolmetscher machen für die Gefühle des Dankes, die wir haben, für alles das, was von der dänischen Regierung und von dem dänischen Volke für die heimatlosen Menschen getan wurde. Wir wissen die Schwierigkeiten zu würdigen, die diese Arbeit mit sich brachte. Ich darf gebetsvoll bitten, mit diesem Dank die Versicherung entgegenzubringen zu wollen, daß die Männer, die jetzt die Verantwortung in Volk und Kirche in Deutschland tragen, festen Willens sind, alles wiedergutmachen, was an Leid über die Welt gebracht wurde, und wir bitten, diesen Männern die guten Willens sind, Vertrauen entgegenzubringen. Wir leben alle von der Verpeinung — einzelne und Völker —, und wir möchten mit den Menschen, an denen wir schuldig wurden, veröhnt bleiben in der Fürbitte:

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Kirchenpräsident D. Martin Niemöller

über Papst Dr. h. c. D. Heinrich Gräber

Nach dem rasigen Verschleiß von Persönlichkeiten in der Zeit des »Dritten Reiches« und in den Jahren des Zweiten Weltkrieges sind wir in unserem deutschen Volk und Land an markanten originalen Männern arm geworden. Die Nachkriegszeit ist nicht dazu angetan gewesen, Persönlichkeiten entstehen und sich entwickeln zu lassen: Wer sich vorsichtig und schmiegsam der Zeitströmung anzupassen verstand, hatte nun einen die größte Aussicht, zu überleben und vielleicht auch wieder etwas zu werden. Das Resultat ist dementsprechend beschämend und armselig, indem wir einzeln großen Schritt zur allgemeinen Vermassung verwirrt gehen haben, so daß man angestrichelt fragen muß, ob unser Volk in der Zukunft noch in der Lage sein wird, ein eigenes Gesicht zu gestalten und eine eigene Aufgabe zu erfüllen. Wir leben in einem Zeitalter der Normierung, in der auch der Mensch gemindert wird und die Menschlichkeit trotz aller Spannungen und Aufregungen langweilig zu werden droht.

Für einen, der Mensch sein und Menschen um sich sehen mußte, ist Heinrich Gräber inmitten dieses grauen Ehrdels eine Herausforderung und Erquickung zugleich. Für ihn gibt es schlechterdings — aber guter Dinge! — kein Schisma, in das man ihn hineinsetzen und damit abgetan sein lassen kann. Er ist eine Herausforderung, und man kommt nicht daran vorbei, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Und das nicht einmal, sondern immer wieder! Und das Herausfordernde in ihm ist zunächst das Tröstliche und Ergreifende: Heinrich Gräber ist der lebendige Beweis dafür, daß es auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unserer Mitte Menschen geben kann und Menschen gibt. Darum ist im Grunde ihm gegenüber niemand »neutral«; man muß ihn hassen oder lieben; vielleicht muß man manchmal beides zugleich, aber man kommt nicht an ihm vorbei.

Und dieser andringende, wirkliche Mensch kommt mit einer Botschaft. Er bringt nicht sich selber, so sehr er es selber ist, sondern er kündigt von dem, was ihn selbst zum lebendigen Menschen macht, was ihn in steter Unruhe und zugleich in beständigem Frieden erhält. Und wer den Mut und die Geduld aufbringt, auf ihn und seine Kunde zu hören, der merkt, daß es sich hierbei nicht um ein Was handelt, sondern um einen Wer. Er ist selber ein Glorchester und Besenker. Seine Unruhe kommt nicht aus ihm selbst, und seine Festigkeit ist nicht sein eigenes Werk. Hinter ihm steht ein anderer, der ihm Frieden und Festigkeit gibt und der ihn zugleichartig und mutlos sein heißt. Darum hat Heinrich Gräber nichts von jener geschlossenen Persönlichkeit die einmal das Ideal des deutschen Idealismus gewesen ist, aber im Grunde auch nichts von der verzerrten Vielgestalt des sogenannten modernen Menschen, der alles Mögliche tut und im Grunde nichts Eigenes und Wirkliches ist.

Wir sollten hören, was er uns zu sagen hat; wir soll-

ten selber den hören, der schon Friedens Quelle und seines rastlosen Dienstes Herr ist.

Ans »Dona Nobis Pacem!« (Unim-Verlag, Berlin)

Drei Glückwünsche inzwischen Verstorbener zu

Walter Hammers 65. Geburtstag am 24. Mai 1953

Gustav Dahrendorf

«... Wenn Rudolf Podmol Dich in einer Würdigung Deiner Lebensarbeit als würdigen Anwärter auf den Friedens-Nobelpreis bezeichnet, dann kann ich nur vorbehaltlos ja dazu sagen. Mit vielen Freunden wünsche ich Dir, daß Du Dein heißes Bemühen um Menschlichkeit und Frieden weiter mit Erfolg fortsetzen kannst...»

Oberbürgermeister Dr. Walter Kolb

«Es ist mir ein aufrichtiges Begehren, Dir wenigstens auf diesem Wege meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu Deinem 65. Geburtstag zu übermitteln. Mögen Dir in den künftigen Lebensjahren Glück und innere Zufriedenheit beschieden sein und mögest Du in Gesundheit und mit der Dir eigenen Energie Dein Lebenswerk zur Vollendung bringen können. Mit den beigestellten Buchgaben hoffe ich, Dir eine kleine Geburtstagsgarde bereiten zu können.»

Im Sommer 1914 standen an der Bahre ihrer im Serajewo ermordeten Eltern, des Erzherzogpaares Franz Ferdinand, die beiden Söhne Ernst und Max, die, weil aus morganatischer Ehe hervorgegangen, nach der Mutter Ernst und Max Fürsten zu Hohenberg hießen. Im März 1933 strickte der »böhmische Gelehrte« diese beiden Habsburger ins KZ Dachau, wo sie auf besonderen Befehl von Goering Latrinen reinigen und Landwagen fahren mußten. Dabei haben sie sich bewundernswert gehalten; sie gewannen durch ihre bescheidene und züchtige Art die Sympathien aller übrigen Häftlinge. Ernst kam 1940 noch ins KZ Sachsenhausen. Er blieb beim kameradschaftlichen »Du«, als er am 24. Mai 1953 mit zu den Gratulanten gehörte. Von den gesundheitlichen Schäden, die ihm die Jahre im KZ zugefügt hatten, ist er nie mehr ganz genesen; Anfang März 1954 ist Ernst Fürst zu Hohenberg in Graz gestorben.

Gruß des Arztes und Dichters Dr. Friedrich Wolf

an alle Politischen, die im Zuchthaus Brandenburg ihr Leben hingaben, vom 29. Oktober 1948.

Kurzweiliger Strafvortrag

Du liest lieber Leser von einem begangenen Verbrechen — und findest es interessant oder schlußföhrig oder sonstwie. Du liest von der Strafe, die darauf erfolgt und hilfst sie dir gerecht oder ungerecht, je nachdem. Aber du fragst hier: Was wird nun mit dem Menschen, wie wird es bestraft?

Erstaunlich genug, Jeder von uns müßte brechend gespannt sein darauf, was ein Mensch, der einmal unsere gesellschaftliche Ordnung gestört hat, zum zweiten Male auf die Menschheit losgelassen wird. Man sollte meinen, es gäbe kaum eine Frage von so elementarer moralischer und sozialer Bedeutung für ein Volk.

Du brauchst dich nicht allein zu schämen, lieber Leser. Nicht einmal alle Richter haben sich daran gekümmert, was aus den Opfern ihrer Rechtsprechung wurde. Dabei gilt nicht einmal die Entschuldigung, es sei in unserer Zivilisation alles in so tadellosen Ordnung, daß er unserer Beachtung nicht bedürfe. Ein Blick auf die Statistik der Rückfälligkeit muß auch den Zufriedensten zwingend überzeugen, daß die Strafen, wie sie bisher ausgeführt wurden, den Zweck der Besserung nicht erreichten. Gewiß, es gibt für unsere schwachen menschlichen Kräfte Unverbesserliche. Aber sollte ihre Zahl wirklich so groß sein und bleiben müssen? Wir sprechen von »Gewohnheits«-Verbrechen. Hätten wir ihn nicht zur rechten Zeit an etwas anderem »gewöhnen« können?

Das sind die zentralen Fragen, die wir uns — vom Standpunkt der Menschlichkeit abgesehen — aus Gründen der Staatlichkeit vorlegen müssen.

Wir beschreiten einen neuen Weg. Amerika ist uns vorausgegangen. Es hat sich besonders der kriminellen Jugend angenommen und sie in besonderen Anstalten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln der Erziehung auf den rechten Weg zurückzubringen versucht. Besser als Beterungen und Beschwörungen beweist die Tatsache, daß die Kriminalität in Amerika zurückgegangen ist, die Rückkehr der amerikanischen Versuche.

Erziehung — das ist das entscheidende Wort. Je früher, desto erfolgversprechender, also möglichst früh. Deshalb wurde man sich auch in Deutschland zuerst der Jugend an. Karl Wilker in der Fürsorgeanstalt Linderhof bei Berlin, Elger und Neudling-Bleibt in Wittlich an der Mosel im Jugendgefängnis von Preußen, Bondy und Herrmann im Jugendgefängnis Hahnberg und bei Hamburg, der thüringische Staat bei uns in Eisenach gingen als Pioniere voraus. Es ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Verbrechensbekämpfung. Laß Wilker, Bondy und Herrmann vorübergehend der Verständnislosigkeit haben weichen müssen. Aber das gehört wohl zum Leidensweg unserer Einsichten.

Erziehen heißt in steigendem Maße Anforderungen stellen. Deshalb hat der Strafvollzug, wie wir uns ihn denken, mit Weichlichkeit, Verwöhnung und Sentimen-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Heile Maßner — Gelöbnis und Bewährung

...läßt nichts zu tun. Es geschieht auch nichts zum Zeitvertreib oder zum Vergnügen der Gefangenen. Wenn wir tunen, so strengen wir dabei den Körper in einer Weise an, die von vielen Insassen unseres Hauses als »Stricken« empfunden wird. Wir wollen gesunde den heranwachsenden jungen Monachen den gesunden Körper geben, in dem nicht nur ein gesunder Geist, sondern auch eine gesunde Seele walten kann. Wenn wir Sport treiben, so denken wir dabei an die hervorragend erzieherische Bedeutung, die dieses Spiel der Kräfte etwa im englischen Volke hatte und auch bei uns zu haben beginnt. Wenn wir unterrichten und Lektüre verteilen, so meinen wir dabei eine vielleicht — hoffentlich — nie wiederkehrende Gelegenheit zu ethischer Beeinflussung ausnutzen zu müssen. Es kommt freilich alles darauf an, wie diese Arbeit geleistet wird. Nur der größte Ernst und die tiefste Verantwortlichkeit dürfen Richtschnur dieser Tätigkeit sein.

Daraus erhellt, daß ein Strafanstaltsbeamter künftig nicht nur psychologisch und pädagogisch gut vorgebildet sein muß, sondern vor allem auch eine vorbildliche Persönlichkeit darstellen soll. Hand in Hand damit mußte freilich von Seiten der Behörden wie der öffentlichen Meinung eine äußerlich und innerlich höhere Einschätzung dieses Berufes gehen. Jeder Bürger sollte sich einmal überlegen, daß alle Bemühungen im Strafvollzug darauf abzielen, ihm ein geordnetes, ungestörtes Dasein zu sichern . . .

Dr. Otto Zirker

»Junge Menschen«, 1925, Heft 6

Musik hinter Kerkern

Gurcsell kam am 15. Oktober 1895 zusammen mit achtzehn anderen Trialokandidaten ein Komponist im Zacharias Brandenburg, wo er als Hitlergegner hingerichtet werden sollte. Mitten in einem von ihm dirigierten Konzert hatte ihn die Gestapo von seinem Posten herab verhaftet, nachdem er von einer Freimachefrau denunziert worden war. Dieser damals 26 Jahre alte Komponist war Dirigent Ladislav Doery von Jobahaza stammte aus Ungarn, wo er sich überdies auch einen Namen als Schachmeister gemacht hatte.

Bei dem Papieren, die er gleich beim Eintreffen in der sogenannten Hauswache hatte deponieren müssen, befand sich auch eine eigene Komposition des Künstlers. Dieses Werk noch ein einziges Mal spielen zu dürfen, war sein schärfster Wunsch. Er wurde ihm vom Oberleiter der Strafanstalt erfüllt, der sich kühn über das ausdrückliche Verbot solcher Vergünstigungen hinwegsetzte. Mit aller Vorsicht wurde zu klug abgepaßter Zeit der Musiker aus seiner Todeszelle in die große Kirche geführt, wo für die Gottesdienste ein Steinway-Flügel heraufstand.

Mit Tränen in den Augen stützte sich der ungarische Komponist auf dieses Instrument und spielte dann mit einer Inbrunst, daß alles ringsum verzaubert zu sein schien. Alles war vergessen, der Ort und die drohende Hinrichtung. Erst nach einer Stunde besann man sich wieder auf die Wirklichkeit. Unauffällig konnte der Komponist in seine Todeszelle zurückgebracht werden.

Ladislav Doery von Jobahaza gehörte dann zu jenen verschwindend wenigen Bevorzugten, die begnadigt wurden. Er ist nach Süddeutschland auf Transport geschickt worden, und er hat sich herausgestellt, daß er lebend davangekommen ist. Dagegen aber blieb die Frage, ob sein letzter Watzwerk, wie er seine Komposition an jenem begnadeten Tage noch betitelt hatte, der Welt erhalten geblieben ist.

Ein anderer, ebenfalls als politischer Todesstrafkandidat nach Brandenburg gekommener Musiker, der aus dem Berliner Philharmonischen Orchester angehört hatte, erbat Eherz, als ihn und einigen zwarweg weinenden Unglücklichen eines Montag eröffnet wurde, daß sie in wenigen Stunden von Henkershand sterben sollten, als letzte Gnade die Erlaubnis, noch einmal auf seinem geliebten Musikinstrument spielen zu dürfen, wozu er, welches ihm Weggenosse durch die Untersuchungsgefängnisse geworden war, denn auch ihm hatte man als einem Konzerten bereits verurteilt.

Er erhielt sein Instrument. So erklangen plötzlich die Saiten seines Cellas in der sterblichen Stille des sogenannten »Kammkammer« seiner Flucht schmaler Zellen. Hier die Todesstrafkandidaten während ihrer letzten Tage beauftragte aus dem tiefen, bekümmerten Schwergen heraus herüber hinter den Gittern die gereizten Menschen als Musik zwischen Kerkern und Hängen. Hier und dort aus tiefster Seele gelingend.

talität, nichts zu tun. Es geschieht auch nichts zum Zeitvertreib oder zum Vergnügen der Gefangenen. Wenn wir brennen, so strengen wir dabei den Körper in eine Weise an, die von vielen Insassen unseres Hauses als »Strizens« empfunden wird. Wir wollen gerade den heranwachsenden jungen Menschen den gesunden Körper geben, in dem nicht nur ein gesunder Geist, sondern auch eine gesunde Seele wohnen kann. Wenn wir Sport treiben, so denken wir dabei an die hervorragend erzieherische Bedeutung, die dieses Spiel der Kräfte etwa im englischen Volke hatte und auch bei uns zu haben beginnt. Wenn wir unterrichten und Lektüre verteilen, so meinen wir dabei eine vielleicht — hoffentlich — nie wiederkehrende Gelegenheit zu ethischer Beeinflussung ausnutzen zu müssen. Es kommt freilich alles darauf an, wie diese Arbeit geleistet wird. Nur der größte Ernst und die höchste Verantwortlichkeit dürfen Rücksicht auf diese Tätigkeit sein.

Daraus erhellt, daß ein Strafanstaltsinsener künftig nicht nur psychologisch und pädagogisch gut vorgebildet sein muß, sondern vor allem auch eine vorbildliche Persönlichkeit darstellen soll. Hand in Hand damit müßte jedoch von seiten der Behörden wie der öffentlichen Meinung eine äußerlich und innerlich höhere Einschätzung dieses Berufes gehen. Jeder Bürger sollte sich einmal überlegen, daß alle Bemühungen im Strafvollzug darauf abzielen, ihm ein geordnetes, ungestörtes Dasein zu sichern . . .

Dr. Otto Zirker

»Junge Menschen«, 1925, Heft 6

Musik hinter Kerkermauern

Gefesselt kam am 15. Oktober 1943 zusammen mit achtzehn anderen Toteskandidaten ein Komponist ins Zuchthaus Brandenburg, wo er als Häftlingsgegner hingerichtet werden sollte. Mittun in einem von ihm dirigierten Konzert hatte ihn die Gewapa von seinem Posten nach verhaftet, nachdem er von einer Beiratschefrau denunziert worden war. Dieser damals 46 Jahre alte Komponist und Dirigent Ladislav Dury von Jobahaza stammte aus Ungarn, wo er sich überdies auch einen Namen als Schachmeister gemacht hatte.

Bei den Papieren, die er gleich beim Eintreffen in der sogenannten Hauszelle hatte deponieren müssen, befand sich auch eine eigene Komposition des Künstlers. Dieses Werk auch ein einziges Mal spielen zu dürfen, war sein schlichster Wunsch. Er wurde ihm vom Oberlehrer der Strafanstalt erfüllt, der sich lähn über das ausdrückliche Verbot anderer Vergünstigungen hinwegsetzte. Mit aller Vorsicht wurde zu klug abgesperrter Zeit der Musiker aus seiner Zelle in die große Kirche geführt, wo für das Gottesdienste ein Steinway-Pflicht bereitstand.

Mit Tränen in den Augen strichte sich der ungarische Komponist an dieses Instrument und spielte dann mit einer Inbrunst, daß dies ringsum verzaubert zu sein schien. Alles war vergessen, der Ort und die drohende Hinrichtung. Erst nach einer Stunde besann man sich wieder auf die Wirklichkeit. Unauffällig konnte der Komponist in seine Zelle zurückgebracht werden.

Ladislav Dury von Jobahaza gehörte dann zu jenen verschwindend wenigen Favorisierten, die begnadigt wurden. Er ist nach Süddeutschland auf Transport geschickt worden, und es hat sich herausgestellt, daß er krank davongekommen ist. Ungeklärt aber blieb die Frage, ob sein »Letzter Walzer«, wie er seine Komposition an seinem letztendlichen Tage noch betitelt hatte, der Welt erhalten geblieben ist.

Ein anderer, ebenfalls als politischer Toteskandidat nach Brandenburg gekommener Musiker, der einem Berliner Philharmonischen Orchester angehört hatte, erbat beherzt, als ihm und einigen zwanzig weiteren Unglücklichen eines Montags erfüllt wurde, daß sie in wenigen Stunden von Deutschland sterben sollten, als letzte Gnade die Totenmaske, noch einmal auf seinem politischen Musikinstrument spielen zu dürfen, seinem Cello, welches ihm Vergegenosse durch die Untersuchungsgefängnisse geworden war, denn auch ihn hatte man aus einem Bütznersaal heraus verhaftet.

Er erhielt sein Instrument. So erklangen plötzlich die Saiten seines Cellos in der atemlosen Stille des sogenannten »Kammerflüchens« (einer Flucht schmaler Zellen), der die Toteskandidaten während ihrer letzten Tage beherbergte. Aus dem tiefen, beklommenen Schweigen herans brachen hinter den Gittern die gefesselten Menschen die Musik zwischen Kerkermauern! Harmonisch klar und leise, aus tiefster Seele, geboren aus Künstlerglück und Abschiedsdauer, ein inbrünstig gespieltes Lied voll Leid und Weh — Häckels »Largo« — erklang. Und als er endlich am Ende eines Lebensweges schloß sich damit nach kurzer Pause klar im Angesicht des Todes auch noch ein »Ave Maria« an. Dann fiel der Mann wieder in Schlaf und langer Schweigen.

Unvergesslich bleibt dieses erschütternde Todehört jenen wenigen Überlebten den, die damals Zeugen des Abschiedsglücks sein durften, ohne dann aber noch selbst mit unter das Fallbeil geschickt zu werden, einer Abschiedsklage des Künstlers s. kurz bevor er von der Bühne des Lebens abtrat mußte — für immer. Des Musikers Hand erstarrte bald darauf, er starb in der beabsichtigten

DAS WALTER HAMMER BUCH
 Der Hohe Maßner - Gelebens und Bawehung

Maidgarage, in der nicht weniger als hundert Knäuel und Colchete vom Haken Hand ihres Lebens bewahrt wurden. Auch der Dichter Ulrich Kautz war dabei, dessen Lied, »Atemat, dem Stunne«, noch nicht vergessen ist.

Walter Hammer

(Wiederabdruck aus der Tagespresse)

Enno Narten

Als wir sieben Wandervögel am Heiligabend 1914 in der Wohnung des Curés der Kathedrale von St. Quentin den Plan faßten, die Burg Ludwigstein im Werra-Tal als Ehrenmal für unsere gefallenen Kameraden zu erwerben und auszubauen, sollten noch mehr als fünf Jahre vergehen, bis wir diesen Plan in die Tat umsetzen konnten.

Uranfänglich habe ich in diesen Jahren im Felde und in der Heimat dafür geworben und gearbeitet. Als dann endlich des Mordens ein Ende war und wir übriggebliebenen verhehrt und abgerissen nun als Kriegsgegner für alle Zeiten heimgelassen waren, galt es, Mittel für den Erwerb und den Ausbau der Burg zu beschaffen. Zwar hatte mein erster Aufruf, den wir in alle Welt verschickten, sehr wohl einen nie erlohten, überwältigenden Erfolg. Mit einem Postschecknachweis über 20 000 RM konnte ich damals zum Kasseler Regierungspräsidenten Springorum fahren, um die Verkaufsverhandlungen einzuleiten.

Aber allmählich wurde uns, als wir das Burggemäuer genauer untersuchten, doch angst und bange ob der Verwahrlosung der einzelnen Burgflügel. Unser Vermögen ging fast völlig für den Ausbau des Turms drauf. Die Anfänge der Inflation machten sich drohend bemerkbar. Die Kaufsumme für die Burg, etwa 18 000 RM, konnte jeden Augenblick eingefordert werden von der Kasseler Regierung. Es stand bezeichnend mit uns und der Burg.

Überall in deutschen Landen wurde zwar eifrig gesammelt, aber es waren doch jedesmal nur verhältnismäßig kleine Beträge, die da täglich eingingen. Als uns die Sorge — trotz allen Mutes — doch bis an den Hals kam, da kam auf einmal eine tröstliche Nachricht von Walter Hammer, dem Herausgeber der »Junge Menschen«, der vom ersten Augenblicke an, als er von meinem Plan gehört hatte, schon immer mit für die Burg gearbeitet hatte, als einer der Treuesten. Es war eine ganz unfaßbare Nachricht. Ich las sie vier, fünfmal. Da war sicher eine Maß zu viel. Walter Hammer in seine Feder gerührt. Allerdings stand da ganz deutlich: »Ich überweise Euch von einem meiner alten Klassenkameraden, der aber nicht genannt werden will, 20 000 RM.«

Zwanzigttausend Reichsmark! Unglaublich! Zweitnussend wären auch schon ganz schön gewesen. Doch am nächsten Tage war die Postschecküberweisung da. Richtig geglaubt haben wir's allerdings erst, als nach acht Tagen immer noch keine Berichtigungsmeldung vom Postscheckamt eingegangen war.

Zwanzigttausend Reichsmark waren mehr als der Kaufpreis! Überdies flohen dank der ständigen Werbung der »Junge Menschen« die Spenden erfreulich wacker, so daß wir unbesorgt den rechten Burgflügel renovieren konnten.

Von Monat zu Monat wurde es nun wohlbekannt auf der Burg. Wie oft haben wir uns damals gewünscht, der Sponsor der zwanzigttausend Reichsmark käme im verhehrt einmal auf die Burg. Aber wir warteten vergebens. Inzwischen ist er erschienen. Hugo Hennrich war sein Name. Er hatte damals im Kreise von Deutsch-Amerikanern diese hohe Summe gesammelt.

So soll eslich ihm, aber auch Walter Hammer, achtunddreißig Jahre danach, vom Herzen gedankt werden. Denn ohne diese beiden Fremde — wer weiß, was aus unserem Plan geworden wäre, auf dem Ludwigstein eine Stätte glauden Jugendlebens zu schaffen, die ihren Besuchern Kraft und Mut mit auf den Lebensweg geben sollte, für Deutschland zu arbeiten und zu leben.

Enno Narten

Peter Martin Lampel

Jetzt hast Du also die Sieberg erreicht. Du ahst Kämpfe, Fackelzüge, Fackelreiter!

Wir übriggebliebenen Zeugen einer früheren Zeit sind zum einem demen argelich und anstößig, die von Kuchin der heutigen Konjunktur noshen. Die Schüler auf den Bänken jedenfalls bleiben ohne einen Schimmer von Ahnung über das, was sich seit den letzten vierzig Jahren wirklich abgespielt hat, daß nämlich zu Beginn des Jahrhunderts ein bis dahin noch nirgendwo erlebter Ausbruch junger Menschen die Welt zu wandeln suchte und sie zum Fortschritt angespannt hat, bis ein verhängnisvolles Drittes Reich alle Mühe zertrampelte.

Trümen der Weisheit sind dennoch nicht angebracht.

Mordgange, in der sich weniger als hundert Künstler und Gelehrte von Herzens Fund ihres Lebens bemüht wurden. Auch der Dichter Rich Knaut war dabei, dessen Lied, »Heimat, deine Sturze«, noch nicht vergessen ist.

Walter Hammer

(Wiederabdruck aus der Tagespresse)

Enno Narten

Als wir sieben Wandervögel am Heiligabend 1914 in der Wohnung des Chors der Kathedrale von St. Quentin den Plan laßen, die Burg Ludwigstein im Werra-tal als Ehrenfund für unsere gefallenen Kameraden zu erwerben und auszubauen, sollten noch mehr als fünf Jahre vergehen, bis wir diesen Plan in die Tat umsetzen konnten.

Unaufhörlich habe ich in diesen Jahren um Felle und in der Heimat dafür geworben und gearbeitet. Als dann endlich des Mordens ein Ende war und wir übriggebliebenen verchecht und abgerissen nur als Kriegsgegner für alle Zeiten heimgekommen waren, galt es, Mittel für den Erwerb und den Ausbau der Burg zu beschaffen. Zwar hatte mein erster Aufruf, den wir in alle Welt verschickten, sehr rasch einen nie erhofften, überwältigenden Erfolg. Mit einem Postschecknachweis über 30 000 RM konnte ich damals zum Kasseler Regierungspräsidenten Springmann fahren, um die Verkaufsverhandlungen einzuleiten.

Aber allmählich wurde mir, als wir das Burggenüßer genomer untersuchten, doch angst und bange ob der Verwahrlosung der einzelnen Burgflügel. Unser Vermögen ging fast völlig für den Anbau des Turmes drauf. Die Anfänge der Inflation machten sich drohend bemerkbar. Die Kaufsumme für die Burg, etwa 13000 RM, konnte jeder Augenblick eingefordert werden von der Kasseler Regierung. Es stand brandig um uns und die Burg.

Überall in deutschen Landen wurde zwar eifrig gesammelt, aber es waren doch jedesmal nur verhältnismäßig kleine Summen, die da täglich eingingen. Als uns die Sorge — ohne allen Grund — doch bis an den Hals kroch, da kam aus einmal eine trübselige Nachricht vom Walter Hammer, dem Herausgeber der »Junge Menschen«, der vom ersten Augenblick an, als er von meinem Plan gehört hatte, schon immer mit für die Burg geworden hatte, als einer der Treuesten. Es war eine ganz unhoffbare Nachricht. Ich las sie vier, fünfmal. Da war sicher eine Naht zu viel. Walter Hammer in seine Feder gewechselt. Allerdings stand da ganz deutlich: »Ich überweise Euch von einem meiner alten Klassenkameraden, der aber nicht genannt werden will, 20 000 RM.«

Zwanzigtausend Reichsmark! Unglaublich! Zwanzigtausend wären auch schon ganz schön gewesen. Doch anderen Tage war die Postschecküberweisung da! Richtig geglaubt haben wir's allerdings erst, als nach acht Tagen immer noch keine Berichtigungsmeldung vom Postscheckamt eingegangen war.

Zwanzigtausend Reichsmark waren mehr als der Kaufpreis. Überdies lassen dank der ständigen Werbung der »Junge Menschen« die Spenden erfreulich wachen, so daß wir unbesorgt den rechten Burgflügel renovieren konnten.

Von Monat zu Monat wurde es nun wohllicher auf der Burg. Wie oft haben wir uns damals gewünscht, der Spender der zwanzigtausend Reichsmark könne unverhofft einmal auf die Burg. Aber wir warteten vergebens. Inzwischen ist er gestorben. Hugo Hammerich war sein Name. Er hatte damals im Kreise von Deutsche-Amerikanern diese tolle Summe gesammelt.

Su soll endlich ihm, aber noch Walter Hammer achtunddreißig Jahre danach, von Herzen gedankt werden. Denn ohne diese beiden Freunde — wir weiß, was aus unserem Plan geworden wäre, auf dem Ludwigstein eine Stätte gesunden Jugendlebens zu schaffen, die ihren Besuchern Kraft und Mut mit auf den Lebensweg geben sollte, für Deutschland zu arbeiten und zu leben.

Enno Narten

Peter Martin Lampel

Jetzt hast Du also die Siebzig erreicht, Du alter Künze, Fackelträger, Fackelheiter!

Wir übriggebliebenen Zeugen einer früheren Zeit sind nun einmal denen Unglücklich und unglücklich, die vom Kurien der herrigen Konkurrenz naschen. Die Schüler auf den Bänken jedenfalls bleiben ohne einen Schimmer von Ahnung über das, was sich seit den letzten vierzig Jahren wirklich abgespielt hat, daß nämlich zu Beginn des Jahrhunderts ein bis dahin noch nirgendwo erlebter Anbruch junger Menschen die Welt zu wandeln suchte und sie zum Fortschritt angereizt hat, bis ein verhängnisvolles Drittes Reich alle Mühe zertrampelte.

Tränen der Wubaut sind dennoch nicht angebracht. Es war munter damals schön. Sprachst Du nicht auch bei jener Kundgebung im ehemaligen Herrenhaus, als es um die Reform der Wärsurgezählung ging? Wir saßen wie Wundertiere gräßlich aufgereicht vor einer großartigen Versammlung. Herward Liering gehörte dazu, und ich in meines sammelmännchen Wärdervogelkluft kam ausgezeichnet neben dem stutzerhaften Anton Kuh zu sitzen — ein buntes Gemisch! Was da-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Meißner — Gelöbte und Bewahrung

mal gab es noch Zwicklinge. Keiner von uns kümmerte sich darum, ob irgendwo im Hintergrund eine halbe Hundertschaft Schupo in Bereitschaft wartete. Sie fand auch keinen Anlaß, einzugreifen, denn trotz aller rebellischen Ironie herrschte unter uns noch Zucht, manchmal deren leider zu viel . . .

Wie anders als wir letzten Überlebenden jener hin- und schon vergessenen Jugendbewegung könnte besser der Jugend von heute klarmachen, daß es Wege gibt, die weiter führen als nur bis zum Rock'n'Roll, Moped oder zum skrupellosen Geldverdienen. Aber wenn sie uns nicht hören will, muß sie bis ihrem sogenannten »Vorrat« stehenbleiben und nur an sich und den Genuß der Stunde denken. Wir müssen uns mit dem Wissen begnügen, daß wir uns eifrig bemühten, für andere mit und um der Gerechtigkeit willen einen Pfad durch den Dschungel zu schlagen.

Mögest Du, Walter Hammer, für Dein heuglückliches Weiterschaffen auch heute noch ein herzwärmendes Echo finden.

Dein alter Peter Martin Laupel

Walter G. Oschilewski

Jugendpolitiker aus humanistischem Geist

In diesem Buch, das von Freunden und Weggefährten Walter Hammer gewidmet ist, werden die subjektiven Tatbestände seines Weges durch eine wirrnisvolle Zeit nach vielen Richtungen hin geschildert. Ich dagegen will mich auf einige subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen beschränken, die mich seit nahezu vierzig Jahren mit diesem vorzüglichen und wohlgeleiteten Mann verbinden.

Natürlich heißt das von einer Generation sprechen, die während des ersten Weltkrieges glücklicherweise noch zu jung war, um von der Fragwürdigkeit des Völkergemetzels in Anspruch genommen zu werden, die dann aber den Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands intensiv erlebte und auf dem Wege ihrer Selbstbestätigung willens war, Volk und Staat mit neuen Kräften zu durchwirken. Diese Generation, ich war sie die damals Sechzehn- bis Achtzehnjährigen, wurde in die Flammen einer Revolutionierung des Gewissens gestellt. Im Chaos der auf sie einströmenden Ideen und Erkenntnisse suchte sie nach neuen Zielen. »Jugend hat das unbedingte Recht, von sich zu sagen: Ich bin mein eigener Anfang«, schrieb der Dichter Karl Bräuer, und »Mut zum Unmöglichen« war ihr der bindende Ruf zur Selbsthilfe und zum Wagnis.

Ich selbst war damals Schriftsetzlehrling, der Punkt 6 Uhr aus der Wohnküche seines elterlichen Hauses aufbrach, um nach einer Stunde Laufzeit zur Arbeitsstelle zu gelangen. Auf diesem frühmorgentlichen Weg hatte ich Muße genug, um über die Unzulänglichkeit der Welt nachzudenken. Ich tat das auch, und sicherheit bei auch die Jugendzeitschrift, auf die man abonniert war, einige Anregungen, das Dilemma durch geistige Hilfen zu entwirren. Jedoch für ganz bestimmte Antworten auf vielerlei unzulängliche Fragen, die mir tagtäglich vor der Seele standen, hatte ich schon damals ganz instinktiv ein Unbehagen, und so lag ich, »ausgesetzt auf den Bergen des Herzens«, wie es bei Rilke heißt, und wußte nicht, wohn der Weg — mein Weg — eigentlich gehen sollte.

Als Zugehöriger der Arbeiterbewegung, der ich meine schwachen Kräfte widmete, empfand ich die Empfehlungen der Bildungsfunktionäre für eine allzu schmale Kost. Es war immer die gleiche düstige Auswahl: Zimmermanns »Bauernkriege«, Haackels »Weltätsel«, Kautskys »Ethik«, Goethes »Faust«, Blos' »Französische Revolution«, die Schriften von Marx, Engels und Lassalle. Sicherlich waren diese Empfehlungen für die Formung eines Weltbildes des jungen Arbeiters nicht unwesentlich, aber man glaubte, daß für die Gestaltung des Sozialismus noch andere Kräfte notwendig sind. Die Aufforderung Leo Trotzky's hatte uns aufgerufen: »Erobere die Kultur der Vergangenheit, sonst wirst du den Sozialismus nicht aufbauen.«

»Unbedingt«, radikal, wie man nur als Sechzehnjähriger sein kann, schien mir die einseitige und nur aus dem Grunde einer Zweckmäßigkeit gepflegte Erziehung zur Partei das Ungenügen der sozialistischen Idee deutlich zu machen. Man sagte sich, im Sozialismus stecke doch viel mehr drin, und das gälte es herauszufinden, wenn nicht das opportune Verhältnis der sozialistischen Kulturerziehung gegenüber der deutschen Geschichte und dem deutschen Geistesleben zu einer Uniformität des geistigen Habitus der Arbeiterschaft führen soll. So kam man zu der Erkenntnis, daß das Problem der Kultur im modernen Sozialismus eine verpflichtende Aufgabe sei: es gehe um die Pflege und Fortführung des Kulturbezuges, um die kulturelle Expropriation der kulturbesitzenden Expropriatoren (um ein Wort von Rosa Luxemburg zu variieren). Als wollte man nicht mitlaufen und nachhaken, sondern das tätige Denken im Sinne Fröbels realisieren, ein Denken, das kontrolliert und erneuert.

mal gab es noch Zivilcourage. Keiner von uns kümmernte sich darum, ob irgendwo im Hintergrund eine halbe Hundertschaft Schupo in Bereitschaft wartete. Sie fand auch keinen Anlaß, einzugreifen, denn trotz aller rebellischen Freude herrschte unter uns noch Zucht, manchmal deren leider zu viel ...

Wer damals als wir letzten Überlebenden jener beinahe schon vergessenen Jugendbewegung könnte besser der Jugend von heute klarmachen, daß es Wege gibt, die weiter führen als nur bis zum Rock'n'Roll, Moped oder zum skrupellosen Geldverdienen. Aber wenn sie uns nicht hören will, muß sie bei ihrem sogenannten »Vorrecht« stehenbleiben und nur an sich und den Genuß der Stunde denken. Wir müssen uns mit dem Wissen begnügen, daß wir uns ehrlich bemühten, für andere mit und um der Gerechtigkeit willen einen Pfad durch den Dschungel zu schlagen.

Mögest Du, Walter Hammer, für Dein beglückendes Weiterschaffen auch heute noch ein herzerwärmendes Echo finden.

Dein alter Peter Martin Lampel

Walter G. Oschilowski

Jugendelitäre aus humanistischem Geist

In diesem Buch, das von Frauenloh und Weggerführten Walter Hammer gewidmet ist, werden die subjektiven Tatbestände seines Weges durch eine wirrnisreiche Zeit nach vielen Richtungen hin geschildert. Ich dagegen will mich auf einige subjektive Wahrnehmungen und Empfindungen beschränken, die mich seit nahezu vierzig Jahren mit diesem vorzüglichen und wohlgeleiteten Mann verbinden.

Natürlich läßt das von einer Generation sprechen, die während des ersten Weltkrieges glücklicherweise noch zu jung war, um von der Fragwürdigkeit des Völkergemetzels in Anspruch genommen zu werden, die dann aber den Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands intensiv erlebte und auf dem Wege ihrer Selbstverständigung willens war, Volk und Staat mit neuen Kräften zu durchwirken. Diese Generation, ich meine die damals Sechzehn- bis Achtzehnjährigen, wurde in die Flammen einer Revolutionierung des Bewusstseins gestellt. Im Chaos der auf sie einströmenden Ideen und Bekenntnisse suchte sie nach neuen Zielen. »Jugend hat das unbedingte Recht, von sich zu sagen. Ich bin mein eigener Anfang«, schrieb der Dichter Karl Böger, und »Mut zum Unmöglichen« war ihr der bindende Ruf zur Selbsthilfe und zum Wegnis.

Ich selbst war damals Schülertextlehrer, der Punkt 6 Uhr aus der Wohnküche seines obersten Hauses aufbrach, um nach einer Stunde Laufzeit zur Arbeitsstelle zu gelangen. Auf diesem lümmeligen Weg hatte ich Muße genug, um über die Unzulänglichkeit der Welt nachzudenken. Ich tat das auch, und sicherlich hat auch die Jugendzeitschrift, von die man abnormiert war, einige Anregungen, das Dickicht durch geistige Hilfen zu durchwahren. Jedoch für ganz bestimmte Antworten auf vielleicht unmögliche Fragen, die mir tagtäglich vor der Seele standen, hatte ich schon damals ganz instinktiv ein Unbehagen, und so lag ich, »ausgesetzt auf den Bergen des Herzens«, wie es bei Rilke heißt, und wußte nicht, wohin der Weg — mein Weg — eigentlich gehen sollte.

Als Zugehöriger der Arbeiterbewegung, der ich meine schwachen Kräfte widmete, empfand ich die Empfehlungen der Bildungsfunktionäre für eine allen schmale Kunst. Es war immer die gleiche dürftige Auswahl: Zimmermanns »Blauenkrieg«, Hankels »Welträtsel«, Kantschs »Fische«, Goethes »Parasit«, Bloß »Französische Revolution«, die Schriften von Marx, Engels und Lassalle. Sicherlich waren diese Empfehlungen für die Formung einer Weltbildes des jungen Arbeiter nicht unwesentlich, aber man glaubte, daß für die Gestaltung des Sozialismus noch andere Kräfte notwendig sind. Die Aufforderung Leo Trotzky's hatte uns aufgerufen: »Erstudiere die Kultur der Vergangenheit, sonst wirst du den Sozialismus nicht beeinflussen.«

»Unbedingt«, radikal, wie man nur als Sechzehnjähriger sein kann, schien mir die einseitige und nur aus dem Grunde einer Zweckmäßigkeit gepflegte Erziehung zur Partei das Ungenügen der sozialistischen Idee deutlich zu machen. Man sagte sich, im Sozialismus steckt doch viel mehr drin, und das gälte es herauszufinden, wenn nicht das opportunistische Verhältnis der sozialistischen Kulturziehung gegenüber der deutschen Geschichte und dem deutschen Geistesleben zu einer Uniformität des geistigen Habitus der Arbeiterschaft führen soll. So kam man zu der Erkenntnis, daß das Problem der Kultur im modernen Sozialismus eine verpflichtende Aufgabe war: es gehe um die Pflege und Fortführung des Kulturbesitzes, um die kulturelle Expropriation der kulturbesitzenden Exproprianten (um ein Wort von Rosa Luxemburg zu verwenden). Als wollte man nicht mitlauschen und nachhaken, sondern das tätige Denken im Sinne Fichtes realisieren, ein Denken, das kontrolliert wird erneuert.

Da fiel mir dann im Dezember 1919 eine »Halbmonatszeitschrift für die Jugend Deutschlands« unter dem Titel »Junge Menschen« in die Hand, ein halbblaues Heftchen von 82 Seiten im Format 14x18,5 cm, die von Ernst Abbert und Walter Hammer heraus-

gesehen wurde. Darin las man die Rede Aljoschas am Stein aus den »Brüdem Karamasoff« von Dostojewski, einen Auszug aus den »Lachenden Wahrheiten« von Carl Spitteler und Walter Hammers nachdenkliche Betrachtung »Wieviel Taschengeld ein »edler Jüngling« hertzutage braucht«. Nun, das von dem »edlen Jüngling« ging den jungen Arbeiter nicht so sehr an, aber hier machte nicht nur der Ton die Musik, sondern auch die ganz greifbaren Vorstellungen vom Sinn und Verstand der Lebensführung. Man sagte sich, sicherlich ist das etwas, was du brauchen kannst, nicht nur, um zu dir selbst zu finden, sondern auch, um die Dinge der Umwelt besser begreifen zu können.

Die zweite Nummer der »Junge Menschen« sah dann schon attraktiver aus, sie hatte ein größeres Format, und mit den »Ewigkeitswerten in Kunst, Religion und Philosophie«, die als besondere »Programmpunkte« der Aufgaben der Zeitschrift herausgestellt wurden, schienen es ihre Herausgeber ernst zu nehmen. So wurde ich Abonnent dieser »Blätter der Jugend für die Jugend«. Sie sprach die Sprache, die ich im Aufbau der Gefühle und Erkenntnisse erst nach vielen Irr- und Umwegen selbst zu sprechen versuchte. Jede Nummer der Zeitschrift erwartete man sehnsüchtig und berauschte sich an der Vielfalt des Wortes einer neuen Zeit. Sie war wahrlich eine »Stimme des neuen Jugendwillens«.

Ich gestehe gern, daß Walter Hammers »Junge Menschen« dem Neozöln, Siebzehnjährigen ungeheure Horizonte aufriß, aber auch den Sinn für die wirklich lebenswerten Dinge des Lebens schärfte. Das geschah vor allem durch die Sonderhefte, die im Zuge der Jahrgänge von Hans Pausche, Gustav Landauer, Walther Rathenau, Peter Krapotkin, Leo Tolstoj über Ernst Toller, Franz Weigel, Otto Flake, Kurt Hiller bis zu Henri Barbusse und Theodor Lessing führten. Manche der frühen Mitarbeiter, wie Erich Lüth, Karl Rauch, Kurt Kläber, Hugo Sieker, Carl Werdalagen, Gerhart Fohd wurden mir persönliche Freunde; anderen, wie Walter Schatzek, Walter A. Berendsohn, Walther Victor, Walter Fabian, Karl Weller vermählte man sich später, es hier und dort, in der einen und in der anderen Sache, gleichzeitig.

War auch zunächst in der Zeitschrift noch manches im Stil des alten Wandervogels gehalten (Felix, Max Jungnickel, »Kalendergraphik«), das einem in Wort und Bild wenig zusagte, so zeichnete sich doch bald eine Tendenz ab, die der schöpferischen Moderne, soweit sie lebensmühsam und lebensgestaltend war, zu dienen suchte.

Von dem Mann, der diese Zeitschrift, die uns Jungen soviel bedeute, über acht Jahre lang mit außerordentlich redaktionellem Geschick leitete, bis er 1927 deren Aufgabe für erfüllt ansah, erfuhr ich erst Mitte der zwanziger Jahre. Ich erinnere mich noch genau, als ich einige seiner Bücher und Schriften zur Hand nahm, um zu erfahren, was es mit ihnen auf sich hat. Aus Hammers Beiträgen in »Junge Menschen« hatte ich schon eine ungefähre Ahnung, aber was mir dann hindänglich deutlich wurde, steigerte in mir den Respekt für sein metaphysisches, lebensoffenes Weltbild. Vor allem hatte es mir der Freiheit und die kritische Schärfe seiner seit 1911 in mehreren Auflagen erschienenen Schrift »Die Grundhaltungen des Menschen«, mit der er gegen die verfallenden Tendenzen im Zeitungsweesen zu Felde zog, angefallen. Ebenso hatte mich seine 1915 erschienene Schrift »Nietzsche als Rezensent in Aufregung versetzt, und nicht zuletzt sein Buch »Die 238. Infanterie-Division«, in dem der Krieg im Westen »zum ersten Male in Deutschland von innen heraus geschildert« wurde, wie seinerzeit die »Frankfurter Zeitung« schrieb. Hierzu besonders spürte ich den weltoffenen, republikanischen, menschenfreundlichen Ton eines sich Volk und Staat gegenüber verantwortlichen Menschen.

Walter Hammer hat sich denn als Publizist und als Verleger mit Vernunft und Liebe uneigennützig der Sache des »ewigen Friedens«, des demokratischen Bewußtseins und der Lebensreform verschrieben. Er bediente sich in der Zeit vor der nazistischen Gewaltherrschaft verschiedener von ihm initiiert und unsterblich geleiteter Unternehmen, nicht nur der Zeitschrift »Junge Menschen«, sondern auch des von ihm herausgegebenen Wochenblattes »Junge Gemeinde«, der Monatszeitschrift »Der Fackelreiter«, der Schriftenreihe »Junge Republik« (mit Schriften von Walter A. Berendsohn, Ernst Althorn, Hermann Münche, Erich Lüth, Gerhard Oberlein, Paul Erbr. von Schuchardt, Reinhard Streckler, Paul Honigshausen), die er dann ab Juli 1924 als Monatschrift, »die dem politischen Willen der jungen Generation, ihrem Ringen um den neuen Staat Sprachrohr und Bahnbrecher sein sollte«, fortsetzte; vor allem aber auch des von ihm als eine Wallfahrt

gegeben wurde. Dazu las man die Rede Aljoschas am Stein aus den »Brüdem Karamasoff« von Dostojewski, einen Auszug aus den »Lachenden Wahrheiten« von Carl Spitteler und Walter Hammers nachdenkliche Betrachtung »Wieviel Taschengeld ein jeder Jüngling heutzutage braucht«. Nun, das von dem »edlen Jüngling« ging dem jungen Arbeiter nicht so sehr an, aber hier machte nicht nur der Ton die Musik, sondern auch die ganz greifbaren Vorstellungen vom Sinn und Verstand der Lebensführung. Man sagte sich, sicherlich ist das etwas, was du brauchen kannst, nicht nur, um zu dir selbst zu finden, sondern auch, um die Dinge der Umwelt besser begreifen zu können.

Die zweite Nummer der »Junge Menschen« sah dann schon attraktiver aus, sie hatte ein größeres Format, und mit den »Ewigkeitswerten in Kunst, Religion und Philosophie«, die als besonderer »Praxispunkt« der Aufgaben der Zeitschrift herausgestellt wurden schienen es ihre Herausgeber ernst zu nehmen. So wurde die Abonnent dieser »Blätter der Jugend für die Jugend«. Sie sprach die Sprache, die ich im Aufruhr der Gefühle und Erkenntnisse erst nach vielen Irr- und Umwegen selbst zu sprechen versuchte. Jede Nummer der Zeitschrift erwartete man schweißig und berauschte sich an der Vielfalt des Weltens einer neuen Zeit. Sie war wahrlich eine »Stimme des neuen Jugendwillens«.

Ich gestehe gern, daß Walter Hammers »Junge Menschen« dem Sechzehn-, Siebzehnjährigen ungeahnte Horizonte aufriß, aber auch den Sinn für die wirklich lebenswerten Dinge des Lebens schärfte. Das geschah vor allem durch die Sonderhefte, die im Zuge der Jahrgänge von Hans Paasche, Gustav Landauer, Walter Buchenau, Peter Krapotkin, Leo Tolstoi über Ernst Toller, Franz Werfel, Otto Flake, Kurt Hiller bis zu Henri Barbusse und Theodor Lessing führten. Manche der frühen Mitarbeiter, wie Erich Lüth, Karl Baubö, Kurt Klöber, Hugo Sicker, Carl Weruschago, Gerhart Pohl wurden mir persönliche Freunde; andere wie Walter Schatzki, Walter A. Berendsohn, Walter Victor, Walter Fabian, Karl Wilker bemühte man sich später, es hieß und dort, in der einen und in der anderen Sache, gleichzutun.

War auch zunächst in der Zeitschrift noch manches im Stil des alten Wandervogels gehalten (Fidas, Max Jungnickel, »Kalendarographik«), das einem in Wort und Bild wenig zusagte, so zeichnete sich doch bald eine Tendenz ab, die der schöpferischen Moderne, soweit sie lebensdienlich und lebensgestaltend war, zu dienen suchte.

Von dem Mann, der diese Zeitschrift, die uns jungen soviel bedeutete. Über acht Jahre lang mit außerordentlich unklugem Geschick leitete, bis er 1927 deren Aufgabe für erfüllt ansah, eiferte ich erst Mitte der zwanziger Jahre. Ich erinnere mich noch genau, als ich einige seiner Bücher und Schriften vor Hand nahm, um zu erfahren, was es mit ihnen auf sich hat. Aus Hammers Beiträgen in »Junge Menschen« hatte ich schon eine ungefähre Ahnung, aber was mir dann hinlänglich deutlich wurde, steigerte in mir den Respekt für sein unkonventionelles, lebensoffenes Weltbild. Vor allem hatte es mir der Freimat und die kritische Schärfe seiner seit 1911 in mehreren Auflagen erschienenen Schrift »Die Generalanzeigerpresse«, mit der er wegen der verflachten Tendenzen im Zeitungswesen zu Felde zog, angetan. Ebenso hatte mich seine 1918 erschienene Schrift »Nietzsche als Erzieher« in Aufregung versetzt, und nicht zuletzt sein Buch »Die 28. Infanterie-Division« in dem der Krieg im Westen »von unten Male in Deutschland von innen heraus geschildert« wurde, wie seinerzeit die »Frankfurter Zeitung« schrieb. Hierin besonders schätzte ich den weltoffenen, republikanischen, menschenwürdlichen Ton eines sich Volk und Staat gegenüber verantwortlichen Menschen.

Walter Hammer hat sich dann als Publizist und als Verleger mit Verstand und Liebe unermüdet der Sache des ewigen Friedens, des demokratischen Bewußtseins und der Lebensreform verschrieben. Er bediente sich in der Zeit vor der nazistischen Gewalt herrschaft verschiedener von ihm initiiert und umsichtig geleiteter Unternehmungen, nicht nur der Zeitschrift »Junge Menschen«, sondern auch des von ihm herausgegebenen Wochenblattes »Junge Gemeinde«, der Monatszeitschrift »Der Fackelreiter«, der Schriftenreihe »Junge Republik« (mit Schriften von Walter A. Berendsohn, Knud Ahlforn, Hermann Mauche, Erich Lüth, Gotthard Eberlein, Paul Erbr, von Schoenaich, Reinhard Strecken, Paul Hymigshaus), die er dann ab Juli 1924 als Monatschrift, »die dem politischen Willen der jungen Generation, ihrem Ringen um den neuen Staat Sprachrohr und Bahnbrecher sein sollte«, fortsetzte; vor allem aber auch des von ihm als eine Waffenkammer antimilitaristischer und humanitärer Bestrebungen entgründeten und von ihm geleiteten Fackelreiter-Verlages, den die Nazis zerstörten.

Walter Hammer gehörte zu der Generation des ersten Weltkrieges, deren Bild vom Wandervogel und vom Proletariat geprägt wurde. Aber er war schon vom ganzen Wesen nach kleiner von den Vollblutromantikern, die mit hölzernen Leuchtern im lärmenden Gewand und Volkstänzen die Welt erhellten.

wollten. Diesen gegenüber hatte er Vernunft und einen vortrefflichen Instinkt für die realen Möglichkeiten, die dazu beitragen konnten, das Lebensgefühl der drängenden Jugend auch in den äußeren Formen zu festigen und zu sichern. So wurde er zu einem Jugendpolitiker, von denen es damals nicht allzu viele gab. Überhaupt hat ihn die von humanistischen Kräften genährte politische Aktivität besonders gereizt, der Erneuerungsgedanke allein genügte ihm nicht, ihm kam es auf das Zusammenführen von Verbundenheiten an, die nach einem weitgesteckten Plan für Volk und Staat fruchtbar gemacht werden sollten.

Über Walter Hammer gäbe es noch manches zu sagen; das werden in diesem Buch andere tun. Mir erscheint er heute nach den schweren Erlebnissen und Erfahrungen immer wieder als der aufrechte Kämpfer einer Aufgabe, das Hiersein im Geiste der menschlichen Würde offenbar zu machen. Die wir uns zu seinen Freunden zählen dürfen, überrascht und beglückt immer wieder der Wahrheitsdrang und den Wirklichkeitsinn dieses wachsam und den antidemokratischen Restaurationen unserer Zeit wehrenden Mannes. Weil er das tut, lieben wir ihn, gilt ihm unser Respekt und unsere Hochachtung.

Hans Dehmel

Lieber Walter Hammer, zum heiligenden Bild des Bubenhauses sollen Dir zum siebzigsten Geburtstag einige Aufschlüsse gegeben werden, die Dir für Deine spezielle Forschung sicher willkommen sind.

Seit einigen Jahrzehnten vermißt man bei unserer deutschen Jugend jenes Generationsbewußtsein, welches sich vergleichen ließe mit den beiden starken Bewegungen, die 1817 auf der Wartburg und 1818 auf dem Hohen Meißner sichtbar wurden, dann aber in ihren letzten Ansläufeln nach 1848 und nach 1933 in den Schatten traten.

Aber heute melden sich die Anzeichen dafür, daß in den kommenden Jahren eine neue Jugendbewegung, diesmal europäischen Ausmaßes, Geltung und Gewicht zu bekommen verspricht, durch die — sofern hierzu die Möglichkeit im Atomzeitalter überhaupt noch bleibt — eine umfassende europäische Gemeinsamkeit sich verwirklichen ließe. Noch sind nicht alle Funken aus den bewegten zwanziger Jahren erloschen; vielleicht wehen schon bald wieder die Winde, die hieraus neue Flammen entfachen und unsere Fackeln wieder zu entzünden erlauben.

Wird sich eine zu neuem Vormarsch aufbrechende Jugend nicht bloß an ihren zeitgebundenen Zielen, sondern auch an ererbten Idealen unserer deutschen Jugendbewegung orientieren können? Wird sich dann unterscheiden lassen, was chedem echt und ehrlich und was bloß Macho und Prahlerei war? Mehr und mehr lösten sich die Reihen der Überlebenden aus der alten Jugendbewegung; nur noch wenige wissen von dem großen Glück jener im ersten Drittel unseres Jahrhunderts rebellisch aufstrebenden Jugend, vom Gefühl innerer Verbundenheit jener ernsthaft um neuen Lebensinhalt und eigenen Lebensstil ringenden Jugend, die in der Naturverbundenheit eine ewige Kraftquelle sah und sich auch schon zu männlichen Leistungen verabredet hatte, dann aber, von der Bitterkeit über den frühen Tod der Kampf- und Weggefährten überwältigt, mehr und mehr erlahmte.

Vieles aus den Anfängen der Jugendbewegung ist heute schon Legende. Manches ist färglich mißverstanden und jammervoll entstellt worden; in Rundfunk und Presse wagen sich mehr und mehr üble Zerrbilder hervor, die alle Wissenden empören.

Um so verdienstvoller, lieber Walter Hammer, ist Dein Bemühen, in die gewissenhafte Erforschung der geschichtlichen Wahrheit auch die Jugendbewegung mit einzubeziehen. Wir beglückwünschen Dich zu Deiner selbstgewählten Altersaufgabe, mit Fleiß und Geschick den Auswirkungen der Hitlerkatastrophe nachzugehen, zuverlässige Fakten, Namen und Daten zusammenzutragen und zu sichten, sie zu verarbeiten und zu deuten, um sie dann der ernsthaften und historischen Forschung uneigennützig zu überlassen, soweit es über Deine eigene Kraft geht, das riesige Material in weiteren Buchveröffentlichungen noch selbst zu meistern und zu gestalten. Es kann für all Deine Freunde und Weggefährten hinfert keinen schöneren Dank für Dich als Vorkämpfer der Jugend und Pionier einer besseren Menschenzukunft geben, als unser Versprechen zu einer intensiven Mitwirkung an Deiner Forschungsarbeit und zu deren Fortsetzung.

Ich danke, daß Dir, Walter Hammer, ein derartiges Versprechen gerade von der Bubenhaus-Gruppe beson-

willen. Diesen gegenüber hatte er Vernunft und einen vorzüglichen Instinkt für die realen Möglichkeiten, die dazu beitragen könnten, das Lebensgefühl der drückenden Jugend auch in den äußeren Formen zu heben und zu sichern. So wurde er zu einem Jugendpolitiker, von dem es damals nicht allzu viele gab. Überhaupt hat ihn die von humanistischen Kräften genährte politische Aktivität besonders gereizt, der Erinnerungsgedanke allein genügte ihm nicht, ihm kam es auf das Zusammenführen von Verbundenheiten an, die nach einem weitgesteckten Plan für Volk und Staat fruchtbar gemacht werden sollten.

Über Walter Hammer gäbe es noch manches zu sagen; das werden in diesem Buch andere tun. Mir erscheint er heute nach den schweren Erlebnissen und Erfahrungen immer wieder als der aufrechte Kämpfer einer Aufgabe, das Hiersein im Geiste der menschlichen Würde offenbar zu machen. Die wir uns zu seinen Freunden zählen dürfen, überrascht und beglückt immer wieder der Wahrheitsdrang und der Wirklichkeitsinn dieses wachsam und den antidemokratischen Restaurationen unserer Zeit wehrenden Mannes. Weil er das tut, leben wir ihn, gilt ihm unser Respekt und unsere Hochachtung.

Hans Dehmel

Lieber Walter Hammer, zum heiligenden Bild des Boberhauses sollen Dir zum siebzigsten Geburtstag einige Aufschlüsse gegeben werden, die Dir für Deine spezielle Forschung sicher willkommen sind.

Seit einigen Jahrzehnten vermißt man bei unserer deutschen Jugend jenes Generationsbewußtsein, welches sich vergleichen ließe mit den beiden starken Bewegungen, die 1817 auf der Wartburg und 1813 auf dem Hohen Meißner sichtbar wurden, dann aber in ihren letzten Ausläufern nach 1818 und nach 1933 in den Schatten treten.

Aber heute mehren sich die Anzeichen dafür, daß in den kommenden Jahren eine neue Jugendbewegung, diesmal europäischen Ausmaßes, Geltung und Gewicht zu bekommen verspricht, durch die — sofern hierzu die Möglichkeit im Atomzeitalter überhaupt noch bleibt — eine unflüssende europäische Gemeinsamkeit sich verwirklichen ließe. Noch sind nicht alle Funken aus den bewegten zwanziger Jahren erloschen; vielleicht wehen schon bald wieder die Winde, die hieraus neue Flammen entfachen und unsere Fackeln wieder zu entzünden erlauben.

Wird sich eine zu neuem Vormarsch aufbrechende Jugend nicht bloß an ihrem zeitgebundenen Ziel, sondern auch an ererbten Idealen unserer deutschen Jugendbewegung orientieren können? Wird sich dann unterscheiden lassen, was ehemals echt und edel und was bloß Macho und Prahlerei war? Mehr und mehr leben sich die Reihen der Überlebenden aus der alten Jugendbewegung; nur noch wenige wissen von dem großen Glück jener im ersten Drittel unseres Jahrhunderts rebellisch aufbegehrenden Jugend, vom Gefühl innerer Verbundenheit jener erstarrt um neuen Lebensinhalt und eigenen Lebensstil ringenden Jugend, die in der Naturverbundenheit eine ewige Kraftquelle sah und sich auch schon zu männlichen Leistungen verabredet hatte, dann aber, von der Bitterkeit über den frühen Tod der Kampf- und Weggefährten überwältigt, mehr und mehr erlahmte.

Vieles aus den Anfängen der Jugendbewegung ist heute schon Legende. Manches ist ärgerlich mißverstanden und jüngerlich entstellt worden; in Rundfunk und Presse wagen sich mehr und mehr üble Zerrbilder hervor, die alle Wissenden empören.

Um so verdienstvoller, lieber Walter Hammer, ist Dein Bemühen, in die gewissenhafte Erforschung der geschichtlichen Wahrheit auch die Jugendbewegung mit einzubeziehen. Wir beglückwünschen Dich zu Deiner selbstgewählten Altersaufgabe, mit Fleiß und Geschick den Auswirkungen der Hitlerkatastrophe nachzugehen, zu vorläufigen Fakten, Namen und Daten zusammenzutragen und zu sichten, sie zu verarbeiten und zu deuten, um sie dann der ernsthaften und historischen Forschung uneigennützig zu überlassen, soweit es über Deine eigene Kraft geht, das riesige Material in weiteren Buchveröffentlichungen noch selbst zu meistern und zu gestalten. Es kann für all Deine Freunde und Weggefährten hinfert keinen schöneren Dank für Dich als Vorkämpfer der Jugend und Pionier einer besseren Menschenzukunft geben, als unser Versprechen zu einer intensiven Mitwirkung an Deiner Forschungsarbeit und zu deren Fortsetzung.

Ich denke, daß Dir, Walter Hammer, ein derartiges Versprechen gerade von der Boberhaus-Gruppe besonders wertvoll und willkommen sein wird, einmal, weil wir bisher der Historia noch gar zu wenig Tribut zollten, denn aber auch, weil es tatsächlich so ist, wie Du einst eigenen Erlebens und nach Deinen Quellenstudien schon vermutet und angedeutet hast: das nämlich das Boberhaus und sein Mitarbeiterkreis aus Arbeitern, Bauern und Studenten tatsächlich die Keimzelle gewesen ist für den historisch so bedeutungsvollen Kreis einer Kreis. Einiges hierüber findest Du — als Geburtstagsgabe — in den Ausführungen unseres schlesischen Boberhaus Kameraden Ernst Barger.

Und nun zur Beantwortung der Frage, was nach Ausbruch der Hitlerkatastrophe aus dem Boberhaus geworden ist.

Bald nach der »Machtergreifung« in Schlesien durch den Inhaftigten SA-Führer Henke und den Ganleiter Brückner wurde auch das Boberhaus jener immer wirkungsvollen doppelten Hauszucht unterworfen, deren erste nötig war, um in der Bibliothek des Hauses kommunistische Schriften unauffällig zu verstecken, um einige Stunden darauf in einer zweiten Durchsührung das Fingeschmuggello triumphierend als Beweis der Staatsgefährlichkeit dieses Hauses herausfischen zu lassen. Die Folgen: Hinauswurf aller sozialistischen Kursteilnehmer aus dem laufenden Lehrgang für Unterführer im Freiwilligen Arbeitsdienst. Gewaltsame Entfernung des Heimleiters Dr. Georg Keil (jetzt Ministerialrat bei der Landesregierung in Kiel), der durch seine wissenschaftliche Erforschung der Not im Waldenburger Kohlenrevier teilweise die Grundlagen für die Entschlüsse des Kreisauer Kreises geliefert hatte. Weitere Folge: Schließung der vom Boberhaus gesteuerten Arbeitslager.

Daruf berieten wir uns mit Dr. Hans Simons (jetzt Universitätsprofessor und Präsident der New School for Social Research in New York), der bis 1932 als Regierungspräsident in Liegnitz gleich seinem Vorgänger unser Protektor gewesen war. Er gab den Rat: Die schlesische Jungmannschaft soll im Lande bleiben und sich möglichst lange ihre Wirkungskraft bewahren: »In 15 Jahren ist der Spuk vorbei, und inzwischen können Ihre Freunde in diesem Bereich viel Gutes wirken und das Schlimmste verhindern.«

Und so geschah es also: Nach dem — unter Freischärlern der damaligen Zeit üblichen — Motto »Der Partisan kämpft am besten in der Uniform seines Gegners« wurde das Boberhaus mit einer nationalsozialistischen Führung aus unseren eigenen Reihen besetzt und in wechselhafter Reihenfolge den verschiedensten Reichsorganisationen der NSDAP unterstellt, wobei jeweils die eine gegen die andere geschickt ausgespielt wurde — und alle gegen die schlesischen Ganggewalten. Bis 1936 gelang es, das Haus mit noch mehreren tausend jungen Gästen, besonders aus dem Auslandsdeutschtum, aber auch noch sogar aus den östlichen Nachbarvölkern, als Volkshochschule und Freizeithaus in Betrieb zu halten, wodurch zahlreiche Versammlungsmöglichkeiten für die schon längst verbotenen Gruppen der Jugendbewegung bestehen blieben.

Dann allerdings bemächtigte sich der schlesische Sicherheitsdienst (Müller Anton) des ganzen Komplexes. Wir schalteten noch einmal um, diesmal auf Schutz durch die Wehrmacht. Erst unter KZ-Anordnung willigten wir unter Protest in die entschuldigungslose Enteignung des Boberhauses ein.

In der Wehrmacht fanden wir Anschluß an die Gararis-Gruppe (Großtmuth, Lehmann, Freytagh-Loringhoven, Graf Margna-Redwitz u. a.), wofür es noch mancherlei zu berichten gäbe.

Das Boberhaus ging in den Kämpfen des März 1945 in Flammen auf und liegt nach den Berichten aus meiner alten Heimat noch heute in Schutt und Asche unter wucherndem Dickicht. Kaum war es ein stattlicher Landhausbau von Bruno Poelzig.

Die letzte direkte Fühlungsnahme mit dem Grafen York von Wartenburg, damals Oberregierungsrat in Breslau, hatte ich 1940. Wir verabredeten neue Schritte, um das Eigentumsrecht am Boberhaus zurückzuerhalten.

Bis 1944 ließen sich — trotz unserer Verwendung in der Wehrmacht — die fortwährenden Vermisste des SD erkennen, unserer noch habhaft zu werden. Das galt ganz besonders für Professor Hans Raugach und mich.

Der Lautenspieler und Komponist Hanns Heeren, der schon 1908 zusammen mit Walter Hammer dem Wuppertaler »Altwandervogel« angehörte und ihm bis auf diese Tage freundschaftlich verbunden geblieben ist, hat dem Wandervogel-Maler Robert Budzinski für dieses in Heft 9 des ersten Jahrgangs von Anfang Mai 1920 der »Junge Menschen« veröffentlichte Bild Modell gegeben. Hanns Heeren hat mit Paulche Löns vertont; viele Jahre hindurch wurde in allen Kreisen des Wandervogels bevorzugt sein Löns-Lied gesungen. »Es blühen die Rosen, die Nachtigall singt ...«

Professor Fritz Bernuth,

Sohn des Malers Professor Max Bernuth, mit dem Walter Hammer befreundet war. Gleich seinem Bruder hatte sich Fritz Bernuth in Elberfeld Walter Hammers »Jungwandervogel« Gruppe angeschlossen. Der Bild-

Und nun zur Beantwortung der Frage, was nach Ausbruch der Hitlerkatastrophe aus dem Boberhaus geworden ist.

Bald nach der »Machtergreifung« in Schlesien durch den berichtigten SA-Führer Heines und den Gauleiter Brückner wurde auch das Boberhaus jener immer wirkungsvollen doppelten Hauszudung unterworfen, deren erste nötig war, um in der Bibliothek des Hauses kommunistische Schriften unauffällig zu verstecken, um einige Stunden darauf in einer zweiten Durchsichtung das Lingschlinggelte triumphierend als Beweis der Staatsgefährlichkeit dieses Hauses herausfischen zu lassen. Die Folgen: Hauswurf aller sozialistischen Kreismitglieder aus dem laufenden Lehrgang für Unterführer im Freiwilligen Arbeitsdienst, Gewalttätige Entlassung des Heimlektors Dr. Georg Keil (jetzt Ministerialrat bei der Landesregierung in Kiel), der durch seine wissenschaftliche Erforschung der Nahe im Waldenburger Kohlenrevier teilweise die Grundlagen für die Entschlüsse des Kreisauer Kreises geliefert hatte. Weitere Folge: Schließung der vom Boberhaus gesteuerten Arbeitslager.

Darauf berieten wir uns mit Dr. Hans Simons (jetzt Universitätsprofessor und Präsident der New School for Social Research in New York), der bis 1932 als Regierungspräsident in Liegnitz gleich seinem Vorgänger unser Protektor gewesen war. Er gab den Rat: Die Schlesische Jungmannschaft soll im Lande bleiben und sich möglichst lange ihre Wirkungskraft bewahren: »In 15 Jahren ist der Spuk vorbei und inzwischen können Ihre Freunde in ihrem Bereich viel Gutes wirken und das Schlimmste verhindern.«

Und so geschah es also: Nach dem — unter Freischülern der damaligen Zeit üblichem — Motto »Der Partisan kämpft am besten in der Uniform seines Gegners« wurde das Boberhaus mit einer »nationalsozialistischen« Führung aus unseren eigenen Reihen besetzt und in wechselnder Reihenfolge den verschiedensten Reichsorganisationen der NSDAP unterstellt, wobei jeweils die eine gegen die andere geschickt ausgespielt wurde — und alle gegen die schlesischen Gangweilen. Bis 1938 gelang es, das Haus mit noch mehreren tausend jungen Cäster, besonders aus dem Auslandsdeutschtum, aber auch noch sogar aus den östlichen Nachbarvölkern, als Volkshochschule und Freizeithaus in Betrieb zu halten, wofür zahlreiche Versammlungsmöglichkeiten für die schon längst verbotenen Gruppen der Jugendbewegung bestehen blieben.

Dann allerdings bemächtigte sich der schlesische Sicherheitsdienst (Müller-Altenau) des ganzen Komplexes. Wir schalteten noch einmal um, diesmal auf Schutz durch die Wehrmacht. Erst unter KZ-Audrohung willigten wir unter Protest in die entschuldigungslose Enteignung des Boberhauses ein.

In der Wehrmacht fanden wir Anstichpunkt an die Canaris-Gruppe (Großkurth, Lehmann, Freytag-Loringhoven, Graf Marogna-Redwitz u. a.), worüber es noch mancherlei zu berichten gäbe.

Das Boberhaus ging in den Kämpfen des März 1945 in Flammen auf und liegt nach den Berichten aus meiner alten Heimat noch heute in Schutt und Asche unter wucherndem Dickicht. Einst war es ein stattlicher Landhausbau von Bruno Puelzig.

Die letzte direkte Fühlungnahme mit dem Grafen York von Wartenburg, damals Oberregierungsrat in Breslau, hatte ich 1940. Wir verabredeten neue Schritte um das Eigentumsrecht am Boberhaus zurückzuerhalten.

Bis 1944 heißen sich — trotz unserer Verwendung in der Wehrmacht — die fortwährenden Versuche des SD erkennen, unserer noch habhaft zu werden. Das galt ganz besonders für Professor Hans Rüppach und mich.

Der Lautenspieler und Komponist Hanns Heeren, der schon 1905 zusammen mit Walter Hammer dem Wuppertaler »Altwandervogel« angehörte und ihm bis auf diese Tage freundschaftlich verbunden geblieben ist, hat dem Wandervogel-Maler Robert Budzinski für dieses in Heft 9 des ersten Jahrgangs vom Anfang Mai 1920 der »Junge Menschen« veröffentlichte Bild Modell gesessen. Hanns Heeren hat mit Vorliebe Lönz vertont; viele Jahre hindurch wurde in allen Kreisen des Wandervogels bevorzugt sein Lönz-Lied gesungen: »Es blühen die Rosen, die Nachtgall singt ...«

Professor Fritz Bernuth,

Sohn des Malers Professor Max Bernuth, mit dem Walter Hammer befreundet war. Gleich seinem Bruder hatte sich Fritz Bernuth in Elberfeld Walter Hammers »Jungwandervogel«-Gruppe angeschlossen. Der Bildhauer Professor Fritz Bernuth erhielt u. a. im Jahr 1931 den Kunstpreis der Stadt Wuppertal.

Am 1. April 1921 lief beim »Verlag Junge Menschen« in Hamburg »Das Pflaumenstück« vom Stapel. Heute eine sehr gesuchte Karikatur. In gesunder Selbsterkenntnis findet sich darin manch böser Unfug angeprangert, der sich schon damals in der Jugendbewegung breit zu machen begann. Auf den 23 Seiten dieses Heftes hat »Kapitän Konrad Pflaumenkuchen« (Walter Hammer) mit Witz, Satire und Ironie, mit Parodie und Karikaturen, besonders aber mit seinem drastischen Humor seine damaligen Weggefährten und Bundesbrüder,

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

Freunde und Gegner so herzerquickend angestraft und verappelt, daß diese Hefte im Bu vergriffen waren. Heute ist zwar vieles überholt und manches nicht mehr so ohne weiteres verständlich, aber beim Durchblättern dieses Heftes findet man es auch jetzt nicht unverständlich, daß man sich im Jahre 1921 um dieses »Pflaumschiffe« geradezu gerissen hat.

Einladung zum Meißner-Tag 1913

Die deutsche Jugend steht an einem geschichtlichen Wendepunkt. Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben der Nation ausgeschaltet und angewiesen auf eine passive Rolle des Lesers, auf eine spielerisch-nüchternige Geselligkeit und nur ein Anhängsel der älteren Generation, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer häßlichen Konvention, sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzuzugliedern. Sie möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem adligen Dasein lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen und sie glaubt, daß nichts heute unserem Volke nötiger ist, als solche Geistesverfrischung. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch im Kampf und Frieden des Werktags ihr frisches rotes Blut dem Vaterlande weihen. — Sie wendet sich aber von jenem billigen Patriotismus ab, der sich die Heldentaten der Väter in großen Worten aneignet, ohne sich zu eigenen Taten verpflichtet zu fühlen, dem vaterländische Gesinnung sich erschöpft in der Zustimmung zu bestimmten politischen Formeln, in der Bekundung des Willens zu äußerer Machterweiterung und in der Zermürbung der Nation durch die politische Verhetzung. — Die unterzeichneten Verbände haben, jeder von seiner Seite her, den Versuch gemacht, den neuen Ernst der Jugend in Arbeit und Tat umzusetzen; sei es, daß sie den Befreiungskampf gegen den Alkohol aufnahmen, sei es, daß sie eine Veredlung der Geselligkeit oder eine Neugestaltung der akademischen Lebensformen versuchten, sei es, daß sie der südtischen Jugend das freie Wandern und damit ein inniges Verhältnis zu Natur und Volkstum wiedergaben und ihr eine eigenen Lebensstil schufen, sei es, daß sie den Typus einer neuen Schule als des Heim und Ursprungs einer neugeschaffenen Jugend ausgestalteten. Aber sie alle empfinden ihre Einzelarbeit als den besondern Ausdruck eines ihnen allen gemeinsamen Gefühls vom Wesen, Wert und Willen der Jugend, das sich wohl leichter in Taten umsetzen als auf Formeln bringen läßt. Diesen neuen, hier und da aufflammenden Jugendgeist haben sie alle als den ihnen allen gemeinsamen erkannt und den Beschluß gefaßt, aus Gesinnungsgenossen nunmehr auch Bundesgenossen zu werden. — Uns allen schwabte das gemeinsame Ziel, die Entwicklung einer neuen, edlen deutschen Jugendkultur, vor. Hierzu wollen wir alle, jeder in seiner Eigenart, mitwirken. Wir wollen auch weiter getrennt marschieren, aber in dem Bewußtsein, daß uns ein Grundgefühl zusammenschließt, so daß wir Schulter an Schulter gegen die gemeinsamen Feinde kämpfen. Wir sprechen die Hoffnung und den Glauben aus, daß sich zu uns mehr und mehr die gesamte gleichgesinnte Jugend sammeln möge. In gegenwärtigen Augenblicke erleben wir das hohe Glück, uns im gemeinsamen Willen gefunden zu haben. Diesen Zusammenschluß, diese brüderliche Erkennung und Anerkennung wollen wir durch ein großes Fest der Jugend feiern. Und fürwahr, kein Zeitpunkt kann dazu geeigneter sein als das Jahr und der Monat, in dem Deutschland die vor hundert Jahren errungene Freiheit feiert. Noch fehlt das Fest der Jugend in der Reihe dieser Feiern. Und wir wollen es begeben in deutlichem Gegensatz zu jenem von uns verworfenen Patriotismus als eine Gedenk- und Auferstehungsfeier jenes Geistes der Freiheitskämpfe, zu dem wir uns bekennen. — So laden wir denn die Jugend ein, mit uns den

Ersten Freideutschen Jugendtag

am 11. und 12. Oktober auf dem Hohen Meißner bei Kassel zu feiern. Möge von ihm eine neue Zeit deutschen Jugendlebens anheben, mit neuem Glauben an die eigene Kraft, mit neuem Willen zur eigenen Tat.

Deutsche Akademische Freischar

Deutscher Bund abstinenten Studenten

Deutscher Vortruppbund

Bund deutscher Wanderer

Wandervogel e. V. / Jungwandervogel

Österreichischer Wandervogel

Gematria, Bund abstinenten Schüler

Freie Schulgemeinde Wickerdorf

Bund für freie Schulgemeinden

Landschulheime am Solling

Akademische Vereinigung Marburg und Jena

Serakreis-Jena / Burschenschaft Vandalia-Jena

Heinrich Versch,

der Vorschau des 1916 Poet dazu, dessen literarischem

detel Lassen Sie mich auch nicht das Bild des heutigen, zweigeteilten Deutschland entrollen, das jedem guten Deutschen und Europäer so viel, so viel zu wünschen läßt.

In allen Stürmen der Zeit sind Sie sich treu geblieben in Ihrer edlen Begeisterung für den jungen Menschen, den innerlich jungem, der immer strebend sich bemüht um klares Denken und um gütiges Handeln. Sie haben nicht in der selbstgefälligen Weise der Nationalisten Ihr Volk in den Himmel geloben oder gedankenlos für die Menschheit geschwärmt. Aber Sie haben den Menschen und zumal den deutschen Menschen geliebt, wie man ein vielversprechendes Kind liebt, eben weil man weiß, daß vor ihm noch die Jahre der Entwicklung liegen, Jahre des Lernens, der Selbsterkenntnis und der Arbeit an sich selbst.

Von dieser Liebe des Helfenden und Gebenden werden Sie nie lassen. Wie wir im »Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit«, so werden auch Sie und Ihre Mitarbeiter immer wieder um des großen Zieles willen alle Rückschläge und Enttäuschungen der Gegenwart überwinden. Wir dienen ja dem Geschlecht, das da kommen wird, wir dienen der Idee des Menschen!

Mögen Ihnen zu diesem Werke weiterhin die Kraft und Fröndigkeit beschieden sein, die Ihnen stets zu eigen war!

In alter Verbundenheit

Prof. Dr. Gerhald von Frankenberg und Ludwigsdorf

SCHUTZMANN GROMKA Erzählung aus der Wirklichkeit

Sie trafen sich an der Kreuzung ihrer Revierstraßen im Außenviertel fast in dem Augenblick, als über der Stadt die Sonne aufging; bald würde es sich zeigen, welches Wetter dieser Tag im frühen Herbst haben sollte. Sie standen zehn Minuten zusammen und sprachen miteinander; was so Schutzleute in Warschau und überall in der Welt zu besprechen haben. Vom Dienst, in der vergangenen Nacht, vom Wetter des beginnenden Tages, von der Ruhezeit, die in zwei Stunden beginnen sollte und bis zum Abend dauern würde. Um eine Note herzlicher und persönlicher dieses alles, weil sie nicht nur Kollegen waren sondern auch Freunde von lang her. Der Schutzmann Gromka hatte eine Schwester des Kollegen zur Frau gehabt, war sie auch längst gestorben, so verband dieses doch noch jetzt. Sie gaben sich schließlich die Hand, grüßten militärisch und gingen jeder in seiner Richtung davon.

Bald hatte sich das Wetter entschieden; es wurde noch einmal ein schöner warmer Tag. Einen Widerschein der Freude darüber fand Gromka in seinem Herzen und auf den Gesichtern der Leute, die mählich auf die Morgenstille der Stadt einfielen, Arbeiter, Kutscher, Angestellte. Mandat von ihnen kannte er, und sie grüßten ihn. Langsam durchschritt er die Straßen. In der Neer Straße sah er ein Mädchen vor sich hergehen, von dem er, ohne daß er ihr Gesicht sah, wußte, daß sie einem leichtfertigen Gewerksangehörigen mit dem er und alle Kollegen täglich zusammentrafen. Er sah, daß das Mädchen sehr unklar ging, sich eng an die Häuserfront hielt, öfters müde aufblickte. Sie war aber nicht betrunken, das sah er ohne weiteres; den Schritt betrunkenen Frauen kannte er genau; über die Physiognomik des Ganges hat jeder Schutzmann seine eigene namentliche, metaphorlose Wissenschaft. Diese da vorn war schwach, vielleicht krank, übermüdet oder so was. In diesem Schritt ging er manchmal selbst die Treppen zu seiner Wohnung hinauf, wenn der Dienst lang und schwer gewesen war. Man setzt so Bein vor Bein, mühsam, steif, und oben fällt man wie ein Klutz aufs Bett und wünscht blitzschnellen Schlaf herbei.

»Bitte — wie komme ich zum Bahnhof?« sprach ihn jetzt ein Herr an. Schutzmann Gromka beschrieb den Weg; während dieser kurzen Zeit geriet ihm das Mädchen aus den Augen. Als er später um eine Straßenecke kam, sah er sie wieder vor sich. Sie stand an einer Hauswand gelehnt; plötzlich ging sie taumelnd der Straßennische zu, sah sich hilflos suchend oder nach einer Droschke um — und — Blut quoll ihr aus Mund und Nase, sie fiel auf das Pflaster. Gromka lief hinzu.

Außer ihr hatten zwei bis drei Leute den Vorfall beobachtet und eilten gleichfalls hinzu. Auf ihren Gesichtern lag Furcht und Absehen; das Blut hatte sich in einem heftigen Strahl auf die Kleidung der Frau ergossen und sickerte jetzt noch in kleinen Rinnen; die Veränderungen, die es an der Kleidung und den bloßen Teilen des Körpers bewirkt hatte, waren demzufolge heftige und nur mit Schandern anzusehen.

Nun Gromka hatte keine Scheu. Aus den klinischen Bezeichnungen, die sie erhalten hatten, und aus der Praxis der Straße kannte er dieses Bild: Blutsturz, ein sehr heftiger, unmittelbar lebensgefährlich; es kam darauf an, daß diese Frau sehr schnell in ein Krankenhaus kam.

Er war neben ihr niederkniet, hielt ihren Kopf im Arm und versuchte mit seinem großen roten Taschentuch das Blut zu stillen und aufzufangen. Ja, da war nichts zu machen, bei der leisesten Bewegung floß es erneut heftig. Man mußte sie so schnell und sanft wie möglich in ein Bett bringen. Er dachte daran, wie gut es jetzt sein mußte, den Freund hier zu haben; besser würde er helfen, als diese Gaffer, die jetzt in steigender Zahl eisen

deto! Lassen Sie mich auch nicht das Bild des heutigen, zweigeteilten Deutschland entrollen, das jedem guten Deutschen und Europäer so viel, so viel zu wünschen läßt!

In allen Stürmen der Zeit sind Sie sich treu geblieben in Ihrer edlen Begeisterung für den jungen Menschen, den innerlich jungen, der immer strebend sich bemüht um klares Denken und um gütiges Handeln. Sie haben nicht in der selbstgefälligen Weise der Nationalisten Ihr Volk in den Himmel gehoben oder gedankenlos für die Menachheit geschwärmt. Aber Sie haben den Menschen und zumal den deutschen Menschen geliebt, wie man ein vielversprechendes Kind liebt, eben weil man weiß, daß vor ihm noch die Jahre der Entwicklung liegen, Jahre des Lernens, der Selbsterkenntnis und der Arbeit an sich selbst.

Von dieser Liebe des Hoffenden und Gebenden werden Sie nie lassen. Wie wir im »Deutschen Volkshund für Geistesfreiheit«, so werden auch Sie und Ihre Mitstreiter immer wieder um des großen Zieles willen alle Rückschläge und Enttäuschungen der Gegenwart überwinden. Wir dienen ja dem Geschlecht, das da kommen wird, wir dienen der Idee des Menschen!

Mögen Ihnen zu diesem Werke weiterhin die Kraft und Fröhlichkeit beschieden sein, die Ihnen stets zu eigen war!

In alter Verbundenheit

Prof. Dr. Gerhard von Frankenberg und Ludwigsdorf

SCHUTZMANN GROMKA Erzählung aus der Wirklichkeit

Sie trafen sich an der Kreuzung Ihrer Revierstraßen im Außenortel fast in dem Augenblick, als über der Stadt die Sonne aufging; bald würde es sich zeigen, welches Wetter dieser Tag im frühen Herbst haben sollte. Sie stanken zehn Minuten zusammen und sprachen miteinander; was so Schutzleute in Warschau und überall in der Welt zu besprechen haben. Vom Dienst in der vergangenen Nacht, vom Wetter des beginnenden Tages, von der Ruhezeit, die in zwei Stunden beginnen sollte und bis zum Abend dauern würde. Um eine Note herzlicher und persönlicher dieses alles, weil sie nicht nur Kollegen waren, sondern auch Freunde von lang her. Der Schutzmann Gromka hatte eine Schwester des Kollegen zur Frau gehabt; war sie auch längst gestorben, so verband dieses doch noch jetzt. Sie gaben sich schließlich die Hand, grüßten militärisch und gingen jeder in seiner Richtung davon.

Bald hatte sich das Wetter entschieden; es wurde noch einmal ein schöner warmer Tag. Einen Widerspruch der Freude darüber fand Gromka in seinem Herzen und mit den Gesichtern der Leute, die mählich auf die Morgenstille der Straßen einließen. Arbeiter, Kutscher, Angestellte, Mucker; was ihnen kannte er, und sie grüßten ihn. Langsam durchschritt er die Straßen. In der Neer Straße sah er ein Mädchen vor sich hergehen, von dem er, ohne daß er ihr Gesicht sah, wußte, daß sie jenem leichtfertigen Gewerbe angehörte, mit dem er und alle Kollegen täglich zusammentrafen. Er sah, daß das Mädchen sehr mager war, sehr eng an die Häuserfront hielt, bittersüß anbielt. Sie war aber nicht betrunken, das sah er ohne weiteres; den Schritt betrunkenen Frauen kannte er genau über die Physiognomik des Ganges hat jeder Schutzmann seine eigene namenlose, metaphernlose Wissenschaft. Diese da vorn war schwach, vielleicht krank, übermüdet oder so was. In diesem Schritt ging er manchmal selbst die Treppen zu seiner Wohnung hinauf; wenn der Dienst lang und schwer gewesen war. Man setzt so Bein vor Bein, mühsam, steif, und oben fällt man wie ein Klötz auf Bett und wünscht blitzschnellen Schlaf herbei.

»Bitte — wie komme ich zum Bahnhoff« sprach ihm jetzt ein Herr an. Schutzmann Gromka beschrieb den Weg; während dieser kurzen Zeit geriet ihm das Mädchen aus den Augen. Als er später um eine Straßenecke kam, sah er sie wieder vor sich. Sie stand an eine Hauswand gelehnt, plötzlich ging sie mannelad der Straßemitte zu, sah sich hilflosuchend oder nach einer Droschke um — und — Blut quoll ihr aus Mund und Nase, sie fiel auf das Pflaster. Gromka lief hinzu.

Außer ihm hatten zwei bis drei Leute den Vorfall beobachtet und eilten gleichfalls hinzu. Auf ihrem Gesichtern lag Furcht und Abscheu; das Blut hatte sich in einem heftigen Strahl auf die Kleidung der Frau ergossen und sickerte jetzt noch in kleinen Rinnen; die Veränderungen, die es an der Kleidung und den bloßen Teilen des Körpers bewirkt hatte, waren demzufolge heftige und nur mit Schrecken anzusehen.

Nur Gromka hatte keine Scheu. Aus den klinischen Belehrungen, die sie erhalten hatten, und aus der Praxis der Straße kannte er dieses Bild: Blutsturz, ein sehr heftiges, unmittelbar lebensgefährlich; es kam darauf an, daß diese Frau sehr schnell in ein Krankenhaus kam.

Er war neben ihr niedergekniet, hielt ihren Kopf im Arm und versuchte mit seinem großen roten Taschentuch das Blut zu stillen und aufzufangen. Ja, da war nichts zu machen, bei der leisesten Bewegung floß es erneut heftig. Man mußte sie so schnell und sanft wie möglich in ein Bett bringen. Er dachte daran, wie gut es jetzt sein mußte, den Freund hier zu haben; besser würde er helfen als diese Galler, die jetzt in steigender Zahl einen allzu dichten Ring um ihn bildeten. Er befreite seinen rechten Arm, zog die Pfeife, piff zwei-, dreimal. Aber kein Echo kam in die abgelegene Straße. Also Autol!

»Ach, Herr, bitte, suchen Sie doch ein Auto!« wandte er sich an einen der Umstehenden. Der durchbrach die Reihen und rannte davon. (Kurz darauf aber fiel ihm ein, daß er keine Zeit habe und ihm die Sache nichts ausging, und er kam nicht wieder.)

Als er verschwunden war, kam am anderen Ende der Straße ein Wagen in Sicht, durchfuhr die Straße lang-

5811.

»Bitte, den Wagen anhalten!« rief Gromka.

Der Wagen hielt, und der Chauffeur beugte sich neugierig heraus. Aus seiner knienden Stellung sagte Gromka: »Wir müssen die Frau schnell ins Krankenhaus fahren; Blutsturz; so sieht es geht.«

»Ins Auto? Na, Herr, die Frau mit dem vielen Blut ins Auto — ausgeschlossen! Das Blut verdreckt mir die Polster; die Polster sind blaues Leder, Herr! Da kriegt man so was gar nicht wieder raus.«

Der Chauffeur griff zum Volant und wollte davon. Gromka ließ die Kranke schnell zu Boden sinken, durchbrach die Gasserreihen, stand neben dem Wagen:

»Sehen Sie denn nicht, daß die Frau todkrank ist? Sie muß sofort ins Krankenhaus«, sagte er ziemlich müde, denn er glaubte nicht, daß er den Mann sofort einsichtig finden würde. »Also, nun schnell!«

»Die Frau kommt mir nicht in den Wagen«, sagte der andere und sah peinig in Gromkas Auge.

»Wirklich, Schutzmann, Sie können nicht verlangen, daß der Chauffeur seine Polster verdreckt wegen des Frauenzimmers«, mischte sich ein Herr ein, »seine Herrschaft würde es ihm schön danken!«

»Na also«, ergette der Chauffeur in diesem Ton, »das muß ja jeder sagen!«

Ein Mann aus dem Volke: »Na und ob! Die Polizei bezahlt dir deine Polster nicht, und das Weib kann man um und um drehen, da fällt kein Geld raus.«

Ein anderer rief: »Fahr los, Kamerad!«

Die ganze Gruppe der Neugierigen hatte sich jetzt um das Auto gezogen; die blutüberströmte Frau lag still und allein abseits; sie röchelte leise. Nur ein kleines Kind stand erschreckt, starr zu ihren Füßen und sah auf sie nieder. Schutzmann Gromka hörte seine Stimme widerstöhnen, wie von einem Echo, als er jetzt sagte:

»Aber man kann doch nicht an so was denken, wenn — Die Frau muß doch fort.« Plötzlich schrie er: »Die Frau muß fort! Ich beschlagnahme den Wagen! Ich fordere zum Auseinandergehen auf!«

Das erschrockene Kind bei der Frau fuhr zusammen und fing an zu schreien; seine Mutter stürzte herzu und riß es mit sich in den Knäuel.

»Den Wagen beschlagnahmen? Mann, das können Sie doch gar nicht, das tun Sie erstmal«, ergette der Chauffeur halb treds, halb umgeschüchtert. (Er wußte nicht, wer recht hatte.)

Der Schutzmann stieß die Leute, die an der Wagentür standen, beiseite und öffnete den Schlag. Aber heftiger schob sich die Menge wieder heran, und er war selbst abgedrängt.

»Tür zulassen!« schrie der Chauffeur.

»Fahren Sie doch los, Mann«, sagte der Herr.

Gromka sprang vor den Köhler und rief mit erhobenen Armen — ob, er wußte ja nicht, wie zerbraucht sein Fußboden eigentlich war —: »Nur über mich weg geht der Wagen!«

Der Motor stellte sein Schanzhen ein, dafür erhoben sich aus der Menge wütende Proteste und Schimpfworte. Der Herr trat an Gromka heran und sagte: »Ich bin auch Autobesitzer, und wenn mein Chauffeur mit so verdrecktem Wagen käme, schmeiß ich ihn raus. Lassen Sie also den Unfug! Ich melde Sie sonst, Mann, Ihr Verhalten ist dienstwidrig; wegen so einem Frauenzimmer!«

»Was Sie denken und wollen, ist gleichgültig! Ich habe für die Frau zu sorgen«, sagte Gromka und ging auf die Kranke zu — würde jemand ihm helfen? Er sah, verzweifelt, blaß — nur finstere, feindliche Gesichter. »Herrgott, ist die Welt fürchterlich«, sagte er vor sich hin, »wie Bestien sind sie.« Sachte hob er die Frau auf seine Arme; das Blut floß sofort wieder heftiger und bespritzte seine Uniform.

Aus der hintersten Reihe des Knäuels sagte eine Frau: »Jetzt bespritzt er sich selbst, der Evell!«

Die Menschenlast auf den Armen, richtete Gromka sich hoch und stark auf. »Platz am Wagen!« sagte er mit einer fremden, starken Stimme. Die Leute gingen nur langsam auseinander, nur langsam kam er auf den Wagen zu. Als ihm noch einige Schritte davon trennten, schallte der Anlassen, die Menge schrie, jubelnd, hallerfüllt: »Los, fahr zu! Ab!«, und das Auto fuhr im schnellsten Tempo davon.

Gromka stieß Menschen beiseite, rannte drei, vier Meter hinter dem Auto her. Dann konnte er nicht mehr. Seine Arme und Beine wurden schwach, er ließ die Frau, viel zu heftig und schnell, auf den Boden sinken.

Plötzlich sahen die Leute, daß er seinen Revolver gezogen hatte. Mit fürchterlichem Schrei sprengte der Knäuel auseinander. Aber nur ein Schuß ertönte, nur einer wankte und fiel . . . Als Gromka mit seinem schweren Körper zu Boden gefallen war, sagte er nach einer Weile in die Stille: »Wenn die Gerechtigkeit aber auch so ganz aus der Welt verschwunden ist — dann lohnt es sich nicht, zu leben.«

«Bitte, den Wagen anhalten!» rief Gromka.

Der Wagen hielt, und der Chauffeur beugte sich neugierig heraus. Aus seiner knienden Stellung sagte Gromka: «Wir müssen die Frau schnell ins Krankenhaus fahren; Blutsturz; so sachte es geht.»

«Ins Auto? Na, Herr, die Frau mit dem vielen Blut ins Auto — ausgeschossen! Das Blut verdeckt mir die Polster; die Polster sind blaues Leder, Herr! Da kriegt man so was gar nicht wieder raus.»

Der Chauffeur griff zum Volant und wollte davon. Gromka ließ die Kranke schnell zu Boden sinken, durchbrach die Gitterreihen, stand neben dem Wagen:

«Sehen Sie denn nicht, daß die Frau todkrank ist? Sie muß sofort ins Krankenhaus», sagte er ziemlich ruhig, denn er glaubte nicht, daß er den Mann sofort einsichtig machen würde. «Also, nun schnell!»

«Die Frau kommt mit nicht in den Wagen», sagte der andere und sah pötzlich in Gromkas Auge.

«Wirklich, Schutzmann, Sie können nicht verlangen, daß der Chauffeur seine Polster verdirbt wegen des Brautzimmers», mischte sich ein Herr ein, «seine Herrschaft würde es ihm schön danken!»

«Na also», orgelte der Chauffeur in tiefem Ton, «das muß ja jeder sagen!»

Ein Mann aus dem Volk: «Na und oh! Die Polizei bezahlt dir deine Polster nicht, und das Weib kann man um und um drehen, da fällt kein Geld raus.»

Ein anderer rief: «Fahr los, Kamerad!»

Die ganze Gruppe der Neugierigen hatte sich jetzt um das Auto gezogen; die blutüberdrömte Frau lag still und allein abseits; sie röhnte leise. Nur ein kleines Kind stand erschrockt, starr zu ihren Füßen und sah auf sie nieder. Schutzmann Gromka hörte seine Stimme wider tönen, wie von einem Echo, als er jetzt sagte:

«Aber man kann doch nicht an so was denken, wenn die Frau muß doch fort.» Plötzlich schrie er: «Die Frau muß fort! Ich beschlagnahme den Wagen! Ich fordere zum Auseinandergang auf!»

Das erschrockene Kind bei der Frau fuhr zusammen und lag an zu säuseln; seine Mutter stürzte herzu und riß es mit sich in den Knäuel.

«Den Wagen beschlagnahmt Mann, das können Sie doch gar nicht, das tun Sie erstmal», orgelte der Chauffeur halb frech, halb eingeschüchtert. (Er wußte nicht, wer recht hatte.)

Der Schutzmann schob die Leute, die an der Wagengitter standen, beiseite und öffnete den Schlag. Aber heftiger schob sich die Menge wieder heran, und er war selbst abgedrängt.

«Tür zulassen!» schrie der Chauffeur.

«Fahren Sie doch los, Mann», sagte der Herr.

Gromka sprang vor den Kühler und rief mit erhobenen Armen — oh, er wußte ja nicht, wie zerbrochen sein Pachos eigentlich war — «Nur über mich weg geht der Weg!»

Der Motor stieß sein Schnauben ein, dafür erhoben sich aus der Menge wütende Proteste und Schimpfworte. Der Herr trat an Gromka heran und sagte: «Ich bin auch Autobesitzer, und wenn mein Chauffeur mit so verdrecktem Wagen käme, schmeiß ich ihn raus. Lassen Sie also den Unfug! Ich melde Sie sonst, Mann, Ihr Verhalten ist dienstwidrig, wegen so einem Brautzimmer!»

«Was Sie denken und wollen, ist gleichgültig! Ich habe für die Frau zu sorgen», sagte Gromka und ging auf die Kranke zu — würde jemand ihm helfen? Er sah, verzweifelt, blaß — nur finstere, feindliche Gesichter. «Herrgott, ist die Welt furchtbar», sagte er vor sich hin, «wie Bestien sind sie.» Sachte hob er die Frau auf seine Arme; das Blut floß sofort wieder heftiger und bespritzte seine Uniform.

Aus der hintersten Reihe des Knäuels sagte eine Frau: «Jetzt bespritzt er sich selbst, der Esel!»

Die Menschenlast auf den Armen, richtete Gromka sich hoch und stark auf. «Platz am Wagen!» sagte er mit einer fremden, starken Stimme. Die Leute gingen nur langsam auseinander, nur langsam kam er auf den Wagen zu. Als ihm noch einige Schritte davon trauten, schrillte der Anlasser, die Menge schrie, jubelnd, haß erfüllt: «Los, fuhr zur Ab!», und das Auto fuhr im schnellsten Tempo davon.

Gromka stieß Menschen beiseite, räumte drei, vier Meter hinter dem Auto her. Dann konnte er nicht mehr. Seine Arme und Beine wurden schwach, er ließ die Frau, viel zu heftig und schnell, auf den Boden sinken.

Plötzlich sahen die Leute, daß er seinen Revolver gezogen hatte. Mit furchtbarem Schrei sprang der Knäuel auseinander. Aber nur ein Schuß ertönte, nur einer wankte und fiel. . . . Als Gromka mit seinem schweren Körper zu Boden gefallen war, sagte er nach einer Weile in die Stille: «Wenn die Gerechtigkeit aber auch so ganz aus der Welt verschwunden ist — dann lohnt es sich nicht, zu leben.»

Dann sprach und rührte er sich nicht mehr.

Nur einer der Zeugen hatte den Mut, Anzeige zu machen. Neben dem Kommissar stand erschrocken und glühend der Freund und hörte den Bericht. Ruhig ging er ins Nebenzimmer und erschütterte die warme, schwere Luft der Wache durch die Detonation seines Revolvers, mitten in seine Schlafs.

Albert Baginsky

DER FACKELREITER 2/2, Februar 1929

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

Werner Jacobi

Wer immer Beginn und Ende der Weimarer Republik nicht nur auf Grund historischer, der Öffentlichkeit zugänglich gewordener Episoden betrachten will, wenn nicht nur Verfassung und Fahne, Regierungen und Flebisäte, Parteien und Reichswehr, Versalles und Wirtschaftsentwicklung, kurz enzyklopädische Fakten Erkenntnisquelle sind, dem werden vielerlei Erscheinungen, die sich gleichsam außerhalb des allgemein sichtbaren gesellschaftlichen Lebens vollzogen haben, Stoff zum Nachdenken geben. Hierzu gehören die von der offiziellen Politik unbedachteten und auf diese, wenn überhaupt, so nur schwach wirkenden politischen Strömungen, die ihre Quellsubstanz in der Jugendbewegung hatten.

Daß die Einordnung in eine Gruppe, die sich, gleich wie ihr organisatorischer Standort war, zu ethischen Postulaten wie dem Meißnergelöbnis bekannte, nicht ohne Konsequenzen für das persönliche Verhalten im Alltag war, ist unbestritten und selbst heute noch oft genug zu erkennen. Wo immer sich Menschen der Jugendbewegung begegnen, findet sich bis in unsere Zeit eine vielfältige Gemeinsamkeit im Denken und Verhalten zueinander und zu den Zeitproblemen.

Bei solchem Begegnen genügt oft die geheimnisvolle innere Übereinstimmung, um neue Brücken zu schlagen. Diese Übereinstimmung besteht selbst dort, wo Jahrzehnte der Trennung den Einzelnen zunächst unsicher machen und die Frage vorerst un beantwortet bleibt: «Ist er sich nicht unterworfen lassen?». Mir ist aus dem Kreise meiner früheren Jugendfreunde übrigens niemand begegnet, der nach 1933 völlig vergessen hätte, wozu er sich vorhin bekannt hatte.

Die Freunde, von denen ich hier spreche, das sind, um ein konkretes Beispiel zu nennen, die Mitglieder des 1923 gegründeten Hofgeismar-Kreises der Jungsozialisten. Namen wie Gustav Radbruch, Eduard Heilmann, Paul Tillich, Karl Bräger tauchen in der Erinnerung auf. Von ihnen gelangten Ideen, Thesen und Stichworte zu uns, die wir jünger und weniger abgeklärt, jedoch tatbereit waren. Unter uns begannen damals u. a. Franz Osterroth, Gustav Dehrendorf, August Rathmann, Robert Keller, Heinrich Deist, Theodor Harbach und Carlo Mierendorff ihre politische Erneuerungsbewegung. Wir stritten gemeinsam gegen Doktrinen und Dogmen, uns trieb die Sorge, daß unsere Partei viel zu langsam den Weg zu einer den veränderten gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen angepaßten neuen Programmatik finde. Im Heidelberger Programm sahen wir einen mit viel zuviel theoretischen Erörterungen überladenen Abklatsch des Erfurter Programms von 1891. Nirgendwo entdeckten wir in ihm ein Mittel, an neue Bevölkerungsschichten heranzukommen und die Basis des politischen Wirkens zu verlagern.

Es ist hier nicht der Ort, die erregende Problematik darzustellen, die damals unter uns zur Diskussion stand und in mancherlei Hinsicht in diesen Tagen noch wiederkehrt findet. Nur soviel sei angedeutet: Hätte die SPD der zwanziger Jahre die Diskussionen des Hofgeismar-Kreises der Jungsozialisten ernster genommen, hätte sie sich von ihnen wirklich betroffen gefühlt, wer weiß, ob dies nicht auch seinen Niederschlag im politischen Alltag gefunden, ob es nicht dazu beigetragen hätte, die allmählich immer mehr in Abwehr, Verteidigung und Unsicherheit abgedrängte Partei entschlossener, kampfbereiter und schlagkräftiger zu machen. Dieses Kapitel der Parteigeschichte ist noch nicht geschrieben worden; es wäre wert, eingehend dargestellt und studiert zu werden. Tragisch Verstämmtes würde deutlich.

Das deutsche Verhängnis nahm seinen Lauf. Es riß uns alle in seine makabre Dynamik.

Mancher aus der hingerischen Jugendbewegung ließ sich eine Zeitlang täuschen und trante gewissen idealistisch verklärten Parolen. Aber nur wenige blieben bis zum bitteren Ende auf der Sonnenseite der Macht. Wer einmal sein Leben «aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit» einzunehmen bemüht gewesen war, konnte nicht lange geblendet werden. Er war letztlich gegen politische Naivität und Opportunismus gefeit.

Bei denen, die sich vordem in sozialistischen Jugendorganisationen betätigt hatten, so etwa bei den Hofgeismarern, trat ein Dilemma überhaupt nicht auf. Sie waren und blieben erklärte und erkannte Feinde des die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Wahrhaftigkeit negierenden Regimes.

Eine Zeitlang gab es noch »Treffs« und anlässlich solchen »illegalen« Wiedersehens zahlreiche Versuche, die alten Fäden wieder anzuknüpfen. Es wurden Anlaufstellen vereinbart, Systeme ausgetüfelt, um mit politischer Effektivwirkung weiterarbeiten zu können, doch mangelnde Erfahrung in der illegalen Arbeit und die schärfste Bewachung, der viele von uns von Anfang an durch die Gestapo ausgesetzt waren, hinderten ein konzentriertes systematisch über das Reich verstreutes Tätigwerden.

So schlecht das im Grunde war, so hatte es insofern sein Gutes, als zumeist nur Einzelne oder relativ kleine Gruppen dem Zugriff der politischen Polizei zum Opfer fielen und solche Pannen demgemäß von isolierter, regional begrenzter Auswirkung blieben. In der ersten Zeit gab es zudem an der Spitze mancher Polizeidienststellen den einen oder anderen höheren Verwaltungsbeamten, der dem kollektiv und besinnungslos auftretenden Rowdytum offensichtlich abhold war. So erreichte ich anlässlich eines Besuches in Darmstadt, daß mir 1933 ein längerer Besuch im Polizeigefängnis gestattet wurde, der Theo Haubach und einem mit diesem inhaftierten Essener Freund, Hein Spieß, galt und mit zu beider abschließender Entlassung führte.

Auch die Verhaftungswelle, die durch unsere große Berliner Demonstration aus Anlaß der Beisetzung des in Esterwegen ermordeten früheren Reichstagsabgeordneten und Bergarbeiterführers Fritz Husemann ausgelöst wurde, verlief, gemessen an späteren Reaktionen auf Treffs und Demonstrationen, relativ harmlos. Dennoch erschwerten selbst solche begrenzte Eingriffe die Möglichkeiten einer neuen weitverzweigten Gruppenbildung. Die Einzelnen urchten sich, soweit sie nicht jedem politischen Wirken den Rücken kehrten, in örtliche oder regional begrenzte Widerstandsnester ein. Eine Kette von Hauptverratsprozessen machte dies und das fast restlose Scheitern solcher verzweifelter und aussichtsloser Aktionen deutlich. Mir selbst gelang es, von einer kurzen Inhaftierung im Jahre 1933 abgesehen, bis 1937 in äußerlich unauffälliger und dennoch vielgestaltiger Weise in Aktion zu bleiben. Dabei leisteten mir bekannt gebliebene oder wieder aufgespürte Adressen nicht zuletzt der alten Hofgeismarer gute Hilfe.

Über Emil Husemann, den Sohn des erwähnten Bergarbeiterführers, gelang es, die Anschriften emigrierter Freunde, so die von Franz Osterroth, zu erhalten. Emil war in den zwanziger Jahren nach den USA gegangen und, im unschätzbaren Besitz eines amerikanischen Reisepasses, im Jahre 1934 bei Gelegenheit einer Europareise bei mir aufgekreuzt. Das war Anlaß und Gelegenheit, an Material aus dem Ausland heranzukommen.

Dem persönlichen und sachlichen Hin und Her machte erst im Jahre 1937 ein Polizeispitzel ein Ende, der lange Zeit unerkannt Kurierfunktionen ausübte. Außer mir wurden vor allem Fritz Steinhöfl, der jetzige nordrhein-westfälische Ministerpräsident, und der Dortmunder Heinz Baumeister die Opfer. Zuchthaus und Konzentrationslager nahmen uns auf, während es anderen in den Fall verstrickten Freunden gelang, nach relativ kurzer Haltedzeit wieder frei zu kommen. Im Zuchthaus traf ich Hermann Bunge wieder, den früheren Düsseldorfer Jungsozialisten und späteren Landtags- und Bundestagsabgeordneten. Geman einen Tag vor meiner zweiten, diesmal fast achtjährigen Inhaftierung, hatte ich mit Heinrich Deist in dessen damaliger Buchhandlung an der Düsseldorf-Oberkasseler Rheinbrücke zusammengeessen. Nicht nur im privatem Gespräch Wochenlang langte ich in der Dortmunder Steinwache, dem Paradebrutaler Vernehmungspraktiken, auch ihn werde man holen. Damals trante ich der Gestapo noch ein gewisses Maß an intelligentem Spürsinn zu. Nun, dieser Irrtum erwies sich für Heinrich Deist und andere von mir mit illegalem Material versorgte Freunde als nützlich.

Nach der Strafverbüßung kam die KZ-Haft. Auf Sachsenhausens Lagerstraßen traf ich manchen der früheren

65

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Dieser Beitrag sei Anlaß, Walter Hammer, dem nimmermüden Erforscher von persönlichen Daten und Fakten aus der Zeit des Hitlerpurgatoriums, ein Wort des Dankes zu sagen. Lange bevor amtliche Stellen, Institute und Ministerien darangungen, mehr aus Gründen statistischer Üblichkeit denn aus politischem Pflichtgefühl, in völlig unzulänglicher Form in das Dunkel der Hitlerhöllen gleichsam mit Taschenlampen hineinzuleuchten, hat Walter Hammer den Grund gelegt, um einer späteren Geschichtsschreibung den Weg überprüfbarer Tatsachenforschung zu erleichtern. Es sind Lücken geblieben, die es weiterhin zu schließen gilt. Ohne das nimmlich 70jährige selbstlose Werk würden sie noch größer sein, ja heillos aufklaffen.

Die ersten Jahre der Besetzung unseres Landes sind durch das mangelnde Interesse, das die alliierten Stellen in allen Zonen der Materialsicherung und der Beweis-erhebung des deutschen Widerstandes gegen das Hitlerregime entgegengebracht haben, mit mancherlei viel zu spät erkannten Mängeln behaftet.

Damals hätte alles getan werden müssen, um einer späteren Legendenbildung, ja drohenden Geschichtsklitterung entgegenzuwirken. Als ich zum erstenmal Gelegenheit hatte, einem hohen amerikanischen Offizier hierzu meine Meinung vorzutragen — es war Anfang Mai 1945 —, waren dies meine Worte:

»Herr General! Ich habe von den Plänen gehört, die Ihre Regierung in Übereinstimmung mit den übrigen alliierten Mächten parat hält, um das deutsche Volk zu demokratisieren. Lassen Sie ab von schematischen Dillamierungen. Nehmen Sie die geballte Kraft Ihrer Sicherheitsorgane und fahnden Sie nach individuellen Verbrechen. Machen Sie diesen Leuten vor der Öffentlichkeit Prozesse mit allen rechtsstaatlichen Garantien! Jetzt können Sie noch genügend Zeugen über wirklich begangene Untaten habhaft werden. Derartige Prozesse werden aufhören lassen und das in seiner breiten Mehrheit über die verbrecherische Seite des Naziregimes nicht informierte deutsche Volk erschüttern und für ein neues demokratisches Werden läutern!«

Diese Mahnung hat taube Ohren gefunden.

Heute ist manche Quelle der historischen Wahrheit verschüttet. Die Handlanger der Verbrechen haben jeden Skrupel verloren, sie sind zynisch, ja frech, die von ihnen Getretenen und Geschlagenen aber vielfach müde geworden. Tiefe, abgrundtiefe Schuld blieb in unzähligen Fällen ohne auch nur die kleinste Sühne.

Selbst nun noch ist, daß selbst das bloße Geschehen der furchtbaren Jahre weitgehend der Allgemeinheit entzogen blieb.

Daß dies nicht vollkommen geschah, daß nicht alle Dokumente des Opfers, des Kampfes und des Crauens verschwunden sind, ist nicht zuletzt auch Walter Hammer zu danken. Er hat sich, wie in jungen Jahren so auch in seinem nimmlich biblischen Alter, um die Wahrheit und um die menschliche Gerechtigkeit bemüht.

Freunde wieder. An Leib und Seele gebrochen, war wenige Tage vor meiner Überstellung Max Westphal, der frühere Reichsvorsitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend, entlassen worden. Seine mir im Krankenbau zugängliche Kartekarte ließ den Schluß zu, daß Magen und Lunge nicht mehr lange mitmachen würden. Zwei Jahre später versagte der durch Haft und Mißhandlungen zugrunde gerichtete Körper vollends.

Doch auch unter denen, die im Lager blieben und der qualvollen Hölle später doch noch entkommen durften, haben Entbehrungen und Erniedrigungen, Mißhandlungen und Raubhau oft genug tiefe Spuren hinterlassen. Ein Beispiel für viele ist der Fall Fritz Hensler. Er war unter denen, die mich 1940 in Sachsenhausen mit freundlichem Schulterklopfen, aber zugleich sichtbar mitleidig, empfingen. Vordem Redakteur und Stadtverordneten-Vorsteher in Dortmund, sind ihm, der es im Lager nicht einmal zum Tischältesten gebracht hat, später hohe politische Ehren zuteil geworden. Der Dortmunder Oberbürgermeister nach 1945, der Fraktionsvorsitzende der SPD im nordrhein-westfälischen Landtag und führende Bundestagsabgeordnete Hensler trug den Todeskeim bereits in sich, als er nach fast zehnjähriger Haft den Weg in die Freiheit, den Weg zu neuen persönlichen Opfern und Lasten beim Wiederaufbau antrat.

Anderen ist ähnliches zuteil geworden. Sie haben nicht viel Aufhebens von den Bedrückungen und den Körperschäden gemacht, die ihnen der Tribut der Haftjahre zusätzlich auferlegt hatte. Sie taten still und ohne nach Ruhm und Anerkennung Ausschau zu halten, was sie als ihre Pflicht ansahen.

Einer von ihnen ist Walter Hammer, dem dieses Gedächtnis gilt.

Seine Zeitschrift »Junge Menschen« gehörte in den zwanziger Jahren zu dem geistigen Marschgepäck, das wir auf Wanderungen und Tagungen mit uns trugen. Uns Hoffgeheimern, die das Erlebnis des Ruhrkampfes zusammengeführt hatte und die eine praktisch-politische Aufgabe anzupacken versuchten, war nicht alles recht, was er schrieb oder schreiben ließ. Aber wir spürten dennoch die Sauberkeit des Denkens und die mancherlei Kontaktströme, die hin und her in leuchtbarer Wechselwirkung lebendig waren.

Wie viele von uns war auch Walter Hammer 1938 in die Illegalität gedrängt worden. Wie manchen meiner Freunde aus dem sozialistischen Lager traf ich auch ihn eines Tages in Sachsenhausen wieder. Wir standen — es war im Sommer 1941 — in einer kleinen Gruppe politischer Schutzhäftlinge zusammen, als ihn einer von den alten Lagerhasen zu uns führte. Von dem an gehörte er zu uns, war er Glied der wortarmen aber gedankenreichen Schicksalsgemeinschaft, die trotz aller ihr auferlegter Beschwern den Mut zu würdevoller Haltung und die Hoffnung auf ein Ende des Hitlerverbrechens nicht verlor.

Das, was uns vereinte, war mehr als das gemeinsame Nein gegen Mordbuben und Versklavung. Solche Gemeinsamkeit hätte mir Haß und Trotz zum Gevatter gehabt. Was uns Zusammenhalt und Kraft gab, waren positive Werte, die uns gleicher oder verwandter Herkunft lebendig geblieben waren oder neu erweckt wurden. Es war die gleiche Gesinnung und Gesittung, die uns mit einander über die schicksalhafte Verkettung hinaus verbanden. Einige Zeit danach ging Walter Hammer auf Transport. Das Kammergericht sprach über ihn sein Urteil: Fünf Jahre Zuchthaus.

Erst lange nach 1945 habe ich Walter Hammer wie dergesehen. Das war, als er sein Werk: die Gedächtnisstätte im Zuchthaus Brandenburg und den fast vollendeten Aufbau eines Museums mit umfangreichem Archiv, im Stich lassen mußte und in den Westen floh. Zum zweitenmal war ihm vordemonstriert worden, wie wenig totalitären Mächten an der historischen Wahrheit liegt. Wann ich es richtig im Gedächtnis habe, nahmen die sowjetischen »Befreier« und ihre zentralen Knechtlinge an der Tatsache Anstoß, daß der Archivar Hammer auch Nichtkommunisten, ja »sogar Sozialdemokraten«, den ihnen nun einmal objektiv gebührenden Ehrenplatz eingeräumt hatte.

+78!

Paul Kluke

anlor Opfer dieses Terrors und ihrer Leiden, die Anlage einer Stätte zu ihrem Gedenken, gerade am Ort dieser Leiden, mit kostbaren, einzigartigen Sammlungen.

Als ein neuentstehendes Diktatorregime dort den Kämpfer für Freiheit und Recht erneut bedroht, Walter Hammer zwingt, dieses Lebenswerk zu verlassen. Gesundheit zu tragen hat. Darin, kaum aus dem Zuchthaus befreit und noch unter aller äußeren Mißsahl der gesetzten Lebensaufgabe, obwohl ihn das Schicksal andere anged.

die dem schriftstellerischen Schaffen für die junge Generation und die Ideale vom Hohen Meißner ein Ende Bild lebendig vor uns, im Gespräch voller Entwürfe.

So schallt Walter Hammers unermülich an der selbstfolgenden, der Zuchthaussterror der braunen Diktatur, wahrhaftig nicht mild angepackt hat. Zuerst die Ver-Nachricht wird wohl alle, die ihm je begegneten durften, setzten und zu denen er noch jetzt mit seiner labilen da beginnt er in Hamburg mit ungeschontem Mut mit Verwunderung aufhorchen lassen. Steht doch sein

Walter Hammer bezieht seinen 70. Geburtstag: Diese letzten Nachkriegszeit, die Arbeit an der Feststellung und Pläne, an einer eigenen Arbeit sitzend und auch einen neuen Aufbau. Von dessen Erfolg zeugen schon äußerlich die wohlgefüllten Regale des »Archivs Walter Hammers, aus denen er selbst immer wieder Mitteilung gibt und auch andere gleichgerichtete Forschung großzügig schöpfen läßt.

So kann er jetzt schon, allen Schlägen einer stumpfen Macht von Diktatoren zum Trotz, die Gewißheit haben, daß seine Tätigkeit zum Gedächtnis des deutschen Widerstandes und aller seiner Opfer nicht vergebens ist.

Das Institut für Zeitgeschichte grüßt den jungen Jubilar Walter Hammer zu seinem 70. Geburtstag und wünscht ihm noch viele Jahre des Aufbaus und der Ausschöpfung seines Archivs.

Paul Kluke

Max Zerk

Es ist so schwer zu sagen, was Walter Hammer im einzelnen zur Prägung der Zeit und zur Entwicklung einer jungen Generation beigetragen hat — Walter Hammer war Symbol und Signal, war Lösung und Mahnung.

Es ist ja so, daß Walter Hammer nicht in Anspruch genommen werden konnte für eine bestimmt gezeichnete Richtung der Jugendbewegung, er stand über allem, was sich im einzelnen mühte, er war so etwas wie der Kern, in dem eine Entwicklung befruchtet war und von dort aus sie lebendig und reif wurde. Wer sich bekennen wollte zum Aufruf und Aufbruch der jungen Welt, der tat es im Namen Walter Hammers. Er war Bekanntheit, und keine ortstafte Richtung wies die Berufung auf ihn ab.

Ich kann mir nicht denken, daß ihm, dieser echten Persönlichkeit, einer Feind war; aber ich weiß, daß ihm echte Verehrung trug. Wir können nur danken und uns weiter zu dieser Verehrung bekennen.

Max Zerk

Erich Lath

Meine erste Begegnung mit Walter Hammer vollzog sich im Jahre 1921 im »Freideutschen Haus« in der Johannesallee 54. Durch einige andere »Rebellens« hatte ich erfahren, daß Knud Ahlborn und Walter Hammer eine neue Zeitschrift für junge Menschen, eine Zeitschrift dieses Namens sogar herauszugeben beabsichtigten, und da ich mit meinen eigenen »Stimmen der Jugend«, einer völlig unausgegebenen Schülerzeitschrift, schon den ersten Bankrott meines Lebens erfahren hatte, bedurfte ich schon der Anlehnung und einer Wiederaufrichtung durch ältere Freunde. Doch diese Freunde waren für mich zunächst noch große Unbekannte; ihr Hauptquartier war das »Freideutsche Haus«, ein verwohntes, dreistöckiges Gebäude, deren Normalzimmer etwa die Größe einer Schulklasse besaßen.

Im dritten Stock traf ich die beiden Gesuchten in einem armseligen Verschlag an. Sie befanden sich in einem leidenschaftlichen Streitgespräch über die im Kleinformaat herausgebrachte Werksnummer. Der eine verteidigte mit Eifer einen Zeitschriftenstil, der die jungen Akademiker ansprechen sollte; der andere wollte keine Beschränkung auf einen exklusiven Kreis, sondern die Breitenwirkung auf junge Menschen aller Gruppen, Dänen und Schülern. Es war Walter Hammer, der mit dieser These seinen Freund Knud Ahlborn in die Fuge trieb. »Mit einem Blättchen dieser Art«, so argumentierte Hammer, »erleben wir einen schlimmen Beifall.«

Nur wird verstehen, daß ich zunächst ein wenig verunsichert war, denn bei einem solchen Knud unter Herausgebern und Redakteuren sah ich selber mir völlig fehl am Ort. Nichts kennzeichnet jedoch den freideutschen Geist dieses Hauses wirksamer als die schlichte Tatsache, daß meine Jugendlichkeit, eben meine knappen neunzehn Jahre, völlig ausreichte, um mich als Teilnehmer an diesem Gespräch zu legitimieren. Ja, die beiden Kampföhne gingen sogar so weit, mich ad hoc um meine Meinung zu fragen und mich

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

in die Rolle des Schiedsrichters zu drängen. Als verkrafter Premerer, dem die Hochschule vorerst verschlossen bleiben würde, ergriff ich, weniger aus Überlegung als aus dem Gefühl heraus, die Partei dessen, der die Attitüde des Volkstribunen hatte und weniger reflektorisch als vielmehr aggressiv zu wirken versprach. Das war Walter Hammer!

Er war der Typus des künftigen Journalisten, des zoenigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in die Einsiedelerei gehen, sondern unter das Volk sich mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Jugendbewegung wörtlich und sah sich ein Fahnenträger des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft des eigenen mitreißenden Beispiels glaubte. Und oben darauf, weil er als ein Moralist diesen Glauben besaß, eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges gelähmt meinte, für sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Generationswechsel anreicher würde, um das von den Inhabern des wilhelminischen Reiches befreite deutsche Volk zu wecken.

Kind Ahlborn, der die Philosophen des French Ocean zu zitiieren liebte, war ohne Frage der Vertrautere von beiden, meditativer als der Polemiker Hammer, der zur Etablierung seiner Ideenwelt den Gegner brauchte, um ihn im geistigen Florenzkampf zu bezwingen. Und doch bildeten die beiden Freunde Knud und Walter eine gute Mischung. In eben jener Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers Konzeption die »Junge Menschen« prägen sollte. Für mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich wurde Journalist und begann in der Redaktion der »Junge Menschen« als Volontär.

Ein Dachstübchen des »Freideutschen Hauses« wurde mir als Domicil angewiesen, und bald lebte und lebte ich mich in die Wohnungsgemeinschaft des Hauses ein, das eine Stätte neuer Lebensform aus dem Geiste der Jugendbewegung von Hans Meißner werden sollte. Ein städtisches Gegenstück übrigens zum heidensächsischen Jugendlager in Klappholtal auf Sylt.

Beide Institutionen nehmen im Rückblick heute für mich Wesenszüge der beiden Männer an, die wenigstens für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers und den des Hauses — der Johannesallee bestimmten. Klappholtal wurde und blieb ein Refugium, ein Ort der Besinnung für die es zuträglicher war, sich zu isolieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und dessen Verlagsbüro in der Johannesallee dominierten, warf sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Getöse des Zeitgeschehens. Und tatsächlich gelang es ihm, die »Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Elite von Zehntausenden jugendlicher Leser auszubauen und die Fundamente durch Angliederung einer zweiten Zeitschrift, der »Junge Gemeinde«, noch wesentlich zu verfestigen. Es fehlte vielleicht nicht gar so viel, und der Kampf um eine gründere öffentliche Meinungsbildung in der Weimarer Republik wäre gewonnen worden, denn, obwohl Walter Hammer sich für keine Partei entschied, warteten die »Junge Menschen« und die »Junge Gemeinde« über jahrelang entscheidend auf den Nachwuchs der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Linken ein.

Wenn die Begründer des »Freideutschen Hauses« jedoch die Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch Schaffung einer Lebens- oder Werkgenossenschaft zu bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause an der Johannesallee zwar eine »Freideutsche Bücherstube«, in der alles Schmittum über den Wandervogel und die immer stärker in die Breite wachsende Jugendbewegung leitgeboren wurde, vom »Zupfgeigenhaude« über die Schriften Jöules bis zur Geschichte des Wandervogels von Hans Blüher. Man fand die großartige Dichtersche Reihe der Märchen aller Völker, die Schriften von Hans Much, die japanischen Philosophen, die Prosagedichte des Kulturbauern Tagore und die ein wenig beschmühten Kulturgeschichte des Darmstädter Philosophen Graf Keyserling, um dem wir mit bisigem Humor eines Scherzwort verbreiteten: »Als Gottes Atem leiser ging, schaffte er den Grafen Keyserlinge«, während wir die hülflose Substanz der Dichtung des Indes Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische Modellfigur als den neuen »Champerhofer« zu ironisieren.

In der »Freideutschen Bücherstube«, die übrigens ganz selbständig neben dem »Verlag Junge Menschen« existierte, gab es Les- und Liederabende. Zeitweilig wurde die Bücherstube zu einem Mittelpunkt des literarischen Gespräches junger Menschen in Hamburg. Eine gewisse Betriebsamkeit war schon vorhanden, wenn das Untertanen seinen Besitzer, Adlfs Krüppelrn, ernähren sollte, und die Bücher und Noten alle schafften es wohl nicht ganz. Es wurden dazu Bücher, Druckislerwaren, darunter Leuchter aus der Werkstatt des umstürzten Muck Lamberty, verkauft, wobei die Leuchter ohne Frage von einer besseren Qualität gewesen sind als der fragwürdige Battenfinger und Abenteuerer Muck Lamberty selber. Sehr viel fragwürdiger noch erscheinen mir heute die an die Zeiten Hermanns des Cheruskers erinnernden Messing-Sümmreifer, die ein Teil der Damen aus der Jugendbewegung hier zu ihren großgeschmittenen, Effortleidern kauften.

kräftige Primaner, dem die Hochschule vorerst verschlossen bleiben würde, ergriff die wenigen aus Überlegung als aus dem Gefühl heraus, die Partei ansonsten der die Antike des Volkstribunen hatte und weniger reflektierend als vielmehr aggressiv zu wirken versprach. Das war Walter Hammer!

Er war der Typus des kämpfenden Journalisten, des zornigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in die Bücherei gehen, sondern mit dem Volk sich mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Jugendbewegung wörtlich und schien ein Fahnenträger des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft des eigenen mitleidenden Beispiels glaubte. Und eben darum, weil er als ein Moralist diesen Glauben haßte, eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges gelautert meinte, für sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Generationenwechsel ausreichen würde, um das von den Innern des völkischen Reiches befreite deutsche Volk zu wandeln.

Kuno Hiller, der die Philosophen der Fernen Ostsee zu züchten liebte, war ohne Frage der Vertreter von beiden, mehr aber als der Polemiker Hammer, der zur Entfaltung seiner Ideenwelt der Gegner brauchte, um ihn im geistigen Florenzkampf zu bewegen. Und doch bildeten die beiden Freunde Kuno und Walter eine gute Mischung. In eben jener Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers Konzeption die »Junge Menschen« prägen sollte. Für mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich wurde Journalist und begann in der Redaktion der »Junge Menschen« als Volontär.

Ein Dachstübchen des »Preussischen Hauses« wurde mir als Demizil angewiesen, und bald lebte und fügte ich mich in die Wohnungsgemeinschaft des Hauses ein, die seine Mitte neuer Lebensform aus dem Geiste der Jugendbewegung vom hohen Maßstab werden sollte. Ein städtisches Gegenstück übrigens zum freideutschen Jugendlager in Klapphölz auf Sylt.

Beide Institutionen nahmen im Rückblick heute für mich Wesenszüge der beiden Männer an, die zumindest für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers und den des Hauses in der Johannesallee bestimmten. Klapphölz wurde und blieb ein Refugium, ein Ort der Besinnung für die es zutrüglicher war, man zu isolieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und dessen Verlagsbüro in der Johannesallee dominierten, warf sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Gewirbel des Zeitgeschehens. Und aus schließlich gelang es ihm, die »Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Elite von Zehntausenden jugendlicher Leser auszuheben und die Fundamente durch Angliederung einer zweiten Zeitschrift, der »Junge Genossen«, noch wesentlich zu verbreitern. Es fehlte vielleicht nicht gar so viel, und der Kampf um eine gesündere öffentliche Meinungsbildung in der Weimarer Republik wäre gewonnen worden, denn obschon Walter Hammer sich für keine Partei entschied, wendeten die »Junge Menschen« und die »Junge Genossen« doch (altruistisch) ererbend auf den Nachwuchs der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Linien ein.

Wenn die Begründer des »Preussischen Hauses« jedoch die Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch Schaffung einer Lebens- und Werkgemeinschaft zu bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause in der Johannesallee zwar eine »Preussische Bücherstube«, in der alles Schrittmal über dem Wandervogel und die immer stärker in die Breite wachsende Jugendbewegung leuchteten wurde, vom »Zupigeigenheim« über die Schriften Jägers bis zur Geschichte des Wandervogels von Hans Blüher. Man fand die großartige Diederichs-Bibliothek der Märchen aller Völker, die Schriften von Hans Much, die chinesischen Philosophen, die Festgedichte des Rabindranath Tagore und die ein wenig hochmütigen Reisetagebücher des Darmstädter Philosophen Graf Keyserling, von dem wir mit bisigem Humor jenes Scherzwort verbreiteten: »Als Obster Atem feiner ging, schuf er den Uralen Keyserlinge«, während wir die dünne Substanz der Dichtung des Inden Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische Modifigur als den neuen »Gangestofere« zu ironisieren.

In der »Preussischen Bücherstube«, die übrigens ganz selbständig neben dem »Verlag Junge Menschen« existierte, gab es Les- und Liederabende. Zeitweilig wurde die Bücherstube zu einem Mittelpunkt des literarischen Gesprächs junger Menschen in Hamburg. Eine gewisse Betriebsamkeit war schon vorhanden, wenn das Unternehmen seinen Besitzer, Adolf Krümmelin, ernähren sollte, und die Bücher und Noten allem schafften es wohl nicht ganz. Es wurden dazu Bräusen, Brochsurwaren, darunter Leuchter aus der Werkstätte des imstrittenen Much-Lamberty, verkauft, wobei die Leuchter ohne Frage von einer besseren Qualität gewesen sind als der freiwürdige Rattanfänger und Abenteuerer Much-Lamberty selber. Sehr viel fragwürdiger noch erscheinen mir heute die an die Zeiten Hermanns des Cheruskers erinnernden Messing-Stirnreifen, die ein Teil der Damen aus der Jugendbewegung hier zu ihren großgeschneiderten Reformkleidern kauften.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe-Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Jedenfalls klappten sehr bald krasse Gegensätze zwischen dem humanistischen Avantgardismus der Hammerschen »Junge Menschen« und dieser pseudo-ästhetischen Rückwärtsorientierung.

Noch neigten ganze Gruppen der Jugendbewegung zur Großstadtfucht, zur Abkehr von den technischen Phänomenen (Kinostilmel), statt sich den schöpferischen Aufgaben, die auch die Großstadt stellt, heherzt zuzuwenden und Einfluß auf die überdimensionalen Möglichkeiten der Großstadtkultur zu nehmen.

Auch an der Klappholztaler Gründung mochten in diesem Sinne »Flucht motive« mitgewirkt haben, wenn auch in der Hoffnung auf eine Neubestimmung auf das »Wesentliche«. Die übrigen Einwohner des »Freideutschen Hauses«, das zu allem übrigen auch noch einer Jugendherberge mit Militärlotten und Strohsäcken Raum gewährte, waren Sonderlinge oder Zufallsmieter, die ebensogut sich in andere Mietshäuser eingeordnet hätten. Sie waren sicherlich einmal Wandervogel oder Freideutsche gewesen, doch konnte man sie kaum als die Träger einer neuen Lebensgemeinschaft ansprechen. Das eigentliche Energiezentrum waren und blieben die »Junge Menschen« mit Walter Hammer an der Spitze, und es war gut und recht, daß zeitweilig auch Angestellte des Verlages in diesem Hause wohnten.

Auch an verkrauteten Existenzen fehlte es nicht ganz. Es gab unter jüngeren Einwohnern »Unordnung und fröhliches Leid«, das den hiervon betroffenen jungen Menschen leider von keinem Erwachsenen abgenommen werden konnte. So steht dieses Haus mit seinen hübschen Korridoren, seinen groben Holzfußböden, seinen schmucklosen Zimmern, seiner spartanisch armen Jugendherberge, den primitiven Gaskochern als ein Experiment in einem Raum, dessen Luft verdünnt war, seine zusammengewürfelte Einwohnerschaft setzte sich aus jungen Menschen zusammen, die sich in den chaotischen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entwurzelt fühlen und hier eine Heimat zu finden hofften.

Gesund und stark war nur das Unternehmen der »Junge Menschen«, deren Wachstum später zur Gründung des »Fackelreiter-Verlages« führte, für den die verfügbaren Räume des »Freideutschen Hauses« bald zu eng wurden, so daß Walter Hammer im Sommer 1922 auszog, um zunächst im Teutoburger Wald (Verlaken), dann in Bergedorf und später in Berlin angemesseneren Unterkommen zu finden. Die Tatsache des Versuches eines »Freideutschen Hauses« ist immerhin bemerkenswert genug, um als eine der vielen Stationen jugendlichen Suchens verzeichnet zu werden.

Frich Lüth

Hans Paasche

Die Kenntnis der unlässlichen Lebensweise

Mir hat der Neger Lukanga die Kenntnis des Vegetarismus vermittelt. Als er sich die deutschen Sitten ansah, fand er es gar nicht so selbstverständlich, daß man Tiere tötet, in Stücke schneidet und aufißt. Da wurde ich aufmerksam und sagte mir, vielleicht empfinden die Vegetarier die Einwände, die gegen den Vegetarismus gesagt werden, gerade so als etwas Törichtes, wie ich als Kenner der Alkoholfrage die Einwände der Alkoholtrinker gegen die Abstinenz töricht finde. Und so beschäftigte ich mich mit der Frage.

Und bald sah ich eine große Einheit, eine Übereinstimmung alles dessen, was ich bisher erlebt hatte. Und alle Erinnerungen paßten zu der Erkenntnis. Ich meine einiger:

Als ich mich in Afrika wochenlang in der Wildnis nur von Fleisch und Eiern wilder Vögel genährt hatte, war ich sehr schwach und krank gewesen.

Als ich mit meiner Frau nach den Nilquellen wanderte, beobachtete ich bei ihr, die noch nie Alkohol getrunken und sich so kindlichen Geschmack bewahrt hatte, eine stürmische Vorliebe für alle Früchte der Neger. Zuckerrohr, Knollen, Nüsse, Negerkorn, allerlei Kerne: alles naschte sie roh und teilte es mit den Wilden. Und wenn Europäer davon hörten, warnten sie. So wie der Onkel Sanitätsrat, der das Gläschen Rotwein gestattet, vor dem Sport warnt.

Die Physiologen, dem Volke leider meist so wenig nützlich, wie ihr Name fremd klingt, scheinen ihren Hörern zu verschweigen, daß es nicht nur Fleischesser und Pflanzenesser, sondern daß es auch Fruchtesser gibt. Dadurch hindern sie die Erkenntnis der Wahrheit. Es gibt Gebisse und Verdauungsrichtungen, die verschieden sind für die drei Arten der Nahrung. Ein Gebiß aber für die Kost, die aus Fleischstücken und Pflanzen in Kochtöpfen gemischt wird, kennt die Natur nicht.

Wie leicht pflücke ich die Mandarinen vom Baum, breche sie mit den Fingern auf und führe mir zu, was davon essbar ist. Und wie ich den Kern mit Lippen, Zähnen und Zunge herausfinde, weiß ich, daß niemand sich ein geeigneteres Werkzeug dafür ersinnen könnte. Was ich hier mit der Frucht mache, kann ein Pferd nicht, es ist ein Grasfresser, ein Hund mit seiner Taschentuchzunge auch nicht, er ist Fleischfresser. Aber Gorge, der Polyphem, kann es, und Kasuka, mein grauer Papagei vom Kivusse, kann's auch. Sie sind Fruchtfresser.

Und wie genau führen Zunge und Lippen eine Nuß.

einen Pflaumenkern zwischen die kästigen Eckzähne und weilen hinaus, was nicht essbar ist. Das soll ein Zufall sein?

Vorandit einmal, ein Kamelien zu greifen und es wie eine Mandarine zu genießen! Spießbübel wird auch dabei.

Und ist es nicht auch ein Fingerzeig, daß totes Fleisch uns nach gar nichts schmeckt, daß gekochtes nur schmeckt, wenn man Pflanzen hinzusetzt, daß es dann zwischen den Zähnen hängen bleibt, und daß uns Menschen Aus widerlich ist, während Fleischfresser es gerade lieben? Das Fleisch der Fische gar bedroht unseren Gaumen noch auf der Schlüssel mit spitzen Nadeln.

Nur erst die ethische Seite, die wirtschaftliche, die gesundheitliche!

Wer ein Wanderer ist, weiß, wie leicht Gestirr sich reinigen läßt, an dem keine Leichenteile und Leichensäfte kleben, weiß, wie zauber das Haus und das Leben bei natürlicher Lebensweise werden.

Er braucht nicht erst in die Schlachthäuser zu gehen, um mit Apollonius anzurufen:

»Ich aber will leben wie Pythagoras«

Cut Waldfrieden, Ende April 1914

Hans Paasche

Aus »Neue Dokumente des Vegetarismus« von Walter Hammer.

Herbert Eulenberg

Ich grüße die Jugend, die nicht mehr säuft.

Die Deutschland durchdenkt und Deutschland durchläuft,

Die frei heranwächst nicht schwarz und nicht schief.

Weg mit den Schlägern, seid wirklich »aktiv«.

Das Mittelalter schlägt endlich tot!

Ein neuer Glaube tut allen not.

Bringt Humpen und Säbel zur Rumpelkammer,

Verjagt den Soff samt den Katzenjammer

Und alles, was euch verfault und verplündert!

Auf, wendet Menschen von unserm Jahrhundert!

Kaiserswerth, im Sommer 1913.

Herbert Eulenberg

»Touristenverarztung« in Kopenhagen

Über das Leben der deutschen Emigranten macht man sich auch heute noch ganz irrige Vorstellungen, weil von den im Ausland erschienenen Werken deutscher Autoren, in deren vielen sich das bittere Schicksal der Emigration spiegelt, nur wenige über die Grenzen gekommen oder in der alten Heimat mittlerweile nachgedruckt worden sind.

Wie noch je zuvor bei anderen Emigrationen, so gingen gut 90% auch der deutschen Flüchtlinge recht bald zu wirtschaftlichen der Gastländer auf. Der Rest von knapp 10%, die eigentlich Politischen, worauf es hier in unserem Betracht ankommt, hatte es draußen besonders schwer, war großen Entbehrungen und sibirischen Schikanen ausgesetzt, denn der mächtige Arm der Hölkerynannei reichte weit über alle Grenzen hinweg und setzte auf diplomatischem Wege auch dem Willen der deutschen Politiker und Publizisten im Ausland recht enge Grenzen. Mit Haß hat sie Hitler unflätig beschimpfen lassen; Göbbels schrie hinter den literarischen Emigranten her: »Ich werde sie in den letzten Winkel der Erde treiben, daß sie dort verrotten!«

Die derart Angepöbelten dachten aber gar nicht daran, sich bis in den letzten Winkel der Erde vorwärts zu bewegen, vielmehr hielten sie sich zumeist in der Nähe der deutschen Grenze auf, wo sie den Pulschlag der Heimat fühlen konnten und namentlich in der Beisezeit mannigfache Möglichkeiten hatten, sich über die Vorgänge im Hitlerreich und über die Stimmung der deutschen Bevölkerung unmittelbar zu unterrichten. Sie nutzten auch mit Eifer jede Möglichkeit der politischen Publizistik, auch wenn sie manche lähmende Enttäuschung erlebten und oft in abweisiger Wut auf die Weltgeschichte blicken mußten, wenn etwa wieder einmal trotz aller eindringlichen Mahnungen, ja Beschwörungen, ungläubige Staatsräuber aus allen Ecken der Welt die Hochstapeln der braunen Usurpatoren ernstnahmen, wenn sie dem »Führer« Glückwünsche zum Neuen Jahr schickten und Pakete mit ihm abschlossen. Oder wenn anständige Menschen aus dem Ausland in ihrer Arglosigkeit nach dem Besuch der Berliner Olympiade austreten, daß sie in Hitlers Reich alles in schönster Ordnung gefunden hätten, insbesondere wären die Züge fahplanmäßig mit vorbildlicher Pünktlichkeit gefahren.

Derweise vergingen wir Emigranten draußen in Sorge um das Schicksal unserer geschändeten Heimat. Solange unser Vaterland in Sklavensohn lag und im Namen Deutschlands fortgesetzt ungeheuerliche Verbrechen geschahen, galt uns das Leben mehr als die Literatur. Selber hatte ich mich seit die »Touristenverarztung« spezialisiert. Wenn im Frühjahr Tag für Tag die Dampfer deutsche Touristen zu Hunderten und zu Tausenden nach Kopenhagen brachten, packte ich schon gegen vier oder fünf Uhr nachmittags meine Schreibmaschine mit allen Büchern, Briefen und Manuskripten fort, um als eine Art Missionar unter neuen Landsleuten zu wirken, die — wie sich bald und immer wieder herausstellte — meist nur herankommen,

einmal abzukommen zwischen die Kräftegen locken und werfen hinaus, was nicht essbar ist. Das soll ein Zufall sein?

Versucht einmal, ein Kaninchen zu greifen und es wie eine Mandarinen zu genießen! Spielübel wird euch dabei.

Und ist es nicht auch ein Fingerzeig, daß rohes Fleisch uns nach gar nichts schmeckt, daß gekochtes nur schmeckt, wenn man Pflanzen hinzusetzt, daß es dann zwischen den Zähnen hängen bleibt, und daß aus Menschen das widerlich ist, während Fleischesser es gerade lieben? Das Fleisch der Fische gar bedroht unseren Gaumen noch auf der Schüssel mit spitzen Nadeln.

Nun erst die ethische Seite, die wirtschaftliche, die gesundheitliche!

Wer ein Wanderer ist, weiß, wie leicht Geadröht sich reinigen läßt, an dem keine «Leichensteine und Leichenstätte» kleben, weiß, wie sauber das Haus und das Leben bei natürlicher Lebensweise werden.

Er braucht nicht erst in die Schlachthäuser zu gehen, um mit Apollonius auszuhauen:

»Ich aber will leben wie Pythagoras!«

Gut Walfrieden, Rude April 1914.

Hans Fenske

Aus »Neue Dokumente des Vegetarismus« von Walter Hammer.

Herbert Eulenberg

Ich grüße die Jugend, die nicht mehr sinnt,
Die Deutschland durchdenkt und Deutschland durchläuft,
Die frei heranwächst, nicht schwarz und nicht schlief,
Weg mit den Schlägern, seid wirklich aktive,
Das Mittelalter schlägt endlich tot!
Ein neuer Glaube tut allen not.
Bringt Humpen und Säbel zur Rumpelkammer,
Verling den Sulf samt den Katzenjammer
Und alles, was euch verfault und verplündert!
Auf, werdet Menschen von unserm Jahrhundert!
Kaiserswerth, im Sommer 1913.

Herbert Eulenberg

»Touristenveranzung« in Kopenhagen

Über das Leben der deutschen Emigranten macht man sich auch heute noch ganz irrige Vorstellungen, weil von den im Ausland erschienenen Werken deutscher Autoren, in denen vielen sich das bittere Schicksal der Emigration spiegelte, nur wenige über die Grenzen gekommen oder in der alten Heimat mittlerweile nachgedruckt worden sind.

Wie noch je zuvor bei anderen Emigrationen, so gingen gut 90% auch der deutschen Flüchtlinge recht bald in Wirtschaftsleben der Gastländer auf. Der Rest von knapp 10%, die eigentlich Politischen, worauf es hier in unserem Betrachtt unkommt, hatte es draußen besonders schwer, war großen Entbehrungen und üblen Schicksalen ausgesetzt, denn der mächtige Arm der Hitlertyrannie reichte weit über alle Grenzen hinweg und setzte auf diplomatischem Wege auch dem Wirken der deutschen Politiker und Publizisten im Auslande recht enge Grenzen. Mit Haß hat sie Hitler unfähig beschimpfen lassen: Cöbbels schrie hinter den literarischen Emigranten her: »Ich werde sie in den letzten Winkel der Erde treiben, daß sie dort verrecken!«

Die derart Angepöbelten dachten aber gar nicht daran, sich bis in den letzten Winkel der Erde verstreuen zu lassen, vielmehr hielten sie sich zumeist in der Nähe der deutschen Grenze auf, wo sie den Pulschlag der Heimat fühlen konnten und namentlich in der Reisezeit mancherlei Möglichkeiten hatten, sich über die Vorgänge im Hitlerreich und über die Stimmung der deutschen Bevölkerung unmittelbar zu unterrichten. Sie nutzten auch mit Hilfe jeder Möglichkeit der politischen Publizistik, auch wenn sie manche löhrende Enttäuschung erlebten und oft in ohnmächtiger Wut auf die Weltgeschichte blicken mußten, wenn etwa wieder einmal trotz aller eindringlichen Mahnungen, ja Beschwörungen, gutgläubige Staatsmänner aus allen Ecken der Welt die Hühnerstapetei der braunen Usurpatoren ernstnahmen, wenn sie dem »Führer« Glückwünsche zum Neuen Jahr schickten und Pakete mit ihm abschlossen. Oder wenn anständige Menschen aus dem Ausland in ihrer Arglosigkeit nach dem Besuch der Berliner Olympiade ausstiegen, daß sie in Hitlers Reich alles in schönster Ordnung gefunden hätten, insbesondere wären die Züge sehr planmäßig mit vorbildlicher Pünktlichkeit gefahren.

Derweil vergingen wir Emigranten draußen in Sorge um das Schicksal unserer geschändeten Heimat. Solange unser Vaterland in Sklavenfesseln lag und im Namen Deutschlands fortgesetzt ungeheuerliche Verbrechen geschahen, galt uns das Leben mehr als die Literatur. Selber hatte ich mich auf die »Touristenveranzung« spezialisiert. Wenn im Frühjahr Tag für Tag die Dampfer deutsche Touristen zu Hunderten und zu Tausenden nach Kopenhagen brachten, packte ich schon gegen vier oder fünf Uhr nachmittags meine Schreibmaschine mit allen Büchern, Briefen und Manuskripten dort, um als eine Art Missionar unter meinen Landsleuten zu wirken, die — wie sich bald und immer wieder herausstellte — meist noch herankamren.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelöbnis und Bewährung

um sich für ein paar Stunden noch einmal als freie Menschen zu fühlen und sich all die Inzwischen entstandenen Schicksale aus der Ferne anzusehen.

Und auch darüber kann heute ausgesprochen gesprochen werden: Die aus dem »Dritten Reich« zu Kongressen und Verhandlungen nach Kopenhagen Beauftragten fanden in ihrem Hotel persönlich gehalten und einigermassen stilgerecht formulierte Briefe von mir vor, die bei aller Rücksicht auf Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Solchen Sendungen lagen dann auch immer besonders angepaßte Flugblätter mannigfacher Art bei, darunter wahrhaft kleine Kabinettsstücke einer gewinnenden Dialektik, meistens aus handgedrucktem Bibeldruckpapier hergestellt und typographisch imponierend aufgemacht. In dieser Kunst war insbesondere Edu Finnen von der »International Transportarbeiter-Federation« groß, der von Amsterdam aus auch mich reichlich versorgte. Meine Sammlung solcher illegalen Drucksachen, weit über hundert Nummern stark, mußte leider in Flammen aufgehen, als die Hitlertruppen über Nacht auch noch Dänemark überraschend mit Krieg überzogen.

Eben von solchen illegalen Drucksachen aller, wohl 57 verschiedener Richtungen hatte ich stets die Taschen voll, wenn ich mich nachmittags ins Gefängnis stückelte. Ich bombardierte (so heißt das in unserem Jargon) an der Langer Linie die Segeltaschen damit, um Königens Notruf die deutschen PKW und bei der Islandsbrücke die durch Hakenkreuzzeichen gekennzeichneten Frachtcontainer. Und des Abends verputzte ich am Hauptplatz und im Tivoli mit lehrbuchmäßiger Hingabe, aber ohne peinlich wirkende Aufdringlichkeit die solchen Linienverlegungen leicht zugänglichen deutschen Touristen, mit denen ich ganz leicht hin ins Gespräch kam und die ich, stündlich aufklärend, abends auch noch bis kurz vor ihren Dampfser zu bringen pflegte.

Mir stand auch ein kleiner Büchekatalog zur Verfügung, worin ich achtsam bis hundert der wichtigsten Werke unserer deutschen Emigré-Literatur knapp, aber sehr scharf charakterisiert hatte, ein Überblick, für den mir die Touristen immer besonders dankbar waren. Dieser Katalog hätte nur beinahe das Leben gekostet. Aber zum Glück waren die Kommisars, die mich später im Reichsicherheitshauptamt bearbeiteten (sie brachten es dabei in zwei Jahren und zwei Monaten auf immerhin 50 petaliche Verhöre), dünn genug, nicht auf den nachfolgenden Gedanken zu kommen, daß ich selber der Autor dieser »Hetzschrift« sein könnte; man wies mir lediglich den Besitz dieses im vollen Umfang fotokopiert bei meinen Akten liegenden Dokumentes nach und glaubte meiner feierlichen Versicherung, daß ich von jeder graphischen Kuriositäten gesammelt hätte, und daß es sich da lediglich um ein Stück aus meiner Sammlung handelte ohne daß es mir jemals eingefallen wäre, damit Propaganda gegen Hitler zu machen. Hätte man mir die Anwartschaft nachgewiesen, dann wäre der Kopf bestimmt ab gewesen. Aber fünf Jahre Zuchthaus nach zwei Jahren Konzentrationslager Sachsenhausen genügte mir auch schon als Honorar für meine oben geschilderten spezialärztlichen Bemühungen.

In Wirklichkeit hat es bei meinen Gesprächen mit diesen Touristen niemals an bissigen und drastischen politischen Bemerkungen wie auch an zwerchfellerschütternden Witzen gefehlt. Da der Kreis meiner »Patienten« im Laufe der Jahre weit in die Tausende ging, wird sich vielleicht sogar der eine oder andere Leser dieser Zeilen solcher herzenwickenden Begegnungen erinnern und es mir nicht weiter nachtragen, daß ich in kluger Voraussicht meinen Namen hartnäckig verschwie, auch wenn man mit der stündig wiederkehrenden halb fliegenden Annahme »Herr Professor ...« die Namensnennung oder sogar eine lärmliche Vorstellung zu provozieren versuchte. Nein, diese Zufriedenheit hatte schon ihren Sinn!

Wenn die Unterhaltung auch absichtlich scherzhaft geführt wurde, so behielt sie doch ernsten Unterton. Keineswegs wurde das Positive übersehen. Ich luden die Touristen gelegentlich geraden sich doch einmal unbefangen anzusehen in dem beneidenswert kleinen Lande, dessen Gäste sie für einige Stunden sein durften. Ich wies auf die vorbildlichen dänischen Einrichtungen hin und rief die Güte und Aufrichtigkeit der dänischen Menschen. Auch zu kulturhistorischen Vergleichen habe ich emsig angeregt, wobei das ungar der Knute seufzende Haderland natürlich nicht gerade gut wegkam. Wenn die deutschen Touristen aus dem kleinen Paradies Dänemark (was es von Jean Krieger tatsächlich war) in das trübe große Zuchthaus des »Dritten Reichs« zurückkehren mußten, kamen sie sich meistens recht arm und bedrückt vor. Aber sie nahmen doch neuen Mut und Hoffnung mit heim. Oft genug auch einige gut aufbewachte illegale Drucksachen sorgfältig verborgen, eingeklebt im Saum des Mantels oder zwischen handlose Briefschaften gesteckt. Ganz besonders Kühn riskierten es sogar, oppositionelle Bücher aus Kopenhagen auszuschieben, ein die sie zur Irrführung in harmlos uninteressante Schutzumschläge gehüllt hatten. Unter meinen »Patienten« botanden sich nicht selten auch Leute aus der Jugendbewegung, empörtlich

um sich für die paar Stunden noch einmal als freie Menschen zu fühlen und sich all den inzwischen entstandenen Schrammen der Ferne anzusehen.

Und auch darüber kann heute ungeschont gesprochen werden: Die aus dem »Dritten Reich« zu Kongressen und Verhandlungen nach Kopenhagen hundertenden Tausenden in ihren Händen persönlich gehaltene und einigermaßen stilgerecht formatierte Briefe von mir vor, die bei aller Rücksicht an Denslichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Solcher Sendungen lagen dann auch immer besonders angepasste Flugblätter mannigfacher Art bei, darunter wahrhaft kleine Kabinettstücke einer gewinnenden Diplomatie, meistens aus handdünnem Bibeldruckpapier hergestellt und typographisch imponierend aufgemacht. In dieser Kunst war insbesondere Edo Finckel von der »International Transportarbeiter-Federation« groß, der von Amsterdam aus auch mich reichlich versorgte. Meine Sammlung solcher illegalen Drucksachen, weit über hundert Nummern stark, mußte leider in Flammen aufgehen, als die Halustruppen über Nacht auch nach Dänemark überraschend mit Krieg überzogen.

Eben von solchen illegalen Drucksachen aller, wohl 57 verschiedener Richtungen, hatte ich stets die Taschen voll, wenn ich mich nachmittags ins Gefängnis schickte. Ich bombardierte (so hieß das in unserem Jargon) an der Langen Liste die Spelssachen damit, am Kongress Nytorf die deutsche PKW und bei der Islandbrügge die durch Hakenkreuzfahnen gekennzeichneten Freichtänzer. Und des Abends arbeitete ich am Ratlingsplatz und im Tivoli mit leidenschaftlicher Hingabe, aber ohne peinlich wirkende Anhänglichkeit die störrischen Einflüsterungen leicht zugänglichen deutschen Touristen, mit denen ich ganz leicht hin ins Gespräch kam und die ich, ständig aufklärend, abends auch noch bis kurz vor ihrem Dampfer zu kriegen pflegte.

Mir stand auch ein kleiner Bücherkatalog zur Verfügung, worin ich schätz bis hundert der wichtigsten Werke unserer deutschen Emigrantenpublizistik knapp, aber sehr scharf charakterisiert hatte, ein Überblick, für den mir die Touristen immer besonders dankbar waren. Dieser Katalog hätte mir beinahe das Leben gekostet. Aber zum Glück waren die Kommissare, die mich später im Reichsicherheits Hauptamt beauftragten (sie brachten es dabei in zwei Jahren und zwei Monaten auf immerhin 89 peinliche Verhöre), dumm genug, nicht auf den naheliegenden Gedanken zu kommen, daß ich selber der Autor dieser »Mittelschrift« sein könnte, man wies mir lediglich den Besitz dieser im vollen Umfang fotokopiert bei meinen Akten liegenden Dokumentes nach und gab mir meiner feierlichen Versicherung, daß ich ein jenseitig graphische Kuriositäten gesammelt hätte, und daß es sich da lediglich um ein Stück aus meiner Sammlung handelte, ohne daß es mir jemals eingefallen wäre, damit Propaganda gegen Hitler zu machen. Hätte man mir die Autorschaft nachgewiesen, dann wäre der Kopf bestimmt abgewesen. Aber fünf Jahre Zuchthaus nach zwei Jahren Konzentrationslager Sachsenhausen genügte mir auch schon als Hammer für meine oben geschilderten »spezialärztlichen Bemühungen«.

In Wirklichkeit hat es bei meinen Gesprächen mit diesen Touristen niemals an bissigen und drastischen politischen Bemerkungen wie auch an zwerchfellerschütternden Witzen gefehlt. Da der Kreis meiner »Palastgäste im Laufe des Jahre weit in die Tausende ging, wird sich vielleicht sogar der eine oder andere Leser dieser Zeilen solcher herzerquickenden Begegnungen erinnern und es mir nicht weiter nachtragen, daß ich in kluger Voraussicht meinem Namen hartnäckig verschwie, auch wenn man mit der ständig wiederkehrenden halb lugenden Anekdote: »Herr Professor . . .« die Nennnennung oder sogar eine förmliche Vorstellung zu provozieren versuchte. Nein, diese Zurückhaltung hatte schon ihren Sinn!

Wenn die Unterhaltung auch absichtlich eherzhaft geführt wurde, so behielt sie doch ernstem Unterton. Keineswegs wurde das Positive übersehen. Ich habe den Touristen regelmäßig geraten, sich doch einmal umbelegen umzusetzen in dem bewundernswerten kleinen Lande, dessen Gäste sie für einige Stunden sein durften. Ich wies auf die vorbildlichen dänischen Einrichtungen hin und pries die Güte und Aufrichtigkeit der dänischen Menschen. Auch zu kulturhistorischen Vergleichen habe ich emsig angeregt, wobei das unter der Kante senkende Mitteleland natürlich nicht gerade gut wegkam. Wenn die deutschen Touristen aus dem kleinen Paradies Dänemark (was es vor dem Kriege tatsächlich war) in das einzige große Zuchthaus des »Dritten Reiches« zurückkehren mußten, kamen sie sich meistens recht arm und bedrückt vor. Aber sie nahmen doch neuen Mut und Hoffnung mit heim. Oft genug auch einige gut aufgemachte illegale Drucksachen, sorgfältig verpackt, eingewickelt im Saum des Mantels oder zwischen handlos »Brettschalen« gesteckt. Ganz besonders Kühne verlierten es sogar, oppositionelle Bücher aus Kopenhagen mitzubringen, die sie zur Irrführung in handlos »emütende Schutzumschläge« schritt hatten. Unter diesen »Mitteln« beinahe sich nicht selten auch Leute aus der Jugendbewegung erstaunlich

Bl. 1017-102
Viel dankbar
72

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Maßner — Gelöbniß und Bewährung

viele Katholiken aus Schlesien, aber auch viele Ne-
rother und Leute vom dj. 1. 11.

Walter Hammer

Chor der politischen Gefangenen
Breitbein stämpft die Gewalt
mit früher gewappneter Stirne
über das blühende Erbkland.
Eisern bewehrt und bekrallt
erwürgt sie begnadete Hirne.
Blutende Herzen zerdrückt sie mit freveluder Hand.

Machtgierig sind ihre Knechte
über die Rechte des Menschen hinweggegangen.
Viele tausend Corchite,
die ihre Sehnsucht wie rufende Fahnen schwingen,
trauern, gekerkert in enge und finstere Schächte,
durch lichtlose Tage und Nächte,
gelangen.

Wölbt sich der Himmel noch tief?
Umschwingen ihn kreisende Sterne?
Segeln noch Wolken durch Sturm und Wind?
Flattert noch Mäwengeschrei
auf wogendem Meer in die Ferne,
gleich unsern Seelen, die rührlos wie Zugvögel sind?

Kinder auf blühenden Auen.
Duftende Blumen, wo Bäche im Moos rinnen.
Huldvoll lächelnde Frauen.
Männer, die stolz und beseelt ihr Ziel gewinnen.
Liebliche Träume, die tödlichen Druck in uns stauen
durch qualvoll gefesseltes Schauen
und Sinnen.

Brüder, das Menschenrecht lebt.
In pothenden Büsten verborgen
braut es der Stunde der Wiederkunft,
heimlich entgegen und hebt
die Hoffnung zum leuchtenden Morgen,
der uns erlöst durch die Wiedergeburt der Vernunft.

Tüchelt, die Leiber zu zwingen!
Fallen auch tausend, die gläubig der Freiheit harrten.
Hunderttausende springen
für die Gefallenen in die bedrohen Scharten,
bis sie einst stürmend die Reihen der Feinde durchdringen.
Wir hören im Geiste ihr Singen
und warten . . .

Hans Reinow

Wahin?

Aufenthaltsvisum? Mein lieber Freund,
sparen Sie Mühe und Zeit und Worte.
Wir haben uns endgültig eingezunt.
Bei uns sind genügend von Ihrer Sorte.
Europa wimmelt an allen Kanten
von Emigranten.

Sie wären besser zu Haus geblieben.
Terror! Verfolgung? Wie dem auch sei.
Solche Geschichten sind meist übertrieben.
Kein Wunder. Geschädigte sind Partei.
Neutrale Leute, die drinnen waren,
sind gar gefahren.

Ihre Gesinnung? Gewiß, Gewiß.
Sie hindert manches in manchem Falle.
Sie ist für jeden ein Hindernis.
Gesinnung haben wir schließlich alle
und müssen uns trotzdem — wozu da lägen —
dem Zwange fügen.

Und Leute, die sich nicht fügen wollen,
die passen nur selten in ihre Zeit.
Wenn wir die alle erwähnen sollen!
Sagen Sie selber, Das führt zu weit.
Sie müssen uns schon den Dienst erweisen
und weiterreisen.

Haben Sie Mittel? Dreihundert Pfund?
Wir wollen uns gerne für Sie verwenden.
Sie wissen ja selber, die Welt ist rund.
Wer Geld hat, den können wir weitersenden.
Nach Südviktorien, Land und Klima
sind wirklich prima.

Wie wäre es mit Grönland? Zur Trängewinnung?
Reist Sie Guano? Die Mongolei?
Ja, mein Lieber, Für Ihre Gesinnung
sind eben immer noch Plätze frei.
Reisen Sie baldigt, Sowohl um Ihnen
wie uns zu dienen.

Hans Reinow

Kopenhagen

Man kann so herrlich bummeln gehn und gaffen

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

In den ersten Zeiten der Republik, die den kläglich gescheiterten Kapp Putsch sahen, bis 1923, als die Wähler ernannt wurde und die letzten Bürgerkriegsteilnehmer der Kommunisten zertrümmert und einige Jahre darüber hinaus, schien schließlich trotz aller offensichtlichen Mängel des Starts und der Schwächen im Innern wie nach außen, deutsche Demokratie inneres Leben zu gewinnen. Etwas vom Geiste der Jugendbewegung schien aus den Gründern ihrer Gefolgschaft lebendig geworden. Es lebte in unzähligen Gesprächen. Obgleich verächtigt und umstritten, begegnete man den neuen Bildern der Freiheit nicht nur auf den Landstraßen, bei der wandernden Jugend, ein neuer Geist schien auch in Verwaltung, Schule und Hochschule einzudringen.

Eine jener Zeit gemäße, für ihre Hoffnungen und Kämpfe bezeichnende, für viele erregende und befruchtende Zeitschrift war Walter Hammers »Junge Menschen«.

Aber als nach einer gewissen wirtschaftlichen Erholung Ende der zwanziger Jahre die Weltwirtschaftskrise auch Deutschland erfaßte, wurde offenbar, daß die Demokratie in Deutschland um ihr Leben zu kämpfen haben würde. Man begann zwischen den politischen Lagern nicht mehr miteinander zu reden, sondern gegeneinander zu demonstrieren. Man vertat politische Platt-Formen. An die Stelle der selbstgenügsamen Argumentation trat zuerst das Schlag-Wort, Schlagung, Knüttel und Pistole setzten fort, wo politisches Schlagwort, Dolchstoßflüge, antisemitische Hetze der Auflösung nicht wirkungsvoll genug zu dienen schienen. Die Republik stocherte unter ungünstiger außenpolitischer Lage an ihren Geburtsfehlern dahin.

Die wahren »Diener am Werte«, an der Verständigung über die Grenzen von Klassen, Parteien und Nationen hinweg, wurden zu einsamen Ratsmännern im Gefirnne des kaum mehr in polizeilichen Fesseln gehaltenen Bürgerkrieges.

Ein prophetisches Wort wie das von E. R. Curtius ging 1930 ungehört unter: »Die Götterfeindschaft unseres Nationalismus würde unter normalen geschichtlichen Verhältnissen nur zur Barbarei führen — was sehr nicht wenig ist. Aber in der heutigen Schicksalsstunde Europas bedeutet Barbarei nur die Vorstufe des Bolschewismus. Eine Bewegung, die den Geist bedauerlich preisgibt, muß von dem Materialismus verschlungen werden, der heute eine bis an die Zähne bewaffnete Weltmacht darstellt.«

Am 20. Juli 1932 erwieß sich, daß die deutsche Demokratie so wenig gerüstet und in der Lage war zu kämpfen, wie es 1918 Monarchisten und Vaterlandsverteidiger gewesen waren. Ein gegenüber dem Nationalsozialismus längst aufällig gewordenes, von der Demokratie selbst ignoriertes Heer, eine zersetzte Polizei hätten die ausgeführte Verfassung nicht mehr schützen können.

Über diejenigen, die bis zuletzt die Fahne der Demokratie hochgehalten hatten, über die Exponenten freien Geistes in Wissenschaft und Schönen Künsten ergoß sich dann, als der Terror legalisiert worden war, eine Orgie von Demütigungen, Verleumdungen, Mißhandlungen und Freiheitskürkungen.

Was noch konnte, verließ schweren Herzens das Land, das von allen guten Geistern verlassen schien.

In den Gefängnissen und Konzentrationslagern wie in den Zentren der vielschichtigen, nirgendwo willkommenen, politisch verzackten, schwer zu assimilierenden deutschen Emigration begann dann eine neue Zeit der Begegnungen, der Gespräche und der Besinnung auf die selbstgewählte Aufgabe.

Die Geschlagenen hatten zu erkennen, daß sie nicht von ungefähr geschlagen worden waren.

Aus der Emigration schauten sie, heimwärts geworden, auf eine nicht berechenbare Zeit, über die Grenzen zurück, suchten die Fortschritte der Gleichschaltung, der Auslöschung des Rechts und der Freiheit zu erkennen und zu beurteilen. Sie sahen den ersten Widerstand, der den massiven Methoden der Gestapo nur wenig gewachsen war, langsam zerfallen, seine Träger in Lagern und Gefängnissen verschwinden oder auf den Richtblöcken ruhen. Sie nahmen auch wahr, daß ein neuer Geist des Widerstandes aus Bereitschaft, Menschlichkeit und Scham über die verletzte Menschewände entstand, der vielen Verfeimten im Lande das Leben ertragen half. Sie suchten Verbindungen nach »drüben« zu erhalten und neu zu gewinnen, lernten zwischen den Zellen und in vielen Verkleidungen zu schreiben, sie lernten, warteten, arbeiteten oft verbotenerweise um ihr Brot oder empfan-

gen Jahrs, jedoch eine Unterstützung, die zu vegetieren gestattete. Die Jahre gingen, das Land, das sie hinter sich gelassen hatten, wurde in den Augen der Welt groß und angesehen, in dem gleichen Maße wurde es ihnen in der Heimathlosigkeit verhasst, sofern sie nicht wie viele Juden sich ohne Hülfe von Deutschland abzuwenden und Assimilation in der Fremde suchten.

Das glückliche Buch über die deutsche Emigration ist so wenig geschrieben worden wie das notwendiger über den deutschen Widerstand im Innern. Beiträge zu beiden Kapiteln finden sich an vielen Stellen, sowohl christliche und bedeutende als auch verzerrte und verlogene.

Wenn ich nun vom Allgemeinen, das einem politischen Tüchtigen zu sagen unerschöpflich ist, zum Besonderen komme, so handelt es sich dabei nur um Bemerkungen zu den Kapiteln Emigration in Dänemark und Lager und Gefängnisse der Heimat während des Krieges, zu denen aus ähnlicher und gleicher persönlicher Erfahrung auch Walter Hammer, dem dieses Buch gilt, hätte beitragen können.

*

Dänemark ist ein nahrhaftes und gastliches grünes Bauernland mit weißen Häfen, mit Heide, Seen und Wäldern und, vor allem, hellen Küsten. Der Seewind, der von allen Seiten über Jütland, Fünen, Seeland, Bornholm und die erwähnten anderen Eilande des Archipels weht, die Frische, die er bis in den engsten Hinterhof des türmerreichen Kopenhagen bringt, gehört zum Lande wie zum Reizegebiet der Raucher der Essen und Zechen. Der Charakter der Küsten wechselt von den Dünen bei Skagen, den Kreidfelscn auf Moen, dem sandigen Strand des Öresunds bis zu den Granit- und Sandsteinformationen der Bornholmer Nordküste. Das Land ist von Geschichte beladen und gezeichnet, seine Charaktere gehören zum betonten Bildegut jedes Dänen.

Aus der mittelalterlichen Großmacht Dänemark ist ein militärisch unbedeutender Staat geworden, der bis zum zweiten Weltkrieg dogmatisch neutralistisch war. Die kühnen erobernden Wikinger wurden zu friedlichen Seefahrern, Fischern und Bauern.

Dänemark ist ein Land ohne Kohlen, Eisen und Öl. Seine Rohstoffe sind die meist nicht fröhlichen, um so geschickter bebauten Äcker und Weiden, die See und der Wind. Trotz großer Fleißes und musterhafter genossenschaftlicher Organisation trägt seine Landwirtschaft, die Fleisch, Milchprodukte und Eier in riesigen Mengen produziert, um ihre Existenz, weil sie seit Jahrzehnten Absatzsorgen hat und die Schere zwischen Verkaufserlös und Gestehungskosten immer weiter kauft. Gewerliche Produkte und Handelsfahrt und Fischfang hatten den Haushalt des Landes nur langsam im gleichwohl immer wieder gefährdeten Gleichgewicht.

Als nun über die zunächst wenig bewachte deutsche Garze und auf Umwegen über andere Länder deutsche politische und rassische Flüchtlinge ins Land zu strömen begannen, begegneten ihnen die wohlthätige Gastfreundschaft der Dänen, fast ohne Ausnahme, und die pflichtgemäßen Bedenken der Verwaltung des wie Deutschland von der Krise betroffenen, strukturell schon nicht krisenfesten Landes. Es wurde ein Kompromiß der für die Dänen und ihre Verwaltung spricht. (Sie haben ja auch die Hunderttausende wirklich ungeliebten Flüchtlinge aus Ostdeutschland nach dem Kriege nicht kurzerhand über die Grenzen gejagt — wie es ihnen vorgemacht wurde.)

Es gab sozialdemokratische Flüchtlinge, die vom Matteotti Komitee, jüdische, die von jüdischen Organisationen, Kommunisten, die von der Roten Hilfe, Geistesarbeiter, die von einem Komitee für landflüchtige Geistesarbeiter mit dem Nötwendigsten versorgt wurden, es gab Angehörige mehrerer anderer politischer Gruppen, meist kommunistischer Abspaltungen, die ihre Freunde im Lande hatten, und es gab viele einzelne, die in keine Schablone paßten. Für die sich aber in Dänemark bald ein menschenfreundliches Heize auftrat. Im Verhältnis zu anderen Emigrationszentren ging es den Emigranten in Kopenhagen und anderswo in Dänemark gut. Polizei und Justizministerium waren nicht unmenschenlich, wenn sie auch in der Bekämpfung illegaler kommunistischer Sabotageaktivität ihre allgemeinen Maßnahmen treffen mußten.

Zu den Einzelgängern, die durchaus nicht isoliert waren, zählte auch Walter Hammer, zunächst im karg mildsten Heim im Stadtteil Brønshøj, später ebenso

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der hohe Meißner — Gefährs und Bewährung

spartanisch auf Amager wohnend — wie ein Missionar in den Slams von London. Dort interessierten ihn kaum die Nachbarn. Auf seiner »Miguona«, System Storchschäbel, korrespondierte er mit den Verstreuten und Censuren in aller Welt, dazu produzierte er antihierarchische Flugzettel für seine missionsartige Tätigkeit, zu der besonders im Sommer die zahllosen deutschen Touristen auszuholen waren. Er ist auf solchen Pfaden ein guter Kenner des Tivoli und des Hafens geworden, aber sicher hat er nie eines der großen und damals heiligen Schlammlokale am Rathausplatz von innen gesehen. Die Mahlzeiten, die er selber freigebig seinen Freunden anbot, waren ebenso einfach wie einformig und wohl-schmeckend: Pellkartoffeln, Zwiebelsoße, Pilze oder Fische.

Um die Parteinahme der verschiedenen Gruppen und Grüppchen hat er sich nicht gekümmert. Immer versuchte er, die Emigration als Einheit zu sehen, wo es um die Hauptsache ging, den Kampf um die Befreiung Deutschlands — und dabei sind ihm dann Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Man kann nicht sagen, daß er sich, wie viele von uns, in Dänemark einlebte. Er blieb wie ein zufallener Vogel, quasi auf der Dachkante des fremden Hauses sitzen. Doch ist er mindestens bei einigen Begegnungen, die rein aus dem Menschlichen, aus europäischer Gesinnung, aus der deutschen Jugendbewegung verwandten Gruppen herbeigeführt wurden, warm geworden. Mit steter Dankbarkeit verzeichnete er die Hilfsbereitschaft der dänischen Quäker, Nachfolger jener Urväter der freirechtlichen Demokratie, des Gebots der Selbstachtung und der Nächstenliebe. Laufen und mit der Sicherheit lange geübter Praxis des Heliens haben die wenigen Menschen dieser freiesten Gemeinschaft die Welt wieder entscheidend geholfen. Sie haben den Mut zur Menschlichkeit durch alle Abgründe bewahrt.

Eine andere Begegnung, Inwagen für Gäste und Gastgeber, war die mit einem Kreis um den Hellerup-Buktor Hartvig Müller und seinen Schülern. Auch hier war das ursprüngliche Interesse am Nebensächlichen, der die Hauptaufgabe hatte, weil diese die Freiheit verweigerte, den Gästen unvergesslich. Den Gastgebern — hier wie bei den Quäkern in Lyngby — mag das »lied der Morskoldene«, das Volkslied der ersten politischen Lagerhäftlinge, noch lange nachgedungen haben. Wir schrieben damals 1937: wer wollte im friedlichen Lande Dänemark schon an Krieg und noch größere Schrecken denken.

Der Krieg kam. Am 1. und 3. September 1939 sah man in den Straßenbahnen Kopenhagens viele weibliche Frauen. Seit 1849 war klar, daß er nicht vor dem mit andauerndem bewachten Grenzland Dänemarks Halt machen würde. Dennoch kam der 9. April wie ein Schock über das Land, obgleich die Zeichen der Vortage eindeutig genug gewesen waren. Man sah den Traum von der durch das Recht geschützten, friedfertigen Neutralität nicht auf, bis die deutschen Bomber über der Hauptstadt dröhnten und von allen Seiten deutsche Truppen ins Land strömten.

Für die deutschen Emigranten begann eine neue Zeit des Verstoßens, das einige mit Erfolg bis Kriegsende fortsetzen konnten, oder der Fluchtvorbereitungen. Viele kamen durch nach Schweden, einige ertranken im noch versteinerten Öresund, andere wurden an den Anlegestellen der Boote verhaftet, andere erst nach Wodum, als sie glaubten, nicht mehr mit automatischer Verhaftung rechnen zu müssen.

Die erste und die zweite Station waren für alle soldat-mäßigen Gefangenen das Polizeigefängnis im Politgardet, in dem sie bisher nur die Zimmer der Fremdenpolizei kennengelernt hatten, und das große Vestre Fængsel.

Bei der vollkommenen Verbrüderung der Erfahrung mit Polizeigefängnissen ist über die Räumlichkeit und ihre Atmosphäre kaum etwas Bemerkenswertes zu sagen. Die schweren Clocken des Rathauses zählten hart die ersten Stunden völliger Ungewißheit.

Die zweite Station war das Untersuchungs- und Strafgefängnis einer großen Stadt mit englischen Strafverurteilten und im ganzen internationalen Personal. Hier übernahm man, daß die Häftlinge in jedem Moment von der Polizei im Auftrag der deutschen Besatzungsmächte

gerichtet wurden war, nicht zu ihrer sonstigen kriminellen Kundschaft paßten. Wie sie waren auch die Beamten im Augenblick Opfer des neuen Besatzungsregimes, das ihnen abnützte, entgegen ihrer Sympathie, die Tore auch für diese keines Verbrechens Beschuldigten gesperrt zu halten. Aus diesen Gefängnissen ist keiner von uns entwichen, höchstens in den Tod. Was sonst an Erleichterungen sich mit dem Dienstbetrieb verbinden ließ, wurde ohne Bitten gewährt.

Walter Hammer, dessen missionarische Tätigkeit der Berliner Gestapo nicht verborgen geblieben war, wurde — mit fischen Wunden — als einer der ersten von hier im Sondertransport repatriert in die Kerker des fremd gewordene Vaterlandes. Die anderen mußten nach und nach den gleichen Weg antreten in das Land im Krieg, das Land des Volkgerichtshofes und der Galgen. Fast alle haben auch dort die gleichen Stationen durchlaufen, Polizeigefängnisse, Gestapoverhöre, Gefängnisse oder Zuchthäuser und Konzentrationslager. Für viele war der Weg auf einer dieser Stationen zu Ende. Sie »gaben den Löffel ab«, wie es lapidar hieß, oder sie »gingen durch den Schornstein«.

*

Da waren wir also wieder zu Hause, und uns als wir gedacht hatten, mitten im Krieg, mit zwei Vordritten der sogenannte deutsche Gruß war uns untersagt, auch brauchten wir bei Luftalarm nicht in Schutzräume zu eilen. Die Gemeinschaftsverpflegung war allerdings karg. Hunger wurde bald ein arger Feind unserer Gedankenfreiheit und Selbstbehauptung.

In den Polizeigefängnissen, durch die Gefangene aus vielen Gefängnissen und Lagern »auf Schub« kamen, gewannen wir die erste Orientierung. Keine ermutigende, versteht sich, doch auch nicht durchaus entmutigend. Über allem und allen lag der Terror eines Regimes, das sich mittels summarischer justitiell getarnter Maßnahmen im Innern zu halten suchte. Aber auch die Methoden des Widerstrebens — aus Mitleid, Rechtsbewußtsein, Familieninn, Selbstachtung — waren entwickelt. Fast jeder — Kriegsgefangener, Krimineller, Zwangsarbeiter oder Politischer — hatte Namen und Orte zu nennen, bei denen Erinnerungen an Akte der Menschlichkeit möglich waren. Der Mensch war eben doch mehr, als die braunen Frontzüge von ihm hielten. So total der Anspruch ihrer gesetzlosen Herrschaft auch war, so war doch Menschliches — neben stumpfem Gehorsam, elender Fürbit, verblödetem Mitläufertum und selbststüchtiger Trägheit — nicht untergegangen.

Als wir der Justiz übergeben wurden, nachdem wir unsere Verhöre überstanden hatten, die meist weder mit Geschick noch mit Sachkenntnis, sondern wesentlich mit Drohung, Einschüchterung und Bluff betrieben wurden, begann wieder ein neuer Akt. Die Anklage lautete stereotyp auf »Vorbereitung zum Hochverrat«. Nachdem wir aus der Anklageschrift erfahren hatten, wie sehr das Recht unter die Macht gebeugt war, mußten wir das Dokument wieder abgeben, was kaum einem Rest von Scham entsprossen sein dürfte. Ich habe über meine Richter unter den Umständen, unter denen sie mich verurteilten und dadurch einen Aufschub der Überweisung in ein Konzentrationslager erwirkten, keine besonderen Klagen. Andere haben auch Richter als lobende Büttel der regierenden Unmenschlichkeit erlebt, wie ich und andere einige Justizbeamte, die ihre kleine Macht zu teuflischen Quälereien an Wehrlosen ausnützten.

Das Gefängnis war eine Stätte des Alleinseins; man war, sofern man seine Freiheit gegen den Hunger, das Abgeschnittensein, die Atmosphäre, die von fremden Vorwürfen getränkt war, zu behaupten versuchte, zunächst einmal ohne schlechte Gesellschaft und konnte, wenn man es übte, alle erlauchten Geister der Welt zum Trost zitieren.

Die unaufhörliche Gemeinsamkeit mit Fremden — Ausländer und Deutsche —, Kriminellen, Asozialen, Politischen, die Enge, die aufdringliche Nüchtheit von elektrischem Zaun, Wachturm, Krematorium, Bunker und Galgen, der Verlust fast jeden Restes äußerer Freiheit, die Entwürdigung in Worten durch Bewachungspersonal wie auch durch kriminelle Kapos und Verarbeiter, die das Dasein in einem Konzentrationslager des mörderischen Regimes kennzeichneten; stellte an die Widerstandskraft viel höhere Anforderungen als ein Gefängnis oder Zuchthaus. Allein es war deutsche Wirklichkeit, zu der auch wir gehörten, die Besiegten — und aus Unentschlossenheit Mitschuldigen.

Ich habe nie vorher eine Zeile über die Lagerzeit ver-

war, so war doch Menschliches — neben stumpfen Gehorsam, elender Furcht, verblendetem Mißläufertum und selbstsüchtiger Trägheit — nicht untergegangen.

Als wir der Justiz übergeben wurden, nachdem wir unsere Verhöre überstanden hatten, die meist weder mit Geschick noch mit Sachkenntnis, sondern wesentlich mit Drohung, Einschüchterung und Bluff betrieben wurden, begann wieder ein neuer Akt. Die Anklage lautete stereotyp auf »Vorbereitung zum Hochverrat«. Nachdem wir aus der Anklageschrift erfahren hatten, wie sehr das Recht unter die Macht gebeugt war, mußten wir das Dokument wieder abgeben, was kaum einem Rest von Schein entsprossen sein dürfte. Ich habe über meine Richter unter den Umständen, unter denen sie mich verurteilten und dadurch einen Aufschub der Überweisung in ein Konzentrationslager erwirkten, keine besonderen Klagen. Andere haben auch Richter als tobende Büffel der regierenden Unmenschlichkeit erlebt, wie ich und andere einige Justizbeamte, die ihre kleine Macht zu teuflischen Quälereien an Wehrlosen ausnutzten.

Das Gefängnis war eine Stätte des Alleinseins; man war, sofern man seine Freiheit gegen den Hunger, das Abgeschnittensein, die Atmosphäre, die von fremden Verzwehlungen getränkt war, zu behaupten versuchte, zunächst einmal ohne schlechte Gesellschaft und konnte, wenn man es fühlte, alle erlauchten Geister der Welt zum Trost zitieren.

Die unaufhörliche Gemeinsamkeit mit Fremden — Ausländer und Deutsche —, Kriminellen, Asozialen, Politischen, die Enge, die aufdringliche Nähe von elektrischem Zaun, Wachturm, Krematorium, Bunker und Galgen, der Verlust fast jeden Restes äußerer Freiheit, die Entwürdigung in Worten durch Bewachungspersonal wie auch durch kriminelle Kapos und Vorarbeiter, die das Dasein in einem Konzentrationslager des mörderischen Regimes kennzeichneten, stellte an die Widerstandskraft viel höhere Anforderungen als ein Gefängnis oder Zuchthaus. Allein es war deutsche Wirklichkeit, zu der auch wir gehörten, die Besiegten — und aus Unentschlossenheit Mitschuldigen.

Ich habe nie vorher eine Zeile über die Lagerzeit ver-

NACH UNKOFFIZIELL

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gefängnis und Bewachung

24

öffentlich, ich würde auch nichts darüber schreiben, wenn ich nur Bilder des Grauens, der Hinrichtungen, des Todes und der Selbstaufgabe aufzuzählen wüßte. Diese habe ich nicht vergessen. Die anderen sind mir wichtiger. Da war ein holländischer »Muselmann«, um Rande seiner Kräfte, der davon sprach, wie nach diesem Kriege die Versöhnung der Völker besser begründet werden müsse als zuvor. Er nahm seine Gedanken mit in das andere Land. Da waren Latotenfischer, beim Englandverkehr ertappt, die wie früher an Bord zusammenhielten und ihrem Jungmann von dem für sie Lebensnotwendigen abgaben. Selbst unter den SS-Bewachern des letzten Kriegswinters waren einige, die ihren Dienst mit Wälervillen taten und verbotene Akte kameradschaftlicher Solidarität übersahen, seltener unterstützten.

Dabei war der Ton unter Häftlingen meist roh. Für einen anderen als sich selbst konnte materiell nur der Privilegierte sorgen. Der Kreis derjenigen, die sich konnten oder kennenlernten, die aneinander zählen konnten, war relativ klein, besonders im letzten Kriegsjahr, als die Lager zehnfach überbelegt waren, das Sterben sich verhundertfachte und Unzählige krank und unendlich ermüdet sich selber aufgaben.

Aber es gab Gestalten, die durch ein Jahrzehnt Lagerhaft umgehängt gegangen waren. Kurt Schumacher gehörte dazu, um nur einen für alle zu nennen, die sich Menschenhaltung bewahrten. Große Achtung nützten einem viele Polen ab — aber auch Norweger und Franzosen.

Doch war in den letzten Kriegsmontaten schon deutlich, daß es nur vereinzelt ein Solidaritätsgefühl zwischen deutschen und etwa französischen politischen Häftlingen gleich nach dem Kriege geben werde, seien sie beide auch in der gleichen Verdammnis gewesen und jeder für sich ein Mann im Widerstand.

Sicher ist es mir nicht gelungen, die Atmosphäre eines Konzentrationslagers, wie es durch Bild und Wort schon zu beschreiben versucht worden ist, wiederzugeben. Es gehörte ja auch der Geruch der Verwesung dazu, der niedrig treibende Rauch, der Wagen, der alljährlich die Kadaver der Verhagerten, Exekutierten, an Krankheiten oder Mißhandlungen Umbrachten ins Krematorium fachte, und der widerliche Kapo, der wie ein Höllehund aussah. Aber dies Vermögen ist verschieden.

Im übrigen war ich nicht im Lager Sachsenhausen, wo Walter Hammer war, ich war in Neuengamme. Ein großer Teil meiner Mißfälligen ist mit der »Cap Arcona« verreckt worden.

Die wie bewahrt geblieben waren, begannen nach dem

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Krieger nachmaligsten, wer sonst noch leidend davon gekommen war. Im »Archiv Walter Hammers« finden sich viele Briefe, und immer noch ist der Unernstlich dabei, in den beiden Bäumen seiner Wohnung, in der er sich heute seines Alters würdige Bequemlichkeit leistet, für die unsprechen und deren Glück zu schaffen, die verstummt sind neben uns.

Johanna Otta Reinmann

Nach dem ersten Weltkrieg fanden sich junge Menschen, überwiegend Lehrer, Studenten und Journalisten, zusammen, die der deutschen Jugendbewegung angehörend, über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus nach gleichgesinnter Jugend in anderen Ländern suchten. Der Haß gegen den Wahnsinn des Krieges und der Wille zum Aufbau einer neuen Welt, gegründet auf eigener Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit der Jugend, waren die Motive dieser über-nationalen Bewegung.

Schon im Jahre 1919 wurde von einer Reihe deutscher und österreichischer junger Menschen, die aus dem Krieg heimgekehrt waren, die »Weltjugendliga« gegründet. Ihr Ziel war Weltfriede und Völkerverständigung. Im Glauben, daß Verständigung zwischen Völkern nur erreichbar sei durch die individuelle Begegnung von jungen Menschen verschiedener Nationen, schlug diese Gruppe zunächst die praktischen Wege der Briefwechselvermittlung und des Zeitschriftenaustausches ein, wodurch im Laufe der Jahre Tausende miteinander in Verbindung trafen. Später wandte sich die Gruppe der Vorbereitung und Durchführung von internationalen Jugendtreffen zu.

Das nordische Jugendtreffen in Hellerau bei Dresden 1922, das deutsch-französische Jugendtreffen in Freiburg im Spätherbst 1923, das auf der Zweiten Meißner-Tagung im Oktober 1923 zum Ausdruck gekommene Wille, der französischen Jugend über die Grenze die Hand zu reichen, die Teilnahme vieler junger Deutscher an dem Kongreß der »Jeune République« in London im Herbst 1924 — das sind einzelne Phasen dieser Entwicklung, an der die »Weltjugendliga« führend beteiligt war.

Von Anfang an fanden diese Bestrebungen die begeisterte Unterstützung Walter Hammers, der in seinen »Junge Menschen«, der »Junge Gemeinde« und im »Fackelstreiter« publizistisch den Ideen und Funktionen der »Weltjugendliga« stets zu weiter Verbreitung verhelfte. Die Lederbündchen der »Fackelstreiter«-Verlag veröffentlichten Bücher waren Dokumente weltverbindender Gesinnung und echte »Waffen« im Kampf der Jugend für den Frieden.

Die Zahl der Mitglieder der »Weltjugendliga«, die unter diesem Namen vor allem in Deutschland, Österreich, Polen und in der Schweiz bestand und in anderen Ländern unter ähnlichen Namen arbeitete, war niemals sehr groß. In Deutschland selber war die Hauptleitung meist in Berlin und zeitweise in Frankfurt am Main; Ortsgruppen existierten in einer Reihe von Städten. Aber ihr Einfluß reichte weit über ihre Mitgliedschaft hinaus, organisiertes Jugendangehörige anderer Jugendbünde, ganze Schulklassen beteiligten sich am internationalen Briefwechsel, am Zeitschriftenaustausch, und vor allem an den Tagungen.

Im Jahre 1925 fand in Choueure bei Paris ein großes Zeitlager unter Leitung des Führers der französischen deutsch-pazifistischen Gruppe »Travail d'Union« statt, zu dem nicht nur inoffizielle junge Menschen, einschließlich deutscher Jugend verschiedener Richtungen, gekommen waren, sondern auch eine Gruppe junger Arbeiter. Hier traten die Vertreter der britischen, holländischen und amerikanischen Gruppen mit dem Plan hervor einen Weltbund der Jugend für den Frieden zu gründen. Insbesondere wandten sie sich an die deutsche Jugend. Im Auftrug an Deutschlands Jugend für die Gründung eines solchen Weltbundes und die Einberufung eines Weltjugendkongresses für 1928 wurde in den »Junge Menschen« veröffentlicht und — zusammen mit einer Antwort deutscher Gruppen — auch als Flagblatt der »Weltjugendliga« verbreitet.

Das Weltjugendtreffen auf der Bremsburg im August 1927 war in erster Linie eine Vorbereitung der deutschen Jugend für den kommenden Weltjugendkongreß. Die Bremsburgtagung war getragen von dem Wunsch, eine möglichst breite Basis derjenigen zu erreichen, die ihre Aufgabe in der Schaffung eines wirklichen Friedens sahen; es nahmen dabei Angehörige fast aller Richtungen — publizistisch gesehen — teil, aber auch Ausländer waren verhältnismäßig stark vertreten. Den Höhepunkt bildete die Rede Fritz von Unruh vom Feuerstoß.

In den Monaten danach wurde — unter Leitung des auf der Bremsburg gewählten »Engeren Ausschusses« — die Arbeit in Ortsgruppen, Gauen und zentral im Reich fortgesetzt. Besonderer Wert wurde auf die Verbindung mit den großen Jugendbünden gelegt. Kurz vor dem Kongreß erschien die Broschüre »Für einen Weltbund der Jugend«, eine überbündliche Aussprache, bei der alle Richtungen deutscher Jugend, die in der Weltbündarbeit standen, zu Wort kamen. International wurde der Weltjugendfriedenskongreß 1928 durch ein internationales Komitee vorbereitet, in dem Deutschland natürlich vertreten war.

Der Weltjugendfriedenskongreß fand im August 1928

in einem Kirschenzellerlager in Koek (Holland) statt. 450 Delegierte waren erschienen. Alle fünf Erdteile, 80 Nationen, 16 internationale Jugendorganisationen (wie z. B. die Sozialistische Jugendinternationale, die Weltorganisationen der YMCA und YWCA, der Pfadfinder — Boy Scouts — usw.) waren vertreten. Die stärksten Delegationen stellten England, USA, Holland und Deutschland. Die deutsche Delegation war so bunt wie möglich: alle Konfessionen, fast alle politischen Richtungen und viele freie Jugendbünde waren anwesend. Die Tagung erhielt ein besonderes Gepräge durch die Teilnahme junger Menschen aus Asien und Afrika; die Befreiung der Kolonien und das Selbstbestimmungsrecht der dort lebenden Völker waren Hauptdiskussionspunkte. In den Beratungen der Kommissionen für sozial-wirtschaftliche, politische, pädagogische, religiös-geistige Fragen und für Rassen- und Minderheitenprobleme wurde die wesentliche Facharbeit des Kongresses geleistet. Die Völlerversammlung am Ende des Kongresses nahm ein Aktionsprogramm an. Es war während des Kongresses klar geworden, daß die Gründung eines Weltbundes der Jugend im damaligen Zeitpunkt als verfrüht angesehen werden mußte. Der ungelöste Zwiespalt zwischen der westlichen Welt und der Sowjet-Union war der Hauptgrund für diese schmerzliche Einsicht. Aber das Zusammenleben Hundester von Menschen aus allen Teilen der Erde während jener zehn Tage, die Aussprachen persönlicher Art und in Versammlungen, gemeinsames Singen und Tanzen, machten einen solchen Eindruck auf alle, die gekommen waren.

In den folgenden Jahren fanden noch ein paar Tagungen des Internationalen Führerausschusses statt, denn die Fortführung der Idee eines Weltbundes der Jugend für den Frieden aufgetragen worden war. Die »Weltjugendliga« führte ihr Programm weiter; das letzte Treffen dieses Ganges fand im Jahre 1932 auf dem Lauenstein statt.

Der Weltkrieg der Jahre 1933 bis 1945 verschlang oder vertrieb die Menschen guten Willens, die aktiv im Kampf der Jugend für den Frieden gestanden hatten. Nach dem zweiten Weltkrieg brach überall — und besonders auch in Deutschland — der Wille junger Menschen, einer neuen Generation, durch, ein Band der Jugend über die Grenzen hinweg zu schaffen.

Mit Walter Hammer, der sein Leben dem Wirken für Frieden und internationale Verständigung gewidmet hat und mit dem ich in dieser Arbeit in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren eng verbunden war, teile ich den heißen Wunsch, daß die junge Generation von heute dem Ideal eines neuen Friedens näherkommen möge.

John Otto Beismann

Wolfgang Abendroth

Unmittelbar nach der Besetzung Brandenburgs durch die sowjetische Armee bemühte sich Walter Hammer — der, wie alle anderen politischen Gefangenen, die das Dritte Reich überlebten, seine Freiheit wiedererhalten hatte —, die Matrosen über den nationalsozialistischen Terror im Zuchthaus Brandenburg sicherzustellen und zu versuchen, den zahllosen Opfern der Hinrichtungen, die hier stattgefunden hatten, eine würdige Gedenkstätte zu verschaffen.

Leider wurden nur in wenigen Strafaustalten und Konzentrationslagern ähnliche Unternehmungen eingeleitet. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß der künftigen Erforschung des Widerstandes gegen das unmenschliche System Hitlers und der Unterdrückungsmaschinerie des Nationalsozialismus ein unendliches Quellennaterial erschlossen worden wäre, wenn Walter Hammers Beispiel überall Nachahmung gefunden hätte. So verständlich es sein mag, daß in jenen Monaten des Chaos, der Auflösung und des Hungers, die der Okkupation Deutschlands durch die großen Mächte folgten, die nunmehr befreiten aktivistischen Kämpfer für Humanität, Demokratie und Sozialismus, die vorher hinter Gittern gesessen hatten, sich überall den praktischen Aufgaben des Tages zugewendet und ihre Märterstätten verlassen haben, so verdient Walter Hammers damaliger stiller Dienst am Gedenken an die zahllosen Toten dieses Ringens und an der Vorbereitung späterer systematischer Forschungsarbeit doch um so mehr dankbar hervorgehoben zu werden.

Ricarda Huch hatte in jenen Wochen gleichfalls zur Sammlung von Materialien aufgefordert; das Material, das durch ihren Aufruf zusammenkam, ist nach ihrem Tode zum großen Teil zurückgegeben worden. Aber ihrem Namen und Walter Hammers späterer systematischer Arbeit an den gleichen Aufgaben ist es zu danken, daß später in Günther Weisenborns »Lautloser Aufstand« so reiche Aufschlüsse gegeben werden konnten.

Walter Hammer war es nicht beschieden, sein Werk in Brandenburg zu Ende zu führen. Die optimistischen Hoffnungen eines Großteils auch der nichtkommunistischen politischen Gefangenen, daß im Bereich der sowjetischen Besatzungszone ein menschliches und demokratisches Klima entstehen würde, das freie wissenschaftliche Forschung und gerechte Wädigung auch derjenigen Opfer des SS-Staates, deren politische Auffassungen denen der damals noch stalinistisch beherrschten UdSSR nicht entsprechen, erleben konnte, erwiesen sich sehr bald

in einem Riesenzeltlager in Eerde (Holland) statt. 450 Delegierte waren erschienen. Alle fünf Kontinente, 80 Nationen, 16 internationale Jugendorganisationen (wie z. B. die Sozialistische Jugendinternationale, die Weltorganisationen der YMCA und YWCA, der Pfadfinder — Boy Scouts — usw.) waren vertreten. Die stärksten Delegationen stellten England, USA, Holland und Deutschland. Die deutsche Delegation war so breit wie möglich; alle Konfessionen, fast alle politischen Richtungen und viele freie Jugendbünde waren anwesend. Die Tagung erhielt ein besonderes Gepräge durch die Teilnahme junger Menschen aus Asien und Afrika; die Befreiung der Kolonien und das Selbstbestimmungsrecht der dort lebenden Völker waren Hauptdiskussionspunkte. In den Beratungen der Kommissionen für sozial-wirtschaftliche, politische, pädagogische, religiös-geistige Fragen und für Rassen- und Minderheitenprobleme wurde die wesentliche Facharbeit des Kongresses geleistet. Die Vollversammlung am Ende des Kongresses nahm ein Aktionsprogramm an. Es war während des Kongresses klar geworden, daß die Gründung eines Weltbundes der Jugend im unmittelbaren Zeitpunkt als verfehlt angesehen werden mußte. Der ungelöste Zwiespalt zwischen der westlichen Welt und der Sowjet Union war der Hauptgrund für diese schmerzliche Einsicht. Aber das Zusammenleben Hundertter von Menschen aus allen Teilen der Erde während jener zehn Tage, die Aussprachen persönlicher Art und in Versammlungen, gemeinsames Singen und Tanzen, nehmten tiefen Eindruck auf alle, die gekommen waren.

In den folgenden Jahren fanden noch ein paar Tagungen des Internationalen Führerausschusses statt, dem die Fortführung der Idee eines Weltbundes der Jugend für den Frieden aufgetragen worden war. Die »Weltjugendliga« führte ihr Programm weiter; das letzte Treffen dieser Gruppe fand im Jahre 1932 auf dem Lauenstein statt.

Der Wahnsinn der Jahre 1933 bis 1945 verschlang oder vertrieb die Menschen gegen Willens, die aktiv im Kampf der Jugend für den Frieden gestanden hatten. Nach dem zweiten Weltkrieg brach überall — und besonders auch in Deutschland — der Wille junger Menschen, einer neuen Generation, durch ein Band der Jugend über die Grenzen hinweg zu schließen.

Mit Walter Hammer, der sein Leben dem Wirken für Frieden und internationale Verständigung gewidmet hat und mit dem ich in dieser Arbeit in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren eng verbunden war, teile ich den heißen Wunsch, daß die junge Generation von heute dem Ideal eines wahren Friedens näherkommen möge.

John Otto Reinemann

Wolfgang Abendroth

Unmittelbar nach der Besetzung Brandenburgs durch die sowjetische Armee bemühte sich Walter Hammer — der, wie alle anderen politischen Gefangenen, die das Dritte Reich überlebt haben, seine Prolet-widerstandler hatte —, die Materialien über den nationalsozialistischen Terror im Zuchthaus Brandenburg sicherzustellen und zu versuchen, den zahllosen Opfern der Hinrichtungen, die hier stattgefunden hatten, eine würdige Gedenkstätte zu verschaffen.

Leider wurden nur in wenigen Strafanstalten und Konzentrationslagern ähnliche Unternehmen eingeleitet. Es bedarf kaum eines Hinweises, daß der künftigen Erforschung des Widerstandes gegen das unmensentliche System Hitlers und die Unterdrückungsmaschinerie des Nationalsozialismus ein unendliches Quellenmaterial erschlossen worden wäre, wenn Walter Hammers Beispiel überall Nachahmung gefunden hätte. So verständlich es sein mag, daß in jenen Monaten des Chaos der Auflösung und des Hungers, die der Okkupation Deutschlands durch die großen Mächte folgten, die unermüdeten aktivistischen Kämpfer für Humanität, Demokratie und Sozialismus, die vorher hinter Gittern gesessen hatten, sich überall den praktischen Aufgaben des Tages zugewandt und ihre Märterstätten verlassen haben, so verdient Walter Hammers damaliger stiller Dienst um Gedanken an die zahllosen Taten dieses Ringens und an der Vorbereitung späterer systematischer Forschungsarbeit doch um so mehr dankbar hervorgehoben zu werden.

Ricarda Hudt hatte in jenen Wutten gleichfalls zur Sammlung von Materialien aufgefordert; das Material, das durch ihren Aufruf zusammenkam, ist nach ihrem Tode zum großen Teil zurückgegeben worden. Aber ihrem Namen und Walter Hammers späterer systematischer Arbeit an den gleichen Aufgaben ist es zu danken, daß später in Günther Weisenborns »Lautloser Aufstand« so reiche Aufschlüsse gegeben werden konnten.

Walter Hammer war es nicht beschieden, sein Werk in Brandenburg zu Ende zu führen. Die optimistischen Hoffnungen eines Großteils auch der nichtkommunistischen politischen Gefangenen, daß im Bereich der sowjetischen Besatzungszone ein menschliches und demokratisches Klima entstehen würde, das freie wissenschaftliche Forschung und gerechte Würdigung auch derjenigen Opfer des SS Staates, deren politische Auffassungen denen der damals noch stalinistisch beherrschten UdSSR nicht entsprachen, erlauben würde, erwiesen sich sehr bald als Illusion. Dem engherzigen damaligen Oberbürger-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

meister von Brandenburg erschienen zudem alle praktischen Erfordernisse des Tages samt den Zugeständnissen an die Besatzungsmacht vielfach wichtiger, als die sorgfältige Sammlung des Tatsachenmaterials über die zahllosen Zuchthauskameraden, die in Brandenburg auf Grund der Urteile nationalsozialistischer Gerichte ermordet worden waren. Walter Hammer war zunächst durch den Kultusminister des Landes Brandenburg offiziell mit dieser Arbeit betraut worden; er wurde Direktor des »Forschungsinstituts Brandenburg« im größeren Rahmen des Landesarchives Brandenburg in Potsdam. Bald darauf wurde er persönlich mit neuen Verfolgungsmaßnahmen — nunmehr von einer anderen totalitären Staatsgewalt — bedroht und mußte fliehen. Das Ergebnis seiner Arbeit konnte er nicht retten. Es blieb zurück und verkam.

Gleichwohl blieb ihm ein Grundstock erhalten, den er in die westlichen Zonen mitnehmen konnte, als er sich gezwungen sah, vor dem Druck der stalinistischen Herrschaftsmaschine zu weichen. Sein Wille, die Grundlagen dafür zu schaffen, den Gegnern und Opfern des nationalsozialistischen Systems durch Ausschöpfung aller Quellen ein Denkmal zu setzen, blieb ungebrochen. Diese Arbeit ist seitdem zu seiner Lebensaufgabe geworden.

Walter Hammer hat dabei zunächst kaum öffentliche Unterstützung und Anerkennung gefunden. An sich wäre es die Pflicht des Staates und seiner wissenschaftlichen Institutionen gewesen, sich sogleich dieses Werkes anzunehmen und anzuerkennen, daß ein geistig so bedeutsamer ehemaliger Widerstandskämpfer auf dem Felde derartiger Forschungstätigkeit mehr zu leisten vermag, als es offiziöse Professoren können, die in den Jahren, die dem Sieg des Dritten Reiches folgten, keine kontinuierlichen eigenen Erfahrungen mit dessen illegaler Bekämpfung und mit seinen Kerkeren anzuweisen hatten. Die restaurative Situation, die das deutsche Denken nach der Währungsreform beherrscht hat, schloß jedoch die Möglichkeit aus, daß hier aus öffentlichen Mitteln sofort geholfen werden konnte. So hat Walter Hammer nicht nur seine Arbeitskraft, sondern auch jeden Groschen, den er ersparen konnte, in das Archiv investiert, das nunmehr in seiner Wohnung in Hamburg entstand.

Es ist ihm gelungen, wichtigste Materialien aus Haftstätten sicherzustellen, die Auskunft über viele Gefangene geben: Listen von Hingerichteten mit Angabe des Hinrichtungsdatums, Listen von Gefangenen, die zum großen Teil nach der Aufschlüsselung harren, weil, abgesehen von Namen und Nationalität, keine näheren Angaben darin enthalten sind. Er konnte in systematischer — mit fast kriminalistischer Sorgfalt betriebener — Sucharbeit viele Schicksale klären und von hier aus vielfachen Widerstandsgruppen auf die Spur kommen, die sonst längst vergessen wären. Er konnte darüber hinaus eine reiche Sammlung von Urteilen, die in den 12 Jahren des tausendjährigen Reiches in politischen Prozessen gefällt wurden, anlegen, die Rückschlüsse auf Tätigkeit, Organisation und Verhalten einer großen Fülle von Widerstandsgruppen verschiedenster politischer und sozialer Herkunft während der unterschiedlichen Phasen der Entwicklung des totalitären Staates in Deutschland erlauben. Vor allem hat er aktenmäßig urkundliche Angaben, Briefe und Zeugenbekundungen über Hunderte am Widerstandskampf beteiligte Persönlichkeiten zusammengetragen, ohne die niemand auskommen kann, der künftig wissenschaftlich begründete Aussagen über Soziologie und Geschichte des Widerstandskampfes des deutschen Volkes gegen das Dritte Reich zu machen gedenkt.

Im Mittelpunkt seines Interesses hat stets die persönliche Würdigung derjenigen Männer und Frauen gestanden, die zu jener Minderheit gehört haben, deren Charakter immer den Verlockungen und Drohungen des »Dritten Reiches« standhielt. Um ihnen einst ein würdiges Denkmal setzen zu können, hat er sich in zahllosen Fällen bemüht, mit den Angehörigen von Ermordeten und Hingerichteten Fühlung zu nehmen und auch Photographien und Bilder der Toten in seinem Archiv zu vereinigen.

Seine Publikationen über die verfolgten Parlamentarier und insbesondere über Theodor Haubach haben nur den kleinsten Teil dieses unendlichen Materials ausgeworfen. In zahllosen kleineren Druckschriften und auch in Zeitschriften hat er darüber hinaus andere Bestandteile seines Arbeitsergebnisses der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Insgesamt harret sein Archiv noch immer der Auswertung — und es wächst noch ständig.

So hat Walter Hammer durch sein Archiv künftiger Forschung auf einem Gebiet für lange Jahre wertvollste Vorarbeit geleistet, das durch die bisherige Arbeit der

meister von Brandenburg erschienen zudem alle praktischen Erfordernisse des Tages samt den Zugeständnissen an die Besatzungsmacht vielfach wichtiger, als die sorgfältige Sammlung des Tatsachenmaterials über die zahllosen Zuchthauskandidaten, die in Brandenburg auf Grund der Urteile nationalsozialistischer Gerichte ermordet worden waren. Walter Hammer war zunächst durch den Kultusminister des Landes Brandenburg offiziell mit dieser Arbeit beauftragt worden: er wurde Direktor des »Forschungsinstituts Brandenburg« im größeren Rahmen des Landesarchives Brandenburg in Potsdam. Bald darauf wurde er persönlich mit neuen Verfolgungsmaßnahmen — nunmehr von einer anderen totalitären Staatsgewalt — bedrängt und mußte fliehen. Das Ergebnis seiner Arbeit konnte er nicht retten. Es blieb zurück und verkam.

Gleichwohl blieb ihm ein Grundstock erhalten, den er in die westlichen Zonen mitnehmen konnte, als er sich gezwungen sah, vor dem Druck der stalinistischen Herrschaftsmaschine zu weichen. Sein Wille, die Grundlagen dafür zu schaffen, den Opfern und Opfern des nationalsozialistischen Systems durch Ausschöpfung aller Quellen ein Denkmal zu setzen, blieb ungebrochen. Diese Arbeit ist seitdem zu seiner Lebensaufgabe geworden.

Walter Hammer hat dabei zunächst kaum öffentliche Unterstützung und Anerkennung gefunden. An sich wäre es die Pflicht des Staates und seiner wissenschaftlichen Institutionen gewesen, sich sogleich dieses Werkes anzunehmen und anzuerkennen, daß ein geistig so bedeutender ehemaliger Widerstandskämpfer auf dem Felde derartiger Forschungstätigkeit mehr zu leisten vermag, als es offiziöse Professoren können, die in den Jahren, die dem Sieg des Dritten Reiches folgten, keine kontinuierlichen eigenen Erfahrungen mit dessen illegaler Bekämpfung und mit seinen Kerker aufzuweisen hatten. Die restaurative Situation, die das deutsche Denken nach der Währungsreform beherrscht hat, schloß jedoch die Möglichkeit aus, daß hier aus öffentlichen Mitteln sofort geholfen werden konnte. So hat Walter Hammer nicht nur seine Arbeitskraft, sondern auch jeden Groschen, den er ersparen konnte, in das Archiv investiert, das nunmehr in seiner Wohnung in Hamburg entstand.

Es ist ihm gelungen, wichtigste Materialien aus Haftstätten sicherzustellen, die Auskunft über viele Gefangene geben: Listen von Hingerichteten mit Angabe des Hinrichtungsdatums, Listen von Gefangenen, die zum großen Teil noch der Aufschlüsselung harren, weil, abgesehen von Namen und Nationalität, keine näheren Angaben darin enthalten sind. Er konnte in systematischer — mit fast kriminalistischer Sorgfalt betriebener — Sucharbeit viele Subjekte klären und von hier aus vielfachen Widerstandsgruppen auf die Spur kommen, die sonst längst vergessen wären. Er konnte darüber hinaus eine reiche Sammlung von Urteilen, die in den 12 Jahren des tausendjährigen Reiches in politischen Prozessen gefällt wurden, anlegen, die Rückschlüsse auf Tätigkeit, Organisation und Verhalten vieler großen Fälle von Widerstandsgruppen verschiedenster politischer und sozialer Herkunft während der unterschiedlichen Phasen der Entwicklung des totalitären Staates in Deutschland erlauben. Vor allem hat er akkurat urkundliche Angaben, Briefe und Zeugniskundungen über Hunderte am Widerstandskampf beteiligte Persönlichkeiten zusammengetragen, ohne die niemand auskommen kann, der künftig wissenschaftlich begründete Aussagen über Soziologie und Geschichte des Widerstandskampfes des deutschen Volkes gegen das Dritte Reich zu machen gedenkt.

Im Mittelpunkt seiner Interessen hat stets die persönliche Würdigung derjenigen Männer und Frauen gestanden, die zu jener Minderheit gehört haben, deren Charakter immer den Verlockungen und Drohungen des »Dritten Reiches« standhielt. Um ihnen einst ein würdiges Denkmal setzen zu können, hat er sich in zahllosen Fällen bemüht, mit den Angehörigen von Ermordeten und Hingerichteten Fühlung zu nehmen und auch Photographien und Bilder der Toten in seinem Archiv zu vereinigen.

Seine Publikationen über die verfolgten Parlamentarier und insbesondere über Theodor Haubach haben nur den kleinsten Teil dieses unendlichen Materials ausgewertet. In zahllosen kleineren Druckschriften und auch in Zeitschriften hat er darüber hinaus andere Bestandteile seines Arbeitsergebnisses der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Insgesamt hat sein Archiv noch immer der Auswertung — und es wächst noch ständig.

So hat Walter Hammer durch sein Archiv künftiger Forschung auf einem Gebiet für lange Jahre wertvollste Vorarbeit geleistet, das durch die bisherige Arbeit der deutschen Wissenschaft sträflich vernachlässigt wurde: dem des Ringens der deutschen Opposition mit dem totalitären Staat Hitler.

Seine Materialien können und werden dazu beitragen, jene einseitigen Vorstellungen auszuräumen, daß sich die deutsche Widerstandsbewegung auf den einmaligen Akt des 20. Juli 1944 und seine Vorbereitung beschränkt habe. Sie machen die ganze Breite dieser Bewegung, ihr Entstehen in der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung und der anderen humanitär-demokratischen Gruppen, ihre Verbindung mit Traditionen der nicht nationa-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

listischen Tiefs der deutschen Jugendbewegung, ihre Verankerung in bestimmten sozialen Schichten schon zu einer Zeit, in der die Oberschichten noch durchweg mit Hitler kollaborierten, deutlich.

Es bleibt zu hoffen, daß Walter Hammer in seinen kommenden Lebensjahren stärkere öffentliche Unterstützung zuteil wird, so daß er sein Archiv mit der genügenden Anzahl von technischen Hilfskräften versehen und in repräsentativen neuen Veröffentlichungen aus seiner Feder dem deutschen Volke zugänglich machen kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in späteren Jahrzehnten kein Historiker an ihm vorbeigehen kann, der über die Periode der tiefsten Erniedrigung Deutschlands schreibt.

Wolfgang Abendroth

Pierre Gégout

Ich möchte, lieber alter Leidensgefährte, Dich zuerst eruchen, wiewohl Du das siebente Jahrzehnt Deines Lebens bereits überschritten hast, das Epitheton «alt» im Sinne von «einzig» oder «schonmalig» zu begriffen und mir zu glauben, wenn ich sage, daß Deine literarische Aktivität im Dienste früherer Konzentrationslager- und Zuchthausfreunde mir, schied ich im Geiste Deine physische Gestalt beschwöre, den Eindruck eines Mannes vermittelt, den ich vor fünfzehn Jahren zufällig im Berliner «Alex» und etwas später in den Sachsenhäuser Turmshäusern als einen ruhig schaffenden und überlegen wirkenden Freiheitsverteidiger habe treffen dürfen, der nicht einmal in den Zuchthäusern der Verzweiflung die Hoffnung auf eine erfolgreiche Weiterführung seiner Friedenskampagnen verlor.

Deine Nazikriegsarbeit im deutschen Osten und, nach Deiner Flucht, im deutschen Westen als Vorbereiter der Opfer, die im Nazisturme fielen, und als Historiker eines grundsätzlichen Zeitabschnittes haben mir das Bild vertieft können, das ich seit unseren gemeinsamen ertragenen Häftlingstagen in meinem Gedächtnis ad maximum glänzend und ideal festgehalten habe.

Von Zeit zu Zeit sehe ich mich gezwungen, Deine literarischen und editorischen Unternehmungen als eine ununterbrochene Reihe von guten Taten dort zu loben, wo Du, vor 1940 als Flüchtling einige glückliche, weil ungeschändete Stunden best verbringen dürftest. Deine Restlosigkeit im Verfolge einer Mission, die nichts weniger als die Revifikation der Taten und Verschwundenen bezweckt, von denen die wieder lebendig gewordene Gegenwart am Lebtesten nicht mehr reden hören möchte, wird wohl in der Leichtgläubigkeit des Gewissens daran, die zu vergessen trachten, empfindlicher geworden ist für die Kleinere wie für die größere Missethat an den Danks- und Sachsenhäuserverwehru. Läßt mich jedesmal, wenn ein neues Werk Deines Geistes als ein weiterer Akt Deiner Ehrenrettungsbestrebungen in meine Hände gelangt, die Unerschütterlichkeit Deiner äußeren und inneren Kräfte bewundern, deren Verhängung Meistleistungen nach dem Gelingen, wenn die ideologischen Voraussetzungen zu fehlen scheinen und selbst die Besten am Zustandekommen der wissenschaftlichen Arbeit zu zweifeln wagen.

Den erstaunlichsten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung sehe ich in Deiner prachtvollen (hier zunächst ich, wünsche den Ausdruck der Selbstheit und der Verantwortung auszuwerfen, weil er im Zusammenhang mit dem lurchbaren Inhalte einen politischen und politischen Kontrast erzeugt, überleg die Weile und lese schnell, was da aufsprunken begehrt, da ich nur die greif- und sichtbar werdende Folge Deiner Forschungen im Auge habe), also Deiner prachtvollen Publikation «Hans in Heakers Hand», die Du versehen mit dem Untertitel «Blickchen auf die Höllezeit, auf Leidensweg und Opfergang Deutsche Parlamentarier», in der Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, hervorschießen lassen.

Du weißt ja, daß ich, am eigenen Körper, sozusagen, die Beklebungste der Ullrich, Sandner, Thesen und Schaeffer beispielsweise, beim mitverspüren müssen, da wie in der gleichen Baracke den Ablauf unseres gemeinsamen Dramas zu erleben hatten; sie sind erschlagen worden, während wir, nach einer Höllenfahrt durch das Mühlbühl-Mauthausen, mit hundert anderen Kameraden das Wunder der Befreiung und der Heimkehr hat zu blühen dürfen. Einige aus dieser Hundertschaft sind in Deiner Publikation zur Klage gekommen. Einige wirken nun im Osten gegen die Grundsätze, die unseren Kampf im Kampf einstimmig und eindeutig und deshalb stark und wirksam gemacht haben.

Dieses Lektura, siehst Du, läßt die überwinden geglaubte Trauer in mein Herz zurückschlagen und bewirkt, daß ich inmitten meiner Spannung beim Blättern und beim Bilderbetrachten einer Stimmung ausgeliefert werde, die nichts anderes als ein schreckvolles Bedauern

kirchlichen Teile der Deutschen Jugendbewegung, ihre Verankerung in bestimmten sozialen Schichten schon zu einer Zeit, in der die Oberschichten noch durchweg mit Hitler kollaborierten, deutlich.

Es bleibt zu hoffen, daß Walter Hammer in seinen kommenden Lebensjahren stärkere öffentliche Unterstützung zuteil wird, so daß er sein Archiv mit der genügenden Anzahl von technischen Hilfskräften austausch und in repräsentativen neuen Veröffentlichungen aus seiner Feder dem deutschen Volke zugänglich machen kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in späteren Jahrzehnten kein Historiker an ihm vorbeigehen kann, der über die Periode der tiefsten Ennedigung Deutschlands arbeitet.

Wilfgang Abendroth

Herrn Götzke

Ich möchte, lieber alter Leidensgefährte, Dich zuerst ersuchen, wievohl Du das siebente Jahrzehnt Deines Lebens bereits über schritten hast, das Epitheton «alt» im Sinne von «erstig» oder «ehemalig» zu begreifen und mir zu glauben, wenn ich sage, daß Deine literarische Aktivität im Türental früherer Konzentrationslager- und Zuchthausfreunde mir, schah ich im Geiste Deine physische Gestalt beschwöre, den Eindruck eines Mannes «antiquiert», den ich vor fünfzehn Jahren zufällig im Berliner «Alex» und etwas später in den Sachsenhausener Todesschulen als einen ruhig schallenden und überlegen wirkenden Freiheitsverteidiger habe treffen dürfen, der nicht einmal in den Zuchtsälen der Verzweiflung die Hoffnung auf eine erhebliche Weiterführung seiner Frühlingskampagnen verlor.

Deine Nachkriegsarbeit im deutschen Osten und nach Deiner Flucht in deutschen Westen als Vorherrlicher der Opfer, die im Nazisturne fielen, und als Historiker eines genau halben Zeitabschnittes haben nur das Bild vertieft können, das ich seit unseren gemeinsamen ertragenen Häftlingsjahren in meinem Gedächtnis ad maximum gloriosa anteitae festgehalten habe.

Von Zeit zu Zeit, wie ich mich gezwungen, Deine literarischen und editorischen Unternehmungen als eine ununterbrochene Reihe von guten Taten dort zu loben, wo Du vor 1940 als Flüchtling einige glückliche, weil ungeführdete Stunden best verbringen dürftest. Deine Resilienz im Verfolge einer Mission, die nichts weniger als die Revivifikation der Toten und Verschwindenen bezweckt, von denen die vielen, leichtlebigen gewordenen Gegenwart am liebsten nicht mehr reden hören möchte, wohl weil in der Leichtfertigkeit der Genisten deren die zu vergessen trachten, empfindlicher geworden ist für die Kleinere wie für die größere Mitschuld an den Dachau- und Sachsenhausener Verbrechen, läßt mich jedesmal, wenn ein neues Werk Deines Genies als ein weiterer Akt Deiner Ehrenrettungsbestrebungen in meine Hände gelangt, die Ungeschicklichkeit Deiner äußeren und inneren Eräfte bewundern, deren Verwindung Meisterleistungen noch dann gelingen, wenn die dokumentarischen Voraussetzungen zu fehlen scheinen und selbst die Resilienz an Zustandskenntnis der wissenschaftlichen Arbeit zu zweifeln wagen.

Den erstarrtesten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung sehe ich in Deiner prachtvollen (hier zende ich, wünsche den Ausdruck der Schönheit und der Verwindung auszusprechen, weil es im Zusammenhang mit dem furchtbaren Faktum einen poetischen und poetischen Kontrast erzeugt, überlege eine Welle und kein stehendes, was es aufsprunken begehrt da ich vor die groß und sichtbar gewordene Folge Deiner Forschungen im Auge habe), das Deiner prachtvollen Publikation «Hohes Haus in Henkes Hände», das Du, versehen mit dem Untertitel: «Rückblick auf die Hitlerzeit, auf Leidensweg und Übergang Deutscher Parlamentarismus, in der künopischen Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, best erscheinen lassen.

Du weißt ja, daß ich, am eigenen Körper, sozusagen, die Sterblichkeit der Henck, Sandner, Thoma und Schneller beispielesweise, habe mitverspielen müssen, da wir in der gleichen Baracke den Ablauf unseres gemeinsamen Dramas zu erleben hatten; sie sind erschlagen worden, während wir, nach einer Höllenfahrt durch das Mordlager Mauthausen, mit hundert anderen Kameraden das Wunder der Flucht und der Heimkehr hat erleben dürfen. Etliche aus dieser Hundertschaft sind in Deiner Publikation zur Ehre gekommen. Etliche wirken nun im Osten gegen die Grundruten, die unseren Kampf zu Ruzett einsinnig und einseitig und deshalb stark und wirksam gemacht hatten.

Dieses Faktum, siehst Du, läßt die überwunden geglaubte Trauer in mein Herz zurückkehren und bewirkt, daß ich inmitten meiner Spannung beim Blättern und beim Bildersbetrachten einer Stimmung ausgeliefert werde, die nichts anderes als ein schreckvolles Realisieren darüber ist, daß doch viele — viel zu viele — edle Frauen und Männer (und unter diesen einer, den ich erwähnen muß, weil Du ihn als luxemburgischen Parlamentarier, Las. übergehen müssen, nämlich den Pflaton Jean Ojger) unsoart ihr Leben hingegessen haben.

Ein ergreifendes Buch, lieber Walter, hast Du geschrieben, ein wichtiges Buch, das ich auch ein notwen-

— DAS WALTER HAMMER BUCH
Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

diges nennen möchte, obschon unsere neuerstandenen Gegner es als ein überflüssiges oder gar gefährliches hinzuschweigen sich bemühen, allein es ist, in seinen äußersten Ergebnissen, ein trotloses Werk, da die glorifizierte Opfer keine Geschlossenheit des Denkens und des Willens bei denen erzwingen haben, die glücklicher als sie gewesen sind und heute die einzige Phalanx begeisterter Testamentsvollstrecker zu bilden hätten. Weder Deine Kurzbiographien noch Deine Einführungsterse lassen diese Gemeinschaft im Fühlen derer aufleuchten, die vor anderthalb Jahrzehnten zusammen gelitten und gegen einen gemeinsamen Feind gestritten haben.

Diese Erkenntnis müßte mich mit Wehmut schlagen, wenn ich nicht wüßte und sähe, daß Du, als ein Sach- und Gedächtniswahrer aller, als ein pars pro toto, sozusagen, das Versagen der Mehrheit durch ein verändertes Schaffen zu leugnen unternimmst. Von diesem Blickwinkel aus betrachte ich erneut Deine Arbeit, sehe, daß sie gut ist, treue mich der Wirkung, teile Deine Hoffnungen und grüße Dich in alter Freundschaft.

Pierre Grégoire

Willy Riedler

An Walter Hammer zu danken oder über ihn zu sprechen heißt zunächst sich an seine ausgezeichnete und vorbildlich redigierte Zeitschrift »Junge Menschen« zu erinnern.

Es ist ein Zeichen des Rückgangs unserer kulturellen und geistlichen Möglichkeiten, daß wir heute kein auch nur annähernd so hervorragendes Sprachrohr für die Jugend haben wie damals in den »Junge Menschen«.

Wozin lag sein besonderer Wert, seine besondere Anziehungskraft?

Walter Hammer war erfüllt von den Aufgaben einer Jugendbewegung, die sich auf dem Hohen Meißner entschlossen hatte, ihr Leben sans eigener Bestimmung, eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit neu zu gestalten. Das war kein kleines Vorhaben — um so mehr, als dieses Gelöbnis auch zu Haltungen führen konnte, die zu ihm selber in Widerspruch standen. Das war damals nicht anders als heute. Aus eigener Verantwortung »sein Leben zu gestalten« kann ja nichts anderes bedeuten, als auch die Verantwortung zu übernehmen für die Bedingungen, unter denen die Gestaltung eines Lebens möglich ist, also für die Gestaltung auch des öffentlichen Lebens.

Diese Gestaltung aber ist die Politik. Sie ist unser Schicksal. Entweder gestalten wir es selbsttätig mit, oder wir nehmen es hin, daß andere es für uns umgestalten!

Und hier setzte das Dilemma der Jugend damals ein, und hier befindet sich ein Teil von ihr auch heute noch — übrigens gilt das für viele Menschen, die längst der Jugend entwachsen sind. Denn in der Politik gibt es selten gradlinige Wege, gibt es fast nur Umwege; sie ist ohne Kompromisse nicht möglich, und immer kann es geschehen, daß Kompromisse den Menschen und seine Pläne und Grundsätze kompromittieren, der sich zu leicht, zu unbedacht oder zu charakterlos darauf einläßt.

Der unumgänglichen Wahrhaftigkeit vieler junger Menschen schien es damals zu entsprechen, »kompromißlos« sich zu entscheiden für eine Abkehr von Kompromissen, ohne die Politik nicht denkbar ist und also für eine Abkehr von der Politik selber.

Solche Haltung ist urelt. Schon Konfuzius hatte sich mit ihr auseinandergesetzt: »Wer nur auf die Reinheit seiner eigenen Seele aus ist, der bringt die großen menschlichen Beziehungen in Unordnung. Dadurch, daß der Wille ein Amt übernimmt, tut er seine Pflicht.«

Walter Hammer begiff in seltener Schärfe die Gefahren beider Haltungen: der »kompromißlosen« politischen Abstinenz, die den politischen Geschäftsmännern den Weg freiläßt, aber auch der opportunistischen Bereitschaft, Kompromisse schneller einzugehen als unbedacht nötig.

Seine »Junge Menschen« waren ein getreues Spiegelbild dieser Faszien. Das Bekenntnis zur politischen Verantwortung der Jugend war das ständige Thema seiner Arbeit, und er haßte es nicht bewenden sein beim Predigen dieser abstrakten Formel — er zeigte der Jugend die Aufgaben, die sich ihr in einzelnen wählten: eine demokratische und republikanische Haltung im ständigen Kampf gegen eine Klassenjustiz, eine menschenfeindliche Bürokratie, einen mangelhaften Militarismus, eine teils mackerische, teils hemmungslose Kulturfeindlichkeit, eine herrschsüchtige Industriellenschicht. Aber er erschöpfte sich nicht im Kampf gegen das Negative der Ewig-Gestrigen. Die »Junge Menschen« präsentierten in Kunst, Wissenschaft und Politik die Anreger, die Vorbilder, die Erzieher, die gestaltenden Kräfte, die der Jugend ein Leitbild boten.

Das war es, was mich Hammers Werk für dauernd verband. In seinem Pachelreiter-Verlag setzte er später seine Arbeit fort. Auch hier wirkten wir im Kampf gegen

diges nennen möchte, obschon unsere unversändlichen Gegner es als ein überflüssiges oder gar gefährliches Totzuschwätzen sich bemühen, allein es ist in seinen äußersten Ergebnissen, ein tröstliches Werk, da die glorifizierten Opfer keine Geschlossenheit des Denkens und des Willens bei denen erzwungen haben, die glücklicher als sie gewesen sind und heute eine einzige Phalanx bereiteter Testamentsvollstrecker zu bilden hätten. Wäre Deine Kombiographien noch Deine Einführungstexte, lassen diese Gemeinschaft im Fühlen dem aufzublicken, die vor anderthalb Jahrzehnten zusammen gelitten und gegen einen gemeinsamen Feind gestritten haben.

Diese Erkenntnis müßte mich mit Wehmut schlagen, wenn ich nicht wüßte und sehe, daß Du, als ein Sach- und Gedächtniswahrer aller, als ein *paraprototo*, wozusagen, das Versagen der Mehrheit durch ein verhandeltlichtes Schaffen zu leugnen unternimmst. Von diesem Blickwinkel aus betrachte ich erneut Deine Arbeit, sehe, daß sie gut ist, freue mich der Wirkung, teile Deine Hoffnung und grüße Dich in alter Freundschaft

Pierre Grégoire

Willi Meißner

An Walter Hammer zu denken oder über ihn zu sprechen heißt zunächst, sich an seine ausgezeichnete und vorbildlich redigierte Zeitschrift »Junge Menschen« zu erinnern.

Es ist ein Zeichen des Rückgangs unserer kulturellen und publizistischen Möglichkeiten, daß wir heute kein mehr nur annähernd so hervorragendes Sprachrohr für die Jugend haben wie damals in den »Junge Menschen«.

Worin lag sein besonderer Wert, seine besondere Anziehungskraft?

Walter Hammer war erfüllt von den Aufgaben einer Jugendbewegung, die sich auf dem Hohen Meißner entschlossen hatte, ihr Leben »aus eigener Bestimmung, eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit« neu zu gestalten. Das war kein kleines Vorhaben — um so mehr, als dieses Gelübde auch zu Haltungen führen konnte, die zu ihm selber in Widerspruch standen. Das war damals nicht anders als heute. Aus eigener Verantwortung »sein Leben zu gestalten« kann ja nichts anderes bedeuten, als auch die Verantwortung zu ihm nehmen für die Bedingungen, unter denen die Gestaltung eines Lebens möglich ist, also für die Gestaltung auch des öffentlichen Lebens.

Diese Gestaltung aber ist die Politik. Sie ist unser Schicksal. Entweder gestalten wir es selbsttätig mit, oder wir nehmen es hin, daß andere es für uns mitgestalten!

Und hier setzte das Dilemma der Jugend damals ein und hier befindet sich ein Teil von ihr auch heute noch. Überhaupt gilt das für viele Menschen, die längst der Jugend entsprochen sind. Denn in der Politik gibt es selten gradlinige Wege, gibt es fast nur Umwege; sie ist ohne Kompromisse nicht möglich, und immer kann es geschehen, daß Kompromisse den Menschen und seine Pläne und Grundsätze kompromittieren, der sich zu leicht, zu unbedacht oder zu charakterlos darauf einläßt.

Der »inneren Wahrhaftigkeit« vieler junger Menschen schien es damals zu entsprechen, »kompromißlos« sich zu entscheiden für eine Ablehnung von Kompromissen, ohne die Politik nicht denkbar ist, und also für eine Ablehnung von der Politik selber.

Solche Haltung ist uralte. Schon Konfuzius hatte sich mit ihr auseinandergesetzt: »Wer nur auf die Reinheit seiner eigenen Seele aus ist, der bringt die großen menschlichen Beziehungen in Unordnung. Dadurch, daß der Edle sein Amt übernimmt, tut er seine Pflicht.«

Walter Hammer bezog in seltener Sicherheit die Gefahren beider Haltungen der »kompromißlosen« politischen Abstrenzung die den politischen Geschättemachern den Weg freigibt, aber auch der opportunistischen Bereitschaft, Kompromisse »schneller einzugehen als unbedingt nötig.

Seine »Junge Menschen« waren ein getreues Spiegelbild dieser Einsicht. Das Bekenntnis zur politischen Verantwortung der Jugend war das ständige Thema seiner Arbeit, und er ließ es nicht bewenden sein beim Fingieren dieser abstrakten Formel — er zeigte der Jugend die Aufgaben, die sich ihr im einzelnen anboten: eine demokratische und republikanische Haltung im ständigen Kampf gegen eine Klassenjustiz, eine menschenfeindliche Bürokratie, einen rassistischsten Militarismus, einer teils mackerischen, teils hemmungslosen Kulturfeindlichkeit, eine herrschsüchtige Industriellen-schicht. Aber er erschöpfte sich nicht im Kampf gegen das Negative der Ewig-Uestigen. Die »Junge Menschen« präsentierten in Kunst, Wissenschaft und Politik die Amleger, die Vorbilder, die Erzieher, die gestaltenden Kräfte, die der Jugend ein Leitbild boten.

Dies war es, was mich Hammers Werk für dauernd wertvoll. In seinem Nachtreiter-Verlag setzte er später seine Arbeit fort. Auch hier wirkten wir im Kampf gegen die heraufdämmernde Nazi-Finsternis lange auf derselben Linie.

Nach der »Machtergreifung« trafen wir uns zu einem Spaziergang — unsere Wohnungen waren für den Treiben nicht mehr sicher genug. Sollte der Kampf gegen die neue Tyrannei fortgesetzt werden, illegal natürlich?

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelöbnia und Bewährung

Hatte er Aussicht auf Erfolg? Sollten wir ins Ausland gehen, dort anklarend wirken über die ungeheuerlichen Taten eines Regimes, die vom Ausland nur zögernd zur Kenntnis genommen wurden? Wir entschlossen uns, weiterzukämpfen und in Deutschland zu bleiben, solange es nur ging. Wir waren uns einig, zu diesem Regime gab es nichts zu verbessern; da war nichts »Schlimmeres zu verläuteln«, denn es war das Schlimmste; da gab es also wirklich »keine Kompromisse« — sinnvolle Politik im Nazireich war nur der Kampf dagegen, sein Sturz.

Wir trafen uns später in Paris, wo ich selber, in Dänemark, wo er schließlich gelandet war. Ich gab in Paris eine Zeitschrift heraus, die auch den illegalen Kämpfern in der Heimat zugänglich war; Walter Hammer »beurteilte« die vielen Deutschen, die Dänemark besuchten und denen er durch Reden, Schriften und persönliche Bekanntschaften einen Einblick gab in das vorausehbare Verhängnis, in das Hitler Deutschland und die ganze Welt zu stürzen offensichtlich in Begriff stand.

Die widersprüchliche Besetzung Dänemarks bedeutete das Ende der Freiheit Walter Hammers. Für den Rest der Hitlerzeit wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen und ins Zuchthaus Brandenburg gesperrt.

War es verwunderlich, daß er nach der Befreiung daran zing, für die Nachwelt das Heldenepos der Widerstandskämpfer zu schreiben, ihre Taten in Wort und Bild zum Gedenken und zur Nachahmung festzuhalten?

Einige Jahre lang ließ das Regime in Brandenburg Walter Hammer gewähren, dann wurde er auch ihm zu unbehagen — ein solcher Charakter konnte auch mit dieser totalitären Herrschaft selbstbildlich nicht zu einer Zusammenarbeit kommen, so wenig, daß sie nicht einmal seine Arbeit zu Ehren der Widerstandskämpfer tolerieren konnte. Wie leicht konnten auch die dem kommunistischen Regime Unterworfenen auf dem Gedanken kommen, daß auch diesem System gegenüber Widerstand möglich und nötig sei!

So mußte sich Walter Hammer erneut auf die Flucht begeben; all sein mühsam zusammengetragenes Material mußte er zurücklassen.

Unbehindert, von Krankheit geplagt, ging der fast 85jährige im Westen wieder zu seine selbstgestellte Aufgabe. Sein Erinnerungsbuch an Theodor Hanbachi erschien und die hervorragende und erschütternde Darstellung des »Hohen Hauses in Henkershand«, das furchtbare Schicksal der Parlamentarier beschreibend, das Hitlers Schergen ihnen bereitete. Auch bei diesen Arbeiten hatte ich das Glück, ihm helfen zu können.

Jetzt ist Walter Hammer über 70 Jahre. Und alle seine Freunde werden seiner an diesem Tag besonders dankbar gedenken. Wir haben Grund dazu. Nicht viele sind mir bekannt, die mit den harten Anforderungen, die ein ausgeprägtes Pflichtgefühl sie an sich selber und an andere zu stellen heißt, eine so tief den Menschen und alle lebendige Kreatur achtende und liebende Grundhaltung verbinden wie Walter Hammer. Angesichts dieser Grundhaltung, die ihn vor jeder Resignation bewahrt, muß man an die Charakterisierung eines alten chinesischen Politikers denken, dem seine Freunde nachsagten: »Das ist einer, der weiß, daß es nicht geht und der dennoch weitermacht.«

Ist das »unrealistische« Versteigehen, himmelstimmender Utopismus?

Wem entfernt — es ist die wirklich realistische Einsicht, daß das Vollkommene, das die Sehnsucht des Menschen in seinen Ideen erfüllt, in der Natur nicht realisierbar ist, daß aber die Selbstachtung des Menschen, ohne die er vor sich selber nicht bestehen kann, ihm gebietet, das persönliche und das öffentliche Leben ständig an dem unerreichbaren Leitbild zu messen und darauf zu gestalten!

Mag es uns vergönnt sein, auch den 80. Geburtstag Walter Hammers in diesem Geist zu erleben!

Willi Eichler

Fritz Luder

1908 war Walter Hammer zwanzig Jahre alt. Das Wilhelmische Reich schien fest gegründet. Es gehörte mit seinem Außenhandel, seinen Kolonien, seiner aufstrebenden Wirtschaft zu den Weltmächten jener Zeit. Und vor allem zeigte sich seine Macht in der größten Landarmee der Welt und dazu einer höchst beachtlichen Flotte.

Dennoch spürten feinfühlig Menschen die heranabende Katastrophe. Die Spannungen und Gegensätze zwischen den Weltmächten wuchsen. Mangelnde Verständigungsbereitschaft, Großmannaucht auf vielen Seiten — auch und gerade in Deutschland —, konnten mit der Fortsetzung des Wettstreits zu militärischen Konflikten führen. Und im Innern Deutschlands gab es eine Fülle ungelöster sozialer und politischer Probleme. Das Wahlrecht hielt im größten Lande Deutsch-

Hatte er Aussicht auf Erfolg? Sollten wir ins Ausland gehen, dort aufklärend wirken über die ungeheuerlichen Taten eines Regimes, die vom Ausland nur zögernd zur Kenntnis genommen wurden? Wir entschlossen uns, weiterzukämpfen und in Deutschland zu bleiben, solange es nur ging. Wir waren uns einig, an diesem Regime gab es nichts zu verbessern; da war nichts »Schlimmeres zu verhindern«, denn es war das Schlimmste; da gab es also wirklich »keine Kompromisse« — sinnvolle Politik im Nazireich war nur der Kampf dagegen, sein Sturz.

Wir trafen uns später in Paris, wo ich selber, in Dänemark, wo er schließlich gelandet war. Ich gab in Paris eine Zeitschrift heraus, die auch den illegalen Kämpfern in der Heimat zugänglich war; Walter Hammer »bearbeitete« die vielen Demos, die Dänemark besuchten und denen er durch Reden, Schriften und persönliche Bekanntschaften einen Einblick gab in das vorausehbare Verhängnis, in das Hitler Deutschland und die ganze Welt zu stürzen offensichtlich in Begriff stand.

Die widersinnliche Besetzung Dänemarks bedeutete das Ende der Freiheit Walter Hammers. Für den Rest der Hitlerzeit wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen und ins Zuchthaus Brandenburg gesperrt.

War es verwunderlich, daß er nach der Befreiung daran ging, für die Nachwelt das Heldenepos der Widerstandskämpfer zu schreiben, ihre Taten in Wort und Bild zum Gedenken und zur Nachahmung festzuhalten?

Einige Jahre lang ließ das Regime in Brandenburg Walter Hammer gewähren, dann wurde er auch ihm zu unbespam — ein solcher Charakter konnte auch mit dieser totalitären Herrschaft schließlich nicht zu einer Zusammenarbeit kommen, so wenig, daß sie nicht einmal seine Arbeit zu Ehren der Widerstandskämpfer tolerieren konnte. Wie leicht konnten auch die dem kommunistischen Regime Unterworfenen mit den Gedanken kommen, daß auch diesem System gegenüber Widerstand möglich und nötig sei!

So mußte sich Walter Hammer erneut auf die Flucht begeben; all sein mühsam zusammengetragenes Material mußte er zurücklassen.

Unbeirrt von Krankheit geplagt, ging der fast 65jährige im Westen wieder an seine selbstgestellte Aufgabe. Sein Erinnerungsbuch an Theodor Haubach erschien und die hervorragende und erschütternde Darstellung des »Hohen Hauses in Hankershand«, das furchtbare Schicksal der Parlamentarier beschreibend, das Hitlers Schergen ihnen bereitete. Auch bei diesen Arbeiten hatte ich das Glück, ihm helfen zu können.

Jetzt ist Walter Hammer also 70 Jahre. Und alle seine Freunde werden seiner an diesem Tag besonders dankbar gedenken. Wir haben Grund dazu. Nicht viele sind mir bekannt, die mit der harten Anforderung, die ein ausgeprägtes Pflichtgefühl sie an sich selber und an andere zu stellen heißt, eine so tief den Menschen und alle lebendige Kreatur achtende und liebende Grundhaltung verbinden wie Walter Hammer. Angesichts dieser Grundhaltung, die ihn vor jeder Resignation bewahrt, muß man an die Charakterisierung eines alten chinesischen Politikers denken, dem seine Freunde nachsagten: »Das ist einer, der weiß, daß es nicht geht und der dennoch weitermacht.«

Ist das »unrealistische« Verliegenheit, himmelstürmender Utopismus?

Weit entfernt — es ist die wirklich realistische Einsicht, daß das Vollkommene, das die Sehnsucht des Menschen in seinen Ideen erfüllt, in der Natur nicht realisierbar ist, daß aber die Selbstachtung des Menschen, ohne die er vor sich selber nicht bestehen kann, ihn gebietet, das persönliche und das öffentliche Leben ständig an dem unerreichbaren Leitbild zu messen und danach zu gestalten!

Mag es uns veröhnt sein, auch den 60. Geburtstag Walter Hammers in diesem Geist zu erleben!

Willi Eichler

Fritz Esler

1908 war Walter Hammer zwanzig Jahre alt. Das Wilhelmische Reich schien fest gegründet. Es gehörte mit seinem Außenhandel, seinen Kolonien, seiner aufstrebenden Wirtschaft zu den Weltmächten jener Zeit. Und vor allem zeigte sich seine Macht in der größten Landarmee der Welt und dazu einer höchst beachtlichen Flotte.

Dennoch spürten feinfühligere Menschen die heranrückende Katastrophe. Die Spannungen und Gegensätze zwischen den Weltmächten wuchsen. Mangelnde Verständigungsbereitschaft, Großmannssucht auf vielen Seiten — auch und gerade in Deutschland —, konnten mit der Wertschätzung des Wettwüsten zu militärischen Konflikten führen. Und im Innern Deutschlands gab es eine Fülle ungelöster sozialer und politischer Probleme. Das Dreiklassenwahlrecht hielt im größten Lande Deutschlands, in Preußen, einen erheblichen Teil der Bevölkerung, und zwar gerade die für den Aufbau der neuen Industriemacht unentbehrliche Arbeiterschaft, von der Mitbestimmung im Staate fern. Die Reichsregierung war nur dem Kaiser und keinem gewählten Parlament verantwortlich. Verdenkt aber wurden die Konflikte durch den Plüsch jener Zeit, die Nippesfiguren, die Selbstgefälligkeit: »Ließ Vaterland, magst ruhig sein...«

In jenen letzten Jahren des Kaiserreiches hatte eine immer stärker werdende Bewegung die junge Generation erfaßt. Zum Wandervogel und der Froideutschen Jugend, den auf dem Hohen Meißner zusammengelassenen vielfältigen Gruppen der Jugendbewegung, war inzwischen auch die arbeitende Jugend gestiegen. Von Mannheim und Berlin aus hatten sich allorts Gruppen junger Menschen gebildet, die nicht nur geistig gegen die verspörrte Atmosphäre von Elternhaus und Schule revoltierten, sondern deren eigenes leidvolles Schicksal den Anstoß zur Gruppenbildung gab. War doch damals auch die Zeit der Lehrlingsausbeutung und der Soldatenmißhandlungen.

In der aus verschiedenen Quellen gespeisten Jugendbewegung drückte sich der Protest gegen die Ichsucht der Wilhelminischen Zeit aus, fanden das Wir und das brüderliche Du ihren Platz. Mit der Jugendbewegung entstand auch der Kampf um eine neue Schule, in der miteinander gelebt und nicht nur autoritär gelehrt werden sollte. Gustav Wyneken, der Nestor der Freien Schulgemeinden in Deutschland, verkörperte den Zusammenhang von Jugendbewegung und Schulreform, und mitten in dem regen geistigen und Gruppenleben jener Zeit fand man den jungen Menschen Walter Hammer, der sein ganzes Leben den Idealen der damaligen Jugendbewegung verschrieben hat.

Dabei ist aber Walter Hammer alles andere als ein »ewiger Jugendlicher« geblieben. Ihm ging und geht es um die gemeinschaftsbildende Kraft, um die Erziehung zu Menschenwürde und Toleranz, um den Aufbau eines freiheitlichen und gerechten Staatswesens und nicht um die Konservierung äußerer, zeitgebundener Formen. So sehr die junge Generation von vor 1914 im Begriffe war, gegen bestimmte Erscheinungen in Staat und Gesellschaft ihrer Zeit zu revoltieren, so sehr fühlte sie sich aber auch mit größter Selbstverständlichkeit dem eigenen Volke und seinem Schicksal verbunden. Als der erste Weltkrieg ausgebrochen war, brachte gerade die Jugendbewegung schon im ersten Jahr auf den Schlachtfeldern die größten Blutopfer.

Nach der militärischen Niederlage und dem Zusammenbruch der alten Ordnung wuchs die Jugendbewegung im Weimarer Staat sehr rasch zu großer Bedeutung an. Überall bildeten sich Gemeinschaften junger Menschen, denen es um die Überwindung der Schrecken des Krieges, um den Anteil am kulturellen Erbe unseres Volkes und seiner Nachkommen, um den Aufbau einer vernünftigen sozialen Ordnung ging.

Der politische Gehalt der einzelnen Gruppen war sehr verschieden stark ausgeprägt. Allen gemeinsam war die Pflege des Gemeinschaftslebens — das Lied, die Volkstanz, das Laienspiel, die Musikgruppe, der gemeinsame Kunstgenuß, die Erwanderung der Heimat auf der geradezu klusaisch gewordenen »Fahrt«. Getragen von der Jugendbewegung und ihren zahlreichen Freunden und unterstützt von einem verständnisvollen Staat und vielen Hunderten von Gemeinden, entstand, vonbildlich für die ganze Welt, das umfassende Netz der deutschen Jugendherbergen. Dort wuchsen die Gemeinschaften der einzelnen Gruppen zu jenem großen Ganzen zusammen, das man die deutsche Jugendbewegung nannte und dessen organisatorische Spitze in großen Verbänden fast weniger wichtig war als die tägliche Berührung, welche die vielfältigen Gemeinschaften miteinander hatten. Es fanden sich alle zusammen, quer durch die politischen Lager hindurch, die das gleiche Gemeinschaftsgefühl, das gleiche Bewußtsein der Zugehörigkeit zu »einer Gruppe« in sich trugen. Ausdruck dieser massenhaften und dennoch sehr differenzierten Gemeinschaft war das ursprünglich von der Sozialistischen Jugend her kommende und dann von allen gesungene Lied »Wann wir schreiten Seit an Seit«.

Heute bemühen wir uns, in besonderen Lehrgängen Gruppennädagogik zu lehren, und zwar für den Betrieb, für die Behörde, für die »Organisation«. Daraus ist das gewachsen aus der Selbstbetätigung junger Menschen heraus. Das Geheimnis der Gruppe war, daß nicht Führer und Geführte einander gegenüberstanden, sondern in einem lebendigen Gruppenleben jeder Mensch seinen Platz mit eigener Tätigkeit und Verantwortung ausfüllte. In diesen Gruppen wurde um die Probleme einer immer komplizierter werdenden Zeit gerungen. Manches hat sich dort mystisch erklärt. Jene mystische Erklärung bot später einem Gewaltregime die Möglichkeit, den Idealismus vieler junger Menschen seinen eigenen Zielen auf verderbliche Weise nutzlos zu machen.

Mit vielen anderen war es gerade Walter Hammer, der vor diesem Mißbrauch der Jugend und ihrer Ideale warnte. Er wollte nicht die Jugend verstaatlichen, sondern den Staat mit den aus der Jugendbewegung herauswachsenden Idealen erfüllen. Er wehrte sich gegen die Übernahme der äußeren Form der Jugendbewegung, der Klufe, des Liedes, des Netzes der Jugendherbergen, durch eine zentral gesteuerte staatliche Jugendorganisation, weil damit das Wesen der freiwilligen Gemein-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meister -- Gefährnis und Bewährung

schon zerstört wurde. Das Wollen der Jugendbewegung im rechten Sinne war nun einmal unvereinbar mit jener Staatsauffassung, wie sie Adolf Hitler in aller Beutlichkeit proklamierte: In seinem Staate hätten endlich die Untergebenen den Vorgesetzten zu gehorchen und nicht umgekehrt. Damit wurden alle Staatsbürger geachteten in Untergebene und Vorgesetzte und die Bande freiwilliger Gemeinshaft und die menschlichwürdige Selbstbestimmung völlig zerstört.

Die Folgen der Auflehnung gegen die um sich greifende Gewalt Herrschaft waren voraussehbar. Walter Hammer, der Herausgeber der »Junge Menschen« und des »Fackelreiters«, der Schriftsteller und Maler, wurde mit vielen Gleichgesinnten auf Jahre in die Zuchthäuser und Konzentrationslager geschickt.

Viele der Besten unseres Volkes mußten ihren Widerstand gegen ein Regime, von dem sie wußten, daß es uns in die Katastrophe führen würde, mit dem Leben bezahlen.

Ihnen allen setzt Walter Hammer ein Denkmal zu setzen.

Schon nach dem Zusammenbruch der Gewalt Herrschaft begann er im Zuchthaus Brandenburg, in dem so viele unserer Besten ihr Leben ausgeschaut haben, mit der Errichtung einer Stätte des Gedankens an die Toten und im Gebäude der Wandelskammer der Stadt Brandenburg mit der Sammlung von geschichtlichem Material über den Widerstand und seine Träger. Er hatte nicht damit gerechnet, daß dem neuen Gewalt Herrschern im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands nicht an einer solchen Darstellung des Widerstandes lag, der getragen war vom Menschen und seiner Würde. Deshalb wurde ihm dort erneut das Wählen unmöglich gemacht konnte nur die Flucht in die Bundesrepublik wiederum einen neuen Anfang bringen.

Für nun setzt Walter Hammer sein Werk fort. Ein Siebzigerjähriger, der aus der Jugendbewegung kam. Ein erfülltes Leben mit seinen Höhen und Tiefen steht hinter ihm. Wo es in die Zukunft wirkt, diene es der Bewahrung der besten Werte unserer Vergangenheit. Wo es den gefallenen Kämpfern für Freiheit und Recht ein Denkmal setzen sollte es Ansporn sein für eine bessere Zukunft.

Walter Hammer ist immer noch raslos an der Arbeit und immer müde geworden. Seine Freunde wünschen, daß seine Kräfte noch für mancher gesetzer Jahr ausreichen; sein Volk braucht Männer wie ihn.

Fritz Feller

Gerhard Ludwig

Es war in den letzten Kriegstagen, als ein Ausgebombter in meinem Hotelzimmer Zuflucht suchte. Er hatte bei den Brennparkwerken in Brandenburg/Havel gearbeitet, die in der letzten Nacht durch Flieger dem Erdwarten gleichgemacht worden waren. Die Zuflucht in meinem Zimmer war sicher. Während sonst überall im Lande der Himmel sich rot färbte vom Toben der Kriegsmarine, fiel in unserem Hotel nicht ein Funken von einer Bombe, ja wir waren zu unserem Schutz sogar von einer hohen, dicken Mauer umgeben. Die Hotelgastiers betrachteten uns zwar mit Argwohn und Unterwürfigkeit. Bei den Etagehöfen und höheren Chargen steigerte sich diese Unterwürfigkeit zu einem Grad, wie er in keinem Luxusanstaltium anzutreffen ist. Das war aber Angst, die ihre guten Gründe hatte.

Der Ausgebombte konnte also wirklich aufatmen, daß er bei mir aufgenommen wurde. Ich teilte Tisch und Stuhl mit demselben mit Gustav Dährendorf. Wir empfingen unseren neuen Gast wie einen alten Freund. Diese Freundschaft gründete sich auf der einfachen Tatsache, daß er wie wir seit Jahren den leuchtenden gelben Hünenstrüpfen an der Hose trug. Mehr noch verband uns mit ihm von der ersten Sekunde an das gemeinsame Schicksal. Ich kann auch sagen, daß ich selten so schnellen Kontakt zu einem Kameraden gefunden habe, wie zu Walter Hammer, von dem ich hier rede. Walter Hammer wird auch die Innis verstehen, wenn er diese Zeilen liest. Denn ganz so sicher war dieser Ort, in dem wir uns zusammenfanden, nicht. Jeder Tag, jede Stunde brachte neue Nachrichten von der weiteren kriegsrischen Entwicklung. Je näher das Ende unserer Leidenszeit rückte, um so dramatischer wuchsen die Spannung und die Unsicherheit, wie es für uns ausgehen würde. Zwar sah es so aus, als ob von der Leitung des Zuchthaus seine Gefahr mehr drohte. Aber wir erfuhren von ihr eines Tages, daß die »SS« die Übergabe forderte, um die politischen Gefangenen anzulegen.

Als Walter Hammer zu uns kam, klappte nach der gespenstische Apparatswesen. Ich saß mit Gustav in der Arbeitsverwaltung. Mir oblag die Führung der Arbeitskartei, in der alle die Tausenden Gefangenen registriert waren mit ihren Daten und ihrer Tätigkeit, der man sie zugeleitet hatte. Tag für Tag wurden mir feine stüberlich die Zugänge gemeldet und auch die Abgänge. Bei den Abgängen handelte es sich in den letzten Wochen nur

noch um diejenigen, die in den Morgenstunden hingerichtet worden waren. Noch im Februar 1945 begünstigte man sich mit einem einzigen Hinrichtungstag in der Woche, nämlich jeden Freitag morgen. Im März wurde dann schon zweimal in der Woche, nämlich jeden Dienstag und Freitag, das Fallbeil bedient. In den letzten Tagen hatte das Blut am Fallbeil keine 24 Stunden mehr Zeit zum Trocknen. Jeden Abend überlegten wir, ob wir die Nächsten sein würden. Wer das Los zog, das wußten wir nicht.

In dieser Stunde höchster Todesdrohung stürzte sich Walter Hammer mit der Besessenheit des geborenen Historikers auf meine Kartei. Unter seinen Händen wuchs plötzlich aus diesem Irrsinnigen aller Alphabete eine bewegende Fülle einzelner Menschenschicksale hervor. Wen Walter Hammer nicht alles kannte! Tausend Einzelheiten wußte er uns zu berichten von der politischen Herkunft, Entwicklung der Männer, deren Lebensweg hier auf einer grauen Pappkarte wie auf einem Leichenschein endete. Mir faszinierte vor allem das Gedächtnis, mit dem Walter Hammer einen nicht zu überschätzten Kreis von Freunden, Bekannten und Begünstigungen genau registriert hatte.

Es regte mich zu einer Analyse des Materials nach verschiedenen Gesichtspunkten an. Ich habe zunächst eine genaue Auszählung nach politischen und kriminellen Häftlingen und nach den verschiedenen Nationalitäten gemacht. Diese Notizen habe ich später in die Freiheit hinüberretten können.

Allerdings habe ich das Material bis heute noch nicht geordnet, weil ich in all den Jahren noch nicht die Kraft hatte, ein Tagebuch oder dergleichen von jener Zeit zu schreiben, in der uns allen kein Raum blühte. Walter Hammer hatte diese Kraft und ist seiner selbst gestellten Aufgabe treu geblieben, wenn er sofort bei Kriegsende aus eigenem Antrieb, ohne Auftrag und trotz äußerer Widerstände seine Arbeit fortsetzte. Wie notwendig sein Werk ist, wissen alle, die heute wieder die Vergesslichkeit der Umwelt beklagen. Allzu verständlich ist der Wunsch gewisser Leute, daß wir vergessen. Aber das könnte ihnen so passen.

Gerhard Ludwig

Heinrich Fischer

Aufstehen!! — — Dann folgte das übliche Poltern schwerer Holzschuhe gegen die noch schwerere Zellentür, und gleichzeitig ging das Licht an. Licht ist zweifellos gesagt. Es handelte sich um eine trübselige 15kerzige Birne unter einem Blechschirm. Mit diesem Licht offenbart sich eigentümlich schon die ganze Misere eines Gefangenen. Für die Unfreiheit gibt es kein besseres Symbol, als wenn man das Licht nicht mehr selbst einschalten kann.

Mit dem Ruf, dem Poltern und dem Licht begann jeder Tag, seitdem ich Zuchthäusler geworden war. Es waren jetzt einige Jahre, daß ich eines Morgens in meiner Wohnung abgeholt wurde. Mitten im Rasieren mußte ich aufhören, nur notdürftig konnte ich mich anziehen und mich weiter von meiner Frau nach den Kindern oder Eltern verabschieden; ich wurde einfach abgeholt.

Es ging zunächst zum Untersuchungsgefängnis Frankfurt. Dort erlebte ich furchtbare Wodien. Jeweils morgens um fünf oder sechs Uhr wurde ich zum Gestapo nach der Lindenallee gebracht, mit mehr oder weniger Nachdruck verhört oder nach einer stundenlangen in einen Keller gesperrt, um dann wieder zurück ins Untersuchungsgefängnis zu kommen. So ging es wochenlang, ohne daß mir jemand gesagt hätte, warum ich eigentlich von zu Hause weggeholt und in Untersuchungshaft genommen war.

Aus Wachen wurden Monate. Dann erhielt ich eine dicke Anklageschrift und kam ins Untersuchungsgefängnis nach Kassel; dort wurde mir der »Prozess« gemacht. Ich war als Rädelsführer einer ganzen Gruppe angeklagt und wurde schließlich zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt, und so wurde ich Zuchthäusler.

Ich habe immer gemeint, schlimmer als es mir in all diesen Monaten der Ungewißheit, der Vernehmungen, der Untersuchungen und Einzelhaft ergangen ist schlimmer könnte es nicht mehr kommen; aber da hatte ich mich geirrt. Der Weg der Demütigungen und Qualen für den »politischen Verbrecher« war längst nicht zu Ende. Es folgten die Zuchthäuser Wellheide, Ziegenhain, die »Rote Mühle« in Magdeburg und schließlich das große Zuchthaus Brandenburg-Görden.

Unbeschreiblich sind die Qualen und Demütigungen, die ich dabei erlebte. In Zuchthauskleidung, immer vier Mann wie Schwerverbrecher und mit Schwerverbrechern zusammengesekelt, so ging es — begleitet von starken Polizeikommandos — durch die Straßen, in die Bahnhöfe, in die Viehwagen und dann wieder über Straßen und Plätze in irgendeine Anstalt. Es gab keinen Einspruch, kein Protestieren, keine Frage nach dem Warum; es gab nur eins — unterwerfen.

Im Zuchthaus Brandenburg hatte sich in meiner Lage

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

insolern etwas geändert, als ich nicht mehr in Einzelhaft, sondern in einer Gemeinschaftszelle mit fünf andern zusammen war und einem Arbeitskommando zugeteilt wurde.

Früh um 2.30 Uhr begann es mit Aufstehen, Putzen und Löbl. Dann ging es Schlag auf Schlag: Anschließen der Zellentür, Heraustreten, Bettmatten, Zellenreinigung. Je nach dem, wie der Gefangenen-austausch in Stimmung war, gab es unter Umständen Fessentanz, besondere Strafarbeiten oder Baukarnerest. Wenn diese erste Prozedur vorbei war, hatten wir in zwei Gliedern in einem besonderen Gang des Hauses anzutreten. Dort befanden sich die sogenannten »Todeszellen«. Wir hatten dabei Gelogenheit, immer, wenn die Hinrichtungsplage gewesen waren — dienstags und freitags —, zu notifizieren, in welcher Zelle ein Wechsel von sich gegangen und wieder über abgeschrieben war.

Nach diesem eindringlichen Anschauungsunterricht wurde dann abmarschiert, hinaus auf den Hof, der von Gleisanlagen durchzogen war. Dort stand ein Güterzug bereit, der uns nach Brandenburg in die Brennhaberwerke brachte. Hierbei hatte man sich auch einen besonderen Trick ausgedacht. Vor den Güterwagen wurde in drei Gliedern angetreten und auf Kommando hatte entweder das dritte, das erste oder das zweite — also das mittelste — Glied die Wagen zuerst zu besteigen. Wehe, wenn die Sache nicht klappte!

In den Brennhaberwerken war ein starrer Fabrikteil für die Gefangenen abgeteilt worden. Hier hatte jeder sein Pensum zu arbeiten. Besonders ausgesuchte Vorkarbeiter und Aufseher, die ihre Bewährungsprobe in dieser Richtung längst bestanden hatten, saugten dafür, daß Bestir gearbeitet wurde. Um 12 Uhr mittags gab's Essen: eine Breibensuppe, gelegentlich war sie mit Mehl, Erbsen oder Reis etwas schmackhafter gemacht. Die Pause war kurz, so wie sich das für Gefangene gehört, und es wurde weitergearbeitet bis zum Abend. Dann ging es wieder den Weg zurück ins Zuchthaus. Über den Fröhenabend eines Zuchthauslers kann man nichts schreiben, weil es den nicht geht. Der Empfang von Kaffee — einer dunklen Brühe, die man so nannte — war alles. Und dann — ging das Licht aus. Der Tag war zu Ende.

So ähnlich begann auch der Tag, von dem ich hier erzählen will.

Au diesem Morgen war ich besonders bedrückt, weil ich am Tage vorher ein dümmes Erlebnis hatte. Für einen kurzen Augenblick war ich das, was im Laufe der Zeit alle werden: ein Wesen erfüllt von Haß und Erbitterung. Der Mensch, der ständig gedemütigt, drangsaliert, bedroht wird, der hungern muß wird eben zum Tier.

Wir hatten unser Essen in den Brennhaberwerken in einem alten ausgetünnten Werkraum einzunehmen. Tische, Bänke und Tische standen sehr eng und es gab immer wieder Gedränge, denn die Gefangenen, unter denen sich auch eine ganze Reihe Schwerverbrecher befanden, waren eben verbittert, voll Haß; sie hatten Hunger und so kam es zu Rempelen. Wir hatten auf Kommando und der Reihe nach aus den Bänken zu treten und das Essen zu empfangen; aber es war vorgekommen, daß das zugeteilte Essen knapp war, so daß die Letzten weniger erhielten und die ohnehin dünne Reihe noch dünner war, wenn man am Ende marschierte. Deshalb kam es zu Drängeleien, die oft schnell zu gefährlichen Auseinandersetzungen ausarteten.

In mir solche Rempelen war ich verwickelt worden. Ich sah, wie ein junger, noch kräftiger Bursche einen zerbrochenen, schwachen alten Mann brutal wegstoß. Sehr vorsichtig — denn man dachte von dem Aufsichtsbewachten nicht erwischet werden — machte ich eine Bemerkung und versuchte, das Unrecht zu verhindern. Im Handumdrehen schlug mir der Bursche mit der Faust zweimal ins Gesicht. Ich schlug zurück, und uns allen wurde wegen der Keilerei für diesen Tag das Essen entzogen, auch dem Alten. Ich spüre noch heute die haßvollen Blicke; kaum jeder gab dem anderen die Schuld, daß er jetzt noch mehr hungern mußte. Aber damit war noch immer nicht klar, ob nicht noch härtere Strafen folgen würden. Das kam ganz auf den Aufsichtsbewachten an. Ich habe manches Fundthare erlebt. Wie beispielsweise Galantone vereint über einen Insassen und ihn zusammenschließen — wie sich die Aufseher erst dann um die Geschützte kümmerten und — den fast Erschlagenen als »Anstifter« fortschaffen ließen.

Mein Kopf, besonders mein linkes Auge schmerzten noch von den Schlägen, die ich am Tage vorher erhalten hatte. Die Mitgefangenen machten dumme Bemerkungen und machten sich über mich lustig. Wie gern ist doch der Meisner auch im größten Unglück zur Schadenfreude bereit. Die eine Gesichtshälfte war dick, geschwollen und das linke Auge schillerte in allen Farben — grün, rot und blau.

Aber Zeit, mich mit der Sache zu beschäftigen, blieb nicht. Wir hatten hervorzutreten und uns anzuordnen. Sich aber krank zu melden, das war ein gesetzliches

sich. Ich bemühte mich deshalb beim Heranströmen, ins hintere Glied zu kommen, damit ich von dem Aufwachbeamten mit meinem »Waldohr« nicht gesehen wurde. Es ging auch ganz gut, bis wir in den Brennaborwerken waren. Beim Mittagessen war ich die Zielscheibe der ganzen Gesellschaft, und ich hatte große Sorge, daß ich wegen der Schmerzen noch nach »aus Reviere« gehen müßte.

Und dann geschah es — in der Werkhölle, in der ich tätig war, kreuzte ein Mitgefangener auf, der mir früher schon aufgefallen war. Er half gelegentlich den Kaffaktoren bei der Eisenausgabe, ein großer, breitschultriger Mann mit damals noch verhältnismäßig gewunder Gesichtsfarbe und — mit Augen, die so viel Hilfsbereitschaft, so viel Mitleiden ausstrahlten, daß man — ohne zu wissen, wer es war — sofort zu ihm Vertrauen haben mußte und seine Freundschaft suchte.

Bei der Eisenausgabe war ich schon überrascht, daß ich einen kleinen Zuschlag erhielt; mir war während der Nazizeit einige Jahre im Zuchthaus gehungert hat, weiß, was das bedeutet. Nun erschien dieser Mann, der mir die Zulage gab, mit einem feuchten, weichen Wollappen, einem Tuch, das man als Binde benutzen konnte und etwas Salbe und half mir, mein Auge zu verarzten. Mich erfüllte ein unsagbares Glücksgefühl in dieser Stunde. Einer, einer von all den vielen, war Mensch geblieben. Ich habe ihn damals noch nicht gekannt. Natürlich habe ich gefragt und schließlich erfahren, daß er einer der »Politischen« sei, zu denen ich ja auch gehörte und daß es Walter Hammer war.

Das war meine Begegnung mit Walter Hammer, die tief in mein Herz eingegraben ist. Ohne daß wir viel darüber zu reden hatten und reden konnten, war eine Freundschaft geschlossen. Und diese Freundschaft ist geblieben und wird bleiben. Ich habe beobachtet, wie Walter Hammer überall, wo es ihm möglich war, anderen Unglücklichen zu helfen versuchte. Ich weiß gar nicht, ob er diese Geschichte, von der ich erzähle, registriert hat, war doch damals jeder Tag voll Leid und Grausamkeit.

Als die Stunde der Befreiung vom 26. April 1945 kam, als sich die Zuchthausstore öffneten, hatte keiner mehr Zeit für den anderen. Jeder suchte seinen eigenen Weg. So hatte auch ich eigentlich praktisch noch keine Zeit und keine Gelegenheit gefunden, meinem Freund Walter Hammer für seinen Samariterdienst zu danken. Das möchte ich jetzt tun. An seinem 70. Geburtstag möchte ich ihm sagen, daß ich seine Hilfe in dieser Stunde damals — vor mehr als 14 Jahren — nicht vergessen habe.

Heinrich Fiedler
Oberbürgermeister
Staatsminister a. D.

Adolf Grunne

Lieber Walter Hammer, weißt Du, was ich getan habe, als ich von dem schönen Plan erfuh, Dir, dem »jungen Menschen« von 70 Jahren, mit einem über emporgehobenen Stuhl so richtig zu danken? Ich habe alle Briefe nochmal im Zusammenhang durchgelesen, die ich von Dir erzwahre.

Wir wußten längs an einander, bevor ich die ersten erhielt. Sie stammen aus der bewegten Zeit Damer luden schmutzigen Wärmungen vor dem herannahenden Bienen, vor diesem Fleisch gewordenen Bösen, der dann so schauerlich anstellende Züge ins deutsche Antlitz krochen sollte. Sie alle, diese leuchtenden Flammen, eine einzige Beschreibung, mitzuhalten, daß jenes Buch verbreitet, gelesen und, solange es noch Zeit, beherzigt werde, jenes Buch, das Du, ein deutscher Verleger aus eigener Bestimmung, von eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit, gerade herübergebracht hastest, ein Buch von erstaunlich kannschaltvisionärer und dabei ganz nüchtern-illusionsloser Erkenntnis der Welt von damals und deren Schönde, in die sie stürzen würde und dann wirklich gestürzt ist. Das Buch hieß »Wahn-Europa 1934« und war von Hanns Gellert.

Ich habe es jetzt wieder in die Hand genommen und — ich muß es schon so ausdrücken — mit Erregung erneut gelesen, jetzt Walter, 1953. Aufgewühlt, nicht nur, weil es sich liest wie ein 1931 verurteiltes Fazit der Hölle durch die wir uns haben schreiten lassen müssen. Sondern darum, weil es so aufwühlende Lektüre, weil dieses Buch auch heute noch, was sage ich gerade heute wieder eine bestürzende Aktualität besitzt. Oder ist's das nicht, wenn wir den Léon Brandt (lies: Brandt) darin sagen hören:

»Es gibt Staatsmänner, die aus gegebenen Tatsachen Prämissen um Prämissen ziehen, mit unanfechtbarer Logik ihre Beweise türmen, und unter der Schlussprämisse steht dennoch — ein falsches Resultat! Staatsmänner, die im Staatsmann des Nachbarlandes den großen Übeltäter erblicken und überzeugt sind, sich des andern nur erwehren zu können, indem sie selbst zum Übeltäter werden! Staatsmänner, die den Nachbarn längs der Grenze Mi-

nen legen sehen und sich nicht anders zu helfen wissen, als daß sie nun ihrerseits zur Verteidigung die Grenze mit der doppelten Minenzahl spicken! Das ist das alte Dogma eines Erdteils, der sich christlich gebildet. Wenn dann nach dem Gesetz akkumulierter Kräfte die Explosion erfolgt und der Völkermord entbrennt, spricht die Welt von 'Völkerschicksalen', die unentrinnbar seien. So liegen heute die Dinge.»

So lagen die Dinge, damals. Heute heißt die Frage oder ist gar nicht mal mehr eine, ob die Welt dann überhaupt noch würde sprechen können. Und darum, Walter, hast Du ohne Verzögern sofort vom Ende der Teufels herrschaft an Deine ganze Kraft, diese Deine immer wieder, wie Du einmal gestehst, dem »vollständig durch einander geratenen Körperhaushalt« abgetrotzte Kraft, daran gesetzt, daß die Erinnerung an das, was über uns gekommen war, nicht blaß wird und, mit Bert Brecht zu sprechen, »ein Feuerball / Einst vorzuehn noch uns all / In uns all«.

Dieser Aufgabe opferst Du nun schon mehr als ein Dutzend Jahre nicht nur, wir erfahren es beschränkt, Deine Gesundheit und nicht nur alle Deine Zeit. Für sie ist auch all Dein karges Geld und Deine ganze schmale Habe. Jeder Deiner Briefe, lieber Walter, nach 1945 ist dies ein hohes Zeugnis. Wie sollten wir Dir diese Deine um alle persönlichen Folgen unbekümmerte, männliche-grade Haltung nicht aus vollem Herzen danken!

Wer Deinen Weg verfolgt hat, der nimmt diese verantwortungsbewußte Haltung bei Dir freudlich für selbstverständlich. Denn Du hast in das, was Du als Aufgabe erkanntest, stets Dein ganzes Ich hineingeworfen und bist nie ausgewichen. Was auch auf Dich zugekommen ist, Du hast Dich gestellt »aus eigener Bestimmung«, ohne Amt und ohne eines anderen Menschen Auftrag und bist Deine Straße immer geradeaus gewandert.

Und eben darum hast auch Du (wie lese ich in dem gleich wieder ersten Brief von Dir nach dem Zusammenbruch?) »durch alle Höllehöllen hindurchgemüht« und war Dir »aldits erspart geblieben«. Nichts, lieber alter Freund, außer dem Letztschlimmsten, das Du freudlich schmerzhaft nahe an so manchem unserer Gesinnungsfreunde hast miterleben müssen, so daß Du noch nach Jahren einmal aufgesenft hast, wie Du »von gräßlichen Träumen« verfolgt werdest. »Keine Woche ist vergangen, fährst Du fort, »ohne daß ich zwischen den mich umherpendelnden Todesurteilen und Abschiedsbriefen nicht auch hingerichtet worden wäre«. Ich brauche nur darauf zu denken, wie bewegt Du in einem Deiner Briefe das Schicksal unseres Adolf Reichwein schilderst, wie er »eines Tages von einer Gestapo Vernehmung furchtlos zugerichtet, von Kopf bis zur Kniekehle grün und blau geschlagen, zurückkehrte«, ehe ihn die feilen Henker des Satans dann völlig »liquidierten«, ihn, diese Mann gewordene Idee der deutschen Jugendbewegung.

Der deutschen Jugendbewegung, Walter, für die Du mit Deiner Zeitschrift lange, einflußreiche Jahre der Sammelungspunkt und die Ausstrahlungsmitte gewesen bist. Jugendbewegung und Walter Hammers Zeitschrift »Junge Menschen« — das waren damals Begriffe, die einander assoziierten. Und ich meine auch heute noch, daß nie gegeneinander aufzuräumen sein wird, was die Jugendbewegung Dir gewesen ist und was Du ihr.

Mußte da nicht mein erster Gedanke zu Dir hinkommen, als ich gleich in den ersten Monaten des Neuanfangs auf die Suche nach dem Herausgeber einer Zeitschrift ging, die für die mißbraucht gewesene, ratlos enttäuschte Jugend, die nun nach unverschämten Zielen hungerte, Leben mit sein sollte?

Du hast damals schwersten Herzens abgelehnt, weil Du von jenem anderen Verhalten zu ausschließlich beanspruchst warst, von dem Du noch heute ganz erfüllt bist. Aber bezeichnend für Deine Haltung auch dies, wie Du, als Du noch schwanktest, auf meinen Antrag reagiertest. Ich setze Dein stolzes Wort hierher: »Man müßte mir freie Hand lassen; denn als Vollstrecker fremden Willens, als bloßer Funktionär, bin ich nicht zu gebrauchen.«

Diese Freiheit, Du weißt es, kein Auftraggeber hätte sie Dir auch nur im leisesten beschnitten. Aber in diesem Nichtandersonkönnen liegt wie in einer Selbstcharakteristik der ganze Walter Hammer. Du warst Dein ganzes langes Leben lang niemals ein Lauer, niemals ein Kompromittierter, niemals, wie ein politisches Modewort im Restaurationsbetrieb von heute heißt, ein Konformist. Zeit Deines Seins bist Du eine »vor eigener Verantwortung« bekennende und darum kämpferische Natur gewesen. Und Du warst ein Kämpfer, wie er dem Soll des Kämpfertums entspricht; denn Du kämpftest, wogegen immer nur, weil Dir vor Augen stand, wofür zu kämpfen war, weil Du ein »Sucher nach dem Ideal des Menschentums« gewesen bist — wie Hermann Hesse sagen würde. Dein Hermann Hesse, Walter Hammer, der Dir als Olübe-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelächris und Bewahrung

wunsch vor 5 Jahren, als Du 83 wurdest, als Zustimmung zu Deinem Wesen und Zeihen der Gesinnungsverbindenheit zu Deiner freudigen Genehmigung sein Bild geschickt hat.

Was sage ich gewesen? Nein, Walter, Du bist der unzerbrochene Sucher bis auf diesen Tag, an dem Du 90 wirst. Und Deine Freunde wissen, daß Du für dieses Ideal des freien Menschentums Dein Herz göllnet und den Kopf geküßt hast, solange Dir der Atem geschenkt bleibt — und das soll noch lange sein.

Ich schreibe, lieber Walter Hammer, mit den Worten, die oft unter Deinen Briefen stehen:

«In alter gesinnungsfreundlicher Verundenheit Treugruß und Handschlag»

von Deinem Adolf Grunne

Kurt Rosenow

Lieber Walter Hammer, ein fünfzehnjähriger Junge hat im Jahre 1920 die Ankündigung einer neuen Zeitschrift »Junge Menschen« glaubte hier Antworten zu finden auf manche Fragen, mit denen er sich herumschlug, und schickte seine Bestellung ein. Das erste Heft war eine Enttäuschung — im Format und im Inhalt; niemand weiß das besser als Sie. Das zweite Heft war ein Volltreffer und entschädigte für vieles, was das erste Heft hatte vermissen lassen. Ich blieb ein Leser der »Junge Menschen« für viele Jahre, erinnere mich einer großen Anzahl ausgezeichnete Hefte, stimmte mit vielen Überein und nahm ebenso leidenschaftlich gegen manches Stellung, das mir falsch, unwesentlich oder vordringlich erschien. Aber ich erinnere mich kaum eines einzigen Heftes, das ich gelangweilt oder innerlich unberührt aus der Hand gelassen hätte.

Es liegt im Wesen der Zeitschriften, kurzlobig zu sein. Wenn ich mich heute — nach über dreißig Jahren — noch einzelner Hefte der »Junge Menschen« erinnere und sie in Text- und Bildanordnung deutlich vor mir sehe, scheint mir das ein Gradmesser für ihren hohen Gehalt und ihre über den Tag und die Stunde hinaus gehende Gesinnung zu sein.

Ich danke z. B. an das Heft, das dem Gedächtnis Hans Passches gewidmet war, an das Heft »Arbeitsdichtungen« — nicht ohne Bewegung, welche Irrwege später mancher dieser Arbeitsdichter gegangen ist. —, an Ihre ritterliche Verteidigung Ihres Gegners Hans Blüher und seinen Antwortbrief, an das Heft, das ein Bild der Burg Ludwigstein auf der Titelseite zeigte, und in dem zum ersten Male zum Bau einer deutschen Jugendburg aufgerufen wurde.

Daß mir all dies noch so gegenwärtig ist, obwohl mir keine sorgfältig gearbeitete Sammlung der »Junge Menschen« im Wirbel der unglückseligen Hitlerzeit vor fast zwanzig Jahren verlorengegangen ist, mag Ihnen zeigen, was Ihre Zeitschrift »Junge Menschen« mir bedeutet hat — unbeschadet vieler Erwünschte, die ich machte.

Ich habe mich manchmal gefragt, was es wohl war, das die Erinnerung an die »Junge Menschen« so lebendig erhalten hat.

Sicherlich bewahrt unser Gedächtnis entscheidende Eindrücke unserer Jugend klarer und schärfer als die späteren Jahre. Aber es ist mehr als das. Ich weiß nicht, ob mit der Versuch einer Formulierung glückt, aber ich möchte sagen, daß diese Zeitschrift uns, ihre Leser, immer wieder vor Entscheidungen stellte, die wir zu treffen hatten, was zu einer Stellungnahme aufgefordert hat, ohne uns in die eine oder andere Richtung zu zwingen. Für mich selbst haben darüber hinaus die »Junge Menschen« die Brücke gebildet, die mich bald vor und tief hinein in die deutsche Jugendbewegung geführt hat.

Die dunklen Jahre eines großwahnsinnig gewordenen Kleinbürgertums und ein zweiter Weltkrieg haben vieles vernichtet, was wir einst geliebt haben, und haben vieles freigewillig gemacht, was uns einst wesentlich zu sein schien. Viele der Besten der alten Jugendbewegung sind in den Konzentrationslagern des Dritten Reiches und im Kriege umgekommen. Wenn es jemals wieder eine echte und unabhängige Jugendbewegung in Deutschland geben sollte, mögen ihre Formen und Werte andere sein als die unseren waren. Aber sie wird ihr Leben nach eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, in innerer Wahrhaftigkeit gestalten und wird für diese innere Freiheit unter allen Umständen geschlossen eintreten. Und damit wird sie — bewußt oder unbewußt — auch auf das Erbe der »Junge Menschen« zurückgreifen.

Das Dritte Reich hat Sie, Walter Hammer, nicht brechen können. Trotz ihrer schwer geschädigten Gesundheit gingen Sie 1945 ans Werk, setzten sich eine neue Aufgabe. Treu sich selbst, begannen die Ihnen alten Freunde ein Denkmal zu setzen. Zum zweiten Male wurde Ihre Arbeit von einem sturen unmenschlichen System unterbrochen und Ihre Freiheit gefährdet. Wieder gehen Sie alles gut und begannen unverdrossen von neuem.

Kurze Zeit nach diesem neuen Anfang sind wir uns

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe Maßbner — Gelöbnis und Bewährung

zum ersten Male persönlich begegnet. Der Kontakt war schnell gefunden — Sie waren mir kein Fremder. Ich war froh, Ihnen und Ihrem Werk im kleinen Rahmen des mir Möglichen helfen zu können.

Als ich jetzt schwarz auf weiß las, daß Sie Siebzig werden, wollte ich das kaum glauben. Wenn ich an die Siebzighährigen älterer Generationen denke, will mir scheinen, daß die Fülle der Erlebnisse der letzten vier oder fünf Jahrzehnte, der Zwang, immer wieder von neuem zu beginnen, die Menschen Ihrer und meiner Generation jünger, beweglicher, aufgeschlossener erhalten haben, als es etwa unsere Väter waren. So sind für Sie die »Siebzig« kein Anlaß, sich zur Ruhe zu setzen und sich auf das Altenteil zurückzuziehen. Daß Sie das Schicksal noch manches Jahr am Werk bleiben lasse, ist mein herzlichster Wunsch für Sie.

Stets Ihr Kunt Roschow

Gustav J. von Seevald

Erst 1913 lernte ich Walter Hammer kennen. Vorher wußte ich noch nichts von ihm, denn ich lebte damals nicht in Deutschland.

Wir waren beide politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg. Im Haus III arbeitete Walter bei einer Gruppe Gefangener, die Holzschuhe produzierten, ich im gleichen Hause im Robert Busch-Betrieb des Zuchthauses. Mir fiel sogleich das ruhige, etwas verinnerlichte, immer freundliche und höfliche Wesen dieses Mitgefangenen auf, weshalb ich versuchte, mit ihm in Kontakt zu kommen. Da wir im Rahmen unserer Betriebe verwandte Aufgaben zu erfüllen hatten, ergaben sich Verständigungsmöglichkeiten. Bald kannte ich seinen Lebensweg und wußte, wer er war. Die kurzen Gespräche, die wir dann und wann unbeaufsichtigt miteinander führen konnten, bedeuteten für mich öfters Hilfe und erfüllten mich mit Zuversicht; noch heute muß ich immer wieder dankbar an ihn zurückdenken, an ihn, der damals, selbst schwer unter der Haft leidend, immer noch Kraft fand, andere zu ermutigen.

Besonders schwer litt Walter unter den wöchentlichen Hinrichtungen der zum Tode verurteilten politischen Mitgefangenen, unter denen er viele alte Freunde wußte. Auf uns alle, die trotz jahrelanger Haft führende Menschen geblieben waren, lastete schier unsträglicher Druck, wenn wir erfuhren, daß wieder zehn, fünfzehn, zwanzig und mehr Gefangene an einem einzigen Tag geköpft werden sollten. An solchen Tagen war Walter ein kranker Mensch, der an seiner Ohnmacht litt, gegen solche Willkürakte nicht ankämpfen zu können, voll Scham über die Schandtat, die in seiner deutschen Heimat geschehen konnten.

Ich wußte, daß Walter in seiner Zelle im Widerstand beharrte und sich mit Plänen befaßte, die auf eine Befreiung seines Heimatlandes hinauszielten. War er auch körperlich sehr geschwächt, nachdem er schon zwei Jahre Sachsenhausen über sich hatte ergehen lassen müssen, so war er doch immer noch voll kühner Hoffnung und Siegeszuversicht; offenbar gab ihm eine Flamme fortgesetzt neue Kraft, von der ich heute weiß, daß er sie Jahrzehnte zuvor selbst entzündet hatte.

Walter fand sich nicht damit ab, das »im Namen des deutschen Volkes« gegen ihn ausgesprochene Urteil als verpflichtend anzunehmen; er nahm das Recht für sich in Anspruch, mit seinen Freunden draußen die Verbindung wieder aufzunehmen. Wir überlegten immer wieder, auf welchem Wege wohl seine Briefe hinausgeschmuggelt werden könnten. Nach vielen Wochen gelang es mir endlich, einen Meister des Busch-Betriebes zu dieser Hilfeleistung zu überreden. Er besorgte Briefumschläge und Papier, und Walter schrieb. Die Briefe nahm der Meister mit, ich erinnere mich noch, daß einer an einen Akademiker in Stockholm adressiert war, ein anderer an einen Rechtsanwalt und Notar in Galan. Wir waren froh über diese Lösung und hofften, diesen Weg noch öfters gehen zu können.

Aber vierzehn Tage später waren wir »geplutzt«. Wir waren verraten worden. Es gab unter den Kriminellen immer Miligünstige und Schurken, die sich durch Verrat einen Vorteil verschaffen wollten. Immerhin waren wir im Zuchthaus und als Politische in der Minderheit. Im November 1913 wanderten Walter und ich in den Arrestkeller, in kalte, feuchte und finstere Käfige — bei Wasser und bloß 300 Gramm Brot täglich. Etwas Warmes gab es weder zu essen noch zu trinken. Das war eine besonders qualvolle Zeit. Als ich Walter nach sieben Wochen wieder im Haus III traf, abgemagert und kläppern, war sein erstes Wort: »Verzeih mir bitte, ich alleine trage an dieser Katastrophe die Schuld, denn ich habe das alles eingeleitet...«

Ende April 1945 wurden wir durch sowjetische Sol-

daten aus dem Zuchthaus Brandenburg beiseit und mußten uns mitten zwischen den im Havelland immer noch kämpfenden Fronten in Richtung auf Nauen durchschlagen. Danach glaubten wir fest, in eine wirklich befreite Welt hinauszuziehen zu dürfen. Eine Woche lang übernachteten wir in Buschow (Westhavelland) in einer verachtet geldlichen Scheune, um uns immer noch kanonendonner, Lärm von Flugzeugen, und in der Ferne der Feuerscham der brennenden Stadt Rathenow. Wenn wir uns morgens begrüßten, saß Walter schon auf einem Stein vor unserer Scheune und machte eifrig Notizen. »Es ist unsere Pflicht«, sagte er dann, »alles schriftlich festzuhalten, was wir im Zuchthaus gesehen und auch selber erlitten haben. Ich werde auch mit den Hinterbliebenen der Hingerichteten in Verbindung zu kommen trachten, werde feststellen, wer alles in Brandenburg an Politischen eingekerkert saß, wer dort aus Leben gebracht wurde. Keiner darf vergessen werden, das ist nun unsere vornehmste Pflicht...«

Walter Hammer kumpelte Anfang 1945 die mindestens dreißig Kilometer nach Brandenburg zurück, um im alten Zuchthaus-Hospital zunächst einmal eine schmerzhaft Hütgelentzündung auskurieren zu lassen. Und dann ging er am Stück durch alle vier Häuser des größten Zuchthaus von Europa, um aus dem Gerümpel an wertvollen Registern und anderen aufschlußreichen Papieren noch zu retten, was noch zu retten war. Fünf Jahr lang haute er im Gebäude des Brandenburger Handelskammer zu einem Archiv und einem Museum, welches weit über 500 große Porträts von Hingerichteten enthielt, unter Glas gerahmt und bereits aufgruppiert. Aber Anfang 1950 mußte er sein »Forschungsinstitut Brandenburg« im Stich lassen und über Berlin in seine rheinische Heimat fliehen, denn die Russen und ihre Verbündeten in Pankow hatten kein Verständnis für eine ernstliche Geschichtsforschung und für eine Totenehrung werturpälischen Stils.

Gustav J. von Seewald

KNOX ABHUCEN

Es war im ersten Weltkrieg, als ich selber mit dem bayrischen Feldlazarett Nr. 18, das von dem lebensreformistischen Oberstleutnant Dr. Georg Bonne geführt wurde, auf dem festlichen Kriegsschauplatz in dem alten Deutschritterschloß von Wenden in Lettland im Winterquartier lag.

Ich redigierte damals die Zeitschrift »Freideutsche Jugend«, das Zentralblatt der Führerschaft aller Bünde, Gruppen und freien Schulen, die sich auf dem Hohen Meißner 1912 unter dem bekannten »Meißner Gelübde« zu einer großen Tatgemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Da nahezu alle männlichen »Freideutschen« im Felde standen und der Zusammenhang auch in der Heimat kaum anders erhalten werden konnte, schlang diese Zeitschrift, die monatlich einmal von Adolf Saal in Hamburg herausgebracht wurde, ein unersetzliches Band um alle Gesinnungsfreunde. Was irgendwo an der Front oder in der Heimat stark erlebt wurde, an neuen Gedanken ankam oder eine liebe Erinnerung heraufschwebte, spiegelte sich in der »Freideutschen Jugend«. Täglich brachte mir die Feldpost Nachrichten und Briefe von allen Fronten, und so erhielt ich auch eines Tages von einem Freunde an der Westfront ein Exemplar einer dort neu herausgekommenen »Front-Zeitung« der 256. Inf. Division, als deren Redakteur Walter Hammer wirkte.

Ich tratz meinen Augen nicht, in dieser für die »Landsere« jeder Zeit geschriebenen Zeitung eine hegelsterte und von hohem Schwung getragene Darstellung vom Verlauf des »Freideutschen Jugendtages 1913« auf dem Hohen Meißner zu finden. Da war ein Mann, bisher unter Tausenden der Jugendbewegung nicht besonders hervorgetreten, der von den Grundgedanken der freideutschen Bewegung, die sich am Meißnergelübde kristallisiert hatten, leidenschaftlich ergriffen und so bewegt war, daß er es unternahm, mitten im Grotze der Schlachten an der Westfront der kämpfenden Jugend des Volkes die Ideale der freideutschen Bewegung vor Augen zu stellen!

Warum wir mich alle Bekannte dieses Gelübdes und fühlten uns in seiner strengen Zucht gebunden und ständig aufs neue angetrieben, so war doch dieser Walter Hammer besonders vom Geist des Hohen Meißner erfüllt, der zudem über einen ausgezeichneten Stil und eine besonders klare und virale Gedankenführung verfügte.

Sogleich habe ich mich hingesetzt, an ihn geschrieben und ihm Glück gewünscht zu der von ihm in Angriff genommenen Aufgabe, die freideutschen Gedanken über die Grenzen der alten Bünde hinweg in die ganze deutsche kämpfende Jugend hinauszutragen. Er schrieb dann wieder, und — ah, wie er sich auch hier erwies — hat er mir sofort seine Mitarbeit in der »Freideutschen Jugend« an.

Als der erste Weltkrieg beendet war, fand 1913 der am Feldgau-Wahlen hervorgegangene »Freideutsche Führertag« in Iena statt. Ich wollte ein gemeinsames Pro-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung.

gramm erarbeiten, das den politischen Parolen der damaligen schwarzen, roten und schwarzweißbrüden Fronten ein eigenes umfassendes kulturpolitisches Programm der Freideutschen Bewegung entgegensetzen und überparteiliche, volksunmittelbare Aufgaben herausstellen sollte.

Diese Tagung war jedoch zugleich die erste allgemeine Wiederbegegnung nach dem Kriege und vielen Freunden, besonders auch den vielen Frauen und Mädchen, war das persönliche Wiedersehen und der Gedankenaustausch mit den Heimkehrern wichtiger als die Lösung der weltanschaulichen und politischen Probleme. Vor allem aber traten dort fanatisierte Vertreter der extremen politischen Richtungen auf, die auch in Kreisen der Freideutschen Anhänger gefunden hatten. Ganz besonders waren es die sogenannten »Eldelkommunisten«, die diese Zusammenkunft dazu mißbrauchten, ihre Dignen zu verkünden und demagogisch zu verhetzen. Es gelang ihnen, ein so wirkungsvolles Stürmchen durch ihre Zwischenrufe und Dauerreden zu erzwingen, daß die der Tagung gestellte Aufgabe nicht gelöst werden konnte.

Das Einzige, was uns diesem Mißerfolg gerettet werden konnte, war eine lose »Arbeitsgemeinschaft der Freideutschen Jugend« und die Herausgabe einer »Freideutschen Anschriftenliste« mit Angabe der persönlichen Interessen.

Nach Hamburg zurückgekehrt, haben wir damals sofort begonnen, der »Arbeitsgemeinschaft« auch eine Arbeitsstätte zu schaffen. Hierbei hat von vornherein Walter Hammer, der nach Hamburg übersiedelt war, mitgeholfen, als wir in den Räumen einer ehemaligen Privatschule das »Freideutsche Haus«, Johannisallee 54, einrichteten. Eine der Etagen dieses Hauses war für eine »Jugendführerschule«, eine andere aber für die Schriftleitung einer neu zu gründenden, sich an die ganze deutsche Jugend richtenden Zeitschrift vorgesehen. Dazu hatte ich Fritz Klatt und Walter Hammer als führende Mitarbeiter gewonnen, während in der »Jugendführerschule« Dr. Ernst Förster und der Hamburger Schiffsredakteur Kurt Woermann mitarbeiteten.

»Junge Menschen« nannten wir die neue Zeitschrift. Das erste Heft wurde in kollegialem Zusammenwirken von uns Dreien herausgebracht. Jeder von uns hatte einen auch in dieser beginnenden Inflationszeit noch beträchtlichen Vermögenswert — je 10.000,— RM — hineingesteckt, um die Zeitschrift gleich in guter Aufmachung und im großen Umfange herauszubringen.

Doch hatten wir die Kosten unterschätzt, und kurz nach der Herausgabe des ersten Heftes saßen wir schon finanziell fest. Es zeigte sich auch, daß die Zeitschrift in der zuerst gewählten Form die Jugend nicht genügend anspach und fesselte. Die wenigsten Leser entschlossen sich zu einem Dauerbezug.

Andere hätten vielleicht die Flinte ins Korn geworfen, und Fritz Klatt verlor schon bald das Vertrauen zu dieser Sache und zog sich zurück. Wir beiden anderen aber wagten noch einen neuen Versuch, wobei ich Walter Hammer in der äußeren und inneren Ausgestaltung der Zeitschrift weitgehend freie Hand ließ. Noch einmal gelang es uns, von Freunden und Förderern einen größeren Geldbeitrag zu beschaffen, mit dem nun die »Junge Menschen« vom zweiten Heft ab in einem Großformat und reich bebildet herauskamen.

Dieser Wurf gelang, dank der erst jetzt zu voller Auswirkung kommenden hervorragenden journalistischen Begabung von Walter Hammer. Mit scharfem Blick und großer Spürsinn sog er überall wie der junge kräftige Baum der als Symbol auf dem Titelblatt der Zeitschrift prangte, lebendiges Grundwasser aus der deutschen und Welt-Literatur, aus der Tagespresse und aus Zeitschriften und gestaltete die »Junge Menschen« zu einer inhaltsreichen und von der Jugend bald sehr begehrten Zeitschrift, die alle aktuellen Jugendfragen in anschaulicher und klarer Weise behandelte.

Kein Wunder, daß nicht nur die aufgeschlossene und antizipierende Jugend anhorchte, sondern sich auch die geistige und künstlerische Avantgarde der älteren Generation zur Mitarbeit bereit fand. Waren darunter auch manche phantastische oder fanatische Denker oder Künstler, so nahm Walter Hammer doch mit sicherem Griff nur das gesunde, dem Leben dienende und in eine bessere Zukunft hineinführende Geistesgut und -streben in seine Zeitschrift auf.

Es hat in der ganzen Geschichte der deutschen Jugendbewegung kein zweites Organ gegeben, das eine so lauffähige und positive Reaktion in den breitesten Jugendkreisen hervorrief, wie diese »Junge Menschen«. Sie vollendeten einen Prozeß, der sich schon in den gemeinsamen Fronterlebnissen und in zahlreichen Kriegerreisen der Freideutschen angebahnt hatte, nämlich die Niederreißen aller trennenden Sebranken und ein Hineinströmen freideutschen Geistes, freideutscher Lebenseinstellung und Haltung sogar in die bisher von Parteien und Kirchen aufgezogenen und bestimmenden Jugend-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohen Meißner — Gelöbnis und Bewährung

organisationen. Auch viele Organisationen und Einrichtungen, die aus der Absicht der »Jugendpflege« entstanden waren, erlebten ihre innere Verwandlung durch den freideutschen Geist. Der große »Hamburger Landesverband für Jugendpflege« z. B. verwandelte sich in einen »Hamburger Jugendverband«, zu dessen Vorsitzenden ich damals gewählt wurde.

Ich selber hatte im Jahre 1919 durch einen merkwürdigen Zufall das in bevorzugter Lage am Weststrande von Sylt gelegene Küstenschutzlager Klappholtal und kurz danach auch das dicht bei Hörnum gelegene Lager Puan Klent entdeckt.

Der Erwerb und die Ausgestaltung dieser Lager zu Stätten der Begegnung für die Freideutsche Jugendbewegung (in Klappholtal) und für die zahlreichen Bünde und Gruppen im Hamburger Jugendverband (Puan Klent) nahmen bald danach alle meine Zeit in Anspruch und erforderten gebietend meine Anwesenheit und bald auch meinen dauernden Aufenthalt auf Sylt.

Inzwischen war aber unter Walter Hammers sachkundiger Leitung die Zeitschrift »Junge Menschen« so weit verbreitet und in den Herzen der Jugend so stark verankert, daß die materielle Grundlage der Zeitschrift gesichert schien und ihre Redaktion nun ausschließlich von Walter Hammer übernommen werden konnte.

Ich habe dann nun noch aus der Ferne die Herausgabe einer Reihe hervorragender Sonderhefte der »Junge Menschen« miterlebt und selber noch das »Sylthelt« zusammengestellt, sowie dann, als Walter Hammer den »Fackelreiter-Verlag« gründete, für diesen die Föhrin »Klappholtal, die Idee eines Jugendlagers« und »Die Freideutsche Jugendbewegung in ihrer politischen Auswirkung« geschrieben.

Unermüdet stand Walter Hammer in diesen ganzen Jahren in seinem Verlagsunternehmen. In mühsam-asketischem Leben, mit eiserner Energie, verfolgte er seine Ziele und war unerschöpflich in der Beschließung immer neuer geistiger Fundgruben. Er verstand es meisterhaft, die Spreu von dem Weizen zu sondern, den Stoff zu verdichten und auch komplizierte Gedankengänge in einer flüssigen und leicht verständlichen Form wiederzugeben. Mit einem nur kleinen Stab von Mitarbeitern brachte er seine zahlreichen bedeutenden literarischen Publikationen zustande. Trotz seiner großen Erfolge blieb er im persönlichen Leben ein anspruchloser, schlichter und selbstkritischer Mann, der sich seiner hohen Verantwortung als geistiger Führer der deutschen Jugendbewegung immer absolut bewußt blieb.

Fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieges gelang es Ferdinand Goebel und mir, die ehemaligen Mitglieder der Freideutschen Jugend, die der Krieg und die Revolution übriggelassen hatten, zu einer neuen großen Gemeinschaft unter dem Namen »Freideutscher Bundeszusammenschluss«.

Wieder ging es um die Lösung einer neuen Fäbne in dem zerrissenen politischen Leben jener Zeit, der Fäbne der Freiheit, der bewußten Lebensgestaltung und der sozialen und humanen Gesinnung, die zu einer echten Volksgemeinschaft in einer befriedeten Welt führen sollte. An der Ausgestaltung und Fassung dieses Programms wurde in den zahlreichen Ortsgruppen des Freideutschen Bundes gearbeitet, und man rüstete zu einem 1. Bundesstreifen.

Da trat Walter Hammer in den »Junge Menschen« im Oktober 1925, zehn Jahre nach dem ersten Meißnertag, auf, das schwarz-rot-goldene Banner der Freideutschen Jugend wieder auf dem Hohen Meißner zu entfalten. Es bestand nun die Möglichkeit, diese Tagung im Gegensatz zu dem mißglückten Jenaer Führertreffen 1918 zu einem praktischen Erfolg zu führen, denn nur die Mitglieder des Freideutschen Bundes und solche, die es werden wollten, waren zu dem Treffen geladen.

Es war zugleich die erste große Zusammenkunft mit der nach dem Weltkriege von der Jugend erworbenen und aus einer Ruine wieder aufgebauten »Jugendburg Ludwigstein«. Hier sollte die endgültige programmatische Klärung und Formulierung erfolgen und der neue Bund dann an der Spitze des »Ersten Freideutschen Jugendtages«, auf der Kuppe des Hohen Meißner, förmlich geschlossen werden.

Leider erwies sich der Zeitpunkt für dieses Vorhaben als besonders ungünstig. Die Inflation hatte schon hohe Grade erreicht, und der Geldwert verminderte sich von einem zum andern Tag. Für eine »Million Marks« (M) konnte man den Gegenwert von 10 Pfennigen kaufen! Es hatte auch der Kapp-Putsch stattgefunden, und aus München kam die Nachricht von der ersten großen »Saalschlacht« mit der Hitler und seine »Schlagargarde« seine geistigen Gegner nichtknüppelten. Schon waren Hunderte von Hetzflugblättern kommunistischer Herkunft auf den Anmarschwegen zum Ludwigstein verteilt und von uns zur Abwehr in die Werra geworfen wor-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Höhe-Meißner — Gelöbnis und Bewährung

den. Es lag in der Luft, daß von dieser Seite ein Anschlag geplant war; die Kameraden hatten zur gleichen Zeit zu einem internationalen Jugendtreffen im hessischen Kassel aufgerufen. Da galt es, schnelle Entschlüsse zu fassen. Aber vorher schon öffnete sich die Tür zum Versammlungssaal, und etwa hundert Kasseler Kommunisten drängten herein. Sie waren sogar unverfroren genug, am letzten Tage der Zusammenkunft mit auf den Höhe-Meißner zu ziehen und diese Stätte einstiger Eintracht der deutschen Jugend und eines für ihre Lebenszeit bindenden hohen Gelübdes durch parteipolitische Demagogik zu entweihen.

So endete der zweite Meißnertag mehr unglücklich als das Junior-Führertreffen mit einem Mißklang. Die gleich danach vollständig zufallende deutsche Währung machte es praktisch unmöglich, den Freideutschen Bund weiter zu festigen.

Es hat dann viele Jahre gedauert, in denen kein neuer Ansatz für die Erneuerung der Freideutschen Jugendbewegung gefunden werden konnte, und auch die in jener Zeit von einstigen alten Freideutschen neu begründete ländliche Jugendbewegung, auf die sich die Zukunftsaussichten mancher Freideutschen richtete, ist nicht mehr zum Zuge gekommen. Sie wurde von dem Nachbarn Willem überrollt.

Walter Hammer schied den heroischen Abwehrkampf gegen die nationalsozialistischen Mächte aus. Trotz schwerster persönlicher Verfolgung und lebensbedrohlicher Einsperung in Konzentrationslager und später sogar im Zuchthaus ist er, durch alles dieses ungeschont, als ein tapferer Kämpfer hindurchgegangen, leuchtendes Beispiel für viele und verbildlicher als alle die den bequemeren Weg teilweise oder völliger Anpassung an die NS-Bewegung vorzogen.

Ich grüße in deiner Kameradschaft den auch immer kühnen und innerlich frischen und jung gebliebenen Freund aus den Tagen des hegeßischen Aufbruchs der neuen deutschen Jugend war, während und nach dem ersten Weltkrieg und bis in die Gegenwart hinein.

Ewald Ahlborn

Hans Hammer

Ich blättere in alten Heften der Zeitschrift »Junge Menschen«, die Walter Hammer von 1920 an herausgab und die denn fastisch die aufregenden zwanziger Jahre bis Ende 1927 behandelte. Im Septemberheft 1927 liest man die Mitteilung des Herausgebers, daß nach den mittlerweile erschienenen 122 Heften die Tage dieser in ihrem Art unwiederholbaren Zeitschrift gezählt seien. Sie werden also, wie die letzten noch ausstehenden Hefte beweisen würden, nicht an Entkräftung zugrunde gehen, sondern ein bestenfalls Mannesalter. Walter Hammer sagte, er würde andere alte vernachlässigte Aufgaben wieder aufnehmen und diese sich nicht weiter mit der Arbeit eines Redaktors belasten.

Wie viele von uns haben damals gehaut, daß hier ein solches Verhängnis am Werk war?

Eine tapfere Versuchung, die in erbittertem Kampf stand gegen Volksvergiftung aller Art, gegen Spießertum und Müßiggang, gegen Gedächtnisfälschung und gegen äußerlichen oder gar national-dünkelhaft gewordenen Kirchenbetrieb (daher die ständige Sparte »Die verlorne Kirche«) — sie sollte die Waffen strecken? Das war vielleicht der erste deutliche Schatten, den die kommende »grote Zeit« der zwölf Jahre vorauswarf.

Immerhin — diese acht Jahre von 1920 bis 1927, voller großer Schicksale und Kämpfe, liegen in dieser Zeitschrift mit einer Klarheit, die wir sonst nirgendwo so deutlich gewinnen können, vor uns; mit allen Arten »Anfrücheln« zu neuen Gestalten, mit ihrer Besinnung auf das, was die Jugend einem so alten und von Kostbarkeiten schweren Volk geben könne, mit ihrem Streben, aus der Geschichte, zumal aus der jüngsten mit ihren 10 Millionen Toten des ersten Weltkrieges, zu lernen, mit ihrem Drang zur recht verstandenen Freiheit, die immer mit einer innersten Bindung verknüpft sein muß.

Ich lese die Namen dieser die Walter Hammer, kein Manager, sondern Dirigent eines vielstimmigen Orchesters, zusammenschloß, und die ihm halfen, die »deutsche Jugendbewegung« in ihrem eigentlichen Sinn zu deuten und ihre Reichweite, aber auch ihr Grenzen, gegen das Gemeindefeind festzuhalten. Wie wenige dieser Namen liest man heute noch! Nikolaus Fildes, Hans Joachim Schoeps, Fritz von Uechel . . .

Heinz Karschutski schrieb im Dezemberheft 1931, in jener Zeit, da die Inflation anfangs bedrohlich zu werden, einen Aufsatz mit dem schönen Titel »Die innere Ruhe und Kraft«, und da lesen wir am Schluß:

»Nicht aushören sollen wir, nach dem rechten Weg zu suchen, ist das Ziel doch noch zu fern. Aber wir sollen uns fest halten von dem Haß und der Unruhe Andersdenkenden gegenüber, wodurch wir doch die Basis nur verengen, auf der wir stehen. Jeder Kämpfende kann seiner Sache durch nichts besser dienen, als daß er selbst fest daran glaubt.«

Fr, die gewiß nie Konversionen an die Gewissenlosig-

Welt machte, hat doch zur Toleranz aufgefordert, und alle Mitarbeiter Walter Hammers wollten in diesem Geiste stehen. Aber war hier nicht schon ein Keim unbewusster Schwäche? Gewiß: haben wollten wir nicht und konnten wir nicht. Aber wir haben so viel geistig getragen, so viel diskutiert und uns vom großen, ja begeistert und leidenschaftlich empfundenen Wertes können lassen, daß wir die Wirklichkeit und ihre unerbittlichen Verlaufsgesetze darüber allen leicht vergaßen.

Das Oktoberheft 1927, das dritte und letzte Heft also, bringt die Rede Fritz von Unruh auf der Meißner, jener, man möchte sagen, abschließenden Tagung der deutschen Jugendbewegung ein. Ausdrücklich, ein herzendringender Appell, eine Kampfbewegung an den Krieg:

«Was traut euch noch? Welche Partei, Russe oder Crenzel? Antwortet mir! Habt ihr denn PAX im Herzen geschlossen? Oder wird man, wenn Krieg wieder Klugsein heißt und politisch, euer Zueinander . . . auseinander gegen können? Sagenen den Kitt eurer gemeinsamen Liebe zum Menschen? Nein, nein!»

Ja, das wollten wir. Und doch müssen wir rücksehend sagen: Dieses Aufbegehren war in weltgeschichtlicher Perspektive ein wenigstens einstweiliges letztes Leuchten. Schon hatten sich die bösen dämonischen Kräfte zusammen und wahrlos mußten wir ausweichen, wie das zweite Verhängnis über die Menschen kam.

Gleichwohl, auch wenn wir mit einem Realismus und einer Mäßigkeit, die uns damals nicht zu Gebote standen, auf jene Jahre zurückblicken, so bleibt doch ein Unverfälschtes. Im genannten Oktoberheft 1927 steht ein Artikel: «Vom Überzeitlichen in der Jugend». Dort kann man lesen, daß das Problemewälzen oft nur Beruhigung, Anblick vor den drängenden Aufgaben der Wirklichkeit war, die damals schon da einschritten wurden, wo die Jugend nicht ganz kühl, ja, wovon sie nur zu oft gelähmt war: die harte und oft unbedingte Wirklichkeit der Parteien, Verbände, Organisationen, Behörden. Denn nicht in den menschlichen, nichtlangen Diskussionen wurde entschieden, ob wir ein sauberes Staatswesen, eine den Menschen nicht entehrende Schule und Pädagogik, eine echte Freiheit im Handeln und Denken gewinnen, sondern in Parlamentsbeschlüssen, in Stadtverordnetenversammlungen, in Komitees hinter verschlossenen Türen, mit all dem fragwürdigen Drama und Dumm, das wir innerlich längst überwunden wähnten, für uns auch überwunden hatten, aber nicht in seiner ganzen Schwere, seinen Kühnheiten und diplomatischen Manövern erkannten.

Und doch von jenem Überzeitlichen ist vieles, ohne daß wir es genau feststellen könnten, selbstverständlicher Besitz der heutigen Jugend geworden. Mag diese auch nicht viel wissen wollen von Kämpferromantik und Klampfenromantik, mag sie keine Zeit, Lust und Kraft haben für nächtliche Diskussionen um die vorläufigen, die rückläufigen, die zwangsläufigen und die — höchsten Dinge —, was wir heute an Gefühl für Freiheit, für Menschenwürde, an Bereitschaft zum Verstehen des Nächsten und Fernsten und an Hilfe für sie in unserem Herzen tragen und hier und da auch verwirklichen können, das ist für uns Deutsche wenigstens durchdringt, gezeichnet, ja, wenn das große Wort erlaubt ist, geheiligt von dem, was uns damals besetzte.

Das anzusprechen heißt nicht mehr, was es als Walter Hammer dankte, denn er hat es in jenen Tagen verstanden, einen reinen, klaren Spiegel dessen zu schaffen, was er uns ans Licht wollte und was wir etwas können, aber doch bedacht das Überzeitliche an der deutschen Jugendbewegung nennen dürfen.

Hans Hartmann

Alfred Wenzelsch

Erdehung zur inneren Freiheit

Lieber Walter Hammer! Wunderschönlich sind wir uns bisher nicht persönlich begegnet. Dennoch habe ich Dich seit Jahrzehnten beobachtet und erlebt wie ein helles, leuchtendes Gestirn. Ich lebte in einem Kreis, der sich stärker dem künstlerischen und Erzieherischen widmete, Du warst dir «homo politicus», der mit einer seltenen Tatkraft und Folgerichtigkeit einen Weg bis zum Ende ging, der nur wenig blieb, den wir aber auch nicht gehen konnten. Aber Du fandest bei uns die Bewunderung, die man immer denen zollen muß, die mit Entschlossenheit und Verantwortung einer Sache dienen, der man selbst nicht verschworen sein kann.

Das sagt nicht, daß wir der Politik wohlfeil den Rücken zuehrten, nur war sie nicht die uns bewegende Mitte.

Mein erster Beitrag zu Deiner «Junge Menschen» im Jahre 1920 war aus dem politischen Gesichtswinkel erfolgt, in dem auch die Verbindung mit Wilhelm Schwannert «Volkserzieherbewegung» abgedruckt hatte: «Schwarzrotgold und das Hakenkreuz» Schwannert durfte — schon seiner tiefen Freundschaft mit Walter Rathenau wegen — nicht mit jenen Rassenpolitikern verwechselt werden, denen die Swastika zum Kampfsymbol gegen das Judentum diente. Sein vielleicht fruchtbarer Versuch, germanisch-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

deutsches Geistesgut mit der Bibel im Sinne eines Helianthchristentums eng zu verbinden und das »Sonnenrad« zum »Helianthkreuz« umzuwandeln, hatte um ihn eine bedeutende Gefolgschaft gesammelt.

Du aber, Walter Hammer, hattest schon damals eine instinktive Abneigung gegen die Zweideutigkeit eines Symbols, das sich 12 Jahre später als Feldzeichen der Fanatisierten erweisen sollte. Mir liegen diese Zellen von Dir vor (es hat sein Gutes, wenn man einen Briefwechsel aufbewahrt).

»Man kann es T. nicht verdenken, wenn er wie so viele andere vom so viel mißbrauchten Hakenkreuz sich abgewandt hat. Die Baltikumhorden der Knapp-Lottwitz hatten ja sogar das Hakenkreuz auf den Stahlhelm gemalt. Nach dieser Tüchtigkeit muß man sich dieses Hakenkreuzes beinahe schämen. Ich kann es jedenfalls niemandem verdenken, wenn er es tut.«

Es folgte nach diesem Auftakt eine längere »Ahnungsstille«. Erst 1925 bin ich wieder unter Deinen Mitarbeitern mit einer besinnlichen Bemerkung. Inzwischen hatte ich mein Tätigkeitsfeld mit der schreibtreudigen Feder an anderer Stelle gebunden: in Eugen Diederichs' »Tat«, in Knud Ahlborns »Freideutscher Jugend«, in der von Erich Treß redigierten Beilage »Hochschule und Jugend« der »Frankfurter Zeitung«, gelegentlich auch in Wilhelm Stapels »Deutschem Volkstum« und im »Volkserzieher«, von pädagogischen Zeitschriften, von der Werbung für Gandhis Lebenswerk ganz abgesehen.

Meine Lebenskurve war von der Gemeinschaftsbindung in der Berliner »Skule« während des Studiums über die Vorbereitungszeit nach Wickersdorf und an seine »Freie Schulgemeinde« zuletzt nach Berlin-Neukölln an Fritz Kausers entschlossen schulförderische, spätere »Karl-Marx Schule« umgegrungen. Die Politik ließ mich auch in der erzieherischen Arbeit nicht mehr los, zu müßigen Betrachtungen im »elfenbeinernen Turm« blieb uns nicht die Zeit.

Insofern waren uns die »Junge Menschen« mit ihrer aktuelleren Beilage »Junge Gemeinde« die Richtungsweiser, immer wieder aus dem politischen Zentrum heraus und mit der konsequent pazifistischen Haltung, die man damals schon als »Verrat« anzukreiden suchte. Deine Zeitschrift wurde klug und umfassend geleitet. Sie handelte alle großen Themen der jungen, freideutschen Generation ab, war jeweils nur ein Sonderthema ernsthaft bemüht und zugleich fast verschwenderisch bebildert. Im November 1926 hast Du es mir ermöglicht, ein »Wickersdorf-Hefte« herauszubringen, das noch einmal den vollen Umkreis dieser, damals schon gespaltenen, Schulgründung anzeichnete. Für mich war es vielleicht der letzte, fast schmerzliche Rückblick auf die Welt des »reinen Geistes« von einem Standort aus, der alle geistige Arbeit schon stark, fast beherrschend von der Politik, genauer vom Sozialismus her sah.

Auch 1927 erschien noch gelegentlich ein Beitrag von meiner Hand in Deinen Blättern, obwohl Dich meine satirische Glosse in der »Frankfurter« über den »Jugendbewegten« stark schockiert hatte. Ja, ich hatte manchmal den Eindruck, daß auch Deine Veröffentlichungen zu »Jugendbewegt« und damit zu eng umgrenzt waren. Die Zeit der Jugendbewegung unserer Generation ging langsam zu Ende. Es half kein Sträuben, kein künstliches Wackerhalten. Die alten, hohen Werte mußten umgeschmolzen werden, in neue Legierungen übergehen.

Das hinderte nicht, daß wir uns als Kameraden Seite an Seite fanden.

Auch dafür zeige noch eine Deiner Briefstellen, die zugleich den Untergang Deiner ersten großartigen Zeitschrift dokumentiert:

»Der Du hab ich mich aufrichtig gefreut zu dem Du in Deinem eben eintreffenden Brief übergegangen bist. Ich habe 25 000 Mark zugebuhlet. Da muß ich nun Schluss machen, damit ich mich nicht zeitlich ruinere. Du wirst mir nachfühlen können, daß ich nun erschöpft bin — nicht nur wirtschaftlich. Ich bin annähernd eine ausgerippte Zitrone! Auswege gibt es nicht. Wo eben möglich, werde ich ab Januar 1928 eine neue Monatschrift in kleinem Format herausbringen: DER PAKKETREIFFER, Monatshefte für »republikanischen Fortschritt« für Frieden, für Freiheit und Recht. Bestimmtes dazu kann ich heute noch nicht sagen.«

So begann Deine letzte konzentrierte Kampfzeit gegen die zurückenden politischen Dimensionen, die schließlich nicht nur Dein Werk zerstörten, sondern auch uns aus dem erzieherischen Geleise warfen. Jetzt wurde die seltsame Verantwortung ausgelöscht, jetzt galt nur noch der Befehl. Aber ich durfte mich wenigstens vom Schlachtfeld fernhalten und in der pädagogischen Beschränkung das über die Zeiten zu retten suchen, um das es uns ging: das Gewissen, auch in den jungen Menschen, die uns in der »Kinderlandverwilderung« in Böhmen und Mähren anvertraut waren, bis uns nach der verheerenden Flut der Ruf zur Verantwortung aufs neue er-

wachte an der alten Fürstenschule Waldocks in Korbvoh, deren Wiederaufbau mir als Leiter anvertraut wurde. Da erreichte mich auch Deine Zuschrift vom 30. August 1946. Du hattest durch die lusterste Hölle gehen müssen, während uns nur das Fugefeuer schonend zu läutern wußte. Aber auch Du lebstest, jeder, der aus dieser auf sich selbst gestellten Generation noch geblieben, war uns eine Ermüdung, ein Gewinn nach dem Zusammenbrechen aller Werte. Wir mußten wieder da einsetzen, wo wir aufgehört, ja wo wir begonnen, ohne dabei zu übersehen, was uns die Zeitereignisse zusätzlich und eindringlich gelehrt.

Wieder stehst Du mitten in Deiner großen politischen Lebensaufgabe und hast es als Deine Pflicht angesehen, den Verklungenen, den Verstummen, den mit Gewalt Gehinderten, ja Gemordeten ihre Stimme zurückzugeben, damit ihr vorzeitig gebrochener Wille uns aufs neue ansporne, bürde und festige. Festige vor neuem Dämonensturm, der wieder unheilvoll in der Luft liegt. Ich darf Ähnliches versuchen auf dem Felde der Erziehung, die geistige und politische Erziehung zugleich sein wird.

So stehen wir beide in der großen Aufgabe des Westens, in der Erziehung zur Freiheit!

In diesem Geiste grüße ich Dich, den Siebziger, dessen Zähigkeit noch der Jugend ein Beispiel sein darf.

In aller Herzlichkeit Dein Alfred Florentreich

Gerhart Pohl

Ob er ahnt, welche Bedeutung er einmal für uns Jüngere hatte — Walter Hammer, während Herausgeber der «Junge Menschen»!

Mir jedenfalls ist er der Mentor — Erzieher eines nachgehorenen Telemach — gewesen, als ich sechszehnjährig sein Blatt als einen Lichtstrahl am trüben Horizont des deutschen Schicksals entdeckte.

Mit fast vierzig Jahren Abstand hat das Ereignis phänomenalen Charakter behalten. In Deutschland herrschte damals das Chaos nach dem verlorenen Krieg, im konservativen Elternhaus der Groll der Enttäuschung, in der Schule eine schier tollwütige Reaktion.

Wir von der Jugendbewegung spürten zwar, daß das alles nicht stimmte. Wir glaubten an unsere Ideale, doch manchmal beschlich uns die Zaghafte, ob sie jemals in dem Großen, Ganzen des Volkes zu verwirklichen seien. Da kamen «Junge Menschen» in unsere Sicht.

Wie soll ich das Gefühl beschreiben, das mich nach der Lektüre der ersten Hefte erfüllte! Ich saß in Mutters grünem Korbstuhl auf dem Balkon einer «hochherrschaftlichen Wohnung» zu Breslau. Versunken waren Chaos, Not und Zweifel, aber zunächst auch die Überlieferung des Elternhauses, das im Kern gesund, wenn auch maskenhaft erstarrt in den Vorstellungen des gerade versunkenen Kaiserreichs war. Die schlanken Hefte vermittelten die neue Wirklichkeit eines sinn erfüllten Lebens.

Damals schrieb ich Walter Hammer einen dithyrambischen Brief (so will es mir aus der Erinnerung erscheinen), und er antwortete maßvoll, klar — mit ausgeprägtem Sinn für das Pädagogische.

Mit siebenundzwanzig Jahren von einem Dreißiger ernst genommen zu werden, ist stets ein Glück. Mir ist es durch Walter Hammer widerfahren. Seitdem fühle ich mich den «Junge Menschen» so verschworen, daß ich sie zum geistigen Mittelpunkt unserer Breslauer Wandervogelgruppe machte. Heft um Heft wurde von uns allen genannter gelesen als Tacitus, Herodot oder Nibelungenlied. «Jugendtorheit? Nein. Walter Hammers kuhnes Blatt hat uns gefordert. Es stieß die Tore zu einem zukünftigen Deutschland auf, das bisher nur in den Randerscheinungen verwirklicht, im ganzen jedoch noch immer — Zukunft ist. Das wird festzuhalten sein.

Mir jedenfalls erscheint die Widerstandskraft gegen die gleisnerisch-verschlagene Dämonie Hitlers, welche die inzwischen längst erwachsenen Menschen unserer Gruppe durch dreizehn Jahre aufgebracht haben, n. a. aus Hammers «Junge Menschen» akkumuliert. Das Licht des Humanismus brante in uns laublos fort — in der Fechnacht einer Barbarei, deren Opfer der Herausgeber des verschwundenen Blatts längst geworden war.

Daß er siebenzigjährig als Lebender unter uns weilt, nachdem er die Barbarei andern Gepräges anschlappend erlitten hat, muß als Gnade dankbar aufgezeichnet werden.

Walter Hammer zu grüßen heißt, an des deutschen Volkes Zukunft in seinem angestammten Raum zu glauben. Ich glaube daran. Darum und aus noch einem persönlichen Grund grüße ich ihn zum Siebzigssten — verchrend, dankbar und von Herzen.

Gerhart Pohl

Edem Engelhard

Mein Geburtstagsgruß gilt einem der ältesten Vorkämpfer der deutschen Jugendbewegung, dem ich in guter Verbundenheit meine besten Wünsche übermittle.

In der Freien und Hansestadt Hamburg wird es mi-

vergeben bleiben, daß Walter Hammer in ihren Mauern die für ihr Land nach dem ersten Weltkrieg wegweisende Zeitschrift »Junge Menschen« herausbrachte. Es war dies eine Schrift, die über die Grenzen unserer Stadt und Deutschlands hinaus bekannt und geschätzt wurde. Walter Hammer war in jenen schweren Jahren der Sprecher der jungen Generation, die nach den vorgegangenen Wirren innern Halt und Wahrhaftigkeit suchte.

Walter Hammers leidenschaftliches Wollen und sein unermüdetlicher Kampf gegen die Diktatur der Hitlerzeit brachten es mit sich, daß er viele seiner besten Jahre in Konzentrationslagern und Zuchthäusern verbringen mußte. Dieser aufrechten Mann jedoch konnten trotz aller Prühlungen und Leiden selbst Hitlers Trabanten nicht nachzugeben.

Der erbitterte Kampf gegen Unrecht und Diktatur, wie ihn Walter Hammer im Dritten Reich führte, wird in unserem Gedächtnis wieder lebendig, wenn wir heute dem Siebzehnjährigen unsere Glückwünsche sagen. Möge es ihm vergönnt sein, in seinen weiteren Lebensjahren teilzunehmen am Heranwachen unserer jungen Demokratie, und möge er noch lange in der Lage sein, seine Kräfte dafür einzusetzen.

Felix Engelhard
Zweiter Bürgermeister
der Freien und Hansestadt Hamburg

Max Barth

Ob sonst es meinet dantant Keiner von uns Alten aus der Jugendbewegung kann ohne Melancholie an die Jahre des Wandervogels, der Freizeitsachen Jugend, der Jungen Menschen zurückdenken. Aber die Melancholie ist nicht alles; es ist auch Glück und Freude in der Erinnerung.

Muß die Jugend in ihren heutigen Organisationen von uns im wesentlichen auch nur einige Formen und Gebräuche überliefert haben — einmal gab es doch jene wirkliche, aus der Jugend selbst heraus entstandene, von ihr selbst getragene, von ihr selbst verantwortete Bewegung und — ihre Jugend, die sich selbst, ihr volles Sein, aufs Spiel setzte um der Wahrhaftigkeit willen; die sich selbst suchte an die Öffentlichkeit, sich selbst zu verlieren, die dem Irrtum riskierte, um ohne Kompromisse der Wahrheit nachjagen zu können.

Es war schön und erfüllend — es ist für uns noch immer schön, auch jetzt, da es uns nur blasser Erinnerungsbesitz des einstigen ist, nicht mehr Besitz der Gemeinsamkeit, Gemeinschaftserlebnis des Bundes.

Wahrer Wage wir inzwischen auch gegangen und wie geschieden sie auch sind: die legendären Narren und inneren Verpflichtungen, die wir einst freiwillig auf uns genommen haben, sind uns doch immer zu eigen geblieben. Denn wer je die Flamme ersonnen, bleibe der Flamme Treuhänder — wäre es uns denn überhaupt möglich gewesen, der Flamme untreu zu werden?

Max Barth

Herbert Stein

Zu den »sacramentalen« auf meinen vielen Reisen, ob im englischen Seemannspäckchen oder im knochenhart etikettierten Kabinenkoffer, gehörte immer ein Heft, das beim Schreiben dieser Zeilen neben mir liegt. Das Papier ist vergilbt, die Seiten sind vergriffen. Es ist das im November 1927 im 8. Jahrgang erschienene 11. Heft der »Junge Menschen«. Es ist mein bester Besitz, nicht nur weil es ihm meine ersten Holzschnitte von Wind und Meer, Backstein und Baum meiner norddeutschen Heimat erschienen. Nein, dieses Heft ist für mich viel mehr, es ist der Symbol des schönsten Erbstückes, das ich mit in die Welt hinaustragen durfte, die Erinnerung an eine Jugend, der die »Junge Menschen« Form und Gehalt, Kraft und Feuer gaben.

Für dieses Erbstück bin ich Dir, Walter Hammer, dankbar, der Du wie ein Pächter Licht in die Wirnis brachten, wie ein Paul Resere uns aufstiehest und den Weg zu unserer Bestimmung zeigtest. Deine Packel erlucht weder im Konzentrationslager noch in den Zuchthausmauern einer wahnhaften Zeit. Sie leuchtet auch heute noch über's Meer nach der Neuen Welt, wo viele Deiner Freunde leben. Für sie wird Deine Packel nie erlöschen.

Zu Deinem nächsten Geburtstag, Walter Hammer, wünsche ich Dir das Beste. Nimm als Geburtstagsgeschenk meinen herzlichsten Dank für das entgegen, was Du mir, gleich unzähligen anderen, seit Jahren im Ausland lebenden »Jungen Menschen« als Vorbild gabst.

Dein Herbert Stein, New York

Willi Fehse

Leider habe ich Walter Hammer nie persönlich kennengelernt; aber ich bewahre eine sehr dankbare Erinnerung an die von ihm herausgegebene Zeitschrift »Junge Menschen«. Nicht genug, daß ich sie lange mit

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

Cenß und Mäxka gelesen habe! 1926 setzte sich Walter Hammer dafür auch für die Herausgabe einer »Anthologie jüdischer Lyrik« ein, die ich gemeinsam mit Klaus Mann verfasst hatte und so ist es auch ihm zu danken, daß die Sammlung damals, so quasi in der Nachbarschaft der »Menschenliebe«, erscheinen konnte.

In übrigen habe ich an den »kurze Menschen« immer bewundert, mit welchem Mut sich diese Zeitschrift immer zum absoluten Wort und Wortteil halbiert hat, zum eindeutigen Ja und Nein, zu ungetrübter Wahrheit der Liebe. In dieser unpathetischen Ehrlichkeit lobte zweifellos etwas vom Geist des Hohen Meißner fort.

Ich grüße den tapferen Walter Hammer aufs herzlichste!

Willi Fehse

Werner Heibig

Das waren Zeiten, in denen sich geräth, da das Heutige in manchem Sinne fremden, sprachlosen, schwedigen Zeiten eben. Und schrie schreie, daß etwas getan werden müsse, um dem Gefühle der Kommenden eine gute Richtung einzugehen, und daß dem Leben noch eine Chance verbliebe.

Du wusstest einer von denen, die ahnten, die beabsichtigten, daß die Verhältnisse sich unabänderlich verschärfen würden und daß es dann für alles Tätigwerden zu spät sein könnte.

Du, als einer von den Unermüdlichen, denen kein Schritt zu schwer, keine Last zu unhandlich, keine Mühe zu verdrößlich war, du handeltest. Es war das Mittel des Wortes, das Du wähltest. Du sprachst die Jugend an, als jene, denen der Morgen seine schwarze Stirne zeigen würde, wenn nicht schon, wenn nicht mehrere, wenn nicht sehr viele für Erhellungen sorgen. Du zündetest mit Deinem Blut das brave kleine Licht an, von welchem dieser, jener, viele — ein Stück Klugheit nahmen, um das eigene und Nächste aufleuchten zu machen.

Wir sahen Dein stetiges Licht, wir gingen auf es zu, erkannten was es war, weckten und wacheten die unsere in seinem Schein, hielten, verdichteten um Dich herum die gute, die lehrerwirkende Kraft, durchwühlten schon die Stunden, entfalteten Kunst, entdeckten Rhythmus und Gestalt, wiesen auf das göttlich-geheime Wesen der Schöpfung hin, verließen die Ehrfurcht, Glaube, Verantwortlichkeit, zerschlugen die Dunkelkammer, Geschäftsträger des Teufels, welche allenfalls ihre Saugröhren senkten ins Dasein der Armenlosen, sie entzündeten der Freude, reißend für den Fall in die Verengung der schwarzen Anwesenheit.

Um Dich gedieh, der Du selber der Hoffende liebtest, wachen wir uns, Kopf und Herz voran, dem Abwärtigen entgegen. Manches war, von heute aus gesehen, rühmend töricht, gewiß, aber immer war es rein gewollt und rein gewagt. Die Götter, die wir uns bestimmten, abzurufen nicht trauer, gewiß, aber sie gewährten uns Hoffen, Gewißheiten, demut, und sie ließen uns für manchen Zweifel den Grund abtauchen, darauf der Bau der heißen Zukunft hätte prägen können.

Heut bist Du — Freund und heitruvoller Helfer — 70 Jahre, und man wüßte heutzutage Geistes von den Augen fort, um das so zu gewahren, wie es ist, mit allem Fehlheit der neuen Weltentunde, die zusehe wie Dich nicht kennt, doch dringlicher denn je erwarten.

Werner Heibig

Walter Teich

Die Kraft kommt Walter Hammer sicherlich aus dem Glauben; wahr aber sein unerschütterlicher Glaube kommt, das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß sein Glaube in Anderen neuen Glauben zeugt, und das ist doch wohl das Beste, was man von einem Menschen sagen kann. Von einem Menschen, der davon überzeugt war, daß man mit Erfolg gegen die Nationalismus, den Machtwillen, die Mißachtung der Nächsten, die Versäufung der Fernen kämpfen könnte. Du sich durch die Willkürlichkeit nicht entmutigen ließ, weil er zu diese Zeit-Weltlichkeit nicht glaubte, sondern an eine Welt, in Freiheit, in Gerechtigkeit, in Menschenwürde richtet die ganz einfach kommen muß, weil sonst alles in Trümmern geht, vor allem der Mensch und seine Sendung.

Ja, Walter Hammer ist sich dessen gewiß, daß der Mensch eine Sendung hat. Er ist kein Romantiker, dazu hat er zu sehr in tierisch-menschliche Angewandtheit, er ist auch kein Ideologe, dazu hat er zu sehr die Schwächen des geistigen Zwanges kennengelernt, er ist auch kein Individualist, dazu hat er den Sinn der Gemeinschaft zu sehr erfahren.

Man sollte ihn nicht einordnen. Man sollte seinen Glauben zu dem seinen machen. Man sollte bei sich anfangen und bei der Gemeinschaft der geistig Freien aufhören. Man sollte diesem tapferen Menschen die Hand geben und ihm danken, indem man, wie er, das Bestreben in der kranken Zeit sucht und die

verwirrte Wirklichkeit des Tages zu klären bemüht ist. Dann kommt die Verklärung ganz von selbst.

Walter Teich

Gustav Schmidt-Küster

Es war eine heiße Flamme der Leidenschaft, rein und hehr, die damals in unseren Herzen brannte. Walter Hammer schürte sie, unermüdet und von mitreißendem Idealismus beseelt. Seine Zeitschrift »Junge Menschen« war für uns Kinderin der begeisternden inneren Wahhaftigkeit, der wir uns in der Jugendbewegung verschrieben hatten, sie war mehr als der Ausdruck des Willens unserer Generation. Heute noch, da wir gereift sind, ist die Lauterkeit des Denkens in Idealen in uns und bestimmt unser Handeln.

Mit Dank reiche ich glücklich Walter Hammer die Hand, dem Mann, dem die Verehrung meiner Jugendjahre galt, dem Publizisten, dessen Zeitschrift und dessen Werken aus dem Fackelreiter-Verlag ich mich als junger Buchhändler einst eng verbunden gefühlt habe.

Verleger Gustav Schmidt-Küster

Hans Albert Kluthe

Lieber Walter Hammer! Die Tatsache, daß Du am 24. Mai 1958 70 Jahre alt wirst, klingt außerordentlich unwahrscheinlich, obwohl sie sich sicher durch Urkunden belegen läßt. Jedenfalls darf ich feststellen, daß Du innerlich ein junger Mensch geblieben bist. Das zeigt sich vor allen Dingen darin, daß Du Dir bis in Dein hohes Alter die Begeisterungsfähigkeit erhalten hast. Niemals bist Du ein Konformist geworden, sondern hast immer mit Gradheit und Unbequemlichkeit Deine Auffassungen vertreten. Man kann nicht sagen, daß Du ein bequemer Zeitgenosse warst und bist, denn Du hast stets an das Gewissen appelliert und es den Mitmenschen schwer gemacht, gegen ihre Überzeugungen zu handeln, um »Schlimmeres zu verhüten«.

In einigen Abständen verliefen unsere Lebensläufe immer wieder parallel. Wir stammen aus der gleichen Bergisch-Märkischen Ecke unseres Vaterlandes, deren Bewohnern man nachsagt, daß sie rauh aber herzlich sind. Uns beiden gal die deutsche Jugendbewegung unvergessene Erlebnisse, die entscheidend unser Wesen mitgeformt haben. Früh auch fanden wir uns im gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus und für die Verständigung der Völker. Voller Stolz fand ich mein erstes gedrucktes Konterfei (allerdings nur in einem Gruppenbild) in Deiner trefflichen Zeitschrift »Junge Menschen«.

Besonders eng haben wir denn gegen die nationalsozialistischen Verderber unseres Vaterlandes zusammengearbeitet. Da wir den Idealen unserer Jugend treu blieben, gab es für uns kein Faktieren mit dem Verführer aus Braunsau.

Wir mußten die geliebte Heimat verlassen und das bittere Brot der Emigration essen. Ich gab mit Carl Spicker in London die Zeitschrift »Das wahre Deutschland« heraus, die Hitlergegnern von rechts bis links, von Rauschning bis Breitscheid und Hilferding, als gemeinsame Organ diente und eine Plattform für die nicht-kommunistische Emigration zu schaffen versuchte. Diese Zeitschrift hat Dir außerordentlich viel zu verdanken. Niemand hat so viel für ihre Verbreitung getan wie Du. Mit unermüdetem Eifer hast Du auch dafür gesorgt, daß Besucher aus dem Reich in Kopenhagen mit den Flugschriften der Deutschen Freiheitspartei und sonstigem Material versorgt wurden. Gemeinsam waren wir auch beteiligt an der Briefaktion Stephen King Halls, der nicht in den damals sehr verbreiteten Fehler verfiel, das deutsche Volk mit den Nazis gleichzusetzen. Über Dein mutiges Verhalten, vor allem bei der Besetzung Dänemarks, werden sicher andere berichten, die es selbst erlebt haben.

Wenn auch ich Dir heute zu Deinem 70. Geburtstag gratuliere und Dir noch viele Jahre fruchtbarer Wirkens wünsche, so ist das keine konventionelle Geste. Viele Freunde recht verschiedener Art blicken voller Bewunderung auf Deine Lebensarbeit und haben das Bedürfnis, bei diesem Anlaß ihre freundschaftliche Verbundenheit mit Dir zu bekunden.

Hans Albert Kluthe

Georg Eckert

Lieber Walter Hammer! An dem Tage, an dem Sie auf mehr als ein halbes Jahrhundert Arbeit und Kampf zurückblicken können, möchte ich Ihnen in der Gemeinschaft Ihrer Freunde und Mitstreiter von ganzem Herzen Glück wünschen und Ihnen für alles danken, was Sie mit Ihrer Arbeit und Ihrem Vorbild mir wie so vielen anderen jungen Menschen vor 1933 bedeutet und gegeben haben.

In dem Krisenjahr 1928 hatte ich mich als Pionier einer kleinen, vom DPB abgesplitterten Pfadfindergruppe an-

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

geschlossenen, deren politische Vorstellungswelt von naive Nationalismus, völkischer Romantik, Landsknechts- und Freikampfschwärmerei geprägt war. Erziehung zu «spartanischer Härte», vormilitärische Ausbildung, Kriesspiel und Grenzlandarbeit begannen auch bei uns die alten Ziele der Jugendbewegung zu verdrängen. In einem demokratisch-pazifistischen Elternhaus aufgewachsen, mußte ich bald in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu meinen Freunden geraten, in einen Konflikt, der von mir nur durch einen klaren, wenn auch schmerzhaften Bruch gelöst werden konnte.

Es war ein glücklicher Zufall, daß mir gerade in jenen Wochen eine Nummer der «Junge Menschen» in die Hände fiel, die mein Vater regelmäßig und mit Aufmerksamkeit las. Es dauerte nicht lange, bis auch ich zu der festen Lesergemeinde Ihres Blattes zählte, fand ich hier doch so vieles, was ich in meiner Gruppe schmerzlich vermisst hatte. Nach heute entsinne ich mich an gewissen Artikel und die dazugehörigen, treffsicheren Glossen, mit denen Sie gegen die nationalistische Restauration der späten zwanziger Jahre angekämpft haben. Es dürfte nicht zuletzt der Einfluß Ihres Blattes gewesen sein, der mich nach 1927 veranlaßte, in der demokratischen Jugendbewegung zunächst in der SA und danach auch im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold politisch aktiv zu werden.

Im Winter 1931/32 hatte ich zum erstenmal die Freude Sie persönlich kennenzulernen. Als neugewählter Vorsitzender der Sozialistischen Studentenschaft und des Republikanischen Studentenkartells an der Berliner Universität versuchte ich Sie für unseren studentischen Kampf zu interessieren und erinnere mich noch sehr wohl mit welcher Anteilnahme Sie unsere, bei der Übermacht der Gegner fast verzweifelten Bemühungen verfolgt haben.

In den Terrorkäsen nach dem Reichstagsbrand bekam ich von einem Reichsbanner-Sonderkommando den Auftrag, Sie und einen Ihrer Autoren an die sächsisch-tschechische Grenze zu begleiten. Es sollten wichtige Papiere in Sicherheit gebracht werden. Der Plan zerschlug sich jedoch, und ich erfuhr erst viele Wochen danach, was Ihnen und Ihrem Begleiter im Grenzgebiet zugestoßen war.

Sie werden gewiß verstehen, welche Gefühle mich bei unserem Wiedersehen im Herbst 1933 heuscht haben. Ich entsinne mich noch sehr deutlich der Abende in Ihrer Berliner Wohnung, an denen Sie von Ihrer Verhaftung, dem Transport von der SA-Kaserne Pirna in das Dresdener Konventionenlager «Mühlendenschlehdamm» und von dem damit verknüpften Leiden erzählt haben. Ich entsinne mich gleich gut an die quälenden Delirien über die Möglichkeit, das nahende Urdheil noch in letzter Stunde zu bannen. Bald darauf hatte für Sie und Ihre Berliner Freunde die Abschiedsstunde geschlagen. —

Gestatten Sie mir bitte, an diesem Tage diese alten Erinnerungen ins Gedächtnis zu rufen und Ihnen noch einmal für alles Dank zu sagen.

In herzlicher Verbundenheit
Ihr Georg Eckert

Willy Brandt

Wie fremd ist der Gedanke, daß wir Walter Hammer nunmehr zu den schwüdischen alten Herren zu zählen haben! Und doch: Es sind tatsächlich mehr als zwei Jahrzehnte vergangen, seit wir uns in skandinavischem Exil begegneten. Er saß damals in Kopenhagen, ich in Oslo. Er lebte aus dem guten Rhythmus der deutschen Jugendbewegung. Ich stand mit einem Bein in der norwegischen Jugendbewegung, mit dem anderen in der Arbeit am Zusammenhalt zwischen junger Gestattungsfreunden innerhalb und außerhalb der deutschen Grenzen.

Vieles ist seitdem gekommen, als wir es uns damals vorgenommen hatten. Damit ist leider nicht genug, daß es besser gekommen sei. Denn wir versuchten eine gründliche Erneuerung. Dennoch wollen wir sich sein, daß wir am Tage danach dabei sein durften.

Wir besagten von Walter Hammer, als ihn die braunen Okkupanten aus Kopenhagen verschleppt hatten. Ich bin ihm dann nach dem Kriege in Berlin wieder begegnet. Und ich werde nie jenen Tag vergessen, an dem er zu mir kam und schlicht mitteilte, daß er nun auch bei den machtbesessenen Herren in Brandenburg seines Lebens nicht mehr sicher gewesen sei. Er hatte sich auch diesmal nicht gebeugt.

Ich bin froh, daß ich im Kreise derer sein darf, die Walter Hammer Dank sagen möchten für alles, was er uns geworden ist. Mögen ihm noch gute Jahre beschert sein, möge seine Lebenserfahrung noch vielen zum Nutzen gereichen.

Willy Brandt

Rudolf Pechel

Leider Walter Hammer, als wir uns in Deutschlands traugsten Jahren im Konzentrationslager Sachsenhausen

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner - Gelohnis und Bewährung

sen bezeichnet, war es das erste Mal, daß wir persönlich einander gegenüberstanden. Aber jeder wußte längst vom anderen, wem er war und was er getan hat. Mit Bewegung denke ich an die Wundmale an Ihren beiden Händen, die Ihren vergeblichen Versuch bezeugten, aus unerschütterlicher Kniggehaft in die ewige Freiheit zu gehen.

Ich verstehe Ihre Motive sehr wohl, muß aber heute sagen, daß alle Ihre Freunde — und es sind ungezählte — dankbar sind, daß der Versuch mißglückte.

Denn wenn auch Ihr früheres Leben angefüllt war mit rastloser Tätigkeit und Sie vor allem der deutschen Jugend so viel schenken zu wollen streben hatten — Sie waren noch nicht entlassen aus der furchtbaren großen Aufgaben, die auf Sie warteten und die nur Sie meistern konnten, zu erfüllen.

Sie haben denn trotz schweremangelchterer Gesundheit, unermüdlich gearbeitet, um den Anstoßen an unsere Kameraden im Kampf für Freiheit und Recht, die Hitlers Blutschuld zum Opfer gefallen sind, wachzuhalten und zu ehren.

So richtet sich meine Hoffnung darauf, daß Sie in nächster Zeit in Genesung — aus der Haft der Hildersbergen kann nicht die eigene Kraft wiedergegeben werden — weiterarbeiten und die Stadt zu Erde führen.

Blieben Sie uns erhalten! Das ist mein Wunsch zur Vollendung Preis 70 Mark.

In freundschaftlicher Verbundenheit
Ihr Rudolf Kiesel

Dr. Ludwig Engel

Ich habe Walter Hammer zu meinem Bedauern nie persönlich kennengelernt. Doch war mir sein Name in den letzten Jahren der Weimarer Republik der Begriff für den selbstlos gekämpften Idealkämpfer und für die saubere politische Moral geworden. Die gleiche Ehrlichkeit und Tugendhaftigkeit, die ich damals bewunderte, daß die Deutschen die dem deutschen Volk eine tolerante und freibeiwillige Staatsform gegeben hatte, von der jungen Generation in aufbegehrender und unglückseliger Weise.

Dieser Glaube hat sich im März 1933 zusammen mit der jungen Freiheit der Generation, die in Walter Hammer einen ihres besten und würdevollsten gefunden hatte, mußte die die Schrecken und das Verbrechen der Mienen mit furchtbaren Qualen bezeugen. Auch Walter Hammer fiel in die Hand der Schergen der Diktatur. Aber sein persönlicher Mut und sein politischer Wille blieben ungebrochen.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches sah ich ihn unverzagt ohne große Aufhebe überkommen: die Dokumentation des Opferwegs der deutschen Widerstandskämpfer gegen Hitler. Dieses Unternehmen, das ihm wieder an die Verfolgung einer sich auf den Trümmern der alten erhabenen neuen totalitären Diktatur zwang, mußte ihm die Sympathie aller rechtlich denkenden Menschen einbringen.

Ich bin ihm in diesem Zusammenhang besonders dankbar für das schöne Gedemerk, das er als Autor und Herausgeber den beiden genialen Darmstädter Politikern und leuchtenden Gestalten des Widerstandes, Dr. Theodor Haack und Dr. Carlo Mierendorff, gewidmet hat. In Geist und Inhalt erhalten werden. Es ist Geist aus den besten Traditionen unseres Volkes. Möchte es Walter Hammer als einem der besten Zeugen jenes Geistes noch lange vergönnt sein, den wahren geschichtlichen Gestalten aus der dunkelsten Zeit unseres Landes ein bereicherter Biograph zu sein.

Dr. Ludwig Engel

Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt

Walter Schäfer

Lieber Walter Hammer! Gern stelle ich mich in die Reihe derer, die Dir dieses Buch als Gabe zu Deinem 70. Geburtstag darbringen.

Du weißt, daß ich durch die politischen Ereignisse im vorigen Jahre aus Deutschland vertrieben wurde und mir hier in Amerika ein neues Leben aufgebaut habe. So viel Ungeheuerliches ist in dem vergangenen Vierteljahrhundert geschehen und so viel Neues ist in dieser Zeit an mich herangekommen, daß es mir in der Erinnerung fast erscheint, als wenn die Ereignisse der Vergangenheit, die uns verbindet, sich auf einem anderen Planeten abgespielt hätten.

Aber ich entsinne mich des Ludwigsteins, wo wir uns trafen, begeistert und angefüllt mit großen Idealen und Plänen für ein besseres, schöneres und besseres Deutschland. Ich erinnere mich, wie dankbar ich war, daß Du mir die Spalten der „Junge Menschen“ öffnetest für die Aufzeichnungen aus der Zeit meiner sommerlichen Ferienarbeit als „Wanderkorrespondent“, eine Arbeit, die die Grundlage für mein späteres Lebenswerk werden sollte.

Es wäre Heuchelei, wenn ich sagen würde, daß ich noch eine Beziehung zu dem Deutschland von heute

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelobnis und Bewährung

habe, aber ich wurde wühl jungen Deutschland vor 1933, das uns lieb und wert war und von dem ich glaubte, ein lebendiger Teil zu sein, immer unendlich verbunden bleiben.

Von Deinem Schicksal unter Hitler hörte ich erst nach dem Kriege. Ich habe die meisten Deiner Schriften gelesen — das Buch über Theodor Hübner hat mich tief erschüttert. Ich bewundere Deine Haltung, Deinen Mut, Deine Standhaftigkeit, Deine Energie, und ich bin dankbar dafür, daß ich meinen amerikanischen Freunden an Deinem Beispiel zeigen kann, daß es auch in jenen schlimmen Jahren ein »anderes Deutschland« und »andere Deutsche« gegeben hat, und daß auch heute, in dieser turbulenten Welt, sich dieses andere, bessere Deutschland lebendig erhält.

Dein Walter Schatzki

Walter Berendsohn

Lieber Walter Hammer! Nun überschreitest auch Du, der Du einst mit den »jungen Menschen« so überzeugend und mitreißend jung warst, die Grenze zum Kreis der »alten Herren« der Jugendbewegung, wozu man eigentlich das Recht hat, auszuruhen und seine Erinnerungen zu schreiben. Ich glaube nicht, daß Du es tun wirst. Du hast immer noch dem Sprüchlein des alternden Goethe gelebt: »Willst Du genau erfahren, was an Dir ist, gehle hin und handle.«

Einmal hast Du mich angestockt mit Deinem Tatendrama. Du erzähltest mir in Kopenhagen, wie Du Dich bei Ankunft deutscher Schiffe aus dem »Dritten Reich« an geschickte ansehende Menschen heranmachtest, sie geschickt befragtest über die Zustände und Gesinnung in der Heimat und sie mit aufklärender antinazistischer Literatur versorgtest. Als ich heimging, überlegte ich mir, ob ich nicht auf meine Art auch »handeln« könne: so entstand mein Büchlein »Der lebendige Heine im germanischen Norden«, das 1935 in Kopenhagen erschien; da es in der damaligen unheimlichen Presse viel besprochen wurde, nahm man mir 1936 meine deutschen Staatsbürgerrechte. Auch Du bist diesem ehrenvollen Schicksal nicht entgangen; wir nannten es »in den europäischen Adel befördert werden«.

Ja, wir haben manche gemeinsame Erinnerungen aus der dänischen Zeit; aber als ich Dich in Deinem Archiv in Hamburg besuchte, haben wir uns nicht hingesetzt und sie ausgetauscht mit vielen »Weißt Du noch?« Du hast mir statt dessen Einblicke gegeben in Dein Archiv, aus dem schon mehrere sachreiche, wohldokumentierte Werke über die »große« Zeit Adolf Hitlers und seiner Helfershelfer hervorgegangen sind. Du hältst nichts vom Schweizen, Du handelst. Deine Bücher sind Taten.

Darum heiße ich Dich am Tage, da Du das biblische Alter erreichst, herzlich willkommen in dem engeren Kreis der Alten Herren, die nicht ablassen vom Dienst an der Ideen, denen sie sich als junge Menschen zugeschworen haben, den Ideen der Freiheit, der Menschlichkeit, der stimmungsvollen menschlichen Gemeinschaft. Wir wünschen Dir noch viele Jahre der Tatenlust und Arbeitsfreude. Wir erwarten von Dir noch manches Werk im nie endenden Kampf gegen Dummheit und Gemeinheit, für ein künftiges Reich der Humanität auf der kriegsgewordenen Erde.

Dein Kampfgenosse Walter Berendsohn

Konrad Seiffert

Sein Name war mir durch seine Zeitschrift »Junge Menschen« bekannt. Persönlich lernte ich ihn kennen, nachdem ich ihm das Manuscript meines Buches »Brandfackeln über Polen, Vormarsch im Osten« geschickt hatte. Er kam von Hamburg nach Berlin. Wir hatten einige Unterredungen und waren uns sehr schnell klar darüber, daß wir »zusammengehörten«. Mein Buch erschien bald darauf (1931) im Fackelreiter-Verlag, hatte Erfolg, wurde übersetzt — verboten und verbrannt. Das gleiche Schicksal hatten fast alle Bücher, die Walter Hammer herausbrachte.

Durch ihn lernte ich die Produktion seines Verlages und dessen Autoren kennen, eine Gemeinschaft von Männern, die — wie Walter Hammer — genau wußten, was sie wollten: die Schlichtung des Krieges, den Kampf für den Frieden.

Etwa elf Jahre lang wurde dieser Kampf von Walter Hammer und seinen Autoren geführt: Hans Gohsch, Otto Lehmann-Rußbüldt, Heinrich Vierbücher, Kurt Lamorecht, Hans Paasche, Paul von Schönaich, Walter A. Benzelschmid und eine Reihe anderer Männer gehörten zu Walter Hammer und zum Fackelreiter-Verlag. Sie riefen, und sie wurden gehört.

Bis ihnen dann 1933 jede Möglichkeit zur Weiterarbeit genommen wurde. Sie gingen in die Emigration, starben, schlugen sich mühsam durch ein Leben, das für sie kaum lebenswert war. Die Gemeinschaft löste sich auf. Der Fackelreiter-Verlag ging unter. Walter Hammer

wurde durch Konzentrationslager und Zuchthaus geschleift.

Seit 1945 ist er aber unablässig bemüht, Wunden zu heilen, zu helfen. Die Fackel des Reiters begann wieder zu leuchten.

Groß ist der Kreis der Menschen, die Walter Hammer mit Dank und Achtung an seinem siebzigsten Geburtstag gedanken.

Konrad Seiffert

Max Geißler

Lieber Walter Hammer, du sollst 70 Jahre alt sein?
Umwäglich!

Durch Jahrzehnte haben wir Dich begleitet, in guten, auch in bösen Tagen, Du wusst immer jung, voller Flut und in Tätigkeit. Aus der Zeit des »Fackelreiter« bist Du noch für Zehntausende lebendig, auch für mich, denn das war die Zeit meiner eigenen Jugend.

Ich denke heute mehr an jene Tage, als Du, nachdem die Nazis Dein bisheriges Lebenswerk vernichtet hatten, unversehens in Kopenhagen verhaftet, für das andere Deutschland, das durch die Untaten Hitlers langsam in Vergessenheit geriet, tätig zu sein.

Kaum ein lebender Deutscher hat einen so großen Anteil an dem Deutschlandbild, das sich viele Dänen, trotz Besatzungsmacht, bewahrt haben, wie Du. Ich sehe Dich wie mir im Hafen, im Tivoli oder auf den von den Deutschen besetzten Plätzen, wie Du die deutschen Touristen »veranzustete«. Ich sehe Dich aber auch vor mir, aufrecht und ungebrochen im Gefängnis in Kopenhagen, nach dem Rückmarsch des deutschen Heeres.

Du gingst mir nach Deutschland voraus, es war bei mir

Nach unkorrigiert !

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

haiden aufreiwällig. Ich habe noch jenen heißen Sommer-
 tag 1942 am Tor des Konzentrationslagers in Sachsen-
 hausen in Erinnerung, als ich mit vielen Leidens-
 genossen der kommenden Dinge harzte. Du warst der
 erste, der mich entdeckt hatte. Nicht lange, so waren alle
 Freunde alarmiert, und plötzlich steckte mir jemand ein
 Stück Brot zu, eine Hilfe für einen Hungerigen, wertvoller
 als Gold. Bald trennten sich wieder unsere Wege, Du
 kamst nach Brandenburg. Wir wollten das »Dritte Reich«
 überleben, und es gelang.

Dann trafen wir uns wieder, einige Zeit nach dem
 Zusammenbruch. Auf dem Perron einer Lübecker Stra-
 ßenbahn führten wir eine ernste Diskussion. Du wolltest
 Deine Dir in Brandenburg gesetzte Aufgabe, Aufklä-
 rung über das Schicksal tausender Leidensgefährten,
 nicht im Stich lassen. Die Kommunisten aber waren stär-
 ker, ihnen galt das Schicksal der Gegner Hitlers wenig.

Wir trafen uns wieder in der Mönckebergstraße. Du
 setztest jetzt in Hamburg Deine Arbeit fort. Heute hast
 Du sicher das umfangreichste Archiv über Opfer und
 Untaten Hitlers und seiner Kumpane, und immer noch
 gilt jede Minute Deiner Zeit diesen Opfern.

Trotz aller gewaltsamen Eingriffe von außen ist Dein
 Leben voller Erfüllung. An materiellen Gütern bist Du
 wirklich arm, aber wer ist so reich wie Du?

Günther R. Lys

BILDER — UND EIN VORBILD

Die Tiere schrien. Sie rollten bei Tage heran, in ver-
 schlossenen Waggons; und die dumpfe, stickige Luft, in
 der sie standen, drang hinauf bis zu dem Fenster, aus
 dem ein Zehnjähriger über die Vorstadt blickte. . . .

Klagende Stimmen, Ur-Laute; hier hatten Lebewesen
 die himmlische Flur verloren und witterten den Tod,
 den neben Schlachthof, auf dem blitzende Messer ihre
 Halschlagader öffnen würden, daß das Blut in Büchsen
 auf die Straßen hinausranne. . . .

»Warum müssen die Tiere sterben?« fragte der
 Junge.

»Menschen wollen ihren Tod«, sagte jemand. »Men-
 schen leben von ihrem Blut. . . .«

*

Bei Nacht schrien andere Stimmen. Heiser, erschöpft,
 gepußt Männerstimmen. Zug um Zug rollte heran und
 vorbei: »woher? wohin?«

»Warum schreien die Männer so?« fragte der Zehn-
 jährige.

»Sie sind Verwundete, sie kommen vom Schlachthof.«

»Wer schlachtet sie, und wofür?«

»Der Kaiser und die Kanonenfabrikanten leben da-
 von, Junge.«

»Und mein Vati, schlachten sie den auch?«

Sie schlachteten ihn auch.

*

»Komm doch mal mit sonntags, wenn wir auf Fahrt
 gehen. . . .«

Sie liefen einen nebelverhangenen Fluß entlang, das
 Blau der fernen Wälder leuchtete. Offene Hemden, kurze
 Hosen, klare Augen und Stirnen. Die Penne war ver-
 gessen, der Plüsch und Tante Lenas Keifen. . . .

»Du, geraucht wird aber nicht bei uns. Wir gehen
 auch nicht in die Kneipen. . . .«

Er sah die Nadel, die sie trugen; auf blauem Grund
 ein silberner Greif. Und ihre Welt wurde seine Welt.

*

In Hamburg, in einer von Baumschatten dunklen
 Straße nahe der Alster, eine Hochparterrewohnung, voll
 Geschäftigkeit und Lachen. Der Zwölfjährige stand vor
 einem Erwachsenen, mit dunklem Haar und dunklen,
 klugen Augen. »Solte Helte willst du von uns?« »Ja, die
 neuen kann ich nicht bezahlen.« »Und willst sie doch
 lesen? Woher kommst du denn?« »Von Bremen, zu
 Fuß.«

Er trug einen dicken Packer »Junge Menschen« mit
 fort, auch das Buch »von dem Negere, das er so gerne
 gewollt. Das mußte rissen sie ihm in den Jugendherber-
 gen zwischen Elbe und Oder aus den Händen. Der Rest
 — und die Erinnerung an die dunklen Augen jenes
 Mannes in der Alster-Stadt — begleitete ihn durch die
 kommenden Jahre, Jahre des Rufens und Erntens, Jahre
 der wachsenden Republik, der stehenden Republik. . . .

Denn noch einmal wollten die Schlächter mit ihren
 Messern das Massensterben der Menschen. Im Signum
 eines verhängenen Kreuzes. . . .

*

Unter zehntausend Kehlgeschorenen, zehntausend ge-
 sichtstosen Todgeweihten aus allen Landstrichen Euro-
 pas, ein Mann. Seine dunklen Augen blickten wissend
 über den Sachsenhausener Aschenplatz hinweg in ein
 anderes, göltigeres Sein als das der Krematorien. . . .

»Du also bist Walter Hammer! Und sollst dies aushal-
 ten. . . .«

»Ich werde es aushalten wie ihr alle, ich gehöre zu
 euch.«

Ja, er gehörte zu uns, er war unser Walter Hammer.
 Und blieb es selbst in jedem Augenblick dieses misig-
 lichen Daseins aus Schweiß und Blut und Tränen und
 Leichendunst. . . .

Als er ging — die Einsamkeit der Zuchthauszelle —

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

wartete ihn — schien für Tage der Aschenplatz mit dem zuckelnden Gesichtslosen leer, entseelt. Im Mahlstrom der Todesmühlen, was wog da ein Mann, ein Freund? Nichts. Nichts? Alles!

*

In den Trümmern der Hauptstadt, des verwüsteten Deutschlands traf ich Dich wieder, Walter Hammer. Ungebrochen, wissend, Mag. Hammer, »Hilf! Du warst wieder an der Arbeit. Und noch einmal riß mich Dein Glaube aus allen Zweifeln, noch einmal war mir Dein Weg Weisung für den eigenen Weg. »Wir dürfen die Schiffe wechseln, aber nicht den Stern...« Fliehend und streichelnd, wachwachend und traumtischer der Idee vom Bleiben dem vielgestaltigen Humanen...

Nichts Größeren konnten Deine 70 Jahre dienen. Zurückblickend auf dieses Dein Leben immerwährenden Kampfes und der schrittweisen Siege, darfst Du es gut heißen in Stolz und Demut. Wir, Deine Freunde und Nachfolger, können nur weiterzugeben versuchen, was Du uns schenkest: Dein Sein, das Vorbild war und bleibt.

Gunter R. Lys

Fritz Bann, T.F.

Lieber Walter Hammer! Es war nach dem ersten Weltkrieg, »da ich ein Kind war, nicht wußte, wo aus noch ein«. Damals tauchte Dein Name zum ersten Mal in meiner Sekundarwelt auf.

Es gibt Menschen, die man — gleichgültig, ob man sie je gesehen hat oder nicht — von Anfang an und immerdar mit ihrem Vor- und Nachnamen nennt. Du gehörst zu ihnen. Meinungsforscher mögen die Ursachen dieses Phänomens ermitteln. Sicher spricht das Gefühl einer Wahlverwandtschaft mit; bei Dir kommt hinzu, daß der Gleichklang der Vokale in Deinem Vor- und Zunamen Vertrauen erweckt. Er zeigt Konsequenz und Konstanz und nimmt damit Wesentliches in Deinem Leben vorweg.

Du bist Dir immer treu geblieben, treu dem Gesetz, nach dem Du angetreten, treu dem Gesetz, das Du Dir und anderen gegeben hast.

In den zwanziger Jahren habe ich, haben wir die Bücher Deines Verlags gelesen; sie gaben Ausdruck all dem, was in der Arbeiterjugend und der jungsozialistischen Bewegung auch politisch ersticht wurde. Wir erwarteten mit Dir eine neue Zeit und erlebten mit Dir den Sturz in das Chaos.

Als ich nach Dänemark emigrierte, hörte ich schnell von Dir. Es gab mancherlei Möglichkeiten politischen Handelns, das zwar als »illegal« bezeichnet wurde, aber in Wahrheit allein legal und gewissenhaft war. Wie immer warst Du auch hier originell. Du hast Mittel der Einflußnahme gefunden, die keiner Dir vor- und nachgedacht hat.

So hast Du Dich etwa unter die biederen, siegestrunkenen und verblödeten Männer und Frauen gemischt, die durch »Kraft-dreh-Freude«-Dampfer an der Langelinie Kopenhagens entladen wurden. Ich weiß nicht, ob Du vielen den Star gestochen hast. Sicher hast Du mit Menschen- und mit Engelszungen geredet. Du hattest wie immer der Liebe, aber nicht sie.

Dies ist Dir denn auch zum Verhängnis geworden, und ich erinnere mich des tiefen Schreckens, der mich erfaßte, als ich nach Dir im Jahre 1940 aus Vestre Faengel in Kopenhagen eingeliefert wurde und erfuhr, daß Du als erster in Einzelhaft gehalten und dann nach Deutschland zurückgebracht wuerdest.

Vorher, als die deutschen Schatten immer düsterer wurden, aber die strahlenden Lichter Kopenhagens noch leuchteten, haben wir uns ein paar Mal in Deiner Wohnung getroffen. Es war auf Anagor, kurz hinter der Langer Brücke, die sich damals nach himmelwärts hob, wenn ein Schiff durch den Hafen Kopenhagens fuhr. Ich erinnere mich, Du hattest noch einige Bücher Deines Verlags, und es standen leer Tisch und jene Stühle, jenes Sofa herum, die zu dem ehernen Besitz der Zimmervermieterinnen aller Länder zu gehören scheinen.

Aber nicht unsere Gespräche oder Deine Bücher und das wacklige Mobiliar haben die Erinnerung an jene Zeiten geprägt. Es ist eine langweilige Sache mit dem Gedächtnis. Vor mir steht nicht der Mann, der sich mit Philosophie, Jurisprudenz und Medizin, und leider auch Filologie herumgeschlagen hat, sondern ein Walter Hammer, der betörend und rausig bemüht war, Kartoffelpuffer zu backen und sie nach seinem Besucher zu servieren. Da war kein Lagerfeuer für junge Menschen, sondern Dampf von heißem Öl oder Fett.

Weil ich ein wesentlich schlechterer Koch bin als offenbar Du, habe ich mich — bei diesen Zeilen angelangt — bemüht, in einem Kochbuch das Rezept für Kartoffelpuffer nachzusehen, um durch naturalistische Wiedergabe aller Zutaten, so da sind »Kartoffeln von mehligar Sorten«, »Eidotter«, »Stichpfanne« (?) und dergleichen, dieser Schilderung eines ungewohnten und unerwarteten Walter Hammer die Patina historischer Echtheit zu geben. Zu meinem Schrecken habe ich nur Rezepte für »Kartoffelpuffer I«, »Kartoffelpuffer II«, »Kar-

tolletpuffer III* usw. gefunden. Damit komme ich nicht weiter. Denn Deine Puffer waren zwar sicher ja, aber, so wie wir Dich kennen, original à la Walter Hammer.

Nach bald 20 Jahren sei das Geständnis gestattet: ich habe weiter vorher noch nachher Kartoffelpuffer goutiert, damals haben sie aber ganz ausgezeichnet geschmeckt, was bezeugt, daß Menschen wie Du sogar Kartoffelpuffer verzehren können. Quod erat demonstrandum!

Dein Fritz Baur

Friedrich Weigelt

Um zwei Erlebnisbereiche konzentrierte sich die romantische Jugendbewegung: das war

a) die freundschaftliche Bindung an den Kameraden als das frühlinghafte Erwachen des Eros.

b) die große Fahrt als die Mutprobe, das Zeichen der Bewährung und der Einordnung in die Gruppe.

Alle Erinnerungen der Älteren, die aus der Jugendbewegung stammen, kreisen um Erlöbnisse aus diesen beiden Bereichen. Das unterscheidet den Wandervogel von anderen Deutschen, die stets, wo zwei oder drei zusammen sind, über ihre Militärerlebnisse und den Krieg sprechen.

Die starke Eindrucksfähigkeit zeigt, daß hier seelische Fundamente berührt worden, ewige Sehnsüchte erwachen und der Pflege bedürfen.

Die romantische Form der Jugendbewegung ist bereits im ersten Weltkrieg untergegangen.

Walter Hammer und die »Jungen Menschen« haben nach 1918 versucht, den Aufbruch der Jugend aus den romantischen Bezirken in die realen Aufgaben der Zeit und die Aufbauarbeiten der ersten deutschen Republik überzuleiten.

Die Auswirkungen der Reform des täglichen Lebens waren weit umfassender als manche Revolution. Sie erfaßten den ganzen Menschen. Innere Wahrhaftigkeit, wie sie die Formel vom Hohen Meißner forderte, prägte sich in der freieren Beziehung der Geschlechter zueinander, in der Ablehnung trennender gesellschaftlicher Formen, in der Aussage neuer Dichtung und Kunst, in der Befreiung von falschen und überlebten Bindungen soziologischer Art, insbesondere aber in der Befähigung einer lebensrechten Moral, die sowohl den Körper wie die Seele und den Geist entlastete und den Mut aufbrachte, nackt und ehrlich zu erscheinen, verbunden mit einer schönheitstrunkenen Begeisterung für den enthüllten Körper und der Ehrfurcht vor dem wirklichen Leben. Auch die äußeren Formen änderten sich: der Kampf gegen den Kitsch wurde aufgenommen, die Einrichtung der Wohnungen veränderte völlig das Familienleben. Eine neue Architektur brach sich Bahn, man machte sich zum Kämpfer einer neuen Zeit, die die Welt von Grund auf ändern wollte.

Jugend ist stets radikal. Sie möchte alles von der Wurzel aus gestalten. Ihre Äußerungen sind ekstatisch. Sie erlebte den Zusammenbruch ihrer Illusionen im zweiten Weltkrieg.

Heute sagt man: der neue Typ der Jugend sei skeptisch und realistisch. Fallen darunter auch die beiden anfangs gekennzeichneten Sehnsüchte? Wo müssen wir Lebenshilfen einsetzen, wenn eine skeptische und realistische Jugend nicht weiter kann?

Zuerst die Erotik: Ist Eros dem Sexus gewichen? Dazu muß man sich die Verhältnisse unserer Jugend einmal kurz vor Augen halten.

Fast 50% unserer Schulkinder haben nur einen Elternteil, d. h. die Familie ist gestört. Die Atmosphäre des guten Familienheims haben viele junge Menschen selten oder gar nicht erlebt. Vater oder Mutter sind allein und suchen einen Partner, da sie erdärlicherweise noch nicht bereit sind, einzeln zu bleiben und nur ihren Kindern zu leben. Darum erhält die Jugend zu wenig Liebe. Sie steht zum Teil sogar im Wege und empfindet sich häufig als nutzlos beiseite geschoben. Es kommt die Angst vor dem Alleinsein. Den Kameraden in der Schule oder im Betrieb wagt man seine Sehnsucht zum anderen Menschen nicht zu sagen, das wäre unmännlich und bei den Mädchen läppisch, denn sie müssen junge Darrien darstellen. So wird diese Angst durch Notschreie überhöht, man macht Lärm, führt sich auf, man gibt an, wird ruppelhaft, weil man nicht übersehen werden will — und heult nachts in die Kissen, weil man sich schlecht benommen hat.

Von da aus los zum Verbrechen, um Mut zu zeigen und den Erwachsenen herauszufordern, ist nur ein kleiner Schritt. Jimmy Porter in Osborns Stück »Blick zurück im Zorn« schreit auf: »Ihr seht ja nicht, wie ich mich nach ein wenig Enthusiasmus sehne, nur nach einem kleinen lässigen Begeisterung.«

Diese Sehnsucht hatte die romantische Jugendbewegung erfüllt.

In den Jugendvereinen der heutigen Zeit kann sie sich nicht zeigen, ohne der Lächerlichkeit anheimzufallen. Selbstverständliche Lebensäußerungen der Beziehungen zwischen jungen Menschen werden mit Begriffen aus dem Strafregister belegt, trotzdem die Erlebnisregimen, auch wenn der äußere Vorgang einer angeblich straf

DAS WALTER HAMMER BUCH
Der hohe Maßstab — Gelübde und Bewährung

hnen Umdeutung Erwachsener ähnlich sieht, eine völlig andere ist. Zwar bringt das Jugendstrafgesetz wesentliche Erleichterungen, aber Freie und Öffentlichkeit brauchen immer noch die Sensation und den Beweis für die jugendliche Schlechtigkeit.

Es ist zu hoffen, daß aus dem Kreise der sehr einsichtigen und klugen Juristen, die das Jugendstrafgesetz geschaffen haben, noch Jugendliche erwachsen die ihnen entsprechen, die einmal von Karl Wölke und Otto Zedler angebahnt wurden. Peter Martin Lampels Kritik an den Fürsorgeanstalten der Jugend hat zweifellos seine Wirkung getan. Leherversitäten der Jugend sind allerdings die neuen Anlaufstellen für eine raffinierte Jugend auch nicht geworden, zumal die Malfigkeit der bürgerlichen Atmosphäre sich wieder breit macht und die Vorurteile über die Betätigung jugendlicher Erotik leider noch immer bis zum hohen Bundesgericht sich zeigen.

Und nun die große Fahrt mit dem Montieur, der Mutprobe der Anstrengung aus Freude am Regen seiner Kräfte!

Das ist ein Gemeinschaftsunternehmen, eine Kollektivverantwortung. Dabei ergibt sich die Handanordnung. Bei vorläufigen Maßnahmen spricht man von Handlung im ästhetischen Gelände ist er das gleiche. Der Führer stellt sich an die Spitze, er wird nicht gewählt, er ist die Setze Führerauswahlungen ergeben sich als selbstverständliche, in dem konzentriert sich der Wille der Masse. Seine Führung auf seine Wirksamkeit machen aus der Gruppenfähigkeit eine Bewegung, zum Unterschied vom Versuch und heltem Versuchenden, die selten oder niemals etwas in Bewegung setzen.

Eine kluge Jugendfürsorge muß die Führerqualitäten von jungen Menschen nutzen, um die Jugendlichen richtig lenken zu können. In der Zeit des Wandervogels haben sich die Führer ihre Gruppen aus den Schulen und von der Straße zusammengezogen, selbst ausgewählt und sich die Gefolgschaft durch eigenes Mut und Bewährung erworben.

Man sollte sich in Gruppen von Jugendlichen Bewährungsfreiheit geben. Währenddessen werden sie bereits im Zeitalter der Maschinen, der Motoren und der Technik recht mehr werden. Andere Zeiten erziehen andere Formen. Wirtkämpfe der Motoren für Jugendliche zu organisieren, ist zwar für den romantischen Wandervogel etwas Absonderliches, aber ein Ausdruck unserer Zeit und an sich nicht etwas Neues noch Verführerisches.

In der alten, im Zeit Geschlecht hat die Jugend schließlich auch Pflichten, Tatkämpfe und Meisterrufen veranstaltet. Gibt man einer unerschütterten Jugend nicht die Möglichkeit, die Kräfte zu messen und den Mut zu erproben, die Kameradschaft zu zeigen, so wird sie nicht mehr und wendet sich zur Bewährung in einem neuen Kreis.

Man schicke junge Menschen durch ganz Europa, in den Wäldern Afrikas und in die Steppen und Gebirge Asiens, der Jesus im Abenteuer erlösen und zum Hiebgehen für den neuen Wandervogel auf Mahnen. Ja, man gebe ihm die Möglichkeit, in den Weltensraum hinauszufliegen, man sollte nicht fruchtlos nach dem Opfer fragen, denn ein Krieg ist ein Menschenschichten und verlangt viel mehr Opfer als die Abenteuerlust unserer Jugend jemals fordern wird.

Es bleibt dabei: Zu aller Zeit gibt es immer Menschen, und immer tragen sie die Sehnsucht ihres erwachenden Kreis, und immer verlangen sie nach dem Durchbruch des Abenteurers durch die große Fahrt.

Friedrich Wiegand

Kurt B. Grossmann

Der »Hochschreiters«, der ist vielleicht die beste Charakterisierung für Walter Hammer. Ein Mann, der immer mit geistigen Mitteln die Umwelt zu erleuchten gesucht hat und der wie wenige Deutsche seine Aufgabe darin sah, das deutsche Volk vor seinen Totengräbern zu bewahren.

Ach ja, es war in der Weimarer Zeit, als wir mit so viel Hoffnungen und Erwartungen und so viel Leidenshaft für die Weimarer Republik arbeiteten, um sie und ihren unerschütterlichen Niedergang zu bewahren. Damals war es Walter Hammer, der uns Mut und Glauben gab. Er tat das zunächst durch seine »Junge Menschen«, diese Zeitschrift für die Jungen — und nicht etwa nur der kalendarischen — um uns einzubauen; trübsal nicht, sehr Euch die Wirklichkeit an, die und immer ist unendlich, und ihre Mühen abweisen, schienen für Eure Ideale!

Als ich im Jahre 1928 Genesackrat der Deutschen Liga der Menschenrechte wurde, verließ ich meine Heimat, um mich mit Walter Hammer und (über mich) der Welt zu verbinden. Er hat uns eine neue Welt vor uns gezeichnet, die Jugend der Welt, durch die Hoffnungen leben sollte und das für die Bewährung.

DAS WALTER HAMMER BUCH

Der Hohe Meißner — Gelöbnis und Bewährung

gedanken im Strafvollzug eintrat. Als wir eine Nummer unserer Zeitschrift der Lisa für Menschenrechte, für die ich verantwortlich zeichnete, dem Strafvollzug widmeten, war es Walter Hammer, der gerade damals ein Buch von dem viel zu früh verstorbenen Dr. Otto Zirker über das gleiche Problem im Fackelreiter-Verlag erscheinen ließ. Überhaupt versorgte mich Walter Hammer immer zur rechten Zeit mit der notwendigen Literatur, um den Menschen die geistigen Waffen zum Kampfe zu geben.

In Danzig, dem unrealisierten »Genß des Ostens«, ließ ich mir in den Jahren 1923 bis 1926 vom Fackelreiter-Verlag Bücher schicken.

»Was wollen Sie mit dem Zeug hier?« fragte mich ein wohlmeinender Politiker.

»Ich will die Bücher verkaufen, sie sollen gelesen werden.«

»Das halte ich für unmöglich«, erhielt ich zur Antwort.

Es war nicht unmöglich. Die Bücher, die bei Walter Hammer herauskamen, wurden gekauft; nicht zu Tausenden, aber zu Hunderten, und das erste Mal gab es Menschen in Danzig, die vom Fackelreiter-Verlag und der Zeitschrift gleiches Kanon; und seinem tapferen Herausgeber Walter Hammer etwas hörten.

Irmer wieder begegnete mir Walter Hammer, immer wieder arbeiteten wir zusammen; und als er mir für einige Jahre entschwand, weil er vom Hülers Schicksal erreicht worden war, da war es still und dunkel in der Welt geworden, und die Parks, die Walter Hammer angezündet hatte, schien erloschen. Dann aber kam eines Tages wieder ein Brief mit der charakteristischen Handschrift Walter Hammers. Ein alter Freund unter den Überlebenden.

Walter Hammer war stets ein von seiner Aufgabe Besessener. Er hat in seinem Hamburger Heim, wo ich ihn vor noch nicht langer Zeit besuchte, eines der wichtigsten Archive aufgebaut. Es ist deswegen so wertvoll, weil es sich auf Konzentrationslager und Zuchthäuser der Nazizeit spezialisiert und auf die Persönlichkeiten, die in diesen Lagern ungetroffen sind oder gelitten haben und jene, die für die Leiden verantwortlich waren. Es ist ein Archiv des Leidens, ein Archiv des Nichtvergessenwollens und Nichtvergessenkönnens.

Vielleicht ist das in dieser Zeit der materialistischen Triumphe nicht so vage, aber ich stimme mit Walter Hammer überein, daß es dringend notwendig ist, denn, wie ein Bundesstaatsabgeordneter einmal sagte, »Die Welt kann nur vergessen, wenn Deutschland nicht vergißt.«

Walter Hammer trägt mit schon siebzig Jahren immer noch die Fackel, er forscht nach der Wahrheit, verkündet sie und sagt mit Jean Paul, man solle seine Augen gebrauchen, um zu sehen, damit man sie nicht gebrauchen müsse, um zu weinen.

Kurt H. Crossmann

Waldemar Quaiser

Zu Walter Hammer muß ich in der Zeit von etwa 1910 bis 1912 gestollen sein. Es kann nicht nur die Jugendbewegung gewesen sein, deren beste Vertreter 1913 auf dem Hohen Meißner zusammenkamen, ich glaube vielmehr, daß ich als Schiläufer erstmals auf Walter Hammer stieß. Es muß mit dem Wintersport in Verbindung gewesen sein, und Walter Hammer dürfte darüber ein Buch geschrieben haben, dessen Titel ich nicht mehr genau kenne, denn meine Bibliothek und mein recht weitläufiges Personalarhiv gingen verloren, als mich die Gestapo verhaftete und meine Wohnungen in Prag und Wien »apudierten«. Vielleicht trug das Buch den Titel »Wintersport im Sauerlande«. Jedenfalls war diese Veröffentlichung die erste, die mich — per Distanz — mit Walter Hammer bekannt machte; später lernte ich ihn auf Tagungen und Fahrten persönlich kennen.

Dann kam der erste Weltkrieg. Er überraschte mich in Salzburg beim Bundestag des Österreichischen Wandervogels. Ich selbst wurde »weirückend gemacht« und diente als Soldat zum Schluß beim k. k. Schützen-Regiment Nr. 10 (Jungbunzlau-Wartens). Die Verbindung zu Walter Hammer blieb aber immer aufrechterhalten.

Nach dem Zusammenbruch 1918 konnte ich rund zwei Jahre unter seiner Führung an der Zeitschrift »Junge Menschen« in der Hamburger Johannesallee mitarbeiten. Dafür sei ihm, diesem gütigen und edelmütigen Menschen, nochmals herzlich gedankt. Auch im Namen meiner ersten Frau Mary, die ebenfalls im »Verlag Junge Menschen« arbeitete und die von der Gestapo 1938 in Dresden in den Tod gejagt wurde. Das große Glück, das mir in der Johannesallee zuteil wurde, war kurz gesagt dieses: In enger Arbeitsgemeinschaft mit Walter Hammer lernte ich in ihm einen Mann (vor allem als Publizist und Schriftsteller) kennen und schätzen, der in seiner Tätigkeit einzig und allein sich seinem Gewissen verantwortlich fühlte und danach handelte. Diese seine charakteristischen Eigenschaften prädestinierten ihn geradezu zu einem »Märtyrer« und vornehmen Kämpfer für Freiheit, Recht und Menschenwürde. Dazu kam sein unverrück-

bares Bekenntnis zur südlich-sozial betonten Demokratie.

Über den weiteren Weg Walter Hammers, von den »Jungen Menschen« zum »Fackelreiter-Verlag«, muß aus heranfeneren Federn geschrieben werden: ich weiß lediglich, daß er wertvolle Autoren zu Worte kommen ließ und daß die Bücher des »Fackelreiter-Verlages« auf europäischer Ebene viele dankbare Leser fanden.

Item: Etwa von 1925 bis 1935 war ich publizistisch im Zeitungsarchivwesen stark engagiert. Fallweise bereiste ich die Ost- und Südoststaaten. Und da und dort, in Biga oder in Hermannstadt, in Prag oder Neusatz — bei den deutschen Volksgruppenangehörigen — stieß ich auf Menschen aus der Jugendbewegung. Sie hatten meist in Deutschland oder Österreich studiert, waren mit dem Wandervogel und der Freideutschen Jugendbewegung bekannt oder ihr zugehörig geworden. Offen gestanden: Viele scheiterten! Denn nur durch Einfachheit in der Lebensführung, durch Demut der Mitwelt gegenüber und durch schlichte Geborgenheit im Menschlichen konnte der Freideutsche Lebensgrundsatz verwirklicht werden. Und bei alledem, das blieb jedenfalls meine Erkenntnis, mußte der Mensch im Christentum, in der Humanitas, verwurzelt bleiben, um dem Leben und seinen Stürmen überhaupt gewachsen zu sein.

Bei diesen meinen »Fahrten« stieß ich auf viele Menschen, denen der Name Walter Hammer bekannt war, durch die »Jungen Menschen« oder die Bücher des »Fackelreiter-Verlages«, im Osten wie im Südosten. Es rechtfertigt sich, auch unter den politisch-kulturell ganz anders gearteten Verhältnissen von heute, wenn nicht nur von Österreich aus, sondern aus der Sicht vom Osten und Südosten her Walter Hammer die schuldige Referenz erwiesen wird.

Wo schließlich die Zäsur liegt, ist mir allen schmerzlichen Erlebnis und Leiden gewesen: bei Adolf Hitler! Ich begriff dieses Unglück erst gegen Ende 1934, als engste Kontakte genauen wurden zu den Flüchtlingen und Emigranten aus Deutschland. Alles kam dann eigentlich so, wie es kommen mußte. Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag wurde ich verhaftet, und landete schließlich mit vielen, vielen Gesinnungsfreunden im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Ich war bereits ein »alter Kumpel«, als Walter Hammer bei uns landete. Daß wir ein herzliches, wenn auch schmerzliches Wiedersehen feierten, erübrigt sich zu sagen. Aber kein Wort einer rüden Anklage kam über meine Lippen, keine Verzweiflung ergriff ihn: er nahm ruhig das ihm auferlegte harte Schicksal, kraft seiner inneren Stärke und Freiheit, gelassen hin, auch die vielen Demütigungen, die keinem erspart blieben. Da sein »Faktum« noch nicht abgeschlossen war, ging sein Leid den Weg weiter: Kammgericht, Zuchthaus Brandenburg.

Allerdings trug die Hoffnung, als wir glaubten, mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus sei der Schmach ein Ende gesetzt. Nichts von alledem! Millionen von Menschen ging wiederum die Heimat verloren und wurden der Freiheit beraubt. Ganze Volksgruppen, diesmal voran die deutschen, wurden zerrissen und neues Leid über diese Menschen gebracht. Auch Walter Hammer, der annahm, in Brandenburg Archiv und Museum aufbauen zu können, mußte flüchten. Als ich ihn dann in Hamburg besuchen konnte, war ich überrascht, wie gut und anheimelnd er sich eingerichtet hatte. Diese Stunden, die unter anderem ausgefüllt waren mit der Besichtigung und dem Studium seines Archivs, waren für mich ein Erlebnis.

Schließlich kann ich nicht umhin, ein Wort über die »Bewährung« Walter Hammers zu sagen, nachdem er wiederum im Leiden Hamburg Haus und Heimat gefunden hat. Ja, liebe Freunde, es ist und kann wohl auch nicht so sein, daß alle die, die — aus politischen Gründen — während der NS-Zeit der Verfolgung ausgesetzt waren, Helden gewesen seien. Man lernte sich, unter einem harten Lebensgesetz stehend, meist erst im Konzentrationslager richtig kennen. Im öden und stumpfsten Robot stehend, verschwiegen man, was nicht unbedingt zu sagen war. Offen konnte man nur jenen Leidensgenossen gegenüber sein, die man schon von früher zu seinen Bekannten und Freunden zählte. Diese Gruppenkreise »wirkten«. Sie waren es auch, die sich gegenseitig stützten, als es nach 1945 darum ging, in der neuen und fremen Gesellschaftsordnung Fuß zu fassen. Es gelang nicht allen. Zu denen aber, die dem Freund und Kameraden von einst hilfsreich die Hand reichten, die sich in keinem legendären und falschen Kreis bewegten, zählt mit — er steht mit an der Spitze — Walter Hammer.

Das ist das höchste Lob, das ich ihm spenden kann aus bitterer Erfahrung heraus mit Menschen, die gleich

bures Bekenntnis zur sittlich-sozial betonten Demokratie.

Über den weiteren Weg Walter Hammers, von den »Jungen Menschen« zum »Fackelreiter-Verlag«, muß aus hundertmal Fiedern geschrieben werden; ich weiß lediglich, daß er wertvolle Autoren zu Worte kommen ließ und daß die Bücher des »Fackelreiter-Verlages« auf europäischer Ebene viele dankbare Leser fanden.

Item: Etwa von 1925 bis 1935 war ich publizistisch im Zeitungsarchivwesen stark engagiert. Fallweise bereiste ich die Ost- und Südoststaaten. Und da und dort, in Riga oder in Hermannstadt, in Prag oder Neusatz — bei den deutschen Volksgruppenangehörigen — stieß ich auf Menschen aus der Jugendbewegung. Sie hatten meist in Deutschland oder Österreich studiert, waren mit dem Wandervogel und der Freideutschen Jugendbewegung bekannt oder ihr zugehörig geworden. Offen gestanden: Viele scheiterten! Dem nur durch Einfachheit in der Lebensführung, durch Demut der Mitwelt gegenüber und durch schlichte Geborgenheit im Menschlichen, konnte der Freideutsche Lebensgrundsatz verwirklicht werden. Und bei alledem, das blieb jedenfalls meine Erkenntnis, mußte der Mensch im Christentum, in der Humanitas, verwurzelt bleiben, um dem Leben und seinen Stürmen überhaupt gewachsen zu sein.

Bei diesen meinen »Fahrten« stieß ich auf viele Menschen, denen der Name Walter Hammer bekannt war, durch die »Jungen Menschen« oder die Bücher des »Fackelreiter-Verlages«, im Osten wie im Südosten. Es rechtfertigt sich, auch unter den politisch-kulturell ganz anders gearteten Verhältnissen von heute, wenn nicht nur von Österreich aus, sondern aus der Sicht vom Osten und Südosten hier Walter Hammer die schuldige Referenz erwiesen wird.

Wo schließlich die Zäsur liegt, ist uns allen schmerzliches Erlebnis und Leiden gewesen: bei Adolf Hitler! Ich begriff dieses Unglück erst gegen Ende 1934, als engste Kontakte genommen wurden zu den Flüchtlingen und Emigranten aus Deutschland. Alles kam denn eigentlich so, wie es kommen mußte: Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag wurde ich verhaftet und landete schließlich mit vielen, vieler Gesinnungsfreunden im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Ich war bereits ein »alter Kumpel«, als Walter Hammer bei uns landete. Daß wir ein herzliches, wenn auch schmerzliches Widerschen feierten, erübrigt sich zu sagen. Aber kein Wort einer rüden Anklage kam über meine Lippen, keine Verzweiflung ergriff ihn: er nahm ruhig das ihm auferlegte harte Schicksal, kraft seiner inneren Stärke und Freiheit, gelassen hin, auch die vielen Demütigungen, die keinem erspart blieben. Da sein »Faktum« noch nicht abgeschlossen war, ging sein Lebensweg weiter: Kammorgesicht, Zuchthaus Brandenburg.

Allerdings lag die Hoffnung, als wir glaubten, mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus sei der Schmach ein Ende gesetzt. Nichts von alledem! Millionen von Menschen ging wiederum die Heimat verloren und wurden der Freiheit beraubt. Ganze Volksgruppen, diesmal waren die deutschen, wurden zernichtet und neues Leid über diese Menschen gebracht. Auch Walter Hammer, der annahm, in Brandenburg Archiv und Museum anflauen zu können, mußte flüchten. Als ich ihn dann in Hamburg besuchen konnte, war ich überrascht, wie gut und anheimelnd er sich eingerichtet hatte. Diese Stunden, die unter anderem ausgefüllt waren mit der Besichtigung und dem Studium seines Archivs, waren für mich ein Erlebnis.

Schließlich kann ich nicht umhin, ein Wort über die »Bewährung« Walter Hammers zu sagen, nachdem er wiederum im freien Hamburg Haus und Heimat gefunden hat. Ja, liebe Freunde, es ist und kann wohl auch nicht so sein, daß alle die, die — aus politischen Gründen — während der NS-Zeit der Verfolgung ausgesetzt waren, Helden gewesen seien. Man lernte sich, unter einem harten Lebensgesetz stehend, meist erst im Konzentrationslager richtig kennen. Im öden und stumpfigen Robot stehend, verschwieg man, was nicht unbedingt zu sagen war. Offen konnte man nur jenen Leidensgenossen gegenüber sein, die man schon von früher zu seinen Bekannten und Freunden zählte. Diese Gruppenkreise »hielten«. Sie waren es auch, die sich gegenseitig stützten, als es nach 1945 darum ging, in der neuen und freien Gesellschaftsordnung Fuß zu fassen. Es gelang nicht allen. Zu denen aber, die dem Freund und Kameraden von einst hilfreich die Hand reichten, die sich in keinem legendären und falschen Kreise bewegten, zählt mit — er steht mit an der Spitze — Walter Hammer.

Das ist das höchste Lob, das ich ihm spenden kann, aus bitterer Erfahrung heraus mit Menschen, die gleich uns politisch Verfolgte waren, neutral durchs KZ gingen und nach ihrer Befreiung nicht dem Gesetz der Nächstenliebe folgten. Bei Walter Hammer war das anders, bei ihm, geläutert durch Leid und Not, summierten sich Liebe, Güte, Freundschaft und formten sein Wesen zu einer Persönlichkeit, die uns allen Vorbild sein kann.

Waldemar Quasch

Olga Essig

In einer »Dokumentenangabe«, unter Geburtskunde, Taufschein, Schul- und Prüfungszeugnissen, Berufs- und Pensionierungsurkunden, habe ich zwei kleine graue Hefchen protokolliert, genannt gesagt, durch Hausaufsahrung und sonstige politische »Abenteurer« hindurch-

gemogelt, nämlich: »Junge Republik. Bausteine zum neuen Werden.« Herausgeber: Walter Hammer. 1. Jahrgang, Heft 1 und 2, Juli und August 1924. Pabelstein-Verlag.

Diese Hefte sind mir in einem dunklen Abschnitt meines Lebens zu guten Ratgebern und echter Lebenshilfe geworden.

In den Jahren vor Erscheinen dieser Bausteine zur »Jungen Republik« tummelte ich mich in dem Thüringer Ländchen, deren sieben ehemalige Fürstentümer, Herzog- und Großherzogtümer nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschland sich zum Volksstaat Thüringen mit der Hauptstadt Weimar zusammengeschlossen hatten. Die ersten Volkswahlen ergaben eine sozialistische Mehrheit und brachten, ähnlich wie im benachbarten Sachsen, eine nur aus Sozialisten zusammengesetzte Regierung zur Macht. Die neue Regierung stand vor einem völligen Neubau, nicht nur seiner Verwaltung, sondern auch seiner Wirtschaft, seines kulturellen Lebens wie seines Schul- und Bildungswesens. Besonders auf dem Gebiete der Schule wurden grundlegende Reformen geplant. Volkshilfungsminister Greil wollte, daß mit der sozialistischen Einheitschule Ernst gemacht werde und begann, abhakt die Fundamente dafür zu legen. Der vorgesehene organische Aufbau sollte außer den Volks-, Mittel- und höheren Schulen erstmalig auch die Berufsschulen umfassen, oder sie dort ins Leben rufen, wo sie noch fehlten. Sie fehlten vor allem für die Mädchen.

Dazu bedurfte man in Weimar der sachkundigen Hilfe.

Staatsminister Greil benutzte aus dem kleinen Häuflein deutscher Berufsschullehrerinnen mit langjähriger Unterrichtserfahrung schließlich mich als Vortragenden Rat in sein Volkshilfungsministerium. Mir wurde aufgegeben, vor allem den obligatorischen Besuch der Mädchenberufsschulen durchzuführen. Das war in jenen ersten Nachkriegsjahren nicht ohne große Schwierigkeiten zu schaffen. Es fehlte vorläufig an allem, an Schulräumen, an finanziellen Mitteln und vor allem an geeigneten Lehrkräften. So mußte ganz unten begonnen und Stein um Stein zusammengetragen werden.

Überflüssig zu betonen, daß dabei Zusammenstöße mit der politischen Welt nicht ausbleiben konnten, zumal sich gerade damals jene dunklen Mächte zu regen begannen, die mit Hakenkreuz und Mord die junge Demokratie zu unterminieren versuchten.

An den Grenzen von Thüringen und Sachsen sammelten sich Freikörper der Reaktion, der Reaktion und nationalistische Lynchjustiz. Ihr Aufmarsch richtete sich vor allem gegen Sachsen und Thüringen, deren Lückerepresentationen der Feldherrnschuh zugeworfen wurde. Man schaltete mit Verleumdungen, mit Provokationen, mit Anklagen beim Reich, mit Ruf nach der Reichsreaktion.

Die damalige Reichsregierung ließ schließlich nach mehrmaligen Verhandlungen und Untersuchungen die Reichswehr in Thüringen einmarschieren, was den Rücktritt des antirenden sozialistischen Kabinetts und Neuwahlen zur Folge hatte. Diese Wahlen unter der »Schamherrschaft« der Reichswehr standen im Zeichen des »Ordnungsbundes«, in dem die Völkischen und Hakenkreuzler den Ton angaben. Neben Hitler und Frick schied damals Arthur Dinter mit seiner »Sinnde wider das Blut« auf dem Plan.

Das Wahlergebnis brachte die Linksparteien in die Minderheit und eine Regierung der »Ordnungsbündler« unter Frick, die ihre Mehrheit auch auf Dinter und Konsorten stützte. Dem Kabinett hat auch der spätere Reichsinnenminister Frick angehört.

Diese neue Regierung hat vor allem die jungen Vorgesuche der thüringischen Schulreform abgebaut, auch Greil's und sein Bauhaus, mit vielen anderen liberalen, demokratischen und republikanischen Einrichtungen und — mit den Beamten, die diese Einrichtungen vertreten und durchgesetzt hatten. Als für die thüringische Mädchenberufsschule Verantwortliche gehörte auch ich zu den Gemäßigten von 1924.

In dieser Situation erschien Hammer's »Junge Republik«, Bausteine zum neuen Werden. Wir haben die Hefchen damals begrüßt und verstanden, als wären sie eigens für uns geschrieben. Hier ein paar der eindringlichsten Sätze:

»An uns liegt es, zu beweisen, daß die deutsche Jugend stark genug ist, sich der deutschen Reaktion zu widersetzen.«

»An uns liegt es, unseren Brüdern in der ganzen Welt zu beweisen, daß wir wissen, was republikanische Ge-

gemogelt, nämlich: »Junge Republik. Bausteine zum neuen Werden.« Herausgeber: Walter Hammer. 1. Jahrgang, Heft 1 und 2, Juli und August 1921. Fackelheft-Verlag.

Diese Hefte sind mir in einem dunklen Abschnitt meines Lebens zu guter Ratgebern und echter Lebenshilfe geworden.

In den Jahren vor Erscheinen dieser Bausteine zur »Jungen Republik« tummelte ich mich in dem Thüringer Ländchen, deren sieben ehemalige Fürstentümer, Herzog- und Großherzogtümer nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschland sich zum Volksstaat Thüringen mit der Hauptstadt Weimar zusammengeschlossen hatten. Die ersten Volkswahlen ergaben eine sozialistische Mehrheit und brachten, ähnlich wie im benachbarten Sachsen, eine nur aus Sozialisten zusammengesetzte Regierung zur Macht. Die neue Regierung stand vor einem völligen Neubau, nicht nur seiner Verwaltung, sondern auch seiner Wirtschaft, seines kulturellen Lebens wie seines Schul- und Bildungswesens. Besonders auf dem Gebiete der Schule wurden grundlegende Reformen geplant. Volksbildungsminister Greil wollte, daß mit der sozialistischen Einheitsschule Tritt gemacht werde und begann, alsbald die Fundamente dafür zu legen. Der vorgesehene organische Aufbau sollte außer den Volks-, Mittel- und höheren Schulen erstmalig auch die Berufsschulen umfassen, oder sie dort ins Leben rufen, wo sie noch fehlten. Sie fehlten vor allem für die Mädchen.

Dazu bedurfte man in Weimar der sachkundigen Hilfe.

Staatsminister Greil berief aus dem kleinen Häuflein deutscher Berufsschullehrerinnen mit langjähriger Unterrichtserfahrung schließlich mich als Vorragenden Rat in sein Volksbildungsministerium. Mir wurde aufgegeben, vor allem den obligatorischen Besuch der Mädchenberufsschulen durchzuführen. Das war in jenen ersten Nachkriegsjahren nicht ohne erste Schwierigkeiten zu schaffen. Es fehlte vorläufig an allem, an Schulräumen, an finanziellen Mitteln und vor allem an geeigneten Lehrkräften. So mußte ganz unten begonnen und Stück um Stück zusammengetragen werden.

Unklugheit zu betonen, daß dabei Zusammenstöße mit der politischen Welt nicht ausbleiben konnten, zumal sich gerade damals jene dunklen Mächte zu regen begannen, die mit Hakenkreuz und Mord die ganze Demokratie zu unterminieren versuchten.

An den Grenzen von Thüringen und Sachsen sammelten sich Freikorps der Reaktion, der Bevandte und nationalistische Lynchjustiz. Ihr Aufmarsch richtete sich vor allem gegen Sachsen und Thüringen, deren Linkeregierung der Polakhandschuh zugeworfen wurde. Man schloßete mit Verhandlungen, mit Provokation, mit Anklagen beim Reich, mit Rufes nach der Reichsreaktion.

Die damalige Reichsregierung ließ schließlich nach monatelangen Verhandlungen und Untersuchungen die Reichswehr in Thüringen einmarschieren, was den Rücktritt des amtierenden sozialistischen Kabinetts und Neuwahlen zur Folge hatte. Diese Wahlen unter der »Schirmherrschaft« der Reichswehr standen im Zeichen des »Ordnungsbundes«, in dem die Völkischen und Hakenkreuzler ihr Ton angaben. Neben Hitler und Frick erschienen damals Arthur Dinter mit seiner »Sünde wider das Blut« auf dem Plan.

Das Wahlergebnis brachte die Linksparteien in die Minderheit und eine Regierung der »Ordnungsbündler« ins Ruder, die ihre Mehrheit auch auf Dinter und Konsorten stützte. Dem Kabinetts hat auch der spätere Reichsinnenminister Frick angehört.

Diese neue Regierung hat vor allem die jungen Versuche der thüringischen Schulleitung abgehan, auch Gropius und sein Bänkchen, mit vielen anderen künstlerischen, demokratischen und republikanischen Einrichtungen und — mit den Beamten, die diese Einrichtungen vertreten und durchgesetzt hatten. Als für die thüringische Mädchenberufsschule Verantwortliche gehörte auch ich zu den Gaudalregisten von 1921.

In dieser Situation erschien Hammons »Junge Republik«, Bausteine zum neuen Werden. Wir haben die Hefchen damals begrüßt und verstanden, als wären sie eigens für uns geschrieben. Hier ein paar der eindringlichsten Sätze:

»An uns heißt es, zu beweisen, daß die deutsche Jugend stark genug ist, sich der deutschen Reaktion zu widersetzen.«

»An uns liegt es, unseren Brüdern in der ganzen Welt zu beweisen, daß wir wissen, was republikanische Gesinnung heißt und fordert und bedeutet.«

»Wir haben versagt — aber noch gibt es ein neues Bestehen, noch gibt es neue Möglichkeiten für uns.«

Das letztere galt zwar nicht in Thüringen! Aber viele der Betroffenen mögen durch Hammons »Junge Republik« ermahnt, in ihrem Gewissen bestärkt worden sein, ihren Weg an anderer Stelle fortzusetzen oder neu zu beginnen. Für die Verfasserin mag sich die Möglichkeit der Mitarbeit am Berufsschulbau für die ungelernete weibliche Jugend in Hamburg.

Wir konnten nicht verhindern, daß die thüringische Reaktion im Zeichen des Ulenschnores schon wenige Jahre später über das ganze Reich hinwegwolle und uns alle nochmals überholte. Um so größer bleibt Walter Hammons Verdienst, früh auf der Wecht gestanden und mit allen seinen Kräften den Anfängen zu wehren ver-

sucht zu haben.

Olga Essig

Franz Ballhorn

Das Meißner Gelöbnis des Jahres 1913 hat Walter Hammer stets gehalten.

Früh schon bekämpfte der für die Ideale der Humanitas Entflammte die Menschheitsgeißel der Gewalt. Aber erst in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Junge Menschen« verleiht er der Stimme der Jugend Wirkung und Kraft. Sie fand ein wertes Echo als Kämpferin des Willens und Wollens einer Generation, die aus dem inneren Erlebnis ihres Jungseins die muffige Atmosphäre des bürgerlichen Daseins um die Jahrhundertwende überwinden wollte. Sie war durch einen vorbereitenden Krieg gegangen und schickte sich nun mit Eifer und Energie an, eine neue Zeit zu formen. Es war nicht die Schuld dieser jungen Menschen und sicher nicht die Schuld Walter Hammers und seiner Mitstrecker, wenn wieder das Alte aufstand und mit neuen Phrasen eine echte Jugend überwand und sie in die Konzentrationslager brachte oder in den blutigen Krieg schickte.

In seinem Fackelreiter-Verlag hatte Walter Hammer noch unter vielen anderen aufrüttelnden Verlagswerken das prophetische Buch »Wahn-Europa 1934« von Hanns Gobsch herausgebracht, das vom dänischen Ministerpräsidenten Stauning als der beste soziale Roman seit Zola bezeichnet wurde. Walter Hammer hat sich gerade für dieses Werk mit großer Hingabe eingesetzt, sah er doch in ihm eine apokalyptische Vision des dräuend am Horizont heraufziehenden Unheils der braunen Gewalt.

Trotz des Weiterfolgs, den der Fackelreiter-Verlag mit Gobsch hatte, kamen die dunklen Jahre der brutalen braunen Herrschaft. Der Verlag wurde zerschlagen. Walter Hammer wurde zunächst verhaftet und mißhandelt. Später gelang ihm die Flucht ins Ausland. Als 1940 die Hitlertruppen in Dänemark einfielen, bot sich Walter Hammer in Kopenhagen. Er hätte wie viele andere rechtzeitig über die Grenze nach Schweden flüchten können. In seinem Besitz befanden sich aber Papiere, die, wenn sie in die Hände der Gestapo gefallen wären, verhängnisvoll für viele Deutsche und Ausländer gewesen wären. Walter Hammer wollte dieses Material vernichten. Das wurde ihm zum Verhängnis. Er rettete zwar seine Freunde, geriet aber selbst in die Fänge der »Geheimen Staatspolizei«.

Es folgten die Leidensstationen: Polizeigefängnis Berlin, Alexanderplatz, Keller des Reichssicherheitshauptamtes in der Prinz-Albrecht-Straße, KZ Sachsenhausen und schließlich viele Jahre Zuchthaus in Brandenburg.

Als die Stunde der Befreiung schlug, ging der durch den Kreuzweg des Leidens Gezeichnete und Schwerverkranke sofort wieder an die große Aufgabe, der Nachwelt die Schrecken der braunen Tyrannei zu überliefern. Dazu wurde ihm die Fortführung dieser Arbeit von der nationalistischen Orthodoxie sowjetdeutscher Prägung unmöglich gemacht. Nun arbeitet der Siebzigjährige, in dem immer noch eine Feuerseele leuchtet, in Hamburg am Wiederaufbau seines bedeutenden Archivs.

Es bedrückt den unentwegten Mühner, daß die Menschheit heute einem härenstarken, aber schwachsinnigen Trugolyten gleicht, der mit gefährlichen Waffen spielt, dumpf gröhlt und boshaft grinst: »Fürchtet euch alle, denn es kann jeden Augenblick losgehen.« Es erschüttert ihn, daß die ethischen Eigenschaften im Vergleich zu den technischen Fähigkeiten der Menschheit verkümmern, daß ein täuschendes Wangenrot eine sportgestählte Gesandtheit vorlügt, die nach einer Zeit mit einem Massenstich bezahlt werden muß. Denn die Zerstörung des Sittlichen ist fürchterlicher als die Atombombe!

Das sind erschreckende Perspektiven.

Darum sind Rufer und Mäher wie Walter Hammer wegen ihres echten Menschentums und ihres Idealismus wichtig für Volk und Menschheit.

Franz Ballhorn

Hans J. Reimowski

Als Walter Hammer zwei Jahre nach Hitlers Machtantritt, als ein von der Gestapo verfolgter politischer Flüchtling, in Kopenhager auftaucht, war er den meisten der dort bereits untergekommenen Leidensgefährten kein Fremder. Man kannte ihn gut, den glühenden Streiter für Freiheit und Recht, für Wahrheit und Pflicht, kurzum für die hohen und hehren Ziele, für die Deutschlands freie Jugend in der Weimarer Zeit begeistert entflammte war.

Die wenigen Emigranten, die Walter Hammer nicht kannten, lernten ihn sehr bald achten und schätzen. Er sprühte vor Kampfgeist und Tatkraft.

So wie er daheim in Deutschland immer und über-

all in der vordersten Reihe zu finden war, wo tapfere Streiter um die Ideale des Menschentums und der Menschlichkeit rangten, an Stärke und Köhnpfe er die Wort und Schrift unermüdet, unbeeinträchtigt und unverwundlich gegen die Hülfsarmee.

Sobald nur ein Schiff oder Eisenbahnzug Untertanen des Dritten Reiches nach Faperbogen brachte, war er unverzüglich als ein glühend beredeter Missionar für das andere, bessere Deutschland unter ihnen.

Von seinen köhnpflichen Einkünften, die kaum für den eigenen Lebensunterhalt reichten, kaufte er Aufklärungsliteratur für die von der Pressefreiheit abgeschnittenen Landsleute. Oft ließ er auf seine Kosten Flugblätter für die Teilnehmer von Kraft-durch-Freude-Fahrten drucken und steckte sie diesen im Laufe von Gesprächen zu, weil er es nicht ertrag, als Emigrant einfach die Hände in den Schoß zu legen und auf ein besseres politisches Klima zu warten.

In der gleichen Selbstlosigkeit, mit der er sich der politischen Aufklärungsarbeit hingab, widmete er sich seinen moralischen Pflichten. Wo überhaupt im Kaiserreich der Grundgedanken Not am Mann war, war es ihm ersichtlich, seelischen oder auch materiellen Gründen nicht weiterging, wo jemand Gefahr lief, den Mut zu verlieren, da kam Walter Hammer ein, tröstete, stärkte auf und half im Rahmen seiner Möglichkeiten, der oft besonders weit gezogen war, denn Walter Hammer hatte im freigesetzten Birkgerum Dänemarks zahlreiche hilfsbereite Freunde. Seine Beziehungen reichten sich von Ecken liegen aus über die ganze freie Welt bis nach Antantinen und Bolivien ebenso wie nach England, Frankreich, der Schweiz und den Vereinigten Staaten.

Jahrelang hat er für einen damals aufkommenden Dichter der Emigration und des freibethlichen Widerstandes gegen Hitler in aller Welt Verhandlungen mit Herausgebern deutschsprachiger Zeitungen, mit Buchverlegern und Literaturprofessoren geführt, bis es ihm endlich gelang, diesem unbekanntem Schriftsteller in der Emigration mit einem »Lied am Grenzpfahl« genannten Gedichtbuch, das bei Oprecht in Zürich herauskam, zum Durchbruch zu verhelfen.

Das Werk ist im Chaos des zweiten Weltkrieges untergegangen; der Name seines Verfassers ist längst wieder im journalistischen Werkzeug verschollen. Gebilichen aber ist und bleiben aber wird das stets dankbare Gedächtnis an die Selbstlosigkeit, Freundschaft und Hingabe dieses im besten Sinne jungen Mannes, der nunmehr — unfaßbar — das siebzigste Lebensjahr vollendet.

Hans J. Reinowski

Gerhard Frankenberger

Lieber Kamerad Hammer! Mein Glückwunsch kommt aus weiter Ferne, aus Timoro Falls (Nord-Queensland, Australien). Ich bin seit dreiviertel Jahren auf einer Suedienreise, die mich noch längere Zeit von der Heimat fernhalten wird. Doch auch hier unter den Antipoden habe ich jenes tiefe Gefühl der Verpflichtung nicht verloren, das Sie den Menschen und zumal den Deutschen in die Seele zu pflanzen von je bemüht waren.

Wir beide haben noch das wilhelminische Kaiserreich erlebt, seine Pracht, seinen Stolz, seine unerschöpflich schaffende »Prosperity«. Und ihnen ging es wohl wie mir: Uns klang das Dröhnen des Parademarsches hohl. Der Reichtum, der sich prächtend vor uns entfaltete, schien uns nicht das Wesentliche im Leben eines Menschen und eines Volkes. Und wir begannen zu ahnen, daß die Blüte die man uns wies, auf einem Sumpfe schwamm.

Doch wir sahen eine Hoffnung für unser Vaterland und für den Kulturkreis, dem es angehörte. Das war die Jugendbewegung, in der Sie eine so bedeutende Rolle spielen sollten. Immer deutlicher wird mir, daß unser Volk durch sie hätte gesunden können, wäre nicht ein so großer Teil dieses opferbereiten und von modernem Geist erfüllten jungen Menschen neben uns in Flandern und auf den anderen Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges verblüht.

Der Zusammenbruch der alten Gewalten — den man zu einer Revolution ungeduldet hat — schien eine freibethliche Entwicklung zu ermöglichen. Aber die antidemokratischen und antisowjetischen Überlieferungen waren zu stark, und der Träger des neuen Sinnes, das Volk, war nicht auf seine große Aufgabe vorbereitet, auch zu wenig seiner Macht und seiner Verantwortung bewußt.

Im »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold«, dem heute beschämenderweise fast vergessenen Kampfbund aufrechten Republikaner, haben wir beide damals Schulter an Schulter für das Deutschland Schillers, Goethes und Lessings gekämpft, jenes Deutschland, das der Welt wirklich etwas zu geben hat. Aber die Weltkriege zerbrachen den Stam von Weimar, und der Ungeist, unterstützt von allen Mächten der Reaktion, wurde Herr über unser Volk. Lassen Sie mich schweigen von den Jahren der Tyrannei, von dem Blutzoll, den sie nahm, und von den physischen und seelischen Zustörungen, die sie verschul-

Ernst Lüth

Meine erste Begegnung mit Walter Hammer vollzog sich im Jahre 1921 am »Freideutschen Hause« in der Johannestr. 54. Durch einige andere »Rebellens« hatte ich erfahren, daß Knud Ahlborn und Walter Hammer eine neue Zeitschrift für junge Menschen, eine Zeitschrift dieses Namens sogar herauszugeben beabsichtigten, und da ich mit meinen eigenen »Stimmen der Jugend«, einer völlig unausgegorenen Schülerzeitschrift, soeben den ersten Bankrott meines Lebens erfahren hatte, bedurfte ich schon der Anlehnung und einer Wiederaufrichtung durch ältere Freunde. Doch diese Freunde waren für mich zunächst noch große Unbekannte; ihr Hauptquartier war das »Freideutsche Haus«, ein verwohntes, dreistöckiges Gebäude, deren Normalzimmer etwa die Größe einer Schulklasse besaßen.

Im dritten Stock traf ich die beiden Gesuchten in einem armseligen Verschlag an. Sie befanden sich in einem leidenschaftlichen Stützgespräch über die im Kleinformal herausgebrachte Werbenummer. Der eine verteidigte mit Eifer einen Zeitschriftenstil, der die jungen Akademiker ansprechen sollte; der andere wollte keine Beschränkung auf einen exklusiven Kreis, sondern die Breitenwirkung auf junge Menschen aller Gruppen, Bünde und Schichten. Es war Walter Hammer, der mit dieser These seinen Freund Knud Ahlborn in die Enge trieb. »Mit einem Blättchen dieser Art«, so argumentierte Hammer, »sehen wir einen schlimmen Heinfall!«

Man wird verstehen, daß ich zunächst ein wenig verschüchtert war, denn bei einem solchen Knud unter Herausgebern und Redaktoren schien ich selber mir völlig fehl am Ort. Nichts kennzeichnet jedoch den freideutschen Geist dieses Hauses wirksamer als die schlichte Tatsache, daß meine Jugendlichkeit, eben meine knappem neunzehn Jahre, völlig ausreichte, um mich als Teilnehmer an diesem Gespräch zu legitimieren. Ja, die beiden Kampfpahne gingen sogar so weit, mich ad hoc um meine Meinung zu fragen und mich

81-106/8-192

81

h

in die Rolle des Schiedsrichters zu drängen. Als verkräfteter Primaner, dem die Hochschule vorerst verschlossen bleiben würde, ergriff ich weniger aus Überlegung als aus dem Gefühl heraus, die Partei dessen, der die Attitüde des Volkstribunen hatte und weniger reflektorisch als vielmehr aggressiv zu wirken vor sprach. Das war Walter Hammer!

Er war der Typus des kämpfenden Journalisten, des vorzigen Pamphletisten, des Reformators, der nicht in die Einsiedelei gehen, sondern unter das Volk sich mischen wollte. Er nahm auch das Wort von der Jugendbewegung wörtlich und schien ein Fahnenträger des Humanismus zu sein, der an die Überzeugungskraft des eigenen mitreißenden Beispiels glaubte. Und eben darum, weil er als ein Moralist diesen Glauben besaß, eine ganze Generation, die er durch die bitteren Erfahrungen des ersten Weltkrieges gelähmter meinte, für sich und seine Ideale gewinnen zu können, schloß ich mich ihm in der Hoffnung an, daß ein einfacher Generationswechsel ausreichen würde, um das von den Führern des wilhelminischen Reiches infizierte deutsche Volk zu wandeln.

Knud Ahlhorn, der die Philosophen des Fernen Ostens zu zitiieren liebte, war ohne Frage der Verträutere von beiden, meditativer als der Polemiker Hammer, der zur Entfaltung seiner Ideenwelt den Gegenbrauchte, um ihn in geistigen Florenzkampf zu erzwingen. Und doch bildeten die beiden Freunde Knud und Walter eine gute Mischung. In eben jener Stunde aber hatte es sich entschieden, daß Hammers Konzeption der »Junge Menschen« prägen sollte. Für mich fiel damit gleichfalls die Entscheidung: Ich wurde Journalist und begann in der Redaktion der »Junge Menschen« als Volontär.

Ein Dachstübchen des »Freideutschen Hauses« wurde mir als Domizil angewiesen, und bald lebte und lügte ich mich in die Wohnungsgemeinschaft des Hauses ein, das eine Stätte neuer Lebensform aus dem Geiste der Jugendbewegung von Hohen Meißner werden sollte. Ein städtisches Grünstück übrigens zum freideutschen Jugendlager in Klapphölzchen auf Syl.

Beide Institutionen nehmen im Rückblick heute für mich Wechselsätze der beiden Männer an, die zumindest für entscheidende Jahre den Geist des Jugendlagers und den des Hauses in der Johanneallee bestimmten. Klapphölzchen wurde und blieb ein Refugium, ein Ort der Besinnung, für die es zuträglicher war, sich zu isolieren. Walter Hammer aber, dessen Redaktion und dessen Verlagsbüro in der Johanneallee dominierten, warf sich mit allen seinen Mitarbeitern in das Getöse des Zeitgeschehens. Und tatsächlich gelang es ihm, die »Junge Menschen« zum Sprachrohr einer Elite von Zehntausenden jugendlicher Leser auszubauen und die Fundamente durch Anghedung einer zweiten Zeitschrift, der »Junge Gemeinde«, noch wesentlich zu verbreitern. Es fehlte vielleicht nicht gar so viel, und der Kampf um eine gesündere öffentliche Meinungsbildung in der Weimarer Republik wäre gewonnen worden, denn, obgleich Walter Hammer sich für keine Partei entschied, wirkten die »Junge Menschen« und die »Junge Gemeinde« doch jahrelang entscheidend auf den Nachwuchs der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Linken ein.

Wenn die Begründer des »Freideutschen Hauses« jedoch die Hoffnung hatten, eine neue Lebensform durch Schaffung einer Lebens- oder Werksgemeinschaft zu bilden, so schlug diese Hoffnung fehl. Es gab im Hause an der Johanneallee zwar eine »Freideutsche Bücherstube«, in der alles Schrifttum über den Wandervogel und die immer stärker in die Breite wachsende Jugendbewegung (mitgegeben wurde, vom »Zupfgeigenhansl« über die Schriften Jodes bis zur Geschichte des Wandervogels von Hans Blüher. Man fand die großartige Diederichs Reihe der Märchen aller Völker, die Schriften von Hans Muth, die chinesischen Philosophen, die Prosagedichte des Rabindranath Tagore und die ein wenig hochmütigen Keisergebücher des Darmstädter Philosophen Graf Keyserling, von dem wir mit eisigen Humor jenes Scherzwort verbrüteten: »Als Gottes Atem leiser ging, schuf er den Grafen Keyserling«, während wir die dünne Substanz der Dichtung des Inders Tagore zum Anlaß nahmen, diese literarische Modefigur als den neuen »Gangesufer« zu irrisieren.

In der »Freideutschen Bücherstube«, die übrigens ganz selbständig neben dem »Verlag Junge Menschen« existierte, gab es Leses- und Liederabende. Zeitweilig wurde die Bücherstube zu einem Mittelpunkt des literarischen Gesprächs junger Menschen in Hamburg. Eine gewisse Betriebsamkeit war schon vorhanden, wenn das Unternehmen seinen Besitzer, Artur Kröpplein, erwähnen sollte, und die Bücher und Noten allein schafften es wohl nicht ganz. Es wurden dazu Broschüren, Dreiecksblätter, darunter Berichte aus der Werkstatt des angestrichenen Muck-Lamberty, verkauft, wobei die Leichter ohne Frage von einer besseren Qualität gewesen sind als der fragwürdige Hattenfänger und Abenteuerer Muck-Lamberty selber. Sehr viel fragwürdiger noch erscheinen mir heute die zu die Zeiten Hermanns des Cheruskers erinnernden Messing-jeinischen die ein Teil der Damen aus der Jugendbewegung hier zu ihren grubgeschnittenen Reformkleidern kauften.

Institut für

Archiv

W 88

h

83

Von E. Lüth
übergeben

7. Mai 1958

Jedenfalls klaffen sehr bald krasse Gegensätze zwischen dem humanistischen Avantgardismus der Hamerschen »Junge Menschen« und dieser pseudo-ästhetischen Rückwärtsorientierung.

Noch neigten ganze Gruppen der Jugendbewegung zur Großstadtfucht, zur Abkehr von den technischen Phänomenen (Kinostrimmel), statt sich den schöpferischen Aufgaben, die auch die Großstadt stellt, beherzt zuzuwenden und Einfluß auf die überdimensionalen Möglichkeiten der Großstadtkultur zu nehmen.

Auch an der Klappholthaler Gründung mochten in diesem Sinne »Flucht motive« mitgewirkt haben, wenn auch in der Hoffnung auf eine Neubestimmung auf das »Wesentliche«. Die übrigen Einwohner des »Freideutschen Hauses«, das zu allem übrigen auch noch einer Jugendherberge mit Milchbetten und Strohsäcken Raum gewährte, waren Sonderlinge oder Zufallsmieter, die ebensogut sich in andere Mietshäuser eingekleidet hätten. Sie waren sicherlich einmal Wandervögel oder Freideutsche gewesen, doch konnte man sie kaum als die Träger einer neuen Lebensgemeinschaft ansprechen. Das eigentliche Energiezentrum waren und blieben die »Junge Menschen« mit Walter Hammer an der Spitze, und es war gut und recht, daß zeitweilig auch Angestellte des Verlags in diesem Hause wohnten.

Auch an verknüpften Existenzen fehlte es nicht ganz. Es gab unter jüngeren Einwohnern »Unordnung und frühes Leid«, das den hiervon betroffenen jungen Menschen leider von kräftigen Erwachsenen abgenommen werden konnte. So steht dieses Haus mit seinen häßlichen Korridoren, seinen groben Holzfußböden, seinen schmucklosen Zimmern, seiner spartanisch armen Jugendherberge, den primitiven Gaskochern als ein Experiment in einem Raum, dessen Luft verdünnt war. Seine zusammengewürfelte Einwohnerschaft setzte sich aus jungen Menschen zusammen, die sich in den chaotischen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entwurzelt fühlten und hier eine Heimat zu finden hofften.

Gesund und stark war nur das Unternehmen der »Junge Menschen«, deren Wachstum später zur Gründung des »Fackelreiter-Verlages« führte, für den die verfügbaren Räume des »Freideutschen Hauses« bald zu eng wurden, so daß Walter Hammer im Sommer 1922 auszog, um zunächst im Teufelburger Wald (Wertheim), dann in Bergedorf und später in Berlin angemessene Unterkünfte zu finden. Die Tatsache des Versuches eines »Freideutschen Hauses« ist immerhin bemerkenswert genug, um als eine der vielen Stationen jugendlichen Suchens verzeichnet zu werden.

Ich blättere in alten Heften der Zeitschrift »Junge Menschen«, die Walter Hammer von 1920 an herausgab und die dann kritisch die aufregenden zwanziger Jahre bis Ende 1927 begleitete. Im Septemberheft 1927 liest man die Mitteilung des Herausgebers, daß nach den mittlerweile erschienenen 122 Heften die Tage dieser in ihrer Art unwiederholbaren Zeitschrift gezählt seien. Sie werde aber, wie die letzten noch ausstehenden Hefte beweisen würden, nicht an Entkräftung zugrunde gehen, sondern »im besten Mannesalter«. Walter Hammer sagte, er werde andere alte vernachlässigte Aufgaben wieder aufgreifen und dürfe sich nicht weiter mit der Arbeit eines Redakteurs belasten.

Wie viele von uns haben damals gehaut, daß hier ein tiefes Verhängnis am Werk war?

Eine tapfere Zeitschrift, die in unermüdlichem Kampf stand gegen Volksvergiftung aller Art, gegen Spießertum und Muckertum, gegen Geschichtsfälschung und gegen äußerlichen oder gar nationalistisch gewordenen Kirchentrieb (daher die ständige Sparte »Die verlorene Kirche«) — sie sollte die Waffen strecken? Das war vielleicht der erste deutliche Schatten, den die kommende »große Zeit« der zwölf Jahre vorauswarf.

Immerhin — diese acht Jahre von 1920 bis 1927, voller großer Schicksale und Kämpfe, liegen in dieser Zeitschrift mit einer Klarheit, die wir sonst nirgendwo so deutlich gewinnen können, vor uns mit allen ihren »Aufbrüchen« zu neuen Gestalten, mit ihrer Bestimmung auf das, was die Jugend einem so alten und von Kostbarkeiten schweren Volke geben könne, mit ihrem Streben, aus der Geschichte, zumal aus der jüngsten mit ihren 10 Millionen Toten des ersten Weltkrieges, zu lernen, mit ihrem Drang zur recht verstandenen Freiheit, die immer mit einer innersten Bindung verschmelzen muß.

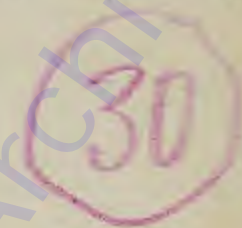
Ich lese die Namen dieser, die Walter Hammer, kein Manager, sondern Dirigent eines vielstimmigen Orchesters, zusammenschloß, und die ihm halfen, die »deutsche Jugendbewegung« in ihrem eigentlichen Sinn zu deuten und ihre Reichweite, aber auch ihre Grenzen, gegen das Gesamtdein festzuliegen. Wie wenige dieser Namen liest man heute noch! Nikolaus Ehlen, Hans-Joachim Schoeps, Fritz von Unruh . . .

Heinz Kraschitzki schrieb im Dezemberheft 1921, in jener Zeit, da die Inflation anfang bedrohlich zu werden, einen Aufsatz mit dem schönen Titel »Die innere Ruhe und Kraft«, und da lesen wir am Schlusse:

»Nicht aufhören sollen wir, nach dem rechten Weg zu suchen, ist das Ziel doch noch so fern. Aber wir sollen uns frei halten von dem Haß und der Unruhe Andersdenkenden gegenüber, wodurch wir doch die Basis nur verengern, auf der wir stehen. Jeder Kämpfende kann seiner Sache durch nichts besser dienen, als daß er selbst fest daran glaubt.«

Er, der gewiß nie Konzessionen an die Gewissenlosig-

150-156/8- 200



Institut für

keit machte, hat doch zur Toleranz aufgefordert, und alle Mitarbeiter Walter Hammers wollten in diesem Geiste wirken. Aber war hier nicht schon ein Keim unbewußter Schwäche? Gewiß; hassen wollten wir nicht und konnten wir nicht. Aber wir haben so viel ernstig gerungen, so viel diskutiert und uns von großem ja begeistert und leidenschaftlich empfundenen Worten leiten lassen, daß wir die Wirklichkeit und ihre unerbittlichen Verkaufsgesetze darüber alles leicht vergaßen.

Das Oktoberheft 1927, das drittletzte Heft also, bringt die Rede Fritz von Unruh's aus der Freusburg, jener, man möchte sagen, abschließenden Tagung der deutschen Jugendbewegung: ein Aufrufen, ein herzendringender Appell, eine Kampfansage an den Krieg:

„Was trennt euch noch? Welche Partei, Rasse oder Grenze? Antwortet mir! Habt ihr einen PAX im Herzen geschlossen? Oder wird man, wenn Krieg wieder Klugheit heißt und politisch, eher Zueinander . . . auseinander jagen können? Sprengen den Kitt eurer gemeinsamen Liebe zum Menschen? Nein, nein!“

Ja, das wollten wir. Und doch müssen wir rücksehend sagen: Dieses Aufrufen war in weltgeschichtlicher Perspektive ein wenigstens einseitiges »letztes Leuchten«. Schon ballten sich die bösen dämonischen Kräfte zusammen. Und wehrlos mußten wir zusehen, wie das zweite Verhängnis über die Menschen kam.

Gleichwohl, auch wenn wir mit einem Realismus und einer Nüchternheit, die uns damals nicht zu Gebote standen, auf jene Jahre zurückblicken, so bleibt doch ein Unverherbares. Im genannten Dezemberheft 1921 steht ein Artikel: »Vom Überzivilisierten in der Jugend«. Dort kann man lesen, daß das Problemwörter oft nur Berufigung, Ausflucht vor den drängenden Aufgaben der Wirklichkeit war, die damals schon da entschieden wurden, wo die Jugend nicht gern hinsah, ja, wovor sie nur zu oft gelitten war: die harte und oft undurchsichtige Wirklichkeit der Parteien, Verbände, Organisationen, Behörden. Denn nicht in den unendlichen, nächtelangen Diskussionen wurde entschieden, ob wir ein sauberes Staatswesen, eine den Menschen nicht entehrende Schule und Pädagogik, eine edle Freiheit im Handeln und Denken gewinnen, sondern in Parlamentsbeschlüssen, in Stadtverordnetenversammlungen, in Komitees hinter verschlossenen Türen, mit all dem fragwürdigen Drum und Dran, das wir innerlich längst überwunden wählten, für uns auch überwunden hatten, aber nicht in seiner ganzen Schwere, fälligkeit, seinen Kuhhändeln und diplomatischen Manövern erkannten.

Und doch, von jenem Überzeitlichen ist vieles, ohne daß wir es genau feststellen könnten, selbstverständlicher Besitz der heutigen Jugend geworden. Mag diese auch nicht viel wissen wollen von Schillerkragen und Klampfenromantik, mag sie keine Zeit, Lust und Kraft haben für nächtliche Diskussionen um die vorläufigen, die rückläufigen, die zwangsläufigen und die — höchsten Dinge —, was wir heute an Gefühl für Freiheit, für Menschenwürde, an Bereitschaft zum Verstehen des Nächsten und Fernsten und an Hilfe für sie in unserer Herzen tragen und hier und da auch verwirklichen können, das ist für uns Deutsche wenigstens durchtränkt, gezeichnet, ja, wenn das große Wort erlaubt ist, geheiligt von dem, was uns damals beseelte.

Das aussprechen heißt nichts anderes als Walter Hammer danken; denn er hat es in jenen Tagen verstanden, einen reinen, klaren Spiegel dessen zu schaffen, was in uns ans Licht wollte und was wir etwas kühl, aber doch bedacht das Überzeitliche an der deutschen Jugendbewegung nennen dürfen.

Hans Hartmann

Alfred Ehrentreich

Erziehung zur inneren Freiheit

Lieber Walter Hammer! Wahrscheinlich sind wir uns bisher nicht persönlich begegnet. Dennoch habe ich Dich seit Jahrzehnten beobachtet und erlebte wie ein helles, ferres Gestirn. Ich lebte in einem Kreise, der sich stärker dem Künstlerischen und Erzieherischen widmete. Du warst der »homo politicus«, der mit einer seltenen Tatkraft und Folgerichtigkeit einen Weg bis zum Ende ging, der uns versagt blieb, den wir aber auch nicht gehen konnten. Aber Du fandest bei uns die Bewunderung, die man immer denen zollen muß, die mit Entschlossenheit und Verantwortung einer Sache dienen, der man selbst nicht verschoren sein kann.

Das sagt nicht, daß wir der Politik wohlfeil den Rücken zukehrten, nur war sie nicht die uns bewegende Mitte.

Mein erster Beitrag zu Deinen »Junge Menschen« im Jahre 1920 war aus dem politischen Gesichtswinkel erblickt in den mich die Verbindung mit Wilhelm Schwann's »Volkserziehungsbewegung« gebracht hatte: »Schwarzrotgold und das Hakenkreuz« Schwann durfte — schon seiner tiefen Freundschaft mit Walther Rathenau wegen — nicht mit jenen Rassefanatikern verwechselt werden, denen die Swastika zum Kampfsymbol gegen das Judentum diente. Sein vielleicht fruchtloser Versuch, germanisch-

deutsches Geistesgut mit der Bibel im Sinne eines Holländchristentums eng zu verknüpfen und das »Sonnenrad« zum »Holländkreuz« umzuwandeln, hatte um ihn eine bedeutende Gefolgschaft gesammelt.

Du aber, Walter Hammer, hattest schon damals eine instinktive Abneigung gegen die Zweideutigkeit eines Symbols, das sich 18 Jahre später als Feldzeichen der Fanatisierten erweisen sollte. Mir liegen diese Zeilen von Dir vor (es hat sein Gutes, wenn man einen Briefwechsel aufbewahrt):

»Man kann es T. nicht verdenken, wenn er wie so viele andere von so viel mißbrauchten Hakenkreuz sich abgewandt hat. Die Baltikumhorden der Kapp-Lüttwitz hatten ja sogar das Hakenkreuz auf den Stahlhelmen gemalt. Nach dieser Entwürdigung muß man sich dieses Hakenkreuzes beinahe schämen. Ich kann es jedenfalls niemandem verdenken, wenn er es tut.«

Es folgte nach diesem Auftakt eine längere »Funkstille«. Erst 1925 bin ich wieder unter Deiner Mitarbeit mit einer besinnlichen Betrachtung. Inzwischen hatte ich mein Tätigkeitsfeld mit der schreibfreudigen Feder an anderer Stelle gefunden: in Eugen Diederichs' »Tat«, in Knud Ahlborns »Freideutscher Jugend«, in der von Erich Troß redigierten Beilage »Hochschule und Jugend« der »Frankfurter Zeitung«, gelegentlich auch in Wilhelm Stapels »Deutschem Volkstum« und im »Volkserzieher«, von pädagogischen Zeitschriften, von der Werbung für Gaudis Lebenswerk ganz abgesehen.

Meine Lebenskurve war von der Gemeinschaftsbindung in der Berliner »Skule« während des Studiums über die Vorbereitungszeit nach Wickersdorf und an seine »Freie Schulgemeinde« zuletzt nach Berlin Neukölln an Fritz Karsens entschiedene schuleformnerische, spätere »Karl-Max-Schule« umgesprungen. Die Politik ließ mich auch in der erzieherischen Arbeit nicht mehr los, zu müßigen Betrachtungen im »Luffenheimer Turn« blieb uns nicht die Zeit.

Insofern waren uns die »Junge Menschen« mit ihrer aktuellen Beilage »Junge Gemeinde« ein Richtungsweiser, immer wieder aus dem politischen Zentrum heraus und mit der konsequent pazifistischen Haltung, die man damals schon als »Verste« anzukreiden suchte. Deine Zeitschrift wurde klug und umfassend geleitet. Sie handelte alle großen Themen der jungen, freideutschen Generation ab, war jeweils um ein Sonderthema ernsthaft bemüht und zugleich fast verschwenderisch behelldert. Im November 1926 hast Du es mir ermöglicht, ein »Wickersdorf-Heft« herauszubringen, das noch einmal den vollen Umkreis dieser, damals schon gespielten, Schulgründung aufzeichnete. Für mich war es vielleicht der letzte, fast schmerzliche Rückblick auf die Welt des »reinen Geistes« von einem Standort aus, der alle geistige Arbeit schon stark, fast beherrschend von der Politik, genauer vom Sozialismus her sah.

Auch 1927 erschien noch gelegentlich ein Beitrag von meiner Hand in Deinen Blättern, obwohl Dich meine satirische Glosse in der »Frankfurter« über den »Jugendbewußtsein« stark schockiert hatte. Ja, ich hatte mündlich den Eindruck, daß auch Deine Veröffentlichungen zu »Jugendbewegte« und damit zu eng umgrenzt waren. Die Zeit der Jugendbewegung unserer Generation ging langsam zu Ende. Es half kein Sträuben, kein kindliches Wackerhalten. Die alten, hohen Werte mußten umgeschmolzen werden, in neue Legierungen übergehen.

Das hinderte nicht, daß wir uns als Kameraden Seite an Seite fanden.

Auch dafür zeuge noch eine Deiner Briefstellen, die zugleich den Untergang Deiner ersten großartigen Zeitschrift dokumentiert:

»Das Du hab ich mich aufrichtig gefreut, zu dem Du in Deinem eben eintreffenden Brief übergegangen bist. Ich habe 25 000 Mark zugebuttert. Da muß ich nun Schluß machen, damit ich mich nicht zeitlebens ruiniere. Du wirst mir nachfühlen können, daß ich nun erschöpft bin — nicht nur wirtschaftlich. Ich bin annähernd eine ausgequetschte Zitrone! Auswege gibt es nicht. Wo eben möglich, werde ich ab Januar 1928 eine neue Monatschrift in kleinem Format herausbringen: DIE FACKELREITER, Monatshefte für republikanischen Fortschritt, für Frieden, für Freiheit und Recht. Bestimmtes dazu kann ich heute noch nicht sagen.«

So begann Deine letzte konzentrierte Kampfzeit gegen die anrückenden politischen Dämonen, die schließlich nicht nur Dein Werk zerstörten, sondern auch uns aus dem erzieherischen Geleise warfen. Jetzt wurde die »eigene Verantwortung« ausgelöscht, jetzt galt nur noch der Befehl. Aber ich durfte mich wenigstens vom Schlachtfeld fernhalten und in der pädagogischen Beschränkung das über die Zeiten zu retten suchen, um das es uns ging: das Gewissen, auch in den jungen Menschen, die nur in der »Kinderlandverschickung« in Böhmen und Mähren anvertraut waren, bis uns nach der verlorenden Flut der Ruf zur Verantwortung aufs neue er-

reichte, an der alten Fürstenschule Waldeck in Korbach, deren Wiederaufbau mir als Leiter anvertraut wurde. Da erreichte mich auch Deine Zuschrift vom 30. August 1948. Du hattest durch die finsterste Nölle gehen müssen, während uns nur das Fegefeuer schonend zu läutern wußte. Aber auch Du lebstest. Jeder, der aus dieser auf sich selbst gestellten Generation noch geblieben, war uns eine Ermutigung, ein Gewinn nach dem Zusammenbrechen aller Werte. Wir mußten wieder da einsetzen, wo wir aufgehört, ja wo wir begonnen, ohne dabei zu übersehen, was uns die Zeitereignisse zusätzlich und eindringlich gelehrt.

Wieder stehst Du mitten in Deiner großen politischen Lebensaufgabe und hast es als Deine Pflicht angesehen, den Verklungenen, den Verstummen, den mit Gewalt Gehinderten, ja Gemordeten ihre Stimme zurückzugeben, damit ihr vorzeitig gebrochener Wille uns aufs neue ansporne, belebe und festige. Festige vor neuem Dämonensturm, der wieder unheilvoll in der Luft liegt. Ich darf Ähnliches versuchen auf dem Felde der Erziehung, die geistige und politische Erziehung zugleich sein wird.

So stehen wir beide in der großen Aufgabe des Westens, in der Erziehung zur Freiheit!

In diesem Geiste grüße ich Dich, den Siebziger, dessen Zähigkeit noch der Jugend ein Beispiel sein darf.

In alter Herzlichkeit

Dein Alfred Ehrenreich

Knud Ahlborn

Es war im ersten Weltkriege, als ich selber mit dem bayrischen Feldlazarett Nr. 18, das von dem lebensreformerischen Oberstabsarzt Dr. Georg Bonne geführt wurde, auf dem östlichen Kriegsschauplatz in dem alten Deutschritterschloß von Wenden in Lettland im Winterquartier lag.

Ich redigierte damals die Zeitschrift »Freideutsche Jugend«, das Zentralblatt der Führerschaft aller Bünde, Gruppen und freien Schulen, die sich auf dem Hohen Meißner 1918 unter dem bekannten »Meißner-Gelübde« zu einer großen Tatgemeinschaft zusammengeschlossen hatten. Da nahezu alle männlichen »Freideutschen« im Felde standen und der Zusammenhang auch in der Heimat kaum anders erhalten werden konnte, schlang diese Zeitschrift, die monatlich einmal von Adolf Saal in Hamburg herausgebracht wurde, ein unersetzliches Band um alle Gesinnungsfreunde. Was irgendwo an der Front oder in der Heimat stark erlebt wurde, an neuen Gedanken aufkam oder eine liebe Erinnerung heraufbeschwor, spiegelte sich in der »Freideutschen Jugend«. Täglich brachte mir die Feldpost Nachrichten und Briefe von allen Fronten, und so erhielt ich auch eines Tages von einem Freunde an der Westfront ein Exemplar einer dort neu herausgekommenen »Front-Zeitung« der 236. Inf.-Division, als deren Redakteur Walter Hamner zeichnete.

Ich traute meinen Augen nicht, in dieser für die »Landsere« jener Zeit geschriebenen Zeitung eine begeisterte und von hohem Schwung getragene Darstellung vom Verlauf des »Freideutschen Jugendtages 1918« auf dem Hohen Meißner zu finden. Da war ein Mann, bisher unter Tausenden der Jugendbewegung nicht besonders hervorgetreten, der von den Grundgedanken der freideutschen Bewegung, die sich im Meißnergelübde kristallisiert hatten, leidenschaftlich ergriffen und so bewegt war, daß er es unternahm, mitten im Getöse der Schlachten an der Westfront der kämpfenden Jugend des Volkes die Ideale der freideutschen Bewegung vor Augen zu stellen!

Waren wir auch alle Bekenner dieses Gelübdes und fühlten uns in seiner strengen Zucht gebunden und ständig aufs Neue angetrieben, so war doch dieser Walter Hamner besonders vom Geist des Hohen Meißner erfüllt, der zudem über einen ausgezeichneten Stil und eine besonders klare und straffe Gedankenführung verfügte.

Sogleich hatte ich mich hingesezt, an ihn geschrieben und ihm Glück gewünscht zu der von ihm in Angriff genommenen Aufgabe, die freideutschen Gedanken über die Grenzen der alten Bünde hinweg in die ganze deutsche kämpfende Jugend hinauszutragen. Er schrieb dann wieder, und — aktiv, wie er sich auch hier erwies — bot er mir hinfort seine Mitarbeit in der »Freideutschen Jugend« an.

Als der erste Weltkrieg beendet war, fand 1918 der aus Feldgau-Wahlen hervorgegangene »Freideutsche Führertag« in Jena statt. Er wollte ein gemeinsames Pro-

18-1067-284

Archiv

Institut für

gramm erarbeiten, das den politischen Parolen der damaligen schwarzen, roten und schwarzweißten Fronten ein eigenes umfassendes kulturpolitisches Programm der Freideutschen Bewegung entgegenseetzen und überparteiliche, volksunmittelbare Aufgaben herausstellen sollte.

Diese Tagung war jedoch zugleich die erste allgemeine Wiederbegegnung nach dem Kriege; und vielen Freunden, besonders auch den vielen Frauen und Mädchen, war das persönliche Wiedersehen und der Gedankenaustausch mit den Heimkehrern wichtiger als die Lösung der weltanschaulichen und politischen Probleme. Vor allem aber traten dort fanatisierte Vertreter der extremen politischen Richtungen auf, die auch in Kreisen der Freideutschen Anhänger gefunden hatten. Ganz besonders waren es die sogenannten »Edelkommunisten«, die diese Zusammenkunft dazu mißbrauchten, ihre Dogmen zu verkünden und demagogisch zu vertreten. Es gelang ihnen, ein so wirkungsvolles Störfeld durch ihre Zwischenrufe und Dauerreden zu erzeugen, daß die der Tagung gestellte Aufgabe nicht gelöst werden konnte.

Das Einzige, was aus diesem Mißerfolg gerettet werden konnte, war eine lose »Arbeitsgemeinschaft der Freideutschen Jugend« und die Herausgabe einer »Freideutschen Anschriftenliste« mit Angabe der persönlichen Interessen.

Nach Hamburg zurückgekehrt, haben wir damals sofort begonnen, der »Arbeitsgemeinschaft« auch eine Arbeitsstätte zu schaffen. Hierbei hat von vornherein Walter Hammer, der nach Hamburg übersiedelt war, mitgeholfen, als wir in den Räumen einer ehemaligen Privatschule das »Freideutsche Haus«, Johnsallee 54, einrichteten. Eine der Etagen dieses Hauses war für eine »Jugendführerschule«, eine andere aber für die Schriftleitung einer neu zu gründenden, sich an die ganze deutsche Jugend richtenden Zeitschrift vorgesehen. Dazu hatte ich Fritz Klatt und Walter Hammer als führende Mitarbeiter gewonnen, während in der »Jugendführerschule« Dr. Ernst Förster und der Hamburger Schiffsreederei Kurt Woermann mitarbeiteten.

»Junge Menschen« nannten wir die neue Zeitschrift. Das erste Heft wurde in kollegialem Zusammenwirken von uns Dreien herausgebracht. Jeder von uns hatte einen auch in dieser beginnenden Inflationszeit noch beträchtlichen Vermögenswert — je 10 000, RM — hineingesteckt, um die Zeitschrift gleich in guter Aufmachung und im großen Umfange herauszubringen.

Doch hatten wir die Kosten unterschätzt, und kurz nach der Herausgabe des ersten Heftes saßen wir schon finanziell fest. Es zeigte sich auch, daß die Zeitschrift in der zuerst gewählten Form die Jugend nicht genügend ansprach und fesselte. Die wenigsten Leser entschlossen sich zu einem Dauerbezug.

Audere hätten vielleicht die Flinte ins Korn geworfen, und Fritz Klatt verlor schon bald das Vertrauen zu dieser Sache und zog sich zurück. Wir beiden andern aber wagten noch einen neuen Versuch, wobei ich Walter Hammer in der äußeren und inneren Ausgestaltung der Zeitschrift weitgehend freie Hand ließ. Noch einmal gelang es uns, von Freunden und Förderern einen größeren Geldbetrag zu beschaffen, mit dem nun die »Junge Menschen« vom zweiten Heft ab in einem Großformat und reich bebildert herauskamen.

Dieser Wurf gelang, dank der erst jetzt zu voller Auswirkung kommenden hervorragenden journalistischen Begabung von Walter Hammer. Mit scharfem Blick und großem Spürsinn sog er ähnlich wie der junge kräftige Baum, der als Symbol auf dem Titelblatt der Zeitschrift prangte, lebendiges Grundwasser aus der deutschen und Welt-Literatur, aus der Tagespresse und aus Zeitschriften und gestaltete die »Junge Menschen« zu einer inhaltsreichen und von der Jugend bald sehr begehrten Zeitschau, die alle aktuellen Jugendfragen in anschaulicher und klarer Weise behandelte.

Kein Wunder, daß nicht nur die aufgeschlossene und aufstrebende Jugend aufhorchte, sondern sich auch die geistige und künstlerische Avantgarde der älteren Generation zur Mitarbeit bereit fand. Waren darunter auch manche phantastische oder fanatische Denker oder Künstler, so nahm Walter Hammer doch mit sicherem Griff nur das gesunde, dem Leben dienende und in eine bessere Zukunft hineinführende Geistesgut und streben in seine Zeitschrift auf.

Es hat in der ganzen Geschichte der deutschen Jugendbewegung kein zweites Organ gegeben, das eine so kräftige und positive Reaktion in den breitesten Jugendkreisen hervorrief, wie diese »Junge Menschen«. Sie vollendeten einen Prozeß, der sich schon in den gemeinsamen Fronterlebnissen und in zahlreichen Kriegstrüben der Freideutschen angebahnt hatte, nämlich die Niederreißen aller trennenden Schranken und ein Hineinströmen freideutschen Geistes, freideutscher Lebensgestaltung und Haltung sogar in die bisher von Parteien und Kirchen aufgezogenen und bestimmenden Jugend-

organisationen. Auch viele Organisationen und Einrichtungen, die aus der Absicht der »Jugendpflege« entstanden waren, erlebten ihre innere Verwandlung durch den freideutschen Geist. Der große »Hamburger Landesverband für Jugendpflege« z. B. verwandelte sich in einen »Hamburger Jugendverband«, zu dessen Vorsitzenden ich damals gewählt wurde.

Ich selber hatte im Jahre 1919 durch einen merkwürdigen Zufall das in bevorzugter Lage am Weststrande von Sylt gelegene Küstenschutzlager Klappholtal und kurz danach auch das dicht bei Hörnum gelegene Lager Puan Klent entdeckt.

Der Erwerb und die Ausgestaltung dieser Lager zu Stätten der Begegnung für die Freideutsche Jugendbewegung (in Klappholtal) und für die zahlreichen Bünde und Gruppen im Hamburger Jugendverband (Puan Klent) nahmen bald danach alle meine Zeit in Anspruch und erforderten gebieterisch meine Anwesenheit und bald auch meinen dauernden Aufenthalt auf Sylt.

Inzwischen war aber unter Walter Hammers sachkundiger Leitung die Zeitschrift »Junge Menschen« so weit vorbereitet und in den Herzen der Jugend so stark verankert, daß die materielle Grundlage der Zeitschrift gesichert schien und ihre Redaktion nun ausschließlich von Walter Hammer übernommen werden konnte.

Ich habe dann nur noch aus der Ferne die Herausgabe einer Reihe hervorragender Sonderhefte der »Junge Menschen« miterlebt und selber noch das »Syltheft« zusammengestellt, sowie dann, als Walter Hammer den »Fackelreiter-Verlag« gründete, für diesen die Büchlein »Klappholtal, die Idee eines Jugendlagers« und »Die Freideutsche Jugendbewegung in ihrer politischen Auswirkung« geschrieben.

Unermüdet stand Walter Hammer in diesen ganzen Jahren in seinem Verlagsunternehmen. In mühseliger, asketischem Leben, mit eiserner Energie, verfolgte er seine Ziele und war unerschöpflich in der Erschließung immer neuer geistiger Fundgruben. Er verstand es meisterhaft, die Spreu von dem Weizen zu sondern, den Stoff zu verdichten und auch komplizierte Gedankengänge in einer flüssigen und leicht verständlichen Form wiederzugeben. Mit einem nur kleinen Stab von Mitarbeitern brachte er seine zahlreichen bedeutenden literarischen Publikationen zustande. Trotz seiner großen Erfolge blieb er im persönlichen Leben ein anspruchsloser, schlichter und selbstkritischer Mann, der sich seiner hohen Verantwortung als geistiger Führer der deutschen Jugendbewegung immer absolut bewußt blieb.

Fünf Jahre nach dem Ende des ersten Weltkrieges gelang es Ferdinand Goebel und mir, die ehemaligen Mitglieder der Freideutschen Jugend, die der Krieg und die Revolution übriggelassen hatten, zu einer neuen großen Gemeinschaft unter dem Namen »Freideutscher Bund« zusammenzufassen.

Wieder ging es um die Hissung einer neuen Fahne in dem zerrissenen politischen Leben jener Zeit, der Fahne der Fröhenheit, der bewußten Lebensgestaltung und der sozialen und humanen Gesinnung, die zu einer edlen Volksgemeinschaft in einer befriedeten Welt führen sollte. An der Ausgestaltung und Fassung dieses Programms wurde in den zahlreichen Ortsgruppen des Freideutschen Bundes gearbeitet, und man rüstete zu einem 1. Bundesreffen.

Da rief Walter Hammer in den »Junge Menschen« im Oktober 1923, zehn Jahre nach dem ersten Meißnertag, auf das schwarz-rot-goldene Banner der Freideutschen Jugend wieder auf dem Hohen Meißner zu entfalten. Es bestand nun die Möglichkeit, diese Tagung im Gegensatz zu dem mißglückten Jenaer Führertreffen 1918 zu einem praktischen Erfolg zu führen, denn nur die Mitglieder des Freideutschen Bundes und solche, die es werden wollten, waren zu dem Treffen geladen.

Es war zugleich die erste große Zusammenkunft aller nach dem Weltkriege von der Jugend erworbenen und aus einer Ruine wieder aufgebauten »Jugendburg Ludwigsstein«. Hier sollte die endgültige programmatische Klärung und Formulierung erfolgen und der neue Bund dann an der Stätte des »ersten Freideutschen Jungentages«, auf der Kuppe des Hohen Meißner, feierlich geschlossen werden.

Leider erwies sich der Zeitpunkt für dieses Vorhaben als besonders ungünstig. Die Inflation hatte schon hohe Grade erreicht, und der Geldwert verminderte sich von einem zum andern Tag. Für eine »Million Mark« (!) konnte man den Gegenwert von 10 Pfennigen kaufen! Es hatte auch der Kapp-Putsch stattgefunden, und aus München kam die Nachricht von der ersten großen »Sackschlacht«, mit der Hitler und seine »Schlägergarde« seine geistigen Gegner niederzünipelten. Schon waren Hunderte von Hetzflugblättern kommunistischer Herkunft auf den Annarschwegen zum Ludwigsstein verteilt und von uns zur Abwehr in die Werra geworfen wor-

den. Es lag in der Luft, daß von dieser Seite ein Anschlag geplant war; die Kommunisten hatten zur gleichen Zeit zu einem internationalen Jugendtreffen im hunsrückartigen Kassel aufgerufen. Da galt es, schnelle Entschlüsse zu fassen. Aber vorher schon öffnete sich die Tür zum Versammlungsraum, und etwa hundert Kasseler Kommunisten drängten herein. Sie waren sogar unvorsichtiger genug, am letzten Tage der Zusammenkunft mit auf den Höhen Meißner zu ziehen und diese Stätte einstiger Eintracht der deutschen Jugend und eines für ihre Lebenszeit bindenden hohen Gelübdes durch parteipolitische Demagogik zu entweihen.

So endete der zweite Meißner Tag noch tragischer als dasjenige Führertreffen mit einem Mißklang. Die gleich danach vollständig zerfallende deutsche Währung machte es praktisch unmöglich, den Freideutschen Bund weiter zu festigen.

Es hat dann viele Jahre gedauert, in denen kein neuer Ansatz für die Erneuerung der Freideutschen Jugendbewegung gefunden werden konnte, und auch die in jener Zeit von einstigen alten Freideutschen neu begründete händische Jugendbewegung, auf die sich die Zukunftshoffnungen mancher Freideutschen richtete, ist nicht mehr zum Zuge gekommen. Sie wurde von den Nachläufern Hitlers überrollt.

Walter Hammer setzte den heroischen Abwehrkampf gegen die nationalsozialistischen Machenschaften fort. Trotz schwerster persönlicher Verfolgung und lebensbedrohlicher Einsperrung im Konzentrationslager und später sogar im Zuchthaus ist er durch alles dieses ungebrochen, als ein tapferer Kämpfer hindurchgegangen, leuchtendes Beispiel für viele und vorbildlicher als alle, die den bequemeren Weg teilweiser oder völliger Anpassung an die NS-Bewegung vorzogen.

Ich grüße in teurer Kameradschaft den noch immer kräftigen und innerlich frisch und jung gebliebenen Freund aus den Tagen des begeisterten Aufbruchs der neuen deutschen Jugend vor während und nach dem ersten Weltkrieg und bis in die Gegenwart hinein.

Krud Ahlborn

Waldemar Quaiser

Zu Walter Hammer muß ich in der Zeit von etwa 1910 bis 1919 gestoßen sein. Es kann nicht nur die Jugendbewegung gewesen sein, deren bester Vertreter 1918 auf dem Hohen Meißner zusammentrafen, ich glaube vielmehr, daß ich als Schläufer erstmals auf Walter Hammer stieß. Es muß mit dem Wintersport in Verbindung gewesen sein, und Walter Hammer dürfte darüber ein Buch geschrieben haben, dessen Titel ich nicht mehr genau kenne, denn meine Bibliothek und mein recht weitläufiges Personalarchiv gingen verloren, als mich die Gestapo verhaftete und meine Wohnungen in Prag und Wien »liquidierte«. Vielleicht trug das Buch den Titel »Wintersport im Sauerlande. Jedenfalls war diese Veröffentlichung die erste, die mich — per Distanz — mit Walter Hammer bekannt machte; später lernte ich ihn auf Tagungen und Fahrten persönlich kennen.

Dann kam der erste Weltkrieg. Er überraschte mich in Salzburg beim Bundestag des Österreichischen Wandervogels. Ich selbst wurde »einrückend gemacht« und diente als Soldat zum Schluß beim k. k. Schützen-Regiment Nr. 10 (Jungfrauen-Wallens). Die Verbindung zu Walter Hammer blieb aber immer aufrechterhalten.

Nach dem Zusammenbruch 1918 konnte ich rund zwei Jahre unter seiner Führung an der Zeitschrift »Junge Menschen« in der Hamburger Johnsallee mitarbeiten. Dafür sei ihm, diesem gütigen und einmaligen Menschen, nochmals herzlich gedankt. Auch im Namen meiner ersten Frau Mary, die ebenfalls im »Verlag Junge Menschen« arbeitete und die von der Gestapo 1938 in Dresden in den Tod gejagt wurde. Das große Glück, das mir in der Johnsallee zuteil wurde, war kurz gesagt dieses: In engster Arbeitsgemeinschaft mit Walter Hammer lernte ich in ihm einen Mann (vor allem als Publizist und Schriftsteller) kennen und schätzen, der in seiner Tätigkeit einzig und allein sich seinem Gewissen verantwortlich fühlte und danach handelte. Diese seine charakterlichen Eigenschaften prädestinierten ihn geradezu zu einem ehrlichen und vornehmen Kämpfer für Freiheit, Recht und Menschenwürde. Dazu kam sein unverrück-

19-106/8-208
45

Institut

bares Bekenntnis zur sittlich-sozial betonten Demokratie.

Über den weiteren Weg Walter Hammers, von den »Jungen Menschen« zum »Fackelreiter-Verlage«, muß aus berufeneren Federn geschrieben werden; ich weiß lediglich, daß er wertvolle Autoren zu Worte kommen ließ und daß die Bücher des »Fackelreiter-Verlages« auf europäischer Ebene viele dankbare Leser fanden.

Item: Etwa von 1925 bis 1935 war ich publizistisch im Zeitungsarchivwesen stark engagiert. Fallweise bereiste ich die Ost- und Südoststaaten. Und da und dort, in Riga oder in Hermannstadt, in Prag oder Neusatz — bei den deutschen Volksgruppenangehörigen — stieß ich auf Menschen aus der Jugendbewegung. Sie hatten meist in Deutschland oder Österreich studiert, waren mit dem Wandervogel und der Freideutschen Jugendbewegung bekannt oder ihr zugehörig geworden. Offen gestanden: Viele scheiterten! Denn nur durch Einfachheit in der Lebensführung, durch Demut der Mitwelt gegenüber und durch schlichte Geborgenheit im Menschlichen, konnte der Freideutsche Lebensgrundsatz verwirklicht werden. Und bei alledem, das blieb jedenfalls meine Erkenntnis, mußte der Mensch im Christentum, in der Humanitas, verwurzelt bleiben, um dem Leben und seinen Stürmen überhaupt gewachsen zu sein.

Bei diesen meinen »Fahrten« stieß ich auf viele Menschen, denen der Name Walter Hammer bekannt war, durch die »Jungen Menschen« oder die Bücher des »Fackelreiter-Verlages«, im Osten wie im Südosten. Es rechtfertigt sich, auch unter den politisch-kulturell ganz anders gearteten Verhältnissen von heute, wenn nicht nur von Österreich aus, sondern aus der Sicht vom Osten und Südosten her Walter Hammer die schuldige Referenz erwiesen wird.

Wo schließlich die Zäsur liegt, ist uns allen schmerzliches Erlebnis und Leiden gewesen: bei Adolf Hitler! Ich begriff dieses Unglück erst gegen Ende 1934, als engste Kontakte genommen wurden zu den Flüchtlingen und Emigranten aus Deutschland. Alles kam dann eigentlich so, wie es kommen mußte: Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag wurde ich verhaftet und landete schließlich mit vielen, vielen Gesinnungsfreunden im Konzentrationslager Sachsenhausen.

Ich war bereits ein »alter Kumpel«, als Walter Hammer bei uns landete. Daß wir ein herzliches, wenn auch schmerzliches Wiedersehen feierten, erübrigt sich zu sagen. Aber kein Wort einer rüden Anklage kam über seine Lippen, keine Verzweiflung ergriff ihn; er nahm ruhig das ihm auferlegte harte Schicksal, kraft seiner inneren Stärke und Freiheit, gelassen hin, auch die vielen Demütigungen, die keinem erspart blieben. Da sein »Faktum« noch nicht abgeschlossen war, ging sein Lebensweg weiter: Kammergericht, Zuchthaus Brandenburg.

Allerdings trotz die Hoffnung, als wir glaubten, mit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus sei der Schmach ein Ende gesetzt. Nichts von alledem! Millionen von Menschen ging wiederum die Heimat verloren und wurden der Freiheit beraubt. Ganze Volksgruppen, diesmal voran die deutschen, wurden zermahlen und neues Leid über diese Menschen gebracht. Auch Walter Hammer, der annahm, in Brandenburg Archiv und Museum aufbauen zu können, mußte flüchten. Als ich ihn dann in Hamburg besuchen konnte, war ich überrascht, wie gut und anheimelnd er sich eingerichtet hatte. Diese Stunden, die unter anderem ausgefüllt waren mit der Besichtigung und dem Studium seines Archives, waren für mich ein Erlebnis.

Schließlich kann ich nicht umhin, ein Wort über die »Bewährung« Walter Hammers zu sagen, nachdem er wiederum im freien Hamburg Haus und Heimat gefunden hat. Ja, liebe Freunde, es ist und kann wohl auch nicht so sein, daß alle die, die — aus politischen Gründen — während der NS Zeit der Verfolgung ausgesetzt waren, Helden gewesen seien. Man lernte sich, unter einem harten Lebensgesetz stehend, meist erst im Konzentrationslager richtig kennen. Im ledigen und stumpflichen Roboterstehen, verschwiegen man, was nicht unbedingt zu sagen war. Offen konnte man nur jenen Leidensgenossen gegenüber sein, die man schon von früher zu seinen Bekannten und Freunden zählte. Diese Gruppenkreise »hielten«. Sie waren es auch, die sich gegenseitig stützten, als es nach 1945 darum ging, in der neuen und freien Gesellschaftsordnung Fuß zu fassen. Es gelang nicht allen. Zu denen aber, die dem Freund und Kameraden von einst hilfreich die Hand reichten, die sich in keinem legendären und falschen Kreise bewegten, zählt mit — er steht mit an der Spitze — Walter Hammer.

Das ist das höchste Lob, das ich ihm spenden kann, aus hitlerischer Erfahrung heraus mit Menschen, die gleich aus politisch Verfolgte waren, neutral durchs KZ gingen und nach ihrer Befreiung nicht dem Gesetz der Nächstenliebe folgten. Bei Walter Hammer war das anders, bei ihm, geläutert durch Leid und Not, summierten sich Liebe, Güte, Freundschaft und formten sein Wesen zu einer Persönlichkeit, die uns allen Vorbild sein kann.

Waldemar Quaiser

Ernst Riggert

(E)-106/8-210

Als Deutschland 1919 im Drange der durch den Krieg mächtig geförderten Umgestaltung seiner Lebensordnungen staatsrechtlich Demokratie wurde, fand es seine Demokraten für die Macht unvorbereitet. Die Demokratie fiel ihnen fast überraschend zu; die alte Herrschaft gab ihre Sache außen- wie innenpolitisch kampflos verloren. Nun hatten die deutschen Demokraten während des Krieges nicht um die Macht gekämpft, sie mindestens hatten das Vaterland über die Partei gestellt. Das war ihnen schlecht vergolten worden. Schamloses Kriegsgewinnertum in Heimat und Etappe, soziale Ungerechtigkeit in Industrie und Heer, schrankenloser Militarismus, in zweiter Linie auch die Aufrechterhaltung des Dreiklassenwahlrechts in Preußen und anderen Reichsländern und die wilde Annexionspropaganda der Alldeutschen zerrührten den Geist von 1914. Schließlich nahm ein ausgeblutetes und hungriges Volk die Demokratie teils hoffnungsvoll, teils ohne innere Entscheidung hin. Die Kräfte, die sich entschlossen mit ihr identifizierten und zu ihrer Verteidigung bereit und gerüstet waren, blieben schwach.

Die unglückliche Geschichte der Weimarer Republik ist eine der Ursachen für das folgende zehnjährige »tausendjährige Reich«, für die deutsche Hybris mit all ihren Schrecken.

19

NOCH UNVERFÜGBAR

Institut für Zeitgeschichte

3

Professor Dr. Hermann L. Brill

Im Frühjahr 1948 übergab die amerikanische Militärregierung für Deutschland dem Länderrat für das amerikanische Besatzungsgebiet das gesamte Material, das bei dem Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärtribunal und bei den zwölf Prozessen vor dem amerikanischen Kriegsgericht in Nürnberg angefallen war und schloß die Bitte an, daß diese Dokumente für die deutsche Forschung verwendet werden möchten. In langwierigen Verhandlungen erreichten die Landesregierungen von Bayern, Hessen, Württemberg-Baden und Bremen das jetzt vom Königsteiner Abkommen getragene Deutsche Institut für Zeitgeschichte in München. Große Mengen in- und ausländischer Materials, Bücher und Zeitschriften sind hinzugekommen, so daß dieses Institut heute als die bedeutendste Forschungsstätte zur Aufhellung des düsteren Verhängnisses, das vor 25 Jahren über Deutschland hereinbrach, angesehen werden kann.

H. Nach

Fast zur gleichen Zeit hat das Regime der SED mit seiner Geschichtsfälschung begonnen. Denn wenn das, was die Forschungsgemeinschaft der VVN bisher zu Publikationen herausgebracht hat, richtig wäre, so hätte es in Deutschland nur einen einzigen Widerstand gegen den Nationalsozialismus gegeben: den der KPD.

Um diese Legende zu bilden und aufrechterhalten zu können, vermittelten Beauftragte der SED im Jahr 1950 alle Bemühungen von Walter Hammer, im Zuchthaus Brandenburg-Görden im Rahmen eines besonderen Forschungsinstitutes des Staatsarchivs des Landes Brandenburg die Geschichte desjenigen Teils des Widerstandes gegen Hitler zu dokumentieren und zu schreiben, für die Brandenburg für immer so in die Geschichte der Menschheit eingehen wird, wie die Peter-Pauls-Festung und die Schlüsselburg für das zaristische Rußland, der Tower für England, die Bastille für Frankreich. Pietätlos wurden die Bilder und Gedankenfecht der Märtyrer und Kämpfer aus den Zellen, in denen sie gesessen hatten, herausgerissen; einer der brutalen Polizisten des Kommunismus begründete diese schändlichen Handlungen mit den Worten: «Die Zellen brauchen wir für andere Zwecke.»

Die Aufgabe der Geschichtsschreibung für nationalsozialistischen Diktator ist unvorstellbar groß. Eslenken, daß in Frankreich erst hundert Jahre nach der Revolution von 1789 das Institut für die Geschichte dieser größten bürgerlichen Umwälzung geschaffen worden ist und daß sich die französischen Historiker bis heute nicht nur über die Auswertung und Beurteilung bestimmter revolutionärer Ereignisse, sondern auch über diese selbst nicht einig sind, so begreift man wohl, was getan werden muß, um die Geschichte des Nationalsozialismus, des größten Menschheitsverbrechens aller Zeiten, zu schreiben. Diese Aufgabe kann nur von Generationen bewältigt werden, und immer wieder werden wir nicht nur große intellektuelle Begabungen mit ausgezeichnetem historischen Sinn brauchen, sondern auch Charaktere, die starke Herzen haben, um forschend und pulend in die Abgründe der menschlichen Seele zu blicken.

H über die F8

Walter Hammer gehört bei dieser Forschung zu den Kameraden der ersten Stunde. Das ist kein Zufall. Er war sein ganzes Leben lang immer und überall einer der Ersten. Er hatte stets das starke Herz, das der Forscher heute braucht. Die reife Frucht seines Lebens ist die geistige Kraft, den Schrecken zu ertragen, um nach der Wahrheit zu suchen. Wenn das Ergebnis dieser Arbeit nichts weiter als das Parlamentarier-Buch wäre, so könnte er zufrieden sein. Spätere Historiker stigmatisieren hoffentlich einmal dieses Buch mit dem Veris: «Es klingt im Sturm ein altes Lied.» Und wenn er nur das schmale Bündchen über Theodor Haubrich herausgebracht hätte, so müßten ihn die Psychologen neben Wissenschaftler wie Springer und Romanciers wie Heinrich Mann stellen. —

H 18

Die wirkliche Forschung hat sich immer in Stufen aufgehoben. In der Biographie des Freiherrn vom Stein bedeuten Peitz, Lohmann, Ritter, Botzenhardt nicht nur eine fortschreitende Vervollkommenung der Forschungsergebnisse, sie sind geistige Zeitalter. Gerade deshalb kommt es ihm auf an, wie die Grundlagen der Forschung gelegt werden. Daß das in einem guten Sinne geschieht, dafür hat Walter Hammer gesorgt; das ist neben seiner archivalischen Leistung und seiner Totenshrung sein besonderes Verdienst. Dafür sei ihm im Namen deren, die nach uns kommen werden, an seinem 70. Geburtstag gedacht.

70-jährigen

Hermann Brill
Brandenburg-Görden Nr. 63239

Institut für

h

Am 1. April 1939 traf ich, bis dahin Regierungsrat bei der Preussischen Regierung in Königsberg (Preußen), als Reservoffizier der Kriegsmarine zur Abteilung Ausland im Amt Ausl./Abw. des Oberkommandos der Wehrmacht, am Lützowufer in Berlin ein. Ich war entschlossen, den Gewissenszwang, dem ich auch als Nicht-Fg. im preussischen Verwaltungsdienst mehr und mehr ausgesetzt war, von mir abzuschütteln und bei der Wehrmacht wieder ganz der zu sein, der ich war, sowie dem Bekenntnis der Jugendbewegung, aus eigener Verantwortung und mit immer Wahrhaftigkeit meinen Weg zu gehen, unter keinen Umständen untreu zu werden. Ich wurde aktiver Soldat, und schon ab 1. 4. 1940 gehörte ich als Korvettenkapitän MA. T. der Abteilung an.

In den drei Jahren im OKW und in den letzten anderthalb Jahren des Krieges in der Seekriegsleitung erlebte ich den Pulsschlag der furchtbaren Zeit des wahrhaftigen Tyrannen aus nächster Nähe. Unser Amtschef im OKW war Admiral Canaris.

Es war erstarrlich, wieviele offene oder geheime Gegner des Systems sich unter den Offizieren befanden. Man konnte mit vielen ein offenes Wort sprechen, ohne befürchten zu müssen, in ein kriegsgerichtliches Verfahren wegen Zersetzung der Wehrmacht verwickelt zu werden. Naturgemäß gab es auch andere. Man konnte sie und vornehmlich es, mit ihnen mehr als das rein Militärische oder Belanglosigkeiten zu besprechen. Es waren aber nur wenige, verhältnismäßig harmlose Leute. Dafür sorgte wohl schon Canaris, er selbst übrigens das Muster eines diskreten und verschwiegenen Offiziers, ein lautloser kleiner Herr mit glühigen und klugen blauen Augen unter seinen buschigen Augenbrauen. Aber jedermann von uns wußte, wohin die Berichte und Bilder über die neuesten Untaten der Gestapo, des SD und der Totenkopf-SS-Angehörigen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, aus den besetzten Ländern und aus den KZs zu fließen waren zum Stabe des Admirals unter dem damaligen Obersten und späteren General Oster.

Mit Ausbruch des Krieges vergrößerte sich das Amt Ausland/Abwehr erheblich. Das Völkerrechtsreferat, in dem ich arbeitete, wurde zur Gruppe, und mit den völkerrechtlichen Wissenschaftlern, die zu uns stießen, teils als Reservoffiziere, teils als Kriegserwartungsärzte, kam auch Graf Helmut James v. Moltke zu uns, der auf Grund seiner juristischen Studien in England als barrister of law neben seinen völkerrechtlichen Kenntnissen besonders als Kenner des englischen Wirtschaftsrechts galt. Als bis dahin einziger völkerrechtlicher Mitarbeiter unseres Gruppenleiters führte ich Graf Moltke auch bei dem im OKW gebildeten Sonderstab für Handels- und Wirtschaftskriegführung (HWK) ein, dessen völker- und wirtschaftsrechtliche Beratung er ebenfalls übernahm.

Im Sommer 1940 besuchte ich zusammen mit v. Moltke und dem Grafen Barthold Schenk von Stauffenberg, der inzwischen als seekriegsrechtlicher Sachbearbeiter dem Dezernat des damaligen Ministerialrats, späteren Admiralsrichters Dr. Eckhardt, in der Operationsabteilung der Seekriegsleitung beigegeben war, eine Sitzung des Präsengerichtshofes in Hamburg. Wir hielten uns zwei Tage in Hamburg auf und wohnten gemeinsam im Hotel "Vier Jahreszeiten". So hatte ich schon von Anfang an Gelegenheit, die souveräne Art des juristischen und weltwirtschaftlichen Urteilsvermögens des Grafen Moltke wie vor allem das Menschen in ihm kennenzulernen. Das war freilich nicht ganz leicht, und ich fühlte mich eigentlich immer mit einer Art unglücklichen Liebe zu ihm hingezogen; denn er verband das, was mich gerade so anzog, die Lauten, aus einem unbestechlichen Gewissen bestimmte, für jeden echten Einwand aufgeschlossene Art seines Wesens mit sozialer Weltklugheit und Zurückhaltung, daß es sehr schwer war, gerade das, was ihn schon damals ständig bewegte, die innere Auseinandersetzung mit dem System der nationalsozialistischen Diktatur in ihm so anzusprechen, daß er das Visier lüftete. Das wurde freilich im Laufe der Kriegsjahre in seiner völkerrechtlichen Arbeit in dem Maße anders, als er durch sein unbestechliches Festhalten an den völkerrechtlichen Grundlagen der Kriegführung, besonders im Ostkrieg, während des zweiten Teiles des Krieges, in einem immer schärferen Gegensatz zum Wehrmachtsführungsstab geriet, der sich im Laufe der Zeit seine eigenen Völkerrechtsexperten zulegte, so daß Moltke mehr und mehr gezwungen war, seinen grundsätzlich abweichenden Standpunkt in Vortragsnotizen oder Aktenvermerken der Abteilung Ausland niederzulegen.

Als ich einmal einer Einladung von Graf Moltke zum Mittagessen in seinem bescheidenen Berliner Zimmer über einer ausgebauten Garage im Tiergartenviertel folgte, fand ich über seinem Sofa das Schild, das man damals in allen Eisenbahnabteilen und an anderen öffentlichen Stellen lesen konnte: Achtung! Feind hört mit! Noch ahnte ich damals nicht, in welchem Sinne das schon zu dieser Zeit für ihn persönlich höchster Ernst war. Auf meine Frage nach der Bedeutung lächelte er selbst: »F in Scherz!«

Erst viel später, als ich im September 1943 nach einem Kommando als Artillerie-Offizier bei den Seekomman-

Juden, Krim/Ukraine und Kaukasus und als Artillerie-Kommandeur bei Anapa am Schwarzen Meer infolge einer erschütternden Verletzung durch Sturz mit dem Pferde nach Berlin zurückgekehrt war und in der 8. Abteilung der Wehrmacht Dienst tat, erfähr ich von meinem Freunde Adolf Reichwein, von dem ich wußte, daß er öfter in Kreisen war, die wahren Gründe der noch in sich gekehrten Haltung des Grafen Moltke: Der Kreisler Kreis und alles, was sich in ihm vorbereitete und sich in der geistigen Arbeit des Kreises niederschlug! Aber als ich damals, 1940 oder 1941, mit v. Moltke in seinem einfachen Wohn- und Schlafraum Mittag aß, hatte ich wohl etwas entdeckt, was mir das Innerste seines Wesens erschloß und mich heimlich mit ihm verband: das Neue Testament — oder war es die ganze Heilige Schrift? — auf dem Nachtschreibtisch neben seiner eisernen Bettstatt! Gewiß war die christliche Grundlage seines Wirkens vielleicht etwas, zu dessen Erkenntnis er sich erst im Laufe der Kriegsjahre durchrang. Aber ist nicht die Bibel — vielleicht dasselbe Bildchen, das ich damals sah — in den schweren Zeiten seiner Haft des grausamen Todesurteils des Volksgeschichtes und seines letzten Ganges in Plötzensee sein Ein und Alles geworden? —

Es ist uns allen auch ein Trost gewesen, daß Graf Moltke in den letzten Wochen seines Lebens im Strafgefängnis Tegel in dem mir auch noch aus seiner Studentenzeit her bekannten und verbundenen Harald Pöhlmann seinen Seelsorger fand. Dieser war es auch, der durch seine tapfere Haltung dafür sorgte, daß seine letzten Briefe zu seiner Familie und durch die Veröffentlichung in die Hand des deutschen Volkes gelangten.

Es ist eine seltsame Verknüpfung der Schicksalsfäden, daß Graf Moltke gerade dadurch, daß er einen anderen besonders hervorragenden Vertreter der Abteilung und späteren Amtsgruppe Ausland des OKW rechtzeitig vor den Schülern der Gestapo zu warnen suchte, davor bewahrt wurde, am Attentat des 20. Juli — das er nicht billigte — in irgendeiner Weise beteiligt zu sein; denn die Gestapo griff zu und setzte ihn deshalb in Haft, ohne von den Zusammenhängen zu wissen, die ihr erst nach dem 20. 7. 1944 bekannt wurden.

Derjenige, den Moltke gewarnt hatte, war der Major d. Res. Otto Kiep, der Diplomat und Führer Ministerialdirektor und Reichspressescheff, damals der politische Generalreferent der Amtsgruppe Ausland. Kiep war ein kluger und überaus lebenswerter Mann, darin das Gegenteil von Moltke, daß er aus seinem Abscheu gegen Hitler und sein System jedenfalls jedem Kameraden gegenüber, den er für einen Gesinnungsgenossen hielt, kein Hehl machte. Er war so erfüllt davon und von der Überzeugung, ob dem wirklich unter den hohen militärischen Führern sich niemand finden würde, der die Wende herbeiführte, daß er bei unseren häufigen gemeinsamen Mittagessen und vor allem dem anschließenden Mokkafrühstückchen in den schönen Räumen des sogenannten Garde-Kavallerie-Clubs in der Bendlerstraße leidenschaftlich seinen überfüllten Herzen freien Lauf ließ. »Wie das Herz voll ist, fließt der Mund über.« Aber die Gestapo beschattete ihn, und so kam es, daß Otto Kiep, wenn auch erheblich später, in einer Tagesgesellschaft bei Elisabeth von Thadden, in der es sich unter lauter Gesinnungsfreunden wälzte, das Opfer einer Denunziation wurde.

Unvergessen ist mir auch ein Besuch mit dem damaligen Ministerialdirektor Dr. Brandenburg aus dem Reichsverkehrsministerium zusammen in dem kulturvollen Kiepschen Hause im Grunewald, wo wir auch seine Gattin und seine beiden Söhne kennenlernten, diese so harmonische Familie, auf die sich wenige Jahre später durch die grausame Verfolgung des Tyrannen und die Hinrichtung Otto Kieps so schweres Leid senkte.

Wenn ich an die drei Jahre in der damaligen Abteilung Ausland im OKW zurückdenke, so möchte ich noch eines Menschen gedenken, der erst später zu uns kam, und den ich nur kurz kennenlernte, der mir aber als Mann von wirklich europäischem Adel der Gesinnung einen unzulöschlichen Eindruck gemacht hat. Das war der österreichische Aristokrat Fehr, von Guttenberg, der in unseren Gesprächen oft mit tiefem Schmerz von Hitler als der Verkörperung des Bösen, dem Zerstörer Europas sprach.

In Guttenberg lebte noch — und darin fanden wir uns vom ersten Tage an — das katholische deutsche Erbe des Heiligen Reiches Deutscher Nation, und in den von ihm herausgegebenen »Weißen Blättern«, in denen auch Reinhold Schneider, mit dem ich jahrelange Freundschaft verband, öfter zu Worte kam, hat er dem Bilde Europas von daher, das lebendig in ihm lebte, bis zum nationalsozialistischen Verbot dieser Zeitschrift mächtig-fach Ausdruck gegeben. Reinhold Schneider war es auch, der mir Anfang August 1946 auf meine Anfrage als Erster von seinem wahrscheinlichen — später ja auch leider bestätigten — gewaltsamen Tode in den Ruinen nicht weit von dem Gefängnis in der Lehrter Straße in Berlin schrieb, in dem er vom August 1944 bis in die Apriltage 1945 als in die Vorgänge vom 20. Juli 1944 verwickelt in Haft gehalten wurde. Guttenberg gehörte zu den achtzehn, wenige Tage vor der Auflösung des Gefängnisses in die Ruinen um den Lehrter Bahnhof Verschleppten, die dort von dem SS-Bewachungskom-

Institut für

van

Foe

Felle

10

in dem

12

12

mando unendlich erschossen wurden. Reinhold Schneider schrieb mir auch von dem Bericht eines Fremden, der bis Ostern 1915 mit ihm (Gutenberg) zusammen im Gefängnis geessen hat. Dort hat er sich wunderbar gehalten. Er hatte sich zu den Aufräumarbeiten gemeldet, und etwas Strahlendes ist ihm eigen gewesen. Reinhold Schneider schließt seinen Brief mit den Sätzen:

»Vieles habe ich nur für ihn geschrieben, nur in seiner Zeitschrift konnten gewisse Aufsätze noch gedruckt werden, d. h. er hatte eben den Mut, sie zu drucken, und aus dieser Arbeit ist dann mein Buch »Macht und Gnade« entstanden, das ich also für ihn geschrieben habe. Baron Gutenberg war ein von Grund aus ritterlicher Mensch, und ich fürchte sagen zu müssen von einer Art, derengleichen schwerlich wiederkehrt.«

Ich weiß nicht, inwieweit Moltke, Kiep und Gutenberg in ihrem Leben von der Jugendbewegung unmittelbar berührt worden sind. Ihrem Herkommen, ihren Verhältnissen und ihrem Beruf nach mögen sie in den Junglingsjahren, in denen uns die Jugendbewegung das entscheidende Erlebnis wurde, ihr ferngestanden haben; aber als durch diese Bewegung gegangener Mensch fühlte man sich unmittelbar zu diesen Männern hingezogen; denn in ihnen lehte die allein ihrem christlich erlebten Gewissen verantwortliche Art und die Verbindung von Geist und Formung durch diesen, wie sie uns vor der freideutschen Jugend tiefste Verpflichtung wurde in dem adligen Gesetz von Herrschaft und Dienst aus eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit.

Es kann kaum Zweifel unterliegen, daß Graf Moltke durch den Kreisauer Kreis auch in starke unmittelbare Berührung mit Menschen der Jugendbewegung gekommen ist und die Dokumente dieses Kreises, soweit sie erhalten sind, daher auch von dem Geiste der Jugendbewegung mitbestimmt worden sind.

Wie weit die Wurzeln dieses Kreises auf den Löwenberger Arbeitskreis um Hans Dohmel, Hans Ruppach, Karl Dietrich v. Trotha u. a. im Behrthaus zurückgehen, weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Daß aber starke Querverbindungen zwischen diesen beiden geistigen Zentren in Schlesien für ein reines Deutschland bestanden — dem schon Jahre vor dem Krieg besonders im Wandervegel wohlbekannten und zu ihr gehörigen Biberhaus-Kreis und dem aus der Not der nationalsozialistischen Unterjochung und Geschichtswertfälschung im 1912 entstandenen Kreisauer Kreis —, folgt schon daraus, daß ein so echter, aktiver und sozusagen universaler Mensch der Jugendbewegung wie Adolf Reichwein zu den führenden Männern des Kreisauer Kreises gehörte.

Reichwein ist der mit unter den Opfern des 20. Juli 1944 persönlich am nächsten stehende Freund. Wir kannten uns schon aus den Marburger Studentenseminaren 1920/1921, in denen ich als Folge des umstürzenden Kriegs- und Nachkriegsultimatus von 1918 noch einmal spät auf die Universität zu theologischen und philosophischen Studien geführt wurde, nachdem ich bereits im August 1914 als hagerer Kriegstretwilliger mein juristisches Referendarexamen gemacht hatte. Soviel ich mich erinnere, hielt Adolf Reichwein als Mensch der Jugendbewegung ebensoviel von Stefan George wie ich selbst. Wir sahen ihn manchmal auch in Marburg, wenn er Prof. Friedrich Wolters, der zum engsten Kreise Stefan Georges gehörte, besuchte. Aber die Versuche von Prof. Wolters, in dessen Seminar Reichwein war, ihn in den Kreis der Stefan-George-Jünger zu ziehen, die damals schon äußerlich an der Art, den Schicksal zu tragen, erkenntlich waren, schlugen fehl.

Adolf Reichwein war ein Freideutscher und gehörte, wenn ich mich recht entsinne, der Akademischen Vereinigung in Marburg an, in der ich auch öfter und gern zu Gast war.

Wir haben uns seit jenen glücklichen Jahren immer wieder einmal gesehen oder voneinander gehört, obwohl unser Leben uns sehr verschiedene Wege führte; und Reichwein in den nächsten zehn Jahren in seiner energiegeladenen, lebenssprühenden Entdeckerart mehrere Weltreisen machte, sich als Pionier in der Volkserziehung auch flüchtig betätigte, die Volkshochschule in Thüringen ausbaute und an der Seite des Preussischen Kultusministers Becker am Aufbau der Pädagogischen Akademie in Preußen mitarbeitete. Zwischendurch fand er immer wieder Zeit, alles gesammelte Material wissenschaftlich und literarisch auszuwerten, bis er 1930 selbst eine Professur an der Pädagogischen Hochschule in Halle übernahm und es nach 1933 vorzog, als Volksschullehrer auf dem Lande seine Freizeit nach Möglichkeit zu wahren und neue Erfahrungen sozusagen in der pädagogischen Front zu sammeln, die auch ihrem Niederschlag in seinem letzten pädagogischen Werk fanden.

Erst im Kriege, also zu einer Zeit, in der Adolf Reichwein schon seine feste politische Position bezogen hatte und im Kreisauer Kreis und von ihm aus in weltreichenden, von ihm sorgfältig gesponnenen Verknüpfungen in der Widerstandsbewegung stand, sahen wir uns wieder und trafen uns nun häufiger, fast regelmäßig in seiner behaglichen, hübschgefügten und doch so übersichtlichen und hellen Südender Wohnung oder auch bei mir zu Haus oder bei v. Trotha in unseren Lichtverlecker Hei-

Institut für...

Archiv

h

men oder auch anderswo. Auch nach meiner Rückkehr aus Südrußland und längerer Zehleendorfer und Garnischer Lazarettzeit sahen wir uns noch öfter.

Im September 1943 hatte ich meinen Dienst in der Seekriegsleitung angetreten. Ende November wurde das Dienstgebäude am Lützowufer durch den schweren Fliegerangriff auf den Berliner Westen völlig zerstört. Noch erinnere ich mich deutlich des Morgens des 24. November 1943, als wir uns das letzte Mal sahen. Wir gingen zusammen vom Bahnhof Schönberg, wo wir uns im Menschengewühl trafen, durch das von dem schweren Nachtangriff noch schwelende Berlin die in gelbem Schwefeldampf und Ruß gefüllte Potsdamer Straße entlang bis zum Lützowufer. Dort trennten wir uns. Adolf Reichwein war von Gefahr unwirren. Wir wußten voneinander. Wir sprachen über die Unmöglichkeit, den Krieg noch zu gewinnen, über die lurchtbare innere und äußere Lage Deutschlands, über die Unfreiheit und Lüge, die auf uns allen lastete.

Über sein persönliches Wirken sprach Reichwein wenig. Ich fragte nicht; denn ich wußte, daß er schweigen mußte. Er hätte nie etwas gesagt von dem, worüber er zu schweigen verpflichtet war und was vielleicht Freunde hätte gefährden können. Aber er blieb sich immer darin treu, auch in jener düsteren Stunde, daß seine Seele dem Freunde offen lag, auch ohne Worte. Er war fest, ruhig, voll gespannter Tatkraft, aber gelassen, ernst und dabei von innerster Zartheit. So habe ich ihn in der Erinnerung behalten und seiner in Freundschaft und Trauer gedacht in der lurchtbaren Nacht nach dem 20. Juli 1944, als es klar wurde, daß der Aufstand mißglückt war.

Die Seekriegsleitung wurde nach jenem zerstörenden Luftangriff vom 23./24. November 1943 nach Eberswalde verlegt und später in einen Wald nördlich von Bernau. Ich habe Reichwein nicht wiedergesehen, aber in jener Nacht bildete der Oberbefehlshaber eine Offizierskompanie zum Schutze des Stabsquartiers der Seekriegsleitung gegen die etwa anrückenden »Aufführer«. Mit Stahlhelmen, Handgranaten und Alarmanauslösung wachte ich in jener Nacht — und wartete auf meine Freunde... Es war die schwerste Nacht meines Lebens. — Gott entschied anders. Sie kamen nicht. Aber Generaloberst Bock und Graf Stauffenberg fielen in jener Nacht von der Hand der Verblendeten.

In den nächsten Tagen schlug die Tatze der Gestapo auch im Stabsquartier zu und hoffte — allen militärischen Regeln und Rechten zum Trotz — den Oberstabsrichter Berthold Schenk Graf v. Stauffenberg und den Korvettenkapitän Kranzfelder von der 1. Abteilung der Seekriegsleitung, den Korvettenkapitän d. Res. Dr. Jessen von unserer 3. Abteilung in die Keller der Prinz-Albrecht-Straße ab. Stauffenberg und Kranzfelder endeten bald darauf am Galgen; von Dr. Jessen habe ich nie mit Bestimmtheit erfahren, ob er mit dem Leben davorkam; aber ich fürchte, daß er mit dem hingerichteten Dr. Jessen identisch ist.

Zum Schluß möchte ich noch zweier Männer in Erinnerung denken, die auch kurz vor dem 20. Juli in meinem eigenen Leben eine entscheidende Rolle gespielt haben würden, wenn nicht der Lauf der Ereignisse schneller gewesen wäre. Sie waren beide vom Geist der Jugendbewegung, obwohl sie wohl nicht in ihrer Jugend aktiv in ihr gestanden haben.

Graf Fritz-Dietrich v. d. Schulenburg habe ich als jungen Regierungsrat im Oberpräsidium in Königsberg kennengelernt, als ich im August 1934 von der Regierung Kassel an die Regierung Königsberg »in die Wüste« geschickt wurde. Wir lernten uns näher kennen und schätzen. Er gehörte zwar damals noch dem Gregor-Strasser-Flügel der NSDAP an; aber er war ein Mann von Charakter, eigenem Urteil und Adel der Geburt wie der Gesinnung. Bald wurde er unser Landrat im Kreise Samland; denn ich wohnte mit Frau und Kindern fast fünf Jahre in Cranz am Meer. Mein Freund Alfred Zastrow aus der Deutschen Freischar, damals auch in Königsberg, stand von jener Zeit ihm und seiner Familie bis zu seinem Tode nahe und war oft in seinem schönen Landratshaus in Fischhausen. Dann trat Graf Schulenburg als Polizeipräsident nach Berlin berufen, aus meinem Gesichtskreis.

Im Jahre 1944 sahen Graf v. d. Schulenburg und ich uns wieder. An den seltenen Sonntagen, an denen ich aus unserem Marine-Waldquartier nach Berlin kam, hatte ich eine Bleibe bei Freunden am Ithweg in Zehlendorf. Fast schräg gegenüber wohnte die Familie des Pastors Berndt von der Zehlendorfer Ernst-Moritz-Analt-Kirche, der selbst als Divisionspfarrer im Felde stand. In diesem Hause fand ich Fritz Schulenburg wieder! Er war in dieser Zeit militärisch als Oberleutnant d. Res. Ich glaube, bei irgendeinem Ersatzbataillon oder Stab in Potsdam, aber offenbar weitgehend freigestellt und führend in dem militärischen Kreise von Widerstandskämpfern um den Grafen Claus Schenk von Stauffenberg mit werten Verbindungen auch zu dem Gerdeler und Kreisauer Kreis.

An die Begegnung mit Graf Schulenburg im Hause Berndt denke ich mit Bewegung zurück.

Es war im Frühling oder Frühsommer 1944. Die Ent-

wicklung der gesamten Lage drängte auf die Katastrophe zu. Militärisch konnte sich niemand, der in den höchsten Wehrmachtsstäben arbeitete, der geringsten Illusion hingeben. Wer trotzdem auf das »große Wunder« der Waffen oder des Zerwürfnisses zwischen den Alliierten hoffte, dem war nicht zu helfen. Um so widerlicher wirkte die nationalsozialistische Propaganda, die jeden Wahrheit ins Gesicht schlug. In weiten Kreisen des Widerstandes war man sich bewußt, daß bald gehandelt werden mußte, wenn die schnell fortschreitende Verschlechterung der militärischen Lage den — nicht gewollten — völligen militärischen Zusammenbruch nicht unabwendbar machen sollte. Der innere Terror und die Bespitzelung der Gestapo ließen jeden Schritt der Verständigung untereinander und einer planmäßigen Vorbereitung mit höchster Gefahr für den einzelnen wie für die ganze Bewegung verbunden sein. Jeder Angehörige des militärischen Widerstandskreises war sich bewußt, daß alles gewagt und das eigene Leben aufs Spiel gesetzt und notfalls geopfert werden mußte.

Das waren die Zeichen der Zeit, unter denen ich Schulenburg wieder sah. Es war nicht ungefährlich, das Haus bei Tage in Uniform zu betreten, da der Schalter der Gestapo auf der Straße lauerte. Die verehrte Frau des Hauses hatte mich in alles eingeweiht, aber gebeten, davon nicht eher zu sprechen, als bis Schulenburg davon sprechen würde. Die Verschwörung des Kreises der Offiziere wurde mit keinem Wort zwischen uns erwähnt; aber der beißende Sarkasmus, mit dem Schulenburg über den einstigen Oberpräsidenten in Königsberg und Gauleiter Koch, den »Satrapen des Ostens«, und seinen »Hofstaat« sprach, seine Bemerkungen über die allgemeine Lage und die politische Zuspitzung bewiesen mir, daß er ganz frei geworden von früheren politischen Bindungen, den Feind nicht nur klar erkannt hatte, sondern auch zu allem entschlossen war, was die Stunde von ihm fordern würde. Ich wußte von Frau Berndt, daß er auch mit der Möglichkeit eines Scheiterns und ihren Folgen für sie alle rechnen würde. Aber die wunderbare Bereitschaft und der mit einem überlegenen Humor gepaarte Einsatz, die aus ihm sprachen, sind mir unvergänglich.

Noch einmal sah ich ihn, nicht lange danach auf Einladung von Frau Berndt zu einem Abendessen zu Dreien bei ihr wieder. Der Dritte war Claus Schenk Graf v. Stauffenberg, der neuernannte Oberst i. G. und Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber des Ersatzkorps, der wenig später durch das Attentat auf Hitler die Ereignisse des 20. Juli 1944 auslösen sollte. Ich weiß heute nicht mehr im einzelnen, über was bei diesem Abendessen gesprochen wurde, sicherlich über nichts von dem, was ihn ebenso wie Graf Schulenburg ständig bewegte. Aber die edle Gestalt des noch jugendlichen Offiziers mit seinem einem Auge und den schweikriegsverletzten Händen wird mir immer lebendig vor Augen stehen als die Verkörperung des zu allem entschlossenen soldatischen Widerstandskämpfers kurz vor dem Sprunge. Er mußte nach dem Essen bald aufbrechen. Es war das einzige Mal, daß ich ihn persönlich sah, und auch die letzte Begegnung mit dem Grafen Schulenburg. Ein weiteres Treffen wurde ins Auge gefaßt, der 20. Juli hat es verhindert.

Beider Männer werde ich, wie auch der anderen Kämpfer des Widerstandes, denen ich begegnete, gedenken, solange ich lebe; denn ihr Wille zu Erneuerung Deutschlands aus seinen besten sittlichen Kräften ist auch für uns Überlebende aus der einstigen Jugendbewegung eine stete unverzichtbare Verpflichtung.

Nurmann Körber

Adolf Reichwein sagte mir, es sei Molotovs Auffassung, daß Hitler lebendig vor ein Volksgesicht gestellt werden und sich vor dem ganzen Volk und der Welt für seine Untaten verantworten sollte.